Jahrbuch der Charakterologie

Herausgegeben von Emil Utitz

II. u. III. Jahrgang / Berlin 1926 / Band II/III

Pan-Verlag Rolf Heise

Digitized by Google

BF
833
J2
1926

ALLE RECHTE, INSBESONDERE DAS DER ÜBERSETZUNG
IN FREMDE SPRACHEN, VORBEHALTEN
COPYRIGHT 1926 BY PAN-VERLAG ROLF HEISE
IN CHARLOTTENBURG 2

OHLENROTH'SCHE BUCHDRUCKEREI ERFURT

Digitized by Google

583064 -298

INHALT

Seite

Wege zur Charakterologie. Von Hans Prinzhorn 1

Charakter und Erlebnis. Von Richard Müller-Freienfels 21

Die Charakterologie des Carl Gustav Carus. Von Hans Kern 45

Die psychologischen Errungenschaften Nietzsches. Von Ludwig Klages 59

Die Struktur der Kultur. Von Ludwig Marcuse 131

Soziologie als Typologie. Von Paul Plaut 141

Charakter und Beruf. Von Franziska Baumgarten 155

Das Persönlichkeitsproblem in der Psychiatrie. Von Karl Birnbaum 167

Vom dichterischen Schaffen eines Geisteskranken. Von Robert Gaupp (mit einer Tafel) 197

Innere Sekretion und Persönlichkeit. Von Alexander Lipschütz (mit 9 Tafeln) .. 227

Über Prophetie. Von Franz Brentano † 257

Peter von Meyendorff, Ein russischer Staatsmann der Restaurationszeit. Von Willy Andreas 265

Albert Schweitzer, Zur Charakterologie der ethischen Persönlichkeit und der philosophischen Mystik. Von Oskar Kraus (mit 2 Tafeln und einem Faksimile) 287

Zum Problem der Handschriftensammlung. Von Hans Schneickert 333

Der Berufsverbrecher. Von Robert Heindl (mit 16 Tafeln) 339

Digitized by Google

Digitized by Google

Wege zur Charakterologie

Von HANS PRINZHORN (Frankfurt a. M.)

Digitized by Google

INHALT

I. Unmöglichkeit wertfreier Benennung von Charakter-Eigenschaften.

II. Antriebe zu charakterologischem Systematisieren:
Ordnungs-Bedürfnis (Temperament-Lehre u. ä.)
Praktisches Bedürfnis (Machtwille)
Theoretisch-wissenschaftliches Bedürfnis (Struktur u. dgl.)

III. Einstellungen:
Der Menschenkenner
Praktiker — Dichter — Theoretiker
Der Methodiker
Philosoph — Naturforscher — Psychologe
Der Helfer
Erzieher — Seelsorger — Arzt (Psychotherapeut).

IV. Wege (Methoden und Grundprobleme):
Statische Erfassung. Schema
Biologische Grundlagen
Hierarchie der „Eigenschaften“
Dynamische Auffassung
Die formende Umwelt
Das bewußte Ich. Setzung der Werte und des Sinnes
Reine Charakterologie.

Digitized by Google

I.

Durchmustert man die nicht sehr zahlreichen psychologischen Arbeiten, die auf eine Charakterologie im strengeren Sinne abzielen, so wird man immer wieder staunen, was für tiefgreifende Unterschiede in der Gesamtauffassung des „Charakters" bei den verschiedenen Forschern zu Tage treten — oder auch verhüllt durchwirken. Weit entfernt von der ruhigen Sicherheit der mathematisch-physikalischen Wissenschaften, auch noch von der in den Hauptzügen einheitlichen Wissens-Übereinkunft der Anatomie und Physiologie, gibt es in der Charakterologie nicht einmal verbindliche Grundbegriffe, wie sie in der allgemeinen Psychologie doch gelten, wenn auch mit einer gewissen Schwankungsbreite und bisweilen umstritten von mehreren Schulmeinungen. Die Ursache dafür ist nicht schwer aufzuzeigen und wird dennoch meist übersehen oder verkannt. Das hat dann zur Folge, daß man mehr aneinander vorbeiredet, als wirklich unvermeidlich wäre — sobald man sich nämlich über die unentrinnbaren Voraussetzungen klar wird, denen jeder unterliegt, der sich auf charakterologische Fragestellungen einläßt.

Die vorigen Generationen zeigten eine entschiedene Abneigung gegen solche Bemühungen und lehnten sie gern als unwissenschaftlich ab. Wenn aber in jüngster Zeit auf den verschiedensten Gebieten, und ebenso unter theoretischen wie unter praktischen Gesichtspunkten die Neigung erwacht ist, gerade die bislang verpönten Fragen nach der „Struktur der Persönlichkeit" nach dem „Charakter" u. dgl. wieder aufzuwerfen, so ist es gewiß wichtig, künftig Klarheit über die Eigenart jeder „Charakterologie" zu haben und nicht mehr von der Methodik zu verlangen, was auf diesem Gebiet aus inneren Gründen nicht zu leisten ist: wertfreie, auf Maß und Zahl festzulegende Exaktheit. Diese inneren Gründe sind in der Hauptsache die folgenden:

Selbst bei vorsichtigster Terminologie wird der Charakter auf einer Reihe von „Eigenschaften" aufgebaut werden müssen, d. h. auf abstrahierte „Vermögen", die aus beobachteten Verhaltungsweisen erschlossen werden. Wie folgerichtig man sich aber auch bemühen mag, solche Eigenschaften recht neutral zu benennen — es ist weithin unmöglich, echt wertfreie Wörter dafür zu finden. Herrengefühle wie Stolz, Herrscherfreude werden dem aristokratisch Gesinnten, sei er nun adlig im alten Sinne oder Nietzsche-Anhänger, stets als positive Werte gelten, dem Sozialisten hingegen, dem Kommunisten, dem überzeugten Christen stets als negative Werte, während es sich mit Sanftmut, Mitleid u. dgl. umgekehrt verhält. Dem von der naturwissenschaftlichen Objektivitäts-Ideologie besessenen Neutralmenschen werden stets eben jene Züge verdächtig und verwerflich erscheinen, die vom Standpunkte des dämonischen Menschen (sei es Goethe, Nietzsche oder Dostojewski, um recht verschiedenartige Humanitäts-Spielarten zu nennen) die tiefste Menschlichkeit offenbaren und daher nicht von irgend welchen eudämonistischen oder Zweckmäßigkeits-Maßstäben aus angreifbar sind. Sind also die charakterologischen Kategorien in jedem Falle Spiegelungen von dem eigenen Charakter des Autors (sei es auch wie wir zu seinen Gunsten annehmen wollen, des intelligiblen Charakters im Sinne von Kant und Schopenhauer), so folgt daraus, daß ein charakterologisches System wesentlich immer sein muß: die möglichst objektiv begründete Umschreibung von des Autors eigenen Wertungen. Zugleich aber ergibt sich daraus ein gewisser Einblick in die Tragfähigkeit oder fort-

Digitized by Google

wirkende Gültigkeit solcher Wertsetzungen für andere. Sie gewinnen solche Gültigkeit vorwiegend, wenn sie sich auf die festgefügten Anschauungen einer Gemeinschaft stützen und hauptsächlich deren Geist, Lehre und Anspruch umschreiben. Dies trifft heute etwa zu für Arbeiten, die streng auf dem Standpunkt der katholischen Kirche oder der konservativen Staatsgesinnung des alten Deutschland stehen; es trifft ferner zu für den englischen Puritaner, für den russischen Edel-Bolschewisten, für den Römer zu Caesars Zeit, für den Athener um 400 v. Chr.

Einen Notersatz für die praktisch problemlose Unbedingtheit, mit der aus solchen festgefügten Kulturgemeinschaften heraus alle Wertungen erwachsen, versucht die heutige Typenpsychologie. Sie zeigt den Typus des Ästheten, des Religiösen, des Tatmenschen, des theoretischen Menschen in der einheitlichen Motivation seiner Verhaltungsweisen auf und gewinnt damit tatsächlich einen überpersönlichen, auf wesentlichen und zuverlässig-wirksamen Zusammenhängen beruhenden „Idealtypus" eines Charakters. Mag auch Sprangers frischer Optimismus in seinen „Lebensformen" dabei eine gewisse wohlwollende, manchmal fast weise Neutralität mit nicht allzuviel Farblosigkeit erkaufen — schon Jaspers kann hinter den zahllosen Masken der virtuos ein- und nachgefühlten Weltanschauungen die Enge des eigenen Gehäuses und das Notideal bürgerlicher Geborgenheit nicht verstecken. Und einfachere Naturen verraten dem Kundigen die eigene Unzulänglichkeit ständig durch die auftrumpfende Scheinsicherheit ihrer allzu glatt gefügten Systeme, deren Verbindungskitt statt der allein dazu tauglichen psychologischen Wesenskenntnis magere logische Schemen oder moralisierende Idealforderungen bilden.

Zu derartigen Erwägungen ist der praktische Psychologe und Therapeut immer geneigt, wenn er Forscherpersönlichkeiten am Werk sieht, deren Objekt der lebendige Mensch ist, sei es, daß sie sich als Biographen in den Lebenslauf einer bedeutenden Persönlichkeit versenken, sei es, daß sie aus ästhetischen und ethischen Erwägungen heraus Urteile aufstellen und deren Gültigkeit durch Begründung von Wertmaßstäben zu sichern trachten, oder sei es schließlich auch nur, daß sie als Historiker Zusammenhänge zwischen Ereignissen und Menschen und Kulturgütern herstellen, oder als Psychologen das Zusammenwirken der beobachteten leiblich-seelischen Tatsachen erläutern. Immer fühlen wir uns gezwungen, zwischen „objektiv" beschriebenen Sachverhalten und gedeuteten Wirkungszusammenhängen zu unterscheiden, wenn unser Erkenntnisdrang frei von Nebentendenzen ist. Wo nun der „Charakter" Forschungsobjekt ist, da prägt sich die Auffassung des Forschers, d. h. das unentrinnbare Gesetz seiner selbstsicheren Persönlichkeit maßgebend auf die von ihm geformte Gestalt solcher Wirkungszusammenhänge aus. Wenn für Ribot die intellektuelle Sphäre ohne jede Bedeutung für den Aufbau des Charakters ist, während sie fast gleichzeitig für Fouillée zu den entscheidenden Faktoren gehört, so muß man entweder einen von beiden als Ignoranten abtun, oder aber die hier behauptete These als Ausgangspunkt unserer Untersuchung annehmen: daß charakterologische Forschungen besonders deutlich den Stempel der Persönlichkeit ihres Urhebers auf der Stirn tragen.

Man könnte nun einzelne Forscher strukturanalytisch charakterisieren und die Schranken ihrer Erkenntnismöglichkeiten damit verständlich machen. Weiter führt es jedoch, gleich die allgemeinen Gründe für solche persönliche Gebundenheit zu entwickeln und damit das eigentliche zentrale Forschungsgebiet schärfer zu umgrenzen und von Mißverständnissen zu befreien. Deshalb sollen also hier einmal die Vorfragen gestellt werden:

1. Woraus entspringen überhaupt die Antriebe zu charakterologischen Forschungen im engeren Sinne?
2. Was für Menschen fühlen sich gedrungen, Charakterologie zu treiben, und was für Begabungen bringen sie mit?
3. Welche Forschungswege und Methoden bieten sich?

Digitized by Google

II.

Die Antriebe zu charakterologischem Forschen und Systematisieren lassen sich in drei Gruppen zusammenfassen: es kann erstens ein ganz einfaches Ordnungsbedürfnis die sich aufdrängenden Unterschiede in der Verhaltungsweise der Menschen auf einleuchtende Prinzipien zurückführen. Das Urbild solcher Ordnung stellt die antike Lehre von den vier Temperamenten dar, die mit Recht bis auf unsere Tage ihre Bedeutung und ihre Suggestionskraft behalten hat, weil sie nämlich wesentliche Züge trifft und dabei im Bereiche des von ihr gewählten Einteilungsprinzips sich der Vollständigkeit nähert, so daß alle vorkommenden Einzelfälle unter dem Gesichtspunkt des Temperaments mittels dieser vier Artbestimmungen hinreichend charakterisiert werden können. Kennzeichnend für derartige System-Versuche, die wesentlich auf einem Ordnungsbedürfnis beruhen, ist ihre Einfachheit. Wird eine eindimensionale Polarität gewählt (Gefühl-Verstand, aktiv-passiv, männlich-weiblich, extravertiert-introvertiert, schizoid-cykloid, usf.) so entsteht die Gefahr einer zu weiträumigen, und daher leeren Begriffs-Antithese, die dann nur durch höchst differenzierte praktische Seelenkennerschaft behoben werden kann (so bei Jung, Kretschmer).

Solche praktische Kennerschaft und das praktische Ziel, die Menschen in ihrer ungeheuren seelischen Mannigfaltigkeit zu durchschauen, richtig zu beurteilen, zu beeinflussen, zu beherrschen, liegt den meisten charakterologischen Bemühungen zu Grunde. Und eben deshalb sind sie der reinen Wissenschaft verdächtig und anrüchig, wozu die große Zahl der populären Schriften von dem Typus „Menschenkenntnis und Erfolg" einigen berechtigten Anlaß geliefert hat. Daß ohne derartige offene oder geheime Machtgelüste überhaupt je der Antrieb zu echt charakterologischer Forschung gefunden wird, ist unwahrscheinlich. Aber man könnte die Gegenfrage aufwerfen, ob denn dies Machtbegehren sich wesentlich unterscheide von jenem, das an der Wurzel jedes Erkenntnisbedürfnisses sitzt.

Ohne uns hier auf dieses um Nietzsche kreisende Problem einzulassen, wollen wir jedenfalls als dritten Antrieb einen echten theoretisch-wissenschaftlichen und im höchsten Falle rein metaphysisch verankerten Erkenntnisdrang gelten lassen, dem es in der Hauptsache um das „Wesen", um die „Struktur", um das eigentlich Wirkende, das Formgebende zu tun ist. Um jenes vielfältige Etwas, das aus dem Artwesen (oder Individuum) das Einzelwesen (die Person), aus dieser aber das Eigenwesen (den Charakter) entstehen läßt. — Es versteht sich, daß in jedem Forscher alle drei Hauptantriebe lebendig sind, nur in so verschiedenem Mischungsverhältnis, daß man für die meisten eine Dominante erst aufsuchen muß. Übersehen wird oft die leicht verständliche Tatsache, daß bei manchen Psychologen, die mehr oder weniger pretentiös ihre von charakterologischen Absichten freie „reine" Psychologie betonen, die geschilderten drei Antriebe sozusagen negatives Vorzeichen tragen, d. h. in Form von Hemmungen oder Verdrängungen wirken und in meist summarischer Kritik zu Tage treten. Wobei denn die eigene Fehlanlage oft als tiefstes Beweismittel gegen die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Charakterologie erscheint.

III.

Wertvollere Einsichten in die förderlichen und störenden Vorbedingungen charakterologischer Erkenntnis gewinnen wir aus einer Umschau unter den Persönlichkeiten, die wir forschend am Werk finden und die uns mit ganz verschiedenartigen Begabungen entgegentreten. Kann doch jemand von zähestem Antrieb beseelt sich der Strukturanalyse widmen, aber in sorgfältigsten Listen dennoch nur periphere Züge einfangen, weil seine Methode einer falschen Analogiesetzung mit einem unvergleichlichen Fremdgebiet entsprang. Halten wir uns an die positiven Möglichkeiten, so müssen wir hauptsächlich diese drei typischen Grundeinstellungen unterscheiden, unter denen

Digitized by Google

man zu charakterologischer Betrachtung und weiterhin zu einer Systematik gelangt: die Einstellung des Menschenkenners, des Methodikers (Theoretikers) und des Helfers.

Daß der praktische Menschenkenner im Gegensatz zum wissenschaftlichen Psychologen stets mit dem empirischen Charakter des Individuums und mit der aktuellen Auswirkung dieses Charakters zu tun hat, bedarf keiner weiteren Erläuterung. Hingegen muß der ungeheuren Mannigfaltigkeit gedacht werden, in der solche Kennerschaft erscheint. Wir dürfen uns doch nicht darüber täuschen — und erfreulicherweise haben auch neuere Fachpsychologen den Weg zu dieser um 1850 noch geläufigen Erkenntnis zurückgefunden: daß unser Wissen um Seelisches sich ganz überwiegend aus der Erfahrung nährt, die wir Dichtern und Denkern aller Zeiten verdanken, nicht aber aus der Lehr-Überlieferung der neueren Psychologie.

Der einfachste Typus des praktischen Menschenkenners ist jener, der instinktmäßig, unbewußt den Mitmenschen richtig erfaßt oder beurteilt und sich in seinem eigenen Verhalten darauf einrichtet. Er begegnet am häufigsten unter Geschäftsleuten, Rechtsanwälten, Politikern, die durch die Eigenart ihrer Tätigkeit gezwungen sind, mit anderen zu kämpfen, ihre Vertrauenswürdigkeit, ihre Zähigkeit, ihre Phantasie, ihre schwachen Seiten — kurz, eben ihren Charakter im Voraus möglichst richtig in Rechnung zu stellen, wenn sie nicht Mißerfolge aller Art erleiden wollen. Die Naiveren von diesen Lebenspraktikern, die ihr Gegenüber intuitiv „durchschauen", haben gar nicht die Fähigkeit, etwa zu sagen, warum sie diesem trauen und jenem nicht. Sie stehen noch auf dem sicheren Boden volkstümlicher Tradition und sehen nicht Probleme, sondern Erfahrungstatsachen, die man merken und klug verwerten muß im Lebenskampf. Andere differenziertere Naturen erhoffen sich schon Unterweisung von Wissenderen, um sich gegen Irrtümer zu schützen. Sie versuchen es mit Phrenologie, Chirologie, Astrologie und sind schließlich erstaunt, in der Graphologie ein ganz zuverlässiges Hilfsmittel zur Beurteilung schwer durchschaubarer Personen zu finden. Diesen ist es dann ernsthaft um die Förderung des wissenschaftlichen Ausbaus so wertvoller Empirie zu tun.

Der eigentliche Menschenkenner aber wird immer der Dichter bleiben, zumal wo er als Seher und Weiser tief erschautes Wissen in geläuterter Prägung kundgibt. Daß die heutige Fachpsychologie dessen z. T. wieder eingedenk ist, verdankt sie wohl dem Einfluß einer fast rein psychologischen Einstellung auf Gebieten wie der Kunst-, Literatur-, Religionsforschung, vor allem aber der von phänomenologischer Methode und psychoanalytischen Gesichtspunkten aufgelockerten Psychopathologie. Denn was vom Standpunkte einer physiologischen Psychologie als hypothetisch, konstruktiv u. dgl. mehr erschien, erwies sich weithin übereinstimmend mit jenem Wissen von seelischem Geschehen, das die Dichter von jeher im Einklang mit Mythos und Märchen besessen hatten. Unterscheiden müßte man wohl noch zwischen den Dichtern, die im Gewebe der Lebensvorgänge nur die Hauptfäden der oberen Schicht deutlicher herausheben, als sie im dumpferen Ablauf der bürgerlichen Realität gewöhnlich sichtbar sind — und jenen, die mit bohrendem Tiefblick in die Untergründe drängen: die großen rücksichtslosen Selbstkünder von der Art Augustins und Rousseaus, die Entzauberer von der Art Dostojewskis, kurz diejenigen, deren tiefster seherischer Repräsentant wohl für alle Zeiten Nietzsche bleiben wird. Er ein tragischer Wendepunkt, das zerbrechende Gefäß von Erkenntnissen, mit denen man nicht mehr leben kann wie früher. Er zugleich auch höchste Verkörperung einer dritten Spielart des Menschenkenners: dessen, der ganz bewußt, rational deutlich, formulierbar, für ein theoretisches System unmittelbar verwertbar aus seelischen Untergründen heraufgehoben hat, was aus Dichtungsgestalten nur verhüllt und symbolartig spricht. Hier schließt sich ein Weininger an, hier der echte Erkenntnisgehalt, der im Umkreis der Psychoanalyse unverlierbar unter reichlichem methodischen Gestrüpp erwachsen ist und großenteils noch gereinigt werden muß, ehe er brauchbarer Wissensbesitz wird.

Digitized by Google

Als besonderen Forschungsgegenstand wird der Menschenkenner in allen Spielarten die Charakterologie kaum je betrachten. Dies tut der Methodiker oder der systematische Forscher; sei er nun im Kern seines Wesens Philosoph oder Naturforscher oder Psychologe. Je nach dieser Grundeinstellung werden aber sehr verschiedene Gruppierungen versucht und verschiedene Seiten herausgehoben werden. So liegt es Kant und Schopenhauer nahe, von einem individuellen und einem erworbenen Charakter scharf zu trennen den intelligiblen Charakter (etwa dem „Wesen" des Menschen entsprechend) der dann bei Schopenhauer näher bestimmt wird als „der Wille als Ding an sich, sofern er in einem bestimmten Individuum in einem bestimmten Grade erscheint." Der naturwissenschaftlich Denkende andererseits wird gern in Zahlen ausdrückbare Größen für seelische Vorgänge im Experiment aufsuchen, komplizierte Vorgänge nach anatomischer Analogie aus elementaren durch Addition aufbauen, überhaupt physikalische Bilder bevorzugen. Die Gefahr des systematisierenden Psychologen hingegen ist vorwiegend seine schulmäßige Bindung an die alte Dreiteilung von Fühlen, Wollen, Denken u. dgl. zweifelhafte Traditionen, oder aber ein Ersticken in dem unübersehbaren Material von seelischen Einzelzügen, die kaum genau zu beschreiben, viel weniger aber überzeugend sinnvoll zu ordnen sind. Immerhin wird man Vorzüge und Nachteile die aus der methodischen Grundeinstellung erwachsen, noch am seltensten übersehen und kaum von einem streng deskriptiven Naturforscher Kategorien und Gesichtspunkte erwarten, die nur dem metaphysisch denkenden Philosophen eigen sind.

Ganz ungenügend erkannt wird im allgemeinen das Schwergewicht, das bei den meisten charakterologischen Bemühungen einer Einstellung zukommt, deren Kern sich durch ihre verschiedenen Spielarten hindurch als die des Helfers bezeichnen läßt. Sie fehlt fast nie bei den rein psychologischen Charakterforschern und erscheint bei den philosophischen als ethische Forderung, bei den naturwissenschaftlichen vorwiegend als das Ziel praktischer Verwendbarkeit in Berufsberatung, Auswahl der Begabten u. dgl. Eignungsprüfungen. Es ist gewiß kein Zufall, daß man hierbei immer wieder in eine rationalistische Verkennung der für solche experimentellen Test-Prüfungen maßgebenden Faktoren hineingerät: immer wieder empfehlen sich eben dem auf physikalische Objektivität eingestellten Beobachter diejenigen Fragestellungen, die mindestens scheinbar eindeutige, durch Maß und Zahl ausdrückbare Resultate ergeben. Und es hat doch erst flagranter praktischer Fehlschläge bei der Verwertung solcher allzu leicht vergleichbarer Pseudo-Messungen bedurft, ehe man ihre Gültigkeit auf den ihnen wirklich zukommenden Grad reduzierte. Hierbei gab anfangs wohl überwiegend die inzwischen ausgebaute Psychologie des Denkens den Ton an, der sich dann der emotionale oder affektive Gesichtspunkt und neuerdings die Typen-Psychologie zugesellte. Damit ist aber auch diese Richtung, die der Eignungs-Prüfung, bei charakterologischen Fragestellungen angelangt. Man kann sagen, daß dieses ganze Gebiet der sozialen Arbeitsorganisation, das sich mit dem Motto „der richtige Mann an jeden Arbeitsplatz" um das Taylor-System gruppiert, erst dann vollständig bearbeitet ist, wenn es gelingt, dem Einzelnen zuverlässig zu helfen, daß er aus dem unübersehbaren Wust von Arbeitsmöglichkeiten die für seine Anlage, seine Sonderbegabung und seinen Charakter gemäße Form herausfindet.

Wichtiger aber als in diesem modernsten Zweig der sozialen Fürsorge ist die Funktion oder Einstellung des Helfers bei jenen Praktikern der Humanität, die schon ex officio mit der unverfälschten charakterologischen Fragestellung „wer bist Du?" an jeden einzelnen Menschen herantreten: beim Erzieher, beim Seelsorger und beim Arzt. Und hier geht die Frage und die passive Beobachtung sogleich in den Impuls über: „Wie kann ich Dir helfen?" der „was kann aus Dir werden?" oder tiefer gefaßt „wie kannst Du entfalten und anwenden, was Du im Grunde bist?"

Dieser aktive Drang, Menschen zu formen und zwar ihre Eigenart dabei heraus-

Digitized by Google

zuholen, ist wohl der stärkste Faktor, der auf eine Charakterologie hinführt, wenn er auch nicht immer offen hervortritt, sondern sich etwa in ein moralisches oder völkisches oder dogmatisches oder hygienisches Gewand kleidet. Die reichste Gelegenheit, sich zu erproben, hat jedenfalls der Erzieher, der ja sozusagen ständig charakterologische Massen-Experimente anstellt, da er die Persönlichkeit seiner heranwachsenden Zöglinge in statu nascendi noch beeinflussen und sich über Erfolg und Mißerfolg seiner Bemühungen wenig Illusionen machen kann, wenn er ehrlich ist. Beim echten Pädagogen, der nicht am Wissensstoff klebt, sondern auch ihn nur als einen Faktor unter andern bei der Entwicklung zur Persönlichkeit betrachtet, ist das charakterologische Arbeitsfeld am reinsten — handelt es sich doch überwiegend um gesunde Anlagen, die in größter Mannigfaltigkeit auf ein einheitliches Ziel zustreben. Natürlich ist es dem Pädagogen hauptsächlich um die praktische Charakterbildung zu tun, um einen tieferen Einblick in das Gewebe der Fäden, aus denen die „Eigenschaften" entstehen: Anlagen des Fühlens und Wollens, Talente, Temperament usf. Das Problem der angeborenen oder erworbenen Eigenschaften wird im Mittelpunkt stehen, da von ihm die Meinung über Erziehbarkeit abhängt. Und ein bestimmtes Ideal des reifen Menschen, meist bürgerlicher Prägung, wird alle Wertsetzungen diktieren. Um so fruchtbarer aber kann ein aus diesem Boden erwachsender Versuch systematischer Charakterologie werden, der metaphysisch verankert ist, wie z. B. der von Bahnsen.

Ganz anders spiegelt sich der Sinn der Charakterforschung im Seelsorger, sofern er im Namen einer kirchlichen Gemeinschaft helfend in das Leben des Einzelnen eingreift. Das moralische Ideal, das sich auf Dogma und Kirchentradition stützt, bedarf eigentlich keiner charakterologischen Gesichtspunkte. Es erheischt unbedingte Gültigkeit trotz aller persönlichen Eigenart des Individuums und dementsprechend wird man im allgemeinen geneigt sein, bei einem Geistlichen zu sagen, er sei ein guter praktischer Psychologe trotz seines Amtes, das ihn keineswegs dazu vorbereitet. Ein Schleiermacher wird stets Ausnahmetypus bleiben und von den Amtsgenossen mit scheelen Augen angesehen werden — gewiß im Sinne der strengen Lehre mit Recht. Vom kirchlichen Standpunkt aus scheint intensive charakterologische Psychologie vorwiegend als ein im Grunde außerkirchliches, aber ungemein erfolgreiches Machtmittel gepflegt zu werden, wie es von jeher in der höchst subtilen Praxis der Jesuiten und neuerdings in der Neigung verschiedener Glaubens-Gemeinschaften, sich der Mittel der Psychoanalyse zu versichern, zu Tage tritt.

Während es für den Erwerb der Seligkeit und die Anwendung der kirchlichen Heilsmittel letzten Endes gleichgültig ist, wie der Charakter des darum Bemühten beschaffen ist, und während ein gottgefälliges Leben mit einem Minimum an Persönlichkeit schließlich auf dem Umwege über die Institution der Reue und Buße noch erreicht werden kann, gerät der individuelle, selbständige, vereinsamte Mensch von heute in typische Probleme und Konflikte, aus denen kein vorgeschriebener Heilsweg ihm Erlösung verspricht. So wenig das Weltgefühl des Psychopathen, des „an seiner Seele Leidenden" an sich eine moderne Errungenschaft ist, so sicher ist doch der psychopathische Mensch typisch für unsere Zeit wie für keine frühere. Und nun hat sich das eigentümliche Mißverhältnis ergeben, daß, je mehr solcher erlösungsbedürftigen Autopathen vorhanden sind, um so weniger die ex officio helfenden Seelsorger noch über Wirkungsgewalt und werbende Kraft verfügen. Die Folge aber davon ist es zweifellos, daß heute in einem früher ungeahnten Ausmaße sich ein Stand der Seelsorger ohne Kirche entwickelt hat, der sich einerseits aus Ärzten und zwar überwiegend Psychiatern und dann aus ehemaligen Theologen, Lehrern nnd vereinzelten Angehörigen anderer Berufe zusammensetzt. Bei diesen Helfern spielt wohl die Haupteigenschaft des guten Hausarztes aus alter Zeit eine Rolle: der gesunde Menschenverstand, die Vereinigung von medizinischem Wissen mit Lebensklugheit und Onkelgüte. Aber dieses Wirkungsfeld des hausärztlichen Familienfreundes reicht kaum je

Digitized by Google

über das instinktmäßig sogleich zu Leistende hinaus und wird daher auch kaum je einer Klärung der Zusammenhänge nach der seelischen Strukturseite hin bedürfen. Das eigentlich Fesselnde, für die Zeit Kennzeichnende liegt in der Entwicklung der Psychotherapie. Hier nämlich ist eine tiefergreifende Wandlung gegen früher unverkennbar und diese Umstellung führt zwangsläufig immer wieder auf charakterologische Betrachtungsweise. Es würde zu weit von unserem Thema ablenken, wenn wir diesen kulturgeschichtlich ungemein wichtigen Wandlungen in der Gefühlseinstellung des Einzelnen zur Gemeinschaft und zum Führer genauer nachgehen wollten. Das komplizierte Problem läßt sich nur in wenigen Zügen andeuten.

Man kann als Programm dafür den Titel eines Buches wählen, das ohne wissenschaftliche Ansprüche, bekenntnishaft, vor mehr als 15 Jahren populär als Forderung verkündete, was ein Stirner, ein Nietzsche von philosophischer Warte aus erschaut hatten: „der Mut zu sich selbst" (das Buch stammt von dem Psychoanalytiker Marcinowski). Als Ahnen dieses Programm-Wortes könnte man aus dem Kreise der strengen Philosophie etwa noch Fichte, Schleiermacher und Schelling („Vom Ich als Prinzip der Philosophie") nennen. Nicht als ob in dieser ganzen Reihe von der Setzung des absoluten Ich als des Unbedingten, des Realgrundes aller Einheit und Beharrlichkeit bis zu der liberal-bourgeoisen Forderung an jedermann, sich der souveränen Selbstverantwortlichkeit des Handelns (als eine Art von ethischem Zaunkönig) bewußt zu werden, derselbe Gedanke vollzogen würde. Aber dennoch entfaltet sich von Schellings rein logisch-metaphysischer Spekulation bis auf den praktischen Aufruf zur Autonomie des Kleinbürgers die eine Grundkonzeption des individuellen Mikrokosmus: Ich gegen All, das All in mir; nicht: Ich ein Punkt im All. Dieses Weltgefühl, dichterisch stark und tragend, stürzt den harmlosen Einzelnen unbedingt in schwerste und fast unlösbar tragische Konflikte. Denn es verlangt von jedermann, was nur der Führer-Einzelne leisten kann: die Prinzipien seines Handelns selbst aufzustellen und zu begründen. Mag sein, daß er dabei auf „Naturgesetze" gerät und sinnvolle biologische Zusammenhänge findet, die er für sich als verbindlich gelten lassen kann. Ebenso gut aber kann er in anarchische Willkür versinken, als „Narr auf eigene Hand" sich ein absonderliches ethisches Gewand zurechtflicken, in dem zahlreiche historische Erinnerungsstücke sich mischen mögen.

Es zeigt sich nun, daß heute eine große Zahl von derartigen zur Autonomie überdehnten Menschen seelisch Schiffbruch leidet, während andererseits eine nicht minder große Zahl in überlebten Formen voll Sehnsucht nach solcher Autonomie verlangt. Beide Gruppen finden den Helfer vorwiegend im ärztlichen Psychotherapeuten. Dieser hat daher heute eine Wirkungsmöglichkeit und, falls er dazu fähig ist, eine kulturelle Mission von ungewöhnlichem Ausmaß. Man erwartet von ihm, daß er imstande sei, noch den erwachsenen Menschen über den jeweiligen Reifezustand seiner Persönlichkeits-Entwicklung hinauszuführen, seine Probleme psychologisch aufzulösen, sein Eigenstes aus ihm herauszuholen, seinen Charakter abzurunden. Früher hätte man das wohl nur dem Priester zugetraut, der im Namen seiner Glaubenslehre handelt. Und es ist durchaus verständlich, wenn man hinter solchen Einwirkungen auf andere etwas Wunderartiges, Magisches, zum Mindesten etwas Überpersönliches wittert.

Vielleicht ist es richtiger, die ganze Situation nicht nur vom Publikum aus, sondern vom Therapeuten aus darzustellen, nicht als mehr oder weniger unklare Erwartung der Masse, sondern als Anspruch des Seelenführers. Hier nun handelt es sich in ganz besonders eindeutiger Weise um die Persönlichkeit und vorwiegend um ihre charakterologische Struktur. Denn bei einem erwachsenen Menschen kann eine Wandlung doch nur entweder jäh durch umstürzende Erlebnisse erfolgen, oder aber sie muß mit größter Sorgfalt von einem überlegenen, wissenden Führer aus dem gegebenen Charakter heraus entwickelt werden. Die Psychopathologie hat im letzten Jahrzehnt sicher

Digitized by Google

große Fortschritte in der Erforschung pathologischer Symptome gemacht. Die tiefste Förderung hat sie von Seiten der Psychoanalyse erfahren, die endlich zeigte, daß man Symptome nicht nur beschreiben und beeinflussen, sondern auflösen und auf diesem Wege oft auch heilen kann. Schien auch lange die dogmatische Freudsche Triebanalyse, Symboldeutung und die allzu quantitativ aufgebaute Theorie die Gefahr einer unhaltbaren Schematisierung in sich zu bergen, so zogen Jung und Adler als geborene Pädagogen doch bald die Einzelpersönlichkeit mit ihrem Charakter viel mehr in Betracht, worin ihnen neuerdings Freud selbst wieder gefolgt ist. Damit steht auch die strenge Psychoanalyse an der Pforte einer charakterologischen Orientierung, die in der allgemeinen Psychopathologie in den letzten Jahren auf der ganzen Linie angebahnt ist: Jaspers wies 1913 in seiner Psychopathologie nachdrücklich auf Klages als den einzigen Führer in die tieferen Probleme des Charakteraufbaus hin. Kretschmers Buch über „Körperbau und Charakter" und dessen anregende Wirkung auf die gesamte Medizin nicht nur, sondern auch auf die Biologie und die Psychologie muß man als Symptom für die allgemeine Bereitschaft zur Charakterforschung auffassen. Noch deutlicher zeigt sich die vorwiegend charakterologische Einstellung dieses begabtesten und populärsten der jüngeren Psychiater in seiner „Medizinischen Psychologie", die zwar keineswegs ausgereift und sehr tief ist, aber gerade in der kecken Art, mit der sie ehemals trockene Probleme analytischer Deskription als Aufrufe zu lebendiger Tat formuliert, dem Arzt als seelischem Helfer starke Impulse gibt. Nicht minder tut dies die vorwiegend philosophisch aufgebaute „Psychotherapie" von Kronfeld, die nun offen und entschieden aus der Krankheitslehre eine Persönlichkeitslehre oder „ärztliche Charakterlehre" macht und den praktischen Teil überschreibt: „Die seelische Einwirkung des Arztes auf Charakter- und Krankheitsbild." Vorangegangen, ohne die neuartigen Grundsätze so radikal auszusprechen, war auf diesem Wege schon J. H. Schultz mit seiner „Seelischen Krankenbehandlung" und vor allem Alfred Adler in seinem „Nervösen Charakter." Jungs „Psychologische Typen" greifen mit etwas unzulänglicher Methodik in die Struktur der Persönlichkeitsunterschiede und suchen diese tief im Kern der Hauptfunktionen (des Fühlens, Denkens, Empfindens und des Intuierens) oder vielmehr in deren verschiedenartiger Rangordnung aufzudecken, wobei sehr wichtige Erkenntnisse angebahnt werden, die heute nur wegen der ungewohnten, mehr religionsphilosophisch-mystischen Ausdrucksweise noch nicht genügend gewürdigt werden.

Nur zwei der neben Kretschmer und Kronfeld vielseitigsten jüngeren Psychiater entsagen charakterologischen Gesichtspunkten fast ganz: Schilder und L. Binswanger, die dennoch beide in weitausgreifenden Forschungen ihre praktischen Helfer-Erfahrungen zu einer Psychologie der Person zu formen trachten. Beide sind übrigens die einzigen anerkannten Fachanalytiker und zugleich (wie Jaspers, Schneider, Kronfeld) phänomenologisch eingestellt. Man sieht, es müssen eben tiefgehende konstitutionelle Unterschiede in allen diesen Forschern liegen, anders lassen sich bei gleicher Forschungsrichtung so prinzipielle Verschiedenheiten schon im Ansatz nicht erklären. Auch Birnbaum vermeidet es durchaus, die Charakterseite im „Aufbau der Psychose" auseinanderzulegen. Seine „Strukturanalyse" meint „die Krankheit". Der kranke Mensch als mögliches Objekt helfender Bemühung spielt darin keine wesentliche Rolle. Hingegen steht in drei Arbeiten aus letzter Zeit das Charakter-Problem fest im Mittelpunkt der Betrachtung: K. Schneider gibt in seinen „Psychopathischen Persönlichkeiten" nach gründlicher Auseinandersetzung mit Klages zum ersten Male eine wirklich psychologisch reife und methodisch klare Gruppierung; Ewald versucht in „Temperament und Charakter" ebenfalls nach ausführlicher aber aus mehreren Gründen weniger ergiebiger Diskussion mit Klages eine Art Strukturformel für alle möglichen Spielarten von Persönlichkeiten aufzustellen; schließlich stellt sich Kehrer in der (gemeinsam mit Kretschmer verfaßten) Studie über „Die Veranlagung zu geistigen

Digitized by Google

Störungen" entschieden auf den Boden der Charakterologie von Klages und sieht nur darin das Heil für die künftige feinere Erforschung des Problems: Persönlichkeit und Psychose. Man könnte leicht weitere Beobachtungen über Struktur und Einstellung der verschiedenen Forscher anstellen, wenn man von der auffallenden Tatsache ausgeht, daß ein Jaspers, Schneider, Kehrer, Ewald nachdrücklich anerkennen, daß bislang Klages das Tiefste über den Aufbau von Persönlichkeit und Charakter gesagt habe, während Kronfeld, Birnbaum, Kretschmer, ferner Schilder, Binswanger, Adler, Jung und die ganze Psychoanalyse an Klages einfach vorbeigehen, auch wo sie von Charakterologie sprechen.

Eins jedenfalls ist sicher: aus der praktischen Erfahrung des Arztes, zumal des Psychiaters heraus keimt gegenwärtig weitaus das reichste Material für eine Charakterologie und hier auch entspringt der stärkste Impuls, in allseitigem Ausbau dieses Materials ein möglichst wertfreies System zu finden. Denn uns tritt immer wieder entgegen der einzelne Mensch, der zwar einerseits als soziales Individuum erwachsen ist, dabei aber andererseits als Persönlichkeit in seinem Verhältnis zu sich selbst, zu andern, zur Welt keine Sicherheit findet, sondern unruhig leidet. Bemüht man sich, solche Spannungen zwischen dem aktuellen und dem potentiellen Zustand solcher Psychopathen auszugleichen, so kann dies ernsthaft nur geschehen und Dauererfolg haben, wenn man mit dem Symptom-Aufbau des oft nur wenig vom Durchschnitt abweichenden Krankheitsbildes auch den Aufbau des Charakters bis zu den letzten Wurzeln richtig erfaßt. Dies heißt nicht nur, sich „ein Urteil bilden", was stets feste Maßstäbe voraussetzt und ganz „ohne Ansehung der Person" erfolgen kann, sondern zunächst und vor allem, den Andern sozusagen von innen sehen und fühlen, der Triebfedern unter seiner Reaktionsweise „inne sein." Wenn man dann sekundär zu einer „Auffassung" gelangt, die der Fremdperson ihr volles Recht gewährt, und zugleich ebensowohl eingreifendes Helfen wie genaues sachliches Formulieren ihrer Eigenart sichert — so ist damit wohl die ergiebigste Situation für echte charakterologische Forschung gegeben.

IV.

Wir lassen nun die Persönlichkeit des charakterologischen Forschers zurücktreten und versuchen, in methodologischer Überlegung uns klar zu machen, welche Wege in Frage kommen, wie die Hauptprobleme je nach dem gewählten Zugang sich verschieben, und was man überhaupt bei den möglichen Weisen des Vorgehens erkennen kann. Als grobe Gruppierung wählen wir die Einteilung in statische und dynamische Auffassungen.

Statisch kann man, wie sich versteht, alle die Auffassungen nennen, die sich versprechen, aus einer vollständigen Beschreibung der Charakter-Eigenschaften gleichsam summierend das Ganze reproduzieren oder gültig darstellen zu können. Hierher gehören die alten physiognomisch-charakterologischen Versuche von Lavater und Gall, hierher aber auch noch die differenziertesten Fragebogen-Entwürfe aus jüngster Zeit, die selbst bei guter Ausfüllung durch einen Seelenkundigen immer nur eine Liste ergeben können, disjecta membra, ohne Verbindungsmittel, ohne das Medium, in dem sie erst Sinn gewinnen. Ja man kann sagen, daß diese Bemühungen lediglich eine Statistik von den Urteilen eines Beobachters liefern, mag der nun identisch mit dem Objekt der Beobachtung sein oder nicht. Gewiß wäre es durchaus fesselnd, aus solchen Fragebogen ein Gesamtbild der befragten Persönlichkeit aufzubauen oder von mehreren zu solcher Synthese fähigen Psychologen für eine vergleichende Untersuchung solche Gesamtbilder rekonstruieren zu lassen. Man könnte an einem derartigen empirisch gewonnenen Material die Grenzen dieses Erkenntnisweges deutlicher zeigen als durch theoretische Erwägung. Immerhin muß man sich doch von vornherein sagen,

Digitized by Google

daß hier der Gegenstand der Forschung verkannt wird. Und dies aus dem tiefverankerten Aberglauben heraus, man könne durch Steigerung der Exaktheit im Messen, Zählen und Vergleichen von Zahlen dem Wesen der Lebensphänomene näher kommen. Diese Fiktion strebt auf ein Schema zu, sozusagen eine Topographie der Persönlichkeit, mit dem Ideal der Vollständigkeit. Damit kann man freilich später unendliche Serien von statistischen Problemen bearbeiten. Aber unentrinnbar bewegt man sich an der Peripherie, treibt Psychosoziologie menschlicher Eigenschaften und ist gar nicht auf das Phänomen „Persönlichkeit", „Charakter" u. ä. gerichtet, sondern wirklich auf „differentielle" Einzelbefunde, zumal „Leistungen". Und diese erfolgen meist unter bestimmten Bedingungen, in künstlichen Situationen, müssen also sorgsam umgedeutet werden, wenn sie verbindliche Resultate bringen sollen. Oder aber es liegen der Beurteilung überhaupt keine vergleichbaren Leistungen, sondern nur Antworten auf charakterologische Fragen zugrunde, d. h. Meinungen, Schätzungen, deren Zuverlässigkeit sich mehr oder weniger um 50% bewegen kann. Und dies besonders, wenn tiefere seelische Zustände, Reaktionen, Eigenschaften in Frage kommen, deren „Beurteilung" wesentlich von den immanenten metaphysischen oder nur weltanschaulichen Voraussetzungen und Wertmaßstäben der Urteilenden abhängt. Von diesen Bedenken gegen den Wert solcher Persönlichkeitsforschung, die sich auf Fragebogen, Listen, Statistiken verläßt, ist das letzte wohl das gewichtigste: durch Zwischenschaltung einer summarisch urteilenden Persönlichkeit wird der Gegenstand der Untersuchung praktisch aufgehoben.

Die Gefahren des Fragebogens verringern sich, sobald dahinter eine sicher geformte Gesamtanschauung vom Aufbau des Charakters steht. Zwar kann es auch dann noch bei einer wesentlich statischen Auffassung bleiben, wenn man ein Relief der Eigenschaften, oder mehrere Schichten, oder Kern und Peripherie zu unterscheiden trachtet. Aber immerhin ist damit der erste Schritt getan, um aus der eindimensionalen Liste oder dem zweidimensionalen Schema wenigstens zum dreidimensionalen Aufbau und zur Konstruktion zu gelangen. Hier scheiden sich wiederum die Wege: entweder gilt es, Persönlichkeits-Typen zu gewinnen, denen sich dann die Einzelfälle subsumieren lassen — das ist die natürliche Entwicklung aus dem statischen Ansatz heraus. Oder aber es gilt, das ens realissimum der Einzelpersönlichkeit so tief wie möglich zu erfassen ohne Schematisierung, als eindeutiges Abbild eben dieses Individuums. Das erstere Forschungsziel stellt eine Ordnungs-Aufgabe, die mit mäßiger Schwankungsbreite lösbar ist. Es gibt kein Typen-System, in das nicht sämtliche Individuen sich einordnen ließen, wenn auch naturgemäß meist als Übergangs-Typen. Die Systeme mögen verschiedenartig sein, die Klassifizierung tiefer oder flacher — jedenfalls ist die Aufgabe endlich, mehr formal und führt vom Individuellen auf Allgemeines, von der Nuance auf den präformierten Typus. Das zweite Forschungsziel ist in vollem Gegensatz dazu unendlich, führt von der allgemein klassifizierbaren Eigenschaft weg auf die individuelle Nuance, und meint das Einmalige, den Wesenskern, das Irrationale, das nur Erlebbare. In diesem Ringen um das eo ipso Unmögliche, in dem Wettlauf um den intimsten Näherungswert, in dem Umkreisen des Lebensgeheimnisses an seiner Quelle, wo die schöpferischen Kräfte sich zu Einzelwesen verdichten, Gestalt erzeugen, Bewußtsein und Personsein — da liegt die ungeheure Faszinationsgewalt des Charakterproblems und dagegen gerade sperrt sich, ganz verständlicher Weise, die strenge Wissenschaft, weil sie hier die Grenze der Ratio weiß und Dichtung, Willkür oder Zauberei wittert.

Kehren wir noch einmal zu der zwar statischen aber doch das Struktive eines Aufbaus betonenden Konzeption des Charakters zurück, wie sie in bildhaften Ausdrücken als Relief, Kern-Schale, Schichten, Sphäre gemeint ist. In solchen Bildern spiegelt sich die Tendenz, mindestens eine Art Dreidimensionalität des Ordnungs-Prinzips zu fordern, darüber hinaus aber zwischen wichtigen, zentralen und minder wichtigen

Digitized by Google

peripheren Eigenschaften zu unterscheiden. Wie aber werden die Merkmale für solche Scheidung gewonnen? Das ist die methodisch wichtigste Frage, die sogleich wieder auf die erkenntnistheoretischen Grundlagen des ganzen Gebietes zurückführt. Mit dem Hinweis auf eine Schichtung (von außen nach innen) in Umwelt — Sinnesempfindung — Körpergefühl — Bewußtsein — Persongefühl — Ichgefühl (Persönlichkeit) — Selbst treffen wir lediglich die generelle Seite des Problems, nicht aber die personelle, charakterliche. Denn für diese handelt es sich darum, welche Eigenschaften usw. in welcher Schicht lagern; vor allem, welche als kernbildend gelten müssen. Wie wenig sich das „von selbst versteht", beweist ein Blick in die Literatur. Es wird kaum viele seelische Faktoren geben, die nicht schon einmal als Mittelpunkt des Persönlichkeits-Aufbaus haben dienen müssen. Immerhin hat man sich wohl ganz überwiegend auf die Sphäre der „Affektivität" als die in dieser Hinsicht maßgebende eingestellt und hauptsächlich zwischen „Temperament" und „Willen" (beide Begriffe schwanken ja in breitem Spielraum) jenen Kern des Charakters gesucht. Die Hauptschwierigkeit besteht aber darin, daß eine rein psychologische Betrachtungsweise bislang wohl kaum je verwirklicht worden ist, außer etwa in den etwas spielerisch-flachen Eindrucks-Phantasien eines Lavater.

Es ist auch nicht abzusehen, woher man bei rein psychologischer Einstellung das Gestaltprinzip nehmen will. Man kann wohl beschreiben, wie sich verschiedenartige Menschen gleichen typischen Problemen oder Situationen gegenüber verhalten und als gemeinsamen Kern das Wesen der betreffenden seelischen Abläufe mit größter methodischer Verfeinerung darlegen. Aber wenn man die Platonische Scheidung von niederen und höheren Seelenkräften in irgendeiner Form neubelebt, die zwei Seelen in der Brust als Triebhaftigkeit und Gewissen oder „der Geist und die Triebe" (Häberlin) oder Sexus und (ethisch-ästhetische) Ichtriebe einander gegenüber stellt und die Lehre vom psychischen Konflikt in den Mittelpunkt der Persönlichkeitsforschung rückt, wie es als Auswirkung der Psychoanalyse neuerdings öfters geschieht, so muß man sich doch vor der Selbsttäuschung hüten, als könne man außer der formalen antithetischen Zuspitzung dieses Konflikt-Erlebnisses irgend etwas Wesentliches rein psychologisch erfassen. Schon in der Benennung der Gegenmächte steckt eine Wertung, erst recht in der Art, wie die „höheren" Seelenkräfte, gewöhnlich mit dem Worte „Geist" belegt, im Einzelnen zu den Trieben in Beziehung gesetzt werden (Widerstreit, Parallelismus, Entwicklung, Sublimierung, usf.). Und diese Wertungen gründen wirklich tiefer „denn alle Vernunft", nämlich in einer Sphäre der Sinnsetzung, die keiner rationalen Ableitung mehr zugänglich ist, sondern sich irgendwie metaphysisch „erweist", oder im Einzelnen wie in Kulturen „kundgibt" und als stärker „denn alle Vernunft" bewährt.

Wenn also etwas wie eine „Hierarchie der Eigenschaften" in der Persönlichkeitsforschung offen aufgestellt oder stillschweigend in den Wertungen angewandt wird, so muß wohl Grundverschiedenes herauskommen, je nachdem ob die Höchstentwicklung des menschlichen Individuums gesehen wird: 1. in einer vollkommenen Vergeistigung, d. h. Überwindung der niederen durch die höheren Seelenkräfte (ethischer Idealismus) oder 2. in einer Entlarvung des Geistigen als Sublimierung des Triebhaften (ethische Skepsis-Utilitarismus) oder 3. in einem Ausgleich beider Seelenkräfte, derart, daß keine Lebensregung und keine Lebensform an sich entwertet oder umgedeutet wird (ethischer Nihilismus als wahrer Urgrund aller schöpferischen Kulturantriebe; Erlebnis des Dämonischen, des Tragischen, Idee des Schicksals, Amor fati in der heroischen wie in der mystischen Form; Richtung auf Metaphysisches; auf ein Erschauen des Sinnes; Aufstellen einer mehr oder weniger formalen oder materialen Wertethik). So wird also jeder Versuch, innerhalb rein psychologischer Betrachtungsweise Persönlichkeiten darzustellen, entweder äußerlich deskriptiv, topographisch bleiben, oder aber, sobald eine wertende Unterscheidung in

Digitized by Google

höhere und niedere Seelenkräfte getroffen wird, aus metaphysischen Quellen schöpfen (es sei denn, daß die trüben Gewässer von Allerweltsmoralen genügten).

Einen Ausweg freilich gibt es noch, und er mag für Typenpsychologen ebenso verlockend sein wie für den Naturforscher (z. B. den vorwiegend körperlich eingestellten Mediziner): die Anleihe bei der Biologie, die aber durchaus als legale Beziehung, wo nicht als einzig sichere Grundlegung gilt. So wenig man es dem praktisch-naturwissenschaftlich denkenden Psychiater und Psychopathologen verargen kann, wenn er von der ihm vertrauten Basis der einfachen biologischen Mechanismen ausgeht, die sämtlich auf den einen Grundvorgang Reiz-Reaktion zurückführbar sind, und so erwünscht auch eine klare Einigung mit dieser Betrachtungsweise als Endresultat sein mag, so muß doch gefordert werden, daß keinesfalls etwa die Anwendung biologischer Gesichtspunkte in der Charakterologie einfach vorausgesetzt werden darf, daß vielmehr möglichst reinlich zwischen eigenen und geborgten Methoden und Begriffen geschieden werden soll. So wird man es wohl nicht vermeiden können, für den „Wesenskern der Persönlichkeit" einen Träger, oder einen biologischen Ort, eine Verankerung etwa in der Konstitution mit ihrer Erbanlage zu suchen, also das Problem „Körperbau und Charakter" (doch möglichst im weiteren Sinne einer allgemeinen Physiognomik oder einer „Symbolik der menschlichen Gestalt", wie F. A. Carus sagte) anzuerkennen und zu klären. Aber niemals darf solche Bereitschaft die reine charakterologische Fragestellung verwischen, die nicht Bedingungen oder Entwicklungen oder Kausalitäten des individuellen Soseins meint, sondern lediglich ein Abbild der seelischen Gestalt als eines Komplexes von Eigenschaften, wirkenden Kräften oder Antrieben u. dgl. Anders ausgedrückt: man muß die charakterologische Frage sauber trennen von der seelisch-ontogenetischen sowohl wie von der allgemeiner entwicklungsgeschichtlichen (die auf Typen, kulturelle Bedingtheiten u. dgl. führt) und von der konstitutionell-erbbiologischen Frage. Daß wir uns damit anf reine Beschreibung festlegen, oder gar „blind und willkürlich" werden müssen im Gegensatz zu einer genetischen Verfahrensweise (wie Kronfeld meint), darf doch wohl bezweifelt werden. So lange wir noch zögern, ein Gedicht, ein philosophisches Gedankenwerk, die Taten eines Führermenschen nach dem Schema Reiz-Reaktion für erklärbar zu halten, also, positiv gesprochen, eine in keiner Weise wesenhaft erklärbare schöpferische Macht anerkennen müssen, so lange wird ein Ausweichen von charakterologischer auf biologische Fragestellung wohl nützlich (oder heuristisch wertvoll, wie man zu sagen pflegt), aber keinesfalls verbindlich sein, oder bessere Einsicht liefern.

Was wir als biologischen Kern der Persönlichkeit, oder als primäre (zentrale) Anlage von der vielfältig gestalteten Schale oder der sekundären (peripheren) Entfaltungsform auffassen können, ist theoretisch schwer auszumachen und ließe sich nur bei eingehender kritischer Diskussion der vorhandenen Versuche klarstellen. Sicherlich handelt es sich in der Hauptsache um die Triebanlagen und ihre ersten Entwicklungsphasen, bis zu stetigen Einstellungen, Forderungen (Wünschen) und Reaktionsweisen. Dabei wird sich immer wieder die unentrinnbare Notwendigkeit zeigen, von deskriptiv-statischer zu dynamischer Auffassung überzugehen und statt einer plastischen Gestalt ein agierendes, reagierendes und erleidendes Lebewesen mit erheblicher Schwankungsbreite des Seins sich vorzustellen. Sobald aber einmal erbbiologische Anlagen, Konstitution, Reaktionsformen unterschieden werden, erhebt sich alsbald die Frage nach der vis vitalis, der wirkenden Kraft, und entsteht der Zwang, sich von dieser ständig erlebten und nie isolierbaren „Kraft" eine Vorstellung zu machen. Dabei zeigt sich denn sogleich die Hauptgefahr, daß man nämlich in Analogie mit der Physik diese hypothetische „Kraft" getreu ihrem Vorbild für mehr oder weniger genau quantifizierbar hält und nun mit diesen fiktiven Quanten die herrlichsten Denksysteme aufführt, ohne sich fortan von der fiktiven Natur der so eifrig bewegten Begriffe mehr Rechenschaft zu geben. Hierher gehört als konsequenteste

Digitized by Google

biologische Konzeption einer Kraft die Libido-Theorie Freuds. Sie überspannt leider das Kausalitätsprinzip bei der Verknüpfung psychologischer Befunde untereinander und besonders bei deren Rückführung auf biologische Tatsachen und hemmt dadurch einstweilen noch die Verwertung jener Befunde in der wissenschaftlichen Psychologie, während sich die praktische Psychologie des Therapeuten, des Seelsorgers und des Pädagogen heute bereits darin heimisch macht, Dichter und Publikum sich damit auseinandersetzt, das „Zeitbewußtsein" sich damit durchtränkt. Eine starke Bereicherung ist der biologischen Betrachtungsweise in der Psychologie ferner dadurch zugewachsen, daß die formende Wirkung der Umwelt besser beachtet und tiefer verstanden wurde. Für die niederen Tiere hat dies Uexküll in vorbildlicher Weise geleistet. Aber seine Forschungen enthalten, weit über ihre fachwissenschaftliche Bedeutung hinaus, einen fast programmatischen Wert für die Erforschung der Persönlichkeit. Denn sie begründen eine Urtatsache des Seelenlebens, die den vorigen Generationen mindestens recht fremdartig war und vielleicht überhaupt erst für unser künftiges Weltbild zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte formend mitwirkt: eben die unbedingte Anerkennung des andern Lebewesens mitsamt seiner nur ihm eigentümlichen Innen- und Umwelt. Es ist nicht nur ein Paradox zu sagen: wird es uns erst geläufig, noch die Welt des Regenwurms, des Käfers und der Amöbe sozusagen anschaulich unter Hintansetzung unserer leiblich-seelischen Organisation uns vorzustellen oder gar zum Miterleben zu bringen, so darf es schließlich keine Schwierigkeiten mehr machen, menschliche Individuen in ihrer Eigenart zu erfassen, d. h. ihre Innenwelt und Umwelt so deutlich zu erkennen, daß man sie zwanglos als autonome Persönlichkeiten gelten läßt, und sie nicht nur als Objekte von Liebes- oder Macht- oder Wissenstrieben sich angliedert oder fernhält.

Daß damit einem Gesinnungs-Relativismus neue Tore geöffnet würden, darf man doch wohl bezweifeln. Vielmehr kann eine solche Ausweitung unseres Weltbildes durch das Weltbild anderer Lebewesen durchaus eine Stärkung der eigenen Sicherheit erzeugen. Der Gegensatz nämlich zwischen der engen aber starken Selbstgewißheit eines konsequenten Individualismus und dem uferlosen Humanitäts-Ideal des Tout comprendre, wie es über der freien Wissenschaft, aber auch über der Weltanschauung jedes Liberalismus und erst recht über der gleichmachenden Mechanisierung jedes Sozialismus und Kommunismus schwebt, ist gar kein absoluter, ausschließender. Sondern er entsteht einfach als polare Erscheinung aus der Aufspaltung des früher kulturell und kultisch gebundenen einheitlichen Lebensgefühls. Die Pole bedingen einander, ergänzen sich bald als Spannung, bald als Ausgleich in der ganzen neueren Zeit und sogar nicht selten im einzelnen Individuum. Hier muß der Begriff der kompensatorischen Ideologie einsetzen: wie oft sind es die ärgsten Willkür-Individualitäten, die dem kommunistischen Ideal dienen, um darunter zu herrschen.

Falls überhaupt irgendeine erhebliche kulturelle Konzentration noch vor uns liegt, so kann sie nur um einen Menschentypus herum erfolgen, der aus den einmaligen umstürzenden Ereignissen der letzten Jahrzehnte die Konsequenzen zu ziehen vermag — oder positiv gesagt, der noch einmal schöpferisch werden kann, indem er diese um Nietzsche, Dostojewski, Freud kreisende entzaubernde Psychologie als eine Götzendämmerung bis zur Neige hinnimmt, und dadurch geläutert zu Aufbau und neuer Tat schreitet. Wenn es einen Sinn hat, einen „Menschen der Zukunft" zu beschwören, so kann nach dem soeben Gesagten dessen Bild nur so aussehen: die Aufspaltung des Weltgefühls in ein übersteigert eigenmächtiges Ichgefühl und jenes uferlose Humanitätsgefühl, das über Menschen und Tiere hinausflutet, einem religiösen Allgefühl entgegen, wird eine höhere polare Spannung erzeugen, als wir sie bislang kennen. Vielmehr: die Spannung, die wir bislang nur bei stärkeren Eigenmenschen finden, ergreift seit wenigen Jahrzehnten rasch mehr und mehr harmlose, früher leicht zivilisatorisch zu zähmende Durchschnittsmenschen. Wir mögen mit Kassandrarufen warnen, ver-

Digitized by Google

gangene Kulturen preisen, Gegenwart zerfleischen — oder umgekehrt Zukunftsideologie aus chaotischer Gegenwart saugen, in jedem Falle sind heute die alten bürgerlichen Ordnungsideale ebenso verbraucht wie die früheren aristokratischen Machtideale; und die neuesten Ideale des aus sich selbst gebärenden Chaos wirtschaften soeben ab. In romantischer Sehnsucht rückwärts oder vorwärts kann der Einzelne nicht leben und nicht sterben, das Jetzt und das Hier mit dem All zu erfüllen vermag kaum Einer der Entwurzelten. So ist der mit sich selbst zerfallene Neurotiker der eigentliche Zeittypus und daher wird die Befreiung aus der Neurose wichtigste Zeitaufgabe. Dazu aber brauchen wir tiefere Kenntnis von den wirkenden Kräften in uns, sicheren Einblick in die Persönlichkeits-Unterschiede und den Mut, zwischen berechtigten Ansprüchen von Persönlichkeiten und nicht minder berechtigten Ansprüchen der Gemeinschafts- und Gesellschaftsformen neue Entscheidungen herbeizuführen, wenn die alten brüchig geworden sind.

Zu diesem allgemeinsten, jeden Einzelnen bedrängenden Kulturproblem hat die Biologie das ihre beigetragen, indem sie uns Innenwelt und Umwelt der Tiere erschloß, die Erblichkeitslehre ein wenig klärte, den Grund zu einer Konstitutionslehre legen half. Soziologie und Geschichtsforschung im weitesten Sinne haben die äußeren Formen des menschlichen Daseins von allen Seiten durchleuchtet. In der Psychologie ging es besonders regsam zu und überall, in ihrem mehr philosophischen Zentrum wie in den Grenzgebieten, sproßten starke Ansätze: Psychoanalyse, Phänomenologie, Völker- und Entwicklungspsychologie, Psychopathologie, Typenpsychologie, und neuerdings Ausdrucks- und Persönlichkeitspsychologie. Überall steht im Mittelpunkt das Bewußtseinsproblem, meist in der Form, daß als vitaler Untergrund unter den bislang das Feld beherrschenden „Tatsachen des Bewußtseins" das unendliche Reich der Lebensvorgänge, die ganz unabhängig von irgendeinem Bewußtsein verlaufen, mehr oder weniger entdeckt oder wiederentdeckt, und nun als „Unbewußtes" zum logischen nud erkenntnistheoretischen Streitobjekt wird.

Baut man auf biologischen Grundlagen eine Persönlichkeitspsychologie auf, wie es z. B. Kretschmer und Schilder unter Heranziehung der psychoanalytischen Befunde jeder auf seine Weise in ihrer „Medizinischen Psychologie" versuchen, so gelangt man ohne Schwierigkeiten bis zu typischen Reaktionsformen, die Kretschmer besonders anschaulich herausgearbeitet hat. Man wird vor allem die Gruppierung in Primitiv- und Persönlichkeits-Reaktionen praktisch gern verwenden. Die einen stehen direkt zu den Triebhandlungen in Beziehung und führen auf Typen, die andern wird man als Material für die nur mehr charakterologisch in strengerem Sinne zu erfassende Eigenart des Individuums verwerten.

Deutlicher als bisher müssen wir hier nochmal die Haupteinstellungen individualpsychologischer Bemühungen unterscheiden und von den bereits erörterten beiden vorwiegend praktisch gerichteten eine dritte trennen. Dieser ist es weder um Typen irgend welcher Art, noch um Charaktere zu tun, sondern um das Wesen des Person-Seins überhaupt, als Inbegriff des bewußten Menschentums, in dem angeblich der Höhepunkt einer Entwicklungsgeschichte erreicht ist. Das umstehende Schema mag diese drei Einstellungen vorläufig skizzieren.

Es wird sich empfehlen, dieser Einstellungen zu gedenken, wenn man Charakterologie treibt. Gelingt es, sie methodisch auseinanderzuhalten und jeder ihr Recht zuzuerkennen, so vereinfacht sich die Diskussion schwieriger Streitfragen erheblich. Nicht minder wichtig wäre es, als eine Sphäre für sich, die methodisch gar nichts mit jenen drei Einstellungen zu tun hat, die Setzung der Werte und des Sinnes so deutlich zu isolieren, daß Verwechslungen von Sachbefund und Sinngebung vermieden werden müssen. Diese Probleme können wir an dieser Stelle nur eben andeuten.

Digitized by Google

Einstellung auf:	Ausgangspunkt:	Begriffe und Methoden:	Resultat:
1. Typen	Beobachtungs-Material verschiedener Herkunft (hier außer Diskussion)	Typische Verhaltungsweisen (Reaktionsformen) „Strukturen" der Persönlichkeit. Statistik. Schema der Grundtypen	Individuum X ist eine Spielart des Typus Y
2. Charaktere (Persönlichkeiten)		Analyse der Handlungen, Bewegungen, Gesinnungen	Individuum X ist ein so und so beschaffener Mensch — D. h. Synthese, seelisches Porträt mit Betonung der persönlichen Eigenart in Anlage und Motivverknüpfung
3. das Person-Sein (als höchste Entwicklungsstufe des Gattungswesens „Mensch")		Phänomenologische Wesensschau Evt. Psychoanalyse	Rückführung des Individuums auf ein begriffliches System: biologischer Kern, Unbewußtes, Bewußtsein, bewußtes Ich, Persönlichkeit, Person, Selbst u. dgl.

Hingegen muß zum Schluß wohl die Frage erörtert werden, ob es denn eine Charakterologie als Wissenschaft geben könne und ob man deren Gebiet abgrenzen und eigene verbindliche Gesetze dafür aufstellen könne. Nicht nach dem Bedürfnis, Charakterologie zu treiben und nach den praktischen Möglichkeiten dafür wird mehr gefragt. Davon war ausführlich die Rede. Sondern nach dem Gegenstand einer Charakterologie als Wissenschaft und nach den Methoden, diesen Gegenstand abzugrenzen und zu erforschen. Von den „objektiven" Voraussetzungen unseres Wissens um das menschliche Individuum, den Erfahrungstatsachen der Biologie, den experimentellen Ergebnissen der Physiologie u. dgl. brauchen wir hier nicht mehr zu sprechen, ebensowenig von den kulturphilosophischen, ethisch-pädagogischen Hintergründen oder den immanenten metaphysischen Zielen. Verstärken läßt sich jedoch noch die soeben schematisch skizzierte Abgrenzung innerhalb der psychologischen Gesamteinstellung gegen die Typenpsychologie einerseits und gegen die vorwiegend phänomenologisch gewonnene Psychologie „der Person" andererseits.

Die Typenpsychologie läßt ihren Gegenstand nach einer mehr oder weniger willkürlichen Voraussetzung entstehen. Sie verfährt nach dem (meist als einfache Empirie eingekleideten) Satze: wenn ich diese Typen nach diesem von mir gewählten Prinzip aufstelle, so reihen sich die vorgefundenen Individuen so und so ein. Es können aber zahllose derartige Prinzipien gewählt werden, auch wenn man nicht so weit geht, wie jener boshafte Gegner dieser Methode, der vorschlug, den männlichen Teil der Menschheit einmal danach zu gruppieren, ob er beim Urinieren die Hand in Pronations- oder in Supinations-Handstellung halte (d. h. in Ober- oder Untergriff). Was auch zu Gunsten der Typenforschung gesagt werden mag, es haftet ihr letzten Endes doch immer der Mangel an, daß ihr Gegenstand eine abstrakte Fiktion ist, die in der Mitte zwischen individuellem leiblichen Dasein und begrifflichem Dasein schwebt. Und sie bedeutet, wie bereits gezeigt, wesentlich ein Ordnungsprinzip ohne eigenen Erkenntniswert. Man kann eine etwas schlechtere oder bessere Ordnung aufstellen, aber man kann mittels eines Ordnungsprinzips nichts finden, was man nicht schon weiß.

Die „Psychologie der Person" hingegen, die ja meist stark philosophisch durch-

Digitized by Google

setzt ist, liefert ein System, eine Theorie des Person-Seins, sucht das völlig Unanschauliche, von einem Augenblick zum andern ins Leere Dahingleitende des mit diesem Worte Gemeinten zu erhaschen, um etwas mehr Anschauliches, ein nach Dimensionen geordnetes Begriffs-System aus dem unmittelbaren Erleben des Seins, des Ich-Seins, des Mittelpunkt-Seins zu bauen. Dabei kann aber nie ein Bildnis noch ein Gleichnis des gemeinten Erlebnisses gewonnen werden, sondern immer nur eine Denkkonstruktion, ein Schema, die Übersetzung eines seelischen Phänomens in eine begriffliche Sprache. Ihr Gegenstand ist keineswegs mehr die Persönlichkeit als geprägte Einheit aus Ich-Kern und einem Komplex von Eigenschaften, Triebelementen u. dgl. m., sondern das Phänomen im Sinne Husserls. Es handelt sich hier in der Tat vorwiegend um Phänomenologie, daher sind Pfänder und Scheler die wichtigsten Forscher auf diesem Gebiet. Die spannendste Entwicklung nehmen aber die Arbeiten von L. Binswanger, der als strenger Psychoanalytiker in diese Problemsphäre eintrat und nun mit Schilder berufen scheint, eine lebensfähige Kreuzung von Psychoanalyse und Phänomenologie zu erzeugen.

Damit haben wir die Gebiete abgrenzend beschrieben, von denen man das trennen und möglichst freihalten muß, was man als „reine Charakterologie" bezeichnen kann. Es bleibt noch übrig, von ihrem Gegenstand und ihren Methoden etwas Positives auszusagen, nachdem der Problemkreis per exclusionem gereinigt und eingeengt worden ist. Der Gegenstand der Charakterologie zeichnet sich durch einen unlösbaren inneren Konflikt oder Widerspruch aus: er ist unendlich und soll mit endlichen Mitteln erfaßt werden, er ist nicht abbildbar und soll doch zu einem Bilde gefügt werden, er ist seinem Wesen nach irrational und soll doch rational eingefangen werden. Naht man sich ihm mit Typen-Begriffen, so zerrinnt sein Eigentliches einem unter den Händen, beschreibt man intuitiv von außen, so entsteht eine literarische Skizze — dringend verlangt wird die Auffindung eines Substrats, an dem man deutlich prüfen kann, was als Lebensablauf im Individuum zu rasch verfliegt. Nun gibt es *eine* Sphäre, besser *eine* Betrachtungsweise, bei der die Lebensvorgänge leibhaft in die Erscheinung treten: die Welt der Ausdrucksbewegungen im weitesten Sinne, die nicht nur Mimik, Physiognomik (Ausdruck der Gemütsbewegungen) sondern vor allem den immanenten Ausdruck jeglicher Bewegung und jeglicher lebendigen Form umfaßt, also nach dem schönen Ausdruck von F. A. Carus die „Symbolik der menschlichen Gestalt". In den Formen, den Bewegungen und den Bewegungsniederschlägen des Menschen besitzen wir in der Tat ein objektives Substrat, an dem wir den „Gegenstand" der Forschung, den Charakter, bis ins Letzte ablesen können — oder könnten, wenn wir dessen völlig kundig wären. Und der so verstandene „Gegenstand" erfüllt nun vollauf das, was man von einem wissenschaftlichen Gegenstand fordert: er ist einheitlich, abgrenzbar, obgleich er unendliche Perspektiven eröffnet, und ganz eigenartig, d. h. keiner andern Wissenschaft unterworfen.

Wenn in letzter Zeit immer mehr Forscher betonen, es gebe nur *eine* Charakterologie, die ganz umfassend und tief zugleich sei, so sind die Gründe für diese Einzigartigkeit verwunderlicher Weise nie deutlich gemacht worden. Sie liegen, abgesehen von dem Rang der Forscherpersönlichkeit, sowohl in den Methoden und Begriffen, als auch in der Wahl des Beobachtungsmaterials, von dem ausgegangen wird. Ludwig Klages begann bekanntlich mit graphologischen Studien und entwickelte daraus eine Ausdruckslehre, die zum ersten Male nicht Symptome aneinanderreiht, sondern die Gesetzlichkeit aller sich darbietenden Erscheinungen von einem ganz einheitlichen metaphysischen Standpunkt aus als eine Gesamtschau dieser Seite des Lebens entrollt. Im Gegensatz zu der ganzen übrigen Psychologie wird hier zum Ausgangspunkt der Untersuchung ein Beobachtungsmaterial gewählt, das ohne Zwischenschaltung eines deutenden Vermittlers, also objektiv nachprüfbar vorliegt. Wenn wir von einem seelischen Vorgang reden, so übersetzen wir bereits Unaussprechbares in Sprache und

Digitized by Google

niemand ist gewiß, was im Nachbarn vorgeht. Liegt dagegen vor mir eine Schrift, beobachte ich eine Bewegung, ein Mienenspiel (beides kann ich heute ja kinematographisch festhalten), so enthüllt mir deren nicht willkürlicher, sondern unbefangener Anteil das individuelle Wesen des Objektes tiefer als es irgendeine andere Methode vermöchte. Eine solche Ausdruckslehre ist das letzte Ziel aller Versuche von Physiognomik, Phrenologie, Chirologie, Mimik, Symbolik der menschlichen Gestalt usf. Aber Lavater, Gall, Carus, Darwin, Piderit erreichten das Ziel bei weitem nicht.

Wenn es Klages, was man heute endlich allgemeiner zu bemerken beginnt, in den Hauptzügen gelungen ist, eine tragfähige Grundlage für die Ausdruckspsychologie zu schaffen, so ist es gewiß kein Zufall, daß seine über fast 30 Jahre in geradliniger Konsequenz sich erstreckenden Forschungen von der übrigen Psychologie dieser Zeit vollkommen abweichen. Wir können hier nicht in eine wissenschaftsgeschichtliche Erörterung eintreten. Es wird sich in anderem Zusammenhang die Gelegenheit dazu ergeben. Aber es soll wenigstens noch darauf hingewiesen werden (was in Kürze wohl nicht mehr nötig sein wird), daß an Klages eine uralte Erscheinung sich wiederholt: echte Erkenntnisbefunde können zunächst einfach deshalb von der Zeit nicht angenommen werden, weil sie zu den herrschenden Anschauungen nicht passen. Dann wandeln sich die Bedürfnisse und man sieht mit Erstaunen, daß der Schlüssel zu den neugefundenen Problemen schon bereit liegt. Die Kärrner der Wissenschaft mühen sich noch eine Zeitlang, ihre Wichtigkeit zu erweisen, indem sie tun, als ob sie unabhängig von dem abseitigen Führer seine Fragestellungen, obendrein aber mit ihren traditionellen Methoden eigene Antworten gefunden hätten. Demgegenüber sei hier einstweilen als persönliche Meinung, für die im Vorstehenden mancherlei Begründungen stecken, nachdrücklich betont, daß weder an tiefeindringenden psychologischen Befunden noch an scharfen eindeutigen Formulierungen, noch an philosophisch-metaphysischem Gehalt ein Seelenforscher der letzten Generation an Klages heranreicht. Bleiben wir hier bei der charakterologischen Seite, so spricht aus ihm der stärkste Nachfahr Nietzsches, dessen umstürzende seelische Erkenntnisse er nicht verwendet und deutet oder als negatives Sprungbrett benutzt, sondern (in der eigenen Formung) lebendig in sich trägt. Und dies sind die beiden Haupt-Komponenten der Erkenntnisse von Klages: Einerseits die große Tradition der reinen amoralischen mit echtem Amor fati verknüpften Seelenkunde, die von der Antike her durch alle echten Dichter hindurch sich erhalten hat und in neuerer Zeit, eingeengt von einem naturwissenschaftlich-positivistischen Erkenntnis-Hochmut, fast erstickt worden ist, Und andererseits die einheitliche Konzeption der Ausdruckskunde, die für die Seelenkunde ein eigenes objektives Substrat liefert.

Aus diesen beiden Komponenten allein aber kann so etwas wie eine „reine Charakterologie" erwachsen. Ob Klages dies in jeder Hinsicht geleistet habe, mag dahingestellt bleiben. Unmöglich aber ist es, heute noch die Frage zu stellen, ob man sich mit dieser Charakterologie einlassen solle oder nicht. Nachdem es überall klar geworden zu sein scheint, daß hier fast die einzige wichtige, jedenfalls aber die am tiefsten ansetzende Charakterologie vorliegt und nachdem das Bedürfnis nach einer Psychologie der Persönlichkeit einmal überall aufgetaucht ist, wird man sich wohl oder übel mit diesem schwer anzugliedernden Forscher als mit einer autonomen Macht auseinandersetzen müssen. Es ist wirklich nicht so wie Jaspers meint, daß bei Klages „eine bestimmte Wertung gegen den Willen des Autors sich durch das ganze Buch" zieht, sondern ganz im Gegenteil ist diese einheitliche, klare Wertung die Quelle seiner selbstsicheren Kraft, und man könnte höchstens zur Diskussion stellen, ob diese Wertung der Erkenntnis Abbruch tue oder ihr, da sie ganz offen hervortritt, förderlich sei. Es handelt sich im Wesentlichen um die Unterscheidung von Selbsterhaltungstriebfedern und Selbsthingebungstriebfedern, die auf der metaphysischen Verschiedenheit von Geist und Seele fußt, und im Gegensatz zu der Einstellung der zivilisatori-

Digitized by Google

schen abendländischen Gesinnung, von einer Hochschätzung der Hingebungsseite getragen ist, wie sie etwa der Gesinnung des Platonischen Eros entspricht. Einer eingehenden Würdigung der Ausdruckslehre und Charakterologie von Klages, die demnächst an dieser Stelle erfolgt, soll hier nicht vorgegriffen werden.

Daß man bei Klages von „reiner Charakterologie" sprechen kann, hat außer den schon genannten noch andere wichtige Gründe. Der Charakteraufbau wird dreidimensional erfaßt nach: 1. Materie oder Stoff, gleich Anlagen, Fähigkeiten, Begabungen, auch des Gefühls und des Willens, was leicht übersehen wird; 2. Struktur oder Gefüge, gleich Temperament, Naturell, Affektivität u. dgl.; 3. Qualität oder Artung, gleich System der Triebfedern oder anlagemäßiger Willensursachen, oder genauer dispositionelle Bedingungen oder Richtungen des Wollens. Hierhin gehört dann, sozusagen als Querschnitt, die schon erwähnte Scheidung in Selbsthingebungs- und Selbsterhaltungsantriebe und ferner eine ebenfalls noch wenig verstandene Scheidung in sachliche und persönliche Interessen, die gleichsam im Längsschnitt der Richtungen des Wollens ansetzt. Durch diese große Mannigfaltigkeit der Ebenen wird der Ort jeglicher Eigenschaft als Kreuzungspunkt zahlreicher Tendenzen fast eindeutig bestimmt, ehe überhaupt eine moralische Wertung in Aktion tritt. Hierzu käme nun, was bei Klages etwas zurücktritt, als neue Dimension die Zeit, d. h. die Entfaltung des Charakters im Verlaufe der Lebensentwicklung, wie sie den praktischen Psychologen vor allem angeht.

Sieht man, mit welcher Prägnanz unter Verzicht auf allen novellistischen oder andererseits theoretisierenden Einschlag eine Charakter-Skizze oder auch die Schilderung einer Charakterseite, abgesehen vom Einzelindividuum, formuliert ist, so könnte man versucht sein, darin das Hauptverdienst von Klages zu erblicken. Und es lohnt sich tatsächlich, einmal zu verfolgen, wie sich die Wörter, mit denen man Charakterzüge benennen kann (Klages schätzt sie in der deutschen Sprache auf etwa 4000), neu verlebendigen, wenn sie durch charakterologische Vergleiche gegen einander abgewogen werden. Dennoch liegt die Hauptbedeutung von Klages für unser Gebiet wohl darin, daß er durch die Vereinigung von Ausdruckslehre und Charakterkunde dem Gegenstand der Charakterologie ein festes Substrat geschaffen hat. Seine Psychologie geht den redlichen Weg von außen nach innen, vom Sichtbaren zu dem darin mitgegebenen Seelischen, zum Deutbaren, zum Sein. Es erscheint uns wichtig, daß sein tiefgründiges Lebenswerk künftig nicht nur abseits des wissenschaftlichen Großbetriebs unserer Tage als Liebhaberei eines Eigenbrötlers mit mehr oder weniger respektvollem Achselzucken genannt werde, sondern daß man die eigenen Fähigkeiten an diesem Werke mißt und mit seiner Hilfe weiter den Dogmen einer allzu üppig wachsenden Ratio Halt gebietet, um den Wundern des Lebens auch in der Mannigfaltigkeit der Persönlichkeits- und Charaktergestaltung die Achtung zu widmen, die ihnen gebührt.

Digitized by Google

Charakter und Erlebnis

Von RICHARD MÜLLER-FREIENFELS (Berlin-Halensee)

Digitized by Google

INHALT

1. Grundsätzliches zur Persönlichkeitsforschung
2. „Vererbung" und „Milieu" als Erklärungsprinzipien für die Psychogenese
3. „Anlage" und „Erlebnisumwelt"
4. Zum Begriff des „Erlebnisses"
5. Die charakter-konstituierende Bedeutung der Erlebnisse
6. Das anlage- und richtungsadäquate Erlebnis
7. Das anlage- und richtungsspezifizierende Erlebnis
8. Das anlage- und richtungsablenkende Erlebnis
9. Das konträre Erlebnis
10. Das frei imaginative Erlebnis
11. Das halb imaginative Erlebnis
12. Das „verdrängte" Erlebnis
13. Das reiterierende Erlebnis
14. Das aufgezwungene Erlebnis
15. Das überkompensierte Zwangserlebnis
16. Das sympathetische Erlebnis
17. Das überpersönliche, „dämonische" Erlebnis
18. Die „Planmäßigkeit" in der Psychogenese

Digitized by Google

I.

Was wir meinen, wenn wir von Menschenkenntnis und Verständnis für fremde Individualität sprechen, ist nicht mit einem Worte zu präzisieren. Zunächst ist zur Menschenkenntnis erforderlich ein einheitlicher, freilich nicht im Sinne der Logik rationalisierter Begriff von der Gesamtpersönlichkeit, der gestattet, alle Einzelauswirkungen derselben harmonisch zusammenzufassen und künftige Auswirkungen wenigstens ungefähr vorauszusehen. Ein solcher Begriff wird aber durch den Verstand allein in nur höchst unvollkommenem Ersatz gewonnen; weit wichtiger ist ein Akt der lebendigen Einfühlung, der uns ermöglicht, mit oft vom Verstande aus unerklärlicher Sicherheit, nach einer einzigen Äußerung — sei es ein Wort, eine Geste, ein Schriftzug, eine Handlung — eine Gesamteinstellung zu der fremden Persönlichkeit und einen Begriff von ihr zu gewinnen.

Dieser Begriff von einer lebenden Persönlichkeit ist — wie gesagt — nicht ein Begriff im Sinne der rationalen Logik, die in richtiger Erkenntnis ihrer Grenzen den Satz geprägt hat: „individuum est ineffabile". Jener Begriff ist irrational in dem Sinne, daß er eine beträchtliche Anpassungsfähigkeit besitzen muß, um all die mannigfachen Spaltungen, Schwankungen, Wandlungen der Persönlichkeit mitzuumfassen; und in der Tat sind wir imstande, solche Begriffe zu bilden (wie übrigens auch logische Gattungsbegriffe, etwa wie „Pflanze" oder „Haus", ganz beträchtliche Anpassungsfähigkeit, also einen irrationalen Faktor einschließen, worauf die herkömmliche Logik wenig geachtet hat). Wenn wir einen Begriff von „Goethe" haben, so ist dieser Begriff nicht ein starres Schema, sondern eine ungeheuer komplexe Einstellung, die auch die seltsamsten Widersprüche, Schwankungen und Wandlungen mitumgreift.

Ja, es ist sogar wesentlich, daß wir eine fremde Individualität als etwas Sich-Wandelndes begreifen, und diese Wandlungen und Wandlungsmöglichkeiten aufnehmen in ihr Bild. Freilich verstanden haben wir den fremden Menschen nur, wenn wir solche Wandlungen nicht als Zufallswirkungen erfassen, sondern wenn sie sich irgendwie harmonisch in jenes aus Einheitlichkeit und Vielfältigkeit so seltsam gemischte Gesamtbild einfügen. Wir wollen alle Wandlungen nicht als zufällige, sondern als sinnvolle Wandlungen verstehen, und diesen Sinn wiederum gewinnen wir nur aus einer jenseits dieser Wandlungen gelegenen, erfühlten, aber verstandesmäßig niemals restlos faßbaren Einheitlichkeit. Gewiß spielen äußere Zufälligkeiten bei diesen Wandlungen mit und doch läßt sich ein Standpunkt gewinnen, von dem aus diese Zufälligkeit bis zu einem beträchtlichen Grade eingeschränkt, ja aufgehoben scheint, also daß die Individualität inmitten der Zufälligkeit der Außenwelt dennoch als sinnvolles Gebilde erscheint. Denn jedes Lebewesen trägt in sich eine „Richtung", die physio-psychologisch als „Veranlagung" gegeben ist und die sich durchsetzt inmitten der äußeren Situationen und gerade im Konnex mit diesen, die dann als „Mittel" erscheinen, um jene Veranlagung auszubilden. Der sinnvolle Zusammenhang, als der uns eine Persönlichkeit auch in ihren Wandlungen und ihren Reaktionen auf äußere Geschehnisse und Begegnungen erscheint, ist gegeben durch die Übermacht dieser inneren Gerichtetheit über alle Zufälle, wodurch auch scheinbar

Digitized by Google

zufällige Tatbestände bis zu hohem Grade diesen Charakter der Zufälligkeit verlieren. Es geht fast jedem Menschen, wenn er auf sein vergangenes Leben nachdenkend zurückschaut, so, daß ihm vorkommt, als seien ihm die rechten Menschen gerade zur rechten Zeit begegnet, als hätte ein äußerer Einfluß just in dem betreffenden Moment eintreten müssen, also daß gläubige Gemüter geneigt sind, eine Art von „Vorsehung" über ihrem Leben walten zu sehen. Versuchen wir ohne Mythologie auszukommen, so werden wir doch diesen Tatbestand einer inneren Nezessitiertheit alles bedeutenderen Erlebens zugestehen müssen, und wir werden versuchen, sie biologisch-psychologisch als die Wirkung jener Vorherrschaft der anlagemäßig bedingten inneren Gerichtetheit über die äußeren Situationen und zufälligen Konstellationen des Daseins zu begreifen.

Insofern schließt jedoch wirkliche Menschenkenntnis auch einen Einblick in die Genesis der Individualität ein, eine Genesis, die eine Auseinandersetzung der Veranlagung mit der (von außen gesehen) zufälligen Konstellation der Außenwelt ist, bei der jedoch die Veranlagung sich im höchsten Grade aktiv verhält, indem sie unter den Einflußmöglichkeiten auswählt, das Ausgewählte sich amalgamiert und zu sinngemäßem Erlebnis umbildet. Unter dem Begriff des „Erlebnisses", der im Mittelpunkt der folgenden Betrachtungen stehen wird, begreifen wir also nicht den Tatbestand einer objektiven Gegebenheit, sondern den der Auswahl, Einfügung und Umbildung unter subjektivem Gesichtspunkt, wogegen die objektive Gegebenheit nur den Charakter eines Rohstoffs hat. Genau so, wie rein physiologisch nicht das die „Nahrung" ist, was wir an vegetativen oder animalischen Stoffen in Mund und Magen schieben, wie vielmehr unter diesen Stoffen von unserem Organismus eine Auswahl, eine Umbildung und Einfügung vorgenommen werden muß, damit jene Stoffe zur Ernährung werden, genau so muß ein ähnlicher Prozeß auf psychischem Gebiete vor sich gehen, damit die äußeren Ereignisse zu innerem Erleben werden.

Mit alledem ist natürlich nicht gesagt, daß die objektiven Gegebenheiten ganz gleichgültig wären. Es wird vielmehr die Hauptaufgabe dieser Untersuchungen sein, nachzuweisen, inwiefern das Was des Erlebens auf die Entwicklung der Persönlichkeit einwirkt, obwohl sich dabei zeigen wird, daß das „Was" allenthalben abhängig ist von dem anlagemäßig bedingten Wie, d. h. der Übermacht des Subjekts über die Objektivität.

Unser Ziel ist es, die verschiedenen Formen des Erlebens, das heißt die typischen Formen, wie sich das Ich mit der Objektivität auseinandersetzt und in dieser Auseinandersetzung seine Eigenart entwickelt, zu studieren.

Und zwar werden wir, um nicht in trockenen Abstraktionen stecken zu bleiben, diese Feststellungen stets am Leben desjenigen Menschen, dessen Erdenwandel wohl am durchsichtigsten und bekanntesten ist (der Rätsel bleiben noch immer genug) illustrieren, am Leben Goethes. Dabei ist nicht die Absicht, überraschende Offenbarungen über das Wesen Goethes zu erbringen, vielmehr ziehen wir gerade mit Absicht bekannte Tatsachen heran, um konkretes Material für unsere Begriffe damit zu gewinnen. Daß sich einiges dabei anders darstellt, als es in der Regel gesehen wird, ist selbstverständlich; es liegt jedoch im Wesen dieser Abhandlung als einer allgemein-charakterologischen, daß ausführliche literarhistorische Begründungen ausgeschlossen sind[1]).

---

[1]) Die theoretischen Grundlagen meiner Anschauungen sind in folgenden Werken genauer ausgeführt: Grundzüge der Lebenspsychologie Bd. I. Das Gefühls- und Willensleben Bd. II. Das Denken und die Phantasie 2. Aufl. 1924. Ferner: Persönlichkeit und Weltanschauung 2. Aufl. 1923. Und „Philosophie der Individualität" 2. Aufl. 1922.

Digitized by Google

II.

Eine der handfesten und doch falschen Banalitäten, die der angebliche Positivismus des 19. Jahrhunderts in die Welt gesetzt hat und die ihre Beliebtheit wesentlich der Denkbequemlichkeit des Publikums verdanken, ist der Satz: der Mensch sei ein Produkt aus Vererbung und Milieu. Dieser Satz hat analytisch genommen eine gewisse Richtigkeit, die wir freilich stark einschränken müssen; er wird jedoch zu einem Irrtum, ja zu unbewußter Taschenspielerei, wenn man meint, er hätte auch synthetische Bedeutung, man könne aus Vererbung und Milieu als gegebenen Faktoren nun einen menschlichen Charakter aufbauen, so wie Chemiker aus bestimmten Quantitäten zweier Elemente einen komplexen chemischen Körper darstellen. Denn schon der analytische Wert jenes Satzes ist gering, er löst nämlich eine unbekannte Größe in zwei andere Größen auf, die ebenfalls unbekannt, zum mindesten aber völlig unbestimmt sind. Er sagt uns: $x = a+b$, er verschweigt uns aber, daß sowohl a wie b niemals genau zu bestimmen sind. Denn solche Bestimmung ist weder bei der Vererbung noch beim Milieu möglich.

Wenn man uns glauben machen will, die Erbmasse eines Individuums sei festzustellen aus dem „Rassecharakter" oder etwa dem Charakter von Vater und Mutter, eventl. mit Einbeziehung weiterer Vorfahren, so ist das eine Irreführung. Gewiß lassen sich allerlei Übereinstimmungen im Charakter des Individuums mit dem von Vater und Mutter, eventl. auch anderen Rassegenossen nachweisen, es ist aber nicht im geringsten gesagt, daß darum der Charakterzug des Sohnes im Sinne einer eindeutigen Kausalität auf den ähnlichen Charakterzug des Vaters zurückgehe. Gewiß besteht eine gewisse Gesetzlichkeit der Vererbung und die Mendelsche Lehre hat uns überraschende Einhlicke gegeben, aber wir sind weit entfernt, danach eine Gesetzlichkeit der Vererbung in menschlichen Familien festzustellen. Es ist theoretisch höchst wertvoll, die Erbmasse in „Gene" aufzulösen und die Anlage des Individuums als Mischung solcher „Gene" zu deuten. Diese Gene sind jedoch solche mikroskopischen Einheiten, daß wir praktisch für die Bildung menschlicher Individuen gar nicht mit ihnen rechnen können. Die Tatbestände, die man in der Praxis der Vererbungsbestimmung herangezogen hat, sind viel zu grobschlächtig gesehen, als daß damit eine Erklärung in wissenschaftlichem Sinne zu gewinnen wäre. Alle scheinbaren Resultate dieser Art sind keine wirklichen Erklärungen, sondern im besten Falle interessante Übereinstimmungen zwischen den Eltern und den Kindern, die aber in die wirklichen Zusammenhänge gar nicht hineinleuchten.

Als Beispiel solcher Scheinwissenschaft sei das angeführt, was man in den meisten Goethebiographien über die Erbherkunft seines Talentes lesen kann. Fast regelmäßig heißt es darin, daß Goethes dichterische Anlage von der Mutter stamme (Schopenhauer und andere haben die Erbherkunft der Begabung von der Mutter sogar zur allgemeinen Theorie gemacht), und doch ist das keine wissenschaftlich wertvolle Erklärung.

Wohl kann man sich auf Goethes reizende Verse berufen:

Vom Vater hab ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen.
Vom Mütterchen die Frohnatur,
Die Lust zum Fabulieren.

Aber man versteht den wahren Sinn dieser Verse, die von Goethe nicht als wissenschaftliche Feststellung gemeint waren, nur, wenn man sie im Zusammenhang auch mit den vorhergehenden und nachfolgenden Versen liest, wobei nicht nur der humoristisch-launische Charakter derselben offenbar wird, sondern auch, daß Goethe sie nur im Hinblick auf die schwierige Feststellung dessen, was Originalität eigentlich für ein problematischer Begriff sei, geschrieben hat.

Digitized by Google

Vor allem aber sind Dinge wie „des Lebens ernstes Führen", die „Frohnatur" und vor allem die „Lust zu fabulieren" derartig komplizierte Begriffe, daß sie wissenschaftlich gar nicht in dieser Form zu verwerten sind. Es ist gar nicht abzusehen, welche Gen-Konstellation sie bedingen sollte, und die Meinung, es ließen sich in einem Individuum in dieser Weise väterliches und mütterliches Erbgut sauber voneinander trennen, wie sich aus einer Mischung von Öl und Wasser beide Bestandteile absondern lassen, ist einfach absurd.

Dazu kommt, daß die neuere Biologie in schönen Experimenten nachgewiesen hat, daß die „Evolutionslehre" in dem Sinne, daß der Keim die spätere Struktur gleichsam in mikroskopischer Form enthielte, falsch ist, daß die neuere Theorie der „Epigenese", d. h. einer beständigen Neuschöpfung allein richtig sein kann. Der Glaube, daß im Keim von Anfang an ein unsichtbares Gefüge auf Grund von räumlich miteinander verbundenen Erbschaftspartikelchen vorhanden sei, ist nicht zu halten gegenüber der Wucht der von Driesch vor allem nachgewiesenen Tatsachen.[1])

Wir werden daher aufhören müssen, die „Vererbung" als einen wissenschaftlich brauchbaren Erklärungsfaktor anzusehen, es sei denn als eine ganz allgemeine Feststellung, die jedoch für den Einzelfall praktisch gar keine Bedeutung hat. Zugeben können wir nur, daß jedes Individuum eine Anlage, die sich als „Richtung" seines Lebensstrebens äußert, besitzt, die wir mühsam erschließen können, über deren Zustandekommen jedoch so grobe Feststellungen über die Vererbung komplexer Anlagen gar keine wirkliche Erklärung geben.

Nicht weniger grobschlächtig als der Begriff der Vererbung ist der des Milieus in dem objektiven Sinne, wie ihn die Positivisten brauchen. Er ist zunächst in jedem Fall ein solches mixtum compositum, daß man damit alles beweisen kann, je nach der Betonung, die man den einzelnen Komponenten gibt. Nehmen wir z. B. ein Armeleutmilieu, so läßt sich, falls ein Melancholiker daraus hervorgegangen ist, „beweisen", daß es dies Armeleutmilieu gewesen ist, was seine Melancholie hervorgerufen hat. Ist jedoch ein leidenschaftlicher Revolutionär daraus hervorgegangen, so läßt sich wiederum „beweisen", daß es dasselbe Milieu gewesen sei, das seine revolutionäre Stimmung erzeugt hat. Und steht etwa ein wehmütig-humoristischer Idylliker, eine Jean-Paul-Natur in Frage, so kann man wiederum das Milieu, das gleiche Armeleutmilieu, das diesen Charakter erzeugt hat, als Erklärungsgrund heranziehen. In Wahrheit aber haben jene drei Charaktere jeweils in einem ganz anderen Milieu gelebt. Und mindestens ebenso wichtig, wie der Satz, daß das Milieu das Individuum bedinge, ist seine Umkehrung, daß das Individuum sein Milieu bedingt, in dem Sinne nämlich, daß innerhalb des mixtums compositums, das jedes objektive „Milieu" ist, sich das Individuum die Elemente auswählt, die seiner Anlage gemäß sind. Denn es ist nicht richtig, daß alle Melancholiker, alle Revolutionäre, alle Idylliker aus Armeleutsumgebungen hervorgegangen sind, nein, ein geborener Melancholiker findet auch in sogenannten glücklichen Verhältnissen Nahrung für seine Anlage, ein geborener Revolutionär kann auch aus reichem Hause hervorgehen und ein Idylliker in einem Millionärspalast seinen Charakter entwickeln. Zuzugeben ist nur, daß gewisse objektive Milieus für gewisse Anlagen günstigerer Nährböden sind als andere, niemals aber ist eine Begabung das Produkt eines Milieus. Gewiß ist der Boden nicht gleichgültig für die Entwicklung einer Pflanze, insofern er ihr die einen Nährstoffe reichlicher, andere weniger reichlich liefert, aber niemals kann der Boden Art und Wesen der Pflanze ausschließlich bestimmen. Unter den Anlagen, die wir für die Entwicklung eines Individuums in Rechnung stellen müssen, ist eine der wichtigsten seine größere oder geringere Spontaneität, der Grad der Energie, mit der er auf die Umwelt reagiert, ob er sich leicht beeinflussen läßt oder nicht, ja ob

[1]) Vgl. außer Drieschs Werken vor allem Üxküll: Theoretische Biologie 1921.

Digitized by Google

er die Tendenz hat, in entgegengesetzter Richtung zu reagieren. Dazu tritt dann die Art der Anlage, die auswählt, welche Wirkungen der Umwelt überhaupt zur Geltung kommen, was innerhalb des Gesamtmilieus nun zur individuellen Umwelt gehört. In Wahrheit leben verschiedenartige Menschen, auch wenn sie im gleichen Hause wohnen und mit denselben Menschen verkehren, gar nicht im gleichen Milieu, sondern jedes Individuum hat innerhalb jenes Milieus seine eigene, ganz individuelle Umwelt, die nicht in äußerlich zufälligem Verhältnis, sondern in innerlich bedingter, notwendiger Korrelation zu seinem Charakter steht. Und diese individuelle Umwelt muß man kennen, wenn man den Charakter des Individuums kennen will, nicht weil diese Umwelt die Ursache des Charakters wäre, sondern weil sie das Hauptmittel ist, um den Charakter überhaupt kennen zu lernen, weil Auswahl und Aufbau der individuellen Umwelt eine der wichtigsten Auswirkungen der Charakteranlage ist. Es ist ein unbewußter Taschenspielerstreich, wenn manche Biographen, vor allem Autobiographen, bemüht sind, aus Jugendeindrücken den Charakter zu „erklären“: gewiß scheint da alles wunderbar zu stimmen, aber nur darum, weil das Ich aus der Umwelt bereits diejenigen Elemente ausgewählt hat, die seiner Anlage genehm waren, die anderen nicht wirksam gewordenen Faktoren aber einfach übersehen sind oder unbekannt bleiben. Daß etwas überhaupt zum Eindruck, zum Erlebnis, zur Wirkung werden konnte, ist bereits in der Anlage bestimmt. Die scheinbaren äußeren Ursachen, sind in Wahrheit Folgen. Nicht das Milieu erklärt die Eindrücke und Erlebnisse, sondern die Anlage des Ich entscheidet darüber, was Eindruck und Erlebnis werden konnte und damit zum Milieu gerechnet wird. Nehmen wir wiederum Goethe als Beispiel, so ist es gewiß nicht falsch, wenn man die frühen Theatereindrücke (daß er ein Puppentheater bekam und Gelegenheit hatte, das französische Schauspiel in Frankfurt so gründlich kennen zu lernen) als wichtigen Faktor seiner Entwicklung anzusehen: nur muß man sich klar darüber sein, daß, wenn diese Dinge Faktoren seiner Entwicklung und Faktoren seines „Milieus“ wurden, dies vor allem in seiner angeborenen Aufnahmefähigkeit für dichterisch-theatralische Eindrücke lag. Mindestens ebenso sehr, wie sie Goethes Theaterinteressen erklären, wird ihre Wirksamkeit von dem Vorhandensein jener Anlagen bestimmt. Bei Schiller, in dessen frühstem Jugendmilieu solche Möglichkeiten nicht vorhanden waren, setzte sich der Theaterinstinkt dennoch und sogar noch stärker als bei Goethe durch. Das „objektive“ Milieu, von dem die „Positivisten“ allein reden, ist gewiß interessant, weil es die Möglichkeiten, das individuell-subjektive Milieu zu entwickeln, in sich birgt, es ist aber eine Scheinwissenschaft, wenn man dies objektive Milieu als Kausalfaktor für die Psychogenese einführt.

Eine kausale Erklärung, die doch jener Positivismus zu erbringen behauptet, ist weder von der „Vererbung“ noch vom objektiven „Milieu“ her zu gewinnen.

III.

So einfach, wie die „positivistischen“ Theoretiker sich die Berechnung der individuellen Entwicklung denken, ist jene also auf keinen Fall zu vollziehen. Alle derartigen Berechnungen sind „vatrocinia post eventum“. Die Entwicklung eines Individuums (wie übrigens jede geschichtliche Entwicklung), ist viel zu kompliziert, als daß wir sie synthetisch erklären könnten. Niemals können wir nachweisen, daß etwas gerade so hat kommen müssen, höchstens können wir verstehen, daß etwas so hat kommen können. Und auch für ein solches Verständnis werden wir mit feineren Begriffen arbeiten müssen, als die angeblich positiven Begriffe der „Vererbung“ und des „Milieus“ sind. Wir werden gewiß eine bestimmte Anlage, die von der uns fast ganz unbekannten Vererbung in uns undurchsichtiger Komplikation gegeben ist, annehmen dürfen; aber wir müssen uns klar sein, daß wir diese Anlage nur aus ihren

Digitized by Google

Auswirkungen, zu denen in erster Linie Auswahl und Aufbau des individuellen Milieus zu zählen ist, einigermaßen bestimmen können; wir werden aber anderseits dieses individuelle Milieu, das die Summe der Eindrücke und Erlebnisse umfaßt, wiederum nur als sinnvolle Einheit und Ganzheit verstehen, wenn wir dafür auf eine es auswählende und aufbauende Veranlagung zurückgehen.

Scheinbar stehen wir damit vor einer logischen Unmöglichkeit: wir sollen die Anlage erschließen aus dem individuellen Milieu und wir sollen dies individuelle Milieu verstehen aus der Anlage. Dennoch aber ist die Schwierigkeit nicht ganz so schlimm, wie es den Anschein hat. Denn die individuelle Umwelt eines Menschen, die freilich nicht gleichzusetzen ist mit dem äußeren Pauschalmilieu der Positivisten, ist, wenigstens in großen Zügen, bestimmbar; denn sie umfaßt alles das, was dem Individuum zum Erlebnis geworden ist. Und indem wir die Summe dieser Erlebnisse überschauen, ergibt sich in der Regel ein einigermaßen einheitliches Bild, von dem aus Rückschlüsse auf die psychologischen Voraussetzungen möglich sind, die jenes Bild in seiner Einheitlichkeit zustandekommen ließen. Gewiß läßt nicht ein einzelnes Erlebnis mit Sicherheit einen Rückschluß auf die Anlage zu, aber die Summe des zum Erlebnis Gewordenen gestattet, wenn sich darin eine gewisse Einheitlichkeit zeigt, dennoch einen Rückschluß auf die psychologische Anlage, die wir als Grund jener Einheitlichkeit ansetzen dürfen.

Wiederum exemplifiziere ich an Goethe. Was sein individuelles Milieu war, kennen wir einigermaßen, denn dies — nicht etwa das Pauschalmilieu, das der Positivismus meint — hat er uns in „Dichtung und Wahrheit" gezeichnet. Das, was er in jenem Buche schildert, ist nicht ein allgemein-kulturhistorisches Gemälde des Frankfurt im Rokokozeitalter, sondern ist Frankfurt, so wie er es erlebte, ist sein Frankfurt, ist die Umwelt, deren Komponenten und Aufbau in seiner Anlage bedingt war. Und er hat — teils unbewußt, teils bewußt — nur das in jenem Bilde festgehalten, was ihm wirklich zum Erlebnis geworden ist. Der Rest ist belanglos, teils hat er ihn nie apperzipiert, teils hatte er ihn, soweit er ihn oberflächlich berührte und nicht zum Erlebnis wurde, vergessen. Wenn man also an der Hand jener Selbstbiographie es unternimmt, zu zeigen, welche Einflüsse das Milieu auf Goethes Charakter geübt hat, so geht diese Rechnung scheinbar wundervoll im Sinne des Positivismus auf; nur übersieht man dabei, daß der Charakter, den man hier aus dem Milieu errechnet, bereits versteckt in der Rechnung enthalten war; denn das Milieu, daß man in Rechnung setzt, ist gar nicht das Pauschalmilieu im Sinne des Positivismus, sondern ist Goethes ganz individuelles Milieu. Und von diesem ist ein Rückschluß auf Goethes Anlagen durchaus berechtigt, nicht etwa, weil die Anlagen das Erzeugnis dieses Milieus wären, sondern weil dies individuelle Milieu bereits eine Auswahl und ein Aufbau auf Grund jener Anlagen ist. Und insofern dürfen wir aus den Auswirkungen auf die Veranlagung zurückschließen, wobei uns zu Hilfe kommt, daß wir ja auch noch aus anderen Auswirkungen, die gar keinen oder nur geringen Zusammenhang mit dem Milieu haben, Goethes Charakter erschließen können.

Was wir also brauchen, um einen Charakter zu verstehen, ist nicht das objektive „Milieu" und nicht eine stets hypothetisch bleibende Kenntnis der „Vererbung", sondern ist die Kenntnis des subjektiven Milieus, der „Erlebnisumwelt", d. h. der Summe alles dessen, was für das Individuum Gegenstand seines Handelns und seiner geistigen Interessen gewesen ist, und hiervon können wir dann Rückschlüsse machen auf die „Veranlagung", die als auswählender und aufbauender Faktor dieser Erlebnisumwelt anzusehen ist.

Digitized by Google

IV.

Wir gehen also, um einen Charakter zu bestimmen, zu verstehen, von seinen Erlebnissen aus.

Wir bestimmten oben das Erlebnis als die Auseinandersetzung eines Subjekts mit einer objektiven Gegebenheit. Indessen haben wir damit nur den Prozeß des Erlebens bestimmt, den Erlebnisakt; wir müssen aber hinzufügen, daß das Erlebnis auch einen Inhalt im Bewußtsein hat und daß dieser Inhalt als identisch gedacht wird mit einem objektiven Gegenstand, die beide — Inhalt wie Gegenstand — oft ebenfalls als „Erlebnis" bezeichnet werden, ohne daß man sich ganz klar ist, daß beide keineswegs identisch zu sein brauchen, auch dort nicht, wo das Subjekt sich keines Unterschieds bewußt ist.

Wir unterscheiden also die folgende Dreiheit:

1. Den Erlebnisakt, das Erleben, d. h. die gefühls- und willenshafte Reaktion des Ich auf eine jenseits seines Ich gelegene Gegebenheit;
2. Den Erlebnisinhalt, das Erlebte als subjektive Vorstellung, d. h. das gegenständliche Bewußtseinsgebilde, das wir von jener objektiven Gegebenheit in uns formen;
3. Den Erlebnisgegenstand, das Erlebte als objektiver Tatbestand, als Realität jenseits des Bewußtseins.

Die größte Schwierigkeit bietet dabei die Scheidung zwischen dem subjektiven und dem objektiven Erlebnisgegenstand, denn wir sehen oder glauben doch den objektiven Erlebnisgegenstand zu sehen, obwohl wir uns klar sein müssen, daß das, was wir „Objektivität" nennen, nur eine abstrakte, unpersönliche, konventionalisierte Subjektivität ist. Wenn unsere Goethebiographen uns Friderike Brion als eine sympathische, ländliche Pfarrerstochter schildern, so sehen sie sie auch nicht in ihrer transsubjektiven Wesenheit, sondern nur mit Allerweltsaugen, in einer schematisierten Durchschnittlichkeit, die ja auch sonst im Leben für „Objektivität" gilt. Das, was Friderike als Erlebnis Goethes bedeutet, hat jedoch mit dem pseudoobjektiven Bilde sehr wenig gemein. Mit den Augen dieser „Objektivität" sah er sie erst, als sie, herausgerissen aus ihrem Milieu, mit ihm in Straßburg zusammentraf, und dabei wurde ihm die Kluft zwischen dem subjektiven und dem objektiven Erlebnisgegenstand offenbar.

Die Schwierigkeit in allen biographischen Darstellungen ist es, das subjektive Erlebnisbild und den objektiven Erlebnisgegenstand in ihren Beziehungen zu begreifen. Paradox könnten wir sagen, daß vielfach, je tiefer das Erleben ist, die Kluft zwischen beiden umso größer ist. Wer seine Geliebte mit den Allerweltsaugen der „Objektivität" sieht, liebt sie nicht; denn in der Liebe umfassen wir den geliebten Gegenstand eben gar nicht als Gegenstand, sondern als Teil unseres Ich, als Träger aller der Wertungen, die wir dem Wesen unseres Ich gemäß auf jenen Träger projizieren; wir lösen im Erleben den Gegenstand gleichsam aus der Objektivität heraus und fügen ihn unserem Ich ein, obwohl daneben die Fiktion besteht, daß dennoch Identität des subjektiven „Imago" und des „Trägers" vorhanden sei. Wir werden später zeigen, daß gerade nach dem Grade der Identität zwischen Erlebnisinhalt und Erlebnisgegenstand sich besondere Typen des Erlebens aussondern.

Das Erlebnis ist also eine Objektivierung des Subjektiven und zugleich eine Subjektivierung des Objektiven. So problematisch der Begriff in beider Hinsicht ist (wenn auch darum keineswegs völlig unbestimmbar), so sind doch die Erlebnisse eines Menschen (freilich stets im Plural zu nehmen), der einzige Anhalt, den wir haben, um sein Wesen zu erschließen. Was wir haben, um den Charakter eines Menschen zu bestimmen und zu verstehen, sind im wesentlichen die Erlebnisse, die als „Erleben" genommen uns ein Bild der Anlagen geben, als „Erlebtes" geformt dagegen seine

Digitized by Google

individuelle Umwelt konstituieren, von der wir auf das schwieriger faßbare Erleben zurückschließen dürfen, stets natürlich in dem Sinne, daß das Wesen nicht das Produkt der Objekte ist, sondern daß die Auswahl und Auffassung der Objekte das Produkt des Charakters ist.

V.

Was hier versucht werden soll, ist zunächst eine Klärung der Bedeutung des „Erlebnisses" und der Bedeutung der Erlebnisse für die Psychogenese, die wir als unerläßlichen Faktor für das Verständnis einer Persönlichkeit ansehen. Dabei ergibt sich dann die Notwendigkeit, verschiedene Typen des Erlebens zu schildern, die sich je nach der Art der seelischen Verarbeitung, die der „objektive" Gegenstand erfährt, ergeben.

Wir haben also für unsere Aufgabe zunächst die Voraussetzung einer ungefähr gerichteten Veranlagung zu machen, die — da sie aus der „Vererbung" nicht zu errechnen ist — uns vorläufig eine unbekannte Größe bleibt, von der wir nur wissen, daß sie für alle Erlebnisse als entscheidender Faktor anzusehen ist.

Gegeben sind uns dann die Erlebnisse, einerseits als das Verhalten des Subjekts einem bestimmten Gegenstand gegenüber, andererseits dieser Gegenstand in dem eingeschränkten Sinne der „Objektivität", den wir oben als die durchschnittliche, möglichst unpersönliche Betrachtungsweise charakterisierten. In günstigem Falle, wenn wir etwa in Gesprächen, Briefen oder Kunstwerken des Subjekts davon Kunde erhalten, ist uns auch der subjektive Erlebnisinhalt bekannt, d. h. dasjenige Bild, das das Subjekt dem realen Objekt gegenüber erlebt. Oft freilich müssen wir dies aus dem Verhalten und dem „objektiven" Bilde erschließen.

Nennen wir diesen ganzen Komplex zusammenfassend das Erlebnis, so können wir von diesem, besonders wenn wir auch andere Erlebnisse hinzuziehen, rückschließend die Veranlagung, jene zunächst unbekannte Größe, genauer bestimmen, und dadurch ein Bild der Persönlichkeit gewinnen.

Da aber, wie wir früher sahen, die Persönlichkeit nichts Starres, sondern eine sich unter Bewahrung einer gewissen Konstanz wandelnde Größe ist, so müssen wir, besonders in der Jugend, auch den umbildenden Einfluß des Erlebens studieren, der sich vor allem in den Veränderungen zeigt, die nach diesem Erlebnis gegenüber früherem Erleben festzustellen sind. Insofern als diese Veränderungen dauernd wirksam bleiben, werden die Erlebnisse zu charakterkonstituierenden Faktoren, die Erlebnisse aber — wohl verstanden — als vor allem subjektive und nur an gewissen Objekten sich vollziehende subjektive Auswirkungen! Nicht die Objekte des Erlebens formen den Charakter, sondern der Charakter formt sich an den Objekten.

VI.

Als ersten Typus des Erlebens nenne ich den des anlage- oder richtungsadäquaten Erlebnisses, d. h. desjenigen, wo das Erlebte der Anlage gemäß ist, sie daher nährt und verstärkt, wie eine adäquate Nahrung ein physisches Lebewesen nährt und stärkt. Jede unserer Anlage braucht zu ihrer Entwicklung solcher adäquaten Erlebnisse, und wir werden später die Folgen zu zeigen haben, die eintreten, wenn solche Erlebnisse ausbleiben. Jeder der Grundtriebe des Menschen muß durch adäquate Erlebnissituationen hervorgelockt werden, falls er nicht verkümmern oder irgendwie abgeleitet oder pervertiert werden soll. Ein Mensch, in dessen Jugend nicht die Sympathie-, die Selbstbehauptungs-, die Selbstsicherungstriebe, kurz jeder

Digitized by Google

Grundtrieb der Seele an adäquaten Gegenständen geübt worden ist, bleibt jenachdem im Leben später ein liebloses oder mutloses oder unvorsichtiges Wesen. Denn es genügt nicht, daß bloß ethisch positiv bewertete Triebe gestärkt werden: unsere Seele ist eine solche Einheit, daß zum mindesten als Hemmungen auch solche Anlagen vorhanden sein müssen, die im allgemeinen nur wenig in der Erziehung gefördert werden. Gewiß ist bei den meisten Menschen die Furcht zu bekämpfen, der Mut zu stärken; aber ein Mensch, der „das Fürchten nicht gelernt" hat, ist nicht gut ausgerüstet für den Kampf ums Dasein, er geht leichtsinnig in schwere Gefahren, wie der Siegfried der Sage, der ja auch das Fürchten nicht kannte. Selbst die Zorn- und Haßinstinkte, die Aggressivtriebe, so sehr sie im allgemeinen in der Erziehung eingeschränkt werden, wollen doch durch adäquate Erlebnisse herangelockt werden, falls sie nicht verkümmern sollen. Es ist dabei, wenn wir von adäquaten Erlebnissen sprechen, nicht daran gedacht, was später zur Sprache kommen wird, daß die Adäquatheit nicht das reale Objekt mitumfaßt; es genügt, daß eine Inadäquatheit zum realen Objekt nicht ins Bewußtsein kommt. Besonders in früher Jugend kommt dieser Konflikt kaum vor, das Subjekt macht sich alles, was einigermaßen tauglich ist, zum adäquaten Erlebnis. Denn die Wirkung des Erlebnisses ist hier vor allem eine quantitativ verstärkende, nicht eine qualitativ modifizierende. Für das kleine Kind kommt als Gegenstand z. B. seines Sympathieerlebens das Quale des Gegenstandes kaum in Betracht: es wendet seine Zärtlichkeit an die Eltern, an die Amme, an einen Hund, kurz an alles, was ihm wohlwill, es stärkt so seine Triebe. Die Bedeutung dieser unbewußt geübten Akte tritt erst dann hervor, wenn keine Gelegenheit zur Betätigung vorhanden ist, wenn seine Zärtlichkeit durch Grobheit oder Rohheit zurückgeschreckt wird, so daß die Anlage verkümmert oder in krankhafte Menschenscheu pervertiert wird.

Es ist für die Entwicklung eines Individuums außerordentlich wichtig, daß schon in früher Jugend sich ihm Gelegenheit zu solchen anlageverstärkenden Erlebnissen der verschiedensten Art bietet, auf die es unbewußt reagiert. Fehlt nach einer Richtung die Gelegenheit, so ist Verkümmerung die Folge. Dabei ist die wichtige psychologische Feststellung zu machen, daß die einzelnen Triebe und Instinkte nicht alle gleichmäßig wachwerden und nach Nahrung verlangen, sondern daß eine gewisse Reihenfolge festzustellen ist. So erwachen nacheinander die Triebe zum Basteln, zum Zeichnen, zur Musik usw. Erhalten sie nicht eine ihnen adäquate Nahrung in dieser Zeit, so ist das Versäumnis später kaum auszugleichen.

Blicken wir unter diesen Gesichtspunkten in Goethes Jugend hinein, so ist festzustellen, daß sein hochkultiviertes Elternhaus und das vielgestaltige Leben der Stadt Frankfurt mit seinen Anregungen ihm die mannigfachsten Erlebnismöglichkeiten bot und daß seine vielgerühmte Universalität sich so in früher Jugend begründen konnte. Man muß sich ausmalen, welch einen Vorteil das bedeutete gegenüber etwa einer Internatserziehung wie sie z. B. Schiller oder Nietzsche genossen. Die Weltfremdheit, die diesen beiden anhaftete, besonders Frauen gegenüber, ist sicher zum guten Teil darauf zurückzuführen, daß ihre Instinkte Frauen gegenüber niemals sich recht entfalten konnte was sich in der merkwürdig abstrakten Art, mit der Schillers Frauengestalten gezeichnet sind oder der Tatsache, daß „Zarathustra die Weiber nicht kannte", sondern höchstens eine abstrakte Kenntnis des Weibes hatte, offenbart. Hier waren eben zur rechten Zeit die adäquaten entwickelnden Erlebnisse ausgeblieben, was später niemals ganz ersetzt werden kann. Gewiß haben die äußeren Gegebenheiten nicht den Charakter Goethes geformt, so wie sich das die Milieutheorie vorstellt; aber sie haben das in ihm entwickelt, was in ihm lag, während die gleiche Anlage bei anderen verkümmerte. Nur insofern ist die spätere reiche Menschlichkeit Goethes ein Produkt des reichen Milieus, in das er hineingeboren war.

Digitized by Google

VII.

Jedes richtungsadäquate Erlebnis ist jedoch nicht nur eine Verstärkung der Anlage, es wirkt auch, besonders bei wachsender Bewußtheit, eine Spezifizierung und Verbesonderung derselben, und ich nenne Erlebnisse, die gerade in dieser Hinsicht auf den Charakter wirken, anlagespezifizierende oder verbesondernde Erlebnisse. Es ist nicht nur nötig, daß man überhaupt in der Jugend das Fürchten und Mutigsein, das Hassen und Freundsein lernt; es ist oft von entscheidender Bedeutung, was man zuerst liebt oder haßt, fürchtet oder zu fürchten verlernt. In dieser Hinsicht kommt das Quale des Erlebnisgegenstandes entscheidend in Betracht. Diese Verbesonderung des Erlebens kommt hauptsächlich durch bestimmte Formen der Triebverquickung zustande, das heißt das Zusammenwirken von mehreren Antrieben und Hemmungen, das sich als dauernde Charaktereigentümlichkeit konstituieren kann. Um das am Beispiel des sexuellen Erlebens zu beleuchten, so ist es für normale Entwicklung nicht nur notwendig, daß der junge Mann überhaupt im Pubertätsalter ein Mädchen kennen und lieben lernt, es ist für sein späteres Leben oft von entscheidender Bedeutung, ob der Gegenstand seiner Liebe ein edles Mädchen oder eine Dirne, zuweilen sogar, ob es eine Blondine oder Brünette war. Letzterer Fall bleibt natürlich an der Oberfläche, es handelt sich hier nur um gedächtnismäßige Nachwirkung; der Gegensatz zwischen Dirne und reiner Jungfrau wirkt in die Tiefe des Charakters hinab, indem die reine Jungfrau neben dem sexuellen Begehren, oft dieses ganz verhüllend und verdrängend, andere Triebe, z. B. Ehrfurcht und Respekt, auslöst, die besonders dann, wenn sie zu dauernder Verquickung mit dem sexuellen Begehren gelangen, dieses in seiner Richtung dauernd beeinflussen, also „verbesondernd" wirken. Freilich braucht solche Verquickung nicht im Erlebnis selber zu erwachsen, sie kann auch schon vorher angelegt sein, und es kommt dann zu jenen seltsamen Fällen, in denen ein junger Mann etwa in einer Dirne die reine Jungfrau anbetet. Freilich haben wir damit bereits das später zu erörternde imaginative Erlebnis, worin der subjektive Erlebnisinhalt dem objektiven Gegenstand nicht entspricht. Solange das jedoch nicht zum Bewußtsein kommt, bleibt es für die Entwicklung belanglos. Entscheidend ist das subjektive Erleben, das sich an dem Objekt entwickelt.

Natürlich ist's im einzelnen Fall schwer zu sagen, in welchem Grade eine bereits vorhandene „Gerichtetheit" der Anlage durch ein äußeres Erlebnis „verbesondert" wurde, da ja niemals ein Beweis zu erbringen ist, daß sich ohne diesen Einfluß die Anlage anders entwickelt hätte. Bei den später zu erörternden richtungablenkenden und -konträren Erlebnissen zeigt sich in der ganzen Entwicklung deutlich diese Zwiespältigkeit, die nur aus dem Einfluß des Objektiven erklärt werden kann. Immerhin jedoch kann man bei manchen Erlebnissen sagen, daß sie sicherlich die Richtung der Anlage in bestimmter Weise festgelegt haben. So ist z. B. für Goethes ganze Entwicklung die Begegnung mit Herder ganz sicher richtungbesondernd geworden. Nicht, daß Goethe nicht von selbst auf Shakespeare und das Volkslied gekommen wäre, sicherlich war diese Richtung schon damals dumpf in ihm vorbereitet: aber man erkennt deutlich, wie alles das durch Herders Einfluß erst bestimmte Prägung erhielt. Ohne irgendwie als Bruch oder Knick zu wirken, lassen solche Erlebnisse sich daran erkennen, daß nach allerlei Tasten und Versuchen sich plötzlich ein deutlicher Weg durch sie abzeichnet. Es sind besondere Glücksfälle, wenn solche im Sinne der eignen Anlage wirkenden und sie doch auch qualitativ determinierende Erlebnisse zur rechten Zeit einsetzen.

VIII.

Ist die Spezifizierung des Triebes derart, daß sie nicht mehr eine adäquate Erfüllung, sondern eine Ablenkung desselben darstellt, so haben wir es mit dem rich-

Digitized by Google

tungablenkenden Erlebnis zu tun. Dies ist nicht mit dem später zu besprechenden „konträren" Erlebnis zu verwechseln, bei dem die Ablenkung so stark ist, daß eine völlige Desorientierung der Anlage bewirkt wird, wofür die sexuelle Pervertierung das bekannteste Beispiel ist. Hier denken wir an geringere Ablenkungen, die die Richtung nur wenig, aber immerhin in einer Weise beeinflussen, daß dadurch Komplikationen entstehen. Als Beispiele solcher Richtungsablenkung würde ich im Alltagsleben Fälle ansehen, daß etwa das natürliche Sicherungsbedürfnis eines Menschen durch ein frühes, besonders grelles Erlebnis in übertriebener Weise etwa zu einer krankhaften Furcht vor Feuer eingestellt wird, daß ein junger Mann, der sich in Ermangelung anderer Gelegenheiten leidenschaftlich in eine reife Frau verliebt, dadurch zur natürlichen Liebe zum jungen Mädchen untauglich wird, oder auch den Fall, daß ein junger Mensch mit ausgesprochen mathematischer Begabung durch Suggestion dazu gebracht wird, sich für ein philologisches Talent zu halten. Viele Irrtümer in der Berufswahl, die nicht gerade zu völliger Unmöglichkeit, aber doch zu nicht ganz adäquatem Resultate führen, sind Wirkungen solcher ablenkenden Erlebnisse. Derartige Ablenkungen sind keineswegs immer vom Übel, sie wirken oft bereichernd und belebend, besonders wenn sie mehr peripherische Anlagen betreffen; sie können aber vernichtend werden, wenn sie zentrale Anlagen erfassen.

Illustrieren wir wiederum an Goethe, so würde ich als richtungablenkend seine frühe Beschäftigung mit dem Theater bezeichnen. Nach Ausweis seines späteren Lebens war seine Anlage ausgesprochen lyrisch, auf Gestaltung subjektiven Erlebens gerichtet und er ist auch als Epiker und Dramatiker doch in erster Linie Lyriker gewesen. Daß er daneben sein ganzes Leben lang eine so leidenschaftliche Liebe fürs Theater hatte, also daß er nicht nur selbst immer wieder um die dramatische Form rang, sondern auch unendliche Zeit und Mühe seiner besten Jahre auf die Direktion des Weimarischen Theaters richtete, war dadurch bedingt, daß er schon sehr früh, zunächst durch das Geschenk des Puppentheaters, dann durch den häufigen Besuch des wirklichen Theaters in diese Richtung abgelenkt wurde. Wie stark ihn dies Erlebnis ergriff, wissen wir nicht nur aus „Dichtung und Wahrheit", sondern auch aus dem „Wilhelm Meister", besonders dessen ursprünglicher Form. Es ist aber bezeichnend, daß auch in diesem Roman die Liebe zum Theater genau besehen doch nicht die adäquate Erfüllung der Lebenssehnsucht des Helden ist, sondern nur eine ersatzhafte Ablenkung.

Man würde solche Erlebnisse falsch bewerten, wollte man sie nur als ungünstig ansehen. Gerade durch sie erfährt oft der Charakter die nötige Weite und Breite, während einer, der nur in seiner Richtung sich bewegt und nur ganz adäquate Einflüsse erlebt, leicht einseitig wird. Für die Charakterentwicklung ist die gerade Linie nicht die beste, sondern eine in gewisser Breite sich entfaltende Bewegung, die ohne die Hauptrichtung zu verlieren, doch auch benachbarte Pfade kennen lernt.

IX.

Wir erwähnten bereits, daß das ablenkende Erlebnis, wenn die Ablenkung sehr weit von der Anlage wegführt, jene Form annehmen kann, die wir als das konträre Erlebnis bezeichneten, d. h. wo etwas Gegenstand des Strebens wird, was ausgesprochen der Anlage inadäquat, ja entgegengesetzt ist. In solchen Fällen wirkt in der Tat die Umwelt fast zwanghaft auf das Individuum ein, was jedoch nur dort möglich ist, wo alle adäquaten Erlebnisse ganz fehlen. Das bekannteste Beispiel des anlagekonträren Erlebens ist die geschlechtliche Pervertierung. Sehen wir von den keineswegs nachgewiesenen, jedenfalls aber sehr seltenen Fällen ab, daß die Perversion organisch bedingt ist, so tritt eine solche in der Regel dort ein, wo jedes normale Objekt ausgeschlossen ist, wo jedoch inadäquate Objekte sich als Ersatz bieten. Daß

Digitized by Google

solche Perversion möglich ist, liegt natürlich daran, daß der Trieb selbst keine sehr bestimmte Richtung in sich trägt, eine große Ausschlagsweite hat, was meistens bei besonderer Vehemenz der Fall ist, wie denn in der Regel homosexuell veranlagte Naturen sehr stark sexuelle Menschen zu sein pflegen. — Weniger beachtet hat man, daß nicht nur auf sexuellem Gebiete konträre Erlebnisse vorkommen, sondern auf jedem anderen Affektgebiete. Man spricht mit Recht von „perversem Haß", wenn sich ein Haß nicht auf den adäquaten Gegenstand richtet, sondern ein Mensch seinen Haß an zufällig begegnenden, ganz inadäquaten Individuen oder gar Gegenständen austobt. Man braucht aber mit dem Ausdruck „konträr" nicht immer etwas ethisch Minderwertiges zu denken. Konträr in diesem Sinne ist auch oft die Naturliebe von Leuten, die an Bäume oder Landschaften eine Sympathie wenden, die sie Menschen gegenüber nicht aufzubringen vermögen. Zum konträren Erlebnis führt oft eine innere Zerrissenheit, das Gefühl eines Mangels im Individuum selbst.

Halten wir also vom Begriff des konträren Erlebnisses ganz die ethische Minderbewertung fern, sehen wir darin nur die durch äußere Umstände und Suggestion erzeugte Richtung auf einen der Anlage inadäquaten Gegenstand, so werden wir in fast jedem Leben solche konträren Erlebnisse aufzeigen können, die oft freilich das Leben, besonders wenn sie das Zentrum der Persönlichkeit betreffen, innerlich zerrütten können. Auch im Leben Goethes, das oberflächliche Betrachter als ein Muster an Harmonie gepriesen haben, fehlt es an solchen konträren Erlebnissen keineswegs, ja wir zögern nicht, eine der tiefsten, das ganze Leben des Dichters durchziehende Bestrebungen als die Wirkung eines seiner Anlage konträren, durch eine ungeheure Suggestion ihm aufgezwungenen und stets wieder erneuten Erlebnisses anzusehen: seine Liebe zur Klassik. Im Widerspruch mit einer weithin geglaubten, auch von Goethe selbst zeitweilig geglaubten Meinung, war Goethe nicht eine klassische, sondern eine nordisch-deutsche-unklassische Natur, er war nicht ein zufällig in Deutschland geborener Grieche oder Römer, sondern war ein typischer Deutscher. Das zeigt sich unverkennbar in allen jenen Werken, die ganz unmittelbar seinem Innern entquollen: dem Götz, dem Werther, dem Faust, in seiner Lyrik, die alle ausgesprochene Verneinungen des klassischen Ideals sind. Es zeigt sich auch in den Werken, die er bewußt nach klassischem Vorbild formt, wie der „Iphigenie", oder die er unter dem Eindruck klassischer Landschaft und Kultur gestaltete wie dem „Tasso": auch deren Wesen ist nicht klassisch, sondern deutsch, romantisch. Wo seine Natur nicht mitsprach, wo er nur mit dem an klassischen Idealen gebildeten Verstande schuf, wie in der „Achilleis", in der „Pandora", in der „Natürlichen Tochter", brachte er wohl Werke von feinem Kunstverstande, aber nicht lebensfähige Produkte zurecht. Man muß sich nur klar sein, wie ungeheuer stark die klassische Tradition nicht nur auf Goethe selbst, auch auf seine ganze Zeit gewirkt hat. Von früh auf durch den italienbegeisterten Vater wurde er auf die klassischen Ideale und die neuen italienischen und französischen Nachahmer hingewiesen und später, nachdem er in seiner reifsten und furchtbarsten Zeit diese Tradition eine Zeitlang abgeschüttelt hatte, begab er sich freiwillig wieder in dieses Joch.

X.

Indessen nicht immer führt der Mangel eines adäquaten Erlebnisgegenstandes zu konträrem Erleben. Oft schafft sich die Phantasie aus eigenem Material einen Ersatz, eine „Imago", wie die Psychoanalytiker sagen. Ich spreche dann von imaginativem Erleben, unterscheide jedoch dabei das rein- oder freiimaginative Erleben, bei dem sich das Individuum bewußt ist, daß es Phantasiegebilde schafft und das halb- oder pseudoimaginative Erleben, bei dem die Imago in die Wirklichkeit hineingesehen wird, also daß das Ich sich des Gegensatzes zwischen dem Erlebnisgegenstand und dem Realgegenstand gar nicht bewußt ist.

Digitized by Google

Bleiben wir zunächst bei der Freiimagination, so ist dazu vor allem das besonders bei jugendlichen Menschen auftretende, in der Wirklichkeit nicht Erfüllung findende Streben nach einem „Ideal" zu nennen, das oft ohne jede Anlehnung an die Wirklichkeit, höchstens genährt durch Lektüre zu einer bis in Einzelheiten exakter Ausmalung eines Phantasiegegenstandes führt, der — gerade weil er aus dem Innersten der Persönlichkeit herausgewachsen ist — auf diese verstärkend und richtunggebend zurückzuwirken vermag. Verlaine hat in einem schönen Gedicht eine solche Imagination geschildert.

Je fais souvent ce rêve étrange et pénétrant
D'une femme inconnue que j'aime et qui m'aime,
Et qui n'est chaque fois, ni tout à fait la même
Ni tout à fait une autre, et m'aime et me comprend.

Car elle me comprend, et mon cœur transparent
Pour elle seule, hélas! cesse d'être un problème
Pour elle seule, et les moiteurs de mon front blême,
Elle seule les sait rafraîchir, en pleurant.

Est-elle brune, blond ou rousse? — Je l'ignore.
Son nom? Je me souviens qu'il est doux et sonore
Comme ceux des aimées que la Vie exila.

Son regard est pareil au regard des statues,
Et pour sa voix, lointaine, et calme et grave elle a
L'inflexion des voix chères qui se sont tues.

Es liegt im Wesen der Sache, daß sich solche rein imaginativen Erlebnisse besonders dort bilden, wo die Wirklichkeit die Erfüllung, auch die halbimaginative nicht gewährt, und wir finden daher solche Erlebnisse vor allem bei Menschen ausgebildet, die entweder durch äußere Umstände der Wirklichkeit ferngehalten werden oder durch besonders unkonkrete Veranlagung nicht in Kontakt mit der Wirklichkeit kommen. Daher ist Goethe bei seiner ausgesprochen konkreten, vor allem visuellen Veranlagung kein geeigneter Typus, um die freie Idealbildung zu illustrieren. Gewiß hat auch er ein Idealbild des Ewig-Weiblichen in sich getragen, aber es realisierte sich ihm sofort in konkreten Gestalten, die er freilich halbimaginativ erlebte. Aber z. B. bei Novalis hat ein solches höchst unbestimmtes Ideal die charakteristische Prägung in dem Symbol der „blauen Blume" gefunden, einem Ideal, das bewußt unwirklich, überwirklich war.

XI.

Häufiger noch und einschneidender als die Freiimagination ist die Halbimagination, wo sich die Triebe und Sehnsüchte des Ich auf einen Gegenstand niederschlagen, der ganz oder teilweise dem gesuchten Erleben inadäquat ist, der jedoch für adäquat gehalten oder von der Phantasie zur Adäquatheit, ganz oder teilweise unbewußt, umgeschaffen wird. Dieser Fall ist auf erotischem Gebiete besonders häufig, kommt jedoch in jeder Triebsphäre ebenfalls vor. Man trägt nicht nur ein vages Idealbild seiner Liebe, sondern z. B. auch der Gegensätzlichkeit zum eigenen Ich, also der von Natur gesetzten Feindschaft in sich, einer Gegensätzlichkeit zum eigenen Wesen, die einem zuweilen an einer Persönlichkeit bewußt wird, der gegenüber das Gefühl die gegensätzlichen Züge stark übertreibt, so daß ein genaues

Digitized by Google

Kennenlernen dies Gefühl der Gegensätzlichkeit ganz beheben würde. Und ähnlich ist's mit jedem anderen Affekt. Sie brauchen ihnen adäquate Objekte, und da diese selten vollkommen von der Wirklichkeit geliefert werden, so schaffen sie sich deren welche mit Hilfe der Phantasie. Auch das ist ein Einwand gegen die positivistische Milieutheorie, daß ja schon unsere Affekte dafür sorgen, daß wir niemals in einer rein positiven Umwelt leben, daß diese vielmehr stets durchwoben und gefärbt ist von der Phantasie, also daß oft andere Menschen gar nicht verstehen, warum wir etwas lieben, hassen oder fürchten; denn wir lieben ja gar nicht den realen Gegenstand, sondern unser Bewußtseinsbild von ihm. Wir haben bereits früher darauf aufmerksam gemacht, welche Kluft zwischen diesen bestehen kann, auch ohne daß das Subjekt sich dessen selbst im Augenblick bewußt ist, obwohl es oft später zum Bewußtsein davon kommt.

Gerade im Leben Goethes tritt diese Fähigkeit (oder wenn man will, dieser „Mangel"), die Gestalten seiner Neigungen nicht mit den Augen der Allerweltssubjektivität zu sehen, sondern sie schöpferisch umzugestalten deutlich hervor und oft hat es viele Jahre gedauert, bis ihm das zum Bewußtsein kam. Daher der schmerzliche Ausgang fast aller seiner Liebeserlebnisse. Daß er das Frankfurter Gretchen nicht als Realität sah, teilt er mit den Pubertätserlebnissen fast aller anderen Menschen. Aber auch in Friderike Brion und in Lili Schönemann sah er Wesen, deren Unkonsequenz mit der Realität ihm erst allmählich klar wurde. Besonders viel umstritten ist die Frage, ob auch Frau v. Stein nur ein Phantasiebild war. Sicher ist, daß das, was wir an Briefen und anderen Dokumenten von Frau v. Stein besitzen, nicht ganz rechtfertigt, was Goethe in ihr sah, und man hat daher den Schluß gezogen, Goethe habe sich völlig in ihr getäuscht, ein Urteil, das immerhin bedenklich ist gegenüber der Tatsache, daß diese „Täuschung" über zehn Jahre gehalten hat. Es handelt sich wohl nur um eine Halbimagination, ein verklärendes Vergrößern und Steigern wirklich vorhandener Züge.

Überhaupt ist bezeichnend, daß jede der Geliebten Goethes, so wie er sie sah, genau den Stil trug, in dem sich ihm überhaupt das Leben gerade in der betreffenden Zeit zur Dichtung gestaltete. Das heißt, der reale Gegenstand trug diese Züge nur teilweise und oft in schwacher Andeutung; Goethes Phantasie formte sich jedoch danach ein Phantasiebild, das er dann in die Wirklichkeit hineintrug. So wird ihm Friderike der Inbegriff der „Natur", des volksliedhaft Echten und Reinen, so wird ihm Christiane, das Weimarer Kleinbürgerkind, zur heidnisch-sinnlichen Geliebten, so wird ihm Marianne zur Suleika, die er in westöstlichen, bunten Gewändern sieht. Nicht, daß er sie bewußt umgedichtet hätte, nein er *sah* sie so, er sah sie aus seinem phantasievoll-dichterischen Naturell heraus in dem gleichen Stile, in dem er auch die Natur oder irgendwelche anderen Gegenstände schaute.

XII.

Daß all dies Erleben inadäquat, halbimaginativ war, das zu erkennen bleibt späterer Ernüchterung oder fremder Betrachtung vorbehalten: die Wirkung auf die Entwicklung jedoch ist durchaus die des adäquaten Erlebens.

In der neueren Zeit hat, dank der Psychoanalyse, ein Erlebnistypus besondere Beachtung gefunden, der in der Tat die interessantesten Probleme bietet: der Typus des *verdrängten Erlebnisses*. Diese Verdrängung ins Unterbewußte findet dort statt, wo das Gesamt-Ich über ein Erleben eine solche „Zensur" verhängt, daß das Erlebnis aus dem Bewußtsein ins Unterbewußtsein abgeschoben wird, womit es jedoch in seiner Realität nicht wirklich aufgehoben ist, sondern wo es als verborgener Komplex weiter besteht und unter mancherlei Verkappungen, ohne daß das Oberbewußtsein sich deren bewußt ist, immer wieder das Leben beeinflußt. Man weiß heute, daß die „Hysterie" vielfach auf solche Verdrängungen zurückgeht, und die Psychoanaly-

Digitized by Google

tiker lehren, daß durch geschickte Behandlung solcher Verdrängungen, indem sie wieder ins Oberbewußtsein gehoben und von ihrem Makel befreit werden, Heilung erbracht werden könne.

Natürlich ist es ungeheuer schwer, die Wirkung solcher „Verdrängungen" nachzuweisen, da sie ihrem Wesen nach ja unbewußt sind. Deutlich werden sie in der Regel nur bei krankhaften Naturen, obwohl anzunehmen ist, daß in schwächerem Grade auch bei normalen und durchschnittlichen Menschen solche Verdrängungen stattfinden können. Bei Goethe, dessen Leben sich im Ganzen wunderbar frei und richtungsgemäß entfalten konnte, sind daher Beispiele weniger deutlich zu erbringen. Eher ist das z. B. bei Nietzsche möglich, der durch Anlage und Erziehung fraglos eine stark religiöse, ja christliche Natur war, aber später mit aller Gewalt versuchte, diesen Einschlag seines Wesens zu verdrängen, indem er sich als areligiös, als antichristlich vor sich und anderen hinzustellen liebte. Für oberflächliches Hinsehen ist daher das Religiöse ausgemerzt, für tieferes Eindringen jedoch ist es immer vorhanden, es wirkt nur aus dem Unterbewußten in mancherlei Verkappungen und Umformungen in sein Leben hinein. Dieser innere Konflikt mag nicht wenig zu seinem geistigen Zusammenbruch beigetragen haben und es ist ungeheuer bezeichnend, daß da, als die Herrschaft über sein Geistesleben verloren ging, gerade dieser verdrängte Komplex mit Gewalt hervorbrach und daß er sich sogar plötzlich mit Christus, den er noch bis vor kurzem so heftig bekämpft hatte, identifizierte, also daß er z. B. den Brief, der zur Erkenntnis des geistigen Zusammenbruchs führte, mit „der Gekreuzigte" unterzeichnete. Solche verdrängten Erlebnisse wirken oft sehr wesentlich mit bei der Gestaltung des Lebenslaufs, sie führen zu den merkwürdigsten Spaltungserscheinungen im Bewußtsein, und sie zu erspüren gehört zu den reizvollsten Aufgaben des Psychologen. Viele Widersprüche im Charakter hören auf, bloße Widersprüche zu sein, hat man erst ihr Wesen erkannt, daß nämlich ein verdrängtes Erlebnis im Untergrund der Seele wirkt und heimlich mit hineinspielt in die auf der Bewußtseinsbühne geschehenden Vorgänge. Sie sind insofern nicht widerspruchsvoll, weil das Ich selbst in sich bereits Widersprüche einschließt, die durch bestimmte Erlebnisse erst zu jener Schroffheit entwickelt werden, daß ein Teilkomplex des Ich gewaltsam unterdrückt werden muß. Wir können die unendliche Problematik dieser Dinge hier nur andeuten, nicht in extenso vorführen; wir betonen nur, daß vielfach die Entwicklung einer Seele erst dann richtig erkannt wird, wenn man auch die Verdrängungen mitsieht.

XIII.

Höchst merkwürdig, wenig bisher in der Literatur beachtet, ist die Tatsache, daß jeder Mensch ein oder mehrere Erlebnisse hat, die immer in gleicher oder sehr ähnlicher Weise wiederkehren. Wie in einer Sonate oder einem Rondo die gleiche Melodie in verschiedenen Tonarten und Färbungen wiederkehrt, so gerät fast jedes Ich immer von neuem in die gleichen Situationen, begegnet dem gleichen Menschentypus, reagiert in gleicher Weise darauf. Merkwürdig sind diese „reiterierenden" oder „wiederkehrenden" Erlebnisse, wie ich sie nenne, nur insofern, als oberflächlich gesehen, sie von außen zu kommen scheinen und wie ein verhängtes Schicksal wirken, wie ein Fluch der auf dem Menschen lastet und dem er nicht entfliehen kann: für uns, die wir wissen, daß die Erlebnisse hauptsächlich von innen bestimmt sind, und daß das Ich seine Erlebnisse auswählt und gestaltet, nicht etwa fertig übernimmt, erklärt sich jene Merkwürdigkeit sehr leicht. Dann besonders, wenn die zum Erlebnis treibende Anlage sehr zentraler und sehr starker Natur ist, versteht man unschwer, daß ein Individuum stets wieder in die gleichen Bahnen fällt, in die gleichen Situationen gerät, kurz sein reiterierendes Erlebnis hat.

Illustrieren wir das an Goethes Leben, so zeigt sich die Reiteration besonders

Digitized by Google

deutlich in seinen Beziehungen zu Frauen. Voraussetzen dürfen wir bei ihm nach seinem Gesamtinhalte eine sehr starke erotische Anlage. Diese im Bunde mit seiner starken Imagination, die ihn die realen Erlebnisse stets in den Wunschfarben seiner Leidenschaft sehen ließ, mußte ihn ganz folgerichtig beständig in Situationen bringen, daß er ein Mädchen oder eine Frau leidenschaftlich umwarb, dann aber zuletzt die innere Unmöglichkeit für ihn, bei der Inadäquatheit des objektiven Gegenstandes, seine Gefühle zu bewahren, einsah und das Verhältnis löste. Das war der Fall bei Friderike, bei Lili, auch bei Charlotte von Stein. Später war er vorsichtig geworden und hemmte früher, doch trägt noch die Liebe zu Ulrike im hohen Alter Züge, die sehr an die früheren erinnern. Was man Goethes Untreue gegen Frauen nennt, ist — unter anderem Gesichtspunkt — die Treue gegen seine eigene Natur, die gleiche Reaktionsweise seines Ich, die sich mit dämonischer Macht bei ihm durchsetzte.

XIV.

Wir haben bisher stets die subjektive Seite im Erleben stark betont und hervorgehoben, daß das Subjekt auswählend und umbildend mit den objektiven Gegebenheiten verfährt: immerhin müssen wir auch der anderen Seite Rechnung tragen und eine Reihe von solchen Erlebnissen betrachten, bei denen sich das Objekt gleichsam aufzwingt, so daß das Ich zur Anpassung gezwungen wird. In welchem Grade solche aufgezwungenen Erlebnisse in ein Leben eingreifen, hängt z. T. wiederum vom Ich ab, seiner geringen Spontaneität. Und auch die äußeren Verhältnisse, die Zwangscharakter annehmen, können das in der Regel nur dort, wo geringe Spontaneität da ist, weil sich eine sehr starke Spontaneität schon von vornherein jeder Zwangslage zu entziehen strebt. Indessen gelingt das auch dem Freiesten nicht immer und auch er kann in Situationen geraten, die für ihn Zwangscharakter bekommen, ja bestimmend auf sein Dasein einwirken können.

Die Struktur des Daseins ist vielfach so, daß zwar ein entscheidender Entschluß in voller Freiheit gefaßt wird, daß aber damit Folgen gesetzt sind, denen sich das Ich gerade auf Grund jenes Entschlusses unterwerfen muß. Nehmen wir als Beispiel die Berufswahl, so steht die Entscheidung, welcher Beruf gewählt werden soll, dem Individuum zwar bis zu einem gewissen Grade frei, das heißt es kann, wenn auch mit mancherlei Einschränkungen nach seiner Anlage wählen, was man ja als „Freiheit" bezeichnet; aber ist die Wahl geschehen, ist das Ich an bestimmte Wege und Geleise gebunden, die es gehen muß.

Zuweilen treten jedoch auch Situationen auf, greifen Einwirkungen in unser Leben, die — wenigstens zunächst — die Spontaneität völlig außer Spiel setzen. Daß jemand von einer schweren Krankheit befallen wird, daß ein Krieg seine Verhältnisse zerrüttet, oder ähnliche Zwangssituationen greifen auch in das Leben des Stärksten ein und können sein Wesen tief beeinflussen. Freilich wird sich zeigen, daß die meisten aufgezwungenen Erlebnisse allmählich doch im Sinne der gesamten Lebensrichtung umgebogen werden; das aber ergibt einen besonderen Typus des Erlebens.

Zunächst nehmen wir nur den Fall, der allerdings bloß bei relativ schwacher Subjektivität oder bei ungewöhnlich starkem Zwang eintritt, daß sich ein Erlebnis aufzwingt und in einer dem Wesen des Ich ganz unentsprechenden Weise dies beeinflußt. Der Fall ist natürlich bei Durchschnittsmenschen weit seltener als bei den Ausnahmemenschen, von denen die Geschichte berichtet, die ja meist eine starke Vitalpotenz besitzen. Immerhin fehlen sie auch im Leben der Größten nicht.

Um wieder von Goethe zu reden, so werden wir zunächst feststellen müssen, daß in seinem Leben der Zwang im groben Sinne eine geringere Rolle gespielt hat, als bei den meisten Sterblichen sonst. Schon seine finanzielle Unabhängigkeit enthob ihn einer Sphäre von Zwangssituationen, die das Leben der meisten anderen Menschen

Digitized by Google

stark beeinflussen. Auch eine Einrichtung, die ebenfalls im Leben der meisten als Zwang eingreift, die Schule, hat keinen Einfluß auf ihn gewonnen; das Militär, für die späteren Generationen eine Zwangssituation, hat er nicht kennen gelernt. Er selbst hat als „Zwang" wohl am stärksten seine Amtstätigkeit empfunden, in die er erst freiwillig hineingegangen war, die ihm aber im Laufe des achten Jahrzehnts des siebzehnten Jahrhunderts immer mehr zur schweren Last wurde, bis er sie mit gewaltsamem Entschlusse abwarf. So sehr sonst sein Leben sich ganz seiner Spontaneität gemäß entwickeln konnte, hier ist er in eine Zwangssituation hineingeraten, die er selbst als solche empfand und die sein Wesen auch beeinflußte, wenigstens im äußeren Gebaren; denn mag das „Geheimrätliche" in seinen späteren Jahren auch nicht in die Tiefe gereicht haben, daß er es als äußere Form übernahm, geht sicherlich zum Teil auf jene Zwangssituation zurück.

XV.

Wir hoben jedoch bereits hervor, daß eine Zwangslage das Individuum wohl eine Zeitlang aus seiner Bahn drängen und auch dauernde Spuren hinterlassen kann, daß jedoch in der Regel bei einigermaßen kräftiger Vitalität das Ich dennoch gegen den Zwang recht behält, ja die Zwangslage oft völlig in seinem Sinne umbildet. Nietzsche formuliert das einmal in dem Satze: „Was mich nicht umwirft, macht mich stärker." Das ist jedoch nicht nur im dynamischen Sinne zu fassen, es geht auch auf die Art der Anlage, die sich gerade im Widerstand verstärkt und dadurch, daß sie unterdrückt wird, überkompensiert wird. Zwangserlebnisse wirken oft gerade in dem ihrer Richtung entgegengesetzten Sinne, sie fordern das Individuum erst auf, Farbe zu bekennen und gerade im Zwang und im Kampf gegen den Zwang kommt die wahre Natur zum Vorschein. Man hat deshalb oft betont, daß der Zwang die stärksten Individualitäten entwickelt, und es ist eine falsch verstandene Tendenz der modernen Erziehung, die im Bestreben, die Individualität sich frei entwickeln zu lassen, jeden Zwang fernhält. So erzieht man nicht starke Individuen, sondern genüßlerische Schwächlinge.

Der Zwang wirkt freilich niemals genau in dem Sinne, in dem er beabsichtigt war, ja er ist oft das beste Mittel, die Individualität in ihrer Eigenart zu bestärken. Selbst dort, wo er sich scheinbar durchsetzt, wo er das Ich scheinbar „bricht", ist doch das Resultat selten einfaches Nachgeben in der von außen gewünschten Richtung. Selbst wenn also ein von Natur trotziger, stolzer Mensch durch Gewalt eingeschüchtert wird, so ist doch die so erzeugte Schüchternheit nicht etwa gleich einer von Natur bestehenden, sondern pflegt Ressentimentzüge zu tragen, die sie wesentlich von natürlicher Lebenshaltung unterscheiden. Nur in sehr grobem Sinne läßt sich durch Zwang ein Mensch ändern, der Einfluß des Zwangs wirkt vielmehr meist in einer der Zwangsabsicht entgegengesetzten Richtung. Der Trotzige wird noch trotziger, der Stolze noch stolzer; es tritt Überkompensation ein, soweit sich das Individuum nicht überhaupt dem Zwang entzieht.

Um auch das durch ein Beispiel zu illustrieren, so ist Goethe hier nicht sehr brauchbar, da er nie wirkliche Zwangssituationen durchlebt hat, eben darum freilich auch später eintretenden Zwangssituationen gegenüber recht hilflos war. Anders Schiller, dessen Entwicklung von dem eigenwilligen Herzog gar sehr in spanische Stiefel eingeschnürt wurde, mit dem Erfolg, daß Schiller sich in einen leidenschaftlichen Trotz und Tyrannenhaß hinein steigerte und in ihm jene starke Freiheitstendenz, die ihn sein ganzes Leben beherrschte, derart zu einer dominierenden Bedeutung kam, die, nach Ausweis seiner Spätwerke, selbst dort noch weiterwirkte, wo eigentlich gar kein Zwang mehr für ihn zu bekämpfen war. Aber noch in der „Jungfrau" und im Tell, von anderen Werken zu schweigen, fühlen wir, wie das nachzitternde Jugend-

Digitized by Google

erlebnis ihn noch immer Partei für zwangshaft Unterdrückte nehmen läßt. Die Reaktion gegen den Zwang hatte eine Charakterdisposition veranlaßt.

XIV.

Als besonderen Typus des Erlebnis bezeichne ich dann weiterhin das sympathische oder Einfühlungserlebnis, das darin besteht, daß das Individuum kraft seiner Einfühlung in fremdes Erleben sein eigenes Erleben, ja seinen eigenen Charakter stark modifiziert. Es ist nicht leicht, diesen Erlebnistypus von den übrigen scharf zu unterscheiden, da die Einfühlung auch bei den übrigen Typen des Erlebens ihre Rolle spielt, ja vielleicht ohne Einfühlung in den Gegenstand überhaupt kein Erlebnis zustande kommt. Denn z. B. eine Liebe, eine Freundschaft, ja selbst eine Feindschaft sind niemals bloß Gefühle zu dem anderen hin, der als indifferenter Gegenstand gedacht würde, sondern sie sind zugleich Einfühlungen in den anderen, schon darum, weil wir den anderen als belebtes Wesen überhaupt nur kraft solcher Einfühlung erfassen.

Unter dem Einfühlungserlebnis im besonderen Sinne jedoch meinen wir jene Erlebnisse, bei denen die Gegenfühlung, das heißt die Reaktion des eigenen Ich einem Gegenstand gegenüber, ganz zurücktritt, wo nur die Einfühlung in das fremde Ich unter Verzicht auf eigene Individualitätsbetätigung, ja mit Unterdrückung dieser wirksam ist[1]). Das gröbste Beispiel dafür ist die Nachahmung, d. h. die äußere und innere Unterordnung unter ein fremdes Ich, also daß man gleichsam dessen Leben nachlebt. Diese Nachahmung kann bewußt, sie kann aber auch unbewußt sein und geht in diesem Falle sogar noch mehr in die Tiefe. Sie kann soweit gehen, daß sich Gang, Haltung, Schrift, auch das Empfinden und Fühlen der fremden Art völlig angleicht. Man bezeichnet diese unbewußten Einfühlung, indem man sie als eine Wirkung des Gegenstandes auffaßt, wohl auch als Suggestion und könnte daher auch von suggeriertem Erleben sprechen, das wir jedoch insofern vom Zwangserleben sondern möchten, als keinerlei Zwang bewußt wird.

In jedem Leben spielen solche sympathetischen Erlebnisse eine wichtige Rolle, ja auch die eigene Lebensform wird oft durch Nachahmung und Suggestion gefunden, insofern man vor allem solche Lebensformen nachahmt, die einem irgendwie adäquat sind. Es kann jedoch auch geschehen, daß solche Nachahmungen und Suggestionen ein Individuum auf Jahrzehnte hin aus seiner eignen Bahn drängen. Die Fähigkeit zu solchen sympathetischen Erlebnissen wechselt sehr nach der persönlichen Anlage. Frauen sind oft in viel höherem Grade dazu fähig, ja so sehr, daß überhaupt kein eigenes Erleben übrig zu bleiben scheint. (Goethe spricht im Wilhelm Meister einmal von „Anempfindern", d. h. Naturen, die jeder Suggestion widerstandslos unterliegen.)

Im übrigen besaß gerade Goethe selbst in hohem Grade die Fähigkeit des Einfühlens, und die mannigfachen Schwankungen seines Stils sind nur die Beweise für die zahlreichen Suggestionen, denen er sich hingab. Bis in sein Alter hinauf ist diese Fähigkeit erhalten geblieben, wie z. B. der westöstliche Diwan vielleicht am deutlichsten verrät, der ja zum guten Teil auf Grund einer Einfühlung in die Fühlweise des Hafis entstanden ist und dessen Gedichte vielfach aus einer bewußt gespielten Rolle heraus empfunden wurden.

Diese Einfühlung findet jedoch nicht bloß einzelnen Menschen gegenüber statt, sondern kann auch auf „Zeitcharakter", „Volkscharakter", „Standescharakter" usw. (wenn es erlaubt ist, solche Kollektivsubjekte aufzustellen) sich erstrecken. Indem wir eine „Mode" (nicht bloß eine Kleidermode) mitmachen, unterliegen wir einer Suggestion, einer außerhalb unseres Ich entstandenen Lebensweise, die wir wiederum

[1]) Vgl. zu den hier verwendeten Begriffen „Einfühlung" und „Gegenfühlung" meine Bücher: „Irrationalismus" 1922 und „Lebenspsychologie" I 1923

Digitized by Google

doch nur dann wirklich übernehmen können, wenn irgendwie eine Kongruenz bestand zwischen dem fremden Erleben und dem eigenen. Denn unser Ich und seine „Richtung" sind ja niemals starre Bedingtheiten, sondern haben eine oft sehr große Plastizität, so sehr, daß es oft sehr schwer zu sagen ist, ob man wirklich sein eigenes Erleben lebt oder nur in fremdem Banne handelt und fühlt.

Auf jeden Fall aber sind die sympathetischen Erlebnisse besonders wichtig, um das eigene Erleben auszuweiten und zu bereichern. Das sympathetische Erleben ist auch eine Voraussetzung für das, was ich als letzten Typus bespreche, das dämonische Erleben.

XVII.

In der Reihe der Erlebnisformen, die ich aufzählte und die schon darum keinen Anspruch auf Vollständigkeit macht, weil eine solche überhaupt nicht zu erzielen ist und jeder unserer Typen weiter zu spalten oder in Kombination mit anderen Typen als neuer Typ einzuführen ist, fehlt aber noch eine, die vom Subjekt als besonders geheimnisvoll, ja als „dämonisch" empfunden wird, wo eine überpersönliche Macht sich gegen den Willen des Subjekts als ein innerer Zwang, der sich oft mit äußeren Konstellationen in merkwürdiger Weise verbindet, durchzusetzen scheint und der mehr noch als alle anderen Erlebnisformen, dem Gesamterleben den Charakter einer schicksalshaften Notwendigkeit aufprägt.

Versuchen wir dieses „Dämonische" von allem Mythologischen zu entkleiden, so müssen wir uns vergegenwärtigen, daß ja das Individuum niemals ein isoliertes Ich ist, sondern zugleich Angehöriger überindividueller Lebenskreise, die in der Erbanlage (allerdings nicht einer rational bestimmbaren) und durch äußere Beeinflussung sich innerhalb seines Lebens Geltung schaffen. Diese Dinge sind außerordentlich schwer zu greifen, aber sie sind vorhanden. Neben der individuellen Anlage wirkt der Rassecharakter in jedem Individuum, neben seinen individuellen Lebenszielen geben überindividuelle, in der Zeitatmosphäre liegende Lebensaufgaben seinem Streben eine Richtung, die das Individuum unbewußt in sich aufnimmt. Auf diese Weise geschieht es, daß ein Individuum der Vollender von Tendenzen, die in seinem Volke dumpf wirkten, wird oder der Erfüller einer unklaren Sehnsucht, die seine ganze Zeit beherrschte, oft ohne daß es sich selbst bewußt war, daß es solche Aufgaben erfüllte. Der Vorgang vollzieht sich (auf ein nüchternes Schema gebracht) so, daß im Individuum sich die Möglichkeit solcher Erfüllung zeigt und daß nun von außen die Hoffnungen, Erwartungen, Forderungen der Umwelt es immer wieder, auch gegen seinen Willen, auf diese Aufgabe hinweisen. Das ist es, was man die „Sendung" eines Individuums nennt, d. h. daß ein Individuum zum Träger und Erfüller einer großen Aufgabe wird, die zunächst wenigstens ganz außerhalb seines Gesichtskreises lag. In diesem Sinne trugen Goethe, Napoleon, Bismarck „Sendung" in sich, und sie selber haben oft empfunden, daß diese „Sendung" nicht in ihrer individuellen Spontaneität wurzelte, daß diese nur der, zuweilen sogar widerwillige, Erfüller überpersönlicher Lebenstendenzen wurde. Wenn Napoleon zu Goethe sagt, „das Schicksal ist die Politik", so sprach er aus eigenem Erleben, denn ihn hatte die Politik mit ihren ihm selbst keineswegs immer klarbewußten Tendenzen in die Höhe getragen, ihn zum Werkzeug nationaler und zeitlicher Lebenstendenzen gemacht. Und auch Bismarck, in dessen individuellen Gesichtskreis erst relativ spät seine „Sendung" eintrat, hat das erfahren und oftmals ausgesprochen.

Auch Goethe fand solche nationalen und zeitlichen Lebensinteressen vor, denn man harrte in weiten Kreisen eines Dichters, der dem Fühlen und dem ungeformten Leben des deutschen Volkes als Sprecher und Gestalter erscheinen sollte. Klopstock hatte diese Sehnsucht in seiner früher berühmten Rede formuliert, hatte aber selbst nur in unvollkommener Weise sie erfüllen können. Inzwischen war Goethe erstanden

Digitized by Google

und hatte in seinen ersten Werken die Augen aller gebildeten Zeitgenossen auf sich gerichtet, er war in jener Zeit, die der Schluß von „Dichtung und Wahrheit" schildert, umsponnen von einem unsichtbaren Gewebe von Hoffnungen, Erwartungen, Forderungen, die ihm selbst nicht klar bewußt waren, die aber doch in ihm und auf ihn wirkten. Er hatte nicht mehr bloß sein individuelles Leben zu leben, er war, ohne es zu wollen, bereits zum Träger einer „Sendung" geworden, die sich in ihm durchsetzte. Was das äußerlich entschied, waren von außen gesehen Zufälligkeiten, gewinnt jedoch im Zusammenhang seines ganzen Lebens den Charakter schicksalhafter Notwendigkeit.

XVIII.

Wir sind uns bewußt, daß dieser Versuch, die wichtigsten Typen des Erlebens und ihre Bedeutung für die Charakterologie zu skizzieren, durchaus die Mängel einer ersten Lösung hat, daß wir zunächst nur empirisch die einzelnen Formen nebeneinander reihen konnten, womit gegeben ist, daß weder absolute Vollständigkeit noch absolute Systematik damit zu erreichen war. Ob bei der Verflochtenheit und Irrationalität alles Lebens und Erlebens das einmal möglich wird, mag überhaupt fraglich sein. Indessen hoffen wir, doch auch so bereits einige Kategorien geliefert zu haben, die es gestatten, menschliche Lebensläufe in ihrer Entwicklung und ihrer Auseinandersetzung mit der Umwelt nicht als Zufallsgebilde anzusehen, sondern darin eine gewisse Gesetzlichkeit zu erblicken.

Was bei unserer Analyse allenthalben hervorspringt, ist die Suprematie des Ich gegenüber den äußeren Einflüssen. Selbst in jenen Fällen, wo äußerer Zwang nachweisbar am Werke war, erkannten wir, daß doch nicht aus diesem Zwang allein die charakterbildende Wirkung begriffen werden konnte, sondern daß auch hier die Reaktion des Ich stets das Entscheidende ist. Freilich müssen wir zugeben, daß dieses Ich in seiner spezifischen Veranlagung uns niemals „rein" gegeben ist, daß wir es als einen sich wandelnden und wandelbaren Faktor erst bestimmen müssen; aber wir können doch behaupten, daß das bis zu einem gewissen Grade möglich ist. Nicht aus dem einzelnen Erlebnis freilich, wohl aber aus der Summe der Erlebnisse läßt sich eine gewisse Einheitlichkeit herauslesen, die wir auch als den spezifischen Lebensstil bezeichnen können. Ist ein solcher Lebensstil auch niemals restlos auf rationale Formeln zu bringen, so ist er doch intuitiv erfaßbar. Eine solche Intuition setzt nicht eine besondere mystische Begabung voraus, sondern wird von jedem Menschen unmittelbar geübt, indem wir alle unseren Nächsten gegenüber ein deutliches Gefühl dafür haben, was von ihren Lebensbetätigungen in ihren Lebensstil hineinpaßt und was nicht; denn wir merken sofort, ob eine Lebensbetätigung unecht, affektiert, gekünstelt usw. ist. Das aber beweist, daß innerhalb aller Variabilitäten und Irrationalitäten dennoch das Ich als ein einheitliches Wesen erfaßbar ist und daher auch seine Wesenheit angenommen werden muß, so sehr, daß wir vielfach die spezifische Art der Reaktion neuen Situationen der Umwelt gegenüber vorausbestimmen können.

Diese Vorausbestimmbarkeit und zugleich das Zusammenstimmen der Erlebnisse, ihr Konvergieren in einer Richtung, erweckt oft im Beschauer oder auch im rückschauenden Ich selbst den Eindruck einer Planmäßigkeit, ja — mystisch geredet — einer gewissen „Vorsehung", die über dem Einzelschicksal walte. Es sind das oft ungeheuer schwer greifbare Tatsachen und doch drängt sich oft der Eindruck auf, als habe ungeachtet aller Kreuz- und Querwege des Lebenslaufs doch ein unsichtbares Steuer dirigiert, ein Steuer, daß freilich nicht vom Bewußtsein gedreht wurde. Erlebnisse, Menschen und Begegnungen, werden gleichsam über die bloße Zufälligkeit emporgehoben, erhalten den Charakter schicksalshafter Notwendigkeit. An der Tatsache ist nicht zu zweifeln; jedem Individuum wird beim Rückblick auf sein vergangenes Leben sich der Eindruck aufzwingen, es seien ihm z. B. gewisse Menschen zu

Digitized by Google

bestimmten Zeiten unbedingt notwendig gewesen für seine Entwicklung. So wird z. B. im Leben Goethes das Auftreten Herders, die Berufung nach Weimar, der Einfluß Charlotte von Steins stets als mehr als „Zufälligkeiten" erscheinen, sie haben den Charakter einer Notwendigkeit.

Müssen wir nun, um das zu erklären, eine Vorsehung annehmen, die unser Schicksal leitet wie ein Drahtzieher die Handlungen von Marionetten? Müssen wir unser Leben als ein Schicksalsdrama ansehen im Stile des „König Ödipus" oder gar des „Vierundzwanzigsten Februar"? Oder müssen wir wenigstens die „größere Hälfte" unseres Schicksals (wie Schiller im „Wallenstein") „den Gestirnen" zuweisen?

Uns scheint, daß nichts von alledem notwendig ist, ohne daß wir doch gezwungen wären, unser Leben als bloß zufällig werdend anzusehen. Gewiß ist, daß nicht das individuelle Bewußtsein die Richtung des Lebens dirigiert. Das Bewußtsein ist selbst gewirkt, nur in sehr geringem Grade wirkend. Wo immer eine Planmäßigkeit im Leben zu walten scheint, sind es entweder biologische Faktoren oder auch soziologische, die mindestens neben oder gar über den psychologischen unser Schicksal bestimmen. Unser Ich ist nicht bloß ein psychologisches Faktum, im Gegenteil, die bewußte Vorstellung unseres Ich ist fast immer nur eine unvollkommene oder gar irrtümliche Vorstellung unseres Wesens, das einerseits biologisch gerichtet ist als „Veranlagung", andererseits auch soziologisch bestimmt ist infolge der sympathetischen Anpassung an überindividuelle Lebenstendenzen. Diese bestimmen die Art des Erlebens, und die Art, wie uns ein Erlebnis, d. h. der „objektive" Tatbestand zum Bewußtsein kommt, ist dort vorausbestimmt. Wenn wir von einer Suprematie des Ich sprachen, so meinten wir nicht das Ichbewußtsein, sondern das unterbewußte Ich, die in nur sehr seltenen Fällen ins Bewußtsein ragende „Struktur" der Seele. Dadurch ist die merkwürdige Paradoxie bedingt, daß unsere Erlebnisse selten nur im Augenblicke des Erlebens selbst in ihrer Beziehung zum Ich offenbar werden, daß sie jedoch oft nachträglich sich als „sinnvoll", gleichsam als Glieder eines Planes darstellen. Was die Außenwelt dafür liefert ist freilich nur Rohstoff dazu. Die „Zufälligkeit" wird auch dadurch aufgehoben, daß die Erlebnisse als Inhalte unseres Bewußtseins bereits Umformungen sind, die bereits den „Stil" unserer Persönlichkeit haben, ja die den inneren Notwendigkeiten bereits an- und eingepaßt sind. Ob uns ein Erlebnis eines anderen, etwa Goethes, als zufällig oder notwendig erscheint, ist nur eine Frage des Standpunkts. Friderike von Sesenheim war für Goethe, wenn wir sie mit den Augen von Herrn Jedermanns ansehen, gewiß eine Zufälligkeit, sobald wir uns jedoch in das Wesen des damaligen Goethe einfühlen, eine Notwendigkeit; denn die Friderike, die ihm Erlebnis wurde, war mindestens ebensogut seine Schöpfung als eine „objektive" Gestalt. Und so ist es mit der Umwelt überhaupt. Die Umwelt als reine Objektivität, die Umwelt „an sich" gibt es gar nicht, sondern indem sie Umwelt für uns wird, ist sie bereits Umwelt für uns, d. h. nach unserer Eigenart geformt und gefärbt, sie ist bereits zu einem gewissen Grade Teil unseres Ich und trägt nicht minder dessen Züge wie etwa die Ausdrucksbewegungen des Ich. Wir entwickeln uns wohl an der Realität, die höchstens ein „Grenzbegriff" ist, nicht aber durch die Realität. Sie ist Auslösung, nicht Ursache unserer Entwicklungen, die von innen bedingt sind so sehr, daß sie auch „das Außen" mitbestimmen. Deshalb ist es nur eine façon de parler, wenn wir sagten, daß die Erlebnisse den Charakter mit bedingten; richtiger müssen wir sagen, daß der Charakter in seinen Erlebnissen sich selber festigt und Form gibt. Und nur in diesem Sinne ist es zu verstehen, wenn wir die Erlebnisse in ihrer Bedeutung für die Charakterbildung ein wenig zu systematisieren versuchten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Charakterologie des Carl Gustav Carus

Von HANS KERN (Berlin)

Digitized by Google

Digitized by Google

Die sogenannte „wissenschaftliche" Psychologie liefert vor allem aus dem einen Grunde nicht das Rüstzeug zu einer Charakterologie und kann es auch nicht liefern, weil sie es mit einem ganz anderen Gegenstande zu tun hat als diese. Die Psychologie fragt überhaupt nicht nach den aus dem Wesen des Charakters fließenden Eigentümlichkeiten menschlicher Seelen, sondern abstrahiert geradezu von solchen Eigentümlichkeiten des Innenlebens, um sich mit den allgemeinsten Indizien geistigen Daseins: Empfindungen, Gefühlen, Strebungen, Vorstellungen, Willensvorgängen, Urteilen usw. zu befassen. Die ungeheure Mannigfaltigkeit des Seelenlebens sucht sie auf einfachste „Elemente" zu reduzieren, deren gesetzmäßige Zusammenhänge und Spielregeln ermittelt werden sollen. Indem sich aber die Psychologie mit den sogenannten „Tatsachen des Bewußtseins" befaßt, bleibt sie der Erkenntnistheorie verhaftet und muß versagen vor dem Problem der Menschenkenntnis, da keine noch so eingehende Analyse etwa der Denkvorgänge mir die Mittel an die Hand geben kann, die Wesensart z. B. eines Goethe verstehen zu lernen.

Die Charakterologie nun setzt sich nicht die Aufgabe, das Wissen von den Erkenntnisprozessen oder Willensvorgängen zu bereichern, sondern will ein unmittelbares Verständnis erwecken für die Formenfülle menschlichen Seelenlebens.

Dieses auf Charaktere gehende urwüchsige psychologische Interesse war vor allem lebendig zur Zeit der deutschen Romantik, jenes einzigartigen Zwischenspiels der neueren europäischen Geistesgeschichte.

Wir glauben die Gründe zu kennen, welche die Romantik befähigten, den Aufbau einer echten Seelenkunde in Angriff zu nehmen. Die Romantik kehrte nämlich zurück zur antiken Gleichsetzung von Seele und Lebensprinzip; weil sie aber die Seele als das im lebendigen Organismus erscheinende Wesen ansah, mußte sie zur Unterscheidung kommen von Seele und Bewußtsein, denn ein anderes ist das Leben, wieder ein anderes das Bewußtsein vom Leben. Damit trat die Romantik in den denkbar schärfsten Gegensatz zur voraufgegangenen intellektualistischen Psychologie seit Descartes, die sich in die rationalistische Richtung (Descartes, Leibniz, Herbart) und die sensualistische Richtung (Hobbes, Locke, Berkeley, Hume, Mill) teilte. In der Schulpsychologie der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts fanden beide Richtungen ihre Fortsetzung.

Der Intellektualismus verwechselte und verwechselt noch heute den Begriff des Lebens mit dem Begriffe der geistigen Tätigkeit und verstieg sich auf diese Weise zu jenem verworrenen Begriff des „Psychischen", der weder das Leben, noch auch das Bewußtsein vom Leben und doch wiederum beides zugleich in arger Vermischung meint. Für die romantische Psychologie dagegen war Seelenkunde so wenig identisch mit Bewußtseinsforschung, daß Carl Gustav Carus, einer ihrer Hauptvertreter, nicht umhin konnte, folgendes zu bemerken: „Es geht mir sonderbar mit den Hand- und Lehrbüchern der Psychologie; ich weiß nicht, woran es liegt, aber ich kann außer einigen hier und da erzählten Tatsachen auch gar nichts davon brauchen. Ich will natürlich nicht sagen, daß ich deshalb etwas Besseres gebe, aber ein anderes als früher gegeben wurde, ist es gewiß." (Geschrieben 1830.)

Wir haben zunächst den wichtigsten Grundzug der sehr bedeutenden, von uns

Digitized by Google

jedoch nicht näher zu erörternden Carusschen Psychologie[1]) zu umreißen, weil nur so das Verständnis auch für seine Charakterologie erweckt zu werden vermag.

Für Carus ist das Formprinzip des Leibes, das bewußtlose Leben der „Idee", das in den Bildungsvorgängen des Organismus zur Erscheinung gelangt, identisch mit der Seele. Er sucht daher auch gar nicht nach einem „Sitz" der Seele, denn Seele und Leib verhalten sich ja wie Wesen und Erscheinung. Es befindet sich die Seele weder in bedauernswerter Abhängigkeit vom Leibe, noch führt sie diesen am Gängelbande (Wechselwirkung); ebensowenig aber bilden Leib und Seele zwei parallel laufende Reihen, deren Gegenseitigkeitsverhältnis so gar nicht geklärt zu werden vermag (psychophysischer Parallelismus).

Der vermeintliche Gegensatz von Leib und Seele (welch letztere als durch und durch bewußtlos zu denken ist) muß vielmehr ersetzt werden durch den von Unbewußtem und Bewußtsein, denn es ist das Auszeichnende des Menschen, außer der erlebenden Seele auch noch ein (denkendes) Bewußtsein zu haben, dessen mannigfaltige Wirkungen auf die Seele ebenfalls im Organismus zur Erscheinung gelangen, ganz im Sinne eines Satzes von Novalis: „Je geistvoller, gebildeter der Mensch ist, desto persönlicher sind seine Glieder, z. B. seine Augen, seine Hand, seine Finger usw."

Schon allein durch diese Unterscheidungen hat Carus, ohne indessen die ungeheure Tragweite seiner Befunde ahnen zu können, wesentliche Einsichten der neuesten Seelenkunde vorbereitet. So z. B. trennt Melchior Palágyi (in seinen „Naturphilosophischen Vorlesungen über die Grundprobleme des Bewußtseins und des Lebens", 2. Aufl., Leipzig 1924 bei J. A. Barth) den bewußtseinsfreien Strom der Erlebnisse von den instantanen geistigen Akten, die während des wachen Lebenszustandes des Menschen gleichsam Lichtstrahlen auf den dunklen Strom kontinuierlichen Erlebens werfen und so das bloß Erlebte (oder Unbewußte im Sinne des Carus) zum Bewußtsein erheben!

Für die innere Struktur des Menschen sind nun nach Carus drei Regionen charakteristisch: die des absolut Unbewußten (des „bildend unbewußten Lebens"), die des relativ Unbewußten (d. h. des unbewußt gewordenen Bewußten) und die des Bewußtseins[2]). Zwischen Bewußtem und Unbewußtem findet ein unablässiger Austausch statt. Alle Übung, alles Wissen z. B. beruht auf Bewußtseinstätigkeiten, die ins Unbewußte gesunken sind. Auch können unsere Gedanken die Seele „umstimmen", wie andererseits Seelenbeschaffenheiten die Denkart völlig zu bestimmen vermögen. Aber nicht nur das „relativ Unbewußte", sondern auch das in der organischen Bildung waltende „absolut Unbewußte" beeinflußt die Bewußtseinstätigkeit. (Die moderne Psychoanalyse übrigens kennt nur das „relativ Unbewußte", d. h. also das unbewußt gewordene Bewußte, womit sie über den Leibnizschen Begriff des Unbewußten im Sinne eines verschwindend kleinen Bewußtseins oder Bewußtseinsdifferentials nicht wesentlich hinauskam.)

Da nun Carus Seele oder Unbewußtes und Bewußtsein nicht verwechselt, da er weiß, daß Erlebnisse nicht Bewußtseinstätigkeiten sind, sondern (möglicherweise) zum Bewußtsein kommen, so liegt für ihn die Seele auch nicht im Gehirn, sondern kommt in der Form des Organismus überhaupt zur Ausprägung. Er sagt in seiner „Psyche": „Die Psychologie nämlich geht nur das Leben an — das Leben, in dem

[1]) Vgl. die ausgezeichnete Monographie von Christoph Bernoulli: „Die Psychologie von Carl Gustav Carus"; im Verlage von Eugen Diederichs, 1925. Ebendort erschien eine Neuausgabe der „Psyche" des Carus, herausgegeben und eingeleitet von Ludwig Klages, dem wir die Wiederfruchtbarmachung der Carusschen Psychologie zu verdanken haben.

[2]) Die Carussche Terminologie ist zuweilen Schwankungen unterworfen. Einmal nennt er das Unbewußte (die „Idee") Seele, ein andermal spricht er von jenen, eben genannten drei Regionen als Zonen innerhalb der menschlichen Gesamtseele. Seine wesentlichen Befunde werden indessen dadurch nicht berührt.

Digitized by Google

die Idee, die Seele, sich betätigt, darleibt; ... Es ist diese Form überall Leib und Seele zugleich, und nur die Verschiedenheiten dieser Form sind es, die zuweilen fälschlicherweise als Leib und Seele sich entgegengesetzt wurden" (S. 34/35). Damit haben wir den Zugang gefunden zur Charakterologie des Carl Gustav Carus, die er im Sinne einer Organphysiognomik betreibt. Wenn nämlich die Seele sich „darleibt", ebenso aber auch die Wechselwirkungen von Unbewußtem und Bewußtem im Leibe zur Erscheinung kommen, so müssen die organischen Formen wie auch die physiologischen Vorgänge ihre psychologischen Seiten haben. Ein Beispiel dafür! In der „Psyche" (S. 301/302) bemerkt Carus: „So ist es also falsch, zu sagen: die Trauer wirkt einen langsameren Herzschlag, ein Bleichen der Haut durch Zurückziehen der Blutströmung aus den feinsten Netzen der Oberfläche, ein minder gut bereitetes Blut, ein langsameres schluchzendes Atmen usw., sondern es soll heißen: die Trauer ist teilweise eben alles dieses selbst, und dadurch, daß diese unbewußten Vorgänge auf eigentümliche Weise im selbstbewußten Geiste wiederklingen, entsteht im Verein und durch gleichzeitige Vorstellungen des Unglückes das, was wir Trauer nennen."

Was Carus zum ersten Male zu leisten beabsichtigte, war eine „Symbolik der menschlichen Gestalt", nicht bloß eine solche des Schädels oder einzelner Körperteile. So ging er aus von den allgemeinen Proportionen der verschiedenen menschlichen Individualitäten, ja, brachte selbst die Substanz des Organismus (die „Säftemischung") in Anschlag, um darzulegen, was irgendwie über die psychische Bedeutung aller seiner Abweichungen und Besonderheiten genügende Auskunft zu bieten imstande wäre.

Carus, der eine „Proportionslehre der menschlichen Gestalt" verfaßt hatte und über hervorragende anatomische Kenntnisse verfügte, schuf sich zunächst einen idealen Kanon der menschlichen Proportionen. Er teilte das Urgebilde der gesamten Gliederung des Leibes, die Wirbelsäule, die auch das Urmaß dieser Gliederung enthalten mußte, ihrer geraden Länge nach in drei gleiche Teile, wobei sich ergab, daß in einem solchen Dritteile ein wirkliches und natürliches Urmaß, der organische Modul, dargestellt sei[1]).

Folgende allgemeine Bestimmungen des gesamten Körperbaues (seinem Skelett nach) durch den Modul wurden von Carus aufgestellt: Kopf: Längendurchmesser 1 M., Höhe (ohne Unterkiefer) 1 M., größter Umfang 3 M., Bogen der Unterkieferäste 1 M.; Stamm: freies Rückgrat 3 M., jede halbe Schulterbreite längs des Schlüsselbeines 1 M., Länge des Brustbeins 1 M., vom Brustbeinende bis zum Nabel 1 M., vom Nabel bis unter dem Schambogen 1 M., Schulterblattlänge 1 M., Beckenhöhe vom Sitzknorren bis zur Crista des Darmbeins 1 M., Länge jedes Seitenwandbeins von der Schamfuge bis zur Crista des Darmbeins 1 M., Beckenbreite von einem vordern untern Darmbeinstachel zum andern 1 M., Länge des Arms 3 M. (des Oberarms $1^4/_6$ M., des Unterarms $1^2/_6$ M., Länge der Hand 1 M., Länge des Oberschenkelbeins $2^1/_2$ M., Länge der Tibia 2 M., Länge des freien vorstehenden Fußrückens 1 M., Länge des Plattfußes $1^1/_2$ M., Länge der ganzen Gestalt $9^1/_2$ M.)

Auf den tausendfältigen Abweichungen der wirklichen Formen des Menschen von dem Ideal der „menschlichen Mitte" baut sich nun das weite Feld der Symbolik auf. (Z. B. wird ein im Verhältnis zur übrigen Wirbelsäule etwas vergrößerter Schädel, dergestalt, daß seine Länge und Höhe ca. um $^1/_6$, $^1/_{12}$ oder $^1/_{10}$ des organischen Moduls sich vermehrt zeigt, stets ein günstiges Zeichen für geistige Entwicklung abgeben, während dagegen Verkleinerungen derselben um vielleicht $^1/_{10}$ oder $^1/_{16}$ des Moduls auf „Schwachköpfigkeit" deuten.)

---

[1]) Es hat also jeder einzelne Mensch seinen individuellen Modul = $^1/_3$ seines freien Rückgrats.

Digitized by Google

Carus erklärt: „Erst nachdem man deutlich erkannt hat, inwiefern die rein mittlere Bildung des Menschen das höchste physiognomische Zeichen der Menschheit an sich ist, und inwiefern sie also auch den Typus des vollendeten Menschen allein bezeichnet, kann nun auch begriffen werden, welche Symbolik oder welche physiognomischen Zeichen in den mannigfaltigen Abweichungen von dieser mittleren Bildung eigentlich dargeboten sind. Fragt man hierbei zuerst nach dem Schlüssel, welcher alle Bedeutung dieser Abweichungen allein aufzuschließen vermag, so kann er nur gegeben sein in der verschiedenen Signatur der einzelnen Glieder menschlicher Proportion und der Quantität und Qualität ihrer Masse. Hat nämlich z. B. in Wahrheit das Haupt eine andere Signatur für das innere Seelenleben als die Brust oder der Bauch, haben die oberen Extremitäten des Stammes eine andere Signatur als die unteren, ... so muß natürlich es einen anderen Sinn geben und eine andere und besondere Richtung des Seelenlebens andeuten, wenn das Haupt größer oder kleiner, die Brust oder der Unterleib mehr oder weniger vorherrschend, und die Glieder sowohl als die Stoffzusammensetzung und Menge im ganzen, in dieser oder jener Richtung, abweichend von ihren gewöhnlichen Verhältnissen gefunden werden. Je mehr also jemand unterrichtet ist von all diesen verschiedenen Bedeutungen der Gliederung und der Stoffe des Körpers für das Seelenleben, eine Kenntnis, welche allerdings nur aus einer vollständigen und tiefgehenden Physiologie und Psychologie geschöpft werden kann, desto richtiger wird er jedesmal das Symbolische im Baue eines solchen Organismus auslegen und desto genügender die Kenntnis seines Innern aus der Anschauung seines Äußern entziffern, und der größte Mangel aller früheren physiognomischen Versuche von Aristoteles bis auf Porta und Gall war es daher, daß von dieser doch eigentlich allein gültigen und begründeten physiologischen Symbolik so gut wie keine Ahnung bestand." (Symbolik der menschlichen Gestalt, S. 111/112; neu herausgegeben und eingeleitet von Theodor Lessing im Verlag von Niels Kampmann, Celle (Hannover) 1925[1]).

Es kommt freilich, zumal bei der Symbolik des Kopfbaues, nicht etwa bloß auf die Volumenverhältnisse allein an, sondern fast ebensosehr auf die feinere Ausarbeitung und Modellierung der Einzelteile. Überhaupt verfolgt die symbolische Betrachtung namentlich einen dreifachen Weg: erstens als Organoskopie, indem sie messend verfährt, zweitens als Physiognomik, indem sie die Leibesoberfläche je nach dem Charakter ihrer eigentümlichen Modellierung beschreibt, und drittens als Pathognomik, indem sie diejenigen Umstimmungen der äußeren Form, die nicht von ursprünglicher Bildung, sondern von der Art der Lebensführung abhängen, ihrer Bedeutung nach berücksichtigt.

Die symbolische Bedeutung der einzelnen Hauptregionen des Körpers ist von sehr verschiedener Art. Die Organe der Verdauung, Atmung, Zirkulation, Absonderung und Fortpflanzung z. B. sind Symbole des unbewußten Bildungslebens. Das Größenverhältnis von Brust, Oberleib und Unterleib ist dabei besonders zu beachten. Wo etwa die untere Region sich größer zeigt, darf man das Vorwalten geschlechtlicher Begierde erschließen, wo die obere, auf unmäßiges Verlangen nach Nahrungsaufnahme und Eigenschaften des Gourmands. Man achte ferner auf den durch das Verhältnis zwischen Brust und Hüftengegend sich kundgebenden Geschlechtsunterschied. Im Manne z. B. tritt umsomehr ein weibischer und dem weiblichen sich nähernder Charakter hervor, je breiter und voller an ihm die Hüftengegend und je kleiner und schmaler Brust und Schultergegend sich gestalten. Fülle des Brustumfangs und Breite der Schultergegend lassen auf kräftig ausgebildete Atmungsorgane (pneumatische Konstitution) schließen, während eine noch außerdem sehr muskulöse Entwicklung dieser Gegend das Zeichen der athletischen Konstitution abgibt. Schlankheit und

[1]) Die erste Auflage erschien im Jahre 1853.

Digitized by Google

Zartheit des Brustbaues gehen dagegen mit sensibler, auch wohl lymphatischer Konstitution und sanguinischem Temperamente zusammen.

Für die Symbolik der Geistesanlagen ist naturgemäß vor allem wichtig das Haupt, die Krönung des Organismus.

Carus teilt das Haupt in zwei Abteilungen, die des Schädels (die Stirn eingerechnet) und die des Gesichts (Region der Augen, Wangen, der Nase, des Mundes, Kinnes und der Ohren).

Das Gehirn wiederum teilt Carus in drei Zonen (denen die drei Schädelwirbel entsprechen): das Vorderhirn (Hemisphären), das Mittelhirn (Vierhügel) und das Hinterhirn (kleines Hirn). Die großen Hemisphären sind das besondere Organ des erkennenden, vergleichenden und urteilenden Geisteslebens. Das Anwachsen ihres Umfanges gleichzeitig mit Zunahme der Intelligenz durch die gesamte Tierwelt hindurch, ihre höchste innere und äußere Ausbildung beim erwachsenen Menschen, ihre besondere Größe bei sehr geistvollen Personen, sowie ihre Kleinheit bei Idioten deuten auf die Richtigkeit dieser Annahme.

Das Mittelhirn ist aus vielen Gründen als der Brennpunkt jener dunklen und unbewußten Empfindungen und Gefühle anzusehen, die wir unter dem Namen des Gemüts begreifen. Der schlagendste Beweis für die Bedeutung der Mittelregion des Gehirns, als der des ursprünglich unbewußten Seelenlebens, ist dadurch gegeben, daß der aus dieser Region hervortretende große Sinnesnerv sich zu einem Sinnesorgane entfaltet, dessen Lider durch ihr unwillkürliches Zusammengehen und Sichschließen die Neigung zum Übergange in dieses Unbewußte und den Schlaf symbolisch zum Ausdruck bringen. — Im weiblichen Gehirn ist im Verhältnis zum Ganzen die Vierhügelmasse größer als im männlichen, womit die verhältnismäßig beträchtlichere Größe des Mittelhauptes gegen Vorder- und Hinterhaupt im weiblichen Schädel genau übereinstimmt. Die hieraus sich ergebende Symbolik liegt zu nahe, als daß sie besonders angedeutet zu werden brauchte, außerdem bestätigt sie eine im Volke weit verbreitete Ansicht.

Das kleine Gehirn ist als die Region des Triebes anzusehen. Versuche an Tieren zeigen, daß die Zerstörung des kleinen Hirns die Tiere nicht betäubt wie die Wegnahme der Hemisphären, ihnen aber die Fähigkeit nimmt, ihren Bewegungen eine zweckmäßige Richtung zu geben.

Hinsichtlich der Symbolik des Schädels gilt nun, daß relativ stärkere Ausbildung des Vorderhauptes auf besonders kräftig entwickelte Hemisphären, relativ stärkere Ausbildung des Mittelhauptes auf stärker konzentriertes Bildungsleben im Mittelhirn und relativ stärkere Ausbildung des Hinterhauptes auf besonders hervorgehobene Bedeutung des kleinen Hirns mit unabänderlicher Notwendigkeit ursprünglich hinweisen muß.

Für den Symboliker kommt es also darauf an, sich eine möglichst genaue Kenntnis zu verschaffen von „den räumlichen Verhältnissen sowohl des Schädels im Ganzen, als der drei einzelnen Schädelwirbel im besondern, und zwar zu dem Ende, um daraus einen Schluß ziehen zu können, teils bis zu welchem Grade räumlicher Entwicklung das Organ geistigen Seelenlebens, das Gehirn, überhaupt, und insbesondere in seinem größten Gebilde, den Hemisphären, gelangt sei, teils in welchem Verhältnis die drei ursprünglichen Abteilungen des Gehirns, Hemisphären, Vierhügel und kleines Hirn, als den ursprünglichen Vertretern der drei großen Richtungen alles Geisteslebens, Erkennen, Fühlen und Wollen, ihrer besonderen Akzentuierung nach, sich befinden.“ (Symbolik der menschlichen Gestalt, S. 180.) Die mannigfachen kleineren Schwellungen der Schädeloberfläche hat der Symboliker ebenfalls genau zu berücksichtigen.

Die Carussche Einteilung des Gehirns in drei Zonen, die im einzelnen als Symbole der Intelligenz, des Gemütes und des Willenslebens gelten, hat wenig zu tun mit einer Phrenologie im Sinne des vielumstrittenen Gall. Carus erklärt ausdrücklich: „Die

Digitized by Google

alte Leidensgeschichte der Menschheit, welche in der Kunst so oft zum Verfall geführt hat, welche in der Politik immerfort mit Verderben droht, welche in der Wissenschaft so vielerlei Auswüchse bedingte, sie bewährte sich auch in Gall und noch mehr an seinen vielfältigen Nachtretern; denn indem er aus den ursprünglich sehr bedeutungsvollen Wahrnehmungen am Kopfbau, wie er bald nach dieser, bald nach jener Gegend stärker entwickelt sein könne, und wie dies mit den verschiedenen Anlagen im Gehirnleben allerdings einen wichtigen Zusammenhang habe, nun die sogenannte Organlehre zu schaffen begann, und wie nun mehr und mehr das ursprünglich Physiologische und späterhin Symbolische in diesen Bildungen umgeschaffen werden sollte zu einem materiellen Fachwerk des Gehirns, wo in einer Abteilung die Kindesliebe, in einer anderen der Diebssinn, in einer die Hoffnung und in der anderen das Gewissen eingezwängt sich befände, so verloren notwendig diese Angaben die Teilnahme aller Männer der Wissenschaft, und selbst das Vortreffliche, was geleistet worden war, ging unter über dem Absurden, was nun geboten wurde." (Symb. d. m. Gest. S. 67/68.)

Zur Physiognomik des Schädels gehört auch die Physiognomik der Schädelbedeckung. Alles, was den Stand der Intelligenz betrifft, so weit er sich durch die Bildung der Stirn verrät, gehört dem Knochenbau des Vorderhauptes, alles hingegen, was als Gemütsbewegung erscheint, den Hautbedeckungen an. Die vorübergehenden Bewegungen der Stirnhaut lassen allemal irgendein Bleibendes zurück, welches auf die vorübergegangenen Bewegungen des Lebens deutet.

Das Haupthaar verrät (durch seine Färbung, Stärke, Lagerung und durch die Art, in der es getragen wird), Alters-, Geschlechts-, Rassen- und Persönlichkeitsunterschiede.

Für die Symbolik des menschlichen Antlitzes ist neben dem sogenannten Gesichtswinkel das Verhältnis von Schädelhöhe zu Antlitzhöhe besonders bedeutsam. Das Antlitz enthält ferner nicht allein die höheren Sinnesorgane, sondern zugleich die durch die Kopfgliedmaßen des Unterkiefers bewegliche Öffnung zur Aufnahme der Nahrung, daher die Kiefergegend insbesondere für die materiellen Bedürfnisse des Organismus symbolisch werden muß.

In der Region der großen Sinnesorgane legt sich „der feinste Extrakt des gesamten Nervenlebens" im Äußern zutage. Die Nase, deren Geruchsnerven ursprünglich als gerade Fortsetzung der Hemisphären des Hirns angesehen werden müssen, ist unmittelbare Verlängerung der Stirngegend selbst (d. h. Fortsetzung der Schädelwirbelsäule), daher sich denn in ihr neben dem Geruchsinne zugleich ein Symbol feinerer oder gröberer Geistigkeit kundgibt. Aus dem Auge, dessen Sinnesnerv von dem als Träger unbewußten Seelenlebens uns bekannten Mittelhirne ausgeht, leuchtet der Ausdruck jeglicher Gemütsstimmung hervor. Der Mund, als Tor aller leiblichen Nahrung, deutet mehr nach der sinnlichen Seite des Lebens und läßt sogar eine Beziehung auf das Sexuelle nicht verkennen.

Carus führt die Symbolik der einzelnen Gesichtsformen auf das tiefsinnigste durch. Es würde indessen viel zu weit führen, wollten wir auf alle Einzelheiten, die freilich erst zeigen könnten, was eine Organphysiognomik wirklich zu leisten vermag, eingehen. Zu welcher Feinheit der Beobachtung Carus zuweilen gelangte, möge jedoch durch ein Beispiel erläutert werden:

Die Oberlippe in ihrer feinen, zartgeschwungenen Zeichnung und engen Verbindung mit der Nase hat den Ausdruck höherer Sensibilität, während die Unterlippe, die weit mehr der Nahrungsaufnahme dient, einen solchen Ausdruck vermissen läßt. Deshalb erscheint es als Nötigung für jede edlere menschliche Gesichtsbildung, daß die obere die untere Lippe überrage und beherrsche, während das umgekehrte Verhältnis den gesamten Ausdruck des Menschenantlitzes herabsetzen würde.

Die Symbolik des Kinnes, des Bartwuchses, der Wangen und Ohren wird nicht

Digitized by Google

minder eingehend von Carus behandelt. Schließlich kommt er noch zu sprechen auf die Lebensbewegungen des Hauptes. Hier scheint es nun beinahe so, als stände Carus davor, über seine eigene Organphysiognomik hinauszugehen. Er sagt auf S. 306 der Symbolik: „Bei dem Vorwärtsneigen... ist es das Vorderhaupt, das Symbol der Intelligenz, welches sich senkt oder herabläßt, — und notwendig wird dadurch Anerkennung einer von außen entgegengebrachten Wahrheit, Bejahung, ferner Unterwerfung unter fremde Einsicht, auch Herablassen zu fremder Fassungskraft oder Erkenntnis, endlich aber auch Abspannung, Aufgeben der bewußten Geistesregung, kurz, Übergang zum Schlaf entschieden ausgesprochen. — Zugleich liegt darin, daß hierbei die Gemütsregion, d. h. die Scheitelgegend, sich vorwärts neigt, ein entschiedenes Symbol innigerer Teilnahme, und nicht ohne tiefen Sinn haben romanische und germanische Sprache: Inclinatio, Neigung, diejenige Regung des Gemütes selbst genannt, welche eben durch diese obgedachte veränderte Stellung des Hauptes am entsprechendsten kundgegeben wird."

Ein großes Problem, das erst in unserer Zeit durch Ludwig Klages[1]) seiner Lösung entgegengebracht wurde, liegt hierin verborgen. An die Stelle einer Physiognomik der Organe des Menschen setzt Klages die Physiognomik der Funktionen seiner Organe. Der Organismus des lebendigen Menschen darf nämlich nicht mit einer Statue verglichen werden, die irgendwelche Formbestimmtheiten aufweist, sondern stellt ein niemals zur Ruhe gelangendes Bewegungssystem dar; infolgedessen sind es die unmittelbar zu erlebenden Ausdrucksbewegungen, welche den Charakter eines Menschen offenbaren. Der lebende Leib ist weit mehr als eine körperliche Raumgestalt, denn das ihn beseelende Leben steht keinen Augenblick still, sondern pulsiert pausenlos; die seelischen „Wallungen" oder „Gemütsbewegungen" (!) erscheinen in irgendwelchen Körpervorgängen, und zwar so, daß jede ausdrückende Körperbewegung das Antriebserlebnis des in ihr ausgedrückten Gefühls verwirklicht. — Ein, wie wir sehen, von Carus geahnter methodischer Kunstgriff zur Erschließung der Antriebsseite unseres Erlebens ist nun das Wörtlichnehmen der die Gefühle bezeichnenden Namen, wie z. B. Neigung, Abneigung, Aufregung, Abspannung, Hingezogenheit, Abgestoßenheit usw. usw. Carus jedoch meint, daß letzten Endes auch „für das Symbolische, welches in allen diesen räumlichen periodischen Umstellungen unserer Gebilde liegt, der wahre Schlüssel nur in dem Verständnis der örtlichen bleibenden Bildung gegeben sein kann." Ohne Zweifel unterschätzt Carus damit die Dynamik der Welt zugunsten ihrer Statik.

Zur Symbolik des menschlichen Leibes (sie umfaßt Hals und Nacken, Brust, Bauch, Ober- und Unterteil des Rückens, Geschlechtsorgane und endlich die Gliedmaßen des Leibes), wollen wir nur noch wenige Bemerkungen machen.

Besonders interessant ist, daß nach Carus der Oberteil des Rückens (das Gleiche gilt auch von der Rückseite des Halses, dem Nacken), wegen des dort herabsteigenden hochsensiblen Gebildes des Rückenmarks, mehr die Geistesart des Menschen spiegelt, während die Lungen und Herz umschließende Vorderseite mehr den Stand der im Gemüt sich ausprägenden Lebensfülle des Organismus durch ihre Bildung zur symbolischen Darstellung bringt. Der Unterteil des Rückens hingegen hat durchaus einen vegetativen und sexuellen Charakter, während ihm der geistige Ausdruck fehlt, weil das Rückenmark im Erwachsenen stets nur bis zu Anfang der Lendengegend herabreicht.

Die Gliederpaare des Leibes erlauben auf Grund der verschiedensten Größenverhältnisse zueinander wie zum Leibe selber, aber auch auf Grund der mannigfaltigsten Modellierungen ihrer Oberfläche ebenfalls die weitestgehenden symboli-

[1]) Vgl. Ludwig Klages: „Ausdrucksbewegung und Gestaltungskraft", Leipzig, bei Johann Ambrosius Barth.

Digitized by Google

schen Deutungen. Im einzelnen unterscheidet Carus elementare, motorische, sensible und psychische Arme (die gleiche vierfache Signatur gilt von den Händen) und trifft für die unteren Gliedmaßen des Leibes ähnliche Unterscheidungen. —

Wir bringen nun ein Namensverzeichnis der besonderen Anlagen des Menschen, welche von Carus unterschieden werden, und geben Hinweise auf die entsprechenden symbolischen Zeichen der einzelnen Anlagen:

A. Konstitutionen.

Benennung	Wesentliches im Seelischen	Wesentliches im Leiblichen
1. Cerebrale od. psychische K.	Das Bewußtsein im allgemeinen stark hervorgehoben, in seiner Stimmung jedoch sehr geleitet durch Beziehung auf das Unbewußte. Freiheit des Geistes und Tiefe des Gemüts.	Zarter Bau im ganzen, das Nervenleben in allen Richtungen stark hervorgehoben.
2. Sensuelle od. sensible K...	Das Bewußtsein sehr entwikkelt, mehr gegen die Außenwelt gerichtet und wesentlich durch Sinneseindrücke bestimmbar.	Verhältnisse der Bildung denen der vorigen ähnlich, aber in den Sinnesorganen stärker entwickelt.
3. Athletische K.....	Die Willenskraft des Geistes stark, oft jedoch auf Unkosten der Einsicht hervorgehoben.	Sehr stark entwickelter Knochen- und Muskelbau, stärkere Körperentwicklung überhaupt.
4. Phlegmatische K.	Überall mehr unbewußtes Seelenleben als bewußtes; die Geistesfunktionen träge.	Das Symphatische vorherrschend, sowie alles Verdauungsleben.
5. Apathische K.	Größere Stumpfheit des Seelenlebens bei einem überhaupt dem der vorigen verwandten Geiste.	Geringere Entwicklung der Sinnesorgane, das Leibliche überhaupt dem der vorigen Anlage ähnlich.
6. Asthenische K.....	Willensschwäche im Geistesleben, leichte Bestimmbarkeit der Seele von außen, aber ohne Nachhaltigkeit.	Dürftige Skelett- und Muskelbildung, meistens der Körper klein.
7. Böotische K.	Dürftiges Geistesleben in jeder höheren Beziehung, dabei aber leicht sich durch Sinneseindrücke zufriedenstellend und dadurch einer gewissen Heiterkeit fähig.	Die Region der Verdauungsorgane entschieden hervortretend.
8. Plethorische K.		
a) Arterielle K.	Das Geistige durch starke Gemütsbewegungen überall bestimmt, Leidenschaft sich leicht entzündend.	Das Blutleben im allgemeinen, und insbesondere als arterielles, sehr hervorgehoben, das Herz groß und die Körperbildung dadurch meistens kräftig.
b) Venöse K.	Im Geistigen die Seite des Gemüts vorherrschend, mit Neigung zu Schwermut und Apathie.	Im Blutleben die Seite des Venenlebens entschieden vorherrschend, die Körperbildung gedunsen und schwammig.

Digitized by Google

Benennung	Wesentliches im Seelischen	Wesentliches im Leiblichen
9. Pneumatische K.	Leicht beweglicher Geist, und häufig die Richtung auf Äußerung in Rede oder Gesang.	Vorwaltendes Entwickeltsein der Atemorgane und der Brustgegend überhaupt; bei leichtem allgemeinen Körperbau.
10. Cholerische K.....	Mehr in sich brütender, doch nach außen leicht gereizter, zum Zorn geneigter Geist.	Starke Absonderungstätigkeit im allgemeinen, deshalb größere Leber, dunklere Haut, schwarzes Haar usw.
11. Atrophische K.	Seelenleben entweder sehr dürftig oder überschwänglich; im ersteren Falle habsüchtige Gesinnung vorwaltend.	Magerkeit im ganzen mit verkümmertem Verdauungs- und Blutleben.
12. Chlorotische K.	Die Seele neigt mehr zum Traumhaften und Unbewußten als zur bewußten Tätigkeit.	Eine gewisse Blutarmut vorwaltend; auch hier der Körper überhaupt, das Herz insbesondere, schlecht genährt.
13. Phthisische K.	Geistige Entfaltung nie sehr bedeutend, eine gewisse Lebhaftigkeit, aber mehr im Kleinlichen vorwaltend.	Dürftige angeborene Entwicklung der Lungen, enge Brust. gestreckte Formen des Körpers überhaupt.
14. Lymphatische K.....	Im Seelischen sehr verwandt der vorigen, nur mit geringer Lebhaftigkeit.	Die Absonderungen aus der Blutmasse geringer und die Blutbildung selbst deshalb unvollkommen; der Körper mehr schwammig als kräftig.
15. Lascive K.....	Seelenleben durch Vermischung des Charakters der plethorischen, cholerischen und sensuellen Konstitution bezeichnet.	Der dem Geschlechte eigentümliche Bau im allgemeinen und besonderen stark hervorgehoben.
16. Sterile K.	Verbindung des Charakters der atrophischen und lymphatischen Konstitution.	Der Geschlechtscharakter im allgemeinen und besonderen wenig entwickelt.

(Die symbolischen Zeichen sind also wesentlich am Stamme und dessen Gliedmaßen gegeben.)

B. Temperamente.

Benennung	Seelischer Charakter	Beziehung auf die Konstitutionen	Zeichen
1. Cholerisches od. energisches T.....	Starke Willenskraft und entschiedenes Begehren.	Inbegriff der athletischen, plethorisch-arteriellen und cholerischen Konstitution.	Ihre Zeichen liegen wesentlich in der Region der unteren Antlitzhälfte, d. h. der Kopfgliedmaßen.
2. Phlegmatisches T. ..	Schwäche des Wollens und des Begehrens.	Inbegriff der asthenischen, chlorotischen und lymphatischen Konstitution.	

Digitized by Google

Benennung	Seelischer Charakter	Beziehung auf die Konstitutionen	Zeichen
3. Sanguinisches T. ...	Gefühlsstimmungen sehr veränderlich, im allgemeinen mehr heiterer, lebendiger Art.	Inbegriff der sensuellen und pneumatischen oder phthisischen, zuweilen auch lasciven Konstitution.	Ihre Zeichen liegen wesentlich in der Gegend der Augen und Wangen.
4. Melancholisches T. ..	Gefühlsstimmungen stagnierend, im ganzen die trüben vorherrschend.	Inbegriff der cholerischen, venösen und lymphatischen, zuweilen auch sterilen Konstitution.	
5. Psychisches T..... (vom Vorwalten des Erkennens also zu nennen).	Lebhaftes, fruchtbares Auffassen und Frische des Geistes.	Inbegriff der psychischen und sensuellen Konstitution, zuweilen mit der cholerischen verbunden.	Ihre Zeichen liegen wesentlich in der Gegend der Stirn und der Nase.
6. Elementares T. .... (weil es nur der Elemente des Erkennens fähig ist).	Träges, erfolgloses Auffassen und Dumpfheit des Geistes.	Inbegriff der böotischen und apathischen Konstitution, oft auch mit der phlegmatischen verbunden.	

(Die symbolischen Zeichen sind also wesentlich der mittlern Region zwischen Stamm und Schädel, d. h. dem Antlitze, zu entnehmen.)

C. Geistige Anlagen.

I. Verschiedenheiten nach dem Grade der Energie der Seele überhaupt — d. h. Geistesstufen:

1. Genius,
2. Talent,
3. elementare Menschheit,
4. Idiot.

II. Verschiedenheiten nach den einzelnen Anlagen:

a) Erkenntnis überhaupt,
b) besondere geistige Sinne,
1. Ortssinn,
2. Formensinn,
3. Farbensinn,
4. Zahlensinn,
5. Ordnungssinn,
6. Zeitsinn,
7. Tonsinn,
8. Sprachsinn,
9. Vorsichtssinn,
10. Gegenstandssinn,
11. Gewichtssinn,
12. Sinn für Vergleichung und Beurteilung der verschiedenen Sinnesvorstellungen.

c) Gefühle überhaupt,
d) besondere vergeistigte Gefühle,
1. Anhänglichkeit am Boden,
2. Vaterlandsliebe,
3. Liebe zum Besitztum,
4. Lebensliebe,
5. Selbstachtung,
6. Egoismus,
7. Geschlechtsliebe,
8. Kinderliebe,
9. Anhänglichkeit,
10. Ehrfurcht,
11. Anbetung.

e) Wille überhaupt,
f) besondere Triebe.
1. Nachahmungstrieb in Formen,
2. Nachahmungstrieb in Farben,
3. Bautrieb,
4. Nachahmungstrieb in Tönen,
5. Verheimlichungstrieb,
6. Erwerbstrieb,
7. Kampftrieb,
8. Nahrungstrieb,
9. Geschlechtstrieb.

(Die symbolischen Zeichen sind wesentlich der Region des Antlitzes und Schädels eigen.)

Eine Symbolik der menschlichen Gestalt, wie sie von Carus geleistet wurde, vermag mannigfachen praktischen Zwecken dienstbar gemacht zu werden.

Der Pädagoge kann sich durch symbolische Studien über die der Individualität seines Zöglings angemessene Erziehungsweise Gewißheit verschaffen.

Digitized by Google

Der Arzt gewinnt Fingerzeige, wie eine Krankheit nicht nur in physischer, sondern auch in psychischer Hinsicht zu fassen sei.

Der Richter wird durch die Gestaltsymbolik in die Lage versetzt, die Zurechnungsfähigkeit des Verbrechers prüfen zu können.

Die sozialen Zweckverbände vermögen die Verwendbarkeit einer Persönlichkeit für irgendwelche Stellungen auf Grund gestaltsymbolischer Prüfungen zu beurteilen.

Der Künstler endlich benutzt die Symbolik nicht nur zur Erforschung der Menschen, sondern verwertet sie auch produktiv für die künstlerische Darstellung der Individualitäten.

Wir kommen zum Schluß. — Die Symbolik der menschlichen Gestalt vermag lediglich als eine „Typographie", aber nicht als eine das Seelenleben kausalgenetisch erklärende Wissenschaft betrieben zu werden. Wir gewinnen nun einen wesentlichen Einblick in die metaphysischen Hintergründe der Carusschen Gestaltkunde, wenn wir uns der Grundauffassung der Romantik erinnern, derzufolge alles „Äußere ein in Geheimniszustand erhobenes Innere" sei. Die romantischen Forscher befaßten sich also nicht mit der Ermittlung von „Tatsachen" und deren Ursachen, sondern sahen in den Tatsachen Zeichen für das in der Welterscheinung sich offenbarende Wesen; sie faßten die unermeßliche Gestaltenwelt des Universums als Erscheinung des Lebens auf. Die Gestalteigentümlichkeiten der Kristalle, Pflanzen, Tiere und Menschen, der Erdoberfläche oder der kosmischen Bewegungen galten als Symbole, aus denen der Rhythmus des Lebens abzulesen wäre. Metaphysik war für die Romantiker „Biosophie" im Sinne einer Zeichenlehre des Alls oder kosmischen Symbolik. Die Symbolik der menschlichen Gestalt ist daher ediglich als eine Seite der Physiognomik des Universums überhaupt aufzufassen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die psychologischen Errungenschaften Nietzsches

Von LUDWIG KLAGES

Digitized by Google

Digitized by Google

Zweiter Teil:

ANWENDUNGEN UND ERGEBNISSE[1])

Überleitung

Aus zwei Gründen haben wir Nietzsche den „ersten Psychologen" genannt: einmal, weil seine Hauptaufgabe, nämlich hineinzuleuchten in die Entwicklungsgeschichte des Wertcharakters der Allgemeinbegriffe, zu jeder möglichen Seelenkunde die Propädeutik bildet; sodann im Hinblick auf seine Methode, jeden Wertbegriff darauf anzusehen, ob er nicht einen Notstand des Willens zur Macht verhehle und somit von einem Selbstbetrug Zeugnis gebe. Mit unserem Versuch, von seiner Enttäuschungstechnik die Anwendungen darzulegen, müssen wir uns auf entweder besonders neuartige oder besonders folgenreiche Ergebnisse einschränken, da wir bei seiner schier unglaubwürdigen Gedankenfülle sonst Gefahr liefen, den ganzen Nietzsche auszuschreiben. Nicht berücksichtigen oder höchstens streifen werden wir, was er vom Wesen der Liebe und des Mitleidens glaubt erkundet zu haben, weil er damit bis ans Ende von Schopenhauer abhängig blieb, versteht sich, dank seinem Widerwillen gegen dessen heute schon überlebte Mitleidsmoral; ferner seine Psychologie der Geschlechtercharaktere, die ungeachtet erstaunlich hellsichtiger Einzelheiten alles in allem mehr von persönlichen Geschmackseigentümlichkeiten ihres Schöpfers als von

---

[1]) Wir wiederholen hier in chronologischer Reihe mit Zufügung der Erscheinungsjahre (bzw. Entstehungsjahre) die Abkürzungen der Werke Nietzsches, aus denen Belege gebracht werden. Wir beschränken uns auf das mögliche Mindestmaß von Belegstellen und bemerken ein für allemal, daß keine einzige geboten wird, der sich nicht zahlreiche inhaltsverwandte anfügen ließen. Kleinere Fortlassungen innerhalb der Zitate werden durch zwei Punkte (..), größere durch drei Punkte (...) angedeutet. Von uns vorgenommene Sperrungen sind durch ein Sternchen (*) bezeichnet. Sofern es zwecks Überbrückung der Lücken eines Knüpfewortes bedarf, wird dieses in Klammern geschlossen. — Bei mehreren Anführungen aus demselben Werke hintereinander ist der Titel des Werkes nur am Schluß angegeben.

GdT = Die Geburt der Tragödie (70—71).
WuL = Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne (73).
U = Unzeitgemäße Betrachtungen (73—76).
MA = Menschliches Allzumenschliches (76—78).
MA II = Menschliches Allzumenschliches II (77—79).
W = Der Wanderer und sein Schatten (79).
M = Morgenröte (80—81).
F = Die fröhliche Wissenschaft (81—82, 86).
Z = Also sprach Zarathustra (83—85).
J = Jenseits von Gut und Böse (85—86).
ZG = Zur Genealogie der Moral (87).
NcW = Nietzsche contra Wagner (88 entstanden).
G = Götzendämmerung (88 entstanden).
A = Der Antichrist (88 entstanden).
Eh = Ecce homo (88 entstanden).
WzM = Der Wille zur Macht (86—88 entstanden).
SuE = Schriften und Entwürfe (81—86).

Digitized by Google

der Sache selbst verrät; endlich einigermaßen auch seine ungemein scharfsichtigen Beiträge zur Ausdruckslehre, weil sie im Verhältnis zum Wissensbaum seiner Hauptbefunde eine Art von Nebenschößling vorstellen, der eine Sonderbehandlung verlangen und verdienen würde.

Da wir alle Einzelbefunde der schärfsten Kritik unterziehen und zum Schluß die Gesamtanschauung Nietzsches zerspalten in eine unseres Erachtens bleibende und eine vergängliche Hälfte, so dürften einige Worte zur Rechtfertigung eines so radikalen Verfahrens nicht überflüssig sein. — Eine große Gedankenmasse schlechthin nur repetieren zu wollen, wie es manche „Philosophiegeschichten" wenigstens anstreben, ist aussichtslos. Man übt durch Auslese, Verteilung, Betonung, Ausführlichkeitsunterschiede, Gruppierung, Verknüpfungsweise und Darstellungsart unfehlbar Kritik, ob man zehnmal das Gegenteil beabsichtigt hat, und tut deshalb besser daran, sich das gleich auch zum Bewußtsein zu bringen, als es sich selber und damit dem Leser zu verschleiern. Man wird aber darauf sogar den stärksten Nachdruck zu legen haben, wenn man wie wir sich die Aufgabe stellte, nicht sowohl die Anschauung eines Denkers nachzuerzählen als vielmehr aus ihr herauszuholen, womit sie eine bestimmte Wissenschaft unverlierbar bereichert habe. Sollte es inzwischen wirklich noch irgendwo armselige Schulmeisterseelen geben, die sich einbilden, ein Werk übertroffen zu haben, an dem sie in etwas berechtigte Kritik zu üben vermochten, so mögen sie sich gesagt sein lassen, daß mit dem Dichten, Aufbauen, Finden, Erfinden, Entdecken die nachprüfende Tätigkeit auf gleiche Stufe zu treten selbst dann sich niemals vermessen könnte, wenn sie aus eigener Weltanschauung heraus erfolgte. Nicht sie ja vermochte das Werk zu schaffen, das sie beurteilt, und dem sie für ihre Gedanken darüber meist noch den Maßstab und selbst die Forderung jener höheren Vollkommenheit verdankt, die ihr zum Wissen um seine Mängel verhilft!

Man würde überdies mit der Annahme irren, daß gerade vom Gelungensten die längsten Wirkungen ausgingen. Es gibt flache Wahrheiten und tiefsinnige Irrtümer (wie freilich auch umgekehrt). Die Irrlehre der Eleaten hat das europäische Denken nachhaltiger befruchtet als die Bestleistungen aller Mathematiker seit Pythagoras zusammengenommen. — Das bietet uns gleich Gelegenheit, einer noch weit verbreiteten Abschätzungsweise entgegenzutreten, welche die Werte schöpferischer Geister grundsätzlich am falschen Orte sucht, nämlich in ihren umfassendsten, aber auch leersten Allgemeinbegriffen, und in der Geistesgeschichte, um mit Nietzsche zu reden, am Ende nur eine Reihe widerlegter Systeme sieht. Zwar gab es keinen Denker und wird auch keinen geben, der nicht zufolge einem unwiderstehlichen Zwange nach systematischer Zusammenfassung seiner Annahmen und Einsichten streben würde, und gerade Nietzsche, der unerreichte Pyrotechniker des Aphorismus und erklärter Systemfeind, widerlegt mit seinen immer höher sich umwallenden Spätwerken (Z, J, ZG, G, A, WzM) recht eigentlich die Möglichkeit des offenbleibenden Philosophierens. Es sind auch keineswegs nur tektonische Reize, geschweige bloß geistige Gründe, sondern vitale Nötigungen stärksten Kalibers, was für das innere Universum einen Bauplan zu entwerfen gebietet; aber man wähne nicht, mit dem ausnahmslos und nachträglich meist ohne Schwierigkeit zu führendem Nachweis von dessen Untauglichkeit je einen Quellgeist widerlegen zu können!

Gegen die Lieblingsansicht der geistigen Berichterstatter sei es ausgesprochen: Gespinste aus knochenlosen Allgemeinheiten zu weben und solche für „Weltanschauungen" auszubieten, ist Sache der philosophischen Alltagsköpfe; wohingegen den entdeckerischen Kopf allemal wenige Sonderfragen beschäftigen, vielmehr im Grunde nur eine einzige, die er allererst aufgefunden, um nicht zu sagen, die ihn sich ausgesucht hat und der er sein Leben lang unselig-selig verhaftet bleibt. In der Bedeutung sind die philosophischen gleich den wissenschaftlichen Entdeckern Spezialisten, ob man auch heftig es bestreiten möge. Sie kommen vom Besondern zum Allgemeinen,

Digitized by Google

niemals und nirgends umgekehrt, und jene weltschematisch ausgeweiteten Formeln, nach denen auch sie zu trachten sich nicht versagen, verhalten sich zu ihren unsterblichsten Funden bisweilen wie ein schlechter Kasten zu den Kleinodien darin oder wohl gar wie zum Inhalt bedeutender Bücher deren geschmacklose Hüllen aus den achtziger Jahren!

Die unzweifelhaft schon spezielle, obwohl notwendig durch die ganze Wesenswissenschaft hindurchführende Aufgabe, den Wertcharakter der Allgemeinbegriffe nach Herkunft und Entwicklung zu befragen, hat sich bei Nietzsche aus einer noch weit spezielleren Neigung erst allmählich herausgestaltet. Für jeden zu seinen Problemen vorherbestimmten Philosophen ist es ein in solcher Stärke nur ihm eigentümlicher Seelenkonflikt, was sein Denken ungewollt in Bewegung setzt und ihm die von keinem Menschen zuvor gewählte Richtung erteilt, an der die anbrandenden Gedankenwellen zeitgenössischer wie vergangener Geister nur in der Form eines leisen Zitterns und Schwankens zum Vorschein kommen. Man verstände ihn falsch und zumal oft am meisten aus den vielleicht erdichteten Zielen, um die er selber zu ringen vorgibt, ehe man nicht jenen Zwiespalt und mit ihm die vis a tergo seiner Flugbahn ermittelt hätte. Unsere Darstellung will ihn schrittweise aufdecken und wird in dem Nachweis gipfeln, daß die beispiellose Intensität des Nietzscheschen Geistes der beispiellosen Furchtbarkeit eines inneren Kampfes entsprochen habe, an dem sein Träger auf eine oder die andere Weise hätte zerbrechen müssen, wäre es auch — aus welchen Nebenursachen immer — nicht so geschehen, wie es geschah. Wir beginnen mit einem Hinweis auf die Außenseite des Sachverhalts und zwar einstweilen lediglich zwecks Feststellung eines denkmotivischen Tatbestandes, dessen Natur eines Konfliktes dabei nur eben aufdämmern möge.

Über Nietzsches Motiv der „nächsten Dinge".

Durch Nietzsches sämtliche Schriften zieht sich — oft in der Form eines düsteren Mahnrufes — die Behauptung hindurch, die Menschheit habe seit Jahrtausenden über allerlei Luftschlössern und Wolkenkuckucksheimen die Wichtigkeit der „nächsten Dinge" verkannt, ja sie teils geflissentlich und planvoll, teils wenigstens unwillkürlich verleugnet. Damit verknüpft sich anfangs noch zögernd, mit den Jahren aber zunehmend entschiedener die Überzeugung, die am besten beweisbare Wirklichkeit des Menschen sei nicht etwa der noch halbwegs zugelassene „Geist", vollends nicht die zu „höherem" Behuf bloß erfundene „Seele", sondern der lebendige Leib; der Psychologe habe also vielmehr Physiologe zu sein und werde es um desto weiter bringen, je mehr er den Körper studiere.

„Seit ich den Leib besser kenne, sagte Zarathustra zu einem seiner Jünger, ist mir der Geist nur noch gleichsam Geist" (Z). „Der menschliche Leib, an dem die .. fernste .. Vergangenheit alles organischen Werdens wieder lebendig .. wird ..: der Leib ist ein erstaunlicherer Gedanke als die alte ‚Seele' .. Niemand kam je auf den Einfall, seinen Magen als einen fremden etwa einen göttlichen Magen zu verstehen: aber seine Gedanken als ‚eingegeben' .. zu fassen, für diesen Hang und Geschmack des Menschen gibt es aus allen Zeiten der Menschheit Zeugnisse." Sollte der Leib jedoch, so heißt es weiter, etwa ein Fehlschluß sein, so wäre das ein bedenkliches „Fragezeichen an der Glaubwürdigkeit des Geistes"; weshalb, wer den Glauben an den Leib untergraben wolle, „eben damit am gründlichsten auch den Glauben an die Autorität des Geistes" untergrabe (WzM).

Nietzsches Immoral wird dargestellt nicht selten zu einer „Moral für Ärzte" (G), und das Vorhaben zum mindesten besteht, äußerste Entscheide der Metaphysik in die Sprache der Physiologie und Physiopathologie zu kleiden. Carlyles Werk ist für ihn ein Ausdruck von „Dyspepsie", Buddha ein „tiefer Physiolog", seine Lehre eine

Digitized by Google

„Hygiene“ (Eh), der Skeptiker wie der Wissenschaftler ein „Hektiker des Geistes“ (G), das Evangelium des Jesus von Nazareth die Auswirkung eines Falles „der verzögerten und im Organismus unausgebildeten Pubertät“ (A). Gleichnisse aus dem Bereich des Unterleibs, der Verdauung, der Eingeweide werden an den entscheidendsten Stellen bevorzugt, und es wird bald geflissentlich offengelassen, ob es sich bloß um Gleichnisse handle, bald mit Nachdruck das Gegenteil unterstrichen. „Ein starker und wohlgeratener Mensch verdaut seine Erlebnisse (Taten und Untaten eingerechnet), wie er seine Mahlzeiten verdaut, selbst wenn er harte Nüsse zu schlucken hat. Wird er mit seinen Erlebnissen „nicht fertig“, so ist diese Art Indigestion so gut physiologisch wie jede andere — und vielfach in der Tat nur eine Folge jener anderen.“ „‚Irgend jemand muß Schuld daran sein, daß ich mich schlecht befinde‘, diese Art zu schließen, ist allen Krankhaften eigen und zwar je mehr ihnen die wahre Ursache ihres Sichschlechtbefindens, die physiologische, verborgen bleibt, (— sie kann etwa in einer Erkrankung des nervus sympathicus liegen oder in einer übermäßigen Gallenabsonderung oder in einer Armut des Blutes an phosphorsaurem Kali oder in Druckzuständen des Unterleibes, welche den Blutumlauf stauen oder in Entartung der Eierstöcke und dergleichen)“ (ZG). Schriebe man sämtliche Stellen aus, die auf Küche und Ernährung, Vegetarismus und Beafsteakgenuß, auf alkoholische Getränke und Tabakrauchen, auf die Vortrefflichkeit des Wassertrinkens, die Untunlichkeit von Kaffee und Tee, auf Dauer und Gestaltungsart körperlicher Erholungen, die förderlichen und hinderlichen Wirkungen von Aufenthaltsort und Klima, auf Geschlechtsverkehr und Ehe, Sinnlichkeit und Keuschheit, Ausschweifung und „Unschuld“, Rassen- und Ständemischung, auf die Diätetik im Verhältnis des Menschen zur Landschaft, Bewegung im Freien und Stubenhockerei, auf Malaria, Syphilis und Epilepsie bezugnehmen: es ergäbe einen stattlichen Band!

Es läge natürlich nahe, darin etwas von der seelenkundlichen Geschmacksrichtung der achtziger Jahre wiederzufinden, die überdies einen Zufluß aus dem Umstand könnte erhalten haben, daß Nietzsche ein körperlich schwer leidender Mensch war, der eben darum über leibliche Bedingungen der Verdüsterungen und Erhellungen des Geistes wie kein anderer Erfahrungen zu sammeln Gelegenheit hatte. Wenn er gar in seiner trostlosen Schrift „Ecce homo“, die durchaus nur mit größter Vorsicht benutzt werden darf, sich zu der erstaunlichen Bemerkung versteigt, seit der Abfassung von MA habe er „in der Tat nichts mehr getrieben als Physiologie, Medizin und Naturwissenschaften“, so ist man verständlicherweise versucht gewesen, in solchen Hervorkehrungen seiner Vertrautheit mit den ihm sicherlich fremdesten Wissenschaften eine jener Koketterien zu sehen, wie sie zum Beispiel unstreitig seine stilistische Vorliebe für französische Brocken verrät. Allein, ob auch von alledem etwas mitgespielt habe, man hätte inbezug auf den Typus dieses Denkers von vornherein daneben gegriffen, hielte man damit die Sache für abgetan! Was bisher nur im Hinblick auf die Werke von Künstlern, insonderheit der Lyriker und der Tondichter glaublich war, das tritt mit Nietzsche an einem Denker und noch dazu einem der größten hervor: daß nämlich in einem zuvor mindestens gleichstark nicht bezeugbaren Ausmaß seine „Weltanschauung“ bis in scheinbar nebensächlichste Einzelzüge als Selbstauslegung seiner Persönlichkeit, eingerechnet deren Spielraum an wechselnden Stimmungen, gelten muß. „Allmählich“ sagt er in J, „hat sich mir herausgestellt, was jede große Philosophie bisher war: nämlich das Selbstbekenntnis ihres Urhebers und eine Art ungewollter* und unvermerkter* mémoires.“ Wir erwägen sogleich, inwiefern das allerdings von jedem Gedankensystem vermutet werden dürfe, wünschen hier jedoch anzumerken, daß Nietzsche von den Entstehungsursachen umfassender Fremdurteile gerade diese ans Licht zu ziehen sich mußte gedrungen fühlen, weil er mit seinen weltanschaulichen Eigenurteilen bewußt und geflissentlich nie etwas anderes angestrebt als die Ent-

Digitized by Google

rätselung seiner selbst. Dank der durchdringenden Helle seiner schlummerlosen Bewußtheit hat er das schon in Jünglingstagen geahnt, im Mannesalter aber durchschaut mit jener Schärfe und Klarheit, die kein Ausweichen und Sichverstecken mehr zuläßt.

Wohin, heißt es in M von seiner eigenen Philosophie, „wohin will diese ganze Philosophie mit allen ihren Umwegen? Tut sie mehr als einen steten und starken Trieb gleichsam in Vernunft zu übersetzen, einen Trieb nach milder Sonne, heller und bewegter Luft, südlichen Pflanzen, Meeresatem, flüchtiger Fleisch-, Eier- und Früchtenahrung, heißem Wasser zum Getränke, tagelangen stillen Wanderungen, wenigem Sprechen, seltenem und vorsichtigem Lesen, einsamem Wohnen, reinlichen, schlichten und fast soldatischen Gewohnheiten, kurz nach allen Dingen, die gerade mir am besten schmecken, gerade mir am zuträglichsten sind? Eine Philosophie, welche im Grunde der Instinkt für eine persönliche Diät ist? Ein Instinkt, welcher nach meiner Luft, meiner Höhe, meiner Witterung, meiner Art Gesundheit durch den Umweg meines Kopfes sucht?" „Wir aber wollen die Dichter unseres Lebens sein und im Kleinsten und Alltäglichen zuerst!" (F). — Soweit Nietzsche, wie früher schon angedeutet, auch am Individualismus, ja am Personalismus (eines Stirner) teilhatte, mußte er infolgedessen zum Parteigänger derjenigen Skepsis werden, für die im wesentlichen bereits das Altertum den Kanon der überredendsten Argumente festgestellt hatte. Sofern er dagegen weit etwas anderes, nämlich der erste durchgreifende Vitalist der Neuzeit, war, hielt er mit solchem Wissen den faustischen Schlüssel in Händen, der zu den „Müttern" zu führen verhieß. Wir haben es vorerst nur mit der vitalistischen Wendung zu tun und schicken der Kennzeichnung der methodologischen Neuerung, die — unzertrennlich mir ihr verschwistert — das unabsehlichste Forschungsfeld zu eröffnen verspricht, eine Zwischenbetrachtung voraus zwecks grundsätzlicher Abwehr aller Einmischungsgelüste des Zweifelgeistes.

Tut von zwei Personen, die nacheinander ein Zimmer betreten, die erste den zutreffenden Ausspruch, der Teppich darin sei schmal und lang, die zweite den ebenfalls zutreffenden Ausspruch, er zeige ein diskretes Muster bei einheitlich ziegelroter Tönung des Grundes, so wäre es dem Besitzer möglich, darauf ein paar vorsichtige Vermutungen über Verschiedenheiten der Gemütsverfassung, ja des Charakters beider zu gründen, unerachtet er ihre Urteile uneingeschränkt für richtig hielte. Hätte gar die erste Person hinzugefügt, durch die zu große Länge des Teppichs im Verhältnis zur Breite erscheine das Zimmer ungünstig langgezogen, die zweite, Muster und Tönung ständen ausgezeichnet im Einklang mit der Farbe der Stühle, des Tisches und des Getäfels der Wände, so könnte der Besitzer aus der Verschiedenheit dieser Werturteile schon einige ziemlich bestimmte Schlüsse auf die Artungen beider ziehen, auch wenn er so sehr mit ihnen übereinstimmen würde, daß er sich zu der Bemerkung veranlaßt sähe, nur weil es ein „handgeknüpfter Beschir" sei, habe er Scheu getragen, den Teppich kürzen zu lassen, und die unerfreuliche Länge in Kauf genommen angesichts der wundervoll stimmenden Farben. Wir haben geflissentlich ein möglichst alltägliches Beispiel gewählt, um mit einem Schlage den Satz zu erhärten: es könne kein noch so treffendes Urteil über was nur immer ergehen, das nicht irgendetwas enthalten würde vom Charakter des Urteilsträgers. Wird aber darnach ein ganzes System von Urteilen vollends erst mitabhängen von der Eigenart seines Schöpfers und demgemäß unter anderem zu seinen „Bekenntnissen" zählen, so ist doch damit über dessen Wahrheitsgehalt nicht das Allermindeste ausgemacht!

Man fühlt sich unwillkürlich getrieben, nach den „subjektiven" Entstehungsgründen eines Urteils zu fahnden, das man für irrig hält; aber man dürfte mit nicht geringerem Recht nach der subjektiven Entstehung des Urteils fahnden, das man für richtig hält; und man hat vom Wesen der „Sachlichkeit" noch einen sehr unzureichenden Begriff, so lange man wähnt, sie ermangele der subjektiven Entstehungsgründe!

Digitized by Google

So gewiß nur „Subjekte" Urteile fällen, so gewiß gibt es kein einziges Urteil, an dem nicht auch die Persönlichkeit des Beurteilers, ja dessen augenblicklicher Zustand beteiligt wäre. Statt uns deswegen einer bodenlosen Skepsis anheimzugeben, täten wir besser daran, zu bedenken, daß nicht der simpelste Eindrucksinhalt mit Urteilen je erschöpft werden könne. Und wäre es bloß ein Tintenfleck: es können im Hinblick auf ihn nicht tausende, nicht hunderttausende, nein Millionen Wahrheiten ausgesagt werden, die demgemäß sämtlich zugleich uns etwas anzeigen würden von Millionen Zustandsverschiedenheiten der Sprecher. — So viel zunächst zur Abwehr der Zweifelsucht.

Erst mit der Aufweisung vitaler Grundlagen einer Gesinnung, derzufolge Nietzsche mit Bewußtsein anstrebte, wovon andere Denker mehr unbewußt gegängelt wurden, hätten wir von jenem Typischen, das uns vorschwebt, die vorläufig erforderlichen Züge entworfen. — Für die Legende, die den Bodhisattwa dem Palast seines Vaters zu Kapilavastu entfliehen und den Hain der Büßer aufsuchen läßt, weil er bei dreien Ausfahrten einem hinfälligen Greise, dann einem Kranken, endlich einem Leichnam begegnet war, liegt der Quell der ganzen Lehre des Buddha in drei Erlebnissen eines heranreifenden Jünglings. Mit der genialen Vereinfachungskunst, die ihr auch sonst eigentümlich — man denke an den schwingenden Kronleuchter Galileis, an Newtons fallenden Apfel, an Boehmes Zinngefäß selbeigener Erfindung —, weiß sie uns dafür einzunehmen, daß von den menschheitbewegenden Weltgedanken der Keim in einer besonderen Empfänglichneit und Empfindlichkeit der Begründer und die Entfaltungsbedingung in deren früher Erregung durch wahlverwandte Ereignisse erblickt werden müsse. Wollten wir aber solcher Weisung gemäß dem Herd der platonischen Ideenlehre, der aristotelischen Entelechie oder gar der Vernunftkritik Kants nachspüren, so müßten wir uns alsbald gestehen, daß unsere Ausbeute geringfügig und zweifelhaft ausfiele, weil die fraglichen Werke von den — kurz gesagt — Herzenseigenschaften ihrer Urheber jedenfalls unvergleichlich weniger zu erzählen wüßten als vom Verhältnis ihres Kopfes zur gelehrten Überlieferung, damit denn freilich etwas von dessen Beschaffenheit und solcherart mittelbar schließlich bescheidenster Dosis von der angeschlossenen Vitalität. Gleich aber auch möchte uns wohl die Denkergilde in zwei Gilden auseinanderzufallen scheinen, derer — noch einmal kurz gesagt — mit bloßen Kopfgedanken und derer vorzüglich mit Herzgedanken, zu welcher letzteren wir von den Gattungen z. B. die sog. Mystiker, ferner die Gnostiker, ferner zumal die Romantiker und, um auch ein paar Einzelnamen herauszugreifen, etwa einen Schopenhauer, einen Bruno, Parazelsus, Plotinos, vollends aber einen Empedokles, Heraklit, Pythagoras (ihn wenigstens dem Rufe nach) zu zählen geneigt sein dürften.

Überflüssig zu sagen, auf welcher Seite sich Nietzsche befände. Hatte doch er, wenn irgend einer, zu dem Ausspruch das Recht: „Schreibe mit Blut und du wirst erfahren, daß Blut Geist ist!" (Z) Dränge seine Lehre in breite Volksmassen, was sie niemals tun wird, so wäre die Entstehung ähnlicher Legenden wie über den Buddha höchstwahrscheinlich. Allein mit alledem ständen wir dem unterscheidend Besonderen dieser Seite seiner Eigenart immer noch ziemlich fern. Ein weiter erforderlicher Schritt führt nun allerdings ins Dunkel und erlaubt uns vorderhand nur, gewisse, wenn auch wichtige, Analogien heranzuziehen. Man hat es noch kaum gefragt, geschweige auf die Frage eine Antwort versucht, weshalb in der einen Gruppe von Menschen die geistige Persönlichkeit eine Art Sonderdasein zu fristen vermöge, in der anderen Gruppe dagegen unmittelbar im Lichte der Darstellung einer eigen gearteten Leiblichkeit erscheine. Wissen wir doch nicht einmal, worauf die ganz außerordentliche Gradverschiedenheit der Suggestibilität verschiedener Personen und die nicht minder außerordentliche Gradverschiedenheit des Vermögens zur Ausübung von Suggestionen beruhe; und nur die Allgemeintatsache läßt sich mit voller Sicherheit

Digitized by Google

feststellen, daß die Innigkeit des Zusammenhanges zwischen dem vitalen und dem geistigen Bereich der Persönlichkeiten eine ungemein große Skala von Graden auf weise. Alle religiösen Genies wie Laotse, Manu, Buddha, Zarathustra, Pythagoras, Paulus, Muhammed usw. wußten das; alle wandten und wenden sich an die lebensabhängigen, nie an die intellektuellen Geister, und alle haben Vorschriften ersonnen und gleichgültig mit welchen Mitteln religiöser Phantastik geheiligt, die auf ein Training des Leibes hinauslaufen: man denke der Yoghin, Fakire, Derwische, der frühchristlichen Anachoreten, mittelalterlichen Heiligen, der Hesychiasten, der Mönchsorden schließlich aller Zeiten und Völker. Wir werden nicht fehlgehen, weun wir Nietzsche in der Nachbarschaft dieser Wesensart suchen, und wir werden uns überzeugen, daß dazu durchaus nicht in Widerspruch stehe die schlechtweg zermalmende Kritik, die er gerade an ihnen geübt. Dagegen beschäftigt uns überhaupt nur nebenher die Erwägung, ob und wieweit er selber am Bildnertum des Religiösen teilhabe, und vorerst ganz ausschließlich der Umstand, daß es eben die Lebensabhängigkeit, ja darüber hinaus in engster Bedeutung die Leibesabhängigkeit seines Geistes gewesen sei, was ihn zu seinen folgenreichsten Funden befähigt habe.

Sein unablässig wiederholter Aufruf der Physiologie, weit entfernt, ein Spiel mit Worten zu sein, meint eine Lehre vom Leibe, die — unermeßlich freilich verschieden von medizinischer Leibeslehre — auf Behorchung der Erlebnisse des Leibes gegründet wäre oder denn der Erlebnisse schlechthin mit heraushebender Beachtung ihrer Abhängigkeiten von habituellen wie auch vergänglichen Zuständen des Körpers. Ein anderes ist es, nach den Kriterien der Richtigkeit eines Urteils fragen, ein anderes, die Frage aufwerfen: wie verhält sich zu ihnen mein Gefühl des Zwingenden und was gewinne ich aus diesem für das Verständnis der Wirklichkeit? Täten wir letzteres, so hätten wir zum Ausgangspunkt unseres Forschens ein Erlebnis genommen oder, wenn es gefällt, eine Erlebnisgattung, und würden wir gar unser Augenmerk darauf richten, daß angesichts artgleicher Urteilsinhalte unsere Zustimmungsbereitschaft schwanken könne mit dem Schwanken der Lebensstimmung, so wären wir schon auf dem Wege zur Erforschung des Leibes, wie ihn Nietzsche versteht. Gesetzt nun, er habe dank besonders enger Verklammerung seines Geistes mit seiner Leiblichkeit ein weit übergewöhnliches Feingefühl für die zartesten Schwebungen, Wallungen, Schwankungen dieser besessen, das ihn befähigte, aus jeder Verhaltung, jedem Gedanken, jeder Billigung und Verwerfung, jeder Überzeugung und Glaubensgewißheit, letzthin aus jedem Bewußtseinsinhalt herauszuholen, was er aus Teilhabe an den Zuständlichkeiten des Organismus und insoweit aus Vor-Urteil war, so wird man es verstehen, wenn wir seinem oben gerühmten Biologismus die wesentlich engere Fassung geben, er habe unter Absage an die immer hypothetischen Erklärungen, die des Unterbaus einer Seinswelt bedürfen, mit beispielloser Ausschließlichkeit seine Richtung genommen auf die allerdings erst zu inaugurierende Wissenschaft von der Erscheinung; und gesetzt endlich, seine Vitalität reichte auch nur mit einer Wurzel in das Grundwasser des Lebens selber hinab, so hätten wir nach Maßgabe dessen in ihm einen methodisch bewußten Wirklichkeitsforscher anzuerkennen. Denn hier nun gälte der Satz: „Die Wahrheit vertieft sich gemäß der Sehkraft des wahrheitsuchenden Geistes“[1]).

Man verstehe das Wort „Physiologie“ in Nietzsches Munde jedesmal als die Lehre von den teils unmittelbar, teils mittelbar bewußtseinsfähigen Erlebnissen des Leibes, und man wird sich überzeugen, daß es nicht nur einen berechtigten Sinn habe, sondern sogar ganz angemessen das Ziel bezeichne, dem er die Möglichkeit seiner ertragreichsten Tieflotungen verdankte; da es denn freilich ohne Ausnahme auch durch ein richtig verstandenes „Psychologie“ ersetzt werden könnte. Was aber solche Betrachtungs-

[1]) Aus unseren Prinzipien der Charakterologie (S. 12).

Digitized by Google

weise zu unternehmen und was sie grundsätzlich zu leisten vermöge, das soll uns vorweg statt vieler ein einziges Beispiel lehren, aus dessen Gedankengewebe man nur die farbigsten Fäden herauspflücken mag (wie es der nicht überblickende Durchschnittskopf heute und immer tat), um gewisse hochbewunderte Theorien der Gegenwart darin enthalten zu finden, nur aber ohne die verzerrende Perspektive, die mit der naturgemäß übertreibenden Vereinzelung unfehlbar einhergeht.

„Wie weit einer seine Selbstkenntnis auch treiben mag, nichts kann doch unvollständiger sein als das Bild der gesamten Triebe, die sein Wesen konstituieren. Kaum daß er die gröberen beim Namen nennen kann: ihre Zahl und Stärke, ihre Ebbe und Flut .. und vor allem die Gesetze ihrer Ernährung bleiben ihm ganz unbekannt ... Gesetzt, ein Trieb befindet sich in dem Punkte, wo er Befriedigung begehrt .., so sieht er jedes Vorkommnis des Tages darauf an, wie er es zu seinem Zwecke brauchen kann ... Vielleicht würde diese Grausamkeit des Zufalls noch greller in die Augen fallen, wenn alle Triebe es so gründlich nehmen wollten wie der Hunger, der sich nicht mit geträumter Speise zufrieden gibt; aber die meisten Triebe, namentlich die sog. moralischen, tun gerade dies; wenn meine Vermutung erlaubt ist, daß unsere Träume eben den Wert und Sinn haben, bis zu einem gewissen Grade jenes zufällige Ausbleiben der Nahrung während des Tages zu kompensieren. Warum war der Traum von gestern voller Zärtlichkeit und Tränen, der von vorgestern scherzhaft und übermütig, ein früherer abenteuerlich ..? Weshalb genieße ich in diesem unbeschreibliche Schönheiten der Musik, weshalb schwebe und fliege ich in einem andern ..? Diese Erdichtungen, welche unseren Trieben der Zärtlichkeit oder des Scherzes oder der Abenteuerlichkeit .. Entladung geben .., sind Interpretationen unserer Nervenreize während des Schlafens, sehr freie, sehr willkürliche Interpretationen von Bewegungen des Blutes und der Eingeweide, vom Druck des Armes und der Decken, von dem Tönen der Turmglocken .. und anderer Dinge derart. Daß dieser Text .. so verschieden kommentiert wird, daß die dichtende Vernunft heute und gestern so verschiedene Ursachen für dieselben Nervenreize sich vorstellt: das hat darin seinen Grund, daß der Souffleur dieser Vernunft heute ein anderer war, als er gestern war, — ein anderer Trieb wollte sich befriedigen .. Das wache Leben hat nicht diese Freiheit der Interpretation wie das träumende, es ist weniger dichterisch und zügellos; muß ich aber ausführen, daß unsere Triebe im Wachen ebenfalls nichts anderes tun als die Nervenreize interpretieren und nach ihrem Bedürfnisse deren „Ursachen“ ansetzen? ... Daß all unser sogenanntes Bewußtsein ein mehr oder weniger phantastischer Kommentar über einen unbewußten, vielleicht unwißbaren, aber gefühlten Text ist? — Man nehme ein kleines Erlebnis. Gesetzt, wir bemerken eines Tages, daß jemand auf dem Markte über uns lacht, da wir vorübergehen: jenachdem dieser oder jener Trieb in uns gerade auf seiner Höhe ist, wird dies Ereignis für uns dies oder das bedeuten .. Der eine nimmt es hin wie einen Regentropfen, der andere schüttelt es von sich wie ein Insekt, einer sucht daraus Händel zu machen, einer prüft seine Kleidung, ob sie Anlaß zum Lachen gebe, einer denkt über das Lächerliche an sich infolge davon nach, einem tut es wohl, zur Heiterkeit und zum Sonnenschein der Welt .. einen Strahl gegeben zu haben; und in jedem Falle hat ein Trieb seine Befriedigung daran, sei es der des Ärgers oder der Kampflust oder des Nachdenkens oder des Wohlwollens. Dieser Trieb ergriff das Vorkommnis wie seine Beute: warum er gerade? Weil er durstig und hungernd auf der Lauer lag .. (M).

Vergegenwärtigen wir uns einen Augenblick die mutmaßliche Entstehung des Gedankenganges! Er beginnt mit der Besinnung auf die Verschiedenheit einiger Träume oder, was wahrscheinlicher, auf die verschiedenen Wirkungen eines Belächeltwerdens, gelangt sofort zur Einsicht in die Unmöglichkeit, die Ursache der Verschiedenheiten in den Anlässen anzusetzen, deutet die unmittelbar nicht aufzufindenden Leibesimpulse, die ihnen zugrunde liegen könnten, als Aktuellwerden eben stillungsbe-

Digitized by Google

dürftiger „Triebe", entdeckt — die Richtigkeit der Deutung vorausgesetzt — und hebt mit Betonung hervor die überraschende Unstimmigkeit zwischen dem fraglichen Impulse („Text") und den Objektivationen des Verstandes („Kommentar") und gipfelt in der unverkennbar gefühlsbetonten Feststellung, daß die Vernunft, was sie zu finden vermeinte, vielmehr erfunden habe, gemäß nämlich einer nicht erkannten Einflüsterung des Leibes. Größe wie Grenzen von Nietzsches Untersuchungsgebarung wären an diesem einen Beispiel (wie übrigens an jedem beliebigen anderen immer in gleicher Weise) vollständig aufzuzeigen. Wollten wir scharf zergliedern, so fänden wir, daß seine Methode erscheinungswissenschaftlich zulässig, wo nicht mustergültig sei, daß er wirklich über die ungewöhnliche Feinhörigkeit für Leibeszustände verfüge, die wir ihm zugetraut, daß er aber mit seiner Deutung verabsäumt habe, Triebe und Interessen (= Triebfedern) auseinanderzuhalten, was auf irgendeinen Fehler im Rechensatz zurückdeutet und bei folgerichtiger Weiterführung unausweichlich in den Skeptizismus münden würde. Wirklich endet die angeführte Stelle folgendermaßen: „Was sind denn unsere Erlebnisse? Viel mehr das, was wir hineinlegen, als das, was darin liegt! Oder muß es gar heißen: an sich liegt nichts darin? Erleben ist ein Erdichten?" (Man beachte schon hier, wie dünn, wie phantasmagorisch, wie sonderbar körperlos plötzlich der „Trieb" anmutet — man denke an wütenden Hunger —, wenn auf dieselbe Stufe gestellt mit einer bloßen Erdichtung!)

Indessen beschäftigen uns vorderhand nicht etwaige Mängel, sondern gerade die Vorzüge des Verfahrens und die inneren Vorbedingungen dieser. Führt, richtig durchleuchtet, die wertende Vergegenständlichung tatsächlich auf dermaßen andersartige Lebensvorgänge zurück, so wäre uns mittelst der naheliegenden Verallgemeinerung, daß der Ausweis des Bewußtseins noch keineswegs das nötigende Erlebnis bezeuge und im Verhältnis zu ihm gemeinhin vielmehr für eine Umdeutung — aus welchem Interesse immer — zu halten sei, schon etwas von dem besonderen Konflikt vermutbar geworden, der vergleichbar einer gespannten Feder für Nietzsches Denken die Hauptenergiequelle gebildet hätte. Allein eine kurze Erwägung belehrt uns, daß der wirkliche Kräfteherd in einem viel spezielleren Zwiespalt gesucht werden müsse. — Wäre Ausgangspunkt meines Philosophierens die erhebliche Verschiedenheit des Zwiebelgeruchs vom Veilchenduft und hätte ich darauf sachgemäß mich besonnen, so könnte ich kaum umhin, gleich der noch weit größeren Verschiedenheiten innezuwerden, die durch Umstimmung mein Gesamtzustand von beiden Gerüchen erführe, sowie der Entstehungsbereitschaft entsprechend gegensätzlicher Phantasmen, bald mit, bald ohne Erinnerungscharakter. Ich käme dergestalt vielleicht zu einem Begriff des Zwiebelmäßigen und des Veilchenmäßigen, fände etwa Ähnlichkeiten heraus zwischen gewissen Tonfolgen, Farbenverbindungen, Linienzügen und dem Zwiebelmäßigen, anderen Tonfolgen, Farbenverbindungen, Linienzügen und dem Veilchenmäßigen, könnte Versuche anstellen, ob Zwiebelgeruch z. B. bei verschiedenen Personen irgendworin ähnliche Träume veranlasse, Veilchenduft andersworin ähnliche Träume, könnte mehr metaphysisch verfahren, indem ich der Frage nachginge: was bedeutet das Zwiebelmäßige, was das Veichenmäßige, wenigstens für den Menschen; oder mehr im engeren Sinne seelenkundlich: auf was im Organismus wie im Geiste des Menschen beruht die Charakterverschiedenheit beider Gerüche? Ich vermiede es nicht, in den Bereich der Wertuntersuchungen einzubiegen, und würde mich damit nach üblichem Einteilungsschema im wesentlichen wohl auf dem Felde der sog. Ästhetik bewegen. Ich hätte dergestalt zweifellos einige „nächste Dinge" und hinwieder nach erscheinungswissenschaftlicher Methode behandelt; aber jedermann fühlt augenblicklich, daß nichts dem irgend Vergleichbares im ganzen Nietzsche gefunden würde! Verraten wir es mit einem Worte: es sind moralische und allein und ausschließlich moralische Werte, um deren Verhältnis zur Vitalität sich Nietzsche bemüht. Auch in die oben bruchstückweise wiedergegebene Abhandlung „Erleben und Erdichten" findet sich

Digitized by Google

der Satz eingestreut: „Muß ich ausführen, .. daß auch unsere moralischen* Urteile und Wertschätzungen nur Bilder und Phantasien über einen uns unbekannten physiologischen Vorgang sind, eine Art angewöhnter Sprache, gewisse Nervenreize zu bezeichnen?“ Und wir wagen die Annahme, erst damit den Beweggrund des ganzen Gedankenganges wenigstens in dem Sinne aufgefunden zu haben, daß unser Denker zwecks Bewährung dieses anderweitig für ihn schon feststehenden Satzes darauf aus war, die gedachte Beziehung zwischen Erlebnis und bewußter Objektivation auch in sittlich indifferenten und von seiner Hauptfrage möglichst abgelegenen Sachverhaltskreisen darzutun. Man entgegnet vielleicht, daß Nietzsche Moralphilosoph gewesen, das wisse man längst. Wir bitten jedoch, den Zusammenhang zu beachten.

Wir hatten angenommen und haben es teilweise schon wahrscheinlich gemacht, Nietzsches Geistigkeit sei in ungewöhnlichem Grade lebensabhängig, sein ständig wiederholter Hinweis auf die ausschlaggebende Bedeutung der „nächsten Dinge“ und die fast allein noch glaubwürdige Wirklichkeit des lebendigen Körpers bezeuge das, und er habe deshalb in der Erlebnisbehorchung (von ihm gern „Selbstverhör“ genannt) nicht nur seine eigenste Stärke, sondern sei durch sie auch ermächtigt worden zur Inaugurierung einer Wissenschaft von der Erscheinung: im Verhältnis dazu aber muß seine leidenschaftliche, um nicht zu sagen monomanische, Bevorzugung moralischer und immer wieder moralischer Probleme Erstaunen erregen. Dank jener ersten Voraussetzung seines Schaffens hätte er das Zeug gehabt zu einem so noch nicht dagewesenen „Ästhetiker“, so ungern wir das Wort in den Mund nehmen, und es funkeln denn wirklich im Riesenfeuerwerk seiner Schriften farbige Kugeln und Sterne genug aus einer Seelenlehre des Künstlers, aber mehr gleich übermütigen Störenfrieden denn als planmäßig eingefügt einem Gesamtbild, das über seine durch und durch moralphilosophische Bestimmung nicht den leisesten Zweifel gestattet. Tritt darnach zur ersten seiner Schaffensbedingungen eine zweite von unerwartet widersprüchlicher Beschaffenheit, so verschärft und verbesondert sich uns der zeugende Seelenkonflikt noch über das anfangs vermutete Maß hinaus, und wir meinen in Nietzsche die Kluft verlaufen zu sehen nicht zwischen Erlebnis überhaupt und Bewußtsein überhaupt, sondern vulkanischer zwischen Leibesgefühl und Sittlichkeitspathos. Er wird zum Richter der Wertansprüche der Vernünftigkeit aus martervoll von ihm erlittener Auflehnung gegen Wertansprüche der Sittlichkeit, und er wird zum grimmigen Feinde der Sittlichkeitswerte, weil gegen den Felsen der Moralität, an die er selber geschmiedet, der Geist seines Leibes sich aufbäumt! Damit erst sind wir beim einzigartigen Grunde seiner Werteproblematik angelangt.

Auflehnungen gegen Moral, „Konventionen“, Gesetze fanden und finden wir im Sophistenzeitalter der Griechen, im Individualismus der „Renaissance“, unter den Beginnern des „Sturmes und Dranges“ aus der Gefolgschaft Rousseaus, bei den meisten Stimmungspessimisten (wie insbesondere Byron), am durchgreifendsten bei Stirner und seither bei einer ganzen Reihe mehr oder minder bedeutender Autoren des neunzehnten Jahrhunderts (wir nennen etwa Hebbel, Ibsen und Tolstoi), aber stets auf der Grundlage anderer oder doch vorwiegend anderer Charakterzüge. Ohne daß wir hier bereits einen Konflikt zu „ergründen“ trachten, der uns ja einstweilen nur zu schärfster Kennzeichnung von Nietzsches Forschungsrichtung verhelfen sollte, glauben wir doch sowohl behufs Klärung der Sache als auch, um die spätere Darstellung uns zu erleichtern, die Einschaltung eines allgemeinen Befundes verantworten zu dürfen, mit dem wir an unsere Begriffsbestimmung von Trieb und Triebfeder im ersten Teil dieser Arbeit anknüpfen.

Grundsätzlich tritt jede Triebfeder zu jeder anderen des nämlichen Menschen in Gegensatz und zumal jede persönliche Triebfeder zu jeder generellen. So mag der Erwerbssinn jemandes mit seinem Ehrgeiz streiten, beide mit seiner Herrschlust,

Digitized by Google

alle drei mit seinem Unabhängigkeitsdrange, und jedes der vier mag gelegentlich in die heftigste Fehde geraten mit Forderungen genereller Willensanlagen wie „Gewissen", Wahrheitsliebe, Gerechtigkeitssinn usw. Was man früher mit Vorliebe den Widerstreit von „Pflicht und Neigung" nannte, war und ist unter zehn Malen neunmal ein Widerstreit genereller Willensanlagen, etwa des Pflichtgefühls, mit einem persönlichen Interesse, z. B. mit Auszeichnungsverlangen, Habgier, Vergnügungssucht, und allerhöchstens einmal, womit man es durchweg verwechselt, der Widerstreit zwischen jener und einem (untergeistigen) Triebe, z. B. dem Hunger. Von den mosaischen zehn Geboten, richtiger Verboten, zielen deshalb alle, mit Ausnahme eines einzigen, auf Zügelung persönlicher Triebfedern, und unschwer ließe sich nachweisen, daß soziale wie geistige Freiheitsbewegungen mit ziemlich genau entsprechender Kräfteverteilung jedesmal auf die Zerreißung solcher Zügel gerichtet waren. Sind nun, wie im ersten Teil ausgeführt wurde, Triebfedern Willensursachen, und ist Wille dasselbe mit „Willen zur Macht", so haben sich dergleichen Kämpfe stets auf geistiger Ebene, also zugunsten des Willens abgespielt und alles in allem dazu gedient, die Herrschaft des Geistes schrittweise immer mehr zu befestigen. Demgegenüber ist es in Nietzsche nicht der Unabhängigkeitssinn oder welche meuternde Unbotmäßigkeit sonst, sondern eine — wenn nicht triebgewaltige, so jedenfalls gleichsam magnetisch störungsempfindliche — Leiblichkeit, was dem fordernden Prinzip des Geistes und damit denn freilich dem Willen selber den Krieg erklärt! (Daß er dabei erlag und am Ende den Leib in einen Willen zur Macht umdeutet, muß hier noch außer Betrachtung bleiben.) Abermals fühlen wir uns an die religiösen Genies erinnert. Was nämlich in ihnen von Geißelhieben des Willens getroffen wird, die Instinkte und Triebe, eben das erhebt sich in Nietzsche dämonisch gegen den Geißelschwinger und entzündet in seinem Geiste ein Licht, in dessen maskenverzehrendem Widerschein der vermeinte Gott sich zum lebenwürgenden Satan wandelt. Es ist der Leib, der hier „durch den Umweg des Kopfes" sein Recht verlangt, und es ist der Gegenangriff der Instinkte des Leibes — und ganz und gar nicht hoher und höchster Interessen — gegen das gerade sie am schlimmsten Bedrohende, gegen die Sittlichkeitssatzung, woraus die negative Kritik aller Werte gespeist wird. „Die physiologischen Verwechslungen sind die Ursache alles Übels" (WzM).

Der menschliche Geist, nicht der lebendige Organismus kennt Anarchie: so verwirft Nietzsche, der bisher größte Fesselnsprenger der Menschheit, folgerichtig alle je dagewesenen Revolutionen. Nicht der Leih, dies ewige Hier und Jetzt leidvollfreudvoller Widerfahrnisse, vermag zu wünschen; dahingegen der Geist, ruhelos pendelnd zwischen dem Ehemals und Dereinst, hat an der Lebendigkeit nur durch Vermittlung von Wünschen teil: so wütet Nietzsche folgerichtig gegen den wünschenden Menschen und seine vampyrischen „Ideale" und hat wie keiner zuvor die paradoxe Entsprechung erschlossen, die zwischen Zweckwahn und Vergangenheitsmumifizierung besteht. Der Protest des Lebens gegen den Übermut des Bewußtseins, wächst aus dem Protest des Leibes gegen den „heiligen Geist" heraus! „Einige Stunden Bergsteigens machen aus einem Schuft und einem Heiligen zwei ziemlich gleiche Geschöpfe. Die Ermüdung ist der kürzeste Weg zur Gleichheit und Brüderlichkeit . . .": mit solchem Satz, einem aus hunderten gattungsverwandter, tritt die stärkste und tiefste Tendenz des Nietzscheschen Denkens und darin der Glaube an die Richterbefugnis des Leibes gleichsam nackt an den Tag. Daraus und aber auch so allein verstehen wir es, wenn er die Haltung des Forschers im Lichte eines promethidischen Frevels sieht, seine unmittelbaren Beweggründe am liebsten mit Worten wie Mißtrauen, Argwohn, Wagnis, Härte, List belegt und den „Philosophen der Zukunft" einen „Versucher" nennt, der die Pflicht habe „zum boshaftesten Schielen aus jedem Abgrunde des Verdachts heraus" (J).

Aus innerster Not und sozusagen aus Seelenkasteiung geboren, ist Nietzsches Werk,

Digitized by Google

daran zweifeln wir nicht, reich an gefährlich irreführenden Parteilichkeiten. Aber auch nur der zwangsmäßig auf einen Punkt gesammelten Stoßkraft des Geistes konnte es gelingen, das moralische Wesen und Unwesen in den unverfänglichsten Verkleidungen aufzuspüren und der Fälscherarbeit des Willens zur Macht in Bedeutungsbereiche nachzugehen, von deren Moralverwandtschaft niemand bisher eine Ahnung hatte. Wird aber dergestalt dank einem Resonator, der jedem Begriff, auch dem scheinbar überhaupt nicht wertenden, seine moralistischen Übertöne entreißt, Nietzsche unstreitig zum Kritiker der Werte überhaupt (und zumal der hergebracht moralischen rücksichtloser als je ein Immoralist aus Schönheitskult), so werden wir doch nach den grundsätzlich schon enthüllten Prämissen seiner Scheidekunst keinen Augenblick mehr vergessen, daß nur eine Wertseite aller Bedeutungseinheiten seinem entlarvenden Griff erreichbar war.

Von der Überzeugungskraft des Erfolges.

So ausgerüstet können wir die Formeln für Nietzsches eben so genannten Resonator sehr zu vereinfachen wagen, ohne noch Mißverständnisse befürchten zu müssen. So wenig dagegen einzuwenden, wenn man ein Urteilsvermögen oder unter Anlehnung an den allgemeinen Sprachgebrauch den „Verstand" ansetzt zwecks Kennzeichnung der unbestreitbaren Tatsache, daß Menschen Urteile fällen, so sehr läuft man mit solcher Kürzung Gefahr zu übersehen, daß an jedem Urteil, und wäre es noch so treffend, auch ein Interesse und mit ihm nun aber beteiligt sei, wofür man einen Unterlagsbegriff scheinhar gegensätzlicher Prägung bevorzugt: nämlich der Wille. Würden wir eine Reihe nach Graden seiner Beteiligung und mit Hilfe der Reihenenden zwei Typen ausbilden, den Typus derer, die mit dem Verstande, und den Typus derer, die mit dem Willen zu urteilen pflegen, so wäre doch sogar das nur im Sinne des ausgesprochenen Vorwaltens jeweils des einen der beiden Elemente aufzufassen und überhöbe uns nicht der Verpflichtung, dem Willensanteil selbst im Urteil der allersachlichsten Köpfe nachzuspüren. Mit der Bemerkung, Nietzsche suche, ergründe, führe Beweise im Dienste der Lehre, daß der Mensch mit dem Willen denke, versteht sich, ohne es zu bemerken und Wort zu haben, wäre von seiner Forschungsrichtung oder besser noch seinem Forschungshange das allgemeinste Merkmal mit sicherlich aller nur wünschbaren Kürze bezeichnet.

Nach den Darlegungen des ersten Teils brauchen wir kaum hinzuzufügen, daß der fragliche Wille, der selbstverständlich ein durchaus unbewußter Sachverhalt wäre, mit der Wendung „Wille zur Macht" nur ein wenig konkreter umschrieben werde und zwar sehr zweckmäßig im Hinblick auf diejenige Eigenschaft, die sämtlichen Triebfedern ausnahmslos gemein ist. Gleich auch fände sich damit vorbedeutet, in welcher Hinsicht der Wille Wünsche erzeugen, die Glaubensbereitschaft seines Trägers verstärken und schließlich auf Fälschung des Urteils genau insoweit hindrängen müsse, als die Wahrheit nur mit dem Eingeständnis seiner Ohnmacht erkauft würde. Das hatten wir in großen Zügen früher schon ausgemacht, erkennen aber jetzt in etwas deutlicher den vitalistischen Maßstab, der dabei Verwendung findet, und wollen uns bis auf weiteres daran halten, daß die Kopfgedanken und vermeinten Verstandeswahrheiten von Nietzsche vor den Richterstuhl nur zu erlebender Wahrheiten des Leibes gezogen werden. — Die Beispiele, an denen wir nunmehr den allgemeinsten Kunstgriff erläutern, dessen der Wille sich zur Beeinflussung in erster Linie der Werturteilsbildung, in zweiter dann aber auch der Bildung des Tatbestandsurteils bedient, sind so gewählt, daß sie uns schrittweise tiefer in das Gefüge der Täuschungstechnik geleiten.

„Der Erfolg krönt den Meister", sagte das Sprichwort; „der Erfolg war immer der größte Lügner", sagt Nietzsche (G). Seit wir wissen, daß weitaus die meisten

Digitized by Google

Sprichwörter Übertragungen von Sätzen antiker Autoren sind, die vom „Volke“ nur angenommen und abgewandelt wurden, hat sich ihr Ansehen einigermaßen vermindert und ist wenigstens auf die Geltungsstufe „geflügelter Worte“ herabgesunken. Nietzsche hat recht, und das Sprichwort irrt; aber das hindert nicht, daß es in klassischer Kürze eine fast unbestritten in Geltung stehende Ansicht verlautbart. Macchiavelli, der es in seinem Buche vom „Fürsten“ ähnlich macht wie nach Nietzsche Shakespeares Helden und Bösewichter, nämlich auszuplaudern, was zwar so sich verhält, aber sorglich verschwiegen zu werden pflegt und am sorglichsten von denen, die unwillkürlich darnach verfahren, Macchiavelli läßt sich unter anderem folgendermaßen vernehmen: „Es ist nicht nötig, daß ein Fürst alle die Tugenden, welche ich oben angab, gerade wirklich besitze, sondern es ist schon hinlänglich, wenn er sie nur zu besitzen scheint. Ja, ich getraue mir zu behaupten, daß es sogar gefährlich für ihn wäre, wenn er sie wirklich alle besäße und immer ausübte, da es ihm im Gegenteil nützlich ist, wenn er sie nur zu besitzen scheint. Ein Fürst muß gnädig, rechtschaffen, herablassend, aufrichtig, gottesfürchtig scheinen und gleichwohl so ganz Herr über sich sein, daß er im Falle der Not gerade das Gegenteil von dem allen tun kann.“ Ein so sich gehabender Fürst, meint Macchiavelli, werde Erfolg erzielen und zwar in den Augen der Menge zum Lohn für seine Tugenden, indem er ihn eben den Eigenschaften zu verdanken scheine, die er tatsächlich nur vorgetäuscht hatte; denn „der Pöbel hält sich immer an den äußeren Schein und beurteilt die Dinge lediglich nach ihrem Erfolge.“

Dergleichen ereignet sich täglich. Die große und kleine Politik aller Zeiten und Völker, besonders aber der Gegenwart gibt uns Belege genug für erlogene und erstunkene Erfolge und nicht minder für die blödsichtigste Erfolgsanbetung vonseiten der Betrogenen. Die Gauner jeder Gattung wissen das instinktiv, die moralischen Skeptiker wissen es bewußt; was aber erst Nietzsche mit seiner Methode unwidersprechlich ans Licht zieht, ist der ungleich weiter ausgreifende Umstand, daß die fragliche Schlußweise zur Täuschungstechnik schlechthin des Willens gehört, somit die Selbstbewertung aller beeinflußt, der Gauner so gut wie der Redlichen, und das menschliche Weltbild mit schier ungeheuerlicher Verzerrung heimsucht.

Das beträchtlich unverblümtere Sprichwort: „Jeder ist seines Glückes Schmied“ mag uns noch besser zur Beleuchtung der schlechtweg frevelhaften Leichtfertigkeit dienen, der wir durch Zustimmung in aller Unschuld das Wort reden würden. Da es doch nur die Deutung zuläßt, jeder habe sein Unglück verschuldet, so sollte es uns wie der freche Hohn des satten Pharisäers auf alle anmuten, die nicht wie er „im Fette sitzen“. Sähen wir nämlich selbst davon ab, daß sogar im Privatleben die Niedertracht mindestens noch niemals schlechter fuhr als der Edelsinn, im öffentlichen aber durchweg besser, so würde ja immer noch ein einziger Blick auf das Heer der Zufälle genügen, sei es nun Unfall, Erdbeben, Wirbelsturm, Hungersnot, Dürre, Überschwemmung, Brand, sei es Seuche, Revolution und Krieg, um im Wollen und Können des Einzelmenschen nur eine Teilursache seines „Glückes“ und erst vollends in seinen Mängeln bloß eine Nebenbedingung seines „Unglücks“ zu erkennen. Es liegt das so klar auf der Hand, daß in abstracto sich davon schließlich jeder überzeugen läßt, der nicht gerade zu den verstocktesten Pietisten und unverbesserlichen Hochmutspfaffen gehört[1]). Gehen wir aber zu Anwendungen über, so werden wir Schritt für Schritt an Beifall verlieren, um endlich mit ein paar seltensten Ausnahmegeistern allein zu stehen. Wir wüßten das nicht besser anschaulich zu machen, als indem wir eine Reihe äußerst verbreiteter Gemeinplätze je in der Form einer zugespitzten Behauptung

[1]) Die klassische Darstellung pietistischer Weltauffassung mit ihrer Vergottung des Erfolges bietet nach wie vor Jung Stillings Lebengeschichte, ein Buch, dessen genaueste Lektüre jedem Seelenforscher nicht genug empfohlen werden kann. Auch das ist nicht Zufall, daß dabei „Gott als Bankier“ das Hauptthema bildet.

Digitized by Google

(und teilweise zugeschnitten auf Tagfälligkeiten) bringen, mit der sich von Fall zu Fall auf besondere Weise der Glaube an die Verdientheit des Erfolges, an die Verschuldetheit des Mißerfolges beurkundet, und der Reihe nach die der Wahrheit entsprechenden Verneinungen anfügen.

Behauptung: „Daß der Krieg stattfand, spricht für die politische Unfähigkeit und das falsche System der besiegten Partei vor dem Kriege." — Entgegnung: „Dank der wirtschaftlichen Interessengemeinschaft der Feinde gegenüber Deutschlands händlerischem Aufschwung wäre der Krieg unvermeidlich gewesen, welche Politik auch immer nach welchem System die besiegte Partei befolgt hätte. Alle gegenteiligen Ansichten sagen nichts zur Sache, sondern bezeugen nur die unwiderstehliche Heftigkeit, mit der die gekränkte Ehre des Willens dem — Sündenbock ruft." „Schuld wird überall gesucht, wo ein Mißerfolg ist" (M). „Unglück und Schuld, diese beiden Dinge sind durch das Christentum auf eine Wage gesetzt worden: so daß, wenn das Unglück groß ist, das auf eine Schuld folgt, jetzt immer noch unwillkürlich die Größe der Schuld selber danach zurückbemessen wird" (M). „Alles Klagen ist Anklagen, alles Sichfreuen ist Loben" (MA).

Behauptung: „Ich habe die Richtigkeit meiner Grundsätze erprobt; denn ihnen verdanke ich es, daß ich mich durchsetzte." — Entgegnung: „Du hast die Nützlichkeit deiner Grundsätze erprobt und noch dazu bloß unter gewissen Umständen und lediglich für dich, beileibe nicht ihre Richtigkeit. Von je hundert Überzeugungen, mit denen ihre Vertreter Erfolge errangen, waren durchschnittlich mindestens neunundneunzig falsch! Und endlich: sollte es nicht vielmehr die gerade dir angemessene Art des Handelns gewesen sein, was sich auch in deinen Grundsätzen auswirkte?!" Nietzsche äußert hierzu: Cornaro hat in einer schmalen Diät das Rezept zu einem langen und glücklichen Leben erblickt; „Grund dafür: die Verwechslung der Folge mit der Ursache. Der biedere Italiener sah in seiner Diät die Ursache eines langen Lebens, während die Vorbedingung zum langen Leben .. der geringe Verbrauch, die Ursache seiner schmalen Diät war ... Die allgemeinste Formel .. jeder Religion .. heißt: „Tue das und das, laß das und das — so wirst du glücklich!" Im anderen Falle .. „Jede Moral, jede Religion ist dieser Imperativ — ich nenne ihn die große Erbsünde der Vernunft .. Langes Leben, eine reiche Nachkommenschaft ist nicht der Lohn der Tugend, die Tugend .. ist vielmehr selbst jene Verlangsamung des Stoffwechsels, die unter anderem .. ein langes Leben, eine reiche Nachkommenschaft, kurz den Cornarismus im Gefolge hat. — Die Kirche und die Moral sagen: „.. ein Volk wird durch Laster und Luxus zugrunde gerichtet." Meine wiederhergestellte Vernunft sagt: wenn ein Volk zugrunde geht .., so folgen daraus Laster und Luxus .. Dieser junge Mann wird frühzeitig blaß und welk. Seine Freunde sagen: daran ist die und die Krankheit schuld. Ich sage: daß er krank wurde .., war bereits die Folge .. einer hereditären Erschöpfung. Der Zeitungsleser sagt: diese Partei richtet sich mit einem solchen Fehler zugrunde. Meine höhere Politik sagt: eine Partei, die solchen Fehler macht, ist am Ende; sie hat ihre Instinktsicherheit nicht mehr" (G).

Behauptung: „Über die Macht geht das Recht. Ob jene auch vorübergehend triumphiere, zuletzt triumphiert die Gerechtigkeit; wie ja schon Schiller sagte, die Weltgeschichte sei das Weltgericht." — Entgegnung: „Ja, hinterdrein, wann nämlich die Wertungsweise derer, die „zuletzt lachten", zum guten Ton und zur Gewohnheit geworden Die siegreiche Partei nennt ihre Ansprüche Gesetz, nennt Gerechtigkeit, was sie befiehlt: von dieser Regel weisen die mehrtausendjährigen Kämpfe wechselnder Machtgruppen, von denen die „Weltgeschichte" ausgefüllt ist, bis zur Stunde keine Ausnahme auf." Hier mag noch Nietzsches Äußerung Platz finden: ‚Groß' wird ... alles das genannt, was .. längere Zeit eine .. Masse bewegt hat und wie man sagt eine „historische Macht" gewesen ist. Heißt das aber nicht recht absichtlich Quanti-

Digitized by Google

tät und Qualität verwechseln?.. Das Edelste und Höchste wirkt gar nicht auf die Massen; der historische Erfolg des Christentums (z. B.).. beweist glücklicherweise nichts inbetreff der Größe seines Gründers, da er im Grunde gegen ihn beweisen würde: aber zwischen ihm und jenem historischen Erfolge liegt eine sehr irdische.. Schicht von Leidenschaft, Irrtum, Gier nach Macht und Ehre.. (die dem Christentum) gleichsam seine Haltbarkeit gab... Christlich ausgedrückt, so ist der Teufel der Regent der Welt und der Meister der Erfolge und des Fortschritts" (U).

Behauptung: „Aber alles in allem ist ein Fortschritt doch unverkennbar: wir stehen höher als die Affen, und unsere Nachfahren werden höher stehen als wir." — Nietzsche entgegnet: „Auch damit ist es nichts! Am Ende des Weges steht die Graburne des letzten Menschen und Totengräbers.. Wie hoch die Menschheit sich entwickelt haben möge — und vielleicht wird sie am Ende gar tiefer als am Anfang stehen! — es gibt für sie keinen Übergang in eine höhere Ordnung.. Das Werden schleppt das Gewesensein hinter sich her".. (Darum) fort mit solchen Sentimentalitäten!"

Wie verschieden unsere Beispiele sein mögen und wie weit sich manche vom vorausgeschickten Sprichwort zu entfernen scheinen, so darf man doch sagen, daß wer am Grundsätzlichen auch nur irgendeiner Entgegnung Anstoß nähme, den Hang zum Glauben an die Beweiskraft des Erfolges noch nicht überwunden hätte. Nach unseren Schlußbeispielen wurzelt in ihm jede Weltzwecklehre sowie der von fast allen abendländischen Philosophen in irgendeiner Form vorgetragene Gedanke, das Weltall sei aus dem Gesichtspunkt einer Ordnung, eines planmäßigen Verlaufes zu betrachten, ja es wurzelt in ihm das von den Naturwissenschaften aus der Stoa herübergenommene Dogma vom Dasein sog. Naturgesetze, und es spricht für den Tiefsinn Nietzsches und gibt ein stärkstes Zeugnis für die Leistungsfähigkeit seiner seelenkundlichen Methode, daß er Zwecktheorien und Mechanistik mitsammen verwirft, indem er von den regulativen Begriffen beider, statt sie in Vorentscheidungen des Verstandes zu suchen, den Entstehungsherd im Lebensbedürfnis des Willens aufdeckt. Widerlegt nämlich die außermenschliche Natur tausendfältig den vom geschichtlichen Menschen unabtrennlichen Willen zum Erfolg, am nachdrücklichsten mit einer Vergänglichkeit, der nicht nur kein Ding, sondern selbst keine Eigenschaft der Dinge und somit keine erdenkliche Ordnung standhält, so wird im Verhältnis zu ihr der Erfolgswille zur Absurdität und vollends zum heillosen Irrtum jede Auslegung des Geschehens, die sei es offenkundig, sei es versteckterweise eine Vorgangsfolge nach Art der Verknüpfung von Zweck und Mittel deutet, ob auch unser Bestreben, sich der Welt zu bemächtigen, solcher Täuschung nicht entraten könne und sein Ziel nur erreiche mit Hilfe der „Zurechtlegungen", die sie ermöglicht. Hat man das einmal durchschaut, so braucht man zwar deswegen nicht der Wünschbarkeit des Erfolges zu entsagen, aber man wird fürder weder darum etwas für wertvoll halten, weil es in irgendeiner Hinsicht erfolgreich (überlebend, dauerhaft, widerstandskräftig) war, geschweige darum für wertlos und wertwidrig, weil es in irgendeiner Hinsicht brutaleren Kräften oder einer Überzahl von Kräften erlag, noch auch der Zweckmäßigkeit, die sich manchen Naturtatsachen andichten läßt, den mindesten Erklärungswert beimessen. „Wir haben den Begriff Zweck erfunden, in der Realität fehlt der Zweck" (G). „Jene eisernen Hände der Notwendigkeit, welche den Würfelbecher des Zufalls schütteln, spielen ihr Spiel unendliche Zeit: da müssen Würfe vorkommen, die der Zweckmäßigkeit und Vernünftigkeit jedes Grades vollkommen ähnlich sehen" (M).

Aus später zu erörternden Gründen hat Nietzsche auf die unvermeidliche Frage, woher denn aber im Menschen der zwecksetzende Wille rühre, die Antwort nicht erteilt, die er gemäß seiner Lehre vom Fatum hätte erteilen können, ja müssen: daß dies zufolge einer außerweltlichen Macht geschehe, die das Leben befehde. Da wir selber diese spekulativ noch nicht dagewesene Anschauung und zwar uneingeschränkt

Digitized by Google

vertreten, sei es uns verstattet, daran zu erinnern, daß es durchaus nur der Mensch der christlichen „Weltgeschichte" ist, der sich von ihr bis zur Fassungslosigkeit befremdet fühlt, während der ostasiatische Taoismus, wie weit auch mit seinen eigenen Voraussetzungen von einem solchen Gedanken entfernt, doch so wenig ihm zu widersprechen Anlaß hätte, daß er teilweise vielmehr einer Anwendung desselben auf alltägliche Vorkommnisse gleichsieht und wie seine Übersetzung in die Sprechweise Asiens, d. i. in die Sprache der Lebensweisheit anmuten könnte!

Der Glaube an die Beweiskraft des Erfolges und dann aber auch des „Experiments" (!) beruht auf einem Selbstbetrug, eingegeben vom Bedürfnis des Willens nach Rechtfertigung seines Daseins innerhalb einer Welt, deren wirkliche Beschaffenheit ersichtlich das Dasein selber verneint. Wir brauchen die Empfänglichkeit, mit der ein Macchiavelli den Pöbel zu kennzeichnen hoffte, die Empfänglichkeit für die Überredungskunst jedes beliebigen Drecks, wofern ihn nur der Erfolg „gekrönt", bloß in die Triebfederschicht der menschlichen Vitalität zu verlegen, und wir haben den stärksten wie allgemeinsten Beweggrund alles Fürwahrhaltens vonseiten des Trägers der „Weltgeschichte" und damit die allgemeinste Ursache aufgedeckt, aus der er sich selber täuscht. Wir vergegenwärtigen uns mit dem notdürftigsten Aufwand möglichst schlagwortartiger Zitate die grundsätzlich wichtigsten Anwendungen, die Nietzsche davon macht, und bitten zu beachten, daß die demselben Gegenstand gewidmeten Stellen stets einer einzigen Abhandlung angehören könnten, ungeachtet sie sich auf Zeiträume von mehr als zehn Jahren verteilen.

„Die gewöhnlichsten Irrschlüsse der Menschen sind diese: eine Sache existiert, also hat sie ein Recht . . eine Meinung beglückt, also ist sie die wahre . . eine Sache kann sich nicht durchsetzen . ., also ist sie unrecht; eine Meinung quält, regt auf, also ist sie falsch" (MA). Von solcher weitesten Fassung die erste Verbesonderung, die der Erwähnung bedarf, ist die Ablehnung des Beweiswertes der Beseligungen, die mit dem Fürwahrhalten eines Urteils einhergehen können. Man überlese nicht leichten Sinnes nachstehende Aufschlüsse, sondern vergegenwärtige ihre grundstürzenden Folgen.

„Die Segnungen und Beseligungen einer Philosophie, einer Religion beweisen für ihre Wahrheit . . ebensowenig, als das Glück, welches der Irrsinnige von seiner fixen Idee her genießt, etwas für die Vernünftigkeit dieser Idee beweist" (MA). „Ein starker Glaube, der selig macht, ist ein Verdacht gegen das, woran er glaubt, er begründet nicht ‚Wahrheit', er begründet eine gewisse Wahrscheinlichkeit — der Täuschung" (ZG). „‚Der Glaube macht selig: also ist er wahr' . . . Woher um alles in der Welt stünde es fest, daß gerade wahre Urteile mehr Vergnügen machten als falsche . . ? . . Der Glaube macht selig: folglich lügt er" (A).

Für jedermann gefährlich ist die List und Lügenhaftigkeit der anderen, angenehm und förderlich dagegen ihre Redlichkeit, Aufrichtigkeit, Wahrhaftigkeit; weshalb nach Macchiavelli derjenige Fürst auf Erfolge zählen darf, der sich auf Kleider aus solchen Tugenden versteht. Nach Nietzsche jedoch ist in Ansehung der Erkenntnis die echte Redlichkeit, Aufrichtigkeit, Wahrhaftigkeit noch weit gefährlicher, weil sie gemäß derselben Wirkungsgesetzlichkeit uns voreingenommen mache für die Richtigkeit dessen, wofür die eintritt! Mit der geistvollen Scheinantithese „Überzeugungen sind gefährlichere Feinde der Wahrheit als Lügen" (MA) sollen wir nicht nur an die bekanntlich größere Überzeugungskraft wirklicher Überzeugtheit als noch so geschickter Verstellung, sondern mehr noch daran erinnert sein, daß zu den Ursachen der unmittelbaren „Evidenz" eines Urteils unter anderem das völlig außerlogische Wahrhaftigkeitspathos derer, die es vertreten, gehöre, gemäß ohne Frage einer Sicherungstendenz des Willens. „Die Menschen glauben an die Wahrheit dessen, was ersichtlich stark geglaubt wird" und begehen deswegen den Fehlschluß: „Weil jemand wahr und aufrichtig gegen uns ist, so sagt er die Wahrheit" (MA). Aber: „So lernt

Digitized by Google

doch .., daß die Wahrheit anders bewiesen wird als die Wahrhaftigkeit und daß letztere durchaus kein Argument für die erstere ist" (M). Damit indessen ist erbarmungslos abgetan, was bisher zu den wirksamsten Gründen jeder weltanschaulichen Lehre zählte und ihr einigermaßen überall, ganz besonders aber innerhalb der Christenheit „weltgeschichtliche" Erfolge zu sichern pflegte: die Bereitschaft der Bekenner für ihre Überzeugung zu sterben. „Und wenn einer durchs Feuer geht für seine Lehre, was beweist dies? Mehr ists wahrlich, daß aus eigenem Brande die eigene Lehre kommt." (Z)).

Wie die Annehmlichkeit eines Urteils keinen Beweiswert hat, so die Nützlichkeit eines Tatbestandes keinen Erklärungswert. „Wenn man die höchste Nützlichkeit einer Sache bewiesen hat, so ist damit auch noch kein Schritt zur Erklärung ihres Ursprungs getan: das heißt, man kann mit der Nützlichkeit niemals die Notwendigkeit der Existenz verständlich machen" (M).

Während Nietzsche nun aber auf der einen Seite in Willenswünschen den Grund von Überzeugungen sieht, traut er auf der anderen der wie immer entstandenen Überzeugung weitgehenden Einfluß auf die Haltung des Willens zu. Wenn er z. B. den sonst doch nicht glimpflich behandelten Sokrates gelegentlich mit unverkennbaren Akzenten der Bewunderung einen „geheimnisreichen Ironiker" nennt, weil er zwar ebenfalls seinen Instinkten gefolgt sei, doch es aber verstanden habe, „die Vernunft zu überreden, ihnen dabei mit guten Gründen nachzuhelfen" (J), so scheint er die „guten Gründe" immerhin für eine Sache zu halten, deren Stützung der Mühe lohne, und wenn er in F gar äußert: „die Gründe und die Ansichten hinter der Gewohnheit werden immer zu ihr erst hinzugelogen, wenn einige anfangen, die Gewohnheit zu bestreiten ..", so haben wir, wie es scheint, in den hinzugelogenen Gründen ein wirksames Verteidigungsmittel bedrohter Neigungen zu erblicken. Aber Nietzsche geht weiter. „So wichtig es sein mag, die Motive zu wissen, nach denen wirklich die Menschheit bisher gehandelt hat: vielleicht ist der Glaube an diese oder jene Motive, also das, was die Menschheit sich selber als die eigentlichen Hebel ihres Tuns bisher .. eingebildet hat, etwas noch Wesentlicheres für den Erkennenden" (F). „Nicht die Dinge, sondern die Meinungen über Dinge, die es gar nicht gibt, haben den Menschen so verstört" (M). Es bedarf nur noch eines Schrittes, nur eines halben Schrittes, und wir stehen auf dem Boden des Sokratismus und finden nimmer zurück. „Dies hat mir die größte Mühe gemacht .., einzusehen, daß unsäglich mehr daran liegt, wie die Dinge heißen, als was sie sind .. Es genügt, neue Namen und Schätzungen und Wahrscheinlichkeiten zu schaffen, um auf die Länge hin Dinge zu schaffen" (F). Doch wir überhören noch die schmerzhafte Dissonanz zwischen solchem Bekenntnis zur Selbstherrlichkeit des Geistes und der uns zuvor vertraut gewordenen Zuversicht auf die Selbstherrlichkeit des Leibes und behelfen uns mit der Annahme, daß die vom Willen eingeflößten Urteilstäuschungen naturgemäß Wirklichkeitsgewicht erlangen und gerade dadurch die Vitalität gefährden. „Weil sich der Mensch für frei hält, nicht weil er frei ist, empfindet er Reue und Gewissensbisse" (MA). „Unsere Meinung über uns .. arbeitet fürderhin an unserem Charakter und Schicksal" (M).

Betonen wir am Willen zum Erfolg die Flucht vor dem Mißerfolg oder am Streben nach Glück das Ausweichen vor dem Unglück oder endlich am Wünschen und Hoffen überhaupt das Befürchten des Gegenteils, so haben wir die besondere Triebfeder namhaft gemacht, der Nietzsche die vielleicht allergrößte Bedeutung für die Gestaltung des Geistes beimißt, nämlich die Furchtsamkeit. „Man muß Geist nötig haben, um Geist zu bekommen" (G). „Die Furcht hat die allgemeine Einsicht über den Menschen mehr befördert als die Liebe, denn die Furcht will erraten, wer der andere ist, was er kann, was er will: sich hierin zu täuschen, wäre Gefahr und Nachteil" (M).

Aber nicht bloß die Geistigkeit, auch das Vorurteil und die Gewöhnung daran wird

Digitized by Google

von der Furcht befördert; und so steht denn die Ausbildung von Gesinnungsfestigkeit und Überzeugungstreue oder kurz des „Charakters" in zweifelhaftem Lichte da, und das Ergebnis gleicht zum Verwechseln einem System von Selbsttäuschungen und Beschränktheiten, die zwar sozial nützlich, aber es durchweg um den Preis einer Verschnürung des Leibes und seiner eigensten Lebendigkeit sind. „Alle Handlungen gehen auf Wertschätzungen zurück, alle Wertschätzungen sind entweder eigene oder angenommene, letztere bei weitem die meisten. Warum nehmen wir sie an? Aus Furcht; das heißt: wir halten es für ratsamer, uns so zu stellen, als ob sie auch die unserigen wären, und gewöhnen uns an diese Verstellung, sodaß sie zuletzt unsere Natur ist. Eigene Wertschätzung: das will besagen eine Sache inbezug darauf messen, wie weit sie gerade uns und niemandem anderen Lust oder Unlust macht, — etwas äußerst Seltenes! Aber wenigstens muß doch unsere Wertschätzung des anderen, in der das Motiv dafür liegt, daß wir uns in den meisten Fällen seiner Wertschätzung bedienen, von uns ausgehen, unsere eigene Bestimmung sein? Ja, aber als Kinder machen wir sie und lernen selten wieder um; wir sind meist zeitlebens die Narren kindlicher angewöhnter Urteile, in der Art wie wir über unsere Nächsten . . urteilen und es nötig finden, vor ihren Wertschätzungen zu huldigen" (M). „Angewöhnung geistiger Grundsätze ohne Gründe nennt man Glauben" (MA). „Die Gebundenheit der Ansichten, durch Gewöhnung zum Instinkt geworden, führt zu dem, was man Charakterstärke nennt" (MA).

Dank unserer bisherigen Ausführlichkeit über Nietzsches abstrakteste Forschungshandhabe, über deren Herkunft aus einem eigensten Seelenkonflikt und über Größe wie Grenze ihres Leistungsvermögens haben wir uns gewissermaßen die Straße gepflastert, auf der wir jetzt in leichter und zunehmend schnellerer Fahrt dahingleiten dürfen.

Vom Auszeichnungsverlangen.

Unter vorstehendem Stichwort fassen wir zusammen, was Nietzsche an gültigen Befunden einesteils über Auszeichnungsverlangen, Ehrgeiz, Geltungsbedürfnis, anderenteils über Eitelkeit und Ehrgefühl niedergelegt hat, und zwar nochmals vornehmlich zwecks Vervollständigung unserer Kenntnis seiner methodologischen Grundannahmen. — Da sich die ganze Täuschungstechnik nicht in der Triebschicht, sondern in der Interessenschicht abspielt, und da an jeder Triebfeder (= Interesse) notwendig die Bedingung des Wollens, kürzer, der Wille teilnimmt, den man stets auch Erfolgswillen oder Willen zur Macht nennen darf, so muß es trotz der Verschiedenheit von Triebfedergattungen verschiedenen Namens möglich sein, in einer jeden unbeschadet ihrer Eigenheit den Willen zur Macht wiederzufinden und gerade seine Verfahrungsbesonderheiten ihren Auswirkungen zu entschälen. Wenn ferner gemäß unseren Ausführungen im ersten Teil unabreißlich zueinander gehören: Daseinsgefühl, Gefühl des Könnens oder Gelingens, Gefühl der Daseinsberechtigung, sowie umgekehrt: Gefühl der Ohnmacht, des Unwerts und des Daseinsverlustes, so könnte es sogar selbstverständlich erscheinen, daß jedes persönliche Ich andere Iche zu übertreffen wünsche, indem es sich dadurch gesteigert fände in seinem Gefühl der Macht und folglich im „Glauben" an sich. Wie wir uns alsbald überzeugen, hätten wir dabei freilich ein Zwischenglied des Gedankens übersprungen, lenken aber einstweilen unbekümmert darum unser Augenmerk auf den bedenkenswürdigen Umstand, daß man die größeren Gaben seiner selbst nur an den geringeren der anderen, die größere Stärke nur an ihrer Schwäche, die eigene Überlegenheit nur an ihrer Unterlegenheit erproben und erleben könne und demgemäß mit der Haltung: ich kann mehr als ihr, ich tauge und bin mehr als ihr, ja, ich existiere mehr als ihr, unweigerlich auch behauptet: ihr könnt weniger als ich, ihr taugt und seid weniger als ich, ja, ihr existiert weniger als ich! In Ansehung

Digitized by Google

dessen faßt Nietzsche das Ergebnis seiner Untersuchungen des Geltungsverlangens, die sich, beiläufig angemerkt, durch seine sämtlichen Werke erstrecken, am bündigsten vielleicht mit dem Satze zusammen: „Das Streben nach Auszeichnung ist das Streben nach Überwältigung des Nächsten, sei es auch eine sehr mittelbare und nur gefühlte oder gar geträumte“ (M). Einen derartigen Satz kann man nicht lesen, ohne sofort gleichsam Kraftlinien aufleuchten zu sehen, durch welche Geltungstrieb und Ehrgeiz in Verbindung treten mit Eigenschaften wie Neid, Mißgunst, Bosheit, Grausamkeit, Schadenfreude.

Es hieße natürlich, unseren Denker von grundaus mißverstehen, schöbe man ihm die Ansicht unter: wer sich vor anderen auszeichnen wolle, strebe bewußt deren Überwältigung an; da es doch eines Scheidewassers, das „Ideale“ auflöst, und der geschultesten Selbstbesinnung bedarf, um davon mit Nietzsche zu wissen! Vielmehr ist seine Meinung, im Auszeichnungsverlangen werde der Wunsch nach Überwältigung anderer zwar erlebt, für gewöhnlich nicht aber auch gemeint, weil das persönliche Ich die auf Machtvermehrung gerichtete Seite seiner Impulse oder kürzer seinen Egoismus vor dem eigenen Bewußtsein zu verhehlen trachte und dies erreiche durch schönfärbende Umbenennung. Warum eigentlich? Unsere eigene Antwort haben wir kundgegeben: der Wille leistet zwar die Graduierung der Werte, aber nur lebendige und zu erlebende Qualitäten liefern dazu den Gehalt; jener erstellt sozusagen die Temperaturskala, nicht aber den Wärmestoff und muß beim Mangel daran die Skala fälschen zwecks Vortäuschung eines Anscheins davon. Hinsichtlich des Erfolgsstrebens, das von ihm unablösbar, erreichte er das durch Umdeutung des gesamten Weltlaufs, wie als ob der ebenfalls aus einem Erfolgsstreben stattfinde und mit erfolgsähnlichen Folgen sich beweise; hinsichtlich des Auszeichnungsstrebens, das nicht mehr ganz gleichen Grades unvermeidlich, weil auf eine Sondergattung von Erfolgen gerichtet, erreicht er es durch Verlarvung seiner Teilnahme daran mit wertbetonender Hervorhebung der gesellschaftlichen Nützlichkeit aller um Auszeichnung Bemühten. — Hierbei läßt sich der Vorgang übrigens unschwer durchschauen, da dessen Einschätzung aus leicht verständlichen Gründen schwankt. Betont man beim Gedanken an einen strebsamen Schüler innerlich die gemeinnützigen Fertigkeiten, die eben nur mit Hilfe einiger Strebsamkeit erworben werden, so erscheint sein Auszeichnungsverlangen lobenswert; betont man hingegen seinen Hang, sich hervorzutun, so kommt man über den zweifarbig schillernden Ehrgeiz am Ende zur „Streberei“, die sich allgemeiner Mißachtung erfreut und von der aus die negative Reihe: Neid, Mißgunst, Bosheit usw. auch dem Durchschnittsverstande offenliegt; wohingegen man diesem nur mit Mühe und oft überhaupt nicht die Augen öffnet für die nicht unbeträchtliche Dosis der gleichen Antriebsbedingung im hochgepriesenen — Ehrgefühl!

Doch das war unsere Antwort, und es ist nicht, wie wir wissen, die Antwort Nietzsches. Vorgreifend schalten wir ein: bei Einerleisetzung des Willens mit der Vitalität läßt sich die Frage überhaupt nicht beantworten, weil es keine erdenklichen Gründe mehr gäbe, die den sei es allgemeinen, sei es verbesonderten Willen zur Macht veranlassen könnten, sich vor dem Bewußtsein des Trägers zu verstecken; und wir müssen deshalb für den am Wegesende lauernden Selbstwiderspruch noch die Augen schließen, wenn wir einstweilen der Führung Nietzsches unbedenklich zu folgen gewillt sind. Da ist nun vorweg zu beachten, daß er nicht etwa das Auszeichnungsverlangen umwertet und ablehnt (wie wir selber es täten), sondern nur die Uneingeständlichkeit seiner Quote an Überwältigungswillen zusamt den beschönigenden Namen dafür und zwar mit der Begründung, sie zeuge von einer Schwäche des an und für sich gebilligten Machtwillens. Er unterscheidet also einen Willen zur Macht mit der Fähigkeit, nach Maßgabe seiner Wünsche sich durchzusetzen und zu befriedigen, und einen Willen zur Macht, dessen Fähigkeit zur Verwirklichung der Macht hinter seinen Ansprüchen auf Macht mehr oder minder und bisweilen unermeßlich zurückbleibt. Wir begründen

Digitized by Google

später die Unhaltbarkeit dieser Scheidung, nehmen sie vorderhand aber hin und bemerken dazu, daß trotz ihrer Nietzsche die überraschendsten Enthüllungen vorzunehmen vermag, weil er weniger ihr als tieferen Antrieben folgt, die er bloß hinterdrein in die Sprache seiner Machtwillenslehre umgießt.

Ein außerordentlich schönes, auch geschichtlich lehrreiches und in Rücksicht auf die weitere Gedankenfolge nicht zu übergehendes Beispiel ist seine Deutung der „bösen und guten Eris" Hesiods. „Der Neidische fühlt jedes Hervorragen des andern über das gemeinsame Maß und will ihn bis dahin herabdrücken oder sich bis dorthin erheben: woraus sich zwei verschiedene Handlungsweisen ergeben, welche Hesiod als die böse und die gute Eris bezeichnet hat" (W).

Nietzsche bejaht, wie man bemerkt, denjenigen Neid, der vermöge einer ihm verfügbaren Gabenfülle seinen Träger zur Leistungssteigerung aus Ehrgeiz befähigt, und er verwirft den ohne begleitende Gaben und deshalb im Lichte der Ohnmächtigkeit dastehenden Neid, der sich nur durch Herabwertung dessen, was er beneidet, schadlos hält; und hat damit eine wirklich bestehende Verschiedenheit von Bedeutung zum Bewußtsein gebracht, die eine Verschiedenheit der Beziehungen beider Eigenschaften zum Leben auch dann noch bliebe, wenn die von Nietzsche gebilligte Eris gleichfalls lebensfeindlich wäre und daher z. B. wie nichts anderes geeignet, die tropische Schnelligkeit zu erklären, mit der das griechische Wesen erblühte, sich überblühte und wie durch Selbstaufreibung zerfiel.

Der Einwurf, mit alledem werde Nietzsche nur einer Seite des Geltungsdranges gerecht, während er andere Seiten unberücksichtigt lasse, würde, ob er gleich zuträfe, nicht das mindeste an der Stichhaltigkeit der vorgelegten Befunde ändern, bei denen man stets im Auge behalte, daß sie die Wirkungen des Willens zur Macht auf die Werturteilsbildung zu veranschlagen berufen sind. Muß unbestreitbar ein Nein erfolgen auf die Endfrage dieses Zwiegesprächs: „„Er mißfällt mir." Warum? „Ich bin ihm nicht gewachsen." Hat je ein Mensch so geantwortet?" (J), so weichen wir nicht der erkältenden Wahrheit aus: „Schon das Verdienst beleidigt" (MA), und dann auch nicht länger dem Eingeständnis, daß im Geltungsdrange ein Wille zur Überwältigung wirke, hinzugerechnet die Furcht vor dem Gefühl des Übertroffenwerdens.

„Die griechischen Künstler, zum Beispiel die Tragiker, dichteten um zu siegen; ihre ganze Kunst ist nicht ohne Wettkampf zu denken; die hesiodische gute Eris, der Ehrgeiz, gab ihrem Genius die Flügel . . Ehre erstreben heißt hier „sich überlegen machen und wünschen, daß es auch öffentlich so erscheine." Fehlt das Erstere und wird das Zweite trotzdem begehrt, so spricht man von Eitelkeit. Fehlt das Letztere und wird es nicht vermißt, so redet man von Stolz" (MA). Diese scharf durchdachten Sätze vermitteln uns das oben übersprungene Bindeglied der Gedankenfolge, an dem sich genauer wieder zwei Bestandstücke abheben. Zunächst wäre es für Nietzsche, der die Wirklichkeit des Willens, nicht aber eine Wirklichkeit des Ichs anerkennt, ja keineswegs selbstverständlich, daß die Überwältigungsbemühungen des Willens sich gerade an Ichen erproben; und es spricht denn gleichermaßen für die Unumgehbarkeit des verschmähten Ichs wie für die Folgerichtigkeit von Nietzsches Gedankenbewegung, wenn er — beinahe schopenhauerisch — den Wollungen allein Wirklichkeit zugesteht. „Man muß die Hypothese wagen, ob nicht überall, wo „Wirkungen" anerkannt werden, Wille auf Wille wirkt; und ob nicht alles mechanische Geschehen, insofern eine Kraft darin tätig wird, eben Willenskraft, Willenswirkung ist" (J). Tatsächlich hat er damit die Herkunft des Kraftbegriffs der Mechanik aus dem Erhaltungswillen des Ichs, beleuchtet ohne wunderlicherweise zu bemerken, daß die Formel, Wille wirke auf Wille, nur mit ein wenig anderen Worten sagt: es wirken aufeinander wollende Iche! Das Ich als Ich erlebt in der Tat nie etwas anderes als ichanaloge Gegenkräfte und eben deshalb statt der Wirklichkeit eine Welt der — „Gegenstände". Allein dazu gesellt sich die zweite Frage, warum es nicht

Digitized by Google

bloß durch Zerstören und Untergraben überwältige, sondern auch durch Übertreffen, und die hinwieder — nachdem wir das Selbstschätzungsbedürfnis ja abgeleitet — läuft zuletzt auf die Frage hinaus, wieso fremde Anerkennung der eigenen Schätzung nachhelfen und dadurch die Selbstwertung steigern könne. Eitelkeit sei es, so vernahmen wir eben, was fremder Anerkennung behufs Erzeugung der Selbstanerkennung bedürfe. Wir geben eine Reihe von Aussprüchen, aus denen die Wichtigkeit des Problems und Nietzsches Lösungsversuch erhelle. „Eure Begierden sind größer als euer Verstand, und eure Eitelkeit ist noch größer als eure Begierden" (M). „Der Eitle will nicht sowohl hervorragen als sich hervorragend fühlen; deshalb verschmäht er kein Mittel . . der Selbstüberlistung. Nicht die Meinung der anderen, sondern seine Meinung von deren Meinung liegt ihm am Herzen" (MA). „Ihr ladet euch einen Zeugen ein, wenn Ihr von euch gut reden wollt; und wenn ihr ihn verführt habt, gut von euch zu denken, denkt ihr selber gut von euch" (Z).

Nietzsches am nächsten der Mitte ins Schwarze treffende Pfeile sind, wie man bemerkt, alle vom Bogen der Frage geschnellt: wie ist es doch möglich, daß Beifall, Anerkennung, Schmeichelei den Menschen erhebe? Über ihn ein wenig hinausgehend, wollen wir von seinen jedesmal fast anschaulich geformelten Antworten die allgemeinbegrifflichen Seiten ablösen und sie mit Hilfe einiger Klammern aus dem eigenen Gedankenzeughaus zum prinzipiell gerundeten Ganzen verknüpfen.

1. Werte überhaupt, ganz besonders aber Willenswerte (= Sittlichkeitswerte) sind Gesellschaftswerte und somit etwas, das, vom Standpunkt der Person aus gesprochen, beim — Anderen gilt, „Unsere Pflichten — das sind die Rechte anderer auf uns" (M).

2. Wörter wie Ehre und Ehrgefühl verraten es uns, daß die Anpassung des eigenen Handelns an Anforderungen und Erwartungen des Gesellschaftsgeistes eine Quelle des Geehrtwerdens und folglich der eigenen Geltung ist.

3. Würde ich auch sämtliche Nebenmenschen verachten, so will ich gemäß meinem unbezwinglichen Selbstschätzungstriebe doch immer noch gelten vor mir. (Äußerste Formel dafür: „Wer sich selbst verachtet, achtet sich doch immer noch dabei als Verächter" (J).) Damit bin ich jedoch mir selber zum Nebenmenschen geworden, und daraus folgt, daß es wirkliche Nebenmenschen geben könnte, vor denen ich würde gelten wollen. Vor sich selber gelten wollen, ist also zwar sachlich verschieden, nicht aber wesensverschieden vom Geltenwollen vor anderen. Ich selbst bin mein Anderer, so oft ich vor mir etwas gelten will, wie umgekehrt der eigentliche Andere mein nach außen gestelltes Ich ist.

4. Wie zum Eigenich stets ein entfremdetes Ich gehört, so beruht jede Eigenwertung unweigerlich auf Vergleichung der Eigenerfolge mit Fremderfolgen, und das Geltungsbedürfnis ist seiner Natur nach rivalisierend. Je mehr mir dabei der Fremderfolg zum Maßstab wird, umso mehr bin ich ehrgeizig.

5. Die Anerkennung des anderen bereichert mich, sofern ich ihr zustimme und sie dadurch in Selbstanerkennung verwandle. Das könnte durch sachliche Vergleichung z. B. eigener mit fremden Leistungen geschehen: es geschieht stattdessen tausendfältig zufolge der Anerkennung, die einer für bloß vorgetäuschte Leistungen einerntet (man denke des Renommisten!). Wie ist das möglich? Die Antwort fällt uns nicht schwer. Indem ich vor anderen eine Rolle spiele, um ihnen anerkennungswert zu erscheinen, oder eine nur irgendwie beifallheischende Haltung annehme, versetze ich mich unwillkürlich in diese anderen hinein, sehe und werte mich selbst aus ihren Augen, kurz, rücke das wertende Fremdich an die Stelle des wertenden Eigenichs. So gewöhne ich mich, der Zuschauer meiner Rolle zu sein und verliere im Gleichschritt damit die Fähigkeit, zwischen ihr und meinem wirklichen Wesen zu unterscheiden. Ende: ich halte die Rolle für echt und spende mir selber mit gutem Glauben den Beifall, den sie mir eingetragen vom — Anderen!

Bedenken wir endlich, daß der Wunsch, den Eigenwert vom Nebenmenschen

Digitized by Google

testiert zu bekommen, unter vergleichbaren Umständen jedenfalls in dem Grade wächst, als ohne dessen Befriedigung die Selbstanerkennung versagen würde, so werden wir nicht nur im Beifallsbedürfnis und in der Eitelkeit, sondern sogar im wetteifernden Ehrgeiz und Geltungsdrange die Unbefriedigung gewahren, die nur vom Erlebnis einer Minderwertigkeit herrühren kann. Unsere eigene Auffassung, wie wenigstens schon angedeutet werde, wehrt nicht der äußersten Konsequenz: daß überhaupt nur sich als ein Ich erleben, einer Minderwertigkeit innewerden bedeute, zufolge der Ausgeschlossenheit nämlich vom vollen Darinsein im Leben, zu der seinen Träger das Gefühl des bloßen Existierens verurteilt!

Von der „Nächstenliebe".

Wir wählen die Aufschrift „Nächstenliebe", weil sie im Sinne Nietzsches einigermaßen zu umklammern erlaubt: Eigenschaften wie Güte, Dankbarkeit, Wohlwollen, Anerkennungsbereitschaft, Duldsamkeit, Nachsicht, Rücksichtnahme, Mäßigkeit, Bescheidenheit, Fleiß, Mitleiden, Aufopferungsgabe — und mehr oder weniger ausgesprochene Gesinnungsrichtungen wie Gemeinsinn, „Altruismus", Vaterlandsliebe usw. — Wiederum bemüht, in dergleichen scheinbar so ganz entgegengesetzt gearteten Charakterzügen dem Willen zur Macht nachzuspüren und die ihn weit täuschender als im Falle des Geltungsstrebens überkleidenden Namen umzuwerten, folgt Nietzsche teilweise seinen skeptischen Vorgängern unter den Sittlichkeitsprüfern mir scharfsinnigen Nachweisungen von keineswegs auf flacher Hand liegenden Scheinheiligkeiten, nur daß wir auch in diesen vorwaltend Selbstbetrügereien und gleichsam gewisse „Wölfe im Schafspelz" zu erblicken uns gewöhnen sollen, die sich selber für Schafe zu halten geneigt sind. Einige Belege!

Vermeinte Nächstenliebe aus wirklicher Neugier: „Wenn die Neugierde nicht wäre, würde wenig für das Wohl des Nächsten getan werden. Aber die Neugierde schleicht sich unter dem Namen der Pflicht oder des Mitleidens in das Haus des Unglücklichen und Bedürftigen" (MA). Aus Ehrgeiz: „Man springt einem Menschen, der ins Wasser fällt, noch einmal so gern nach, wenn Leute zugegen sind, die es nicht wagen" (MA). Aus Furcht: „Der getretene Wurm krümmt sich. So ist es klug. Er verringert damit die Wahrscheinlichkeit, von neuem getreten zu werden. In der Sprache der Moral: Demut" (G). Aus Willensschwäche: „Der Fatalismus der Willensschwachen verschönert sich erstaunlich, wenn er sich als „la réligion de la souffrance humaine" einzuführen versteht" (J). Aus Bequemlichkeit: „Wie alle Gewohnheitskranken, alle Dyspeptiker den Hang zum Bequemen haben, so liebt der Deutsche die „Offenheit" und „Biederkeit": wie bequem ist es, offen und bieder zu sein!" (J). Aus Eitelkeit: „Vor wem man glänzt, den läßt man gerne als Licht gelten" (W). Aus Ohnmacht: „Ich lachte oft der Schwächlinge, welche sich gut glauben, weil sie lahme Tatzen haben" (Z).

Aber dergleichen ist hier wie immer bei Nietzsche nur Zugabe und Überfluß: sein eigenster Verdacht gräbt tiefer! Schon eigentümlich anders mutet uns das Zarathustra-Wort an: „Eure Nächstenliebe ist eure schlechte Liebe zu euch selber"; denn damit soll offenbar die echte Nächstenliebe gekennzeichnet sein, wenn auch nicht nach ihrem geglaubten, so doch nach ihrem wahren Gehalt und gleichsam nach ihrem Hintersinn. Genauer unterscheidet Nietzsche im Wohlwollen zunächst „den Aneignungstrieb und den Unterwerfungstrieb, je nachdem der Stärkere oder der Schwächere Wohlwollen empfindet. Freude und Begehren sind bei dem Stärkeren, der etwas zu seiner Funktion umbilden will, beisammen: Freude und Begehrtwerdenwollen bei dem Schwächeren, der Funktion werden möchte" (F); und beurteilt vom Standpunkt der Gesinnung des Stärkeren Wohltun und Wehetun folgendermaßen als zwei einander ergänzende Äußerungsformen des Willens zur Macht: „Mit Wohltun und Wehetun

Digitized by Google

übt man seine Macht an anderen aus — mehr will man dabei nicht! Mit Wehetun an solchen, denen wir unsere Macht erst fühlbar machen müssen, .. mit Wohltun und Wohlwollen an solchen, die irgendwie schon von uns abhängen" (F). Die Dankbarkeit des Mächtigen wird in dieser Beleuchtung zu einer Art von selbstverständlichen Rache. „Der Grund, weshalb der Mächtige dankbar ist, ist dieser. Sein Wohltäter hat sich durch seine Wohltat an der Sphäre des Mächtigen gleichsam vergriffen und sich in sie eingedrängt: nun vergreift er sich zur Vergeltung wieder an der Sphäre des Wohltäters durch den Akt der Dankbarkeit" (MA).

So sehr in den meisten Lesern solcher Auffassung etwas widerstreben dürfte — und auch wir zeigen später mit einer einzigen unten schon angedeuteten Wendung, weshalb sämtliche Auffassungen Nietzsches unvollständig —, so wenig erleidet es den mindesten Zweifel, daß sie einen wirklich bestehenden Sachverhalt trifft. Man denke nur an das einigermaßen gemeinmenschliche, besonders aber unter Bauern und — Schweizern bis zur strengsten Anstandsvorschrift gediehene „Sich-revanchieren-müssen" für empfangene Geschenke; worin sich die kraß egoistische Meinung ausspricht, man „verbinde", ja, man verpflichte durch — Schenken!

Nietzsche unterläßt es, von seiner umwertenden Kritik gegen diese Art von Wohltätigkeit erheblicher Gebrauch zu machen, wozu er insofern doch allen Anlaß hätte, als im Verhältnis zur tatsächlich wirkenden Triebfeder Wörter wie Wohlwollen und Dankbarkeit unbezweifelbare Fälschungen wären, über deren Motiv wir somit im Dunkeln bleiben. Er richtet stattdessen die Wucht seines Angriffs gegen diejenige Gesinnung, die den solcherart bemäntelten Betätigungsweisen des Willens zur Macht den Rang von obersten Werten verleiht oder vielmehr aus ihnen für alles Werten den Maßstab bezieht; und wiederum ist es seiner Analyse zufolge die Schwäche des Willens, die der scheinbar auf Machtausübung verzichtenden Güte und Hilfsbereitschaft deshalb den Preis erteilt, weil die Selbstschätzung ihres Eigners am ihm allein noch erlangbaren „Glück der kleinsten Überlegenheit" hängt. „Die häufigste Form, in der die Freude dergestalt als Kurmittel ordiniert wird, ist die Freude des Freudemachens (als Wohltun, Beschenken, Erleichtern, Helfen, Zureden, Trösten, Loben, Auszeichnen).. Das Glück der „kleinsten Überlegenheit", wie es alles Wohltun, Nützen, Helfen, Auszeichnen mit sich bringt, ist das reichlichste Trostmittel, dessen sich die physiologisch Gehemmten zu bedienen pflegen, gesetzt daß sie gut beraten sind: im anderen Falle tun sie einander weh, natürlich im Gehorsam gegen den gleichen Grundinstinkt" (ZG). (Von wem sie dabei beraten sind, werden wir später hören.)

Nehmen wir noch die Furcht hinzu vor dem Träger der Stärke des Willens, so erkennen wir in der Heiligsprechung der Nächstenliebe ein unerläßliches Bestandstück der Moral des „Herdenmenschen", ein Wort, das in Nietzsches Munde den Akzent der Verächtlichkeit trägt. „Moral ist heute in Europa Herdentiermoral" (J). — Einige Stellen zu Frage des Stellen Wertes der Arbeitsamkeit dürften auch ohne nähere Erläuterung das fast fugenlose Ineinandergreifen der Grundgedanken bezeugen. „Euer Fleiß ist Flucht und Wille, sich selber zu vergessen" (Z). „Bei der Verherrlichung der „Arbeit" .. sehe ich denselben Hintergedanken wie bei dem Lobe der gemeinnützigen unpersönlichen Handlungen: den der Furcht vor allem Individuellen" (M). Vom Wissenschaftler heißt es aus der gleichen Tonart unter anderem: „Ihm scheint es erlaubt, sein Leben auf Fragen zu verschwenden, deren Beantwortung im Grunde nur dem, der einer Verewigkeit versichert wäre, wichtig sein könnte" (U).

Halten wir neben solche Herabwertungen eines Fleißes, dem das Arbeiten mehr oder minder zum Selbstzweck geworden, das oft berufene Zarathustra-Wort: „Ich trachte lange nicht mehr nach Glück ich trachte nach meinem Werke", so wird gefühlsmäßig sicher niemand zögern, in der Arbeit um des „Werkes" willen etwas Edleres und auch biologisch wahrscheinlich Berechtigtes anzuerkennen, wiche damit jedoch schwerlich der Überzeugung aus, es komme anscheinend also auch eine Hingebung an die

Digitized by Google

Sache vor. Im Aufblinken dieser Erkenntnis aber könnte uns der ganze Gedankengang wunderlich verwandelt erscheinen, sodaß wir den Bedeutungsgehalt von Namen wie Wohlwollen und Herzensgüte mit plötzlich verändertem Auge der Seele sähen und nicht mehr die vorauseilende Frage vermieden: gibt es denn aber außer dem Willen zur Macht nicht auch wirkliche Liebe? Wir ermitteln nicht hier, welche Antwort darauf unter Beiziehung von Nietzsches Gesamtwerk aus weitabgelegenen Gedankenmotiven sich gewinnen ließe, und bringen stattdessen die bedeutende Wendung zur Kenntnis, mit der Nietzsche — die Bejahung vermeidend — zur Vollendung seiner Lehre vom Willen zur Macht den entscheidendsten Schritt tut. „Das liebende Mädchen wünscht, daß sie die hingebende Treue ihrer Liebe an der Untreue des Geliebten bewähren könne. Der Soldat wünscht, daß er für sein siegreiches Vaterland auf dem Schlachtfeld falle: denn in dem Siege seines Vaterlandes siegt sein höchstes Wünschen mit. Die Mutter gibt dem Kinde, was sie sich selber entzieht, Schlaf, die beste Speise, unter Umständen ihre Gesundheit, ihr Vermögen. — Sind dies aber alles unegoistische Zustände? .. Ist es nicht deutlich, daß in all diesen Fällen der Mensch etwas von sich, einen Gedanken, ein Verlangen, ein Erzeugnis mehr liebt als etwas anderes von sich, daß er also sein Wesen zerteilt und dem einen Teil den anderen zum Opfer bringt? .. In der Moral behandelt sich der Mensch nicht als individuum, sondern als dividuum“ (MA). Damit indessen sind wir schon beim Gegenstande des nächsten Kapitels.

Von der Selbstüberwindung.

Wir geben zunächst Nietzsche das Wort. „In jeder asketischen Moral betet der Mensch einen Teil von sich als Gott an und hat dazu nötig, den übrigen Teil zu diabolisieren.“ „Der Triumph des Asketen über sich selber, sein dabei nach innen gewendetes Auge, welches den Menschen zu einem Leidenden und zu einem Zuschauenden zerspaltet sieht und fürderhin in die Außenwelt nur hineinblickt, um aus ihr gleichsam Holz zum eigenen Scheiterhaufen zu sammeln, diese letzte Tragödie des Triebes nach Auszeichnung, bei der es nur noch Eine Person gibt, welche in sich selber verkohlt, das ist der würdige Abschluß der zu dem Anfange gehört: beidemal ein unsägliches Glück beim Anblick von Martern! In der Tat, das Glück, als das lebendigste Gefühl der Macht gedacht, ist vielleicht auf der Erde nirgendwo größer gewesen als in den Seelen abergläubischer Asketen. Dies drücken die Brahmanen in der Geschichte vom König Visvamitra aus, der aus tausendjährigen Bußübungen eine solche Kraft schöpfte, daß er es unternahm, einen neuen Himmel zu erbauen“ (M). „Jeder, der irgendwann einmal einen „neuen Himmel“ gebaut hat, fand die Macht dazu erst in der eigenen Hölle“ (ZG). „Erst der Wille zur Selbstmißhandlung gibt die Voraussetzung ab für den Wert des Unegoistischen“ (ZG).

Mit dem Aufbauen und Einrichten neuer Himmel oder, weniger anschaulich, aber plattverständlicher gesprochen, mit dem Erfinden neuer Ideale hat es in der Tat etwas auf sich und ebenso mit Nietzsches Kennerschaft inbetreff der Probleme, die man gewöhnlich und auch wohl er selbst für schlechthin religiöse Probleme hält, obwohl es vielmehr religiöse Probleme der bereits irreligiösen geschichtlichen Menschheit und keineswegs solche des echten Frommsinns der unhistorischen Vorzeit sind. Niemand ist je bis zum höllenmäßigen Herkunftsherd gesetzgeberischer Willenswünsche (gar wohl zu unterscheiden von „Herzenswünschen“) dermaßen unerschrocken und gleichsam auf Tod und Leben wie Nietzsche hinabgestiegen, und niemandem war es zuvor wie ihm vergönnt, erbarmungslos aufzudecken, daß die Selbstachtung des dergestalt religiösen oder sittlichen Menschen nur um den Preis der schändlichsten Besudelung des Bildes der Wirklichkeit feil sei! Ehe wir diesen stärksten Posten Nietzsches beziehen, wolle man hinsichtlich der soeben gebotenen Stellen über Entstehung und Sinn der Selbstüberwindung folgendes zumal beachten.

Digitized by Google

Es ist nach Nietzsche immerdar eine qualvoll empfundene Lebensunzulänglichkeit, vor der sich aus Gründen der unentbehrlichen Selbstachtung der Asket auf der Flucht befindet, und es sind Exaltationen der Selbstverneinung, mittelst deren sich das verneinende Selbst zum Gefühl einer unheimlichen Macht erhebt, um fürderhin diesem den Maßstab seines Wertens und insonderheit zur Bewertung des eigenen Typus zu entlehnen. Zur Erklärung der Selbstüberwindung und aller wirklichkeitsflüchtigen Sittlichkeitswerte muß Nietzsche also eine Schwäche seines Willens zur Macht ansetzen, genauer sogar eine Ohnmacht desselben, weil unter Voraussetzung des Gegenteils bloße Wünschbarkeiten offenbar überhaupt nicht zustande kämen; wohingegen nach unserer Auffassung es das Willensbewußtsein selbst ist, das sich, gemessen am Lebensgefühl, im Stande des Mangels befindet. Wie man es aber auch fasse, es erhellt daraus jedenfalls, warum alles bloße Wünschen samt dem aus ihm sich ergebenden Werten sogar dann noch die „Flucht vor dem Besitz eines Unwerts" anzeigt, wenn es sich in die Form des „Verlangens nach dem Besitz eines Wertes" kleidet und weshalb Selbstüberwindung nicht von Selbstüberhebung, Selbstheiligung nicht von Selbsterniedrigung getrennt werden kann.

Nächstdem stellen wir fest, daß die ganze Redeweise jeglichen Sinn verlöre ohne die Annahme, das Subjekt vermöge sich in zwei Teile, ja gewissermaßen in zwei Iche zu zerspalten, von denen das eine — zugleich in der uns schon geläufigen Rolle eines immerhin hochgradig beteiligten „Zuschauers" — seine Erhebungen dem „Hinblicken" auf die Torturen des anderen verdankt. Es ist der große „Wurf" und das Proprium des Nietzscheschen Denkens, den Vorgang der Idealbildung grundsätzlich aus Selbstzerklüftung herzuleiten; und er hätte auch in seiner Lehre vom Leibe und anderen Tieflotungen seiner Lebensphilosophie das Mittel gehabt, um das Stattfinden von Selbstzerklüftungen zu erklären. Indem er aber den Willen in das Leben selber verlegt, hat er sich, streng genommen, der Möglichkeit beraubt, Selbstzerspaltungen anzunehmen, und müßte zum mindesten, soweit er es unbekümmert um den drohenden Selbstwiderspruch dennoch tut, auf Erklärungen dafür verzichten; wie denn die angeführten Stellen dazu auch wirklich gar keinen Versuch machen, anderswo jedoch unternommene Anläufe sich als Scheinerklärungen erweisen werden.

Hält man dagegen Wille und Leben metaphysisch auseinander, so bedarf die fragliche Zerklüftung so wenig einer Begründung, daß sie vielmehr im Lichte einer denknotwendigen Forderung erscheint. In Zerklüftungen, Zerteilungen, Zerspaltungen der Persönlichkeit tritt lediglich schärfer und anstoßerregend für das Bewußtsein hervor die immer vorhandene Wesensunvereinbarkeit der geistigen und der vitalen Seite des Ichs oder kürzer des Geistes und der Seele. Liefert, so angesehen, das Leben den Maßstab und nicht irgendein Wille zur Macht und läßt sich darnach bereits die Form der Personheit nicht ohne Werteinbuße begreifen, so würde der etwa zu wünschende Wiedereintritt ins volle Leben nur mit dem Untergange des Ichs, folglich des Geistes, folglich des Willens in jeder Gestalt erkauft. Dergleichen Bemerkungen vorbereiten die jetzt zugweise schärfer einsetzende Kritik an Nietzsches Voluntarismus, den wir zunächst jedoch in seinem Sinne weiter verfolgen.

Der Lebensneid.

Seit den uns überlieferten Sätzen eines Thrasymachos oder Kallikles, ja wenn es gefällt, schon seit den vernichtenden Worten, mit denen Heraklit — auch die „gute Eris" anders als Hesiod und Nietzsche bewertend — das öffentliche Neidventil der Griechen mit Namen „Scherbengericht" folgendermaßen in Grund und Boden geißelt: „Die Ephesier sollten sich, so viele ihrer erwachsen sind, insgesamt aufhängen und den noch Unerwachsenen die Stadt überlassen; denn den Hermodoros, ihren tüchtigsten Mann, haben sie verbannt, indem sie meinten: von uns soll niemand der Tüch-

Digitized by Google

tigste sein und, wenn es jemand ist, so sei er es anderswo und bei anderen Menschen“[1]), hat es niemals an Stimmen gefehlt, die uns nicht bloß vor der Gefährlichkeit des Neides überhaupt, sondern zumal auch vor seinen Fälscherkünsten warnten. Aus den letzten anderthalb Jahrhunderten allein könnte man mit ihnen mehrere Bände füllen.

Allein, auch wenn man aus der Gesamtheit solcher Äußerungen den Lebenssaft herauszöge, so enthielte er immer noch nicht den Nährstoff einer Theorie, die alle bisher dagewesenen Sittlichkeitswerte für die schöpferische Leistung einer bestimmten Art von Neid erklärt, den wir den Lebensneid nennen, während Nietzsche dafür das Fremdwort „Ressentiment“ bevorzugt. Hier auch gabeln sich völlig die Wege Stirners und Nietzsches. Während nämlich jener mit seinen Enttäuschungen die Tendenz wirklich verfolgt, die Nietzsche vorwiegend wenigstens zu verfolgen bloß meint, nämlich alle Werte richten und hinrichten zu lassen vom anarchischen Machtwillen des Ichpunktes, der darnach allein noch Wert, allein noch Gültigkeit hätte, wird die Tendenz der Enttäuschungstechnik Nietzsches am besten mit folgenden Worten von ihm selber umschrieben, „die unnatürlichen Hänge, alle .. Aspirationen zum Jenseitigen, Sinnenwidrigen, Instinktwidrigen, Naturwidrigen, Tierwidrigen*, kurz die bisherigen Ideale, die allesamt lebensfeindliche Ideale, Weltverleumderideale sind, mit dem schlechten Gewissen zu verschwistern“ (ZG). Stirner also bekämpft mit dem für souverän erklärten Einzelwillen alle abstrakten Bindungen des Willens, Nietzsche mit dem instinkthaften, tierischen, naturmäßigen Leben, kürzer mit dem Leben des Leibes, das organisiert ist, niemals anarchisch, die Ansprüche des — Willens, ob er gleich fälschlich die Lebensvorgänge selber nach Analogie von Willensakten zu deuten unternimmt. Uns kümmert unmittelbar seine Tendenz so wenig wie diejenige Stirners, und unsere freilich nicht zu vermeidende Befassung mit seinen Proklamationen einer „Herrenmoral“ gegen die „Sklavenmoral“ dient lediglich der Sicherstellung ihrer Ausbeute an Erkenntnissen vom Wesen des geschichtlichen Menschen und erfolgt deshalb auch nur im dafür erforderlichen Ausmaß. Zuvor aber müssen wir jetzt die Erlebniskreise des Neides durchforschen.

Das Erfolgsstreben überhaupt und das Geltungsstreben insbesondere ist, wie wir wissen, ein rivalisierendes Streben. Hält A es für wünschenswert, „Kapital“ zu besitzen, und glaubt er, zur Annahme Grund zu haben, B besitze davon beträchtlich mehr, so kann es geschehen, daß er ihm den Mehrbesitz neidet; worauf bald die „gute Eris“ entstehen mag, derzufolge er sich mit verdoppeltem Eifer aufs Geldverdienen wirft, bald auch die „böse Eris“, derzufolge er den B um seine Schätze zu bringen sucht, hätte er auch keinerlei „Vorteil“ davon. Sobald nämlich er mindestens ebensoviel oder gar mehr als der andere zu besitzen vermeinen würde, gleichgültig ob dank Vermehrung des eigenen oder dank Verminderung des fremden Besitzes, wäre der Anlaß zum Wettbewerb fortgefallen. Zu den Umständen, vermöge deren die „böse Eris“ zum Siege käme, könnten tausendfältige Zwangslagen der äußeren Verhältnisse gehören, die es dem Neider aufs äußerste erschweren würden, mit dem Beneideten zu „konkurrieren“ (man denke an den Sohn eines Fabrikarbeiters in Vergleichung mit einem Erben der Hochfinanz): immer doch müßten wir auch noch eine Charaktereigenschaft ansetzen, weil es sonst unerklärlich bliebe, daß keineswegs in allen Fällen das rivalisierende Streben, wenn zur Erfolglosigkeit verurteilt, auf Schädigung des Bessergestellten aus ist. Kann der Neid ohne Frage die Wettbewerbsneigung schüren, so reicht die Neidfähigkeit nicht zur Erklärung der Tatsache aus, daß eine bestimmte Sorte von Neidern ebenso fraglos zumal die Verkleinerung aller Gegenstände des Neides anstrebt. Wir haben nicht die Absicht, die erreichbare Gesamtzahl von Spielarten vorzulegen, mit denen die eingehende Untersuchung uns bekannt machen würde, sondern steuern mit Hilfe weniger Steigerungsfälle sofort auf einen äußersten Fall zu, der für jede Lehre vom Ressentiment allein die Unterlage zu liefern vermag.

[1]) Nach der Übertragung von Nestle.

Digitized by Google

Lassen wir die äußeren Verhältnisse völlig beiseite, so überzeugen wir uns, daß inbezug auf die Wettbewerbsmöglichkeiten außerordentliche Verschiedenheiten stattfinden nach Maßgabe der Gegenstandsgattungen, auf die sich der Neid erstreckt. Der Schüler A, dessen Neid erregt wird, weil sein Mitschüler B irgendein Fach besser „kann" als er, z. B. Springen, Klettern, Kopfrechnen, Geographie, Latein, findet für die erfolgverbürgende Betätigung seiner „guten Eris" eine Schranke an Unterschieden der natürlichen Begabung, und diese wird sich um so fühlbarer machen, je mehr es Qualitätsunterschiede sind, was die Wertunterschiede der Leistungen begründet.

Es kann freilich lange dauern, bis sich der Schüler schmerzlich von seiner Begabungsschwäche überzeugt, und er hat das gar nicht mehr nötig, wofern der Begabte zufällig um noch einiges fauler und gleichgültiger ist, als er begabter ist. Setzen wir jetzt den Fall, es neide der A dem B seine größere Schönheit; er komme sich neben ihm häßlich vor und müsse es wieder und wieder erfahren, wie der B bloß durch sein anziehendes Äußere Erfolge einernte, deren er, der A — mit Recht oder Unrecht, das tut nichts zur Sache — sich hundertmal mehr für würdig hält, dann könnte nur noch seine „böse Eris" in Wirksamkeit treten, es sei denn, eine allmählich erstarkte Triebfeder anderer Art ziehe ihn von der Schätzung jener Schönheitserfolge ab (oder sein hassender Neid schlüge in bewundernde Liebe um, was aber nicht mehr zu unserer Untersuchung gehören würde). Wir müssen indes noch einen Schritt tun, um diejenige Klasse von Gegenständen des Neides zu finden, der gegenüber dem Neider selbst nicht mehr die Möglichkeit bliebe, sich durch Interessenwechsel schadlos zu halten.

Wir hatten an erster Stelle den Neid auf die Habe (im weitesten Wortsinn) betrachtet, an zweiter Stelle auf Eigenschaften und zwar zunächst auf solche der Leistungsbegabung, gewöhnlich Talente genannt, an dritter auf solche der Sonntagskindschaft, denen zufolge ihrem Träger ohne besonderes Zutun tausend Annehmlichkeiten zufallen (wie umgekehrt dem polargegensätzlichen „Pechvogel" tausenderlei unverschuldetermaßen schief geht), und wir lenken an letzter Stelle unser Augenmerk auf gewisse Gaben des Menschen, in Vergleichung mit denen die vorgenannten ihren Schimmer verlieren und die wir vorerst provisorisch zusammenraffen in den etwas weiten Begriff der seelischen Glücksfähigkeit. Märchen und Dichter aller Zeiten und Völker wetteifern darin, es uns mit Vers und Prosa glaublich zu machen, daß der reiche Hypochonder, der sich keinen Wunsch zu versagen braucht, doch nicht seinen Mißmut anbringe, während der bettelarme Handwerksbursch auf der Landstraße recht lerchenmäßig das Lied seines unbesieglichen Frohmuts singt. Märchen und Dichter malen oft nur das Land der Wünsche; aber diese Ausmalung ist bare Wirklichkeit. „Der Mißmut, die träge Niedergeschlagenheit und alle diese Entzauberungen, das ist die wahre Einbildung..; denn diese verdirbt die ursprüngliche Schönheit der Welt." Wir heute fühlen uns durchweg von einem Zustande weit hinwegverschlagen, wie er im Gegenschein der soeben vernommenen Wunderworte Eichendorffs aufleuchtet; aber wir erwittern davon genug, um es wissen zu können, daß wir um ebensoviel an einem Glücke verarmten, das — nie zu erschöpfen — aus innerem Reichtum quillt.

Glücksfähigkeit, wie gesagt, ist noch ein allzu weiter Begriff. Befindet sich unter den Heiterlingen und Frohgemuten, den unbeschwerten Trägern des „leichten Sinnes" doch auch der lustige Gesell, der Spaßvogel, Witzbold und „Taugenichts", dessen wellenschwaches Glücklichsein bisweilen der Flachheit und Oberflächlichkeit verdächtig scheint und auf der metaphysischen Wertewage gelegentlich wohl als zu leicht befunden würde, verglichen mit den dunklen Überschwängen mancher schwermutsvollen Schwärmerseele. Ersetzen wir demgemäß das zu vieldeutige Glück durch die Fähigkeit zur Fülle, zur Tiefe und zur Weite des Erlebens, so leuchtet zweierlei ein: daß dazu das „Talent" den Zeiten, Völkern, Einzelwesen von der Natur noch ungleicher ausgeteilt wurde als gemäß blödsinniger Menschensatzung die käufliche Habe, und

Digitized by Google

aber auch, daß der Mangel daran heilloser, unverbesserlicher, unvertauschbarer ist als irgendein Mangel sonst! Da wir vom Leben allein und ausschließlich durch eigenes Erleben wissen, so sind wir berechtigt, ja verpflichtet, den tiefer, voller, inbrünstiger, glühender, weiter-ausschweifend Erlebenden einen Lebensreicheren zu nennen und den darauf gerichteten Neid des Minderbemittelten Lebensneid. Fühle ich aber und glaube ich zu wissen: ihm blühen purpurne Meere, geheimnishütende Schächte, leuchtende Ätherhöhen des Lebens, von denen ich ausgeschlossen bin, ausgeschlossen aus Mangel an Organen der Seele dafür, also wie aus Mangel an Leibesorganen der Tiefseefisch von den Wundern des Luftreichs und der Alpenvogel von den Wundern der Tiefsee, und vermag ich es nicht, ihn um deswillen zu bewundern oder zu lieben, so entrinne ich durch keine Kompensation mehr meinem Neidhaß gegen ihn und muß ihn demgemäß aus der Welt zu vertilgen trachten. Die eifersüchtige Schöne darf zwar ihr Ziel zu erreichen hoffen, wenn sie mittelst Vitriol bloß die Schönheit ihrer Nebenbuhlerin austilgt; der aus Lebensverlassenheit vom Lebensneid Angefressene aber fände selbst mit Versklavung, Einkerkerung, Entrechtung der vom Leben Geliebten sich immer nur halb und folglich gar nicht befriedigt, weil er nicht umhin könnte, mit jeder Pein, die er über sie verhinge, auf der Klaviatur ihrer Überschwangsmöglichkeiten einen neuen, ob auch noch so wehgemischten, Akkord anzuschlagen.

Um des Todhasses willen, der von solchem Neid unabtrennbar, nennt Nietzsche das gegen das Leben gerichtete Wüten seiner Träger ihre Rache (= Ressentiment) dafür, daß sie vom Leben benachteiligt wurden, und dies ist der eine Eckpfeiler seiner Sittlichkeitskritik, daß er den gesetzgeberischen Idealismus, von dem wir alsbald zu reden haben, Zug um Zug aus Vergeltungsmaßnahmen aller „Schlechtweggekommenen" des Lebens hervorgehen läßt. Wohl wußte er, daß der Lebensneid in letzter Linie auf Mord sinnt; doch wagen wir nicht zu entscheiden, ob er es völlig durchschaute, daß es darauf am Ende tatsächlich hinausläuft; (wie es z. B. der in dieser Beziehung äußerst ertragreiche Heine dank der Scheulosigkeit seiner Selbstschau wußte, ob er es für gewöhnlich gleich gauklerisch in Schleiergewölke deutbarer Verse hüllt). Genug, Nietzsches Blick ist nicht so sehr auf das Ende, das Golgatha gleichsam, gerichtet, als auf die Leidensstationen des Weges dahin oder besser auf die gleißnerischen Verführungskünste, mit denen es den „Predigern des Todes" gelang und gelingt, die Menschheit dermaßen zu verblenden, daß sie freiwillig und mit Hosianna zur Schlachtbank schreitet. —

Wer nicht etwa dem bequemen Glauben an die innere Wahrnehmung huldigt, dürfte freilich versucht sein einzuwerfen: die Habe jemandes ist dem Neider greifbar oder erschließbar, Leistungsfähigkeiten machen sich ihm mannigfach bemerklich, und die Schönheit und ihre Glückslose liegen vor seinen Sinnen; wie aber weiß er von Purpurmeeren und Ätherhöhen der Seele, wofern sie zu erleben ihm doch gerade versagt sein soll, und wie hinwieder vermöchte er sie dem Lebensreichen zu neiden ohne ein Wissen darum? Leider hat Nietzsche sich bei den sogar mehreren Fragen von hoher Bedeutung, die der Einwand umschlösse, keinen Augenblick aufgehalten, und so beschränken wir uns darauf, von der Antwort nur soviel zu geben, als erforderlich, um es erkennen zu lassen, daß die Lehre von der Rache am Leben aus Lebensausgeschlossenheit von dergleichen Zweifeln nichts zu befürchten habe.

Dem Blindgeborenen ist die farbige Seite der Welt verschlossen, und er kann nur unvollkommen ermessen, wieviel ihm damit fehle: daß aber ihm etwas fehle, wovon er andere mit Entzückung reden hört, das weiß er gewiß. Hier liegen freilich Sinneserlebnisse vor, die mit den Seelenerlebnissen engerer Bedeutung in so innige Fühlung zu bringen, wie es der Wahrheit entspräche, man gemeinhin unterläßt und darum nur mühsam nachholt. Wählen wir also ein zweites Beispiel! Wenn die Hexe im Trancezustand der äußersten Martern, vielleicht schon angenagt von den Flammen des Scheiterhaufens, zu lächeln, ja zu singen anfängt, so versteht und weiß es freilich die atem-

Digitized by Google

los gierige Menge zuschauender Plattköpfe nimmer, was für eine Seligkeit das sei, die ein Mensch verspüre, der im Begriff steht, geschmort zu werden: daß aber dies Hexenerlebnis zur Gattung der Seligkeiten gehöre, scheint ihr grausenvoll unbegreiflich gewiß, und sie heißt es eine satanische Seligkeit, eingeflößt vom Fürsten der Hölle. Man wolle sich an dieses unmittelbar überzeugende Vorkommnis halten, das beträchtlich sogar über das bisher Gebotene hinaus Entstehungsmöglichkeit wie Gebarungsweise des „Ressentiment" anschaulich macht, und begnüge sich, insofern man nicht selbst die Zergliederung wagen will, mit der Versicherung, daß diese lückenlos die Elemente liefere, deren sachentsprechende Verknüpfung nicht bloß das Wissen um ein Daß bei größtenteils irrig hinzuerfundenem Was, sondern einigermaßen sogar die besondere Heftigkeit verständlich mache, mit welcher der gekränkte Wille gegen die Gewißheit des Ausgeschlossenseins reagiert. — Doch wir müssen jetzt wenigstens skizzieren, wie sich die Extreme der Lebensfülle in der Sprache einer Lehre ausnehmen, die nur dem Willen zur Macht Wirklichkeit zuerkennt, und treten damit denn auf Nietzsches Tendenzen ein.

Stellt man die Gleichung auf: Willenswerte = Sittlichkeitswerte, so ist Nietzsche ebensowenig Immoralist wie Stirner, nur daß er die angestrebte neue Moral nicht wie dieser auf Entfesselung des Eigenwillens, d. i. des Ichs, sondern auf dessen Bindung durch rassenzüchterische Lebenswerte gründet, die er in die Formeln seiner Willenslehre kleidet. Auch er also meint, die Menschheit müsse vervollkommnet werden, und ist sich im klaren darüber, daß dergestalt ins Leben ein gewaltsamer Eingriff geschehe, der sich durchaus nicht auf Rechtsgültigkeiten berufen könne, weil ja er es ist, der allererst selbtsherrlich festsetzt, was Recht, was Unrecht heißen solle. Aber er unterscheidet nun die Veränderung durch Zähmung und die durch Züchtung und führt die beiden Methoden auf zwei typenverschiedene und einander bekämpfende Veranstalter zurück, auf den vornehm-kriegerischen Typus, der ihm die Lebensfülle vertritt, und auf den priesterlichen Typus, der ihm den Lebensmangel und dessen hinterlistige Rachsucht vertritt[1]).

Nach Nietzsche zerfällt die ganze Menschheit bekanntlich in Herren (Edle, Adlige) und Sklaven, und jede der beiden Arten hat ihre Führer, welche die je eigentümliche Grundrichtung des Willens zur Macht am vollkommensten darstellt. Wir reden jetzt von den Herrenmenschen und zwar im Hinblick auf deren Führernaturen. Sie sind gekennzeichnet durch „vollkommene Funktionssicherheit der regulierenden unbewußten Instinkte" (ZG), „durch einen Überschuß plastischer, nachbildender, ausheilender, auch vergessenmachender Kraft" (Mirabeau, ferner Napoleon, „das fleischgewordene Problem des vornehmen Ideals an sich" (ZG)), durch Kraftüberladenheit und eine davon untrennbare Aktivität (ZG), also durch innerlich bedingte Selbsttätigkeit (Spontaneität), durch schrankenlose Selbstbehauptung (in der Bedeutung jedoch der Behauptung ihres Typus) und durch ebenso schrankenlose Unduldsamkeit nebst vor nichts zurückscheuender Härte gegen den ihrer Vorzüge ermangelnden Sklavenmenschen. Vom Standpunkte des Willens aus gesehen, vertritt darnach der Edle den mit sämtlichen Mitteln zur Machtverwirklichung ausgerüsteten Willen, der jedes Außerhalb sich entweder anähnelt oder es rücksichtslos unterjocht; vom Stand-

[1]) Da sich unsere Arbeit zu einem Buche ausgewachsen hat, für das kein „Jahrbuch" mehr tragfähig wäre, mußten wir auf Wiedergabe teils kleinerer und größerer Abschnitte, teils ganzer Kapitel verzichten. Im allgemeinen enthalten die fortgelassenen Stücke selbständige Zusätze, durch deren Ausfall die Stetigkeit der Gedankenentwicklung kaum merklich unterbrochen wird. An einigen Stellen ist jedoch eine erläuternde Note unerläßlich. So sei hier denn bemerkt, daß zwischen diesem und dem folgenden Absatz Nietzsches Unterscheidung einer Zähmungs- von einer Züchtungsmoral anhand zahlreicher Belegstellen genauer dargelegt wird. In ersterer spricht sich — nach Nietzsche — die Gesinnung des Herrenmenschen, in letzterer des Sklavenmenschen aus. Dann geht es weiter wie folgt.

Digitized by Google

punkt des Lebens aus gesehen, sollte er vertreten ein aufsteigendes Leben, dessen „Selbstsucht" nötig und geboten wäre, weil sie ein unablässig schöpferisches Überfließen bedeute. Man fühlt es sofort heraus, daß beide Aspekte durchaus nicht zusammenstimmen, und wir zeigen später, daß sie ganz und gar auseinanderfallen. Hier halten wir uns aus Gründen der Gedankenentwicklung ganz überwiegend an den Aspekt der Macht.

Sähe man allein auf die geschichtlichen Einzelpersonen, an denen Nietzsche seinen Herrentypus verbeispielt — außer den zwei schon genannten werden etwa Cäsar, der Staufenkaiser Friedrich II., Cesare Borgia, Friedrich der Große erwähnt —, so verschlösse man sich schwerlich dem Eindruck, hier liege ein geistvoll zusammengedichtetes Wunschbild vor, dem kein je dagewesener Mensch auch nur annähernd entsprochen habe. Bleibt man dagegen strenger beim Maßbegriff des Typus oder doch einer ins mythisch Löwenmäßige gesteigerten Verpersönlichung des Geistes gewisser Zeitalter, Völker, Gruppen, so läßt sich nicht leugnen, daß man sich an Schaukraft bereichert fühlt für nicht wenige vorher gar nicht oder falsch gesehenen Züge z. B. der indischen Kschatrijer, japanischen Samurai, homerischen wie auch teilweise noch perikleischen Griechen, germanischen „Barbaren", skandinavischen Wikinger, maurischen Eroberer, vor allem aber der Römer, die je länger, je mehr für Nietzsche das Vorbild abgeben, das er mit seinem Träger der Herrenmoral nachzudichten versucht; womit er, wenn nicht zur Lösung, so doch zur Aufweisung der in Vergessenheit geratenen Rätsel des Cäsarentums beigetragen und seine Gegenstellung zur empiremäßigen Altertumsauffassung des 18. Jahrhunderts durch die noch unabsehlich folgenreiche Verschiebung des Bedeutungsgewichts von Hellas auf Rom vollendet hat[1]). Festzuhalten ist jedenfalls, daß ungeachtet der pittoresken Lichter und Farben, die nun einmal zu Nietzsches Palette gehören, dieser Typus dem Wesen des Cäsarischen sicherlich nähersteht als der romantischen Vision des Heldischen und erst vollends es ablehnt, zu irgendeinem „Übermenschen" verderbt zu werden.

Wenige Worte genügen über die „Moral" des solcherart Edlen. Sie nennen gut das ihrer Artung Entsprechende, die dazu gegensätzliche Artung aber schlecht. Wünscht man solche Gutheit und solche Schlechtheit in je einer Musterkarte von Eigenschaften entfaltet zu sehen, so ständen auf jener: Wahrhaftigkeit, Härte, Tapferkeit, Todesverachtung, höchste Ritterlichkeit und altersgeheiligte Haltung im Verkehr mit seinesgleichen bei gewalttätigster Willkür gegenüber dem Tschandala, Selbstbeherrschung, Ehrfurchtsfähigkeit, Dankbarkeit, Pietät, Stolz; auf dieser: Lügensinn, Feigheit, Engherzigkeit, Eigennutz, Unfreiheit, Hündischkeit. Der Träger der positiven Eigenschaften wird vom Edlen geehrt, ob er gleich sein Feind auf Leben und Tod wäre; denn „er verlangt ja seinen Feind für sich, als seine Auszeichnung, er hält .. keinen anderen Feind aus als einen solchen, an dem nichts zu verachten und sehr viel zu ehren ist" (ZG); der Träger der negativen Eigenschaften wird von ihm verachtet. Schlecht und verächtlich fallen für ihn zusammen, und Gerechtigkeit, diejenige Tugend, die — beinahe platonisch — alles in sich befaßt, besteht für ihn darin, dem Edlen alles zu geben, dem Unedlen alles zu entziehen (gemäß dem Grundsatz „den Gleichen Gleiches, den Ungleichen Ungleiches" (ZG) und, wenn nötig, mit Einsatz seines Lebens das „Vorrecht der Wenigsten" (ZG) wahrzunehmen. In der Verantwortlichkeit dafür wird sein Recht zur unerbittlichen Pflicht.

Auch wer geneigt wäre, in alledem nur den möglicherweise ansprechenden Niederschlag dichterischer Gestaltungskräfte zu sehen, nicht eben allzu verschieden von

---

[1]) „Die Römer waren ja die Starken und Vornehmen, wie sie stärker und vornehmer bisher auf Erden nie dagewesen, selbst niemals geträumt worden sind; jeder Überrest von ihnen, jede Inschrift entzückt, gesetzt daß man errät, was da schreibt" (ZG I 15).

Digitized by Google

denen, die im Rahmen eines anderen Zeitalters und Geschmackes einen Schiller zur Schöpfung etwa des Marquis Posa befähigten (der ja ein Typus ist, kein Einzelwesen), müßte höchstwahrscheinlich anerkennen, daß dieses Muster vorzüglich geeignet sei, um im Gegenschein am lebenverneinenden Typus sämtliche „Schattenseiten" sichtbar zu machen, bis in die feinsten Runzeln und Kräuselungen hinein; und wer sich an der reizvollen Aufgabe versuchen wollte, wie Nietzsche zu seinem Typus gekommen sei, der fände vielleicht heraus, er habe durch Zerlegung der „Ideale" einen Typus des werteschaffenden Neides entdeckt, aus ihm gemäß seinem Glauben an den Willen zur Macht durch Umkehrung einen positiven Typus erbildet und diesen mit ganz wo anders herstammenden Zügen des Lebens selber bereichert. Doch wie es damit auch stehe, Nietzsches Ermittlungen zur Verfahrungsweise des Lebensneides treffen Schlag um Schlag ins Schwarze und würden ihre grundlegende Bedeutung selbst dann behalten, wenn sein Herrenmensch nur eine packende Phantasme wäre.

Der Sklavenmensch macht es inbezug auf die Werteschaffung einigermaßen ähnlich, wie wir es eben vermutungsweise von Nietzsches Theorienbildung angenommen: er nennt die Machtfülle, von der er ausgeschlossen ist und vor der er sich fürchtet, verdammt, teuflisch, böse und erfindet nachträglich einen Begriff des Guten hinzu durch Verherrlichung sämtlicher Eigenschaften seiner Unfähigkeit zu ihr! Der Buschvers: „Das Gute, dieser Satz steht fest — Das ist das Böse, das man läßt", wäre in der Beziehung vollständig, wenn wir zusetzen würden, weil man dazu nicht den Mut oder nicht die Kraft besäße. Was für ein diabolisches Fälscherkunststück aber damit die werteschaffende Rache eigentlich am Leben vollbracht habe, dürfte uns in getreuer Vergrößerung erscheinen durch Übertragung auf das Gebiet der Sinnlichkeit, wo es meist allerdings unausführbar bliebe. Man setze, der Fuchs, der sich für seinen Mißerfolg an den Trauben dadurch rächt, daß er sie für sauer erklärt, wisse darüber hinaus seine Mittiere davon zu überzeugen, die Süße der Trauben sei giftig und sie zu verschmähen weise, oder die häßliche Nebenbuhlerin flöße durch weiß Gott welche Gaukelkünste der Mehrzahl des Menschengeschlechtes die Wahnidee ein, Häßlichkeit des Leibes sei göttlich, Schönheit aber teuflisch, und erreiche es, daß die Träger der Schönheit zum Gegenstande des fanatischen Abscheus der jetzt legitimen Gesinnung würden, so hätte man es anschaulich vor Augen, was inbezug auf oberste Lebenswerte die Herden- und Sklavenmoral und — sagen wir es gleich — vornehmlich des Christentums tatsächlich zustande gebracht; da denn die Verteufelung der Leibesschönheit unter anderem wirklich zu den Programmpunkten der ecclesia militans gehörte! Das ist der andere Eckpfeiler von Nietzsches Sittlichkeitskritik.

Unfähig, am Leben, das ihm versagt ist, wenigstens durch liebende Verehrung der daran Reichen teilzunehmen, unfähig auch zum Selbstmord, unfähig endlich, sich Kompensationen zu schaffen, wird der Träger des Lebensneides zum unersättlichen Hasser des Lebens und vollbringt angesichts der Unmöglichkeit, die Lebensgeliebten samt der Erinnerung an sie und ihre Werke mit einem Schlage auszurotten, eine Art von schöpferischer Tat: er erfindet den „bösen Feind", und das ist kein anderer als eben der Lebensreiche, zumal in der Form des Mächtigen, Selbstherrlichen, Edlen, „umgesehen durch das Giftauge des Ressentiment" (ZG). Wenn aber Nietzsche gelegentlich hinzufügt, die Nacherfindung des „Guten" betreffe ihn, den Lebenshasser, selbst (ZG), so wäre demgegenüber festzuhalten (was aus anderen Stellen aber auch klar hervorleuchtet), daß sie durchaus nur sein Unvermögen zum Gegenteil betreffe, indem sie dieses in solchen Dispositionen entfaltet, die für ihn, den ja in Wahrheit Verruchten, ungefährlich, nützlich, förderlich sind. Hier schließt sich also alles an, was Nietzsche zur negativen Kritik der Herdentriebfedern, wie Gefälligkeit, Hilfsbereitschaft, Mitleiden erwogen hat; wovon wir bereits im Kapitel über die Nächstenliebe gehandelt. Wir führen diesmal eine etwas größere Reihe von Belegstellen an, damit man

Digitized by Google

die zwingende Kraft von Nietzsches Ressentimenttheorie und die tötliche Wucht seines Herzstoßes gegen den europäischen „Idealismus" verspüre.[1])

„Wer mit sich unzufrieden ist, ist fortwährend bereit, sich dafür zu rächen" (F). „Während alle vornehme Moral aus einem triumphierenden Jasagen zu sich selber herauswächst, sagt die Sklavenmoral von vornherein Nein zu einem „Außerhalb", zu einem „Anders", zu einem „Nichtselbst": und dies Nein ist ihre schöpferische Tat .. Die Sklavenmoral bedarf, um zu entstehen, immer zuerst einer Gegenwelt .., ihre Aktion ist von Grund aus Reaktion." „Auf solchem Boden der Selbstverachtung .. wächst jedes .. Giftgewächs. Hier wimmeln die Würmer der Rach- und Nachgefühle; hier stinkt die Luft nach .. Uneingeständlichkeiten; hier spinnt sich beständig das Netz der bösartigsten Verschwörung, der Verschwörung der Leidenden gegen die Wohlgeratenen und Siegreichen, hier wird der Aspekt des Siegreichen gehaßt." „O, wie sie .. darnach dürsten, Henker zu sein. Unter ihnen gibt es in Fülle die zu Richtern verkleideten Rachsüchtigen, welche beständig das Wort „Gerechtigkeit" wie einen giftigen Speichel im Munde tragen .. immer bereit, alles anzuspeien, was nicht unzufrieden blickt und guten Muts seine Straße zieht" (ZG). „Die Schwäche soll zum Verdienste umgelogen werden .. und die Ohnmacht, die nicht vergilt zur „Güte"; die ängstliche Niedrigkeit zur „Demut"; die Unterwerfung vor denen, die man haßt, zum „Gehorsam" .. Das Unoffensive des Schwachen, die Feigheit selbst .. kommt hier zu guten Namen, als „Geduld", es heißt wohl auch die Tugend; das Sichnichträchenkönnen heißt Sichnichträchenwollen, vielleicht selbst Verzeihung („denn sie wissen nicht, was sie tun — wir allein wissen es, was sie tun!"). Auch redet man viel von der „Liebe zu seinen Feinden" — und schwitzt dabei .. Sie sind elend, es ist kein Zweifel ..; aber sie sagen mir, ihr Elend sei eine Auswahl und Auszeichnung Gottes .. vielleicht sei dies Elend auch eine Vorbereitung, eine Prüfung, eine Schulung, vielleicht sei es noch mehr — etwas, das einst .. mit ungeheuren Zinsen in Gold, nein, in Glück ausgezahlt werde. Das heißen sie „die Seligkeit" ... Was sie verlangen, das heißen sie nicht Vergeltung, sondern den „Triumph der Gerechtigkeit", was sie hassen, das ist nicht ihr Feind, nein, sie hassen das „Unrecht", die „Gottlosigkeit"; was sie glauben und hoffen, ist nicht die Hoffnung auf Rache, die Trunkenheit der süßen Rache .., sondern „der Sieg Gottes, des gerechten Gottes über die Gottlosen"; was ihnen zu lieben auf Erden übrig bleibt, sind nicht ihre Brüder im Hasse, sondern ihre „Brüder in der Liebe", wie sie sagen, alle Guten und Gerechten auf der Erde" (ZG).

Wir hatten die Typenschilderung des Herrenmenschen seinen Wertgrundsätzen vorausgeschickt und haben soeben umgekehrt mit der Schilderung der Wertungsweise des Sklavenmenschen begonnen, weil die jetzt nachzuholende Kennzeichnung seines Typus uns zwar dem Herznerv des Nietzscheschen Denkens noch wesentlich näher, eben damit jedoch in ein kritisch umzupflügendes Problemefeld bringt. — Während wir auf der Plusseite zwischen Führern und Geführten bloß nominell unterschieden, sondern sich auf der Minusseite durchaus die zu führende Herde und der führende Hirt, der, wann immer, wo immer und in welcher Gestalt und Verkleidung er auftreten möge, dem Wesen nach Priester ist. Das erklärt sich einfach genug: unter den Machtmenschen verhält sich das auch hier erforderliche Genie der Gesetzesfindung — etwa Manu, Zarathustra — zu diesen ungefähr wie zum Handeln aus Instinkt eine praktische Besonnenheit, die den Erfolg potenziert; unter den Unvermögenden und Lebensverlassenen zu diesen dagegen der Hirt ungefähr wie zu den Kranken der Arzt. Die damit angesetzte sehr enge Beziehung zwischen Priester und Arzt, beide in einem verhältnismäßig ursprünglichen Sinne verstanden, besteht ohne Frage durch die ganze Breite geschichtlicher Wandlungen des Zubehörs hindurch: vom Zauberpriester der Primi-

[1]) Die größere Anzahl von Stellen folgt aus Raummangel nicht hier, sondern in unserem Buche.

Digitized by Google

tiven, der unfehlbar zugleich Medizinmann ist, bis zum „Seelsorger" einer Kirche, die ihren Bekennern die „Tröstungen des Glaubens" spendet; und sie schimmert unverkennbar hindurch, wenn man umgekehrt vom tüchtigen Arzte eine gewisse Fertigkeit in kundiger Mitbehandlung der Seelen erwartet! Nietzsche hat von den Gründen und Hintergründen alles Priesterwesens den Schleier gezogen; aber ehe wir davon noch sprechen, müssen wir wissen, was eigentlich die Minusseite sei, wie sie zustande gekommen, durch was Führer und Geführte einander ergänzen und worin sie sich unterscheiden.

Wir kommen von der letzten Frage her am schnellsten zum Ziel. Der asketische Priester teilt mit den Leidenden ihre Leiden, nicht aber ihre Hilflosigkeit dagegen. „Er muß selber krank sein .., aber .. unversehrt .. in seinem Willen zur Macht." „Er bringt Salben und Balsam mit .., aber erst hat er nötig zu verwunden, um Arzt zu sein; indem er dann den Schmerz stillt, den die Wunde macht, vergiftet er zugleich die Wunde" (ZG). Dies etwa das Leitmotiv, das uns zu genauerer Orientierung die Wege weise. — Der Machtwille des Priesterarztes ist zwar sein Wille, über die Herde und schließlich über die ganze Menschheit zu herrschen; es ist aber, tiefer gefaßt, der Wille der Krankheit selbst der sich in ihm ein Bewußtsein und damit das Mittel schuf, unter dem Anschein des Kampfes gegen die Krankheit in Wahrheit vielmehr die Gesundheit zu bekriegen. Für Nietzsche und auch tatsächlich kommt nicht allzu viel darauf an, wie weit man dem falschen „Heiland" auch davon ein Bewußtsein beimesse: gewöhnlich wird er es nicht besitzen und jedenfalls nie mit der Helle Nietzsches, in welchem — aus später zu erörternden Gründen — die gleiche Gesinnung dank solchem Bewußtsein gegen sich selber wütet; sondern er wird mit instinktiver Genialität, ja recht eigentlich aus dem Genie gewordenem Krankheitsinstinkte heraus wie der schlaueste Betrüger zwar handeln, dabei jedoch gemeinhin die an „Heiligkeit" seiner Maßnahmen selber glauben. Wir müssen vorerst, soweit nur irgend möglich, lediglich berichten und bitten den Leser, falls ihm selber sogleich Widersprüche auffallen sollten, sich versichert zu halten, daß deren Auflösung noch in diesem Kapitel erfolgt.

Nietzsche unterscheidet an den Maßnahmen des Priesterarztes die verhältnismäßig „unschuldigen" von den durch und durch verruchten. Um jene zu verstehen, müssen wir einige Züge seiner Typenfassung des zu behandelnden Kranken vorwegnehmen. Diese sog. Kranken leiden natürlich an irgendeiner Mißbeschaffenheit ihres Leibes, wovon die Folgen ihnen aber nicht zum Bewußtsein kommen wie normalerweise sonstige Körperkrankheiten, sondern in der Form lähmender Depressions- und Unlustgefühle. Wenn Nietzsche dafür mit Vorliebe Wörter wie „Ermüdungsgefühl", „Erschöpfungsgefühl" verwendet, so darf man dabei nicht an Ermüdungsgefühle des Körpers denken, sondern es muß darunter verstanden werden eine alles überfärbende Lustlosigkeit, etwas entfernt der „konstitutionellen Verstimmung" Vergleichbares, eine wachsende Apathie und innerste Genußunfähigkeit, ein Unvermögen zu jeder herzlichen Teilnehmung, zuletzt und im Grunde die von uns geschilderte Lebensausgeschlossenheit. Nur so nämlich wird einigermaßen der zweite Hauptzug besagter Krankheit verständlich: die gewaltig überbetonte Reaktivität; denn selbst bei Gleichsetzung des Lebens mit dem „Willen zur Macht" wäre ja doch ein schlechthin schwacher Wille beileibe nicht dasselbe mit einem heftig reagierenden Willen, der wenigstens für die uns wichtigste Krankengruppe, wie wir alsbald erörtern, die ausschlaggebende Rolle spielt. Die Kranken dieser Gruppe „genießen ihren Argwohn .., das Grübeln über Schlechtigkeiten und scheinbare Beeinträchtigungen, sie durchwühlen die Eingeweide ihrer Vergangenheit .. nach dunklen fragwürdigen Geschichten, wo es ihnen freisteht, in einem quälerischen Verdachte zu schwelgen und am eigenen Gifte der Bosheit sich zu berauschen; sie reißen die ältesten Wunden auf, sie verbluten sich an längst ausgeheilten Narben, sie machen Übeltäter aus Freund, Feind, Kind und was sonst ihnen am nächsten steht. „Ich leide: daran muß irgend jemand schuld sein" — also denkt jedes krankhafte

Digitized by Google

Schaf" (ZG). Hier nun setzt der Priesterarzt ein und sagt zu ihnen „Recht so, mein Schaf, irgendwer muß daran schuld sein: aber du selbst bist dieser Irgendwer, du selbst bist daran allein schuld, du selbst bist an dir allein schuld!" (ZG) Damit ist „die Richtung des Ressentiment verändert". So entstehen die paralogischen Begriffe: Schuld, Sünde, Verderbnis, mit denen, die daran glauben, mindestens „unter sich", streng genommen mit sich allein sind. Doch was wird dadurch erreicht und worin bestände eigentlich das harmlose Heilmittel?

Es gibt deren mehrere, von denen das wichtigste lautet: gerade daß du allerlei willst und wünschest, ist deine Verkehrtheit, höre auf zu wollen und zu wünschen, und du bist von deinen Leiden „erlöst". Zur Übersetzung dieser weltverbreiteten, zumal aber indischen Heilslehre, die ohne christlichen Werbedrang sich an den Einzelnen wendet, in die Wirklichkeit einer Kur dient ein „System von Hypnotisierungsmitteln", wie es Fakire, Hesychiasten, auch manche mittelalterlichen Ekstatiker unterschiedlich ausgebildet und betätigt haben. Die Loslösung von der Sinnlichkeit, die Weltabkehr, das Nichtwissen, die innere Stille, zuletzt die Ereignislosigkeit und Leidlosigkeit des Tiefschlafs heiligt sich als unio mystica mit Gott. — Schon etwas weniger harmlos ist die Verordnung der machinalen Tätigkeit. „Daß mit ihr ein leidendes Dasein in einem nicht unbeträchtlichen Grade erleichtert wird, steht außer allem Zweifel: man nennt heute diese Tatsache etwas unehrlich „den Segen der Arbeit". Die Erleichterung besteht darin, daß das Interessse des Leidenden grundsätzlich vom Leiden abgelenkt wird . . ." Zur machinalen Tätigkeit gehört nämlich „die absolute Regularität, der pünktliche besinnungslose Gehorsam . ., die Ausfüllung der Zeit, eine gewisse Erlaubnis, ja eine Zucht zur „Unpersönlichkeit", zum Sichselbstvergessen" (ZG).

Noch etwas weniger harmlos und schon zur Gegenseite hinüberspielend ist die bereits besprochene Ordinierung des „Glücks der kleinsten Überlegenheit" in der Form von Gemeinsinn und „Nächstenliebe", von der wir nachholen, daß auch diese Werteklasse vom Priesterarzt erfunden wurde; denn hieran rankt sich nun auf, mit der Aussicht, zu einer expansiven Macht zu erstarken und von sich aus fordernde Werte zu setzen, das Selbstgefühl unserer reaktiv Verstimmten; womit die Krankheit, die ja durchaus nicht behoben wurde, auf die Gesunden überzugreifen oder mindestens ihnen den Lebensraum einzuengen im Begriffe stände.

Wir haben es, wie man keinen Augenblick vergesse, immerdar mit einer inneren Verzwistung zu tun und stellen im Hinblick auf die bisherigen Kuren fest: sie wenden sich nicht gegen diese Zweiheit, geschweige gegen deren wirkliche Ursachen, sondern sie zielen gleich den Narkoticis auf Betäubung des Leidensbewußtseins und zwar teils durch eine Gesamtdämpfung des Lebensgefühls, teils durch Erzeugung gewisser Willenstriumphe auf Kosten des Leibes. Legen wir darauf den äußersten Nachdruck und stellen wir die Gesamtbewertung alles Sichverhaltens in dessen Dienst, so sind wir bei den schlechthin seelenmörderischen Praktiken und bei jener Methode angelangt, die nicht sowohl das Leben von der Krankheit als vielmehr die Krankheit vom Leben erlöst und zwar nicht etwa durch Lebensabkehr, sondern durch Begünstigung ihrer Ausbreitung über den Restbereich der Gesundheit; womit der Wettbewerbsstachel auf etwas überraschende Weise freilich beseitigt wäre! Das asketische Ideal dient dergestalt einer unerhörten Gefühlsausschweifung. Jeder Affekt läßt sich dazu benutzen, keiner aber erfolgreicher als Schuldgefühl und schlechtes Gewissen. „Die „Sünde" . . ist bisher das größte Ereignis in der Geschichte der kranken Seele gewesen . . Der Mensch, an sich selbst leidend . . soll sein Leiden selbst als einen Strafzustand verstehen" (ZG). Nach Schmerzen und immer mehr Schmerzen lechzend erhebt er sich in Krämpfen der Selbstfolterung zu den unerhörtesten Machtüberschwängen, welche die ganze Welt in eben das Nichts zu verwandeln trachten, das er, der Träger des nunmehr sich bejahenden Willens zum Nichts, eingerechnet den Glauben an die Göttlichkeit des Nichts, mit fanatischer Inbrunst für sich selber erstrebt. „Böse

Digitized by Google

denken, heißt böse machen. — Die Leidenschaften werden böse und tückisch, wenn sie böse und tückisch betrachtet werden" (M). „Das Christentum ist ein Aufstand alles Am-Boden-Kriechenden gegen das, was Höhe hat: das Evangelium der „Niedrigen" macht niedrig" (A).

Erst daraus erkennt man, inwiefern gemäß der programmatischen Erklärung, die wir vorangestellt, der Priesterarzt in Sachen des Lebensneides für ein erfinderisches Genie zu halten sei und gleichsam den Steuermann des Ressentiment abgebe. Nachdem uns dadurch auch der Typus schon einigermaßen bekannt geworden, sind wir umso begieriger zu erfahren, wie er eigentlich habe entstehen können. — Wir stellen hier für die Plusseite wie für die Minusseite die von Nietzsche am meisten bevorzugten Bezeichnungen zusammen und bemerken, daß sowohl die linksseitigen als auch die rechtsseitigen jeweils von gleicher Bedeutung sind.

Minusseite.	Plusseite.
Aufsteigendes, wachsendes Leben	Absinkendes, niedergehendes, dekadentes, degeneriertes, entartetes, vergiftetes, verdorbenes, mißratenes Leben
Fülle, Überfluß	Armut, Verarmung.
Mächtiger, starker, wachsender Wille zur Macht (= Glück)	Schwacher, ohnmächtiger Wille zur Macht (= Erschöpfung, Selbstquälerei, Selbstverachtung.)
Böse, furchteinflößend (= gut)	Schlecht, verächtlich (= gut).
Größe	Niedrigkeit.
Bejahung, Dankbarkeit, Ehrerbietung...	Vereinung, Haß, Nihilismus.

Nehmen wir selbst die irrige Gleichung: Leben = Wille zur Macht in den Kauf, so verrät uns doch ein einziger Blick auf vorstehende Übersichtstafel, daß links wie rechts zwei jedesmal völlig auseinanderfallende Kategoriengruppen fälschlich einander gleichgesetzt wurden. Bleiben wir zunächst bei der oberen Abteilung „Leben", so mag ja gewiß wachsendes Leben mit Überfluß und Fülle einhergehen: weshalb aber wäre ein verarmendes und sich erschöpfendes Leben notwendig etwas Vergiftetes und Verdorbenes? Schwäche ist ja nicht Giftigkeit, und Giftigkeit kann sich mit gewaltigster Stärke paaren! Da es für vitalistische Bedeutungseinheiten grundsätzlich gleichgültig ist, ob wir sie von der Seele oder vom Leibe gebrauchen, so veranschaulichen wir uns die Unhaltbarkeit der Gleichung am besten durch Anwendung auf den Leib.

Ist ein konstitutionell oder vorübergehend schwer erschöpfter Mensch, ein sehr blutarmer Mensch, ein Mensch im höchsten Greisenalter und was es sonst für Arten und Grade der Ermüdung geben möge, deshalb vergiftet, verdorben, verwachsen, verkrümmt, verklemmt und in solcher Bedeutung mißraten? Man vergegenwärtige sich umgekehrt eine jener schleichenden Infektionen, die unterirdisch weiterfressen (etwa Lues), und niemand wird behaupten wollen, ihr entscheidendes Symptom sei Müdigkeit und Erschöpfung! Und nun denke man vollends an seelische Armutsformen wie Interesselosigkeit, Gleichgültigkeit, Unanregbarkeit, Stumpfheit, Apathie und halte daneben den „bösen Blick" des hämischen Neides, die Ränkekünste des schelsüchtigen Intriganten, die Triumphe der Schadenfreude und zumal die gewaltigen Energiebekundungen des Ressentiment, von deren Vehemenz uns gerade obige Auszüge aus Nietzsche unwiderstehlich überzeugten, und man fragt sich staunend, wie ein so durchdringender Kopf dergleichen mit Ermüdung und Erschöpfung verwechseln konnte! Möglich bliebe es, daß die Lebensarmut für seelische Infektionen einen besonders günstigen Boden biete; allein abgesehen davon, daß der Erscheinungsforscher keinen schlimmeren Fehler begehen kann als die Vertauschung von Sachverhalten mit den

Digitized by Google

mutmaßlichen Sachverhaltsursachen, so gibt es für die Ansteckbarkeit der Lebenszelle bestimmt noch völlig andere Gründe, deren wir weiter unten Erwähnung tun.

Es war natürlich nicht ein Mangel an Scharfsinn, was Nietzsches Denken hier in eine unmögliche Richtung drängte, sondern derselbe triebartige Zwang, der ihn den Willen zur Macht ins Leben hineinzutragen veranlaßt hatte. Ist nämlich das Leben, ja die Wirklichkeit selbst im Grunde nichts als Wille zur Macht, so gehen alle Qualitätsunterschiede zuletzt auf Unterschiede des Quantums an Machtwillen zurück, und es müßte folgerichtig jede Art von mißratenem Leben in einem Zuwenig an Willen bestehen, dergestalt als ein niedergehendes, absinkendes, ermüdetes Leben erscheinend. — Indessen, auch wenn wir die untere Hälfte der Übersichtstafel ins Auge fassen, wo der Machtwille dominiert, tritt uns der Widerspruch und fast sogar noch greller entgegen. Wir verstehen es, inwiefern ein starker Machtwille Glück im Gefolge haben könne, ein schwacher Ermüdung und Teilnahmslosigkeit; aber wir verstehen durchaus nicht, warum die Stärke des Machtwillens sich in Bejahungen ergehen müsse, und wir lehnen es als unsinnig ab, daß die bloße Schwäche des Willens in Taten, Werken und Worten bösartigster Verneinung, langhaltigsten Hasses, abgefeimtester Rachsucht explodiere!

Als wir oben die Kurversuche des Priesterarztes im Sinne Nietzsches entwickelten, wird es mehr als einem unserer Leser aufgefallen sein, daß mindestens das erste der „harmlosen" Mittel, die indische Nirwanalehre, mit den übrigen ganz und gar nicht zusammenstimme. Nietzsches Werke geben uns zahlreiche wichtige Aufschlüss über das innere Verhältnis des Buddhismus zum Christentum; aber er hat uns nirgends unzweideutig zu sagen vermocht, worin beide übereinstimmen, und er hat uns erst recht nicht gesagt, worin sie grundsätzlich auseinandergehen. Der brandige Sündenbegriff, der eigentliche Sprengstoff des Christentums, hat im östlichen Asien ja gar keine Stätte; und wenn wir für den Nirwanaglauben mit Recht die Vertiefung der Leidensfähigkeit und Schmerzempfindlichkeit verantwortlich machen, so vermöchten wir doch mit keinem Mittel der Dialektik aus diesem Zustande herzuleiten die zähnefletschende Bissigkeit, flüchespritzende Giftigkeit und angriffssüchtige Bekehrungswut des — paulinischen Christentums!

Um Nietzsches Begriffen vom Typus der Minusseite Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, müssen wir aus ihnen zunächst alles streichen, was von niedergehendem, absinkendem Leben, von Ermüdungsgefühl und Willensschwäche hineingeraten, und dafür uns halten an die auch von ihm immerhin überbetonte und jedenfalls in seinen Schlüssen allein verwertete Reaktivität aus Vergiftetheit, Verdorbenheit, Verwachsenheit, Verklemmtheit, Mißratenheit. Nietzsches einzigartige Stärke liegt in der Kennzeichnung des Lebensneides, in der Enthüllung seines Ressentiment, in der Aufweisung der „weltgeschichtlichen" Folgen einer werteschaffenden Rachsucht. Wie aber diese entstanden sei, wie sie überhaupt nur habe entstehen können, das wußte er nicht, ob er gleich heimlich wußte, es sei ihm versagt geblieben, das zu ergründen[1]).

„Ich nehme das schlechte Gewissen als die tiefe Erkrankung, welcher der Mensch

---

[1]) Hier folgt in der vollständigen Arbeit die Begründung für die Behauptung, daß Nietzsche an seine Antworten auf die bezeichnete Frage selbst nicht geglaubt habe. Dabei ergibt sich nebenher, daß er die Entstehung der menschlichen Seele oder, wie er es nennt, der Verinnerlichung des Menschen systematisch aus Triebhemmungen ableitet und dergestalt als erster ein Prinzip von hoher Bedeutung für die Entwicklung des seelisch-geistigen Lebens aufgedeckt und an einer nicht geringen Zahl von Folgeerscheinungen auch bewährt hat. Indem er aber die Verinnerlichung einseitig nur aus dem Gesichtspunkte einer Schwächung und Verschlechterung des Lebens beurteilt, wird ihm der Dichter zum Lügner, Homer zu einem verhinderten Achill, Goethe zum entgleisten Faust usw. und die Innerlichkeit selbst zum — schlechten Gewissen. Mit der Darlegung seines Versuchs einer Genese des schlechten Gewissens als der negativ verstandenen Innerlichkeit geht es oben im Text weiter.

Digitized by Google

unter dem Druck jener gründlichsten aller Veränderungen verfallen mußte, die er überhaupt erlebt hat; jener Veränderung, als er sich endgültig in den Bann der Gesellschaft und des Friedens eingeschlossen fand." Die bisher dem Kriege und dem Herumschweifen angepaßten Halbtiere „hatten für diese neue unbekannte Welt ihre alten Führer nicht mehr, die regulierenden unbewußt-sicher führenden Triebe; sie waren auf Denken, Schließen, Berechnen, Kombinieren .. reduziert .., auf ihr „Bewußtsein", auf ihr ärmlichstes und fehlgreifendstes Organ! Ich glaube, daß niemals auf Erden ein solches Elendsgefühl, ein solches bleiernes Mißbehagen dagewesen ist, — und dabei hatten jene alten Instinkte nicht mit einem Male aufgehört, ihre Forderungen zu stellen! Nur war es .. selten möglich, ihnen zu Willen zu sein: in der Hauptsache mußten sie sich .. unterirdische Befriedigungen suchen... Der Mensch, der sich aus Mangel an äußeren Feinden und Widerständen, eingezwängt in eine drückende Enge und Regelmäßigkeit der Sitte, ungeduldig selbst zerriß, verfolgte .., mißhandelte, dies an den Gitterstangen seines Käfigs sich wundstoßende Tier .., dieser Entbehrende und vom Heimweh der Wüste Verzehrte, der aus sich selbst .. eine Folterstätte, eine .. gefährliche Wildnis schaffen mußte, dieser .. verzweifelte Gefangene wurde der Erfinder des „schlechten Gewissens". Mit ihm aber war die größte und unheimlichste Erkrankung eingeleitet, von welcher die Menschheit bis heute nicht genesen ist, das Leiden des Menschen am Menschen.. Fügen wir sofort hinzu, daß andrerseits mit der Tatsache einer gegen sich selbst gekehrten .. Tierseele auf Erden etwas so Neues .., Unerhörtes .., Widerspruchsvolles und Zukunftsvolles gegeben war, daß der Aspekt der Erde sich damit wesentlich veränderte... Der Mensch zählt seitdem mit unter den unerwartetsten und aufregendsten Glückswürfen, die das „große Kind" des Heraklit, heiße es Zeus oder Zufall, spielt; er erweckt für sich ein Interesse, eine Spannung, eine Hoffnung, beinahe eine Gewißheit, als ob mit ihm sich etwas ankündige, etwas vorbereite, als ob der Mensch kein Ziel, sondern nur ein Weg .., eine Brücke, ein großes Versprechen sei" (ZG). So aufregend und packend das gesagt ist, so falsch ist es im Grunde. Entweder die hier geschilderte Prozedur ist die größte und unheimlichste Erkrankung, und dann endet sie, tut man ihr nicht rechtzeitig Einhalt, früher oder später unfehlbar mit Auflösung und gänzlichem Zerfall, oder sie ist „ein Weg, eine Brücke" zu einer übermenschlich großen Zukunft, und dann erschien sie nur im Lichte einer unheimlichen Erkrankung, ohne es in Wahrheit zu sein. Wir stehen hier vor dem unausweichlichsten Entweder-Oder, und wenn Nietzsche es im selben Atem durch ein Sowohl-Alsauch ersetzt, so verrät sich damit aufs schärfste der unausgetragene Widerstreit seiner Denkmotive. — Allein wie kam es zu einer so grausigen Krankheit?

„Zur Voraussetzung dieser Hypothese über den Ursprung des schlechten Gewissens gehört erstens, daß jene Veränderung keine .. freiwillige war,.. sondern ein Bruch, ein Sprung, ein Zwang, ein unabweisbares Verhängnis, gegen das es keinen Kampf und nicht einmal ein Ressentiment gab. Zweitens aber, daß die Einfügung einer bisher ungehemmten .. Bevölkerung in eine feste Form .., daß der älteste „Staat" .. als eine furchtbare Tyrannei .. geformt war. Ich gebrauche das Wort „Staat": es versteht sich von selbst, wer damit gemeint ist — irgendein Rudel blonder Raubtiere, eine Eroberer- und Herrenrasse, welche, kriegerisch organisiert und mit der Kraft, zu organisieren, unbedenklich ihre furchtbaren Tatzen auf eine der Zahl nach vielleicht ungeheuer überlegene, aber noch gestaltlose, noch schweifende Bevölkerung legt... Ihr Werk ist ein instinktives Formenschaffen, Formenaufdrücken, es sind die unfreiwilligsten, unbewußtesten Künstler, die es gibt: in Kürze steht etwas Neues da .. ein Herrschaftsgebilde, das lebt, in dem Teile und Funktionen abgegrenzt und bezüglich gemacht sind .. Sie wissen nicht, was Schuld, was Verantwortlichkeit, was Rücksicht ist, diese geborenen Organisatoren; in ihnen waltet jener furchtbare Künstleregoismus, der wie Erz blickt und sich im „Werke" .. in alle Ewigkeit voraus gerechtfertigt weiß.

Digitized by Google

Sie sind es nicht, bei denen das „schlechte Gewissen" gewachsen ist . .; aber es würde nicht ohne sie gewachsen sein, . . es würde fehlen, wenn nicht unter dem Druck ihrer Hammerschläge, . . ein ungeheures Quantum Freiheit aus der Welt . . geschafft und gleichsam latent gemacht worden wäre. Dieser gewaltsam latent gemachte Instinkt der Freiheit . . das, nur das ist in seinem Anbeginn das schlechte Gewissen" (ZG). Hier ist kein Ausweichen mehr möglich: der starke Wille zur Macht, die Lebensbejahung, die schöpferische Fülle, kurz die Plusseite bringt zwangsläufig die Minusseite hervor, und das Leben ist an sich selber krank. Wäre dem so, dann kann ich fürder das Leben nicht bejahen, ohne den Lebensneid, das Ressentiment, die gegen das Leben wütende Rache, die Falschmünzereien des Idealismus, die zum Verdienste umgelogene Schwäche mitzubejahen, und Nietzsches dagegen ankämpfendes Pathos, ein Pathos des äußersten Hasses und der äußersten Verachtung, wäre schlechterdings eine Narrheit. Wage ich es dagegen, solchem Pathos irgendwelchen Erkenntniswert beizumessen, dann ist nicht bloß falsch, sondern selber eine schauderhafte Bekundung des lebensfeindlichen Nihilismus, was Nietzsche in folgende Worte drängt: „Leben ist wesentlich Aneignung, Verletzung, Überwältigung des Fremden und Schwächeren, Unterdrückung, Härte, . . und mindestens . . Ausbeutung" (J). Und es ist folglich falsch bis in Grund und Boden die Gleichung: Leben = Wille zur Macht.

Es wäre uns ein Leichtes, den gleichen Selbstwiderspruch in Nietzsches Versuch seiner Genealogie von Recht und Unrecht, ferner zumal des Strafrechts, der echten Gerechtigkeit aufzuweisen, wofür man die II. Abhandlung von ZG, insbesondere deren 11. Kapitel vergleiche (mit der Polemik gegen Dührings Rachetheorie); aber wir müssen uns umsomehr Einhalt gebieten, als unsere Schlußkritik ohnehin zeigen wird, daß der fragliche Selbstwiderspruch von Anfang bis zu Ende durch alles hindurchgeht, was Nietzsche geschrieben hat. Wenn wir stattdessen hier mit wenigen Worten die metaphysischen Grundlagen andeuten, mit deren Hilfe wir selber auf jene Fragen Antwort gesucht und teilweise auch gefunden zu haben glauben, so geschieht es einesteils, um es zweifelsfrei zu beurkunden, daß es sehr bestimmte Gegenanschauungen sind, die uns zur Aufdeckung von Nietzsches Selbstwidersprüchen verhelfen, sodann und vor allem aber, damit der Leser nicht immer nur höre, es sei da etwas verkehrt gemacht, sondern wenigstens eine Möglichkeit sehe, wie es etwa besser zu machen wäre, eine Möglichkeit, die bei der notgedrungen rein dogmatischen Fassung nur seiner Nachdenklichkeit empfohlen sein will.

Wir scheiden von der Lebenszelle metaphysisch den Geist als eine transmundane Macht und finden mit Nietzsche den Schlüssel zum Wesen des Geistes nicht im Intellekt, sondern im Willen. Wenn wir deswegen statt Geist auch Wille sagen, so bedeutet das somit den metaphysischen Grund dafür, daß im Menschen und nur im Menschen die tierischen Triebantriebe größtenteils in Willensantriebe verwandelt wurden und die Triebe in entsprechendem Umfang den um Vorherrschaft kämpfenden Interessen wichen. Wodurch solche Wende sich ereignet habe, lassen wir dahingestellt und begegnen dem natürlich naheliegenden Einwurf, nichts sei bequemer, nichts aber auch bedenklicher als, statt aus gegebenen Mitteln zu erklären, einfach ein neues Prinzip zu erfinden, mit der Bemerkung: gesetzt, es lasse sich in aller Strenge beweisen, daß Erlebnisse nicht auf Willensakte, Willensakte nicht auf Erlebnisse zurückgeführt werden können, so kämen wir um die Annahme mindestens zweier Prinzipien (ἀρχαί) selbst dann nicht herum, wenn uns vorerst und selbst wenn uns für immer jeder Einblick in die Ursachen ihrer Koppelung versagt bliebe. Jener Beweis aber läßt sich führen, wenn wir gleich hier nicht darauf eintreten können[1]).

Dieses vorausgeschickt, glauben wir nun in der Lebenszelle für die Wirksamkeit des zerstörenden Willens zwei grundverschiedene Bedingungen zu sehen, denen eine eben-

[1]) Vgl. unsere Schrift „Vom Wesen des Bewußtseins".

Digitized by Google

so grundsätzliche Richtungsverschiedenheit der „Vergeistigungen" entspricht. — Um das zu verstehen, muß man wissen, daß in der animalischen Lebenszelle polar zusammengehören Seele (= Gabe der Schauung und Wandlung) und Leib (= Fähigkeit des Empfindens und Sichbewegens), so daß weder die Seele ohne den Leib noch der Leib ohne die Seele zu leben vermöchte und mit jeder Veränderung auf der einen Seite eine polar entgegengesetzte auf der anderen einhergeht. — Von der einen Vergeistigungsrichtung, der ostasiatischen — am tiefsten durchdacht vom Taoismus, mit Hilfe eines sehr merklichen Beisatzes der anderen am besten aber organisiert vom Buddhismus — wären die vitalen Veranlassungsgründe am ehesten einigermaßen dem zu vergleichen, was Nietzsche mit Schwächung, Ermüdung, Erschöpfung des Lebens zu kennzeichnen suchte. Genauer haben wir es mit einer Störung zu tun, welcher gemäß die Lebenszelle Einbuße erlitt an Intensität ihres leiblichen Pols, also an Heftigkeit der Empfindung und an Stärke der Triebe, und demzufolge die Seele an leibhaftiger Gegenwärtigkeit bei zunächst ungeschwächter, ja weniger leibbehinderter Lauterkeit ihres Schauens. Die Wachinhalte des Erlebens nähern sich aus Gewichtsverlust solchergestalt den Trauminhalten, und die Idealismen, an denen wir ablesen müssen, auf welche Weise das Schmarotzertum des Geistes die Störung benutzte, bewegen sich ohne Ausnahme in der Richtung auf wachsende Weltverflüchtigung, mit dem Erfolg, wie sich versteht, einer Weltentfremdung ihrer Träger, deren Aura verlocken mag, aber niemals anstecken kann.

Die europäische Vergeistigungsrichtung dagegen beruht auf einer Störung, welcher gemäß bei spannungsgewaltigen Intensitäten die Lebenszelle der Zersetzung anheimfällt: der leibliche Pol verfeindet sich mit dem seelischen Pol, der seelische Pol mit dem leiblichen Pol, und die Idealismen tragen samt und sonders das Gepräge von hetzerischen Parteiprogrammen, deren Bestimmung es ist, den Hader zu schüren, die Zwietracht zu vertiefen und nicht nur den Menschen am Menschen, sondern das Leben des ganzen Planeten aufzureiben am — Willen. Selbst das mittelalterliche Zwischenspiel, scheinbar auf Entleibung der Seele gerichtet, diente in Wahrheit der äußersten Schulung des Willens und vorbereitete die seit der „Renaissance" rapide fortschreitende Entseelung des Leibes. Dieser Prozeß — im Innern brandige Fäulnis — kehrt sich nach außen als rasend umsichgreifender Mord. Das Ende ist unabweisbarer Untergang; aber niemand vermag zu sagen, wie lange die willensgeheizte Larve des Leibes ihr scheinlebendig lebenfressendes Dasein am Blute aller „letzten Mohikaner" der Menschheit, Tierheit und Pflanzenheit, bevor sie selber verendet, weiterfriste, wie lange der Golem, der eben höhnisch triumphierend heraufkommt, noch fürderhin, bevor er zerplatzt, zu überbietender Mimikry Gelegenheit finde. Indessen dürften wir näher dem Ziele sein, als Weise und Hochgelehrte, als selbst Literaten sich träumen lassen. — Doch kehren wir zu Nietzsche zurück und vergewissern wir uns in Kürze, womit gerade er den düsteren Wahrheiten vorgeleuchtet, die wir soeben wie im Blitzlicht zeigten[1]).

Bewußtsein und Leben.

Hätte Nietzsche seine Forschungen in Systemform geboten, so würde seine Lehre vom Lebensneid den First, diejenige vom Verhältnis des Bewußtseins zum Leben das Fundament abgeben. Im Gegensatz zum — übrigens im Schwinden begriffenen — Vor-

[1]) Hier folgt ein umfassendes Kapitel mit der Aufschrift: „Zur Psychologie des Christentums", von dem anmerkungsweise auch nur einen Auszug zu bieten unmöglich wäre. Nur einige Punkte bedürfen der Erwähnung einmal in Rücksicht auf stattgehabte Ankündigungen, die infolge des Ausfalls unerfüllt bleiben, sodann zum Verständnis gewisser Ausführungen der folgenden Kapitel. — Im Kapitel über das Christentum wird unter anderem dargelegt, warum und in welcher Hinsicht Nietzsche vor allem Kulturpsychologe gewesen sei und welche Bedingungen

Digitized by Google

urteil, er habe ausschießlich ethische Werte gemustert, kann es nicht oft genug wiederholt werden, daß er mit der Messerschneide seiner Kritik zwar stets den moralistischen Falschmünzereien nachgeht, ihnen aber mit besonderer Vorliebe in die Bereiche des Intellekts und der vermeintlich „reinen" Vernünftigkeit folgt und dergestalt zur bisher so genannten Erkenntnistheorie kaum minder gewichtige Beiträge geliefert hat wie zur Prüfung der Sittlichkeitswerte. Das gerade ist ja seine auszeichnende Eigentümlichkeit und das Neue seiner Geschultheit im Argwohn, daß er die Regiekünste der Wünsche und Interessen in Gegenden sucht und findet, wo man sie vor ihm am wenigsten vermutet hatte, und uns im Urteilsvermögen weitgehend eine Apparatur kennen lehrt, die zu wesentlich anderen als Erkenntniszwecken erfunden, erbaut und in Betrieb gesetzt werde vom — Willen. „Der ganze Erkenntnisapparat ist . . nicht auf Erkenntnis gerichtet, sondern auf Bemächtigung der Dinge." „Wissenschaft: Umwandlung der Natur in Begriffe zum Zweck der Beherrschung der Natur." „In Summa bereitet die Wissenschaft eine souveräne Unwissenheit vor" (WzM).

Bei breitausholender Behandlung des Gegenstandes hätten wir hier einen Abriß der Geschichte des Begriffs vom Unbewußten zu geben, hätten zu zeigen, daß Nietzsche mit dem seinigen nicht an Leibniz, sondern an die Romantik anknüpft, hätten die Beziehungen zu Schopenhauers „blindem Willen" zu untersuchen, zu dem sich der Intellekt ja ebenfalls etwa wie eine Laterne verhält, womit jener auf seinem Wege sich vorleuchtet. Hier kämen wir bei solcher Gründlichkeit nicht mehr zu Ende und verweisen deshalb auf unsere Würdigung des Spätromantikers Carus (als Einführung in dessen psychologisches Hauptwerk „Psyche", wiedererschienen im Eugen Diederichs Verlage), wo die erwähnten Fragen berührt und wenigstens teilweise durchgesprochen werden. Demgegenüber soll es jetzt unsere Aufgabe sein, alles zusammenzustellen, was Nietzsche inbetreff des Bewußtseins an gültigen Erkenntnissen niedergelegt, und am Saum der gewaltigen Helle, die sie verbreiten, die polar hinzugehörige Dunkelheit sichtbar zu machen und mit ihr den innersten Sinn seiner Lebenslehre. Stoff dazu bieten seine sämtlichen Werke, keines aber gehäufter als WzM. Indem wir unsere Auswahl an Belegstellen derart treffen, das alle reibungslos zusammenstimmen, trennen wir mit bedächtigem Schnitt heraus, was Nietzsche an bleibenden Befunden zur Wissenschaft vom Bewußtsein der lebenbejahenden Seite seines Wesens verdankt, und vergewissern uns im nächsten Kapitel um so leichter, daß seine damit im Widerspruch stehenden Meinungen denselben lebenverneinenden Zug seines Wesens bezeugen, von dem er zur Gleichsetzung des Lebens mit dem Willen verleitet wurde.

Es sind nicht theoretische Erwägungen über das Verhältnis des Bewußtseins zu einem sog. Unbewußten, wie sie einen Leibniz beschäftigt hatten und den Schulgelehrten ganz ähnlich noch heute beschäftigen, sondern es ist die Frage nach dem Wert des Bewußtseins im Verhältnis zum Leben, mit der, wenn wir nicht irren, entscheidend zuerst in Goethe die außerordentliche Wende des abendländischen Denkens beginnt, derzufolge im bis dahin über alles gepriesenen Bewußtsein die Ursache wesentlicher Unvollkommenheiten des Daseins gesucht werden müßte.

All unser redlichstes Bemühn
Glückt nur im unbewußten Momente;

---

nach Maßgabe seiner Aufschlüsse jede künftige Kulturpsychologie zu erfüllen habe, die ihren Namen verdienen will; ferner, daß seine Psychologie des Christentums aufs engste mit der des Priestertypus und die hinwieder mit der des Judentums sich verwickle; endlich aber, daß es sich dabei nicht sowohl um eine Analyse des (von Nietzsche bewunderten) jüdischen Volkes als vielmehr des Jahwismus handle, sofern wir für das äußerste Gegenstück des Dionysos einen symbolischen Namen nicht verschmähen wollen. Dies mußte zumal mit Beziehung auf unser Schlußkapitel angeführt werden. Im übrigen verweisen wir den für den Gegenstand interessierten Leser auf unser im Verlage von Barth demnächst erscheinendes Buch.

Digitized by Google

Wie möchte denn die Rose blühn,
Wenn sie der Sonne Herrlichkeit erkennte!

Zu diesen Versen Goethes setze man noch folgende aus der großen Zahl seiner gleichgerichteten Prosaaussprüche: „Denn in allen angenehmen Zuständen verläßt die Seele das Bewußtsein ihrer selbst und wird nur durch unangenehme Empfindungen wieder an sich erinnert" — „Die Sinne trügen nicht, aber das Urteil trügt" — „Der Mensch kann nicht lange im bewußten Zustande verharren; er muß sich wieder ins Unbewußtsein stürzen; denn darin lebt seine Wurzel" — und man ist in der Lage mit dermaßen ähnlichen Äußerungen Nietzsches weiterzufahren, daß die Gleichheit der Beweggründe beider keinen Zweifel erleidet. „Wir leugnen, daß irgend etwas vollkommen gemacht werde, so lange es noch mit Bewußtsein gemacht wird" (A). „Zu allem Handeln gegört Vergessen, wie zum Leben alles Organischen nicht nur Licht, sondern auch Dunkel gehört." „Soll nun das Leben über das Erkennen . ., soll das Erkennen über das Leben herrschen? Welche von beiden Gewalten ist die höhere und entscheidende? Niemand wird zweifeln: das Leben ist die höhere, die herrschende Gewalt; denn ein Erkennen, welches das Leben vernichtete, würde sich selbst mitvernichtet haben." Der Träger der höheren Vernünftigkeit „hat seine Instinkte vernichtet und verloren; er kann nun nicht mehr dem „göttlichen Tier" vertrauend, die Zügel hängen lassen, wenn sein Verstand schwankt und sein Weg durch Wüsten führt" (U). Ferner: „Die Sinne lügen überhaupt nicht. Was wir aus ihrem Zeugnis machen, das legt erst die Lüge hinein" (G). Endlich: „Die Kraft der Erkenntnisse liegt nicht in ihrem Grade von Wahrheit, sondern in ihrem Alter" (F). „Das zuverlässigste Wissen oder Glauben kann nicht die Kraft zur Tat noch die Gewandtheit zur Tat geben . . Vor allem und zuerst die Werke! Das heißt Übung, Übung, Übung! Der dazu gehörige „Glaube" wird sich schon einstellen" (M).

Zufolge dem gleichen Motiv in beiden die gleiche Überzeugung: Gewachsenes ist vollkommener als Gemachtes; ohne Bewußtsein Erlebtes oder Geleistetes vollkommener als mit Bewußtsein Erlebtes oder Geleistetes; selbst was zu seiner Entstehung des Bewußtseins bedarf, hat seine relative Vollkommenheit nicht aus ihm, sondern aus der Fülle der Lebendigkeit dahinter; diese kann ohne Bewußtsein bestehen wie die Wurzel ohne die Blüte, nicht aber das Bewußtsein ohne das bewußtlose Leben wie die Blüte nicht ohne die Wurzel; das cogito sum fordert ein vivo cogito und — bei Goethe erst anklingend, bei Nietzsche das Leitmotiv — das cogitare ist im Verhältnis zum vivere gar keiner Blüte, sondern eher einer Wachstumsstörung gleichzuachten, die erst einverleibt, angeähnelt und in eine Lebensfunktion verwandelt werden muß, ehe sie dem Organismus zu dienen vermag. Wir haben damit etwas genauer als im ersten Teil unserer Arbeit das Thema des echten Vitalismus der Neuzeit umschrieben, der von Goethe über die Romantik in gerader Linie zu Nietzsche führt, um in und mit ihm „Epoche" zu machen. Wir haben uns inzwischen einigermaßen über den Sinn des vitalistischen Maßstabes unterrichtet und werden es alsbald genauer tun; hier entwickeln wir zuvor die wichtigsten Folgen für die Wissenschaft vom Bewußtsein, unter Voraussetzung, wie sich versteht, alles darüber im ersten Teil schon Gebotenen, und empfehlen, gegen etwaige Anwandlungen des Zweifelgeistes sich folgendermaßen zu panzern.

Ist der Intellekt (= unmittelbare Unterlage des Bewußtseins) nach Schopenhauer eine μηχανή des Willens, nach Nietzsche ein Organ zunächst des lebendigen Leibes, in zweiter Linie wiederum des Willens, sofern auch im Leibe ein Wille zur Macht sich darstellen soll, so bliebe es mindestens zweifelhaft, ob er überhaupt Erkenntnisse zeitigen könnte, während es außer Zweifel stände, daß er entweder gewisse Aufgaben im Wachstum des Leibes zu erfüllen oder der Machtausbreitung des Willens zu dienen habe; infolge wovon dann aber auch diese Einsicht mit der Fragwürdigkeit behaftet wäre, ob sie eine echte Erkenntnis oder vielmehr abermals bloß ein Glaube sei, auf

Digitized by Google

den der Wille nicht verzichten könnte ohne Mitverzicht auf sein Dasein im Leben. Wir würdigen es im nächsten Kapitel, wie sehr sich Nietzsche damit abgequält hat, helfen uns hier jedoch mit folgender Überlegung. Bewußtsein ist jedenfalls Besinnung auf etwas. Die mag sich noch so oft auf Fiktionen beziehen, also auf Gegenstände, die aus Anlaß von Willenswünschen unwillkürlich erdichtet wurden: sie kann sich zum mindesten auf die Wirklichkeit ihrer selbst beziehen und vermag alsdann auch der Willenswünsche innezuwerden, von denen sie zu jenen Fiktionen verleitet wurde.

Wir wissen nun aber, daß die samt und sonders an einem und nur einem einzigen Haken hängen, nämlich an der Wirklichkeit des Ichs, und demgemäß samt und sonders auf der einen und einzigen Täuschung beruhen, alle sonstige Wirklichkeit bestehe aus willensmäßig aufeinander wirkenden Ichen. Wir haben uns weiterhin überzeugt, daß die „sonstige Wirklichkeit" aus solchen unmöglich bestehen könne, und fügen dem damals Beigebrachten hier noch hinzu: bestände sie tatsächlich daraus, so gäbe es gar kein Erscheinungsbewußtsein und zwar nicht einmal ein Bewußtsein der Räumlichkeit, weil das Ich ein räumlich unausgedehnter Punkt ist, und erst vollends nicht ein Bewußtsein der Zeitlichkeit, weil das Ich nur als außerzeitlicher, (wenn auch zeitbezogener) Sachverhalt gedacht werden kann. Die „Dinge" — oder welches „Ansich" wir dem raumzeitlichen Erscheinungswandel übrigens unterschöben — können überhaupt nicht erscheinen und sind im Verhältnis zu den „gegebenen" Bildern der Welt ebenso nur zu Orientierungszwecken zwangsläufig hineingetragene Beziehungspunkte, wie unser Ich der wirklich vorhandene Stützpunkt des beziehenden Denkens ist. Fassen wir zum Unterschied vom lediglich uns innewohnenden Ichpunkt Wirklichkeit jetzt als „Welt der Erscheinungen", so gibt es in der Wirklichkeit nicht und kann es in ihr nicht geben: Einheit, Zahl, Ding, Dauer, Substanz, Sein, Ursache-Wirkung, Gleichheit, Wiederholung; und so wären denn Erdichtungen, richtiger Wirklichkeitsfälschungen und keineswegs Erkenntnisse sämtliche Urteile, welche die Wirklichkeit auch nur irgendeines der Denkgegenstände behaupten würden, die mit den aufgezählten Begriffen gemeint sind.

Hielte hier jemand entgegen, dann wäre ja das Identitätsprinzip aufgehoben und mit ihm das Denken selber, so hätten wir vorderhand zu erinnern: das Identitätsprinzip besteht zu Recht in bezug auf das bewußtseinsfähige Ich; nichts aber nötigt uns, darum, weil wir nur mit Hilfe seiner etwas begreifen können, sei es vom Geiste in uns, sei es von der Wirklichkeit der Erscheinung, unseren Maßstab der außergeistigen Wirklichkeit einzugraben. Vielmehr ist diese älteste und zäheste Fiktion genau so überflüssig und genau so albern, wie wenn wir annehmen würden, deshalb, weil wir die Länge des Zimmers in Zentimetern angeben können, bestehe der Abstand der Zimmerwände aus Zentimetern und folglich der Weltraum selber aus Kubikzentimetern, und deshalb, weil wir die Zeitfrist eines Vorganges in Sekunden angeben können, bestehe die Zeitfrist und somit die Weltzeit selber aus solchen! So gewiß nicht der Raum, sondern unser Geist den Raum in Kubikzentimeter einteilt, und so gewiß nicht die Zeit, sondern unser Geist die Zeit in Sekunden einteilt, so gewiß gibt es in der Wirklichkeit nicht das „Zentimeter" genannte Raumintervall, das hier und jetzt identisch ist mit dem Zentimeter von dort und einst, und nicht das „Sekunde" genannte Zeitintervall, das hier und jetzt identisch ist mit der Sekunde von dort und einst; und so gewiß aber auch die Zerspaltung des Raumes in aberbillionstel Bruchteile eines Kubikzentimeters immer nur wieder Räumlichkeit liefert und nie eine raumverschiedene Einheit, aus der sich der Raum konstruieren ließe; und so gewiß die Zerspaltung der Zeit bis in aberbillionstel Bruchteile der Sekunde immer nur wieder Zeilichkeit liefert und nie eine zeitverschiedene Einheit, aus der sich die Zeit konstruieren ließe, so gewiß setzt unser messendes und nichts als messendes Denken, setzt die Besinnung schlechthin die Erscheinungswelt als etwas aus welchen Gründen immer „Gegebenes" und dem begreifenden Urteilsvermögen für ewig Unerreichliches schon voraus!

Digitized by Google

Die hiermit umschriebene bewußtseinswissenschaftliche Kehrseite des Heraklitismus darf dem Sinn und der Sache nach als die Hauptfrucht der erkenntnistheoretischen Forschungen Nietzsches bezeichnet werden. Nebenbefunde, die sich von selbst erläutern, sind seine damit zusammenhängenden Aufschlüsse über das Wesen des Denkgegenstandes und die meist unkontrollierten Bedingungen der Anwendbarkeit des logischen Denkens.

„Wir operieren mit lauter Dingen, die es nicht gibt, mit Linien, Flächen, Körpern, Atomen, teilbaren Zeiten, teilbaren Räumen .., Ursache und Wirkung .. In Wahrheit steht ein Kontinuum vor uns, von dem wir ein paar Stücke isolieren" (F). „Wir haben Einheiten nötig, um rechnen zu können: deshalb ist nicht anzunehmen, daß es solche Einheiten gibt. Wir haben den Begriff der Einheit entlehnt von unserem Ichbegriff.. Wenn wir uns nicht für Einheiten hielten, hätten wir nie den Begriff „Ding" gebildet". „Der Zwang ist in den Dingen gar nicht nachweisbar: die Regel beweist nur, daß ein und dasselbe Geschehen nicht auch ein anderes Geschehen ist. Erst dadurch, daß wir Subjekte, „Täter" in die Dinge hineingedeutet haben, entstand der Anschein, daß alles Geschehen die Folge von einem auf Subjekte ausgeübten Zwange ist" (WzM). Diese zwei Sätze umfassen drei und mit ihren Expositionen sogar fünf grundlegende Einsichten: Ding und sog. Naturgesetz sind im Grunde dasselbe — nämlich vergegenständlichtes Einerleiheitsprinzip — das Einerleiheitsprinzip folgt aus der Natur des Ichs — das Ich ist wesentlich Täter (= Unterlage von Akten) — die „Objekte" sind veräußerlichte „Subjekte" und das zwischen ihnen sich abspielende Geschehen erscheint demgemäß im Lichte willensbewirkter Nötigungen. — „Ein Geschehen ist weder bewirkt noch bewirkend. Causa ist ein Vermögen zu wirken, hinzuerfunden zum Geschehen". „Die Eigenschaften eines Dinges sind Wirkungen auf andere Dinge" (WzM). „Wenn Kant sagt, „der Verstand schöpft seine Gesetze nicht aus der Natur, sondern schreibt sie dieser vor", so ist dies in Hinsicht auf den Begriff der Natur völlig wahr, welchen wir genötigt sind, mit ihr zu verbinden, welcher aber die Aufsummierung einer Menge von Irrtümern des Verstandes ist" (MA). Nebenbemerkung: was Kant „Erscheinungen" nennt, sind ausnahmslos Denkgegenstände (= vom Geiste durch Bearbeitung der Erscheinungen erzeugte Einheiten); vom Erscheinungsraum und von der Erscheinungszeit dagegen kommt in der ganzen „transzendentalen Ästhetik" nicht eine Silbe vor! „Die Logik ist geknüpft an die Bedingung: gesetzt es gibt identische Fälle" (WzM). „Der Satz vom Widerspruch enthält gar kein Kriterium der Wahrheit, sondern einen Imperativ über das, was als wahr gelten soll.. Tatsächlich gilt die Logik .. nur von fingierten Wesenheiten, die wir geschaffen haben. Logik ist der Versuch, nach einem von uns gesetzten Seinsschema die wirkliche Welt zu begreifen" (WzM). Das ist buchstäblich richtig, wofern wir nur hinzudenken, daß „die Welt", an die wir das Seinsschema anlegen, uns in irgendeiner Form unabhängig von der Meßtätigkeit unseres Ichs widerfahre oder, wie das Kunstwort lautet, „gegeben" sei. „Wir können nur eine Welt begreifen, die wir selber gemacht haben" (WzM). Diese eine Enthüllung des Sinnes der begreifenden Tätigkeit wiegt schwerer als Berge von Erkenntnistheorien, wird aber an Genialität fast noch überboten vom Satz des jugendlichen Novalis: „Wir wissen etwas nur, insofern wir es ausdrücken, d. h. machen können."

Wir untersuchen nicht hier, welcher Erkenntniswert und vor allem Gebrauchswert den entgegengesetzten Begriffen zukomme, von denen wenigstens zwei — Kontinuum und Geschehen — in vorstehenden Belegstellen Erwähnung finden; genug, daß die Sätze, die den Unterlagsbegriffen den Wirklichkeitswert bestreiten, einleuchtend, unwiderleglich und von zweifelsfreier Bestimmtheit sind. Frügen wir aber, woher ein Denker, der übrigens, wie wir im nächsten Kapitel erfahren werden, bewußtseinswissenschaftlich einem äußersten Skeptizismus verfallen war, dergleichen Gewißheiten habe, so ließe der Hinweis auf die angenommene Leibesabhängigkeit seines Geistes

Digitized by Google

immer noch die weitere Frage offen, warum es gerade die allgemeinsten Unterlagsbegriffe seien, gegen die ein so wuchtiger Angriff eröffnet wird. Das Recht der Triebe gegen Sitte, Satzung und Regel wurde ja wiederholt proklamiert und, wenn man auch meist Allgemeininteressen damit verwechselte („Herr, geben Sie Gedankenfreiheit!"), so haben doch z. B. im „Sturm und Drang" des 18. Jahrhunderts mindestens die Leidenschaften vernehmlich mitgesprochen („Vom Rechte, das mit uns geboren ward — Von dem ist leider nie die Rede!"); allein weit entfernt, deswegen zum Heraklitismus der Gesinnung zu gelangen, endete man vielmehr in einem abgemessenen Schönbeitskult, im Apollinismus, ja Platonismus, also ungefähr auf der Gegenseite. Nicht in den animalischen Trieben als solchen und noch viel weniger in den stets schon angegeistigten Leidenschaften dürfen wir daher denjenigen Lebenszustand zu finden hoffen, dessen Wogungen den Vitalismus Nietzsches tragen mit seiner so entschieden gegen den Wert des Bewußtseins gekehrten Spitze. Vielmehr ist es ihr im eminenten Sinne seelischer Pol, von dem die hier dem Geiste soufflierende Leiblichkeit ihren Nimbus und eine Gabe der Überredung empfängt, in Vergleichung mit der sogar die Dialektik der Leidenschaften jedem dürftig und arm vorkommt, der auch nur einmal ihre Stimme zu hören begnadet wurde und nun bei hinreichend scharfer Besinnung darauf das befruchtende Erlebnis unfehlbar mit: Überschwang, Trunkenheit, Rausch benennt. (Wörter wie Begeisterung, Enthusiasmus, Verzückung, Seligkeit, Schwärmerei sind heute bereits zu blaß dafür.)

Da das „Dionysische" seit der GdT zum peinlichen Modeschlagwort geworden ist (und neuerdings sogar schon das von uns selber bevorzugte „Kosmische"), womit sich allerlei Hysterismen bekränzen, so muß es erst wieder gesagt werden, was Nietzsche damit gemeint und was er damit geleistet habe, endlich was ihn bestimmen konnte, seine Meinung auf den Namen gerade dieses Gottes der Griechen zu taufen. Dem sind ein paar Worte über die Provenienzen vorauszuschicken. Seit dem Altertum hat mehr oder minder jeder metaphysische Polaritätsgedanke, besonders aber die Polaritätsphilosophie der Romantik folgende jeweils zusammengehörigen (und übrigens beliebig verlängerbaren) Reihen einander gegenübergestellt: Links, unten, Nacht, Dunkelheit, Ruhe, Erde (tellurisch, terrestrisch, chthonisch), Passivität, Süden, Weib — — Rechts, oben, Tag, Helle, Bewegung, Sonne (solarisch, uranisch, siderisch), Aktivität, Norden, Mann. Indem bereits manche Naturphilosophen der Renaissance, besonders aber wiederum die Romantiker damit die völlig andere Gegenüberstellung von Leben und Geist oder Körper und Geist oder gar Seele und Geist irrigerweise vermengten, fügten sie links und rechts noch folgende Glieder hinzu: Dionysos, Dämonisches, Gangliengeflecht, „Gefühl", Instinkt — — Apollon, Göttliches, Zerebralsystem, Vernunft, Besonnenheit. In solchem Sinne unterscheidet z. B. Fr. Schlegel „die leise Besonnenheit des Apollon" von der „göttlichen Trunkenheit des Dionysos". Da Apollon tatsächlich ein Mischgebilde ist aus der uralten Heiligung des Licht- und Tagespols der Welt und einer dem Lichtkultus ursprünglich ganz fremden Vergeistigungstendenz, läßt sich von ihm aus das Dionysische überhaupt nicht verstehen, und es ist denn äußerst lehrreich, daß Nietzsche, der eine Seite daran schärfer als irgendwer vor ihm zu sehen vermochte, in sein Apollinisches wiederum Züge des Dionysischen hineinträgt, eben dadurch aber sich genötigt findet, das Geistige beiden mitsammen entgegenzustellen mit der symbolisch gefaßten Person des Sokrates. Wir können das hier nicht weiter verfolgen und beschränken uns auf die Bemerkung, daß alles, was Nietzsche mit seinem „Dionysischen" wirklich meinte, durchaus nicht aus dessen vermeinter Gegensätzlichkeit zu einem sog. Apollinischen, sondern aus der tiefdurchdachten Gegensätzlichkeit zu allen Niederschlägen des Bewußtseins quillt.

Die Verwendung des Dionysischen für, kurz gesagt, die dunkle Hemisphäre des Lebens war also keineswegs neu. Aber es lassen sich an ihr zahlreiche Züge unterscheiden, die wir am Ende abermals in zwei zueinander polaren Reihen anordnen könnten,

Digitized by Google

deren eine dem Symbol des rotierenden Kreises, deren andere dem Mittelpunkt des Kreises entspräche. Gemeinsam ist beiden die Zuständlichkeit, die wir gleichgut mit folgenden Wörtern beschreiben würden: Schwangerschaft, gebärerisches Müssen, Schicksalsabhängigkeit (Notwendigkeit, Ananke, Heimarmenae). Ihre Verschiedenheit aber kennzeichnen wir am kürzesten als die Verschiedenheit der haftenden Empfängnisbereitschaft von der schweifenden Zeugebrunst. Obschon die Romantik beide Seiten dargelebt und gedichtet hat, so galt der Tiefsinn ihres Forschens doch ganz überwiegend jener. Sie war auf dem Wege zum Zentrum, ob auch nicht sie, sondern erst ein späterer Genius es zu erreichen vermochte[1]). Nietzsche dagegen war stets auf dem Wege zu immer ferneren, immer ausgespannteren Peripherien. Über dem romantischen Vitalismus stände passend der Satz des Novalis: „Nach innen geht der geheimnisvolle Weg"; und kaum wohl möchten wir selbst bei größter Ausführlichkeit den kommandierenden Zustand treffender schildern, als es mit wenigen Worten Görres tut zwecks Kundgabe seiner Vision des ursprünglichen Menschen: „In den Reden, die er führt, tönt die dumpfe Sprache der Elemente fort, eines jeden eigentümlicher Akzent läßt sich in ihnen unterscheiden. Notwendig muß daher diese Geschichte der Übergang der Physik ins Leben sein .. Der Mensch in dieser Periode ist somnambul; wie im magnetischen Schlafe wandelt er, seines Bewußtseins unbewußt, im tieferen Bewußtsein der Welt einher; sein Denken ist Träumen in den tieferen Nervenzügen; aber diese Träume sind wahr." Von hier aus versteht sich ohne weiteres die Vorliebe der Romantik für die „nachtpolaren" Lebensbekundungen, für Ahnungen, Hellsehereien, „magnetische Rapporte", „Mesmerismus", sympathetische Kuren, Metallfühlen, Rutengängerei usw., lauter Erscheinungen, denen Nietzsche geringe Beachtung geschenkt und vorwiegend abfällige Äußerungen gewidmet hat, sowie ihre Neigung zur Vorgeschichte, zur Symbolik, zum Mythos. Würden wir diesen Zustand einer schöpferischen Versunkenheit, brütenden Lebensfeuchte und des tiefpathischen Hingenommenseins von den sich bereitenden Weltessenzen dem schweigsamen Sichballen der Wetterwolke vergleichen, so gliche der polar entgegengesetzte Zustand dem Ausbruch des Gewitters mit Donner und Blitz, wovon uns ausnahmsweise eine Stelle aus Eh einen Begriff geben möge, wenn auch nur eine Seite der Sache, nämlich die inspiratorische, darin einigermaßen zum Ausdruck kommt.

„Hat jemand, Ende des 19. Jahrhunderts, einen deutlichen Begriff davon, was Dichter starker Zeitalter Inspiration nannten? Im anderen Falle will ichs beschreiben. — Mit dem geringsten Rest von Aberglauben in sich würde man .. die Vorstellung, bloß Inkarnation .., bloß Medium übermächtiger Gewalten zu sein, kaum abzuweisen wissen. Der Begriff Offenbarung, in dem Sinn, daß plötzlich, mit unsäglicher Sicherheit und Feinheit etwas sichtbar, hörbar wird, etwas, das einen im tiefsten erschüttert und umwirft, beschreibt einfach den Tatbestand. Man hört, man sucht nicht; man nimmt, man fragt nicht, wer da gibt; wie ein Blitz leuchtet ein Gedanke auf, mit Notwendigkeit, in der Form ohne Zögern .. Eine Entzückung, deren ungeheure Spannung sich mitunter in einem Tränenstrom auslöst, bei der der Schritt unwillkürlich bald stürmt, bald langsam wird; ein vollkommenes Außersichsein mit dem .. Bewußtsein einer Unzahl feiner Schauder und Überrieselungen bis in die Fußzehen; eine Glückstiefe, in der das Schmerzlichste und Düsterste nicht als Gegensatz wirkt, sondern als bedingt .., als eine notwendige Farbe innerhalb eines solchen Lichtüberflusses; ein Instinkt rhythmischer Verhältnisse, der weite Räume von Formen überspannt .. Alles geschieht im höchsten Grade unfreiwillig, aber wie in einem Sturme von Freiheitsgefühl, von Unbedingtheit, von Macht, von Göttlichkeit .."

---

[1]) Nämlich J. J. Bachofen, dessen Hauptwerke wir für das Außerordentlichste halten, was bis zur Stunde an Erschließung der seelischen Grundlagen des Altertums geleistet wurde. Wir haben uns darüber genauer geäußert in unserer Schrift „Vom Kosmogonischen Eros".

Digitized by Google

An dieses Zeugnis mag sich halten, wer nicht aus sich selber genügend über innere Sprengungserfahrungen verfügt, um einigermaßen von jedem Satze Nietzsches, ganz besonders aber von seinen Beiträgen zur Lebenslehre den Quellgrund zu erwittern in einer, ob auch verhalten, orgiastischen Leiblichkeit. Was aus solchen Erfahrungen Nietzsche entdeckerisch auf den Namen des Gottes der trieterischen Nachtfeste taufte, damit tiefer zugleich, als es je vor ihm geschah, die mänadische Seite der griechischen, aber mehr oder minder der ganzen Antike erschließend, ist der orgiastische Zug der Wirklichkeit selbst. Dergleichen hatte bis dahin nicht stattgefunden. Man hatte Orgiasmen gelebt, wie die Natur selber es tut, hatte sich orgiastisch verströmt zum Schall der Erzbecken und phrygischen Flötenweisen, hatte die Feuerströme gefangen im dithyrambischen Wort, kannte Bräuche, Vorbereitungen, Symbole, alles umwuchert von einem Dschungeldickicht des Mythos, aber nie noch hatte man orgiastisch philosophiert. Viel weiter ist der Begriff des Ekstatischen, wovon es denkerische Auswirkungen zu mehreren Zeiten gegeben hat, während zur Selbstbesinnung auf das Orgiastische höchstens unter Schülern des Suffitenordens einige Ansätze sich finden mögen. Nietzsche war sich dessen bewußt. „Schon daß Dionysos ein Philosoph ist und daß also auch Götter philosophieren, scheint mir eine Neuigkeit, welche nicht unverfänglich ist und die vielleicht gerade einem Philosophen Mißtrauen erregen möchte“ (J). Und alles, was er an lebenswissenschaftlichen Befunden Bestes, Tiefstes und Wahres zu bieten hatte, sind Fragmente einer Philosophie des Orgiasmus; und was er übrigens bietet, taugt nichts. Ist man sich darüber klar geworden, so kennt man nicht nur die Beweggründe seiner Kritik der Unterlagsbegriffe und den letzten Sinn seines Heraklitismus, sondern man wird auch durch die Breschen, die er dem meterdicken Kokon der Hirngespinste geschlagen, den Weg zu neuen Wahrheiten, ja zu einer neuen Art des Denkens finden. Da aber Nietzsche selber den Weg nicht mehr antreten konnte, so müssen auch wir uns begnügen, die Breschen zu weisen; was der Kürze halber so geschehe, daß wir punktweise die Gewißheiten aufzählen, die dem auf sich selbst sich besinnenden Lebensgefühl des Orgiasten zufallen.

I. Der beiden Polen des ekstatischen Lebensgefühls, dem des schweifenden Orgiasmus und dem des haftenden Chthonismus, gemeinsame Zug des pathischen Müssens würde allein schon genügen, den Glauben an die Weltfabrik durcheinanderlaufender Ursachenketten bis in den Grund zu erschüttern, weil es selber daraus nicht bloß nicht ableitbar, sondern mit ihm sogar völlig unvereinbar wäre; denn was immer das rätselhafte Prinzip aus der Mystik des Geistes mit Namen „Kausalität“ bedeuten möge, von dem bis zur Stunde kein Forscher den Sinn unzweideutig anzugeben vermochte, so viel ist sicher: es setzt die Zweiheit des Wirkungausübenden und des Wirkungempfangenden voraus und faßt den Vorgang des Wirkens nach Analogie des anschaulichen Gehalts der Berührung (Stoß) als ein dem Wirkungempfangenden von außen kommendes Widerfahrnis auf. Müßte der Gedanke auch nicht an Selbstwidersprüchen scheitern, worüber mehrere Denker von Rang — vor allem Lotze — abschließend gehandelt haben, so widerspräche ihm doch das pathische Lebensgefühl mit dem aus ihm geschöpften Begriff einer Notwendigkeit, die zwar ein Müssen, aber ein von innen kommendes und selbst im Falle der äußersten Tragik niemals erzwungenes Müssen wäre und solcherart der Atomisierung äußerlich aufeinander wirkender Zentren den Zusammenhang alles Unterscheidbaren entgegenzusetzen nötigt. Dieser an und für sich sehr einfache Gedanke, der nur uns heute schwierig dünkt, die wir uns an die späte Künstlichkeit „kausalen Denkens“ gewöhnten, hat in der Menschheit viele Jahrtausende lang wenigstens gefühlsmäßig unbestritten geherrscht, ehe er durch die Philosophenschule der Stoiker, diese Frevler am Schicksal und schlauen Anwälte der Selbstherrlichkeit des rechenverständigen Willens, mit dem prächristlichen Glauben an eine realgesetzliche und kalkulierbare Ursächlichkeit wenigstens für den „Gebildeten“ erschlagen wurde. Nietzsches Gegenerklärung und Entwicklung seiner

Digitized by Google

Herkunft aus der Taktik eines angeketteten Willens bedeutet daher zugleich einen wichtigen Beitrag zum Verständnis ältester Denk- und Lebensformen.

„Wir haben zu allem wesentlichen Vollbringen kein anderes Mittel als das der Schwangerschaft" (M). Und: „Genuß und Unschuld . . wollen nicht gesucht sein. Man soll sie haben" (Z). — Und mit wie leichter Hand entwirft er nun die wesenswissenschaftlichen und weltanschaulichen Folgen; gleichsam wie mit chinesischer Tusche duftig und sicher hingehaucht legt er sie vor und — hier mag denn einmal ein Seufzer gestattet sein — wie stände sein ganzes Werk unangreifbar und aus einem Gusse da, wäre ihm nicht in die Quere gekommen sein schändlicher „Wille zur Macht!"

„„Ich weiß durchaus nicht, was ich tue! Ich weiß durchaus nicht, was ich tun soll." Du hast recht; aber zweifele nicht daran: du wirst getan, in jedem Augenblicke! Der Mensch hat zu allen Zeiten das Aktivum und das Passivum verwechselt: es ist sein ewiger grammatikalischer Schnitzer" (M). Das ist Fatalismus, gewiß; aber Mensch und Fatum stehen einander nicht wie im Türkenfatalismus als zwei gegenüber, sondern „in Wahrheit ist jeder Mensch ein Stück Fatum . . Die Torheiten des Menschen sind ebenso ein Stück Fatum wie seine Klugheit; auch jene Angst vor dem Glauben an das Fatum ist Fatum. Du selber, armer Ängstlicher, bist die unbezwingliche Moira, welche noch über den Göttern thront, für alles, was da kommt" (W).

Gleichartige Worte durchziehen aber Nietzsches Gesamtwerk. „Über allen Dingen steht der Himmel Zufall" (Z). Da „Zufall" hier so viel heißt wie Ungewolltheit und Unberechenbarkeit, so widersprechen dem Satze nicht, sondern ergänzen ihn die folgenden Worte: „Hüten wir uns zu sagen, daß es Gesetze in der Natur gebe. Es gibt nur Notwendigkeiten. Da ist keiner, der befiehlt, keiner, der gehorcht, keiner, der übertritt. Wenn ihr wüßtet, daß es keine Zwecke gibt, so wüßtet ihr auch, daß es keinen Zufall gibt: denn nur neben einer Welt von Zwecken hat das Wort „Zufall" einen Sinn" (F). Darin ist nebenbei die ganze Psychologie des Zufalls enthalten, den Namen nach seinem Alltagsgebrauch verstanden. Vom Morgenhimmel heißt es in der hymnischen Rhapsodie „Vor Sonnenaufgang": „Zusammen lernten wir wolkenlos hinablächeln aus lichten Augen und aus meilenweiter Ferne, wenn unter uns Zwang und Zweck und Schuld wie Regen dampften" (Z).

II. Abermals beiden Polen ist gemeinsam das Grundgefühl unaufhaltsamer Wandlung; dem haftend chthonischen aber vorwiegend in der Form des Vergänglichkeitsschauers, dem schweifend orgiastischen in der Form des Werderausches, der alles eben Gewordene unablässig wie eine Hülle sprengt, um aus dem unablässig Zerfallenden unablässig neue Formen hervorzutreiben. „Ich sage euch, man muß noch Chaos in sich haben, um einen tanzenden Stern gebären zu können" (Z). Hier reiht sich an der von Nietzsche zuerst und von ihm allein an den verschiedensten Stellen seiner Werke unternommene Versuch, alles künstlerische und dichterische Schaffen aus Rauschzuständen herzuleiten, als deren Ausdruck nämlich, ein Versuch, dessen Neuheit und Einzigkeit uns heute bloß deshalb zu entgehen pflegt, weil wenigstens die Kunstausdrücke zum Mitteilungsrüstzeug aller gebildeten Schreiber gehören, so wenig auch die Sache selbst eine irgend nennenswerte Fortsetzung erfahren hat; und hier liegt nun allerdings auch eine vitale Wurzel von Nietzsches Verherrlichung der Grausamkeit, als einer Lust nämlich nicht an eigener Machtvermehrung, sondern am Zerstören eines Bestehenden zwecks schöpferischer Erneuerung.

Je stärker wir am schweifenden Orgiasmus diese Seite betont denken, umsomehr nimmt er die Form des heroischen Rausches an (dem, wie wir anderweitig eröffnet haben, der magische und der erotische Rausch zur Seite treten). Im Widerschein der Raserei des Sicherneuerns tritt an der Wirklichkeit der Charakter des Fragwürdigen, Furchtbaren, Verhängnisvollen, Untergangdrohenden, Widersprüchlichen, „Bösen", wahllos Zermalmenden, Wetterleuchtenden und gleichsam einer schwärmerisch wilden Todesbereitschaft überwältigend hervor, um von Nietzsche nun jedoch nicht etwa zur

Digitized by Google

Vertiefung unserer Einsicht in das Wesen des Heldischen verwertet zu werden, das vielmehr gegen sein cäsarisches Leitbild überall zu kurz kommt, wohl aber zu jener Aufhellung des Wesens der Tragödie, die seinem unvergänglichen Erstlingswerk den Titel gab und als seine metaphysische Entdeckung zu erachten ist. Hierüber dürfen wir uns weitere Worte sparen, und nur das Eine mag nicht unerwähnt bleiben, daß er ungeachtet seiner immer härter sich umrandenden Irrlehre vom Willen zur Macht als „letzter Jünger des Gottes Dionysos" auch bis zuletzt mit hellstem Bewußtsein des Wertes seiner Leistung an seiner Grundauffassung des Tragischen als der wollüstig-wehvollen Sprengung des Einzelseins festgehalten; und wenn er noch in der späten G die packenden Sätze schreibt: „Vor der Tragödie feiert das Kriegerische unserer Seele seine Saturnalien; wer Leid gewöhnt ist, wer Leid aufsucht, der heroische Mensch, preist mit der Tragödie sein Dasein: ihm allein kredenzt der Tragiker den Trank dieser süßesten Grausamkeit", so wird die Seele keines Lesers zu stumpf sein, um nicht herauszuhören, hier sei mit der „süßen Grausamkeit" nicht eine Eigenschaft der Person gemeint, sondern der gorgonische Zug im Charakter der Wirklichkeit und die Bejahung des metaphysischen Grauens.

Wer nun dergleichen auch nur ahnend nachzufühlen vermag, hat den Schlüssel zu Nietzsches Ablehnung aller Unterlagsbegriffe, zumal des Seins und des Dinges, sowie zu seiner Erneuerung des heraklitischen Pantarhei. Denn wie vertrüge sich mit ewiger Wandlung das zeitbeständige Ding, wie mit rastloser Schöpfung ein zeitüberdauerndes Sein! — Wenn sich solches von selbst versteht, so verdient es dagegen ausgesprochen zu werden, daß hier wiederum eine vitale Wurzel von Nietzsches wunderlichem Abscheu gegen das Ich bei gleichzeitigem Glauben an die Wirklichkeit des Willens zu suchen sei.

Das konkrete Ich läßt sich nicht wohl durch ein Verbum, der tatsächlich abstrakte Wille dagegen sehr wohl durch das Wollen ersetzen und erleichtert es daher dem Zertrümmerer der Unterlagen, den Sachverhalt des Wollens vom wollenden Subjekt abzulösen. Nehmen wir hinzu, daß Nietzsche seinen Begriff des Geschehens aus dem gebärerischen Sichwandeln schöpfte, dem wirklich jede Gegenständlichkeit abgeht, und daß die ihm allein erlebbare orgiastische Wandlung als sprengender Drang erfahren wird, so dürfte es uns wenigstens in etwas plausibler vorkommen, wenn er Getriebenheit mit Aktivität vertauschte und dann allerdings sich versucht fühlen konnte, ein Tun ohne Täter auszuhecken! „Ebenso nämlich wie das Volk den Blitz von seinem Leuchten trennt und letzteres als Tun, als Wirkung eines Subjekts nimmt, das Blitz heißt, so trennt die Volksmoral auch die Stärke von den Äußerungen der Stärke ab .. Aber es gibt kein .. Sein hinter dem Tun, Wirken, Werden; und der Täter ist zum Tun bloß hinzugedichtet" (ZG). Man beachte an dieser äußerst aufschlußreichen Stelle die Gleichsetzung des Tuns mit dem Werden und die Vergleichung der Tat mit dem Blitz! In Wahrheit liegt es umgekehrt, wie Nietzsche annimmt: nicht der Täter ist zum Tun hinzuerfunden, sondern der Gedanke, ein Vorgang werde getan, hätte nie im Geiste eines Menschen aufblitzen können ohne schon vorhandene Wissenschaft vom Täter, und in der, wie wir hörten, beurkundet sich der Lebenszustand der Ichheit.

III. Wenigstens überwiegend nur dem schweifenden Überschwange eignet der Schauer des Sichverströmens. Jedermann kennt die unvergeßlichen Sätze der GdT, wo Nietzsche das Schiller-Beethovensche „Jubellied an die Freude" seiner selber dionysischen Darstellung des sympathetischen Überwallens zugrunde legt. Auch dieser Zauberschall kehrt in allen seinen Schriften wieder und verhält sich zum Erzklang seiner Philosophie des Tragischen wie zum nährenden Saft die duftende Blüte. Denn im Widerschein des Schauers der Überwallung tritt an der Wirklichkeit nicht minder überwältigend hervor ihr Charakter des maßlosen Sichverschwendens, mit dem Nietzsche das Erhaltungsmotiv und die armenhausmäßige Anpassungslehre des Darwinismus zu einer Zeit verhöhnte, wo noch die Bildungsphilister aller Länder zu dessen

Digitized by Google

Gefolge zählten. Kaum brauchen wir endlich zu versichern, daß es Zutaten aus den Sublimitäten der „schenkenden Liebe" sind, wodurch er den nackten Ausbeuterwillen seines Herrenmenschen mit dem Schein der Lebendigkeit zu bekleiden und ihm sogar jenen bestechenden Reiz zu verleihen vermochte, der uns über dessen widersprüchlichen Mischcharakter gewissermaßen hinwegbetrügt. „Der Arme an Leben, der Schwache, verarmt noch das Leben: der Reiche an Leben, der Starke, bereichert es. Der erstere ist dessen Parasit: der zweite ein Hinzuschenkender" (WzM).

„Ich liebe den, dessen Seele sich verschwendet . .: denn er schenkt immer und will sich nicht bewahren" (Z). „Das Genie . . ist notwendig ein Verschwender: daß es sich ausgibt, ist seine Größe" (G). „Wer nicht geben kann, empfängt auch nichts" (WzM). Alle Gefühle, die dunklen wie die hellen, zusammengedrängt in eine Seele, in ein Gefühl: „dies müßte doch ein Glück ergeben, das bisher der Mensch noch nicht kannte, eines Gottes Glück voller Macht und Liebe, voller Tränen und voll Lachens, ein Glück, welches wie die Sonne am Abend fortwährend aus seinem unerschöpflichen Reichtume wegschenkt und ins Meer schüttet und wie sie sich erst dann am reichsten fühlt, wenn auch der ärmste Schiffer mit goldnem Ruder rudert!" (F).

Das sind die denkerischen Früchte von Nietzsches Orgiasmus, und das ist das Blut seines Geistes. Vor solchen Posaunenstößen des Lebensüberschwanges sinken die Kerkerwände aus tausend Irrlehren der Jahrtausende um uns her; allein von der Welt der Bilder dahinter schlagen nur Flackerscheine herein, und die Stimme des Propheten, wann er auch sie uns weisen will, bricht im Schrei oder verliert sich in irres Murmeln.

Dritter Teil.

ABSCHLIESSENDE KRITIK.

Nietzsches Sokratismus.

Wir haben dargetan, wie Nietzsche, ausgerüstet mit lebenswissenschaftlichen Einsichten, die ihm aus entdeckerischer Besinnung auf die Natur seiner Leiblichkeit und deren orgiastische Impulse erwachsen waren, die höchstbewerteten Eigenschaften des geschichtlichen Menschen in ihrer ganzen Breite auf ihre Teilhaberschaft am egoistischen Erfolgswillen durchforschte, den er nachzuweisen vermochte in scheinbar ihm völlig entgegengesetzten Charakterzügen, wie er eine der Triebfederschicht eigentümliche Täuschungstechnik enthüllte, kraft deren das Ich seine selbstischen Regungen vor dem Bewußtsein des Trägers durch schönfärbende Umdeutung verheimlicht, wie er aus Vergeltungsmaßnahmen eines von der Fülle des Lebens sich ausgeschlossen fühlenden Willens die Heiligung aller „Selbstüberwindungen" und dergestalt sämtlicher Ideale und Sittlichkeitssatzungen der Christenheit hervorgehen ließ, wie er endlich die Bedingung einer so furchtbaren Pervertierung des Lebensgefühls in einer ansteckenden Erkrankung suchte, ohne freilich über diese zu einer abschließenden Diagnose zu gelangen; und wir haben hinreichend zu verstehen gegeben, daß und warum wir alle diese Befunde für grundsätzlich richtig erachten und weshalb es schlechterdings aussichtslos wäre, ohne Kenntnis derselben und ohne Übung in der Methode, die dazu befähigte, fürder über das „Wesen des Menschen" philosophieren zu wollen. Wir haben damit zugleich bis ins einzelne begründet, warum wir Nietzsche nicht der Ruhmredigkeit zeihen können, sondern ihm recht geben müssen, wenn er in Eh von sich selber sagt: „Daß aus meinen Schriften ein Psychologe redet, der nicht seinesgleichen hat, das ist vielleicht die erste Einsicht, zu der ein guter Leser gelangt." Das wäre denn

Digitized by Google

nach unserem Dafürhalten an seinem Werk das Unvergängliche und sein alle artverwandten Weistümer in Schatten stellender Beitrag zur Seelenkunde.

Wir haben aber schon im ersten Teil und dann im zweiten immer vernehmlicher auf den verheerenden Selbstwiderspruch aufmerksam gemacht, der darin liegt, daß derselbe Denker, der wie kein anderer die Verbrechen des Willens zur Macht am Leben enthüllt, das Leben selber als eben diesen Willen zur Macht zu verstehen unternimmt. Wir haben eine nicht geringe Zahl von Schwierigkeiten und unauflöslichen Aporien bereits erörtert, in die er dadurch hineingerät, decken sie aber nunmehr wenigstens umrißmäßig in ihrer Gesamtheit auf und können denn dabei allerdings nicht umhin, insofern einiges beizutragen zur Frage nach dem Wesen unseres Charakterforschers, als wir den Grundwidersprüchen seines Denkens bis in ihre Entstehungsbedingungen nachzugehen gesonnen sind. Wir bedienen uns vorläufig der vorwegnehmenden Formel: sämtliche Entdeckungen verdanke er der heidnischen Seite seines Charakters, sämtliche Irrtümer dessen christlicher Seite. Indem wir aber von der Peripherie beginnen und schrittweise dem Zentrum zustreben, ist es in diesem Kapitel nicht so sehr seine Christlichkeit in engerer Bedeutung als vielmehr seine Teilhabe am bloß „präexistent christlichen" Sokratismus, die wir unnachsichtig herauszustellen gedenken; wobei wir nebenher davon zu überzeugen hoffen, daß mit der sokratischen Vernunftgläubigkeit, die sich in der Stoa und in der neuzeitlichen „Wissenschaft" fortsetzte, weit über alles Sophistentum hinaus die Geschichte des — Skeptizismus begonnen habe. — Das größte Gewicht endlich legen wir auf folgendes: so gewiß das heidnische und das christliche Element keimplasmatisch zum Wesen Nietzsches gehörte, so gewiß gehen die falschen neben den stichhaltigen Befunden durch sein Gesamtwerk. Mag auch bald das eine, bald das andere Element ein wenig überbetont erscheinen, so gibt es doch keine Schrift, keine Abhandlung von ihm, in der nicht mit größter Bestimmtheit beide sich nachweisen ließen, und die denkerisch hochbedeutende Entwicklung Nietzsches besteht keineswegs darin, daß er jemals mit einer späteren Schrift einer früheren Schrift widersprochen hätte, sondern sie bestcht in einer immer wachsenden Heftigkeit seines Denkens aus immer wachsender Unerträglichkeit seines Seelenkonflikts und in der immer schärferen Herausarbeitung beider Prinzipien, hinzugerechnet die damit Hand in Hand gehende immer schärfere Betonung ihres mörderischen Widerstreits. (Selbst die einzige Ausnahme „Zarathustra" ist es nur teilweise, worauf wir zurückkommen.) Alle gegenteiligen Meinungen beruhen entweder auf Oberflächlichkeit oder auf böser Absicht.

Halten wir alles zusammen, was sich aus dem Bisherigen über Nietzsches Theorie der Urteilsbildung entnehmen läßt, und denken wir zumal an die Zersetzung der Unterlagsbegriffe, so versteht sich die leidenschaftliche Ablehnung des Sokrates von selbst, die er besonders in GdT und G mit so glänzenden Begründungen vorgelegt hat. Wie müssen wir deshalb erstaunen, wenn wir denselben Denker andrerseits dem Sokratismus und infolgedessen einem bodenlosen Zweiflertum verfallen sehen, das er hie und da auf seine eigenen Ergebnisse anzuwenden im Begriffe steht, wenn er es auch im allgemeinen unfolgerichtigerweise unterläßt! Den Auftakt zu diesem gewiß nicht geringfügigen Bescheid bildete im Kapitel „Von der Überzeugungskraft des Erfolges" unsere Bemerkung, Nietzsche erkläre zwar meist den Irrtum aus einem Bedürfnis des Willens, oft aber auch aus Irrtümern die Verkehrtheit des Wollens. Wir suchten damals nach Rechtfertigungsgründen dafür, müssen jetzt aber geltend machen, daß Nietzsche von Anfang bis zu Ende entscheidungslos geschwankt hat, ob einer deswegen irre, weil er den Irrtum wollen müsse, oder vielmehr Verkehrtes wolle aus anderweitig ihm zugeflogenem Irrtum! Daß die letztere Annahme sokratisch wäre, braucht keines Wortes. Gleich aber beachte man dieses: bin ich der Meinung, daß jede verborgene Absichtlichkeit das Urteil mit Trübung und Fälschung bedrohe, so habe ich bereits vorausgesetzt, es gebe Wahrheiten, Wahrheitskriterien und Methoden der Wahrheits-

Digitized by Google

findung, weil im gegenteiligen Falle ja nicht der mindeste Anlaß bestände, die Einmischung des Willens in den Denkvorgang zu beargwöhnen; bin ich dagegen der Ansicht, das falsche (verderbliche, verbrecherische, teuflische usw.) Wollen sei die notwendige Folge von Irrtümern, so fehlt mir zunächst wenigstens jede Handhabe zur Erklärung der Entstehung eines Irrtums, und der Zweifel steht vor der Tür, ob nicht vielleicht die Wahrheiten, deren ich zur Erkenntnis von Irrtümern unerläßlich bedarf, abermals Irrtümer seien!

Wir kommen vielleicht am raschesten, jedenfalls aber auf die unterhaltendste Weise zum Ziel, wenn wir eine Abfolge Nietzschescher Aussprüche geben, die uns nicht ohne dramatische Steigerung in eine völlige Zwickmühle von Selbstwidersprüchen hineindrängen und eine darauffolgende Reihe von Skeptizismen einigermaßen im Lichte der Desperation erscheinen lassen. Wir beginnen mit einigen unumdeutbaren Bekundungen seines Sokratismus, schicken ihnen aber zwei Sätze voraus, in denen sich sein uns bisher zumal vertraut gewordener Antisokratismus zusammenfaßt. „Das moralische Wertschätzen ist eine Auslegung .. Die Auslegung .. ist ein Symptom bestimmter physiologischer Zustände .. Wer legt aus? Unsere Affekte." „Unsere heiligsten Überzeugungen, unser Unwandelbares in Hinsicht auf oberste Werte sind Urteile unserer Muskeln" (WzM).

Sokratische Kundgebungen. — „Durch Irrtümer über ihre Herkunft, ihre Einzigkeit, ihre Bestimmung und durch Anforderungen, die auf Grund dieser Irrtümer gestellt wurden, hat sich die Menschheit .. immer wieder „selber übertroffen"; aber durch dieselben Irrtümer ist unsäglich viel Leiden, gegenseitige Verfolgung, Verachtung, Verkennung und noch mehr Elend des Einzelnen .. in die Welt gekommen" (WzM).

„Das Ungerechte und Sprunghafte im Gemüt mancher Menschen, ihre Unordnung und Maßlosigkeit sind die letzten Folgen unzähliger logischer Ungenauigkeiten, Ungründlichkeiten und übereilter Schlüsse, welcher sich ihre Vorfahren schuldig gemacht haben" (M). „Das aber, was in Urzeiten zur Annahme einer „anderen Welt" überhaupt führte, war nicht ein Trieb, ein Bedürfnis, sondern ein Irrtum in der Auslegung bestimmter Naturvorgänge, eine Verlegenheit des Intellekts" (F).

„Die Rasse ist verdorben nicht durch ihre Laster, sondern durch ihre Ignoranz" (WzM).

„Die Entartung des Lebens ist wesentlich bedingt durch die außerordentliche Irrtumsfähigkeit des Bewußtseins" (WzM).

Wir haben fünf Aussprüche angeführt, wir hätten auch fünfzig anführen können; allein noch höher gehts nicht, und hier ist Sokrates übertrumpft. Alle Ungerechtigkeit, alles Elend, alle Verderbnis rührt von Irrtümern her und nicht etwa nur den eigenen, sondern auch der Vorfahren, bis ins zehnte, bis ins hundertste Glied; und nicht davon ist hier die Rede, daß, wenn einmal Meinungen entstanden sind, auch diese hinfürder an den Bildungsvorgängen des lebendigen Wesens teilnehmen, sondern die Meinung wird zum Prinzipium, man möchte sagen zum Drahtzieher aller Bildungsvorgänge! Erwägen wir sogleich zwei mögliche Folgerungen!

Wir hatten zuvor gehört, alle Überzeugungen seien Urteile unserer Affekte und unserer — Muskeln. Von der sog. Selbstbeherrschung heißt es in M: „Vielmehr ist unser Intellekt bei diesem ganzen Vorgange ersichtlich nur das blinde Werkzeug eines anderen Triebes, welcher ein Rivale dessen ist, der durch Heftigkeit quält", und vom Erkennen selber in F, es sei „ein gewisses Verhalten der Triebe zueinander". Glaube ich das mit Nietzsche und glaube ich überdies mit Nietzsche dem Sokrates, so dürfte ich unter anderem die kuriose Frage aufwerfen: sollte nicht auch der Affekt, der Trieb, ja der Muskel, zu dem er gehört, eine bloße Auslegung sein und vielleicht gar eine verkehrte, ein Irrtum?! Man erinnere sich der früher besprochenen Abhandlung über „Erkennen und Erdichten" aus F, die mit der Frage schloß, ob nicht am Ende alles Er-

Digitized by Google

lebte nur etwas Erdichtetes sei. Wir brauchen nicht selbst nach der Antwort zu suchen. „Der Schmerz ist ein intellektueller Vorgang, in dem entschieden ein Urteil laut wird, das Urteil „schädlich", in dem sich lange Erfahrung aufsummiert hat" (WzM). Man muß das so buchstäblich nehmen, wie es Nietzsche bestimmt gemeint hat, und darf keinen Augenblick zögern, darnach z. B. heftigen Zahnschmerz für einen intellektuellen Vorgang zu halten; womit man sich, wie niemand verkennen wird, in nächster Nähe der — christian science befindet! Was aber vielleicht nicht jeder ohne weiteres bemerkt, ist die Tatsache, daß dergestalt Nietzsche als der Fanatiker der Folgerichtigkeit, der er war, den innersten Skeptizismus, ja völligen Nihilismus alles Sokratismus und somit freilich aller „Wissenschaftlichkeit", obschon diesmal unabsichtlich, an den Tag gebracht hat; als welcher nämlich darin bestand und besteht, daß an Stelle des Lebens, an Stelle der Wirklichkeit selbst der „intellektuelle Vorgang", d. i. die Dialektik für wirklich, für allein noch wirklich gehalten zu werden beansprucht!

Man lasse sich nur nicht durch den Doktrinarismus täuschen! Sokrates setzt in jedem Gespräch eine Überzeugung, nämlich die seinige, voraus; ein anderer Sokrates könnte eine andere voraussetzen und sie gegen ungeschicktere Dialektiker ebensogut verteidigen und durchführen; wie es die Abfolge der philosophischen Systeme Europas ja zur Genüge bewiesen hat. Denn die bloße Auslegekunst und Folgerungsgewandtheit, für souverän erklärt, steht der „Welt" als einer Schachaufgabe gegenüber, deren problematische Ausgangsstellung sie selber bestimmt. Sie ist durchaus nicht an Grundannahmen (Axiome) gebunden, weil Grundannahmen nur dank gewissen Nötigungen der Vitalität stattfinden, deren Befugnis dazu vom souveränen Dialektiker aber abgelehnt wird! Wir stellen dreierlei fest:

1. Soweit Nietzsche echter Skeptiker war, muß er es aus Sokratismus der Gesinnung gewesen sein.
2. Sokratismus und Zweiflertum sind bloß formverschiedene Bekundungen des Nihilismus im Rahmen des Intellekts.
3. „Wissenschaft" als Glaube an die Selbstherrlichkeit des Verstandes ist Nihilismus.

Doch wir haben schon ein wenig vorgegriffen und führen jetzt vorerst die zweite Folgerung an.

Die Erkenntnis, so hörten wir früher, habe dem Leben zu dienen; alle Verderbnis, so hörten wir jetzt, komme vom Irren. Will ich also die Verderbnis abschaffen, so müßte ich die Irrtümer und das Irren abschaffen. Würde ich aber damit nicht nach Wahrheit streben? Uubedingt! Folglich wäre nichts wichtiger, nichts nötiger als gerade Wahrheit! Wie aber, wenn jede vermeinte Wahrheit nur ein neuer Betrug, eine neue Verführung, ein anderer — Irrtum wäre! Denn ich glaube ja heimlich mit Sokrates an die souveräne Dialektik, die, wenn nicht alles beweisen, so ganz gewiß alles widerlegen kann. Da hilft nur ein resoluter Glaube, ein Willensentschluß, mit dem ich mir das Weiterfragen ein für allemal verbiete; womit wir hübsch mitten im Christentum und in der Nachbarschaft etwa eines Augustinus wären! Aber der Zweifel, der nicht zu beschwichtende Zweifel, der böse Zwillingsbruder des Glaubens, kehrt wieder. Man müßte ein Heiliger sein, um seiner Herr zu werden, und selbst den Heiligen glückte das nur vorübergehend. Doch man bemerkt bereits, daß diese Tarantella des Denkens kein Ende findet. Schriebe man alles zusammen, was Nietzsche im Geiste vorstehender Fragen und Gegenfragen gefragt, was er geantwortet und erwidert hat, so möchte ein sich mit der Seele vertiefender Leser wohl etwas wie einen Schwindelanfall zu spüren meinen. Wir begnügen uns mit wenigen Stellen, die ebenso Nietzsches echten Skeptizismus wie aber auch sein leidenschaftliches Ringen damit bezeugen.

I. Die Wahrheit unbedingt wünschenswert, wenn auch gefährlich.

„Eine Frage scheint uns die Zunge zu beschweren und doch nicht laut werden zu

Digitized by Google

wollen: ob man bewußt in der Unwahrheit bleiben könne, oder, wenn man dies muß, ob da nicht der Tod vorzuziehen sei" (M).

„Die Allermeisten finden es nicht verächtlich, dies oder jenes zu glauben . ., ohne sich vorher der letzten . . Gründe für und wider bewußt geworden zu sein. Was ist mir aber . . Feinheit und Genie, wenn der Mensch dieser Tugenden schlaffe Gefühle im . . Urteilen bei sich duldet; wenn das Verlangen nach Gewißheit ihm nicht als die innerste Begierde und tiefste Not gilt" (F).

„Wir wollen alle lieber den Untergang der Menschheit als den Rückgang der Erkenntnis" (M).

II. Die Wahrheit nicht wünschenswert, vielmehr entschieden abzulehnen.

„Genügt es nicht, Stufen der Scheinbarkeit anzunehmen?" (J).

„Der Trieb, auf diesem Gebiete durchaus nur Sicherheiten haben zu wollen, ist ein religiöser Nachtrieb . . Wir haben diese Sicherheiten um die alleräußersten Horizonte gar nicht nötig, um ein volles und tüchtiges Menschentum zu leben . . . Selbst für die größten Liebhaber der Erkenntnis ist es nützlicher, wenn um alles Erforschbare . . ein umnebelter trügerischer Sumpfgürtel* sich legt . ." (W).

„Wo nosce te ipsum das Rezept zum Untergang wäre, wird . . Sich mißverstehen . . die Vernunft selber" (Eh).

III. Die vollendete Skepsis.

„Wahrheit ist die Art von Irrtum, ohne welche eine bestimmte Art von lebendigen Wesen nicht leben könnte" (WzM).

„Das Leben . . will Täuschung, es lebt von der Täuschung" (MA).

„Der Begriff „Wahrheit" ist widersinnig. Das ganze Reich vom „wahr—falsch" bezieht sich nur auf Relationen zwischen Wesen" (WzM).

„Die Absicht war, sich auf eine nützliche Weise zu täuschen" (WzM).

„Nichts ist wahr, alles ist erlaubt" (ZG) oder: „Alles ist falsch, Alles ist erlaubt" (WzM).

„Parmenides hat gesagt, „man denkt das nicht, was nicht ist"; wir sind am andern Ende und sagen, „was gedacht werden kann, muß sicherlich eine Fiktion sein" (WzM).

Aus I neben II erhellt der furchtbare Widerstreit, der Nietzsches Erkenntnisdrang dermaßen zerspaltet, daß man durchaus vom Kampfe eines Willens zur Wahrheit mit einem Willen zur Täuschung sprechen muß; im Verhältnis wozu die unter III uns vollendet entgegentretende Skepsis, radikaler als jede je dagewesene, teilweise wenigstens wie eine Verzweiflung des Intellekts an sich selbst anmuten könnte (ob auch unverkennbar noch ein rätselhafter Nebenton mitschwingt); dabei, wie man bemerkt, die Formeln erstellend, mit deren Hilfe sich funkelnagelneue „Pragmatismen", „Revalitismen", „Fiktionalismen" ins Werk setzen konnten!

Obwohl er von der Schulgelehrsamkeit viele Dutzende von Malen abgeschnurrt wurde, müssen wir doch im Fluge den Einwand wiederholen, mit dem schon das Altertum den Standort der Zweifler zu untergraben hoffte, was der Kürze halber anhand eines Zwiegesprächs geschehe.

A. Alles ist falsch!

B. Also auch, daß alles falsch sei? Nun, dann brauchen wir nicht zu streiten. Hast du doch selber deine Behauptung für falsch erklärt!

A. Du bist spitzfindig! Ich will sagen: für die vermeinte Wahrheit eines Satzes gibt es keine allgemeinverbindliche Bürgschaft. Niemand kann die Richtigkeit seiner eigenen, niemand allerdings auch die Verkehrtheit der gegenteiligen Ansicht beweisen. Dir zu Gefallen drücke ich mich vorsichtiger aus: nichts ist wahr.

B. Darauf aber bestehst du?

A. Gewiß.

B. So hast du die Wahrheit des Urteils behauptet, daß nichts wahr sei. Gibt es

Digitized by Google

aber eine Wahrheit, so gibt es grundsätzlich Wahrheit und folglich unbestimmt viele „Wahrheiten".

A. Als der Dogmatiker, der du bist, übersetzest du meine Worte in die Sprache der Dogmatik. Mein „nichts ist wahr" weist auf die grundsätzliche Ungewißheit jedes beliebigen Urteils hin und wählt die dogmatische Form lediglich zwecks Bestreitung eurer Ansprüche auf Gewißheit. Auch die Behauptung, daß nichts wahr sei, bleibt selbstverständlich mit Ungewißheit behaftet.

B. So nimmst du für diese Ungewißheit Wahrheit in Anspruch. Denn entweder gibt es Gewißheit oder es gibt sie nicht. Du aber stellst es offenbar als gewiß hin, daß alles ungewiß sei. Du hast dich zum andern Mal selber geschlagen.

A. Ich denke nicht daran, es als gewiß hinzustellen; mir scheint es nur so, daß alles ungewiß sei. Dir mag es umgekehrt scheinen, und ich bestreite das nicht. Aber über dieses „mir scheint es" kommt kein Sterblicher hinaus.

B. So behauptest du und zwar als wahr und gewiß, daß dir etwas so oder so sich zu verhalten scheine. Indessen, selbst wenn du auch darüber noch im Zweifel wärest, so wirst du dich jedenfalls entscheiden müssen, ob du zweifelst oder nicht zweifelst, und wirst mit jeder Entscheidung den Boden der — Gewißheitsansprüche betreten haben.

A. Schüttelt den Kopf und schweigt.

Das ist zwar nicht geschichtlich genau der Weg, doch aber so ungefähr die Luftlinie des Weges, die zur antiken „Ephexis" führte, von Nietzsche geistvoll variiert in „Der Fanatiker des Mißtrauens und seine Bürgschaft" (W). Die berühmte „Urteilsenthaltung" (Hauptformel dafür: *οὐδὲν ὁρίζω* = ich bestimme nichts, und *ἐπέχω* = ich halte an mich) ist, wie sich versteht, nur ein drolliger Selbstbetrug. Denn es kommt natürlich gar nicht darauf an, ob einer Urteile äußere, sondern ob er sie tatsächlich fälle und bestimmter Entscheidung gemäß sich verhalte; was zwar keineswegs das nur instinktgeleitete Tier, wohl aber wirklich in jedem Augenblick des Wachens der mit Urteilsvermögen begabte Mensch tut. Weiche ich als ein solcher dem vor mir liegenden Steinblock aus, auf den mein Nebenmann mich aufmerksam machte, so habe ich das Fürwahrhalten betätigt, das sich unter anderem in das Urteil fassen ließe: „Dort liegt ein Steinblock, an dem man sich stoßen könnte", und habe mithin nicht bloß geurteilt, sondern sogar in zweifelsfrei bestimmter Weise geurteilt, ob ich gleich sorglich darauf bedacht bin, es mit Worten oder Gebärden nicht merken zu lassen.

Der antiskeptische Gedankengang ist unwiderleglich; aber das wußte natürlich keiner besser als Nietzsche selbst, der seinerseits den Hegelschen Einwurf gegen die Erkenntniskritik mit den Worten erneuert: „Wie sollte das Werkzeug sich selbst kritisieren können, wenn es eben nur sich zur Kritik gebrauchen kann?" (WzM) und dergestalt klärlich zu erkennen gibt, daß es auch nicht über seine Untauglichkeit befinden könne. Wie aber mochte er dann gleichwohl den grundsätzlichen Zweifel befürworten? Nun, ohne den Einschlag an Sokratismus, den wir aufgewiesen, hätte er es so nicht getan, wie er es tat; allein gerade die Wahrheitsleugnung, wodurch die Bekundung seines Zweiflertums von der Bekundung des klassischen Zweiflertums, wie wir es eben kennen gelernt, am stärksten abweicht und eher dem sokratischen „ich weiß, daß ich nichts weiß" äußerlich nahekommt, paßt völlig auch wieder nicht zu diesem dank ihrem Unterton einer wenigstens bisweilen geradezu leidenschaftlichen Entschiedenheit, die — ganz unverwechselbar mit christlichen Glaubensentschlüssen — einen noch ganz anderen Quell seiner Geisteshaltung vermuten läßt. Erst indem wir jetzt enthüllten, inwiefern auch der heidnische Nietzsche an jenen Verneinungen beteiligt ist, werden wir den Selbstwiderspruch an der Wurzel packen, mit dem wichtigen Nebenergebnis, es könne so etwas wie eine heidnische Skepsis geben, die unanfechtbar wäre, und man müsse in allem Zweiflertum diese Komponente seiner Bedingungen und die nichtslerische scharf auseinanderhalten.

Digitized by Google

Es gilt das nun aber gerade nicht vom Pyrrhonismus und vollends nicht von der Haltung eines Hume. Beide sind wesentlich negativ; denn sie antworten bald ganz, bald teilweise verneinend auf die Frage, ob der sogenannten Erkenntnis personunabhängige Gewißheit zukomme, und prüfen, soweit sie sich nicht mit vermeinter Widerlegung der Gewißheitsansprüche begnügen, die logischen und vor allem die seelenkundlichen Bedingungen des berechtigten Fürwahrhaltens oder denn allgemeiner die subjektiven Wahrscheinlichkeitsgrade verständigen Meinens. Ein echt heidnischer Zweifel dagegen führt zur Verneinung gewisser Vordersätze ebenso dieser Skeptiker wie der von ihnen bekämpften Dogmatiker, indem er aus Mißtrauen gegen den Wert des Bewußtseins den Wert des Erkennens und somit den Wert der Wahrheit, auch wenn es sie gäbe, beargwöhnt und alles in allem zu antworten sucht auf dergleichen Fragen wie: warum wollt ihr durchaus erkennen; warum meßt ihr der Tätigkeit des Erkennens und ihrem bestmöglichen Ergebnis, den sog. Wahrheiten, eine überschwänglich hohe Bedeutung bei; warum nicht dem erkenntnislosen Erleben, ohne welches es mit der Tätigkeit auch des Erkennens vorbei wäre, die weitaus höhere Bedeutung; warum zieht ihr das Draußenstehen dem Darinnensein vor; spricht nicht auch daraus eine Lebensausgeschlossenheit, über die ihr euch mit eurer Lobpreisung, ja Heiligsprechung der Erkenntnis hinwegbetrügt, dergestalt das Leben selber zum Fußschemel eurer Begriffe vom Leben herabsetzend?!

Wir haben schon im ersten Teil unserer Arbeit auf wesentliche Äußerungen Nietzsches in dieser Richtung verwiesen und betonen nunmehr ausdrücklich, daß er wie keiner vor ihm mit durchdringender Schärfe erkannte: alles bisherige Streben nach Erkenntnis wachse aus dem Glauben an den alles überragenden Wert des Erkennens heraus und sei deshalb unvereinbar mit dem Glauben an einen alles überragenden Wert des bewußtlosen Lebens. „Es gibt gar keine voraussetzungslose Wissenschaft. Die Frage, ob Wahrheit nottue, muß nicht nur schon vorher bejaht, sondern in dem Grade bejaht sein, daß .. die Überzeugung darin zum Ausdruck kommt „es tut nichts mehr not als Wahrheit, und im Verhältnis zu ihr hat alles Übrige nur einen Wert zweiten Ranges"" (F). Das ist eine fundamentale Einsicht, und wollen wir deren echt heidnische Bedingungen ein Zweiflertum nennen, so hat solches Zweiflertum mit dem erkenntnistheoretischen Zweiflertum nurmehr den Namen gemein. In diesem nämlich, um es jetzt mit eins zu enthüllen, wie ebenso natürlich in Nietzsches Sokratismus offenbart sich „durch den Umweg des Kopfes" ein vermindertes Wirklichkeitsgefühl, demzufolge das Erlebnis auf die Wirklichkeitsstufe der geistigen Handlung herabsinkt und der „intellektuelle Vorgang" somit an die Stelle der Wirklichkeit zu treten vermag; in jenem dagegen ein Wirklichkeitsgefühl von so gewaltiger Leuchtkraft, daß, von seinen Strahlen getroffen, das bloße Erkenntnisstreben verblaßt und ergraut und die „Wahrheiten" fürder unter den tropischen Lebensbäumen als kümmerliche Schattenpflänzchen vegetieren! Und nun beachte man wohl: ob mir gleich die Neigung, ja die Leidenschaft zum Forschen und Erkennen innewohne, notwendig ist es nicht, daß ich darum diese Leidenschaft für das wertvollste Gut des Lebens halte, wennschon ich freilich nur dann solchem Irrglauben entrinnen dürfte, wofern mir z. B. dank irgendwann erlebten Orgiasmen vollere, reichere, tiefere Lebenszustände erinnerlich sind.

Es hieße das Thema „Nietzsche" verlassen und nur noch eigene Philosophie vortragen, wollten wir ausführen, als was in letzter Linie einer dermaßen vorbereiteten Besinnung der „Wille zur Wahrheit" sich darstellen müßte, und nur die Nebenbemerkung mag verstattet sein, daß er von ihr zwar weit nicht den höchsten, doch aber einen hohen Rang zuerkannt erhielte und insonderheit sich als dienstbar erwiese nicht, wie alle bisher geglaubt, dem Geiste, sondern gerade dem Leben! Dagegen zeigen wir jetzt mit durchdringender Schärfe, in welcher Hinsicht ein Nietzsche, ungeachtet er das Richtige vermutete, zufolge seinem Sokratismus in die Irre geriet.

Digitized by Google

Unter der Aufschrift „Gram ist Erkenntnis“ beruft sich Nietzsche in MA (109) einmal auf folgende Verse Byrons:

Sorrow is knowledge: they who know the most
Must mourn the deepest o'er the fatal truth,
The Tree of Knowledge is not that of Life,

die schwerlich zwar im Sinne des Verfassers, wohl aber nach ihrem tatsächlichen Gehalt wirklich den Leitsatz einer heidnischen Durchforschung unserer Erkenntnismittel bilden könnten, indem sie dem Bewußtsein das Leben, dem Wissen das Erleben entgegenzuhalten mahnen und jenes aus dem Gesichtspunkt eines lebenbedrohenden Vorgangs fassen. Wenn aber Nietzsche auf der einen Seite allerdings gemäß diesen Versen verfährt, so verfährt er auf der anderen gemäß den wörtlich verstandenen Versen Schillers:

Nur der Irrtum ist das Leben,
Und die Wahrheit ist der Tod;

dergestalt die vielleicht irrige, vielleicht aber auch zutreffende und, beiläufig bemerkt, taoistische These: nur das Nichtwissen ist das Leben, und das Wissen ist der Tod, mit der unbedingt falschen und durch und durch nichtslerischen These verdrängend: nur das irrige Meinen ist das Leben, und das richtige Meinen ist der Tod; eine These, in deren Verlängerungslinie die ungeheuerliche und in ihrer Ungeheuerlichkeit freilich ans Komische streifende Überzeugung läge, die Lebendigkeit wachse mit wachsender Dummheit! Indessen, niemand kommt dadurch dem Leben näher, daß er verdummt, niemand dadurch, daß er seinen Geist zu pflegen sorgfältig vermeidet, und gesetzt, eben dieser Geist wäre ein lebenbedrohendes Übel, so wird ihn doch niemand dadurch los, daß er gerade die Urteile mit heftigsten Zweifeln berennt, die von den stärksten Evidenzgefühlen befürwortet werden! Der Idiot in der Anstalt ist nur darum Idiot, weil er geistbehaftet ist, und wenn Geistgebundenheit eine Krankheit des Lebens, so krankt der Idiot schwerer daran als der verständige Durchschnittskopf und der hinwieder schwerer als ein denkerisches Genie. Denn der Ermöglichungsgrund des Irrens, jedes Irrens, auch des bloßen Sichverrechnens, liegt in einer Störung der Vitalität und zwar exakt genau in jener Störung, derzufolge wir empfänglich sind für den Infektionsstoff mit Namen Geist; und wer öfter und tiefer irrt, ist im gleichen Ausmaß infizierter als wer seltener und flacher irrt; weshalb umgekehrt jede Beseitigung eines Irrtums und ganz besonders eines eingefleischten, eines jahrtausendealten Irrtums für den, der dessen teilhaftig wird, eine Annäherung an das Leben bedeutet, so wenig deshalb das bloße Wissen um eine Wirklichkeit je mit dem Erleben dieser Wirklichkeit verwechselt werden darf. Wenn Nietzsches ganzes Werk, wie jedermann herausfühlt, nichts anderes ist als ein großartiger und auch großartig erfolgreicher Kampf gegen lebensfeindliche Irrtümer, so muß es uns freilich im Lichte einer Art von Irrsinn erscheinen, wenn der Schöpfer dieses Werkes daneben der Wahnidee huldigt, das Leben bedürfe zu seiner Erhaltung und Blüte des — Irrens, und dergestalt sein eigenes Philosophieren zwischendurch unfraglich wie eine „Art Vampyrismus“ (F) empfindet. Aus dem wahren und lebenbejahenden Satz: das Bewußtsein ist eine Störung des Lebens, ist im Handumdrehen der erzverkehrte und lebenverhöhnende Satz: das Leben beruht auf falschen Urteilen geworden. Der Leser bemerkt natürlich längst, wie das zusammenhängt. Nachdem Nietzsche wie keiner uns zu überzeugen vermochte, daß der Wille tatsächlich der Irrtümer, grober, feiner und ausgesucht listenreicher, bedürfe, um sich ins Leben einzunisten und darin zu behaupten, so müßten wir freilich das alles vom Leben glauben, wenn wir gleich ihm dem Dämon verfallen wären, der es ihm eingab, seine Willensentlarvung zu widerrufen mit der frevelhaften Behauptung, das Leben selber sei — dieser Wille! Doch wir müssen noch einen Augenblick beim Sachverhalt selbst verweilen.

Wir haben gesehen, wie Nietzsche der Selbstdrosselung zu entgehen sucht: es gebe

Digitized by Google

Stufen der Scheinbarkeit — alles Erkannte sei eine Art Fiktion — das Leben bedürfe der Täuschung usw. Glaubte er das ernstlich? Hielt er es in derselben Weise für wahr, wie er z. B. die lebensmörderische Taktik des Ressentiment für wahr hielt? Nein! Er wollte es nur glauben, weil er es wollen mußte, und er ist hundertmal daran, den Selbstbetrug aufzudecken, der sich in diesen Glauben, einen schauderhaft absurden Glauben, verkleidet hat. Liegt es doch allzu sehr auf flacher Hand, daß ich ohne Voraussetzung einer möglichen Wahrheit von Fiktionen, Täuschungen, Scheinbarkeiten ebensowenig mehr sinnvoll reden kann wie etwa vom Nichtsein ohne Voraussetzung eines Seins! Man lese in Rücksicht darauf in G die übermütige Szene nach mit der Aufschrift „Wie die „wahre Welt" endlich zur Fabel wurde." Wie endet sie doch? „Die „wahre Welt" haben wir abgeschafft: welche Welt bleibt übrig? die scheinbare vielleicht? Aber nein: mit der wahren Welt haben wir auch die scheinbare abgeschafft." (Freilich folgt noch eine szenische Bemerkung, über die man nachdenken möge; und die endet mit „Incipit Zarathustra." Was dieses Rätselwort bedeute, erfahren wir im nächsten Kapitel.) Immerhin, das wußte Nietzsche, und er bringt es dennoch fertig, uns den schmerzhaften Unsinn aufzutischen, es gebe Täuschungen, Irrtümer, Fiktionen, ob es gleich keine Wahrheiten gebe; woran man die Gewalt und Unentrinnbarkeit des hintergedanklichen Zwanges ermesse, dem ein so lichtstarker Kopf erlag! Aber was ist denn nun auf diese verwirrenden Fragen die richtige Antwort? fragt uns ungeduldig der Leser. Wir haben es zwischen den Zeilen zwar schon kundgegeben, ziehen es jetzt aber vollends ans Licht.

Wofern es zutrifft, was wir oben behauptet, daß der sokratische Zweifel auf dem Boden des verminderten Wirklichkeitsgefühls gedeiht, wodurch an die Stelle der Wirklichkeit die bloße Dialektik zu treten vermag, so brauchen wir mit diesem nur eine unterschiedliche Dosis von noch lebenskräftigem Wahrheitswillen zu mischen, und die von Platon systematisch begründete und von den erkenntnistheoretischen Bemühungen zweier Jahrtausende nicht überwundene Gesinnung ist fertig, die, wenn nicht bewußt und gewollt, so jedenfalls gedrängt und unwillkürlich die Wirklichkeit der Wahrheit, somit aber auch die Wahrheit der Wirklichkeit gleichsetzt und dergestalt im Aufsuchen der Wahrheit von dem Wahne geleitet wird, es müsse, was sie zu finden hofft, ein Bestandstück der Wirklichkeit sein. Weil man aber solche Wahrheiten niemals gefunden hat und auch niemals finden wird, verfällt man, wenn ehrlich, der scientivischen Verzweiflung. Warum mußte doch in der eben angezogenen Szene Nietzsche die „scheinbare Welt", d. h. die Erscheinungswelt, abschaffen? Weil er das Hirngespinst der „wahren Welt" oder, minder unhöflich gesprochen, weil er richtige Urteile über die Welt genau so behandelte, als wären sie selber eine Welt, d. i. eine Wirklichkeit.

Der Astronom Lalande soll den Ausspruch getan haben: „Ich habe den Himmel durchforscht (mit dem Fernrohr, versteht sich) und Gott nicht gefunden!" Was hieße das verallgemeinert? Wir wählen ein Beispiel. Befindet sich vor meinen Augen ein Rasenplatz und urteile ich infolgedessen: Hier ist ein Rasenplatz, oder etwas weniger einfältig: Hier ist der Rasenplatz, den wir suchten, so habe ich richtig geurteilt, mein Urteil ist wahr. Aber das Kleinrohr, das Ultramikroskop wird niemals aufgebaut werden, mit dem man den Inhalt des richtigen Urteils, also eine Wahrheit, irgendwo in der Welt, z. B. im Kopfe des Urteilsträgers, ebenso fände wie mit Hilfe des Urteils allenfalls eine Wirklichkeit, über die es erging, hier also den Rasenplatz. Urteilsinhalte, richtige wie irrige, und mithin Wahrheiten angehören nicht der Wirklichkeit (so gewiß ihr natürlich die Vorgänge angehören, mit deren Hilfe sie gedacht werden); und doch hat der sokratisch angekränkelte Wahrheitswille drittehalb Jahrtausende lang sämtliche Fragen nach der Natur und Reichweite des Erkennens unter der Voraussetzung gestellt und entschieden, als wären Erkenntnisse Wirklichkeiten; und es sind, beiläufig bemerkt, nicht einmal die eingeständlichen Formen der Skepsis, sondern die

Digitized by Google

uneingeständlichen mit Namen Formalismus, Panlogismus und welche Begriffsgläubigkeit sonst noch dergleichen Phrasen wie vom „ewigen Reich der unzeitlichen Ideen" kultiviert, in denen der nichtslerische Kern des Grundirrtums völlig zum Durchbruch kommt. Und was wäre denn demgegenüber tatsächlich das Urteil?

Ein nach zwangsläufigen Regeln denkfähiger Innerlichkeit entstandenes Verständigungsmittel denkfähiger Wesen über die Wirklichkeit, das nur mit Beziehung auf solche überhaupt einen Sinn hat. Nehme ich aus der Welt sämtliche Wesen heraus, die den Inhalt solcher Sätze wie „der Kreis ist kein Viereck" oder „die Erde bewegt sich in elliptischer Bahn um die Sonne" verständen, so gibt es auch keine Gültigkeit der fraglichen Inhalte mehr, weil die ihnen entsprechenden Gegenstände in der Wirklichkeit nirgendwo vorkommen. Ebenso aber auch wie Urteilsinhalte nicht das Allermindeste an Wirklichkeit bergen, sondern bloß Richtungsanweisungen für denkende Intelligenzen sind, die den zur Befolgung ihrer Befähigten zunächst zu einer wirklichkeitersetzenden Gegenstandswelt, zuletzt aber allemal auf undenkbare Erlebnisinhalte hinleiten würden, ebenso gewiß können sie rechte wie auch verkehrte Richtungen weisen, gleichsam bald an häufigen Verschreibungen krankend, bald weitgehend davon befreit. Nur wer in der Wahrheit ebensowenig nach einer Wirklichkeit sucht wie in der Partitur nach dem Tonstück, das sie bedeutet, ist ein für allemal gegen jede Art von Sokratismus und Skepsis gefeit und braucht seinen Wahrheitsglauben fürder nicht mit dem Wahn zu erkaufen, die Wirklichkeit selber könne „begriffen" werden!

Das Überwindungsmotiv.

Wäre es nicht der Christ in Nietzsche, der mit der Machtwillenslehre zu Bekennern des Machtwillens, nämlich zu Christen, redet, so hätte selbst seine funkelnde Dialektik und unvergleichliche Darstellungskunst schwerlich genügt, den Selbstwiderspruch sogar dort zu verheimlichen, wo er aus dem Innern ganz unverhüllt an die Oberfläche tritt. Der Wille zur Macht soll das Leben sein, das Leben Wille zur Macht. Nun bekundet gerade der Priester den zähesten, rücksichtslosesten, den auch unter schwierigsten Bedingungen nie versagenden Machtwillen, beschämt mit seinen Verstellungs- und Täuschekünsten die Rezepte Macchiavellis, wird über Krieger, Könige, über die ganze Menschheit Herr: so wäre er klärlich die am höchsten zu verehrende Erscheinungsform des Lebens. Aber es soll der Machtwille einer Krankheit des Lebens sein, ja ein Machtwille der Schwäche und ein Wille zum Nichts, den er vertritt. Sollte man es für glaublich halten, daß irgendwer außer Nietzsche selbst, der in diesem Punkte aus den uns bekannten Gründen verblendet war, die völlige Hohlheit solcher Wendungen nicht bemerkte?

Ist das Leben Wille, so bedeutet starker Wille Lebensreichtum, schwacher Wille Lebensarmut; und nennen wir diese eine Lebenserkrankung, so litte an ihr, wer das unterläßt, was der hier gemeinte Priestertypus nie unterläßt, nämlich das Wollen; während er, der beständig Wollende, vielmehr den obersten Gesundheitspol des Lebens verkörpern würde. Vollends von einer Schwäche reden, hieße von hölzernem Eisen, von schwarzer Weiße, ja von nichtseiendem Seiendem reden! Wie kann ich dem souveränen Wollen eine Schwäche andichten, wenn die Wirklichkeit selber durch und durch Wollen ist! Im Gegenteil wäre der Priester nunmehr der äußerste Orgiast. Endlich das Nichts — das gibt es ja gar nicht, kann es nicht geben, wenigstens nicht in der Bedeutung eines Gegensatzes zum Etwas, in einer Lehre, der das Etwas zur bloßen Funktion verdarb, genauer zur Willenstat, deren einzig möglicher Gegenstand doch der Widerstand des Fremdwillens und deren einzig möglicher Gehalt die Widerstandsüberwindung wäre, durchaus aber nie ein substantiell zu beschreibendes Ziel. Man kann nicht mehr das Nichts wollen, wenn der Zustand des Wollens zum allein noch überbleibenden Etwas wurde. Trenne ich dagegen Ziele und Wollen und bewerte ich

Digitized by Google

das Wollen nach der Artung des Zieles, so habe ich dem Erfolgswillen eine bis in den Grund von ihm verschiedene Welt gegenübergestellt und meinen Satz, die Wirklichkeit selbst sei der Wille, unverbesserlich durchgestrichen! Das sind so faustdicke Widersprüche, daß die an und für sich auch noch knolligen des Schopenhauerischen Weltanschauungsromans daneben zu harmlosen Knötchen zusammenschrumpfen.

Aber der von uns aufgedeckte Urwiderspruch, der rein dialektisch darin besteht, daß Leben und Wille sowohl verselbigt werden als auch zueinander in tötlichen Gegensatz treten, zeitigt nun nicht nur die verborgenen Antimonien, deren wir früher Erwähnung getan, und die ganz offenbaren, die wir soeben besprochen, sondern zerspaltet sämtliche Forschungen und sämtliche Befunde Nietzsches, und davon die Folge sind bald gefährliche Lücken und unerfreuliche Verdrehungen, bald uneingeschränkt irrige Sätze. Wir haben von solchen aufgewiesen den Kampf seines Wahrheitsglaubens mit seinem Wahrheitsunglauben, seine Verwechslung des Bewußtseinswertes mit dem Wahrheitswert, seine so hoffnungslose als quälende Unentschiedenheit über die gerade für sein System schlechterdings lebenswichtige Frage, ob das Denken vom Wollen oder das Wollen vom Denken abhänge, seine tatsächliche Verwendung des Ichbegriffes bei verbaler Leugnung seiner Berechtigung, und wir haben wenigstens angedeutet und an einigen besonders überzeugenden Beispielen auch bewährt, daß der Gegensatz, ohne den er nicht eine Seite lang philosophieren kann, der Gegensatz von Lebensbejahung und Lebensneid, ohne die Annahme der Lebensverschiedenheit des Willens in Dunst aufginge und mit ihm sämtliche Scheidungen und Unterscheidungen, die Nietzsche im Namen desselben vorgenommen! Sein Heidentum befähigte ihn, sie zu finden und unentwegt festzuhalten; aber in Rücksicht auf seine Willenslehre ist das ein durch keine Dialektik zu behebender Selbstwiderspruch. Ehe wir jetzt dem schon berührten Überwindungsmotiv nähertreten, mit dessen siegreichem Durchbruch für Nietzsche die Katastrophe „Zarathustra" beginnt, bringen wir, wenn auch im Fluge, noch drei schwere Unzulänglichkeiten zur Kenntnis und bemerken dazu, daß die verblüffende Folgerichtigkeit, kraft deren sie sowohl untereinander als auch mit allen übrigen logisch zusammenhängen, zwar auch von der Folgerichtigkeit des Nietzscheschen Denkens, noch mehr aber davon zeugt, daß der uns vertraute Seelenkonflikt tatsächlich die immer gegenwärtige Bedingung aller seiner Gedankenbewegungen war.

I. Da Nietzsche grundsätzlich nicht unterscheidet zwischen Triebantrieb und Willensantrieb, so kann er auch nicht unterscheiden zwischen den Bedingungen beider oder kürzer zwischen Trieben und Interessen und hätte daher entweder den Trieb oder den Willen abschaffen müssen. Obwohl er nun freilich im Einzelfall bald das Wollen wie ein Getriebenwerden, bald das Getriebenwerden wie ein Wollen behandelt, so geht doch im Einklang mit seiner Hauptlehre die Tendenz (ganz wie bei Schopenhauer, nur im Dienste einer entgegengesetzten Oberabsicht) unstreitig auf Vernichtung des Triebes, und daraus ergeben sich zahllose Mißhelligkeiten und ergibt sich zumal die lebensfeindliche Irrlehre, auch Pathik sei Aktivität und das Erlebnis (= Widerfahrnis, Erleidnis) im Grunde ein Willensakt.

II. Werfen wir jetzt einen Blick zurück auf seine Philosophie des Orgiasmus und seine sprachgewaltige Verherrlichung der schenkenden Liebe, so erkennen wir sofort, daß zwar sie es war, die ihn zur Entlarvung der Machtbegierde in den gepriesensten Geselligkeitszügen des Menschen befähigte, daß aber sein Glaube an die übergreifende Wirklichkeit des Willens es war, was ihn den seelischen Eigenschaften nachzugehen verhinderte, die der Willensinfektion ausgesetzt sind. Davon die wichtigsten und jedenfalls am meisten zu beklagenden Folgen sind: zuerst eine eherne Schranke, seinem Tiefblick dadurch gezogen, daß ihm die Wertebestimmung das letzte bleibt. Das Leben kennt nur Qualitäten und weder Werte noch Grade; der Wille kennt nur Grade; der im Lebensspielraum des persönlichen Ichs dem Leben angeschlossene Wille

Digitized by Google

verwandelt die Mannigfaltigkeit der Qualitäten in eine Gradreihe von Werten. Halten wir Nietzsches oberste Bezugsworte wie: Rang, Distanz, Tafel der Werte, Auswahl, Umwertung, Zucht, Organisation, Herrschaftlichkeit, Souveränität usw. neben die übliche „Epochistik" der Erkenntnistheorien und der Wissenschaftlichkeit, so sind sie blutvoller als diese; halten wir sie neben das volle Erleben selbst und zumal neben seine eigenen Aufschlüsse des Gehalts der Orgiastik, so erscheinen sie blutarm, schattenhaft, dünn, unreell, ja gespenstisch, wie wir das mehrfach zu zeigen Gelegenheit fanden. Er schneidet in der Beziehung schlecht ab gegen die bedeutendsten Denker der Romantik, wenn auch die hinwieder freilich unermeßlich hinter ihm bleiben an Einsicht in die lebensgefährlichen Täuschungen. — Aber mehr als das: wer uns vom Leben nur zu sagen weiß, wie es sich auf der Wertetabelle des Ichs ausnimmt, läuft Gefahr, es ebenso bösartig zu verkennen wie der bloße Intellektualist, indem er das Richten über das Leben zur Grundfunktion des Lebens selber macht und somit das Leben verdrängt mit dem gesetzgeberischen Willen. „Werte legte erst der Mensch in die Dinge . ., er schuf erst den Dingen Sinn, einen Menschen-Sinn!" „Durch Schätzungen erst gibt es Wert: und ohne das Schätzen wäre die Nuß des Daseins hohl" (!) (Z). Das aber ist genau der Nihilismus, den der heidnische Nietzsche bekämpft. Auch hiervon übrigens war der unerbittlichen Helle seines Geistes das selbstmörderische Wissen beschieden! „Damit ist der Nihilismus da: man hat die richtenden Werte überbehalten und nichts weiter!" (WzM). Man sieht, es läuft immer auf eines und dasselbe hinaus. — Endlich: alle seine Aufschlüsse bleiben infolgedessen unvollständig. Gibt es nämlich schenkende Liebe, so steht sie in tötlichem Gegensatz zum ausbeuterischen Willen, und wir hätten die Aufgabe, nicht nur diesem, sondern ebenso den echten Hingebungsfähigkeiten nachzuforschen. Indem Nietzsche das völlig unterläßt, steht das Wesen des Menschen und sogar noch der Tiere in einer satanischen Beleuchtung da, und das Wort „Liebe" klingt in seinem Munde gar oft wie der Schrei eines zum Tode Verwundeten; wobei man grausenvoll der Tatsache gedenken möchte, daß Personen, die hingerichtet zu werden im Begriffe stehen, häufig „Mutter" stammeln, solcherart dem Wesen rufend, das Nietzsche in seinem Weltbilde vergaß.

III. Drittens aber: ein Satz wie: „Liebe — in ihren Mitteln der Krieg, in ihrem Grunde der Todhaß der Geschlechter" (Eh) ist nicht so sehr eine Grimasse als der Ausdruck einer unverantwortlichen Beschränktheit. Die Romantik hatte den metaphysischen Polaritätsbegriff wieder entdeckt und ihr größtes und Bleibendstes in der Anwendung desselben auf die Deutung des Organismus geleistet. Nietzsche, das Leben mit dem Willen vertauschend und demgemäß alle Verschiedenheiten zuletzt als feindliche „Differenzen" verstehend, beseitigt die Polarität und bleibt deshalb zum Erstaunen für einen Sachverhalt blind, ohne den wir nicht einen Lebensvorgang recht auslegen, für den Sachverhalt des Zusammenhängens behufs Ergänzung. Was inbezug auf den geschichtlichen Menschen nur eine denkerische Einseitigkeit war, der wir Nietzsches größte Entdeckungen verdanken, wird inbezug auf das Leben selbst zur halbseitigen Gelähmtheit. — Wieder freilich mag man die Folgerichtigkeit oder die Stärke des Beweggrundes bewundern, wenn Nietzsche die Ablehnung der Polaritäten bis in seine Wissenschaft vom Bewußtsein hinauftreibt und ausdrücklich lehrt, die Gegensatzbegriffe seien abzuschaffen; womit er bedauerlicherweise zum Schrittmacher des seelenkundlichen Nihilismus wird, wie die Folgezeit bewiesen hat. „Gesundheit und Krankheit sind nichts wesentlich Verschiedenes, wie es die alten Mediziner . . glauben. Man muß nicht distinkte Prinzipien . . daraus machen, die sich um den lebenden Organismus streiten. Das ist albernes . . Geschwätz, das zu nichts mehr taugt. Tatsächlich gibt es zwischen diesen beiden Arten des Daseins nur Gradunterschiede" (WzM). Wie lacht dem Psychologen der „Jetztzeit" dabei das Herz im Leibe! Indessen, wenn uns Nietzsche einlädt, „daß man die Gegensätze herausnimmt aus den Dingen, nachdem man begriffen, daß wir sie hineingelegt haben" (WzM),

Digitized by Google

so empfehlen wir, sein Rezept der Reihe nach an folgenden Gegensätzen zu erproben: wachen-schlafen; Blut-Wasser; lebend-tot; Sein-Nichtsein; wahr-falsch, und wagen zu hoffen, daß vielleicht sogar der oder jener „moderne" Mediziner wenigstens die Frage untersuche, ob es nicht rätlicher und aussichtsreicher sei, in der Beziehung zu den „alten Medizinern" zurückzukehren. — — Schließlich mag es nicht unerwähnt bleiben, daß mit dieser äußersten Christlichkeit seines Denkens Nietzsche, der leidenschaftliche Leugner des Ichs, im Grunde dem — Fichteismus huldigt. Der Gegensatz von Lebendsein und Totsein nicht in der Wirklichkeit selber liegend, sondern von uns hineingelegt, ein bloßer Gedankenspuk, erdichtet vom souveränen Ich (oder Willen), vielleicht eines Umwerters aller Werte harrend, der ihn hinausbefiehlt: hinaus mit dir!: das ist entweder „albernes Geschwätz" oder ein Folgessatz der wenigstens sinnvollen, darum nicht minder grundfalschen Metaphysik, derzufolge die sog. Welt, ja die Wirklichkeit selbst bloß eine Schranke wäre, die aus souveräner Willkür das Ich sich selber setzte! Wir führten im ersten Teil unserer Arbeit Nietzsches doppelsinnige Worte an: „Erst am Ende der Erkenntnis aller Dinge wird der Mensch sich selber erkannt haben." Sie stehen in M unter der Aufschrift: „„Erkenne dich selbst" ist die ganze Wissenschaft" und gehen dem folgenden Satze voran, der den Aphorismus beschließt: „Denn die Dinge sind nur die Grenzen des Menschen." Zwar für die „Dinge", buchstäblich verstanden, träfe das zu; allein hier meint Nietzsche mit den Dingen die Wirklichkeit oder mindestens die Wirklichkeit der Außenwelt; denn sonst hätte er ihnen nicht den Menschen und sein εἰς ἑαυτόν entgegengestellt! Sapienti sat! — Doch wir wollten die Katastrophe zeigen, die über den Geist eines Forschers hereinbrechen mußte, der mit solcher Unbeirrbarkeit an beiden sich ausschließenden, ja einander todfeindlichen Standpunkten festhielt, dem der unbedingten Bejahung des Lebens und dem der unbedingten Bejahung des Willens.

Nehmen wir an, Nietzsches Herrenmensch sei nicht bloß Wunschwerk, sondern lebensfähig, so wäre er aber eines jedenfalls nicht, eine — Herrschernatur! Daß es Herrschernaturen gegeben hat und teilweise noch gibt, steht außer Zweifel; wie man sie typisieren könne, soll uns hier nicht weiter kümmern; genug, daß wir den „geborenen Herrscher" ohne die beiden folgenden Eigenschaften nicht zu denken vermögen: er strebt nicht nach Macht, weil er die Macht hat, und er verwaltet die Macht, indem er sie austeilt. Zwar, wenn die Überzahl der Plebejer dem so gearteten Herrscher die Ausübung seiner Macht verwehrt, sodaß er sie unter Kämpfen und Gefahren erst sich nehmen muß (wobei er natürlich auch scheitern kann), so scheint er für den oberflächlichen Betrachter eine Zeitlang nach Macht zu streben, während er in Wahrheit nicht anders nach seinem Rechte strebt, wie es derjenige täte, den man durch widerrechtliche Bevormundung daran gehindert hätte, über sein „Vermögen" zu verfügen. Und genau so wie ein solcher nach Wiedererlangung des Verfügungsrechtes darum, weil er zuvor es erkämpfen mußte, noch keineswegs ein Geschäftemacher wäre, sondern sogar es vollständig auszugeben sich beeilen könnte, geradeso hört nach wiedererlangtem Verfügungsrecht über die ihm von Schicksals Gnaden überkommene Macht der echte Herrscher augenblicklich auf, nach weiterer Macht zu streben, ob er gleich im Austeilen der Macht sich niemals der seinigen begeben wird. (Vorbildlich dargestellt findet man zwei echte Herrschernaturen beispielsweise in Stifters „Wittiko". Sie sehen zum Verwundern anders aus als Nietzsches Herrenmensch; aber sie leben gewiß!)

Hat man sich durch eine so einfache Erwägung für die Herrschernatur den Blick geschärft, so entdeckt man leichter den Widerspruch, woran die Konzeption des Willens zur Macht, als Wesen der Welt gefaßt, in sich selber krankt, also ohne Rücksicht darauf, ob ihr die Wirklichkeit widerspreche. Es ist natürlich derselbe, an dem Stirners „Einziger" verendet, aber von Nietzsche weit wuchtiger geballt, weil auf Schritt und Tritt dem Orgiasten in ihm unter heißen Kämpfen abgerungen. —

Digitized by Google

Wir schicken voraus: der christliche Allmachtsbegriff ist, wörtlich verstanden, freilich nur eine Gedankenspielerei. Ein allmächtiges Wesen könnte durch seinen bloßen Wunsch augenblicklich die ganze Welt vernichten, aber es könnte nicht machen, daß sie zuvor auch gar nicht dagewesen sei, in welchem Falle es des Vernichtungsaktes ja nicht erst bedurft hätte: das ist so die volkstümlichste Art der Widerlegung des Allmachtsgedankens; aber sie läßt sich auf tausend Weisen geben. Die Talmudisten haben ähnlich Willensaporien ausgebildet wie die Megariker Aporien der Vernunft und kennen z. B. die Frage: kann Gott einen Stein schaffen, der so schwer wäre, daß er selbst ihn nicht zu bewegen vermöchte? Wie man bemerkt, wird sowohl mit der Antwort Ja wie auch mit der Antwort Nein die Allmacht ad absurdum geführt. —

Allein ähnlich, wie wir die strenge Unausgedehntheit des mathematischen Punktes mit Hilfe eines Graphitkügelchens versinnlichen und keinen Anstand nehmen, es einen Punkt zu nennen, ähnlich können wir die Machtsphäre eines Menschen recht wohl bis zu einer Art Allmacht gesteigert denken, und wir zweifeln gar nicht, daß es westliche Cäsaren und östliche Despoten genug gegeben hat, die sich so ziemlich für allmächtig hielten und in solchem Gefühl wenigstens eine Zeitlang kaum empfindlich gestört wurden. Auch darf man nicht vergessen, daß der Wille als wesentliche Schranke nur den Fremdwillen empfindet und die willenlose Natur bloß insofern, als er sie abermals in der Art eines Gegenwillens erlebt. Und nun mache man die Anwendung unter Einsatz der ersten Person.

Ich bin durch und durch Wille zur Macht, ein gewaltiger Wille zur Macht; ich stoße auf fremde Willenskreise; ich durchbreche sie, ringe sie nieder; ich erobere Länder, unterjoche Völker, begründe ein „Weltreich"; wenn es gefällt, unter Zuhilfenahme der Sternrakete gleich mit Einbeziehung sämtlicher Planeten „unter der Sonne"; ich herrsche bis zum Saum meines geistigen Gesichtsfeldes, ich bin praktisch „allmächtig". Siehe da — ein entsetzlicher Erfolg! Der immer hungrige Wille, aus dem ich ja ganz und gar bestehe, ermangelt der ebenbürtigen Widerstände, in deren Überwindung er allein zu leben vermag. Mir bleibt nur eines von zweien übrig: ich hänge mich auf oder — ich entkleide mich selber meiner Macht, werde der ärmste, hilfloseste, ohnmächtigste Bettler meines Reiches, in welcher Gestalt ich die erlösende Aussicht habe, dem Emporkömmlingssport des Strebens nach Macht schrankenlos obliegen zu können!

Indessen, wir brauchen nicht erst die Machtleiter bis zur obersten Sprosse emporzuklimmen, um gleichwohl in jedem Augenblick unseres wachen Daseins vom selben Ekel am Dasein bedroht zu werden, vorausgesetzt nur, wir bestehen durch und durch aus Willen zur Macht. Denn, kaum daß ich auch nur irgendein Gewolltes erreichte, sei es noch so gering, sei es noch so groß, ist es blitzgeschwind schal geworden, muß ich blitzgeschwind Umschau halten, was jetzt meinen Willenshunger locken könnte und wo sich ein stärkster Widerstand mir entgegentürme, dabei heimlich schon (gleichsam traumatisch) von der Erwartung des Grauens gepeinigt, das mir unfehlbar bevorstände, nachdem ich auch diesen Widerstand überwältigt hätte. Kein Zweifel, das ist die Hölle, nein, die Hölle der Höllen, und — Not macht erfinderisch, ich ahne einen Ausweg! Wie, wenn ich mir mein Wollen, den jeweils stärksten Appetit meines Wollens mit jenem noch stärkeren Willen, der ich selber bin, jedesmal verböte! Ich füttere meine Willensgier mit systematisch geübter — Selbstüberwindung.

Wir erzählten eben die „Moral" der Büßergeschichte des Königs Viswamitra (aus dem Ramajana der Inder), die Nietzsche mit Recht herbeizieht zur Stützung seines Satzes, daß die asketische Selbstkasteiung der Notausgang einer äußersten Überspannung des Willens zur Macht sei[1]). Nietzsche war es, der dies als den Muttergrund

[1]) Durch mehrtausendjährige Bußübungen, unternommen, um sich für widerfahrene Unbill am Bramanen Vasischta zu rächen, bringt es der König bis zur „Allmacht". Der Erdkreis

Digitized by Google

aller Moralen, zumeist aber der rachsüchtigen des Christentums ausgräbt, und Nietzsche ist es, der dank seiner Vertauschung des Lebens mit zügelloser Willenswut zuletzt dieser selben Moral anheimfällt! Ecce homo!

Man möchte es nicht glauben, aber es ist so. Von Anfang an in der Tiefe wühlend und aufbegehrend, hie und da in krampfigen Erschütterungen und Zuckungen sich verratend, bricht der Asketenglaube einer Stichflamme gleich heraus im — Zarathustra, den ganzen Nietzsche in Brand setzend und wie mit fressendem Feuer übergießend. Der Brand wurde nochmals gedämpft, aber nie mehr gelöscht, und seine sicher zu erwartende Wiederkehr hätte sicher sogar physischen Untergang bedeutet. Allerdings auch der Zarathustra enthält eine Reihe dionysischer Stellen, aus denen wir selber Belege holten, enthält Einschiebsel von Gesängen und setzt die Kritik der Neuzeitlichkeit des Fürwahrhaltens und Wollens erfolgreich fort. Wenn man aber — mit Nietzsche — gemeint hat, er sei das eigentlich dionysische Zeugnis (statt der GdT, die es wirklich ist), so verrät eine solche Verirrung nur, daß die Christlichkeit des Lesers geurteilt hat und freigebig mit Lob im Sinne des Belobten sein — christlichstes Werk beschenkte, das wahrlich nicht zufällig in die Sprache der Lutherschen Bibel und in den Predigerton zurückverfällt, der einst das Gemüt des Knaben mochte umsponnen haben (vielleicht aus ererbter Empfänglichkeit dafür).

„Ich lehre euch den Untergang des Menschen", das könnte dionysisch sein, und dann hieße der Folgesatz: ich lehre euch den Aufgang des Gottes! Wer aber möchte zweifeln, daß es in Wahrheit bedeute, womit Zarathustra seine erste große Rede vor dem Volke beginnt: „Ich lehre euch den Übermenschen. Der Mensch ist etwas das überwunden werden soll!" Alles in allem ist der Zarathustra eine schwärmerisch unheimliche Exegese des Bezugswortes „Über". Überfülle, Übergute, Überzeit, Überart, Überreichtum, Überheld, sich übertrinken, das sind einige aus der großen Zahl teils neugebildeter, teils immer wieder verwendeter Überworte und ebensoviele Varianten des einen ausschließlich gemeinten: der Überwindung. Doch wir wollen uns zuerst die Umgebung der Gebirgslandschaft Zarathustras betrachten und den zu ihr hinführenden Weg; wobei man keinen Augenblick vergesse, daß es der Philosoph des Orgiasmus ist, der Dithyrambiker der „Bildfunken sprühenden" Seligkeit des pathischen Müssens, der Erneuerer des Schicksalsglaubens und des heraklitischen Sichwandelns, der Sänger des schenkenden Überschwanges, der grimme Befehder aller dem Leben eingefälschten Zwecke, der erbarmungslose Entlarver der Idealismen, der Verherrlicher des Blutes und des Diesseits, der jetzt wie ein Erzidealist, wie ein „Büßer des Geistes", wie ein Fanatiker der Selbstkasteiung zu uns redet. Wir geben die Belege diesmal chronologisch, also bis zum Zarathustra und dann seither.

U. — „Dein wahres Wesen liegt nicht tief verborgen in dir, sondern unermeßlich hoch über dir." (Gott!) — Das ehrwürdigste Exemplar der Gattung Mensch ist, wer „in jedem Augenblick .. sich an einer unmöglichen Tugend tragisch verzehrt." —

MA II. — „Schreiben sollte immer einen Sieg anzeigen, und zwar eine Überwindung seiner selbst."

W. — „Jeder Tag ist schlecht benutzt und eine Gefahr für den nächsten, an dem man nicht wenigstens einmal sich etwas im kleinen versagt hat."

M. — Man lese und lese wiederholt M 114 „Von der Erkenntnis des Leidenden!" Kein östlicher und kein westlicher Heiliger hat je die Paroxysmen der Selbstkasteiung und die Krämpfe des asketischen Hochmuts glühender, inbrünstiger, ausschweifender beschrieben, als es hier Nietzsche tut: „Mit Verachtung (!) gedenkt er (der Leidende) der gemütlichen warmen Nebelwelt, in der der Gesunde ohne Bedenken wandelt; mit

---

wankt, die drei Welten erbeben, die Götter flüchten; kein Mensch und kein Gott kann dem Viswamitra fürder Widerstand leisten. Da — kraft der einzig noch möglichen Steigerung, nämlich des „Sieges über sich selbst" verzichtet er auf seine Rache an Vasischta.

Digitized by Google

Verachtung gedenkt er der edelsten und glücklichsten Illusionen . .; er hat einen Genuß daran, diese Verachtung wie aus der tiefsten Hölle heraufzubeschwören und der Seele so das bitterste Leid zu machen . . In einer schauerlichen Hellsichtigkeit über sein Wesen ruft er sich zu „Sei einmal dein eigener Ankläger und Henker" . .!"

F. — Menschen, die mit innerlichem Hange an allen Dingen nach dem suchen, was an ihnen zu überwinden ist." — „Ach, wie wenig wißt ihr vom Glücke des Menschen, ihr Behaglichen und Gutmütigen! Denn das Glück und das Unglück sind zwei Geschwister . ., die miteinander großwachsen." — „Wir Argonauten des Ideals."

Jetzt folgt Z.

J. — „Ihr wollt womöglich . . das Leiden abschaffen; und wir? — es scheint gerade, wir wollen es lieber noch höher und schlimmer haben, als es je war! . . Die Zucht des Leidens, des großen Leidens — wißt ihr nicht, daß nur diese Zucht alle Erhöhungen des Menschen bisher geschaffen hat?"

ZG. — „Alle großen Dinge gehen durch sich selbst zugrunde, durch einen Akt der Selbstaufhebung: so will es das Gesetz . . der notwendigen „Selbstüberwindung" im Wesen des Lebens."

A. — „Die geistigsten Menschen, als die Stärksten, finden ihr Glück, worin andere ihren Untergang finden würden . . Ihre Lust ist die Selbstbezwingung: der Asketismus wird bei ihnen Natur, Bedürfnis, Instinkt." (!)

Das ist nur eine karge Blütenlese, doch aber hinreichend, um uns zu zeigen, daß der Boden der bedenklich baumlosen Landschaft, wo wir Fuß gefaßt, wohl die Steine bergen möge, aus denen Zarathustra „Gebirge aus immer heiligeren Bergen" baut. Auch davon noch einige Proben.

„Ist euere Seele nicht . . ein erbärmliches Behagen?"

„Überwindet mir . . das erbärmliche Behagen!"

„Ach, dies erbärmliche Behagen zu zweien."

„Wenn ihr das Angenehme verachtet . ., das ist der Ursprung eurer Tugend!" (Kant hätte seine Freude gehabt! Übrigens als Inschrift über einem strengen Ordenskloster zu empfehlen!)

„Nicht nur fort sollt ihr euch pflanzen, sondern hinauf!" (Das im Munde des Leugners der Naturzwecke!)

„Tugend ist Wille zum Untergang und ein Pfeil der Sehnsucht."

„Je höher ich steige, um so mehr verachte ich den, der steigt." (!)

„Eine Tafel der Güter hängt über jedem Volke. Siehe, es ist seiner Überwindungen Tafel!"

„Kannst du . . deinen Willen über dich aufhängen wie ein Gesetz? Kannst du dir selber Richter sein und Rächer deines Gesetzes?"

„Was weiß der von Liebe, der nicht gerade verachten müßte, was er liebte!" (Was weiß der von Liebe, fragen wir entgegen, der sich einreden kann, er liebe, was er verachtet!)

„Was ist das Schwerste, ihr Helden . .? Ist es nicht das: sich erniedrigen, um seinem Hochmut wehezutun? Seine Torheit leuchten lassen, um seiner Weisheit zu spotten?" (Eine typische Prozedur frühchristlicher Heiliger.)

„Bist du der Siegreiche, der Selbstbezwinger, der Gebieter der Sinne, der Herr deiner Tugenden?" (Ähnliches tausendmal bei Marc Aurel, Seneca, Epiktet und anderen — Protestanten des Altertums!)

So spricht der Selbstgeißler und fanatische Priester. Weil der aber mit dem Orgiasten in einer Person zusammengekettet ist, verwirren sich seine Gebärden und mischen sich mit befremdlichen Zügen. Eine förmliche Raserei der Überwindungen scheint den Propheten anzufallen, bis er auf ebenem Plane das Klettern parodiert und den „Don Quichote der Erkenntnis" spielt, von dem er uns anderswo so beredt zu erzählen wußte. Wir geben noch ein paar Stellen der Art im Sinne der Steigerung.

Digitized by Google

„Den Arm über das Haupt gelegt: so sollte der Held ausruhn, so sollte er auch noch sein Ausruhen überwinden.“ (!)

„Nicht auf einer Leiter steig ich zur Höhe.“

„Steigen will das Leben und steigend sich überwinden.“

„Siehe, sprach es (das Leben), ich bin das, was sich immer selber überwinden muß.“

„Aufwärts geht unser Weg von der Art hinüber zur Über-Art.“

„Und wenn dir nunmehr alle Leitern fehlen, so mußt du versuchen, noch auf deinen eigenen Kopf zu steigen.“

„Hinan, hinauf, bist du auch deine Sterne noch unter dir hast!“

„Jetzt sehe ich mich unter mir.“

Nietzsche nennt es Zarathustras Untergang, wir nennen es Nietzsches „Verstiegenheit.“ Am Ende des Weges, sofern hier von Ende zu sprechen wäre, winkt die — Narrheit. Das „Incipit Zarathustra“ — wir zweifeln nicht mehr, was es bedeutete: Selbstüberwindung des Erkenntnistriebes; und darnach stände es frei, „in einem Atem Ja und Nein zu sagen“ (NcW), und die kühne Skepsis des „alles ist falsch“ würde sich nötigenfalls dem uns vertrauteren „credo quia absurdum“ bequemen. Der „Henker-Gott“, von dem Nietzsche den „Zauberer“ singen läßt, ist nahe daran, sein Geschäft zu vollenden.

Über Nietzsches Selbstvernichtung.

Wer von unseren Lesern damit zufrieden ist, erfahren zu haben, was gemäß ihrer Aufschrift unsere Arbeit versprochen hatte: Nietzsches psychologische Errungenschaften, braucht von diesem Kapitel nicht mehr Kenntnis zu nehmen. Und wenn wir mit ihm nun unsererseits einen Beitrag liefern zur Charakterologie des Schöpfergeistes, von der wir eingangs erklärt, sie gehe uns unmittelbar nichts an, so will diese Zugabe doch nur mehr eine Ansichtsäußerung sein, über die, wer daran Gefallen findet, nachdenken möge. Ob man ihr ganz oder teilweise beipflichte, ob man sie ganz oder teilweise ablehne, das verstärkt weder noch mindert es das Gewicht der Gründe, die wir für und wider Nietzsches Befunde vorgelegt. Die dogmatische Fassung dient daher fürder bloß der Kürze. — Nachdem wir Nietzsches Ergebnisse teilweise an Hand eines Seelenkonfliktes in ihm entwickelt hatten, führte uns die Kritik auch in diesen unvermeidlich tiefer hinein, und so scheint es uns angemessen, unsere letzte Formel dafür nicht zu verschweigen, obwohl sie bestenfalls für zuvor schon Entschiedenes das Verständnis vertiefen und keineswegs die Entscheidungen selber vermehren oder erweitern kann.

Wenn man wiederholt dem leicht verständlichen Irrtum verfiel, Nietzsche sei eigentlich ein Dichter, so übersah man, daß zur höchsten Sprachmeisterschaft seit je nicht allein Dichtertum, sondern z. B. auch das Rednertum großer Prediger verhalf (man denke an Ekkehart, Luther, Görres!), und wenn man gar zur Begründung dafür auf zahlreiche dichterische Prosastellen bei ihm und auf seine immerhin nicht ganz wenigen Verse verwies, so sollte es, wie uns scheint, angesichts einer so einzigartigen Mitteilungskunst eher Verwunderung erregen, daß sich dichterische Stellen nicht noch weit öfter finden und daß seine Verse bloß ausnahmsweise zum echten Gedicht zusammenschießen. Man halte doch nur irgendeinen unserer großen Dichter und Gedichtkünstler aus den letzten anderthalb Jahrhunderten neben ihn — Goethe, Hölderlin, Eichendorff, Lenau, Droste, Hebbel, Conrad Ferdinand usw. — und man überzeugt sich sofort, daß Nietzsche auf dem Plan nicht bestände und durch solche Vergleichungen in seiner eigensten Bedeutung unrettbar verkannt wäre.

Selbst die grundsätzlich durchaus zulässige Annahme, er sei in der Beziehung ein Mischgebilde gewesen (wie es manche der Allergrößten waren, z. B. Goethe) und berge wenigstens ein Stück von einem Dichter, scheint sich uns in Rücksicht auf den

Digitized by Google

Umstand zu verbieten, daß sämtliche Aussprüche, die er über gebundene Rede und Dichtertum getan, nicht nur größtenteils verkehrt sind, sondern durchaus sogar weit unter dem Niveau seines Geistes bleiben; was bei einem Denker von erstaunlichster Hellsicht für Bildnertum im allgemeinen, für Tondichtertum im besondern, nur aus innerlichster Unverwandtschaft mit gerade den Dichtern erklärt werden kann. Das Metrum meint er in MA lege über die Wirklichkeit „den Flor des unreinen Denkens" (151, ähnlich W 105), der Dichter führe seine Gedanken festlich „auf dem Wagen des Rhythmus daher", weil sie zu Fuß nicht gehen könnten (189), er sei ein betrogener Betrüger (II 32), der „Kammerdiener irgendeiner Moral" (F 1), ein Schellen-Hanswurst (womit Shakespeare im „Cäsar" sich selbst gemeint haben soll) (F 98), der „Milchbruder des Lügners" (F 222), er rede dem Volke nach dem Munde, indem er zumeist aus Büchern und von Priestern (!) Gelerntes vorbringe, halte sich selbst jedoch für das Mundstück Gottes (MA II 176). Über den Rhythmus und die Entstehung der Dichtung werden F 84 — mit Verlaub — Kindereien vorgebracht, die eines Nietzsche nicht würdig sind; und was endlich die wenigstens geistreiche Zarathustra-Predigt „Von den Dichtern" anbelangt, so läßt sich unmöglich die Koketterie im Tonfall überhören, mit dem Zarathustra in der dritten Person versichert: „Aber auch Zarathustra ist ein Dichter." Nein, Nietzsche war nicht einmal ein Stück von einem Dichter, ob er gleich dank seiner wunderähnlichen Sprachmeisterschaft Sätze von suggestivster Eindringlichkeit in Hülle und Fülle und auch dichterische Stellen reichlich bietet.

Doch man lese nach der Predigt über die Dichter die andere „Von den Priestern", und wer dann noch zweifelt, wohin Nietzsche gehöre, den würde man vergeblich mit tausend Gründen eines Besseren zu belehren hoffen. „Hier sind Priester: und wenn es auch meine Feinde sind, geht mir still an ihnen vorüber und mit schlafendem Schwerte! — Auch unter ihnen sind Helden; viele von ihnen litten zu viel: so wollen sie andere leiden machen .. Mein Blut ist mit dem ihren verwandt; und ich will mein Blut auch noch in dem ihren geehrt wissen. — Und als sie vorbeigegangen waren, fiel Zarathustra der Schmerz an" (Z).

Damit wäre denn aber jeder Zweifel über die Formel behoben, die sein Wesen umfassen würde: er war der Kampfplatz des Orgiasten, den er uns geschildert, mit dem asketischen Priester, den er uns entlarvt, oder — in der kürzenden Sprache des Mythos — der Schauplatz des Kampfes zwischen Dionysos und Jahwe. Wir kennen kein zweites „weltgeschichtliches" Beispiel dafür! Oft fand und findet sich der Widerstreit: Dionysos — Sokrates, öfter der Widerstreit: Sokrates — Jahwe; daß aber eine und dieselbe Persönlichkeit zugleich dem Dionysos und dem Jahwe gehöre, ist ein seltenster und furchtbarster Fall. Vom Standpunkt des Jahwisten bedeutet er einen entgleisten Priester, vom Standpunkte des Bakchen einen Orgiasten, der verwunschen wurde, in „Ketten zu tanzen", vom Standpunkt des Lebens unabwendbare Selbstvernichtung, vom Standpunkt aber der Erkenntnis einen tragischen Glücksfall ersten Ranges: denn eben der Hochspannung dieses Gegensatzes verdanken wir die Lichtstärke von Nietzsches Denken, das dergestalt nicht so sehr eine Persönlichkeit offenbart als deren unaufhaltsame Selbstvernichtung.

Hat man diesen Schlüssel, so lösen sich spielend Rätsel um Rätsel, weit mehr, als hier noch berührt werden können; und man wird sich freilich kaum der Überzeugung verschließen, auch das habe Nietzsche gewußt: er, der leidenschaftlich mit allen Gefolterten sympathisierte (z. B. mit Pascal, z. B. mit dem Indianer am Marterpfahl (M 135)), der sich „Selbsthenker" nennt und im Z feierlich verkündet: „Wir bluten alle an geheimen Opfertischen, wir brennen und braten alle zu Ehren alter Götzenbilder" und aus dessen Munde wieder und wieder der Qualenschrei nach Erlösung bricht (z. B. ZG II 24), ob er gleich theoretisch gegen nichts zorniger wütet als gegen den Erlösungsgedanken des Christentums.

Digitized by Google

Was die beiden symbolischen Namen meinen, bedarf nach dem Vorausgegangenen keiner Erläuterung mehr und nur über Nietzsches dionysische Seite mag in Rücksicht auf unsere Abweisung seines vermeinten Dichtertums noch eine Nachbemerkung am Platze sein. Ist jemand überhaupt innerer Sprengungen fähig, so wird das die Gesamtstimmung seines Lebens färben und, wenn er ein Schaffender, allem, was er hervorbringt, ein nur nachzuerlebendes Vibrieren, Glühen, Flackern, Stürmen oder Wogen mitteilen, gleichgültig, ob er dichte, denke, komponiere, male, baue. Darum nicht minder verwirklicht sich im Bereich der Sprache allein durch den Dichter die Magie des Wortes, an der gemessen Nietzsches unübertroffene Redekunst wie eine Übertragung anderweitiger Ausdrucksformen des Orgiasmus in das Mittel der Sprache anmutet und zwar, wenn wir nicht irren, der innig zusammengehörenden des Tänzers und des Musikers.

Der Konflikt hätte natürlich sein Ende gefunden und es könnte fürder nicht wohl von schöpferischer Selbstvernichtung die Rede sein, wäre eine der beiden Mächte entschieden zum Siege gelangt. Erwägen wir nun die Folgen, die eintreten mußten, nachdem das nicht geschehen, so ist das erste, womit sich unser Aufschluß bewährt, daß wir jetzt bis in den untersten Grund erhellen den Zusammenhang von Nietzsches unerbittlichem Wissen mit seiner — Flucht in den Zweifel. Der Orgiast in ihm erlebt den Priester in ihm als unerträgliche Störung und kommt infolgedessen zur Besinnung über den lebensfeindlichen Sinn der Priesterlichkeit; der Priester in ihm erlebt als unerträgliche Störung eben diese Bewußtheit und drängt ihren Träger in den lebenfälschenden Zweifel hinein, weil er nur so der Verzweiflung über sich selber entgeht! Was unterscheidet doch den Zweifler Nietzsche von allen je dagewesenen Zweiflern von Profession? Daß alle je dagewesenen Zweifler sich zur Ungewißheit bekennen und eine Art Blasiertheit der Erkenntnis vertreten, während Nietzsche mit dem Pathos kämpferischer Wut und Gewißheit das — Wissen bekriegt als etwas somit durchaus nicht Bezweifeltes, aber ihm persönlich Verderbliches! Meine Wahrheiten dürfen nicht Wahrheiten sein, sonst bin ich selber von ihnen gerichtet: das ist der unterste Sinn von Nietzsches Verzweiflungszweifel. — Er hat es gewußt und an vielen Stellen verraten, nirgends aber deutlicher als im entfesselten und fessellosen Eh: „Versteht man den Hamlet? Nicht der Zweifel, die Gewißheit ist das, was wahnsinnig macht .. Wir fürchten uns alle vor der Wahrheit." — Nun denn, der Jahwist in Nietzsche fürchtet die Wahrheit, und der Jahwist ist es, der ihn zum Widerruf zwingt, indem er ihm eingibt: das Leben bedarf der Täuschung!

Ebenso leuchten wir bis in den untersten Grund seiner schier maßlosen Verherrlichung des Schmerzes hinab. „Es bestimmt beinahe die Rangordnung, wie tief Menschen leiden können" (J 270). „Erst der große Schmerz ist der letzte Befreier des Geistes (NcW, Epilog). „Increscit voluere virtus (G, Vorrede; als Motto über Nietzsches Gesamtwerk brauchbar). Eine derartige Schmerzverklärung steht natürlich im äußersten Widerspruch zu seiner erbarmungslosesten Enthüllung, daß nämlich der Leidenskult des Christentums bloß das überredendste Verführungsmittel der Rachsucht sei, und ist selber dermaßen erzchristlich, daß die Unverbesserlichen wiederholt versuchten, ihn kraft „unbewußter Zeugenschaft" für das Christentum zu reklamieren. Aber wer ertrüge solche Torturen, ohne zu glauben, sie müßten doch schließlich zu irgendetwas taugen! Allein auch dieser Glaube hat vor dem durchbohrenden Strahl des unbestechlichsten Geistes nicht standgehalten; und damit kommen wir zum Schluß zu einer Frage, an der kein Seelenforscher sich zu erproben unversucht lassen sollte, zu der Frage: woran litt eigentlich Nietzsche; mit was mußte er fort und fort bis zur Verzweiflung ringen; aus welchen Kämpfen ging er beständig — ein fast gebrochener Triumphator — siegreich hervor? Unsere Frage gilt dem Tatbestand der Erscheinung. Daß seine Seele der Schauplatz gewesen der mörderischen Schlacht zwischen Jahwe und Dionysos, ist unser Versuch einer Er-

Digitized by Google

klärung seiner Qualen; worin aber bestanden diese Qualen und was erlebte er in ihnen?

Niemand wird ernstlich mit dem Hinweis auf seine körperlichen Leiden (eingerechnet seine mutmaßliche Infektion) antworten wollen, ob es gleich ein so tiefer als vielfältig stützbarer Gedanke wäre, auch Nietzsches Leben und Schicksal für ein Symbol zu halten und es dergestalt mit seinem Werke in ein überspannendes Ganze zusammenzufassen. Aber auch, wer mit dem Verfasser dieser Zeilen nur wenig Biographisches von Nietzsche wüßte, wird sich immerhin mancher Dokumente seiner Jugend erinnern, die schon dieselbe Düsterkeit atmen, unerachtet damals von schwerem Leibessiechtum nicht die Rede sein konnte, und er verwürfe vollends jede darauf zurückgreifende Erklärung bei Vergleichung der oder jener Briefstelle Nietzsches über sein leibliches Übelbefinden mit den wichtigsten Leidensbekundungen in seinem Werk. Man lese daraufhin den Epilog zu NcW, man lese vor allem die oben erwähnte Abhandlung „Von der Erkenntnis des Leidenden" (M 114), wo die Kreuzesworte: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen" und der — sterbende Don Quichote herbeigezogen werden, man lese — ja, was könnte man von Nietzsche lesen, wo nicht die Fülle des Lebens mit der Größe der Haltung verwechselt würde, die am Marterpfahl sich bewährt, wo nicht die Gesundheit, das Behagen, die Milde, die Wärme, der „grobe, dumpfe, braune Genuß" (NcW) im Lichte einer mindestens allerfragwürdigsten, wenn nicht schlechthin verächtlichen, Sache dastände, wo nicht die zweite „höhere" Gesundheit, der zweite „boshaftere" Geschmack, die zweite „gefährlichere Unschuld in der Freude" (NcW) und was man sonst aus den „Abgründen des Verdachts", nein, aus den Krämpfen der Verzweiflung heimträgt, mit Selbstüberhebung beinahe gepriesen würde — man lese und frage sich, ob körperliche Schmerzen, möchten sie noch so heftig mitgespielt haben, für sich allein jemals ein solches Gefühl des Neugeborenseins nach sich gezogen mit dem nie fehlenden Nebenton, soeben einer schrecklichen Gefahr entronnen zu sein und zwar durch das letzte Aufgebot des eigenen Widerstandes. Und wenn man sich von der Undurchführbarkeit dieser Annahme überzeugte, wird man vielleicht der Antwort ein williges Ohr schenken, mit der wir von unseren Aufschlüssen über die Natur der Verzweiflung im ersten Teil dieser Arbeit jetzt die Anwendung machen auf die Leidensgeschichte des größten unter den Seelenforschern: Nietzsche kämpfte zeitlebens mit der heftigsten Anwandlung zum Selbstmord, und seine schmerzbebenden Triumphe waren jedesmal von dem Bewußtsein durchtränkt, wieder und abermals mit fast übermenschlicher Anstrengung und gar oft nur mit knapper Not ihrer Herr geworden zu sein.

Wer mit dem Wissen in Händen Nietzsches Werke durchquert, wird erstaunliche Entdeckungen machen. Wir geben hier nur noch drei Fingerzeige. „Die ungeheure Spannung des Intellekts, welche dem Schmerz Widerpart halten will . . ist . . mächtig genug, um allen Anlockungen* zum Selbstmord Trotz zu bieten" (M 114). Nun, Nietzsche interpretiert unzählige Male unter der Voraussetzung der Erwünschtheit des Selbstmordes, wie als wäre das unter den natürlichen Hängen des Menschen einer der mächtigsten. „Sobald jetzt irgendein Krieg ausbricht, so bricht damit immer auch gerade in den Edelsten eines Volkes eine freilich geheimgehaltene Lust aus: sie werfen sich mit Entzücken der neuen Gefahr des Todes entgegen, weil sie in der Aufopferung für das Vaterland endlich jene lange gesuchte Erlaubnis zu haben glauben, die Erlaubnis, ihrem Ziele auszuweichen: der Krieg ist für sie ein Umweg zum Selbstmord, aber ein Umweg mit gutem Gewissen" (F 338). Hier ziemt nur noch ein langer Gedankenstrich.

Wir haben am Anfang ein wenig die schreckhaft flackernden Tinten zu schildern versucht, in die das Gesamtwerk Nietzsches eingebettet erscheint. Wir wissen jetzt ihren Sinn. Die farbenwilden Lichter und Flammen dionysischen Überschwanges spielen vor der bodenlosen Finsternis der Verzweiflung, und wenn mittelst jener

Digitized by Google

Nietzsche Worte von der Gewalt des dichterischen Orgiasten findet, so wüßten wir doch selbst von ihnen nur wenige ebenbürtig den Worten an die Seite zu stellen, mit denen im Gegensatz zu ihnen und von ihrem Leuchten umrandet die Hintergrundsausschnitte des Grauens vor einer „ewigen Verdammnis" gleichsam zum Vorschein kommen. Wir kennen aus dem Schrifttum aller Zeiten und Völker kein zweites Beispiel (nicht bei Byron, nicht bei Lenau, nicht einmal bei Dostojewski), das uns die Welt im Widerschein der Selbstmordstimmung bei gleicher Formvollendung mit dermaßen entkräftender Eindringlichkeit wie diese wenigen Sätze aus Nietzsche böte: „Es liegt ein Wintertag auf uns und am hohen Gebirge wohnen wir, gefährlich und in Dürftigkeit. Kurz ist jede Freude und bleich jeder Sonnenglanz, der an den weißen Bergen zu uns herabschleicht. Da ertönt Musik, ein alter Mann dreht einen Leierkasten, die Tänzer drehen sich — es erschüttert den Wanderer, dies zu sehen: so wild, so verschlossen, so farblos, so hoffnungslos ist alles, und jetzt darin ein Ton der Freude, der gedankenlosen lauten Freude! Aber schon schleichen die Nebel des frühen Abends, der Ton verklingt, der Schritt des Wanderers knirscht; soweit er noch sehen kann, sieht er nichts als das öde und grausame Antlitz der Natur" (U). — Ähnliche Prosagedichte aber durchsticken sein ganzes Werk.

Endlich ein Wort zur Erklärung des Gedankens, den Nietzsche selbst irrigerweise für seinen größten Gedanken hielt: des Gedankens der „ewigen Wiederkunft". — Hier ist einiges vorauszuschicken. Die meisten Menschen haben irgendwann das Erlebnis des déjà vu gehabt, wenn es auch manche hinterdrein zu vergessen pflegen. Man betritt an einem noch unbekannten Orte ein Zimmer, worin beim Lampenschein um den Tisch drei unbekannte Personen sitzen, und hat blitzartig das Gefühl: das alles habe ich genau so schon einmal gesehen. Wir halten uns nicht auf mit der übrigens kaum allzu schwierigen Erklärung dafür, und bemerken nur: ihm entspränge der Wiederkunftsgedanke nicht. — Es gibt dagegen stets nur wenige Menschen, die irgendwann das echte „Wiederkunftserlebnis" hatten — unter ihnen der Verfasser dieser Zeilen in sehr jungen Jahren zweimal, als er noch nichts von Nietzsche und den Pythagoräern wußte und gleichwohl zwangläufig auf dieselbe Fehlerklärung geführt wurde, die er damals auch aufgezeichnet — und dieses muß nun vom déjà vu unterschieden werden. Während das nämlich bloß das Schoneinmal, aber ohne jede Zeitandeutung enthält, verbindet sich im „Wiederkunftserlebnis" mit dem Schoneinmal eine entfernt dem Schwindelgefühl verwandte Erschütterung, derzufolge man wie durch einen unermeßlichen Zeitenabgrund zu blicken glaubt, in Vergleichung mit dem nicht nur alle erlebbaren Vergangenheiten, sondern sogar auch die gedanklichen Vergangenheitsgefühle zum Nichts verschrumpfen, die sich in wohl unterscheidbarer Weise mit geschichtlichen Daten verknüpfen und uns z. B. die Ermordung des Julius Cäsar in eine ganz andere Ferne rücken als etwa die Revolution von 1848. Das „Wiederkunftserlebnis" läßt sich vor der Hand nicht erklären; denn die metaphysisch freilich naheliegende, aber beinahe kindliche Erklärung, welche die Pythagoräer dafür erfunden und Nietzsche und andere wiederholt haben, krankt an einem Denkfehler, dessen genauere Erörterung wir uns schenken dürfen. — Es mag bemerkenswert erscheinen, daß Nietzsche das Erlebnis unzweifelhaft hatte, bemerkenswerter, daß er die alte Erklärung dafür von der immer gleichen, ja immer identischen Wiederholung des gesamten Weltlaufs auffrischte; aber es muß Erstaunen erregen, daß er, dem die Metaphysik der Physik, alles in allem gerechnet, gleichgültig war, diese Erklärung hinfort zum Generalbaß seiner Weltanschauung macht und ihre Unverträglichkeit mit seinem Heraklitismus teilweise übersieht, teilweise mit fadenscheinigen Gründen bemäntelt! Die Motive dafür liegen also nicht im „Wiederkunftserlebnis".

Man bedenke: ein Herakliteer von der Entschlossenheit Nietzsches kennt keine Dinge, dann auch keine Gleichheit von Dingen, dann auch keinerlei Wiederholung. Ähnliches mag wiederkehren, Gleiches nie. Umgekehrt bildet die Annahme von Wie-

Digitized by Google

derholungen das entscheidende Kennzeichen mechanistischen Denkens, gleichgültig ob man dabei die Stückzahl der Teller im Auge habe, die nach einem und demselben Fabrikmuster hergestellt werden, oder die Drehungen eines Rades von berechneter Geschwindigkeit oder endlich ein Weltrad, dessen jedesmalige Umdrehung Billionen hoch Billionen Jahre beansprucht. Das liegt klar auf der Hand. Allein gerade die unaufhörliche Repetition, das Wahrzeichen aller Mechanistik und unbedingteste Gegenformel des Lebens, wird vom Herakliteer Nietzsche bejaht und in WzM, wo er den Widerspruch aufzudecken im Begriffe steht, durch Betonung der grauenvollen Aussicht auf die Unendlichkeit der Repetitionen gegen die bloß endliche Weltmaschine der Mechanistik abgegrenzt: eine äußerste Aufgipfelung des Barockideals mit Namen Perpetuum mobile! Indessen, das Drum und Dran läßt über den wahren Beweggrund auch nicht den leisesten Zweifel. „„Es war": also heißt des Willens Zähneknirschen und einsamste Trübsal. Ohnmächtig gegen das, was getan ist, ist er allem Vergangenen ein böser Zuschauer... Bis der schaffende Wille dazu sagt: aber so wollte ich es.. so werde ichs wollen!" Und: „War das das Leben? Wohlan! Noch Ein Mal"" (Z).

Man versetze sich in die Stimmung eines Denkers hinein, der nach immer beschwörenderen Formeln greift, um sich seine Lebensbejahung gegen die Verzweiflung zu beweisen, die aus unseliger Gewißheit, auch in ihm gehöre der eine zu den Hassern des Lebens, ihn mit Selbstmord bedroht, und man weiß es, warum er bei der Wiederkunftslehre enden mußte, ob sie gleich die Verzweiflung noch einmal ist. Mit der Erklärung: dieses selbige Leben, tausendmal abgerungen dem Willen zur Selbstvernichtung, will ich tausend und tausend Mal wieder leben, hat er das Äußerste, was sich ersinnen läßt, zwar nicht an Bejahung des Lebens, wohl aber an Verneinung der Verneinung geleistet. Es ist die Abwehrformel der unbeugsamsten Selbstbehauptung gegen den Hang zur Selbstvernichtung.

Nietzsche verbrannte; aber in der Glut dieses Brandes schmiedeten zwei einander todfeindlich bekämpfende Dämonen sein doppelgesichtiges Werk, das solcher Entstehung gemäß mit seinen Wahrheiten wie seinen Irrungen den vorgeschobensten Posten bezeichnet, bis zu welchem bisher die auf sich selber gerichtete Besinnung gelangte.

Digitized by Google

Die Struktur der Kultur

Von LUDWIG MARCUSE (Berlin)

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Polyarchie der Werte.

Wir, Menschen des 20. Jahrhunderts, sind in ein schwer entwirrbares Kulturgewebe eingeknüpft. Und beim ersten Umsehen glauben wir, daß die Fäden regellos hin- und herschießen. Ein Tohuwabohu der Empfindungen, der Gedanken, der Richtungen empfängt den, der zum ersten Male seiner Zeit lauscht. Viele prallen bei diesem ersten Ansturm ungeordneter Buntheiten ohnmächtig zurück. Sie können mit ihrer Zeit nicht fertig werden — und nennen sie anarchisch.

Wer dem ersten Anprall nicht unterliegt, wer also nicht als Marodeur oder als Spezialist oder als Dilettant verantwortungslos phantastisch flieht, entdeckt auch in der modernen „Kultur-Anarchie" Gliederungen, geistig organisierte Kulturbereiche. Die absolute Anarchie ist nicht erst überwunden, wenn sich eine Monarchie, sondern schon wenn sich eine begrenzte Polyarchie von Ideen und Werten durchsetzt. Solche Gedanken- und Wert-Herren regieren unsere Zeit. Tausende von Menschen, auch nicht-psychotische Menschen, sind Einem untertan. Und wie je hat jede Papst-Idee sich ihre Hierarchie erbaut: sogar Papst-Skepsis. Hat unsere Zeit auch kein letztes Zentrum ihrer Ideen und Sehnsüchte, so hat sie doch viele Zentren: es ist vermessen, zu behaupten, daß an jedem Punkte der gegenwärtigen Kultur Zentrum und Peripherie zusammenfielen. Allerdings sind die Grundlinien leicht verschleiert durch die harmlosen Originalitätsarabesken derer, die nicht ertragen können, in großen Ahnen schon mitgeboren zu sein.

Wer aber gewohnt ist, hinter den verschiedensten Fassaden den gleichen Bauwillen zu spüren; wer weiß, daß ein Rasenbeet, eine Kleidermode und eine Polizeiverfügung die gleiche seelisch-geistige Atmosphäre auswirken kann, läßt sich weder durch die individualisierenden Schnörkel noch durch die Mannigfaltigkeit der Inhalte die große Linienführung verdecken. Die verschiedensten Kulturerscheinungen stehen zu einem guten Teil in einem Zuordnungs- und Unterordnungsverhältnis und liegen nicht, wie der erste Anblick sagt, beziehungslos nebeneinander wie Erbsen im Sack.

Zu einer absoluten, unüberblickbaren Anarchie ist auch die Variationsfähigkeit der Menschheit viel zu gering. Die Menschheit hat viel weniger Geistes-Heroen hervorgebracht als man gemeinhin glaubt. Sie kann es im Geistigen immer nur — man mag es werten, wie man will — bis zur aristokratischen, nie bis zur absoluten Anarchie bringen. Zur absoluten Anarchie, bei der Jeder Souverän mit eigenem Land wäre, ist sie zu arm. Und zur Pöbel-Anarchie ist sie zu reich. Auch, die es nicht wissen, dienen einem Gott.

So ist der Bau unserer Kultur aus Gestalten, nicht aus Atomen errichtet. Seine Grundstruktur ist aus einer Analyse der Gestalt und aus einer Analyse der Konstellation der Gestalten erkennbar.

Das Ethos der absoluten Anarchie.

Allerdings ist die Kultur-Diagnose auf Anarchie nicht nur unvoreingenommene Formulierung, sondern Metaphysik und Ideal aller derer, die jede metaphysisch begründete geistige Zusammengehörigkeit leugnen: von den antiken Sophisten und den mittelalterlichen Nominalisten bis zu dem wundervoll konsequenten, in der letzten Konse-

Digitized by Google

quenz auch wieder versagenden Stirner und seinem jüngsten Anhang. Diese radikalen Individualisten, für die es (tragikomischerweise) gar kein Individuum geben kann, da sie es — argwöhnisch immer noch überindividuelle Verkoppelungen vermutend — jedesmal wieder zersetzen müssen, scheitern an der Tatsache der seelischen und physischen Verwandtschaft und an der allgemeinen Logik des Geistes. Denn die Phänomene der Verwandtschaft und des Gesetzes sind die Grenze jedes radikalen Individualismus! Wenn mich meine dreißig Lebensjahre als Einheit anschauen, wenn meine geistige Phantasie in Kleist und Georg Büchner, in Nietzsche und Strindberg die Ausformung des gleichen Menschentypus sieht, wenn sich meinem Blicke Platos Ideenlehre, der Zeus des Phidias und die Organisation der perikleischen Polis als Gestalten einer überindividuellen Seele zusammenordnen: so sind diese über das empirisch Einzelne hinübergreifenden Einheiten keine willkürlichen Verknüpfungen auf den vagen Anlaß zufälliger Ähnlichkeiten hin oder mit dem Zwecke einer bequemen Beherrschung der Weltfülle. Doch hat sich, diese Verwandtschaften zu deuten, bisher der Platonismus aller Zeiten (von Plato bis zu Schopenhauer) vergeblich bemüht.

Die relative Anarchie unserer Zeit.

Die Aristokratie der Typen.

Nennen wir diesen Verwandtschaftszug „Typus", so können wir sagen, daß unsere gegenwärtige Kultur eine durch Typen gemilderte Anarchie ist; durch Typen, die eben nicht zu einem Zentrum, zu einem übergeordneten Typus konvergieren; zu keinem Gott, welcher der Urahne der gesamten Weltverwandtschaft ist; zu keinem Humanitätskosmos, in dem alle Gestalten des Natur- und des Menschenreichs Brüder sind. Jede Kultur, auch die scheinbar zentripetalste, hat ihre latente Anarchie. Vielleicht nur mit Ausnahme der primitivsten, deren Kreis, deren Radius unendlich klein ist. Hier ist Einheit ein Mangel an Differenzierung. Aber je mehr Differenzierung, um so mehr Anarchie. So könnte man den Prozeß der Kultur wie als fortschreitende Differenzierung so auch als Weg zur Anarchie bezeichnen. Denn Differenzierung besteht in der Aktualisierung neuer Erlebnisse. Und allein in der Erscheinung neuer Erlebnisse, neuer Äußerungen der Seele, liegt der Kulturfortschritt. Anarchie ist das Zeichen, daß die Erlebnisse nicht mehr konvergieren. Je reicher der Mensch an Erlebnissen wird, um so mehr werden seine Erlebnisse divergieren. In der wirtschaftlichen Not ist ein Konvergenz-Zwang zur Gesellschaft geschaffen. Im Seelisch-geistigen liegt die Konvergenz, die vollzogene Konvergenz, die Einheit am Anfang. Sobald nicht ein Jeder mehr die ganze Kultur in sich vereinigt, kann es geschehen, daß der Eine die einen, der Andere die anderen Elemente aufnimmt. Es kann geschehen, daß die Kulturgemeinschaft heterogen wird, weil die Bindung durch die gleichen Kultur-Inhalte fehlt, So ist heute die Menschheit schon nicht mehr vertikal, nach Völkern oder Kulturgemeinschaften scheidbar, sondern nur horizontal: nach Typen. Persönlichkeit ist die Konvergenz aller wesentlichen Kultur-Tendenzen in einer Seele. Je mehr Kultur, um so unmöglicher, eine Persönlichkeit zu sein. Wie divergent ist die moderne Seele! Sie ist nicht idyllisch oder dynamisch: sie sehnt sich nach dem Feierabend beim Ave-Läuten im stillen Dorf; sie giert nach den Großbetrieben in der lauten Hauptstadt. Unsere Kultur ist anarchisch, weil jede Seele unserer Kultur durch die überwältigende Fülle heterogener Erlebnisse anarchisch ist. Die letzte Ursache dieser Zerklüftung ist vielleicht auch die tiefste Eigentümlichkeit unseres gegenwärtigen Daseins: jede zentral orientierte Kulturwelt ist (von uns aus gesehen) stets durch Ausschluß vieler Möglichkeiten entstanden, ist einseitig gewesen und hat die Kraft gehabt, widerstrebende Tendenzen in die Opposition zu drängen. Wir aber sind die, welche nie eine Möglichkeit übersehen werden; welche nie eine Möglichkeit nicht erleben werden; welche nicht mehr den Mut (oder die Beschränktheit) der verendlichenden Formung haben. Wir

Digitized by Google

sind die phantasiereichen, formalen Ersinner gewesener und möglicher Kulturen. Unser Horizont ist unendlich weit, unser Standort unendlich klein: wir sind horizontlose Nomaden; Wandernde, ohne abschließenden Augen-Bereich. Alle Möglichkeiten sind da: alle uns allen gegenwärtig. Fast Jeder kennt alle erdenkbaren Lebensformen, weil wir sie in Jahrtausenden nach und nach erlebt haben. Abstammung, Milieu, Stimmung lassen den Einen dieses, den Anderen jenes vorgezeichnete Lebensschema existentiell ausfüllen. Aber die Einen wie die Anderen wurzeln in ihm nur wie der hohle Zahn im anämischen Kiefer. Und schon, daß die Möglichkeit vor der Wirklichkeit ist, scheidet unsere Einseitigkeiten vor den Einseitigkeiten früherer Epochen. Unsere Zeit ist unoriginal, sie kennt nicht mehr den origo, den Ursprung. Das Leben füllt nur schon fertige geistige Umrißlinien aus. Eine Idee ist nicht mehr Gewächs, das aus uns reift; sondern Tempel, in den wir flüchten. So ist Strindbergs Christentum nicht Blüte auf seinem Lebensbaum, sondern Stützstamm eines zarten Wuchses. So ist Tolstojs Askese nicht der selbstverständliche Ausdruck eines Urchristen, sondern das Asyl einer Kultur-Verzweiflung. So ist Kierkegaards Glauben nicht die schlichte Äußerung einer Lebens-Harmonie, sondern der überirdische Sehnsuchts-Stern in der Nacht von Furcht und Zittern. Das ist der Anblick, den unsere Kultur in ihren repräsentierenden Geistern bietet.

Realpsychische Kultur-Bindungen.

Jedoch ist das Antlitz einer Kultur zwar wesentlich, aber nicht ausschließlich durch ihre Führer geprägt. Allen Tendenzen zur geistigen Katastrophe, die von den Produktiven her wieder und wieder wirksam werden, setzt die große Anzahl der weniger gefährdeten, unproduktiveren Menschen eine Grenze; die Anarchisierung der Kultur wird kontrekariert durch die menschliche Trägheit, die somit als Moment einer Bindung der Kultur-Individuen der empirische Kitt des Kulturgebäudes neben dem metaphysischen Kitt des Typus darstellt. So wird die Typen-Gebundenheit jeder, auch der anarchischsten Kultur, ergänzt durch die empirisch feststellbaren, durch Einwirkung von Mensch auf Mensch hergestellten Bindungen. Diese Verknüpfungen sind sehr stark: weniger die bewußt traditionellen, mehr die unbewußt historischen Einflüsse. Längst hat man erkannt, daß in der Auflösung der lebenden Tradition durch die individualistische Autonomie die Hauptwurzel unserer gegenwärtigen Existenz zu suchen ist. Der Jude, der vom Schicksal Traditionslose ist nur der typische Vertreter einer Kulturmenschheit, die auch, ohne von Haus und Hof vertrieben zu sein, nackt, ohne väterliche Erbschaft im Raume steht. So ist der Einzelne ungeschützt gegen alle erdenkbaren Gespenster, die sein Blut saugen. Aus den Jahrtausenden steigen Gestalten auf und bemächtigen sich der Lebenden, die keine Tradition gebunden hält. Aufklärung und Historismus, die geistigen Gegen-Pole der Moderne haben das gleiche Resultat. Die meisten Menschen sind erst in der Ära der Autonomie Sklaven geworden. Nicht mehr so sehr Sklaven einer exakten, das Leben bis ins Alltäglichste regelnden Tradition. Doch Hörige von Menschen, die einem Erlebnis, einem Gedanken dank ihrer geistigen Energie Strahlungskraft zu verleihen wissen. Die meisten Menschen sind Epigonen. Dies Gesetz hat auch die Epoche der geistigen Autonomie nicht brechen können.

Deutlich erkennt man zwei Formen des Epigonentums: die Veralteten und die Unoriginellen; man kann unoriginell und doch nicht veraltet, man kann veraltet und doch originell sein. Veraltet sein bedeutet: eine Situation, die schon überholt ist; eine Problemlage, die sich schon verschoben hat, pathetisch erörtern, ohne auf die Veränderung Rücksicht zu nehmen. Neue Erlebnisse, neue gedankliche Argumente können eine gesamte Kultur veralten lassen. Nach Heinrich von Kleist waren alle, die im klassischen Humanismus noch ihre Heimat fanden, veraltet. Doch: die tiefsten, un-

Digitized by Google

gelösten, ewig unerlösten Probleme retten sich immer in die neue Zeit hinüber. Ja, sie sind vielleicht das eigentliche Stimulans des Kulturprozesses. So haben wir hier zwei Fäden der Verknüpfung zwischen Kulturmenschen: die unlösbaren Aufgaben, die überhaupt erst die Einheit der Menschheits-Kultur herstellen; und die zähen traditionellen Nachwirkungen veralteter Lehren, bedingt durch die menschliche Unselbständigkeit; das Ausgeliefertsein an stärkere seelische Mächte, die Unoriginalität, die ein umso wichtigeres Bindemittel wird, als der Glaube an die Tradition schwächer wird. Der Veraltete schreibt den antiquierten Ausdruck eines Erlebnisses ab, weil er ihn nicht neu formen kann; und der Veraltete kann eine Entwicklung nicht mitmachen; er ist geistig unelastisch. Der moderne Unoriginale kann über sie nicht hinausgehen, weil er von ihr getragen wird. Der moderne Unoriginale hat Niveau; aber nicht die Möglichkeit, das Niveau zu heben. Der veraltete Originale hat seine Kraft erschöpft. Der moderne Unoriginale hat keine Kraft zu erschöpfen; aber er harmoniert mit der letzten Entwicklung. Originalität ist die produktive Problemerfassung, so daß nicht nur das Problem verstanden, sondern seine noch unausgewickelten Konsequenzen und Antworten mitverstanden und gelebt werden. Unoriginalität ist matte Resonanz, abgeschwächtes Echo. Aber was ist Veraltung? Der Olymp, der Wodans-Mythus, der Gott der Aufklärung sind veraltet: aber das Erkenntnisziel bleibt außerhalb der vergänglichen Kulturformen. Diese letzte Unvergänglichkeit, die alle antiquierten Geister für sich so gerne nutzbar machen, darf uns aber nicht dafür blind werden lassen, wie dieses Unvergängliche in den konkreten Kulturen sich auszudrücken versucht; sich also vergängliche Leiber schaffen muß. Hier aber taucht ein neues Kulturphänomen auf. Zwischen der Unvergänglichkeit der Aufgabe und der Vergänglichkeit ihrer jeweiligen zeitbedingten Lösung liegen die typischen, an keine Zeit gebundenen, von jeder Zeit erst mit aktualisierten letzten typischen Lösungen, die Weltperspektiven. Eine Weltperspektive kann nicht veralten, aber ihr jeweiliger konkreter Ausdruck. Wenn in der Aufeinanderfolge der Zeiten eine Weltperspektive von der anderen abgelöst ist, so sind alle Formen veraltet, welche die entthronte Macht ohne Rücksicht auf die Revolution vertreten. Absolute Reaktion ist unter allen Umständen sinnlos. In diesem Sinne ist alles, was jenseits von Goethes und Hegels Tod liegt, veraltet; womit nicht etwa gesagt ist, daß nicht auch Vieles, was diesseits liegt, lebendig verwest; und womit weiter nicht ausgeschlossen wird, daß wir mit Goetheschen und Kantischen Bausteinen noch einen großen Teil unserer modernen Bauten aufrichten. Wer aber heute noch die Schlußszene des zweiten Faust lesen kann, wer heute noch in Kants Metaphysik und Ethik, die schon lange nicht mehr auf der Höhe seiner theoretischen Entdeckungen liegen, sein Lebensgefühl repräsentiert erlebt, weiß nicht, daß die idealistische Weltperspektive wieder erst neu geboren werden muß, bevor es einen modernen Idealismus geben kann.

Die Unoriginellen können in der Gegenwart wurzeln, haben aber zu ihr nur ein vermitteltes Verhältnis. Sie müssen die Kurven der von Größeren geprägten Gedanken entlang denken. Ihre Spontanität ist nicht mächtig genug, sie aus den gelegten Gedankengleisen herauszureißen. Unwillkürlich folgt ihr Gedankenzug den Spuren Anderer. Man muß jedoch diese psychische Unoriginalität von der historischen Pseudo-Unoriginalität unterscheiden, wie sie z. B. in den bekannten Prioritäts-Streitigkeiten oder in der Konstruktion historischer Abhängigkeiten akut wird. Die Prioritäts-Streitigkeiten sind so wenig schlichtbar wie eine Diskussion zwischen zwei Rosen, welche von beiden der anderen das Blühen nachgemacht hat. Eine Schöpfung ist nicht weniger originell, weil sie eine zeitliche Dublette ist. Nur ihre soziologische Bedeutung ist oft als Dublette belanglos. Diese Einschränkung gilt nicht nur für technisch-wissenschaftliche Entdeckungen; selbst fünf Dresdener Madonnen von fünf Raffaels würden die Kunst-Kultur nicht um einen Atom reicher machen als eine. Die Prioritäts-Streitigkeiten sind aber nur ein Sonderfall der allgemeinen Erscheinung, daß

Digitized by Google

bestimmte Erlebnisse, Gedanken und Ausdrucksformen zu gleicher Zeit an verschiedenen Stellen auftreten oder zu verschiedenen Zeiten sich wiederholen, ohne daß eine gegenseitige Verursachung oder Wechselwirkung vorläge. Gleiche seelische oder geistige Konstellationen haben eben gleiche Konsequenzen. Stellt eine Zeit Millionen von Menschen vor das gleiche Problem, so ist es nicht rätselhaft, wenn mehrere auf denselben Ausweg verfallen. Nicht alle aber, die Nachkommen sind, sind Epigonen. Neben dem Nachbeter steht als legitimer Erbe der Sohn. Zwischen Vater und Sohn gibt es im Seelischen und im Geistigen Abhängigkeiten, die Originalität und Modernität nicht zerstören; einmal die Produktivität aus der Verwandtschaftsseele heraus und zweitens: die Weiterspinnung innerhalb eines Werkzusammenhangs genau dort, wo dem Vater der Faden aus den Fingern geglitten.

Die Hierarchie der Kulturträger.

Dies sind die metaphysischen und realpsychischen Bindungen, welche die Kulturmenschheit zusammenhalten trotz der fortschreitenden Differenzierung und Anarchisierung. Und dieses eben skizzierte Kulturgebilde haben drei Menschen-Rassen erbaut, deren charakteristische Verschiedenheit bestimmend ist für jede menschliche Kultur, während das Überwiegen der einen oder der anderen Rasse eine bestimmte Kultur zeichnet. Die unterste Schicht der Kulturmenschheit bilden jene Menschen, welche, aus angeborenen seelischen Funktionen, aus Abhängigkeit von einem bestimmten Milieu und aus erworbenen individuellen Erlebnissen eine undichte, zufällige Einheit geworden, die große Resonanz, das stets bildbare Material ausgeprägter Tendenzen sind. Sie sind der Mode (im weitesten Wortsinn) unterworfen. Sie kristallisieren sofort um eine regierende Tendenz und zwar selbstverständlich am besten um die, welche der Eigentümlichkeit ihrer zufälligen Art am nächsten kommt. Sie sind passiv, ein Echo — von keiner kulturellen Bedeutung. Menschen, die rein geistig werten (Nietzsche!), werden diese Menschen nur als Objekte kulturpolitischer Ziele in Rechnung setzen. Dem kultur-erotischen Menschen (Tolstoj!) sind sie Mit-Menschen.

In der zweiten Menschen-Schicht ist diese Ich-Kristallisation schon um ein autochthones, dem Ich eigenes Element, erfolgt; entweder hat die Natur dies Element so mächtig gemacht, daß es die anderen bindet; oder aber ein willkürlicher, durch Reflexion motivierter Entschluß des Einzelnen setzt über die disjecta membra seiner Seele ein caput. Die Willenstat ist jedoch ein seelischer Vorgang, der erst in den hochentwickelten Kulturen entsteht. Die Gefahr der willkürlichen Prägung ist die Manieriertheit; die Gefahr der unwillkürlichen, von der Natur regulierten Gruppierung ist die Beschränktheit. Oft wird es auch geschehen, daß ein Talent, welches übrigens in keiner inneren Verbindung zur Art seines Trägers zu stehen braucht, die Zentralisierung bestimmt. Alle zentralen Menschen nennen wir fälschlich Persönlichkeiten. Die Wertung, die von Zeiten und Völkern dieser „Persönlichkeit" zuteil geworden ist, ist grotesk. Es wird die Manier, nur ein helles Braun-grau zu malen; es wird die Borniertheit, immer nur Inselbauern zu schildern; es wird die Ärmlichkeit, nur aus neureguliertem Atem die Welt erlösen zu wollen, als Charakterstärke umgedeutet, weil der Beschauer, der Leser, der Hörer das Rubrizierbare liebt, sich einprägt und das der Armut entsprungene Wiederkäuen als Leidenschaft zum bestimmten Lebensinhalt deutet. Und der spärlich Ausgestattete kaschiert noch Armut als gewollte Beschränkung auf das Wesentliche. Sein Stoffgebiet trägt seinen Namen. Er ist ein Charakter — vom Material her. Er hat sich exponiert — durch Eigensinn. Wer die falsche Wertung dieser beschränkt oder raffiniert Einseitigen durchschaut hat, wird um so uneingeschränkter die seelische Intensität der großen Monomanen bewundern, die keine Dummheit versteckt und keine ausgeklügelte Berechnung künstlich zur Siedehitze entzündet hat. Shakespeare und Molière haben sie nachgedichtet. Sie

Digitized by Google

haben die Extreme gebildet. Bei diesen Shakespeare-Menschen gibt es nur seelische Dominanten; Dominanten, die nichts dominieren. Denn ihre Seele: das ist ihr stärkstes Erlebnis.

Ein echter, dichter Charakter ist weder von Gnaden der zufälligen Spezialisierung seiner Arbeit oder irgendeiner anderen zufälligen Eingegrenztheit, noch von Gnaden einer bewußten Differenzierung vermittels eines erwählten, aus der seelischen Ganzheit ausgewählten Erlebniskomplexes. Auch Othello ist noch keine Persönlichkeit. Das stärkste Element seiner Seele hat seine Seele vergewaltigt, zerstört, aber nicht ausgeprägt. Eine Seele ist erst charakteristisch ausgeprägt, wenn ihre Dominante die Beziehungen zum gesamten All festgelegt hat. Und das ist bei Othello (von der Despotie der Eifersucht) nicht einmal prinzipiell vollzogen. Ein echter Charakter ist eine spezifische Perspektive des Universums. Die Zahl dieser Perspektiven ist klein und begrenzt. Die Geschichte variiert sie immer wieder durch eine neue irdische Konstellation. Der geistige Mensch prägt sich, indem er seine Weltperspektive lebendig ausdrückt. Und er ist um so größer, je mehr er diese drei Merkmale in sich vereinigt: die weltumspannende Perspektive; die reiche, im Leben und im Werk sich bewährende Fruchtbarmachung dieser Perspektive, also die fruchtbare Repräsentation; und schließlich die Erstmaligkeit der Perspektive im Kulturkreis. Es gehört eine unendliche geistige Kraft dazu, die Welt zum ersten Male mit einer neuen Perspektive zu vergewaltigen.

Kultur-Dominanten.

Nach diesem prinzipiell reduzierenden Blick auf das Kulturgetriebe, der die Verwirrung entwirrt, indem er uns die Kulturrassen und ihr Zusammenwirken offenbart, tritt immer klarer das Gerippe der Kultur heraus. Sehen wir einen Kulturzusammenhang mit diesem vereinfachenden Blick, so verlöschen eine Fülle von Bildern, Städten, Büchern, Menschen: die Kulturdominanten erreichen unser Ohr. Was sind aber Dominanten? Kultur ist mehr als die Summe irdischer Explosionen, als die Galerie der Ereignisse, welche alle anderen überschrien und überglänzt haben, obwohl die Geschichte der Kultur im Größten und im Kleinsten unter der Kategorie der Lautheit steht. Eine konkrete, rücksichtslose Psychologie des Ruhms würde dies illustrieren. Und sie würde vielleicht manchem, in der Geschichte mit großem Namen Fortlebenden das Leben noch nach dem Tode nehmen. Welches sind die Kultur-Dominanten? Kultur ist die Summe aller von Menschen abgegebenen seelischen Äußerungen. Diese Äußerungen sind zum Teil durch Aktionen der Welt hervorgereizte Antworten; zum Teil sind es einsame Monologe, die in keinem nachweisbaren Zusammenhang mehr mit außerseelischen Welten stehen. Und diese Äußerungen ergänzten sich; kumulierten sich; steigerten sich; bekämpften sich: Charaktere, Begriffe, Symphonien, Institutionen sind ihr Niederschlag. Die Kultur der Menschheit ist die Summe aller wirklich gewordenen Möglichkeiten der Menschheits-Seele. Welches sind die Kulturdominanten einer Zeit? Die repräsentativen Formen der intensivsten Seelenerlebnisse dieser Zeit! Eine jede Zeit — die spätere Zeit mehr als frühere — besitzt einen Schatz seelischer Artikulationen; eine große Reihe seelischer Möglichkeiten ist verwirklicht. Viel Äußerungen werden jetzt, zum ersten Male, herausgefordert; in ihnen liegt die Entwicklung. Doch die Vergangenheit überschattet die Gegenwart nach dem Gesetz der Trägheit. So wird auch das eigentliche Urgesetz der Kultur: daß der seelische Ausdruck die adäquate Abspiegelung des Erlebnisses ist, gebrochen. Der Ausdruck wird trotz neuen Erlebens noch unbewußt traditionell. Aber das Gesetz der Trägheit fälscht auch das Erlebnis selbst; denn: schon erstmalig erleben ist eine Aktivität; ja eine stärkere noch als die Symbolisierung. Das Genie ist der Mensch, der die Trägheit konventionellen Erlebens wie die Trägheit konventionellen Symbolisierens überwindet. Und ihm entquillt auch das neue, aus den undurchschaubaren Tiefen des Subjekts aufquellende Urerlebnis.

Digitized by Google

Das neue Erlebnis? Woher stammt es? Das ist die Kardinalfrage, deren Beantwortung die Enträtselung des geschichtlichen Werdens, vielleicht des Lebens überhaupt bedeutet. Der Anteil der Weltkonstellation am Erlebnis ist groß. Weltkonstellation und Erlebnis stehen in funktionellem Zusammenhang: der Hallig-Inselbauer und der großstädtische Literat; der Bürgermeister von Prien und der Fabrikarbeiter von Essen sind nicht von Gottes Schöpferhand so, sondern von Umgebung und Beruf typisch differenziert. Dieser objektive Bestimmungsfaktor wird aber nun in dem Maße bedeutungsloser, als eine innere intensive Spontaneität so übermächtig ist, daß die objektive Welt nur noch die Auslösungsursache, nicht mehr die ausreichende Erklärung ihrer Erlebnisse zu sein scheint. Schon bei der Gestaltung seelischer Schicksale durch Weltkonstellationen ist die seelische Form, die herausgebildet wird, ebenso eine Funktion der definierenden Weltursachen wie der seelischen Möglichkeiten. Werden aber die seelischen Möglichkeiten von innen her spontan; formen sie sich zu solchen Gebilden aus, die in keinem Kausalzusammenhang mehr mit den inzitierenden Weltbegebenheiten gebracht werden können: dann haben wir das große rätselhafte Phänomen des Ursprungs der Kultur. Die Seele ist dann nicht durch ihr Geschick bestimmt; sondern sie ist von Beginn fertig und kann nur noch durch das zufällige Geschick mehr oder weniger verdeckt, mehr oder weniger enthüllt werden. In der Wissenschaft streiten die à tout prix causal erklärende und die morphologische, ein individuelles Gesetz als Grundphänomen voraussetzende Betrachtungsmethode miteinander (und wir können gerade in dem aktuellen Kampf um den Beruf der Wissenschaft diese zwei Parteien erkennen). Beide Parteien haben recht; jede gilt für eine andere Sphäre der Wirklichkeit. Und es ist ebenso falsch, trotz Gundolfs und Simmels Biographien Goethes Existenz restlos als Antwort auf seine ihm von der Natur, von der Zeit, von dem Wirkungskreis gegebenen Lebensbedingungen erklären zu wollen, wie es falsch ist, gleich Spengler, gleich Erich von Kahler, die einzelnen Individuen, also etwa die großen Kulturindividuen wie ästhetische Gebilde, wie im leeren Raum hängende, in sich abgeschlossene Monaden zu betrachten. Die Kultur ist — wie jedes Lebewesen — die große Vermischung von Vererbung und — von Geburt aus dem Nichts.

Digitized by Google

Digitized by Google

Soziologie als Typologie

Von PAUL PLAUT (Berlin)

Digitized by Google

Digitized by Google

Es soll sich hier nicht darum handeln, das Gebiet der Soziologie von bestimmten systematischen Gesichtspunkten aus, oder vom Blickpunkte der Wissenschaftslehre gesehen, kritisch zu betrachten. Und dies nicht etwa deshalb, weil die Soziologie als selbständige Wissenschaftsdisziplin gerade heute erst daran geht, ein festes begriffliches Formgefüge zu gewinnen, sondern weil das ungeheure soziologische Stoffgebiet bei weitem die Grenzen dessen überschreitet, was zu ihrem eigentlichen systematischen Rahmen gehören könnte. Soziologie als Typologie stellt sich hier die Aufgabe, skizzenhaft das zu umreißen und kritisch zu beleuchten, was sich als Charakterologisches manifestiert; das soziologische Denken in seiner eigenartigen Formung und Fassung soll begriffen und damit auch die Problematik, die daraus erwächst, klargestellt werden. Denn darin liegt Grenze und Tragik aller Soziologie, daß Leben und ideologischer Historismus aufs innigste miteinander verkoppelt werden, daß Probleme wie Staat, Gesellschaft, Volk und schließlich auch Leben schlechthin immer nur innerhalb bestimmter endlicher und abgeschlossener Grenzen gesehen und gerichtet werden, daß nicht die Materie oder das Objekt zur Richtlinie wird, sondern ein ausgesprochener Drang zum System willkürliche Abwandlungen der Realität schafft und von hier aus das Objekt systematisch einzwängt.

Wenn sich auch in den mannigfachen und oft diametral entgegengesetzten Schulen und Systemen, soweit man überhaupt schon von solchen sprechen kann, psychologische oder antipsychologische Richtungen, mehr oder minder deutlich ausgesprochen, auftun, bald das Individuum als Ursprung und Kraftquelle in Erscheinung tritt, bald das Kollektivum, die Masse zum maßgebenden Faktor gestempelt wird, überall herrscht doch trotz dieser Divergenzen in der Normgebung, in der Typisierung, also im Prinzip weitgehende Übereinstimmung. Für die „formale Soziologie" gibt Simmel klassische Beispiele; Max Weber und Max Scheler heben als zweiten Problemkreis die Wirtschafts-, Staats-, Religionssoziologie heraus; bei ihnen kommt es zur Lehre von den „Idealtypen". Aber alle diese Leistungen, die formalen und die inhaltlichen, gehen hervor aus der ursprünglichen Gruppeneinheit und verschlingen, von dieser und innerhalb ihrer gelöst, sich von neuem zu staatlichen, außerstaatlichen und überstaatlichen Ganzen, die man im engeren Sinne „Gesellschaften" zu nennen pflegt und von denen die Soziologie, etwa bei Schaeffle, Comte und Spencer als ihrem eigentlichen Objekt anfangs ausgegangen ist. Bei diesem dritten Problem ist erst recht nur mehr Typenbildung möglich. Von hier aus ergibt sich viertens die Vergleichung der Verläufe dieser Gesellschaftsbildung bei den verschiedenen Völkern und Völkergruppen, übereinstimmende Bilder der Abfolge der sozialen Zustände, etwa die Folge Urzeit, Mittelalter, Hochkultur, Verfall[1]). Neben dieser Richtung gegen die Historie, die Troeltsch bewußt hervorgehoben hat, scheint uns die Wesenheit der soziologischen Denkweise aber in der Formung der Bildtypen in ihrem ausgesprochen teleologischen, ja ethisch motivierten Charakter zu liegen, was wiederum auf eine spezifische Grundeinstellung auf das Leben zurückzuführen ist. Das Leben wird in seinem ganzen Ausmaß seiner Spontaneität entkleidet, seiner Analytik wie auch seiner spontanen Synthese. Es kann sich nicht

[1]) Vgl. Ernst Troeltsch, Gesammelte Schriften Bd. III. Der Historismus und seine Probleme. 1922. S. 64 ff.

Digitized by Google

aus eigenen Triebkräften eigenmächtig entfalten und sich selbst per se regulieren. Es muß und soll bald ökonomischen Prinzipien[1]) und Absichten folgen, bald soll es sich an Grundsätze assimilieren, die aus der historischen Entwicklung gefolgert, in Abstrakta übergeführt und zu Dogmen und Normen erhoben sind. Noch drastischer erscheint das Individuum als Ausdruck eines konstruktiven Typus „Mensch", der isoliert, d. h. für sich überhaupt nicht mehr möglich, sondern immer nur als Funktion eines übergeordneten Ganzen, also nur als Teil-Ganzes, als Partial eines Kollektivum Geltung und Wertung erhalten kann. Denn der Wert-Sinn ist mit der Soziologie untrennbar verbunden.

Wenn wir nun im Folgenden versuchen wollen zu erweisen, wodurch es der Soziologie überhaupt möglich wird, zu Normen und Gesetzen oder Gesetzmäßigkeiten zu gelangen, so wird es sich, um ein Resultat gleich vorwegzunehmen, ergeben, daß die Soziologie durch ihre prägnante Einstellung und Methodik im eminenten Sinne die Wissenschaft von der Charakterologie ist. Typus und Charakter werden sich insofern als identisch erweisen, als die ganze soziologische Denkweise, was freilich in den verschiedenen Systemen nicht immer klar zum Ausdruck kommt, darauf abzielt, nicht etwa gewisse Entwicklungsmöglichkeiten abzuleugnen und außer acht zu lassen, sondern weil sie bewußt danach drängt, ein Optimum von Entwicklungsformen anzugeben und daraus das Leben zu formieren, man kann auch sagen zu uniformieren. Von der Völkerpsychologie trennt sie die Einstellung auf den Staat-an sich, das Volk-an sich, das Kollektivum-an sich usw. Damit wird aber auch das Telos, das sich als ethischer Grundzug in spezifischer Ausdeutung ergibt, deutlich gemacht. So wird die Soziologie die Lehre von der Charakterologie eines verendlichten Lebens, einer verendlichten, abstrakten Ethik, auch wenn dies letzte nicht besonders betont wird. Der Aufhellung dieser charakterologischen Denkweise haben wir nachzugehen, um an die Wurzel der Soziologie, über ihren bloß zufälligen Systemgehalt hinaus zu gelangen. Auch das heißt Charakterologie treiben.

I.

Drei Problemkreise sind es vornehmlich, die die teleologisch-charakterologische Typologie der Soziologie besonders charakterisieren; wir bezeichnen sie ohne in ihnen getrennte Schichten sehen zu wollen, rein aus methodischen Gesichtspunkten heraus als Lebensform, Lebensnorm und Lebenstypus. Ihren Ausdruck finden diese Kreise in den Bildern: Staat, Mensch, Leben. Damit soll zugleich der Blickpunkt hervorgehoben werden, der aus der Soziologie nicht zu eliminieren ist, nämlich die Kategorie, deren Bedeutung namentlich bei Spann in krassester, aber auch in konsequentester Weise durchgeführt worden ist.

Es ist der Drang nach einer objektiven Erfassung der sozialen Phänomene, der Wille, zu „objektiven Strukturen und Funktionen der lebendigen Einheit „Gesellschaft" zu gelangen, „Bau und Leben des sozialen Körpers"[2]), erst in zweiter Linie das Wie der Strukturen zu erkennen, der Veranlassung gibt, das Leben in eine bestimmte Form hineinzupressen, seine Inhalte, Erscheinungen, Kräfte rein phänomenologisch zu umschreiben. Das Leben muß zuerst eine bestimmte Position, eine bestimmte Umgrenzung erhalten, bevor man daran gehen kann, Erscheinungen zu erklären und zu analysieren. Das Leben erhält eine bestimmte Raumkonfiguration, eine bestimmte soziologische Landschaft, in der Umwelt und Innenwelt zunächst eine Einheit bilden, in dem sozusagen Ektoplasma und Entoplasma noch nicht differenziert sind. Dieses logische Postulat ist aber nur dadurch möglich, daß nicht nur die Substanz „Leben" vereinheitlicht objektiviert, sondern

[1]) Vgl. Franz Oppenheimer, System der Soziologie.
[2]) Schäffle in seinem gleichnamigen Werke.

Digitized by Google

daß vielmehr noch ein prälogischer Primat postuliert wird, der im Begriff der „Gesellschaft" festgelegt wird. So heißt es in der klassischen Formulierung von Tönnies: „Aus Eintracht, Sitte und Religion besteht die Substanz des sozialen Wesens und Willens, wovon die höchst mannigfachen Modi und Formen unter förderlichen Bedingungen im Verlaufe seines Lebens sich ausbilden, so daß jede Gruppe und jeder selbständige Mensch in seinem eigenen Willen und dessen Sphäre, daher in seiner Gesinnung, seinem Gemüte und Gewissen, wie auch in seinen gegebenen Umständen, seinem Besitze, und den ihm natürlichen, gewohnten, obliegenden Tätigkeiten einen gewissen Anteil daran empfangen hat, und aus dem gemeinsamen Herde und Zentro ableiten kann"[1]).

Schon hier erkennen wir mit voller Deutlichkeit ein charakterologisches Element der Soziologie hinsichtlich der Lebensform. Wenn „der Charakter im allgemeinen Sinne nichts anderes ist als die eigentümliche Wesensart der ganzen menschlichen Seele"[2]), so mag man versucht sein zu glauben, daß dieser Forderung durch die Soziologie vollends Rechnung getragen wird, da sie ja darauf abzielt, eine Einheitlichkeit der Denkart und Denkrichtung aufzuweisen und in aller Prägnanz zu fassen, und dies schon durch den Begriff der „Gesellschaft". Aber gerade hier liegt das Paradoxon in der soziologischen Deduktion. Die Soziologie geht nicht von einer „menschlichen Seele" aus, sondern von einer soziologischen Lebensform und weiter noch von einem „Leben", das zuerst und zunächst überhaupt nur Form oder Raum bedeutet. Dieser Raum ist nicht mehr oder auch noch nicht das Leben in seiner Grenzenlosigkeit, sondern gerade in seiner scharfen Begrenztheit. Oder mit anderen Worten: das soziologische „Leben" ist immer nur Leben in einem bestimmten Raume, der unter dem Begriffe „Staat" oder „Gesellschaft" existent wird. So spricht Cicero vom „status rei publicae", und so definiert Macchiavelli in seinem „Il principe": Alle Staaten sind „Republiken oder Fürstentümer", wodurch also von vornherein das Leben in bestimmter Weise eingefärbt und modifiziert wird. Es entsteht also eine bewußte klaffende Lücke zwischen dem Leben schlechthin und der soziologischen Kategorie „Leben", die nomothetischer Natur ist. So sagt Gothein: „Der Unterschied gesellschaftlicher Verbindungen von natürlichen besteht darin, daß in ihnen der Zweck wirkliche konstitutive Ursache ist, während bei Gegenständen der Natur die Zweckmäßigkeit nur ein heuristisches Prinzip darstellt"[3]).

Es ist nun aber selbstverständlich, daß die Soziologie die Diskrepanz, die sich ihr in der Antithese von Staat bzw. Gesellschaft und „Leben" eröffnen mußte, nicht übersehen konnte und um einen Ausweg aus diesem Dilemma bemüht war. So ergab sich als Problem, einerseits das Individuum in den soziologischen Raum einzubeziehen oder einzuklassieren, während auf der anderen Seite die Statik des Raumes so erhalten bleiben mußte, daß sie durch die Autonomie und Willkür des Einzelindividuums nicht herabgesetzt oder gar aufgehoben wurde. Das Individuum mußte also am Raume orientiert werden. Ohne hier auf die soziologischen Strömungen näher einzugehen, die gerade in diesem entscheidenden Punkte wachgerufen wurden, den Weg zur psychologischen, philosophischen oder rein kategorialen Betrachtungsweise eröffneten, muß man zu dem Ergebnis kommen, daß es sich die Soziologie leicht gemacht hat, unter allen Umständen ihr Grundprinzip durchzusetzen[4]).

[1]) Vgl. Plaut, Prinzipien und Methoden der Massenpsychologie. Berlin 1925. (Lief. 155 des Handbuchs der Biologischen Arbeitsmethoden, herausg. v. E. Abberhalden.)

[2]) Tönnies, Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie, 4. und 5. Auflage. 1922. S. 230.

[3]) A. Pfänder, Grundprobleme der Charakterologie. (Jahrbuch der Charakterologie, I, 1924, S. 295.)

[4]) Eberhard Gothein, Über einige soziologische Grundbegriffe. (Hauptprobleme der Soziologie. Erinnerungsgabe für Max Weber. I. Band, 1923, S. 214.)

Digitized by Google

Sah schon Thomas Hobbes in seinem „Corpus politicum" im Staat einen künstlichen Körper, der die Einzelglieder zu einer Geschlossenheit führt, setzte der Mathematiker das Ganze, also auch das Leben, gleich der Summe der Teile, so hat doch erst Comte durch den „Consensus universel", durch die „Solidarité fondamentale" und die „Harmonie spontanée" die entscheidende Richtung angegeben. Auch wenn für ihn das Individuum eine Abstraktion bleibt, das dem „Gesetz der drei Stadien" unterworfen ist, so führt doch von hier aus der direkte Weg zu jener Zellenlehre, die, angeregt durch die Entdeckungen von Schleiden, Schwann und Kölliker, den Gedanken nahelegten, das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft weiter zu untersuchen, das bloße Formprinzip in ein Strukturproblem umzuwandeln. Neben der reinen konstruktiven Form erhält das Leben nunmehr auch eine Physiognomie, der status rei publicae wird zum „sozialen Phänomen", der bloße Raum, der bisher nur ein mathematisches Koordinatensystem darstellte, wird zu einer sinnvollen Sphäre, in der sich nicht nur „Gebilde" auswirken, sondern auch einzelne Akte, Handlungen, Beziehungen, die eines individuellen Anstrichs nicht mehr entbehren.

Hier stehen wir freilich schon mit der „Beziehungslehre", wie sie namentlich in jüngster Zeit Leopold von Wiese herausgearbeitet hat, inmitten einer noch unabgeschlossenen soziologischen Theorie; aber gerade hier wird der unwandelbare Grundzug aller Soziologie manifest und unsere besondere Fragestellung besonders illustriert. Wiese vergleicht das Leben mit einem riesigen Schachbrett, die Menschen mit den darauf spielenden Figuren, die „mit jedem Schachzuge (Beziehung, soziale Prozesse) bald näher aneinander-, bald auseinanderrücken: hier erscheinen sie zu Massen oder Gruppen gehäuft, dort in loserer Verbindung, dort schließlich in Isoliertheit"[1]). Es entwickelt sich ein wechselvolles Geschehen des „zwischenmenschlichen Lebens", aber unter der einen Prämisse, auf die auch Wiese nicht verzichten kann, daß ein „Typus Mensch angenommen wird, zwar nicht der naturwissenschaftlich-biologische Typus, sondern der „aus der Erfahrung des menschlichen Verkehrs und täglichen Augenscheins konkreter Personen abstrahierte Mensch"[2]). Die Beziehungslehre wird so bewußt zu einer Bewegungslehre, insofern, als die menschlichen Beziehungen „nur nach der Art und dem Grade des Zu- und Auseinander und dem Mischungsverhältnisse zwischen beiden", nur die „Bewegungen zur Vereinigung oder zur Flucht" betrachtet werden: tertium in sociologia non datur"[3]). Auf diesem Unterbau, den Wiese mit großem Geschick zu motivieren versucht hat, kommt er zu einer „Tafel der menschlichen Beziehungen in soziologischer Betrachtung", die ein eklatantes Beispiel für die soziologische Charakterologie abgibt. Was S. Kracauer in einer geistvollen Arbeit als „Topographie des soziologischen Raumes"[4]) bezeichnet hat, scheint hier restlos durchgeführt zu sein. „Mit zunehmender Entindividualisierung der soziologischen Wesenheiten schrumpft auch das Gesamt-Ich, das sich der erlebten Wirklichkeit gegenüber befindet: es nähert sich mehr und mehr dem reinen Ich an, dessen Erkenntnisse im leeren Raum gewonnen werden und allgemeingültig sind"[5]).

Wiese unterscheidet „soziale Beziehungen erster und zweiter Ordnung", die letzten unter dem Stigma der sozialen Prozesse im engeren Sinne: Beziehungen des Zu- und Miteinander, des Aus- und Ohneeinander, Mischbeziehungen, differenzierende, integrierende, zerstörende und umbildend-aufbauende Prozesse. Es scheint so, daß das Leben durch die Vollständigkeit und Lebendigkeit der ihm immanenten Bewegungen

[1]) Allgemeine Soziologie als Lehre von den Beziehungen und Beziehungsgebilden der Menschen. Teil I. Beziehungslehre. 1924. S. 11.

[2]) Ebenda S. 2.

[3]) Ebenda S. 11.

[4]) S. Kracauer, Soziologie als Wissenschaft. 1922. S. 107.

[5]) Ebenda.

Digitized by Google

und Kräfte wiedergewonnen hat, was in der Setzung eines mit Kategorien erfüllten Raumes verloren gegangen ist. Das ist aber keineswegs der Fall; denn im Grunde genommen ist es gleichgültig, ob das Leben dadurch uniform wird, daß man ihm die Beweglichkeit nimmt, es mit dem begrenzten Raume identifiziert, oder ob man das Leben und den Lebensraum in Prozesse auflöst, die wieder nur durch eine kategoriale, spezifische Norm gebunden und charakterisiert, also unfreie Bewegungen sind. Aber daneben kommt doch auch ein positives Resultat zur Geltung, daß nämlich das Leben auch als bloße Form überhaupt einen Charakter erhält und damit einen Wert-Sinn schlechthin. Galt, wie wir oben gesehen haben, der Staat schlechthin als das letzte Allgemeine, war er der letztgültige Ausdruck für das Leben, so wird hier das Soziale zum Charakter, freilich auch wieder des Lebens, aber doch so, daß es in einem charakterologischen Gewande erscheinen kann. Typus und Charakter werden also tatsächlich identifiziert, allerdings nur hinsichtlich des Grundcharakters, etwa in der Diktion von Pfänder: „Der Grundcharakter des einzelnen Menschen ist das, was der Mensch „im Grunde" ist, seine eigentümliche seelische Wesensart, die von Anfang an dauernd in ihm vorhanden ist und die ihn gerade zu diesem bestimmten Menschen macht"[1]). Wenn freilich die Soziologie nun auch insbesondere jedes psychologische Moment ausscheidet, niemals vom Individuum, geschweige denn vom Fremdseelischen spricht, sondern immer nur von der Person, die ja eine spezifisch soziologische Kategorie ist, so sehen wir in dieser psychologischen Ausschließung kein a-charakterologisches Element, da ja auch die psychologische Charakterologie zu dem gleichen Ziel wie die Soziologie kommen muß, nämlich zu einem generell gültigen Charakter: was beide trennt ist also neben der verschiedenen Anfangsposition nur die Methode; wesentlicher scheint uns die Tatsache, daß die Soziologie, besonders bei Wiese, überhaupt zu einer Charakterologie kommt. So folgert er aus den Beziehungen des Zu- und Miteinander die Typen: Geselligkeit, Gesellschaft, Verbundenheit-Abhängigkeit, aus den Beziehungen des Aus- und Ohneeinander: Einsamkeit, Isoliertheit, Eigenart, Selbstbestimmung, aus diesen beiden und den Mischbeziehungen: Massen, Gruppen und abstrakte Kollektiva, aus den zerstörenden Prozessen: Verfall durch Abtrünnigkeit, Demagogie, Exzesse, Klassenkampf, Kommunismus, Parasitentum, Pauperismus, Pleonoxie, Pöbelherrschaft, Proletarisierung, Verschwendung, Zersetzung usw. Gewiß sind diese Begriffe nicht ohne weiteres mit den betreffenden charakterologischen Eigenschaften von Individuen zu identifizieren, sondern stellen nur inter-soziale Verhältnisse dar, aber es sind auch-individuell charakterologische Typen, ebenso wie Wiese ausdrücklich betont, daß es falsch wäre, alle Erscheinungen des individuellen und kollektiven Geisteslebens der Menschen restlos aus sozialen Beziehungen zu erklären, daß man aber „alles, was Menschenbrust bewegt, erhebt und erniedrigt, auch soziologisch betrachten" kann.

Sehen wir im Augenblick noch von den Einwänden ab, die die Psychologie zu diesen eben angeschnittenen Problemen zu machen hat, was aus methodischen Gründen erst im folgenden Abschnitt geschehen soll, so läßt sich, immer nur hinsichtlich des Problems der Lebensform in soziologischer Beleuchtung sagen, daß die Tendenz der Beziehungslehre, auf die wir uns hier beschränken wollen, in weitgehender Übereinstimmung mit der reinen Philosophie vorgeht. Kommt man doch hier ebenfalls auf logischem Wege zu der Erkenntnis einer wohldurchdachten Einheit. So sagt Hans Pichler: „Zwei Bedingungen müssen erfüllt sein, damit eine Vielheit gedanklich oder rechtlich oder stilvoll verbunden erscheint: es müssen in der Gemeinschaft Einheit und Vielheit zur Geltung kommen. Fehlt es an Einheit, dann ist die Vielheit anarchisch. Die Einheit soll wiederum nicht leere Abstraktion, nicht unterdrückendes Gesetz, nicht Einförmigkeit sein, sondern allseitiger, allwilliger, allstimmiger Einklang

[1]) Pfänder a. a. O. S. 297.

Digitized by Google

der Vielheit. Nur das Wohlbestellte kann einen Anspruch auf das Wohlgefallen haben“[1]). Und an einer anderen Stelle heißt es: „In einer Vielheit besteht höchste Einheit, engste Gemeinschaft, wenn alle ihre Einzelheiten eine gemeinsame Ordnung bilden, durch die ihr Sein und Sosein in jeder Hinsicht eindeutig („volldeutig“) begründet ist“[2]). Daß es sich auch bei der Soziologie nur um die Normierung einer idealen Einheit der Vielheit handeln kann, ist klar; das ist eben der ethische Grundzug ihrer Charakterologie, ihr Telos. Durch eine solche Herausschälung der Logik kommt aber schließlich noch eins zum Ausdruck, was besonders hervorgehoben werden muß, daß nämlich das starre Festhalten an der scheinbaren Antithese von Individualismus und Kollektivismus nicht nur gemildert worden ist, sondern daß man mehr noch daran geht, beide Typen, die sie ja nur darstellen können, in einem ganz anderen und neuartigen Lichte zu sehen. Auch das gehört zur Charakterologie der Soziologie.

II.

Haben wir bisher nur den Rahmen der soziologischen Denkweise zu erfassen versucht, so müssen wir nunmehr dazu übergehen, das Wie der soziologischen Logik zu begreifen. Was wir jetzt als Lebensnorm und dazu als soziologischen Menschen verstehen wollen, bezieht sich nicht mehr auf die soziologische Tendenz, sondern auf deren Durchführung. Es sollen also die Mittel aufgewiesen werden, durch die der Mensch im soziologischen Raume zur soziologischen Person, das Leben zur Aktion wird. Oder mit anderen Worten: wie wird das Individuum in der Gemeinschaft überhaupt möglich?

Die Normung des Lebens und auch des Menschen vollzieht sich innerhalb der Soziologie vom Begriff des Handelns aus, ebenso wie der soziologische Raum, das soziologische Formprinzip von der Bewegung im Raume ausging. Hier spielte das Verhältnis von Bewegung und Raum eine Rolle, dort wird das Handeln in Beziehung gesetzt zum Handelnden und zwar so, daß Handeln und Handelnder eine bestimmte kategoriale Verhaltungsweise zeigen, ein typisch soziologisches, charakterologisches Verhalten. Das konstruktive Prinzip wird also nicht durchbrochen, auch wo es darum geht, das aktive Verhalten von Einzelnen aufzuweisen. Es muß immer die Identität von Raum und Raum-Inhalt oder Raumbewegung gewahrt bleiben. Schließlich wird damit immer wieder die Trennung zwischen Soziologie und Psychologie hervorgehoben, wie es namentlich Max Weber in seiner „verstehenden Soziologie“ unzweideutig formuliert hat.

Die soziologische Normung entspricht nun im weitesten Sinne einer Satzung, d. h. das „vergesellschaftliche Handeln“ wird nach der Formulierung von Weber „sinnhaft orientiert an Erwartungen, die gehegt werden auf Grund von Ordnungen, wenn deren „Satzung“ rein zweckrational erfolgte im Hinblick auf das als Folge erwartete Handeln der Vergesellschafteten und wenn die sinnhafte Orientierung subjektiv rational geschieht“[3]). Ähnlich meint auch A. Fischer, daß die Gesellschaft von innen gesehen das Erlebnis der geordneten Verbundenheit mit anderen Seinesgleichen darstellt, also eine Mehrheit ist von Menschen, die mit-, für- und gegeneinander fühlen, aufeinander wirken, durch eine, in jedem Einzelnen bewußt erlebte Ordnung sich gebunden wissen, in ihrer Verbundenheit gemeinsame geistige Inhalte schaffen und hegen und gemeinsame Zwecke verfolgen[4]). Freilich ist zu letztem zu bemerken, daß

[1]) Pichler, Zur Logik der Gemeinschaft. 1924. S. 16.

[2]) Ebenda S. 26. Vgl. dazu Plaut, Der pychologische Raum. Ein Beitrag zur Beziehungslehre. Stuttgart 1924. (Kleine Schriften z. Seelenforschung, herausg. v. A. Kronfeld, Heft 8.)

[3]) Über einige Kategorien der verstehenden Soziologie. (Logos IV, 1913, S. 266f.)

[4]) A. Fischer, Psychologie der Gesellschaft. (Handbuch der vergleichenden Psychologie, herausg. von Gustav Kafka, 1922, Bd. II. S. 348.)

Digitized by Google

sich hier schon eine sozialpsychologische Richtung kundtut, die das Normative in der zweckrationalen soziologischen Tendenz durch analytisches Verstehen zu klären sucht, was in der Soziologie primär nicht der Fall ist. Denn hier kommt es darauf an, überhaupt die Norm als das nicht wegzudenkende, unumgänglich notwendige Apriori durchzusetzen. Das geschieht aber dadurch, daß die Norm gestaltet wird, bzw. einen personalen oder kollektiv-personalen Charakter erhält. Die Norm ist also nicht, wie man annehmen sollte, etwa die Sitte oder die Tradition, die Religion, das Recht usw., sondern die durch sie nur symbolisierten Ordnungen selber, also die Sozialität, die Gemeinschaft, die Gruppe, der Verein usw., deren Existenz durch die Annahme einer prästabilierten Harmonie einfach gesetzt wird. Simmel geht geht hierin sogar so weit, daß er die Gesellschaft zur „objektiven, des in ihr nicht mitbegriffenen Beschauers unbedürftigen Einheit" stempelt[1]).

Erst unter diesen Voraussetzungen dürfen wir nunmehr daran gehen, die einzelnen Normen für sich getrennt aus dem Ganzen herauszuheben, um ihren charakterologischen Typus zu erkennen. Hier ist es Tönnies, der diesem Gedanken einen klaren, wenn auch, wie wir sagen müssen, tragischen Ausdruck gegeben hat. Eintracht, Sitte und Religion sind die Kerne dessen, was Tönnies unter „Gemeinschaft" gegenüber der „Gesellschaft" versteht, drei Motive, die nicht allein drei qualitativ und quantitativ verschiedene Kreise charakterisieren, sondern auch drei verschiedene Personalkreise. Für ihn bestehen die Gleichungen: Familienleben = Eintracht, Dorfleben = Sitte, Städtisches Leben = Religion, d. h. einmal ist es der Mensch mit seiner Gesinnung, ein anderes Mal mit seinem ganzen Gemüte und drittens mit seinem ganzen Gewissen; einmal ist das Volk, ein zweites Mal das Gemeinwesen, das dritte Mal die Kirche das eigentliche Subjekt. Zu diesen Kategorien gesellt Tönnies „eine überwiegende Beschäftigung und herrschende Tendenz damit verbundener Geistesrichtung": die Hauswirtschaft (vgl. Familienleben) beruht auf Gefallen, auf Lust und Liebe des Erzeugens, Schaffens, Erhaltens. „In Verständnis sind die Normen dafür gegeben"; der Ackerbau (vgl. Dorfleben) beruht auf Gewohnheiten: nämlich regelmäßig wiederholter Arbeiten; in Bräuchen wird dem Zusammenarbeiten Maß und Richtung gewiesen. Die Kunst (vgl. Städtisches Leben) beruht auf Gedächtnissen: nämlich empfangener Lehre, eingeprägter Regeln, eigener Ideen. Im Glauben an Aufgabe und Werk verbinden sich die künstlerischen Willen. Demgegenüber treten in der Gesellschaft die Gleichungen: Großstädtisches Leben = Konvention, Nationales Leben = Politik, Kosmopolitisches Leben = öffentliche Meinung auf; ihre Motive sind: Bestrebung, Berechnung, Bewußtheit, ihre Subjekte: Gesellschaft schlechthin, Staat, Gelehrten-Repnblik, ihre Beschäftigungen und Tendenzen zeigen sich im Handel als „bedachtes: Aufmerksamkeit, Vergleichung, Rechnung, wobei Handel als reine (willkürliche) Handlung, der Kontrakt als Brauch und Glaube des Handelns aufgefaßt wird. Die Industrie beruht auf Beschlüssen, vernünftiger produktiver Anwendung von Kapital und des Verkaufes von Arbeitskraft; Satzungen beherrschen die Fabrik. Schließlich beruht die Wissenschaft auf Begriffen: sie gibt sich ihre eigenen Gesetze, Wahrheiten und Ansichten, die letzten Endes in die öffentliche Meinung übergehen[2]).

Wir haben diese Stelle so ausführlich wiedergegeben, weil sie das soziologische Blickfeld in voller Eindeutigkeit erscheinen läßt, aber auch in seiner ganzen Enge. Hier wird nicht nur der Lebensraum in eine schematische begriffliche Formel hineingepreßt, in bestimmte Landschaftsbilder kategorisiert, sondern mehr noch das Leben selber, in dem der Mensch als solcher keinen anderen Platz auszufüllen hat als die aufgestellten Gleichungen zu erfüllen. Die Soziologie des Lebens wird hier identi-

[1]) Simmel, Soziologie, Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. 1908. S. 29.

[2]) Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie. 4. u. 5. Auflage, 1922. S. 247f.

Digitized by Google

fiziert mit der Soziologie der Berufe, die soziologisch betrachtet, keine Sonderdisziplin darstellt, sondern eine Grundnorm, da für die Soziologie Leben und Lebens-Verhältnisse identisch sind und man, wie Vierkandt meint, „zu einem vollen Verständnis der gesellschaftlich-geschichtlichen Tatsachen überhaupt nur kommen kann, wenn wir als Einheit der Betrachtung nicht die Person, sondern die Verhältnisse zugrunde legen“[1]).

Auch der Totalitätsgedanke, den die Soziologie immer wieder hervorhebt, kann uns aber über ihre mechanistische Tendenz nicht hinwegtäuschen. So hypostasiert Tönnies zwar dem Leben als seiner Wurzel einen Wesenswillen und einen Kürwillen; der erste als Prinzip der Einheit des Lebens, als seine immanente Kraft, ist „Wille zum Leben schlechthin, Wille zur Nahrung und zur Fortpflanzung“, während der Kürwille einen Apparat darstellt, der bestimmte Bestrebungen, Absichten und Berechnungen anstellt und ausführt. Damit wird die alte Lehre von der Kraft der Triebe neu erweckt, das Leben zwar nicht mehr in bloße Reaktionen auf Reize aufgelöst, dafür aber wieder nur in reine Funktionen, die schon einem bestimmten Status zugrunde liegen, nämlich dem Apriori der angesetzten Normen und Satzungen. Es kommt also zur Konstruktion einer Lebensrichtung, sowohl für das Individuum wie auch für die Gesellschaft und Gemeinschaft, deren prinzipieller soziologischer Unterschied hier weniger ins Gewicht fällt. Wesentlich ist vielmehr die Position des Individuums inmitten seiner Umgebung, seines Milieus.

Und hier läßt sich folgendes konstatieren. Gewiß gibt es, psychologisch und charakterologisch gesehen, kein aus seiner Umgebung emanzipiertes Individuum, weil es erst durch seine Position zu den anderen Individuen in ihrer Gesamtheit wie auch zu einzelnen Individuen, also durch seine Orientierung das Bild des Charakters, das Bild des Individuellen ergibt. Auch die Psychologie, namentlich die angewandte Psychologie und die Charakterologie im Speziellen, braucht durchaus eine solche, man kann sagen: Ich-Gruppeneinstellung, den psychologischen Typus, etwa in der Formulierung von William Stern: „Ein psychologischer Typus ist eine vorwaltende Disposition psychischer oder psychophysisch neutraler Art, die einer Gruppe von Menschen in vergleichbarer Weise zukommt, ohne daß diese Gruppe eindeutig und allseitig gegen andere Gruppen abgegrenzt wäre“[2]). Noch durchsichtiger sind die Ausführungen von Paul Häberlin in seinem eben erschienenen Werke „Der Charakter“, in dem das Individuum in seiner „Stellung“ wie in seiner „Einstellung“ betrachtet wird. Für Häberlin ist das einzelne Individuum, quantitativ betrachtet, Teil des Ganzen, das Einzelleben „Modus und Komponente zugleich des Gesamtlebens, und es ist in seiner Besonderheit vollkommen bestimmt durch sein Verhältnis zu diesem Gesamtleben“[3]), aber erst durch die Auseinandersetzung, durch die Spannung mit dem Gesamtleben bildet sich das charakterologisch ausgeprägte Individuum zu einem charakterologischen Typus aus. Der wesentliche Unterschied zwischen der soziologischen und psychologischen Betrachtungsweise besteht also darin, daß dem soziologischen Einzelwesen die Einstellung auf das Leben von sich aus fehlt, daß es nur Modus ist und jeglicher Variationsmöglichkeit entbehrt. Es ist, wie wir es bezeichnen möchten, nur Person, nur ein typisches Einzelbeispiel für die personale Ganzheit „Leben“ oder „Gemeinschaft“ oder „Gesellschaft“, also ein Partial-Typus, der für sich allein nicht existent, nur virtuell-existent ist.

Aus diesem Grunde kann die Soziologie nur von sozialen Phänomenen handeln, muß

[1]) Vierkandt a. a. O. S. 51.

[2]) Stern, Differentielle Psychologie, 1911. S. 168.

[3]) Häberlin, Der Charakter, 1925. S. 69f. vgl. ferner E. Utitz, Charakterologie, Berlin 1925. Leider konnte dieses Werk, da es nach Drucklegung obiger Arbeit erschien, nicht mehr berücksichtigt werden, obwohl es auch für unsere Betrachtung von grundlegender Bedeutung ist.

Digitized by Google

sie den Einzelnen so abwandeln, daß er sich seiner Eigenart überhaupt nicht bewußt werden kann, sondern die Stellung zugleich auch als Einstellung anspricht. Die Autonomie wird also verlagert: „Auch die autonome Persönlichkeit empfängt ihren Wert nicht von ihrem natürlichen Ich, sondern von ihrem historischen oder sozialen Ich: sie beugt sich unter eine Welt objektiver Normen, deren Inhalt trotz allen Autonomiebewußtseins tatsächlich durch die Gruppe bestimmt ist“[1]). Vierkandt und andere Forscher haben diese Normen z. T. im Ich- und Wirbewußtsein gefunden und damit etwas aufgewiesen, was für unsere Betrachtung sehr wesentlich ist. Sahen wir schon früher die Einengung des Lebens durch ein bloßes Formprinzip, so kommt jetzt nicht allein ein Norm-Prinzip hinzu, sondern damit auch eine qualitative Abgrenzung des Lebensraumes. Soll sich das Individuum der Autonomie des Lebens fügen, so muß die Modifizierungsmöglichkeit von Individuum und Leben eingeschränkt, beide Sphären also verendlicht werden, was auch tatsächlich der Fall wird, indem einmal das Individuum zur soziologischen Kategorie „Person“ wird und andererseits der Inhalt des Lebens sich auf Kreise beschränken muß, die ineinander gelagert, das Leben seltsamerweise zum Kern, nicht zur Richtung haben. Aus diesem Grunde wird bei Vierkandt die „Lebensgemeinschaft“ zur engsten Form der Gemeinschaft, ja sogar zu einer „besonderen“ Form derselben, womit die Typologie ihren vollendetsten Ausdruck erhält. Alles, was sich über diesen engeren Kern hinausbewegt, kennzeichnet sich als Besonderheit nur, fast mag es paradox klingen, durch eine Erweiterung oder Spezifizierung von Verbindungsrichtungen und Tendenzen, die aber nach soziologischer Anschauung zugleich eine gewisse Bewegungsfreiheit aufweisen, so etwa in der „Gefühlsgemeinschaft“ oder in der „Zweckgemeinschaft“; bei der letzten — es handelt sich hier bei Vierkandt hauptsächlich um Erholungs- und Erhebungsgemeinschaften“ — geht die Kreiserweiterung schon so weit, daß der Gemeinschaftstendenz schon dadurch Genüge getan ist, wenn sich etwa eine Anzahl von Individuen am Stammtisch treffen, ein „Gesellschaftsgeräusch, ein „Durcheinanderreden“ bemerkbar macht“[2]).

III.

Aus den letzten Bemerkungen dürfte klar geworden sein, daß der Begriff des Typus in der Soziologie in doppelter Form zum Ausdruck kommt: einmal als normativer, ein anderes Mal als charakterologischer Typus, wobei der Unterschied zwischen beiden nicht qualitativer oder quantitativer Natur ist, sondern nur vom Gesichtspunkt der Bewegung aufzufassen ist. Je ausgesprochener diese Bewegung ist, je mehr Spielraum ihr gelassen wird, desto mehr charakterologische Typen können sich demgemäß ausbilden, in gewisser Beziehung auch Spielräume, aber, was sehr wesentlich ist, immer nur zwischen den Polen von Gemeinschaft und Gesellschaft, niemals also außerhalb der soziologischen Sphäre, die wir als räumlich ein für alle Mal begrenzt fanden. Und noch eine andere Forderung muß apriori erfüllt sein: Die Voraussetzung der Norm, die sich als zentraler Kern offenbarte. Würde diese letzte Forderung fallen gelassen werden, so müßte man logischer Weise zu dem Resultat kommen, daß die soziologische Sphäre, ihre mannigfachen Kreise, eine Mannigfaltigkeit von Typen und Stigmen aufzuweisen hätte, während ihr Kern durchaus atypisch, also auch a-soziologisch, auch a-sozial ist. Und hier liegt der ebenso problematische wie tragische Kern aller Soziologie offen zutage.

Die Enträtselung dieser Problematik bereitet jetzt keine Schwierigkeit mehr; ihre Wurzel liegt im Begriff der Norm. Identifizieren wir diesen mit dem Begriff des „objektiven Geistes“, wie es in der Soziologie auch der Fall ist, so erkennen wir auch

[1]) Vierkandt a. a. O. S. 63.
[2]) Vierkandt a. a. O. S. 201f.

Digitized by Google

den Objekt-Charakter des soziologischen Lebensraumes, wie er uns schon früher im Formprinzip entgegentrat. Und jetzt müssen wir folgendes hinzufügen, was bisher nur angedeutet war. Wird das Leben einerseits auf einem normativen Prinzip basiert, drückt es andererseits einen objektiven Geist aus, so kommt damit notwendigerweise eine Konstanz des Lebens zum Ausdruck; es unterliegt nicht mehr dem Prinzip der Entwicklung, nicht mehr einem spontanen Wollen oder Willen, wie er im Leben schlechthin per se liegt, sondern es kann sich nur durch immanente physikalische Gesetze bewegen. Das Leben ist nicht mehr Handeln, sondern nur Bewegung innerhalb festgesetzter Lebensgrenzen, die ja nicht verschiebbar, überhaupt nicht entwicklungs- und erweiterungsfähig sind. Da mit dem Handeln aber auch zugleich die Kraft verbunden ist, die handelt, so ergibt sich daraus, daß auch diese, auch der Handelnde, verobjektiviert, versachlicht, mechanisiert wird. Sehr richtig folgert deshalb neuerdings Kurt Breysig, der allerdings von anderen Gesichtspunkten das vorliegende Problem behandelt, daß „das Handeln wohl fortgeht, nicht aber die Handlungsweise", die bleibt und sich nicht bewegt[1]). Da aber gerade diese Handlungs-Weise soziologisch streng normiert ist, ergibt sich also letzten Endes ein starres, unbewegtes „Leben", ein Lebenstypus, der nur dadurch eine virtuelle Beweglichkeit erhält, daß man verschiedene Lebens-Schichten mit verschiedenen Geschwindigkeiten im Handeln konstruiert hat. Und diese als Ersatz für die ausgeschaltete Spontaneität des Lebens wie der Persönlichkeit. Damit kommen wir zu einem letzten, sehr wesentlichen Punkte, der noch erörtert werden muß.

Eine konsequente Durchführung der soziologischen Theorie, die eine Theorie der Kollektivität ist, muß den Begriff der Persönlichkeit ausschließen, weil es für sie keine Gesinnungen gibt, die immer personalen Charakter tragen, sondern nur ein Teilhaben an der Gesinnung, die im objektiven Geist, im Begriff der Gesellschaft liegt. In krassem Widerspruch dazu steht, psychologisch gesehen, überhaupt schon die Annahme einer atypischen Persönlichkeit, wie sie im Begriff des Führers zum Ausdruck kommt. Hier stehen wir mitten im Problem des Personalismus, wie er durch William Stern zur Darstellung gebracht wurde. Die beiden von ihm gegebenen Definitionen von Person und Sache bilden für uns an dieser Stelle eine wertvolle Handhabe. Stern definiert die Person als ein solch Existierendes, das, trotz der Vielheit der Teile, eine reale, eigenartige und eigenwertige Einheit bildet, und als solche, trotz der Vielheit der Teilfunktionen, eine einheitliche, zielstrebige Selbsttätigkeit vollbringt. Eine Sache ist das kontradiktorische Gegenteil zur Person. Sie ist ein solches Existierendes, das, aus vielen Teilen bestehend, keine reale, eigenartige und eigenwertige Einheit bildet, und das, in vielen Teilfunktionen funktionierend, keine einheitliche, zielstrebige Selbsttätigkeit vollbringt[2]). Es ist unschwer zu erkennen, daß in der soziologischen Theorie die Umkehrung der Sternschen Definition zur Geltung kommt, daß also die Sache der soziologischen Norm, die Person der soziologischen Partialen entspricht; Person und Sache werden also identifiziert.

Bezeichnen wir diese Identifizierung als eine Einengung der Persönlichkeit, namentlich hinsichtlich der daraus zu ziehenden Folgerungen (das Ethos, das dabei zum Ausdruck kommt, spielt psychologisch keine Rolle), so sieht z. B. Vierkandt[3]) darin gerade eine „Expansion des Ichs" und die spezifische Führertätigkeit. Freilich hebt er nur die „Leistungen der Herrscher und Führer" hervor, d. h. so lange sich hier ein Handeln entwickelt, das mit der Umgebung noch verknüpft ist, während „das völlig isolierte Ich der individualistischen Theorien, jenes Atom der Gesellschaft, nor-

[1]) Kurt Breysig, Vom geschichtlichen Werden. I. Band. Persönlichkeit und Entwicklung. 1925. S. 172.

[2]) W. Stern, Person und Sache. System der philosophischen Weltanschauung. Bd. I. 1906. S. 16.

[3]) Vierkandt a. a. O. S. 217.

Digitized by Google

malerweise kein Dasein" hat. Noch deutlicher wird dies bei Max Weber, bei dem das Problem des Führers in das der „Herrschaft" verlegt wird und zwar so, daß in einem sozial relevanten Grade" das Herrschafts-Handeln so abläuft, „als ob die Beherrschten den Inhalt des Befehls, um seiner selbst willen, zur Maxime ihres Handelns gemacht hätten"[1]). Die Herrschaft wird also nur als Effekt eines sozialen Handelns, nämlich des Gehorsams aufgefaßt, womit die soziologische Logik auch dieses Problem überwindet, wenigstens theoretisch. Nicht aufgehoben wird aber damit die Diskrepanz zwischen Kollektivmacht und Kollektivführer, zwischen der Kollektivität und dem Führer überhaupt, und dies aus dem Grunde, weil es wohl kollektive Typen gibt, aber keine Führer-Typen, sondern nur ausgesprochene Charaktere, die Führer sind und damit schon den soziologischen Raum überschreiten. Darum trägt der Satz: Der Inhaber einer sozial fundierten[2]) Macht ist immer zugleich „Führer", der beglücken und fördern will, indem er herrscht, ein, psychologisch gesehen, soziologisches Paradoxon, wenn nicht der ethische Grundzug der Soziologie diese Klausel von vornherein als Vorbehalt mit in ihr System aufgenommen hätte.

Liegt darin nicht aber eine tiefe Tragik im soziologischen Denken offen zutage? Wir erkannten als Grundzug des soziologischen Denkens, als Ausdruck der soziologischen Charakterologie, jene Richtung zur typischen Norm, zur Setzung und Festsetzung alles Lebendigen im Leben, um dieses nicht nur zu verendlichen, sondern mehr noch aus ihm ein einheitliches, festgeformtes Bild zu prägen, das Leben. Zur Erreichung dieses Zieles, ethisch begreiflich, wurde jede Strebung in Bewegung im Raume, jede Willenshandlung zur bloßen Handlungsbewegung, jede ursprüngliche Spontaneität zum gesetzmäßigen, soziologisch folgerichtigen Trieb abgewandelt, die Qualität zur quantitativ abzählbaren und abmeßbaren Quantität. Aus der Buntfarbigkeit des Lebens wurde alles ausgeschlossen, was seine prästabilierte Harmonie erschüttern könnte, der Lebensprozeß wurde zu einer Kette logischer Ereignisse von spezifischer Charakterologie, das Leben nicht mehr Leben schlechthin, sondern soziales Leben, typisches Leben.

In diesem System sozialer Vernunft repräsentiert der Einzelne, das Individuum, nur die Sozialität selber; was sich in ihm bisweilen als eigenes Sein manifestiert, ist immer nur eine Teilerscheinung, ist nach Scheler, für den sich die innere Welt in eine „soziale" und eine „intime Person" zerlegt, nur dieser „intime" Anteil, niemals aber Ganzheit, die nicht „absolute Einsamkeit" wie die „intime Person"[3]), sondern gerade das Gegenteil besagt. Aber auf der anderen Seite kann doch nicht auf ein A-Typisches verzichtet werden, auf ein im innersten Kern nicht mehr Soziales, sondern Übersoziales. Die Soziologie scheut sich zwar, dies offen anzuerkennen, sie verschleiert diese Notwendigkeit dadurch, daß die Sozialität selber, also der Begriff, letztes Allgemeines wird; das Ich wird nur „Du-Ich", eine Beziehungs-Funktion, ein Gattung-Ich.

Die Soziologie geht so vom Leben aus, um es, überwältigt von seiner Formenfülle, durch sinnvole Analyse zu synthetisieren; sie geht dabei durchaus charakterologisch vor. Aber weil sie den Charakter nur als Ausfluß eines sozialen Lebens, nicht des Lebens schlechthin, das weit mehr als nur Interindividuelles ist, betrachtet, wird sie immer weiter von der lebendigen Lebenswirklichkeit abgedrängt, um in der Welt der nur wissenschaftlichen Wirklichkeit oder besser der Wesenheit zu landen. Nur so

[1]) Weber, Wirtschaft und Gesellschaft. (Grundriß der Sozialökonomik. III. Abteilung, 1922, S. 606.)

[2]) Spranger, Lebensformen. Geisteswissenschaftliche Psychologie und Ethik der Persönlichkeit. 2. Auflage 1921, S. 197.

[3]) Max Scheler, Der Formalismus in der Ethik, 2. Aufl. S. 584ff., vgl. dazu dessen „Wesen und Formen der Sympathie". 1923. Ferner Theodor Litt, Individuum und Gemeinschaft. Grundlegung der Kulturphilosophie. 2. Auflage 1924.

Digitized by Google

ist eine Theorie der sozialen Vernunft, wie sie von Tönnies begonnen und namentlich neuerdings von Dunkmann weitergeführt wird, möglich, nach der nichts wissenschaftlich ist, „was nicht zugleich irgendwie sozial wertbar ist. Alles, was nur der Theorie einer abstrakten „Wahrheit" dient, ist nicht nur sozial unfruchtbar, sondern sozial gefährlich. Denn was nicht bindet, wirkt auflösend. Das menschliche „Ich" ist erkannt als Funktion eines Ganzen der Gattung in seinem Reichtum und in seiner Fülle bewußter Beziehungen. Hier pulsiert uns das „Leben" entgegen und wir erkennen, was gesundes Leben ist und was krankes[1]). Damit hat die Soziologie die treffendste Kritik über sich selber gefällt, nicht aber über das „Leben", das ihr so lange unverständlich, nur wissenschaftlich, nur begrifflich zugänglich bleiben wird, so lange der Zentralpunkt alles Lebens, des Lebens-Stromes, unberührt bleibt, nämlich das Lebendige, das sich deshalb nur immer charakterologisch, nur in diesem Sinne typisch erfassen läßt, weil es durch den Lebensstrom herausgehoben wird, nicht aber, weil dem Leben eine Norm innewohnt. Oder mit anderen Worten: für das Leben ist die Gemeinschaft und die Gesellschaft immer typisch, weil typisch menschlich; aber die Form derselben ist immer nur jeweilig charakterologisch, niemals unveränderlicher Typus schlechthin.

---

[1]) Karl Dunkmann, Die Kritik der sozialen Vernunft. Eine Philosophie der Gemeinschaft. 1924. S. 240.

Digitized by Google

Charakter und Beruf

Von FRANZISKA BAUMGARTEN (Solothurn-Rosegg)

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Beziehungen zwischen Beruf und Charakter wurden bisher nur selten erörtert, vornehmlich wohl aus dem Grunde, weil die Definition des „Charakters" nicht scharf umschrieben ist und man bei einer solchen Erörterung den schwankenden Boden der Begriffsbestimmungen betreten muß. Man umgeht also das Problem, und zwar um so eher, als die psychologische Lehre vom Beruf neuesten Datums ist und die Aufmerksamkeit der Berufspsychologen sich zur Zeit auf Fragen der Begabung, Berufseignung und deren Feststellung konzentriert. Zweifellos spielt hier unbewußt auch der Umstand mit, daß man bei Angabe von Charaktereigenschaften immer Bewertungen vornimmt, die man aus praktischen Gründen — um Reibereien zu vermeiden — lieber ungesagt läßt.

Ein solches „Abschieben" des Problems ist jedoch nur kurze Zeit möglich. Die Berufspsychologie hat es ja mit Menschen, die tief in der Praxis stehen, zu tun — und in der Praxis wirkt der Mensch als Persönlichkeit, als Ganzheit, folglich nicht nur kraft seiner intellektuellen Fähigkeiten und Begabungen, sondern auch kraft seiner Charaktereigenschaften. Es ist daher geboten — je schneller desto besser — sich über die Beziehungen, die zwischen Beruf und Charakter herrschen, Klarheit zu verschaffen. Es soll hier nun ein erster Schritt in dieser Richtung versucht werden.

Die Beziehungen, die zwischen Beruf und Charakter der Menschen bestehen, können in drei große Probleme eingeteilt werden:

1. Wie beeinflußt der Charakter die Berufsleistung?
2. Welche Rolle spielt der Charakter bei der Wahl des Berufes?
3. Welche Wirkung übt der Beruf auf den Charakter des Menschen aus?

Wenn vom Charakter des Menschen im Berufe gesprochen wird, so werden darunter entweder bestimmte positive Eigenschaften wie Willensstärke, Fleiß, Ausdauer, Pünktlichkeit, Ehrlichkeit, Zuverlässigkeit u. a. oder auch deren Negationen wie Willensschwäche, Faulheit, Mangel an Ausdauer, Unpünktlichkeit, Unehrlichkeit, Unzuverlässigkeit usf. verstanden. Der Charakter wird also als eine Anzahl von Eigenschaften aufgefaßt und auf diese Weise sozusagen atomisiert. Es ist dies derselbe Prozeß, wie wir ihn bei der Auffassung der „Intelligenz" feststellen, indem sie in Aufmerksamkeit, Gedächtnis, Kritik- und Urteilsfähigkeit u. a. zerlegt wird. Aus dieser Einstellung erklären sich auch die Versuche mancher Psychotechniker, die Charakterzüge zu „prüfen" (man prüfte die Willensstärke indem man z. B. Jugendliche im Kreis aufstellte und einen Preis für denjenigen aussetzte, der imstande war, mit wagerecht ausgestreckten Armen am längsten zu stehen; oder die Ehrlichkeit, indem man den Prüfling wegen irgendeines Auftrages in ein anderes Zimmer schickte, wobei er im Gang eine auf dem Boden liegende Geldnote sehen mußte — gab er nun das Geld ab, so wurde er als ehrlich betrachtet). Es wird also nicht der Charakter als solcher d. h. um die Terminologie von Pfänder zu gebrauchen — „die eigentliche Wesensart der ganzen menschlichen Seele" in Betracht gezogen, sondern es werden nur die einzelnen Charakterzüge, die für die Ausführung der beruflichen Arbeit als wichtig betrachtet und deshalb von einem Berufsanwärter gefordert werden, geprüft.

Man hat jedoch nicht näher untersucht, welche speziellen Charaktereigenschaften für einen bestimmten Beruf in Frage kommen, obwohl es einleuchtend ist, daß die

Digitized by Google

Ehrlichkeit viel weniger für den Arbeiter an der Drehbank als für den Kassierer ins Gewicht fällt. Die herkömmliche Trennung in „gute" und „schlechte" Charakterzüge hat es mit sich gebracht, daß man sich ohne tieferes Nachdenken für das „Gute" entschied und so werden für jeden Beruf immer dieselben positiven Charaktereigenschaften, also immer die Willensstärke, Ausdauer, Ehrlichkeit, Zuverlässigkeit u. ä. als notwendig erachtet. Dies erweist sich jedoch schon bei ganz flüchtiger Beobachtung als unrichtig. Es gibt eine Anzahl kaufmännischer und juristischer Berufe (wie des Kaufmannes, Handelsagenten, Börsianers, des Anwaltes, juristischen Beirates usw.) bei denen Eigenschaften wie: List, Schlauheit, Lügen, Rücksichtslosigkeit u. a. die als moralisch niedrig bewertet werden, eine Rolle für die Berufsausübung spielen. So lange solche Berufe bestehen, ist es natürliche eine Heuchelei, zu behaupten, es werde die Ausübung aller Berufe durch positive Charaktereigenschaften am besten gewährleistet.

Aus der obigen Auffassung erklärt sich auch, daß man allgemein annimmt, die Charaktereigenschaften (die positiven) erhöhen die Arbeitsleistung (quantitativ und qualitativ), und daß fast alle Arbeitgeber einen Arbeiter mit geringeren beruflichen Eigenschaften, aber „guter Führung" gegenüber einem solchen bevorzugen, der viel befähigter, aber „schlechten Charakters" ist (ähnlich wie übrigens oft auch die Lehrer einen Schüler mit „gutem Betragen" und weniger Intelligenz einem intelligenten, aber mit „schlechtem Betragen" bevorzugen). Die Tatsache, daß es Betätigungen gibt, die solche spezielle psychophysische Eigenschaften erfordern, welche der größte Eifer, Wille, Ausdauer usw. nicht zu ersetzen vermögen, so daß man qualifizierte Kräfte, die sich gerade finden, verwendet, wird als Ausnahme nicht in Betracht gezogen.

Somit hätten wir die landläufige Antwort auf die erste Frage: „Wie beeinflußt der Charakter die Berufsleistung?" gefunden. Sie ist jedoch oberflächlich und gründet sich nicht auf die Kenntnis der menschlichen Charaktere.

I. Wenn man behauptet, daß positive Charaktereigenschaften die Leistung erhöhen und man dieselben bei jedem Berufsarbeiter festzustellen versucht, so gibt man sich gar nicht darüber Rechenschaft, daß eine und dieselbe Charaktereigenschaft verschiedenen Wesensarten des Charakters entspringen kann. Ein starker Wille kann eine immanente Eigenschaft eines Charakters sein, er bildet dann sozusagen eine primäre Eigenschaft des betreffenden Individuums; er kann jedoch eine erworbene Eigenschaft auf Grund von Überkompensierung einer Befähigung darstellen und ist dann sekundärer Natur. Im ersten Falle ist der Wille viel beharrlicher, sein Nachlassen, Abschwächen, ist weniger wahrscheinlich als im zweiten Fall. Außerdem ist es möglich, daß der erworbene Wille sich nur auf spezielle Gebiete bezieht und daher von beschränktem Umfange ist, während der immanente alle Tätigkeiten der Persönlichkeit umfaßt.

Ähnlich ist es mit allen anderen Charaktereigenschaften. Ehrlichkeit kann eine Überzeugungsfrage, Eigenschaft eines reinen, aufrichtigen, gradlinigen Charakters, sie kann auch eine dem Individuum völlig gleichgültige, neutrale Eigenschaft sein, die ihm so lange innewohnt, bis er nicht in eine Konfliktlage kommt; sie kann auch eine anerzogene, ausgebildete Eigenschaft bedeuten, da ihre Zweckmäßigkeit aus Klugheit, Einsicht, Überlegung im praktischen Leben erkannt worden ist. Außerdem kann Ehrlichkeit eine mit Erfolg während einer bestimmten Zeit zur Schau getragene Eigenschaft sein. Es sind also vier grundverschiedene Wesensarten der Seele, denen dann diese Eigenschaft zukommt.

Auch mit den negativen Charaktereigenschaften verhält es sich ähnlich. Unehrlichkeit kann eine immanente Eigenschaft eines schlechten Charakters, sie kann aber nur eine temporäre Entgleisung, hervorgerufen durch einen schwachen Willen, sein; sie kann als eine Begleiterscheinung einer schwachen Intelligenz gelten, die sich keine Rechenschaft von ihren Folgen zu geben vermag; sie kann aber auch absichtlich pro-

Digitized by Google

duziert werden von einem gekränkten, wegen Zurücksetzung verletzten Charakter, der sich vornimmt, es, da ihm alles versagt worden ist, auf diesem Wege zu einem Erfolg zu bringen. Sie ist dann eine Trotzerscheinung.

Bei der Ausübung des Berufes spielen diese Verschiedenheiten eine große Rolle. Es gibt Berufe, denen eine Grundehrlichkeit, eine Reinheit der Gesinnung inhärent ist (Arzt, Priester, Erzieher), es gibt auch solche, bei denen eine Ehrlichkeit zur Schau getragen wird, die aber zum Erfolg völlig genügt (Kaufleute). Den Arzt und Erzieher dagegen wird eine „praktische" Ehrlichkeit niemals auf die sittliche Höhe bringen, auf welcher erst seine Leistung zur vollen Geltung kommt.

Die Verkennung des obigen Tatbestandes hat auch zur Folge, daß man sich so oft in bezug auf Charaktereigenschaften vermeintlich geirrt hat: Der Betreffende hat die auf ihn gestellten Hoffnungen, resp. das in ihn gesetzte Vertrauen nicht gerechtfertigt usw. Die wirkliche Ursache war aber, daß man sich an ein Symptom gehalten hat, ohne das Wesen des Charakters zu erkennen.

Wir sind ferner über den Aufbau des Charakters und seine „Ausgliederung" in Charakterzüge gänzlich im Unklaren. Es ist bisher keine Korrelation der Charaktereigenschaften aufgestellt, ja sogar nicht einmal versucht worden. Wir wissen nicht, welche Charaktereigenschaften z. B. mit der Güte in feste Verbindung treten: Nachsicht, soziale Gesinnung, Versöhnlichkeit oder auch Egoismus, Despotismus, nachtragendes, rachsüchtiges Wesen. Sucht man nun als Erzieher einen „gütigen" Menschen, so kann man dennoch nicht sicher sein, ob er nicht gleichzeitig neidischer Natur ist, der viele Erscheinungen seinem Zögling in unrichtigem Lichte darstellt. Der Mangel der Kenntnis der Korrelationsbindung auf diesem Gebiete erlaubt also nicht, von einer Charaktereigenschaft auf die andere zu schließen. Wir können deswegen auch nicht wissen, wie sich in der Berufstätigkeit die einzelnen Charakterzüge auswirken, ob und in welchen Fällen sie sich gegenseitig aufheben oder sich summieren.

Weiter sind wir uns heute noch völlig unklar über die gegenseitige Beziehung der intellektuellen und „moralischen" Eigenschaften: Stellen sie zwei getrennte Gebiete dar, die sich unabhängig von einander entwickeln, so daß verschiedene Möglichkeiten bestünden: hoher Grad der intellektuellen und der Charaktereigenschaften, niedriger Stand beider, oder auch hoher Grad intellektueller, niedriger Grad der Charaktereigenschaften und umgekehrt, niedriger Grad moralischer und hoher Grad der intellektuellen? Wir wissen auch nicht genau, inwiefern eine gewisse Kompensationsbeziehung zwischen ihnen besteht, inwiefern jedesmal der Wille einspringt, wenn die Intelligenz versagt.

Aus den Biographien der großen Männer ergeben sich uns widersprechende Bilder. Wir haben einen Spinoza — Beispiel einer Ausgeglichenheit des Intellektes und Charakters, und Bacon — den großen Intellekt und „schlechten" Charakter. Wir vermuten, daß Spinoza's Werk unter dem Einfluß seiner ethischen Persönlichkeit gedieh, aber die Großzügigkeit der Gedanken Bacons und seine literarische Leistungsfähigkeit litten nicht unter den unerfreulichen Merkmalen seiner Moral. Es ist auch eine ähnliche, täglich zu machende Beobachtung, daß Ärzte und Rechtsanwälte, die soziale und humanitäre Seite ihres Berufes grob verletzend, gleichzeitig als Berufsmenschen sehr tüchtig sein können. Und wir können ihnen diese Tüchtigkeit nicht absprechen, trotzdem uns solche Typen unsympathisch sein mögen. Übrigens gibt es viele Personen, die zu einem „weichen", gütigen Berufsmenschen kein Vertrauen haben und sich nur an streberische „kalte" Naturen wenden; sie scheinen ihnen mehr „sachlich" und leistungsfähiger.

Wir besitzen bis heute weder eine Statistik, noch eine Untersuchung, die uns objektiv hierüber orientieren würde. Der jeweilige Anteil der intellektuellen und moralischen Eigenschaften bei Ausübung bestimmter Berufe ist uns noch unbekannt.

Über die Beeinflussung der Berufsleistung durch die Charaktereigenschaften werden

Digitized by Google

wir noch so lange nichts positives sagen können, so lange die Struktur unseres Geistes nicht näher bekannt und die psychischen Anforderungen des Berufes nicht restlos aufgeklärt sein werden.

Der unerfreuliche Zug, daß man sich zur Zeit mehr der Untersuchnng der physischen und intellektuellen Eigenschaften zuwendet, läßt jedoch eine einseitige, also unrichtige Einsicht in dieses Gebiet befürchten.

II. Was die zweite im Anfang aufgestellte Frage über die Rolle, die der Charakter bei der Wahl des Berufes spielt, betrifft, so wurde auch diese, und zwar auch nur von Psychiatern gestreift, aber nicht systematisch untersucht. In den jetzt zahlreichen Schriften über Berufswahl und Berufsberatung wird die Jugend aufgefordert, die Wahl des Berufes nach den Eigenschaften, die sie besitzt — also nach der Eignung zum Berufe zu treffen. Hier und da wird zu dem Worte „Eignung" dasjenige der „Neigung" beigefügt, wobei die Neigung nicht näher erläutert und es dem Leser überlassen wird, es als „Wunsch", „Zuneigung" oder „Interesse" auszulegen. Es wurde jedoch bisher von keinem die Weisung gegeben: „Wähle den Beruf nach Deinem Charakter."

Dies ist begreiflich, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß wir doch weder eine für praktische Zwecke brauchbare Klassifikation der Berufe haben, noch wirklich brauchbare Mittel besitzen, Charaktere zu erkennen. Und über den Begriff des Charakters sind wir ja, bekanntlich, nicht einig. Wir sind noch nicht zu der Übereinstimmung gelangt, welche Charakterzüge wir zum Grundcharakter (um hier wieder einen richtigen Begriff Pfänder's zu gebrauchen) rechnen sollen, uns fehlt auch gänzlich eine Typologie der Grundcharaktere. Es ist deshalb besonders schwer, einen kausalen Zusammenhang zwischen Beruf und Charakter herauszuheben, um zu untersuchen, welcher Art dieser Zusammenhang ist; üben bestimmte Charaktere nur ganz bestimmte Berufe aus oder auch — was ausschlaggebend für das Problem ist — kommt die Wahl eines Berufes (in den Fällen natürlich, wo sie eine „freie" ist) ohne Beziehung zu den Charaktereigenschaften zustande?

Die Aussagen über die Motive der getroffenen Berufswahl (die meistens durch Erhebung gewonnen werden) sind mit den üblichen Fehlern der Enquête-Beantwortungen behaftet und können nicht ohne gewisse Reserve verwendet werden. Gewöhnlich geniert man sich, die wahren Gründe einer Betätigung anzugeben: der Metzger sagt: Ich erbte das Geschäft vom Vater, oder es bot sich eine Gelegenheit, preiswert ein Geschäft zu übernehmen, aber nicht: Ich habe Lust am Töten. Die soziale Bewertung mancher Tätigkeit trägt wieder zur Verdunkelung des Sachverhaltes bei.

Es muß deshalb die Einsicht in dieses Problem auf verschiedenen Umwegen gewonnen werden. Viel Material erhält man, wenn man Personen, die mit ihrem Beruf unzufrieden sind, nach den Gründen dieser Unzufriedenheit befragt. Die Abneigung läßt auf das negative Korrelat — das der Neigung schließen.

An solcher Art Aussagen, die wir gelegentlich der Untersuchungen verschiedener Berufe erhalten haben, ließ sich vor allem feststellen, daß die Rolle der Berufsneigung viel größer und ausschlaggebender für die Berufsfreude und auch die Berufswahl ist, als man es sich auf den ersten Blick hätte denken können. Dabei erwies es sich, daß man die Neigung keinesfalls als „Wunsch", Interessiertheit u. a. auffassen dürfe. Es ist vielmehr so: Neigung ist die Richtung, in welcher die Bewußtseinsakte zum Handeln tendieren, die Richtung der spontanen Verhaltungsweise des Menschen, also die Willensrichtung oder Triebrichtung Die Neigungen entsprechen auf diese Weise der Wesensart des Individuums, sind Ausdruck seiner Persönlichkeit[1]).

---

[1]) Ich verweise hier auf die Definitionen der „Neigungen" bei den sich mit ihnen beschäftigenden Ph. Ribot „Psychologie des sentiments" (Paris, Alcan), S. 3, 111; F. Rauh, „De la méthode dans la physiologie des sentiments (Paris, Alcan p. 81) und Revault' d'Alonnes, „Les inclinations, leur rôle dans la psychologie des sentiments" (Paris, Alcan, S. 35).

Digitized by Google

Bezogen auf die Berufsausübung ist die Neigung ein triebartiger Drang, sich in einer bestimmten Weise zu betätigen, eine Tendenz, ein instinktives Streben, eine bestimmte Beschäftigung ohne äußeren Antrieb auszuführen. Somit wäre die Berufsneigung ebenfalls ein Ausdruck der Wesensart des Individuums, der Ausdruck seiner Persönlichkeit, seines Charakters. —

Wenn wir unter diesem Gesichtspunkt die Berufsausübung untersuchen, so werden wir sehen, daß bestimmte Berufe durch ganz bestimmte Neigungen getragen werden. Trotz des herrschenden Dranges nach gut bezahlten Berufen, trotzdem man zu vielen Berufen nur wegen der Möglichkeit des Fortkommens greift, zeigt sich bei schärferer Beobachtung und Analyse, daß sich doch in zahlreichen Berufen die Verschiedenartigkeit der menschlichen Tendenzen auswirkt.

Da es bis zur Zeit, wie bereits oben erwähnt worden ist, keine allgemein anerkannte Aufstellung der Hauptzüge des Grundcharakters gibt, so werden wir hier nur einige Neigungen allgemeiner Natur in ihrer Beziehung zum Beruf einer kurzen Betrachtung unterziehen.

Eines der wesentlichsten Merkmale, in denen sich die Eigenart der menschlichen Seele äußert, ist die Art, wie der Mensch die an ihn herantretenden und die ihn umgebenden Erscheinungen aufnimmt, wie er sie in sich verarbeitet, resp. wie er sich ihnen gegenüber verhält. Zwei Grundeinstellungen des Menschen können wir hier unterscheiden: Der eine, wir wollen ihn hier den Tatenmenschen nennen, steht über den Dingen, die an ihn herankommen, er reißt sie an sich, versucht sie in seine Gewalt zu bekommen, sie zu lenken und sie nach seinem Wunsche zu gestalten. (Die bekannte Erscheinung: Der eine macht auch aus den schlechtesten Verhältnissen das Günstigste für sich, der andere unterliegt ihnen.) Er scheut nicht, für seine Handlungen und Leistungen die volle Verantwortung zu übernehmen, er hat den Ehrgeiz, sich mit denselben zu zeigen und zu prahlen: „Das schuf ich." „Das ist mein Werk." „Das bin ich." Die Schwierigkeiten erschrecken ihn nicht — er liebt sie, die Überwindung macht ihm Spaß. „Was mich nicht umwirft, macht mich noch stärker." Er hat zuweilen Lust am Kombinieren, d. i. am Schaffen neuer Situationen, neuer Möglichkeiten, er hat Lust am Risiko, am großen Wurf. Das Ungewisse erschreckt ihn nicht — im Gegenteil, es ist für ihn etwas Anziehendes, Reizvolles: das Geheimnis, das die nächste Zukunft birgt.

Solche Charaktere, in denen diese oben erwähnten, einzelnen Züge in verschiedener Stärke und verschiedenem Grade vorhanden sind, müssen sich natürlich im Berufsleben mehr oder weniger stark auswirken.

Die Herrschsucht ist zweifellos einer der Züge dieser Grundeigenschaft, der sich bereits in den ältesten Zeiten der menschlichen Geschichte in den menschlichen Berufen auswirkte. Beweist doch kein Geringerer als Schmoller, daß die ersten sich differenzierenden Berufe des Altertums die Herrscher-Berufe waren: die Priester, die Krieger, die Kaufleute. Nach den „leitenden Posten" der Direktoren, Verwalter, Inhaber usw. streben auch heute Naturen, die über jemand stehen und befehlen und über jemanden verfügen wollen. Dieser Charakteranlage entspringt der Hang zur Unabhängigkeit oder, wie es im beruflichen Leben genannt wird, zur „Selbständigkeit", die manchen Angestellten bewegt, seinen Posten mit sicherem Gehalt gegen ein Unternehmen, das ihm materiell keine größeren Profite sichert, einzutauschen (es sei hier auf die zahlreichen kleinen Geschäfte hingewiesen, die sich auch während längerer Zeitspanne nicht weiter entwickeln, aber von den Inhabern auch nie aufgegeben werden).

Der Ehrgeiz — ein zweiter Zug der Herrschsucht — treibt dazu, sich im Berufsleben schwierige Aufgaben zu stellen, hohe Ziele zu stecken. Ehrgeiz, in starkem Grade besessen, verblendet bezüglich des Vorhandenseins von Eignung und läßt Berufe wählen, die nicht den wirklichen Eigenschaften entsprechen, sondern der Be-

Digitized by Google

friedigung dienen. Ist der Ehrgeiz mit einer großen Intelligenz und sonstigen geistigen Gaben gepaart, vermag er die Schwierigkeiten eines zu hoch gesteckten Zieles zu überwinden. Man spricht dann von der so oft zu beobachtenden Erscheinung, daß Fleiß und Wille — denen die Triebkraft doch vom Ehrgeiz zugeführt wird — die Mängel an Geeignetheit ausgleichen. Ist er jedoch mit geringeren Fähigkeiten verbunden, so fordert er bei der Berufswahl einen ganz eigenartigen Mechanismus: das Wählen eines Berufes, der als Ersatz der vom Ehrgeiz genährten Wünsche gelten kann.

So werden die Stellen des Kassierers oft von Männern gesucht, die es selbst nicht dazu bringen konnten, ein Vermögen zu besitzen, den Ersatz ihrer Wünsche suchen sie in einer Stellung, wo sie beständig mit dem Gelde zu tun haben und sich leicht in die Vorstellung versetzen können, es gehöre ihnen. Erfolglose Graphomane streben nicht selten nach Stellungen als Bibliothekare. Ebenso ist es mit vielen Frauen, bei denen der Traum, zu heiraten, ein großes, offenes Haus zu führen, Kleider und Schmuck zu besitzen, nicht realisiert wurde. Sie suchen den Posten der Empfangsdame, Wirtschafterin in großen, vornehmen Häusern, Kammerzofen bei Schauspielerinnen, Damen der Ganz- und Halbwelt. —

Ganz anders ist es mit den Charakteren, für welche die Bezeichnung der „Passiven" gebraucht wird. Den Dingen gegenüber stehen sie rezeptiv, sie nehmen sie auf ohne Protest, ohne brennenden Wunsch, sie nach ihrer Fasson umzuwandeln oder sie für bestimmte Ziele zu verwerten. Es gesellt sich oft zu dieser Passivität ein Minderwertigkeitsgefühl, eine Abneigung, die Verantwortung auf sich zu nehmen, sie wünschen nicht in die Lage zu kommen, als Persönlichkeit für ihr Tun Rede zu stehen, sie zeigen ein Scheuen des Risikos, der Ungewißheit, Unbestimmtheit. Der Wunsch, sicher geborgen zu sein, dominiert.

Charaktere mit solcher Veranlagung werden in Berufe und zu Betätigungen kommen, in welchen sie fremdem Willen untergeordnet sind und als ausführendes Werkzeug fremder Initiative dienen. Es sind dies Berufe, die unter den Namen „subalterner", „niederer" bekannt sind, zum Teil kleine Beamtenstellen, Dienstpersonal verschiedener Art. Sie sind hier der Mühe des Schaffens auf eigene Faust enthoben, besitzen zwar kleines, aber „gesichertes" Einkommen und sind froh, statt ihre eigene Persönlichkeit zu fördern und zu entwickeln, einer anderen zu dienen. Das sind „Dienerseelen" — der Sclavus saltans des Altertums — die Diener-Seele Nietzsches — der „Untertan" Heinrich Mann's. —

Die passiven Charaktere besitzen nicht die oben geschilderten Züge der tätigen Naturen, aber das soll nicht bedeuten, daß sie untätig sind. Im Gegenteil, mit der Passivität der Handlungen ist oft eine Geduld, ein Fleiß verbunden, der es ermöglicht, die kleinen Details mancher Arbeit (sowohl im Handwerkertum wie auf wissenschaftlichem Gebiete) auszuführen, während die Risikomenschen, die Tatkräftigen, die große Linie zu verfolgen suchen. Wir sehen also die passiven Charaktere überall dort, wo es sich um Kleinarbeit, um Ausfüllung, Ausführung irgendeines Arbeitsdetails handelt. Es soll damit den passiven Charakteren nicht auch schöpferische Gabe abgesprochen werden, aber das Schaffen ist von einer ganz bestimmten Art, es hat keinen Schwung, keinen Drang nach außen, nach Ausdehnung und Expansion, es ist ein nach innen gerichtetes, in sich abgeschlossenes, geringeren Umfanges und mehr in Ausarbeitung der Details gehendes Schaffen. Doch reines Schaffen ist bei rein passiven Naturen selten, es sind schon größtenteils Misch- und Grenztypen, die sich als produktiv erweisen.

Wenden wir uns jetzt zu einer anderen wesentlichen Eigenschaft des Charakters, die der Soziabilität, die sich in der Art, wie die Menschen in Beziehung zu anderen Menschen treten, äußert. Wir unterscheiden nun vor allem soziable und unsoziable Naturen, d. i. 1. diejenigen, die ein Interesse an den anderen Menschen oder 2. die kein

Digitized by Google

solches hegen. Der Mangel an Interesse kann entweder durch ein überreiches persönliches Leben, welches das betreffende Individuum so völlig ausfüllt, daß es dadurch von anderen Menschen wie abgesperrt ist (es reicht einfach nicht für die anderen) oder durch reinen Egoismus, oder auch durch eine spezifische Uninteressiertheit an dem Fremden, verursacht sein. Jedoch trotz des verschiedenen Ursprungs dieser Interesselosigkeit gibt sie sich immer nach außen in einer Abgeschlossenheit gegenüber den anderen, ja bisweilen in einem Fliehen des Mitmenschen kund.

Die „sozialen" Naturen zeigen zwei deutliche Verhaltungsweisen gegenüber den Mitmenschen: eine wohlwollende, freundliche, ein- nnd mitfühlende und eine mißgönnende, feindliche, schadenfrohe. Sowohl die einen wie die anderen suchen die Gesellschaft der Mitmenschen auf — die ersteren aber aus einem Streben sui generis zu helfen, zu geben und zu schenken, sich mitzufreuen und mitzuleiden — die anderen, um Leiden zuzufügen oder am Mißerfolg und Unglück sich zu ergötzen. Solche Wesensarten der Menschen spiegeln sich deutlich in den von ihnen ausgeübten Berufen. Die in sich verschlossenen Charaktere, die geneigt sind, sich möglichst von Menschen abzusondern, werden instinktiv jeden Beruf meiden, in welchem sie in Beziehungen zu anderen Menschen treten müßten und werden es bevorzugen, Gegenstände zu verfertigen. Kommen sie mit Menschen durch Zufall oder Zwang zusammen, so geschieht es, daß sie sich mit ihnen gar nicht vertragen können. Unabhängig davon, ob sie sich in hohen oder in untergeordneten Stellungen befinden, geraten sie in kurzer Zeit mit den anderen in Konflikte. Infolge ihrer großen Reizbarkeit reagieren sie auf die geringste Äußerung, beziehen die harmlosesten Bemerkungen auf ihre Person und geraten stets in eine Streitlage. Die oft bei ihnen wahrgenommene Rachsüchtigkeit, eigentlich ein Nachtragen, erschwert wesentlich ihren Verkehr mit den Menschen. Die Lust am Ortswechsel ist bei vielen berufstätigen Menschen nichts anderes als die Unmöglichkeit, sich mit den Menschen einzuleben, zu ihnen in dauernde Beziehungen zu treten. Der Ortswechsel ist für solche Individuen nur die Flucht vor den vorausgesehenen Kollisionen. —

Für die „sozialen" Charaktere ist es dagegen Lebensnotwendigkeit, unter und mit Menschen zu sein, für diese zu arbeiten oder mit ihnen gemeinsam etwas zu schaffen. Sie neigen daher zu Berufen, in welchen ein Mensch dem anderen dient, sie fühlen sich wohl in großen Betrieben. wo ein ständiger Kontakt mit anderen besteht. Die bei solchen Charakteren größtenteils vorhandenen Eigenschaften der Geschmeidigkeit, Anpassungs- und Einfühlungsfähigkeit, Interessiertheit usw. erlauben ihnen, ohne Reibungen in steten Beziehungen zu Menschen zu bleiben. Dabei darf man aber nicht ausschließlich an heitere, offene oder fröhlicher Geselligkeit huldigende Personen denken: es können dies auch Menschen sein, die sonst keine gesellschaftlichen Talente besitzen, aber in welchen dennoch soziale Gefühle leben, die sie veranlassen, einen Beruf, in welchem sie viel mit anderen zu tun haben, zu wählen. Die soziale Neigung befriedigt sich durch das Bewußtsein, ein Rädchen in einem Ganzen zu sein.

Die Liebe zu Mitmenschen ist die treibende Kraft für eine ganze Reihe der Betätigungen, Berufe, die eine völlige Hingabe, Ein-sich-opfern verlangen. Wir nennen hier die Berufe des Arztes, der Krankenschwester, Pädagogen (besonders bei psychopathischen, unentwickelten, taubstummen Kindern), Missionare, Politiker, besonders der radikalen Parteien, wo die Vertretung der Ideen mit Verfolgungen verknüpft ist. (Beispiele in dieser Hinsicht bieten die Anhänger der sozialistischen Parteien der letzten Jahrzehnte in Hülle und Fülle.)

Der Zusammenhang zwischen Charakter und Beruf tritt hier offenkundig zutage und ist allgemein bekannt. Nicht so klar liegt der Zusammenhang zwischen einem mißgönnenden, schadenfrohen, menschenfeindlichen Charakter und dem Beruf. Von diesen Beziehungen spricht man gar wenig. In der schönen Literatur wird zwar manchesmal geschildert, wie ein geiziger Menschenhasser — Wucherer wird, wie ein rachsüchtiger

Digitized by Google

Neidling zum Polizeispitzeldienst übergeht. Von Freud und seiner Schule, dann besonders von Steckel, wurde zuerst auf die Rolle, welche die sadistischen Gefühle bei Chirurgen spielen, hingewiesen und es wurde die Beziehung zwischen Sadismus und einem sonst „ehrbaren" Beruf auseinandergesetzt.

Die Einwirkung der feindlichen, sadistischen Gefühle auf die Berufswahl ist viel umfassender, als man sonst annimmt. Der Sadismus äußert sich in der Zerstörungstendenz, die einen markanten Charakterzug darstellt und die sich in vielen Berufen Luft macht, die ein Zerkleinern, Zerhacken, Zermalmen zum Ziel haben. Man muß die Holzhacker im Walde beobachten, um die Freude, die sie am Fällen des Baumes, einer an sich so traurigen, von vielen Dichtern elegisch besungenen Erscheinung, festzustellen, eine Freude, die derjenigen beim Bezwingen eines starken Gegners, beim Niederstrecken eines Feindes gleichkommt. Man muß so manchen Steinhauer, Metzger, Jäger, Arbeiter bei einzelnen Arbeitsverrichtungen wie z. B. beim Hämmern der Metalle (das Hämmern wirkt wie ein Schlag) beobachten, um auf die Neigungen, die sich bei der Arbeit äußern, zu schließen. Eine weitere Komponente der sadistischen Gefühle ist die Schadenfreude. Schadenfreude wird gewöhnlich als ein unbedeutendes Gefühl geschildert, aber sie ist in Wirklichkeit unter Umständen ein mächtiges Gefühl, das das ganze Seelenleben beherrschen kann und nach Betätigung strebt. Die Untersuchungsrichter, Richter, Gefängnispersonal, Detektive, Kriminalpolizisten, Kontrolleure, Überwachungsposten u. a. können in ihrem Beruf eine Befriedigung der schadenfrohen Neigungen erleben. Die Geschichte der revolutionären Bewegung in Rußland — dargestellt in den Memoiren ihrer hervorragenden Teilnehmer (angefangen von Dostojewski und endend mit den Enthüllungen der russischen Sozialdemokraten unter dem bolschewistischen Regime) zeugt davon, daß die Quälerei der Gefangenen durch die Richter und Überwachungsbeamten weniger wegen ihrer politischen Gesinnung geschah, als aus der unmittelbaren Freude, den „Verbrecher" zu einem Geständnis zu bringen, ihn zu demütigen, seelisch zu verletzen und zu vernichten.

Daß dieser bedeutsame, charakterologische Zug in einer engen Beziehung zu den künstlerischen Berufen steht, braucht wohl nicht weiter erörtert zu werden: wir weisen nur auf die Karikaturisten und diejenigen Kunsthistoriker hin, die sich vornehmlich mit der Geschichte der Karikatur u. a. befassen. Auch mancher „wissenschaftliche" Beruf (Vivisektoren!) könnte hier eingereiht werden.

Wir sehen also, daß innerhalb seines Berufes der Mensch sich solchen Tätigkeiten zuwenden wird, die seine Neigungen befriedigen. Von Medizinern wendet sich z. B. je nach der Neigung, der eine der Chirurgie, der zweite reiner Forschungsarbeit, der dritte der administrativ-technischen Tätigkeit als Anstaltsleiter zu. Gelingt es ihm nicht eine solche Neigungsbetätigung innerhalb des Berufes zu finden, so sucht er einen Berufswechsel.

Wir beschränken uns hier auf diese kurzen Ausführungen über die zwei Charaktereigenschaften, die an einer anderen Stelle über andere wesentliche Charaktermerkmale und ihre Beziehung zum Berufe berichtet werden wird. — Es sollte durch das obenstehende nur die Aufmerksamkeit darauf gerichtet werden, daß der Zusammenhang zwischen Charakter und Beruf kein zufälliger ist, sondern daß es zahlreiche starke Fäden sind, die von der Charaktereigenart des Menschen zu seinem beruflichen Tun und Schaffen laufen.

III. Die Wirkung des Berufes auf den Charakter. Diese Wirkung wurde bisher am ehesten wahrgenommen und es wurde vielfach auf sie in der psychiatrischen Literatur, insofern sie zu Schädigungen führte, hingewiesen. Der Psychiater Aschaffenburg sagt an einer Stelle seines Werkes „Das Verbrechen und seine Bekämpfung" folgendes:

„Die Berufsart ist tatsächlich von erheblichem Einfluß auf die Art der Vergehungen gegen die Rechtsordnung. Rein äußerlich dadurch, daß gewisse Vergehungen, wie z. B.

Digitized by Google

Verstöße gegen die Gewerbeordnung, Bankerotte, ausschließlich an ganz bestimmte Berufe gebunden sind, ebenso wie natürlich Verbrechen im Amte nur von Beamten begangen werden können" (Heidelberg 1908, S. 51).

Aschaffenburg hat Fälle genommen, in welchen es auf die Auswüchse in der Berufsausübung, die zu einer Bestrafung führen, kam. Es handelt sich also um Berufe wie z. B. Beamtenberufe, die an und für sich doch nichts demoralisierendes haben und es wohl mehr an der Persönlichkeit des Beamten liegt, sich an gewisse Vorschriften nicht zu halten, resp. der Versuchung einer Bestechung zu unterliegen. Der Beruf ist hier bisweilen die Gelegenheit, die Diebe macht. Jedoch gibt es eine andere Art von Einfluß des Berufes auf die ihn Ausübenden, ähnlich wie es Berufe gibt, die auf die physische Gestaltung des Menschen eine verheerende Wirkung haben, ihn verkrüppeln, verunstalten und ihm Kräfte rauben. Es ist dies der Fall bei Berufen, in welchen man sich mit menschlichen Fehlern, Verbrechern, Schwindlern u. a. befassen muß und man leicht moralisch unempfindlich und abgestumpft wird (Anwälte, Polizeiorgane) oder mit manchen Berufen, die schlechte Neigungen, schlechte Instinkte hervorrufen und sie züchten. Es sei nur hingewiesen auf den Beruf des Kassierers, der ständig mit großen Summen eines fremden Eigentümers zu tun hat und der so in einer gewissen Versuchung lebt, ferner auf junge lebenslustige Mädchen, die in großen Modesalons angestellt sind und feine Kleider anderen Frauen, oft häßlichen, aber vermögenden, anbieten müssen. Sie werden verbittert und dadurch geneigt, ein leichtes Leben zu führen, um sich diese schönen Kleider anschaffen zu können usw. usw. Unter Umständen kann eine sonst als edel angesehene Tätigkeit schädliche psychische Wirkungen ausüben. So ist mir aus persönlichster Erfahrung ein Fall bekannt, wo ein Direktor einer philanthropischen Gesellschaft, die viel Hilfeleistungen auszuführen hatte, im Laufe der Jahre einen diktatorischen Zug aufwies, der aus seiner Tätigkeit ein rechthaberisches Walten gestaltete. Die Macht, das Geld nach seinem Ermessen zu verteilen, die Möglichkeit, immer den Wohltäter zu spielen, von Bittenden und Buhlern um seine Gunst umgeben zu sein, hat ihm die Idee von seiner eigentlichen Rolle gänzlich verändert und in ihm die Vorstellung, eine Machtperson zu sein, geweckt. Dies ist kein Einzelfall — dieselbe Erscheinung kann man leicht bei vielen Geschäftsführern oder Leitern philanthropischer Institutionen treffen.

Umgekehrt aber gibt es Berufe, die eine „veredelnde" Wirkung ausüben. So wird allgemein angenommen, daß ein solcher Beruf der des Lehrers und Erziehers sei, in welchem man mit Kindern, den unschuldigen, unverdorbenen Geschöpfen zu tun hat und in dem man ihnen „Wahrheiten" darbietet. Die Beschäftigung mit Kunst und Wissenschaft — besonders mit der letzteren, die fern von den menschlichen Leidenschaften liegt, soll eine Ausgeglichenheit, Ruhe, Milde, Gerechtigkeit entwickeln.

All das sind aber Behauptungen der Laien oder Dichter und Schriftsteller; von den Psychologen liegen bisher keine Beiträge vor. Eine systematische Untersuchung solcher Fragen ist aber noch nicht vorgenommen worden. Was gelegentlich von Nationalökonomen, Psychotechnikern und Psychologen hierüber ausgeführt worden ist, bezieht sich hauptsächlich auf die Wirkung der Monotonie.

Das, was auf Grund einer Einzeluntersuchung über die Berufe der Versicherungsagenten und Regulierungsbeamten in dieser Richtung gewonnen wurde, läßt sich hier kurz angeben: 1. Ein und derselbe Beruf wirkt verschieden auf verschiedene Charaktere und zwar: entspricht der Beruf dem Charakter des Ausübenden, so weckt er in ihm Lustgefühle und verstärkt die bereits vorhandenen Tendenzen, z. B.: wenn der Betreffende sonst eine ein wenig verdächtige Natur ist, so wird ein Beruf wie z. B. der eines Beamten in einer Schadensersatzabteilung, wo man dauernd auf der Lauer sein muß, ob man nicht mit falschen Ansprüchen kommt, die Verdächtigung erst recht entwickeln und sie zu einem festen Charakterzug herausbilden. Dasselbe bezieht sich auch auf positive Charaktereigenschaften. 2. Entspricht der Beruf dem Charakter

Digitized by Google

des Ausübenden nicht, so ruft er in ihm Unlustgefühle, die sich nicht nur zu einer Abneigung gegen den Beruf entwickeln und dadurch die Arbeitsleistung vermindern, sondern auch eine Verbitterung gegen die Welt erzeugen. Somit kann die Berufsarbeit erzieherisch oder destruktiv im moralischen Sinne wirken. Deshalb wird die Wirkung des Berufes auf die psychische resp. moralische Seite des Menschen mit der Zeit besondere Beachtung und Erforschung erfordern. Man wird bei der Berufsberatung in der Zukunft auch auf die Wirkung des Berufes auf die künftige psychische Entwicklung Rücksicht zu nehmen haben und entsprechend zu einem Berufe raten, bei dem man sicher sein kann, daß er den betreffenden Anwärter nicht schädigen wird.

Schlußfolgerung.

Wir sahen oben die Beziehungen des Charakters zum Beruf in den mannigfaltigsten Formen. Besonders hervorgehoben wurde die Wahl des Berufes in seiner Abhängigkeit vom Charakter, und die Wirkung des Berufes auf denselben.

Zu all den Ausführungen mag am Ende noch folgendes hinzugefügt werden:

Es ist unter den aktuellen wirtschafts-ökonomischen Zuständen der großen Mehrzahl der Menschen schwer, einen Beruf nach ihren Neigungen zu wählen. Fast jeder wollte was anderes — meist etwas Besseres, mußte sich aber mit dem sich gerade Bietenden begnügen. Und da tritt eine bezeichnende Erscheinung zutage: der Mensch drückt seine Wesensart, seine Persönlichkeit in jedem der Berufe, den er ausübt, aus, mag er ihm liegen oder nicht. Die Ehrlichkeit gegen sich selbst, Achtung der Mitmenschen, starker Wille, Ausdauer, Ehrgeiz, Herrschsucht, Feindseligkeit, Gutmütigkeit usf., all das gibt jeder Arbeit des Betreffenden, sei es auf dem Beamten-Posten, bei der Drehbank, an leitender Stelle usf. ein besonderes Gepräge. Der Beruf offenbart den Charakter. Man kann deshalb aus verschiedensten Berufsgebieten Personen herauswählen, deren Arbeitsausübung dieselben Merkmale trägt und die sich als Menschen derselben Charakterkategorie erweisen werden. Der Charakter wirkt stärker auf den Beruf, wie der Beruf auf den Charakter. Es liegt im Wesen des Charakters, der Festigkeit seines Gefüges und Ständigkeit seiner Merkmale, daß die intellektuellen Fähigkeiten als eine materielle Ausstattung der Person gelten, als eine Mitgift der Natur. Intellektuelle Fähigkeiten erweisen sich nur als das Werkzeug und technische Mittel, aber die Triebkraft, welche diese Mittel an die richtige Stelle in den „höheren" wie in den „niederen" Berufen bringt, stammt letzten Endes doch nur aus dem Charakter. Und deshalb wäre es vielleicht für eine künftige Berufspsychologie zweckmäßig, die Berufe nicht nur vom Standpunkte der „intellektuellen Fähigkeiten", sondern auch nach den Charaktereigenschaften zu klassifizieren. Eine solche Klassifikation wäre vielleicht der erste und wichtigste Anfang einer wahren Berufspsychologie.

Digitized by Google

Das Persönlichkeitsproblem in der Psychiatrie

Von KARL BIRNBAUM (Berlin)

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Persönlichkeitsproblem hat im Rahmen der Psychiatrie ein besonders wechselvolles Schicksal gehabt, das in engster unmittelbarster Abhängigkeit von den jeweiligen Grundeinstellungen der einzelnen psychiatrischen Epochen verlief. In jener naivunkritischen Periode der Irrenkunde (sie reicht bis gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts heran), wo eine von ausreichender empirischer Stützung freie psychologisierende Spekulation das Feld beherrschte und zu weitestgehender psychologischer Ableitung aller psychotischen Störungen hindrängte, mußte folgerichtig auch die psychische Eigenart der präpsychotischen Persönlichkeit in den Mittelpunkt der Betrachtung gerückt und in ihrer Bedeutung für die Psychose übertrieben eingeschätzt werden. Jene Auffassung eines Ideler, Heinroth, Kieser u. a., die die Seelenstörungen grundsätzlich von den charakterologischen Eigenheiten herleiteten und in ihnen nur Steigerungen, Wucherungen, ja selbst (mit moralisierender Färbung): schuld- und sündhafte Übertreibungen persönlicher Neigungen und Regungen sahen, verleihen dieser Überschätzung des Persönlichkeitsfaktors ebenso charakteristischen Ausdruck, wie ihre Durchführung im einzelnen, die unverantwortliche Art, wie mit lediglich begrifflich herausgeholten Seelen-, Gemüts- und Geisteskräften, mit ihren Exzessen und Defekten wissenschaftlich hantiert wurde, die spekulative Tendenz durchsichtig erkennen läßt.

Mit der anschließenden streng empirisch-naturwissenschaftlich gerichteten Wissenschaftsperiode der Gesamtmedizin ging für die Psychiatrie diese Einstellung auf den Persönlichkeitsfaktor so gut wie ganz verloren. Die nun einsetzende vorwiegend anatomisch (bzw. pathologische-anatomisch) gerichtete Forschung, die in bestimmten Hirnveränderungen die einzige Grundlage psychischer Störungen erblickte, mußte naturgemäß das Augenmerk von der Gesamtpersönlichkeit hinweg auf das vermeintlich allein verantwortliche körperliche Einzelorgan lenken. Und so findet sich denn in den Werken der charakteristischen Vertreter dieser Epoche — ich nenne nur Wernicke als ihren bedeutendsten und prägnantesten — von der Existenz der Persönlichkeit im irrenkundlichen Rahmen so gut wie gar nichts mehr vor.

Erst in den beiden letzten Jahrzehnten hat die allmählich vor sich gehende Neueinstellung der psychiatrischen Anschauungen im Verein mit der unverkennbaren Dürftigkeit der hirnpathologischen Untersuchungsergebnisse und ihrer Ungeeignetheit für das eigentliche Verständnis der Psychosen darin Wandel geschaffen. Die verschiedenen aufkommenden psychiatrischen Sonderbestrebungen: die phänomenologische, die die individuell bedingten Nüancen und Differenzen der psychischen Erlebnisvorgänge bei den verschiedenen Individuen aufwies, die psychodynamische, die den von Individualität und Charakter ausgehenden Trieb- und Gestaltungskräften im Rahmen der Psychosen im einzelnen nachging und umgekehrt von den Symptomen aus Rückschlüsse auf die individuelle Eigenart des Erkrankten zu gewinnen suchte; die erbbiologisch-konstitutive, die den Anteil der psychophysischen Konstitution und der persönlichen Erbanlage an der geistigen Störung systematisch verfolgte und aufdeckte; die strukturanalytische, die bei ihrer Zerlegung des Aufbaus der Psychose immer und immer wieder auf die Persönlichkeitsbestandteile als maßgebende Komponenten für Form und Gestaltung der Einzelstörungen stieß: alle

Digitized by Google

diese Forschungsbestrebungen haben (neben der rein klinischen Forschung selbst, die in gewissen Krankheitsgruppen, so den psychopathischen Konstitutionen direkt klinische Typen mit dem Wesenssymptom einer abnormen Persönlichkeitsartung erkennen mußte) darauf hingewirkt, daß das Persönlichkeitsproblem in der Psychiatrie neu belebt und in seinen verschiedensten Beziehungen: biologischen, psychologischen, klinischen, ja selbst sozialen und kulturellen in Angriff genommen wurde. Diese Verknüpfung des Persönlichkeitsproblems mit der gegenwärtigen psychiatrischen Forschung geht soweit, daß man sich kaum einer Übertreibung schuldig macht, wenn man geradezu erklärt, daß mit der Aufrollung dieses Problems ein gut Teil der augenblicklichen psychiatrischen Problematik überhaupt entwickelt wird. Psychiatrische Problematik: Denn es kann nicht verhehlt werden, daß es sich bei dieser ganzen um die Persönlichkeit zentrierten psychiatrischen Betrachtung vorerst im wesentlichen nur um Anläufe und Vorstöße, um Fragestellungen und Problementwicklungen, um Beleuchtungs- und Klärungsversuche, kaum aber je um wirkliche Erledigungen oder gar um abschließende und endgültige Ergebnisse handelt; ein Sachverhalt, der naturgemäß auch auf die im folgenden versuchte allgemein orientierende Darstellung entsprechend abfärbt.

Der Begriff der Persönlichkeit — dies ist vorweg zu nehmen — ist in der Psychiatrie nicht mit der wünschenswerten Schärfe und Eindeutigkeit festgelegt. Die unmittelbare Verknüpfung sowohl mit biologischen wie psychologischen, mit körperlichen wie seelischen Phänomenen bringt es von vornherein mit sich, daß in der Hauptsache zwei Fassungen: eine weitere und eine engere in Aufnahme gekommen sind und unbedenklich nebeneinander, je nach den Bedürfnissen wechselnd, gebraucht werden. Dabei gibt die praktisch-klinische Arbeit des Psychiaters diesem begrifflichen Mißbrauch im Grunde sogar recht. Eine streng logische begrifflich scharfe Formulierung, wie sie als Grundvoraussetzung für jede exakte Untersuchung und reinliche wissenschaftliche Arbeit zu gelten hat, würde die Verwendbarkeit des Persönlichkeitsbegriffes im klinisch-psychiatrischen Gebiete, die Herausarbeitung der mannigfaltigen Beziehungen der Persönlichkeit zu biologischen und psychologischen Vorgängen normaler wie pathologischer Art und die Erfassung ihrer wechselnden Verquickungen eher erschweren als fördern. Und da wir selbst auf dem Standpunkte stehen, daß es in der Psychiatrie zunächst weniger auf die theoretisch-begriffliche Klärung des Persönlichkeitsfaktors als auf die empirische Grundlegung seiner Eigenart und seiner gesetzmäßigen Beziehungen ankommt, so verzichten auch wir an dieser Stelle, allen wissenschaftlichen Ordnungsprinzipien zum Trotz, auf den Versuch einer scharfen Umgrenzung des Persönlichkeitsbegriffs und begnügen uns vielmehr damit, nur ungefähr den Inhalt anzugeben und den Rahmen abzustecken. Wir verstehen — in leidlicher Übereinstimmung mit sonstigen Auffassungen — unter Persönlichkeit einmal im weiteren Sinne ganz allgemein die psychophysische menschliche Organisationseinheit überhaupt, die also sowohl die psychische wie die physische Seite des Individuums, seine physische Konstitution wie seine psychische Wesensart umschließt. Und wir lassen daneben noch eine Persönlichkeit im engeren Sinne, nämlich die psychische, gelten, auf die wir gemäß der Eigenart unserer Arbeit vor allem hinauswollen, und die im einzelnen die im Temperament zusammengefaßten allgemeinen formalen seelischen Grundeigenheiten sowie die im Charakter festgelegten speziellen Gefühls- und Willensdispositionen umfaßt. Gemeinsam ist beiden Persönlichkeitsformen die Ganzheit und Komplexheit, das Zusammengesetztsein aus einer Vielheit von Elementen und ihre Zusammenfassung zu einer selbständigen funktionellen Einheit.

Will man nunmehr vor jedem Eingehen auf Einzelheiten erst einmal ganz allgemein die Art kennzeichnen, wie sich die Psychiatrie mit dem Persönlichkeitsproblem auseinander setzt, so wird man von ihrer wissenschaftlichen Sonderstellung ausgehen müssen. Die pathologische Natur ihrer Forschungsobjekte wie überhaupt ihr Charakter

Digitized by Google

als Krankheitswissenschaft auf der einen Seite, ihre nahe Berührung mit den medizinischen und biologischen Disziplinen auf der anderen bringen es ohne weiteres mit sich, daß für sie zwei Momente bei der Betrachtung der Persönlichkeit mehr oder weniger in den Vordergrund treten und die Forschungsrichtung bestimmend festlegen. Es ist dies einmal die Beziehung zum Körperlichen, zum Biologischen, und es ist dies zum anderen die Beziehung zur Krankheit und speziell zur Psychose. Damit ist auch schon der Ausgangspunkt für unsere Darstellung selbst eindeutig festgelegt. Eine psychiatrische Erörterung des Persönlichkeitsproblems kann nur vom Körperlichen ihren Ausgang nehmen.

Somit stellt sich uns von selbst das Persönlichkeitsproblem in der Psychiatrie zunächst einmal als ein biologisches oder enger gefaßt: als ein somatologisches Problem dar. Die Grundfrage, von der die Irrenkunde bei aller Einstellung auf das Seelische nicht hinwegkommt, ist die nach den körperlichen Grundlagen, der biologischen Fundierung der psychischen Persönlichkeit. Bei allem berechtigten Bemühen dieser klinischen Wissenschaft, dem erkenntnis-theoretischen Grundproblem des psycho-physischen Zusammenhangs aus dem Wege zu gehen, wird sie doch durch die psychologische wie biologische Erfahrung immer wieder dahin gedrängt, zum mindesten nach jenen somatischen Grundelementen für die psychische Persönlichkeit zu fragen, von denen aus allein das empirische Verständnis für deren Eigenart und ihre Sondergestaltungen im Rahmen der Geistesstörungen zu gewinnen ist.

Das Persönlichkeitsproblem war bisher vorwiegend, ja beinahe ausschließlich ein „zerebrales", ein hirnphysiologisches. Speziell der Hirnmantel, die Hirnrinde galt, wie genugsam bekannt, als alleiniger Träger des Bewußtseins, des psychischen Geschehens überhaupt, und mußte demgemäß auch den Träger jener seelischen Funktionen abgeben, die die Bestandteile der psychischen Persönlichkeit bilden. Das heißt: gewisse Hirnrindengebiete sollten ebensogut wie als Zentralstellen für sensorische, motorische, assoziative Funktionen, so auch speziell für die einzelnen Persönlichkeitsseiten, für Affektivität, Triebleben und sonstige charakterologische Dispositionen in Anspruch genommen werden. Also im Grunde eine ins Gemäßigtere übertragene Anschauung nach Art eines Gall, der von den Besonderheiten der einzelnen Schädelteile aus Rückschlüsse auf die darunter liegenden Gehirnteile und damit auf die vermeintlich dort lokalisierten Sondertriebe des Charakters zog. Die neuere physiologische Forschung hat im Verein mit pathologisch-klinischer Beobachtung das Großhirn samt der Hirnrinde in dieser Hinsicht degradiert. Dieser entwicklungsgeschichtliche jüngere Teil der menschlichen Nervenorganisation hat sich im wesentlichen eigentlich als Funktionszentrale für Sinnes-, Gedächtnis-, Assoziations- und dergl. Leistungen erwiesen, also vorwiegend für die intellektuelle Geistestätigkeit, die für die Persönlichkeit in engerem Sinne mehr sekundäre Bedeutung hat. Was primär die psychische Persönlichkeit ausmacht, und ihr Fundament bildet: die Affektivität im allgemeinen, das Trieb- und Instinktleben, das alles hängt funktionell (wie es bei der grundlegenden Bedeutung dieser psychischen Elemente für die Lebensgestaltung und -erhaltung auch naheliegend ist), mit den entwicklungsgeschichtlich weiter zurückreichenden, biologisch älteren Teilen des Gehirns: mit dem Hirnstamm, insbesondere den sogenannten Stammganglien zusammen. Dazu tritt dann noch, in engster funktioneller Beziehung mit jenen Zentren stehend und von ihnen Impulse empfangend wie auch solche ihnen zusendend, das sogenannte vegetative Nervensystem, der Grenzstrang des Sympathikus und Parasympathikus, der die an den emotionellen Vorgängen beteiligten körperlichen Funktionen (Atmung, Blutkreislauf usw.) reguliert und in Verbindung damit sich zugleich als besonderer Träger der psychischen Ausdrucksapparatur für die Persönlichkeit und ihre Äußerungen bedeutungsvoll erweist. Damit ist der Umfang der Komplikationen in der biologischen Fundierung der Persönlichkeit aber noch nicht erschöpft. Hinzu gesellt sich schließlich noch ein weiteres Organsystem, auf das erste die neuere

Digitized by Google

medizinische Stoffwechselforschung den Blick gelenkt hat. Es gehört überhaupt nicht mehr dem Nervensystem als solchen zu, wenn es auch noch immer in engster vielfältiger Wechselbeziehung zu ihm steht, als vielmehr dem Blutdrüsensystem; es umfaßt die an den verschiedensten Körperstellen gelegenen Drüsen mit innerer, in den Blutkreis hinein erfolgender Sekretion. Auch dieser, den verschiedensten Funktionen dienende Blutdrüsenapparat, dem Keimdrüsen, Schilddrüse, Zirbeldrüse, Nebennieren, Hypophysis u. a. zugehören, ist grundlegend an der biologischen Fundierung der Persönlichkeit beteiligt, indem die von seinen Teilorganen ins Blut übergehenden Sekrete im komplizierten Zusammen- und Gegeneinanderwirken die Tätigkeit der nervösen Zentralorgane bestimmend beeinflussen, sie reizen und erregen, sie hemmen und lähmen.

Alles in allem sehen wir so als körperliches Fundament der Persönlichkeit ein hochzusammengesetztes vielseitig verflochtenes System von physischen Organen und Funktionen, das von vornherein eine über die bisherigen Formulierungen weit hinausgehende, verwickeltere Gestaltung und erschwerte Lösung des biologischen Persönlichkeitsproblems erwarten läßt.

Wir erörtern im einzelnen nicht weiter, mit welchen Sonderelementen und Sonderfunktionen die verschiedenen Organsysteme des Körpers am biologischen Untergrund der Persönlichkeit beteiligt sind. Hinweise auf Einzelzusammenhänge werden wir sowieso gleich noch zu geben haben. Uns genügt es zunächst an der Hand beliebig herangezogener Belege nur gerade noch zu zeigen, wie verschieden sich nach Art, Umfang und Zusammensetzung diese biologische Fundamentierung im Einzelfall von normaler oder pathologisch veränderter Persönlichkeit gestaltet. Wir sehen das eine Mal im Gefolge der innersekretorischen Keimdrüsenwirkungen während der Pubertät eine psychologische Veränderung der Persönlichkeit im Sinne der Erotisierung und geschlechtsspezialisierten Wandlung; ein andermal bei Störung der Keimdrüsenfunktion ein Zurückbleiben der Persönlichkeit auf unfertiger Entwicklungsstufe im Rahmen des Infantilismus; in wieder anderen Fällen bei zerstörenden Hirnprozessen ein Herabsinken der Persönlichkeit auf ein tieferes charakterologisches Niveau; in noch anderen, in Gefolge der Stammganglienerkrankungen bei Hirngrippe, speziell bei Kindern, besondere elementare Veränderungen des Trieblebens und der psychischen Antriebe sich entwickeln und vieles andere mehr. Diese Verschiedenartigkeit der Angriffsmöglichkeiten und der Angriffspunkte für die Gestaltung der Persönlichkeit bestätigt nun auch durch Einzelheiten, welch zusammengesetzter Komplex zerebraler, vegetativ-nervöser und innersekretorischer Organe und Funktionen es ist, der den somatischen Träger der Persönlichkeit darstellt. Nennen wir der Einfachheit halber das so gegebene Organsystem die biologische Konstitution der Persönlichkeit, so müssen wir sagen, daß diese biologische Konstitution eine ungemein verwickelte, vorerst gar nicht recht übersehbare, die verschiedensten im ganzen Körper verteilte Organe zusammenfassende Gesamtstruktur aufweist, und daß die Klarstellung dieser Struktur, die Aufstellung der biologischen Grundformel der Persönlichkeit das erste große ungelöste (und vorerst noch unlösbare) Problem der biologischen Persönlichkeitsforschung darstellt.

Dabei soll aber durchaus nicht verkannt und übergangen werden, daß manches an dem bisher vorliegenden empirischen Material immerhin wenigstens andeutungsweise auf gewisse Richtungen hinweist, in denen die voraussichtlichen Teilelemente der biologischen Formel der Persönlichkeit zu suchen sind. Aus der Tatsache, daß mit einer Steigerung der Schilddrüsenfunktion (bei Basedowscher Krankheit) eine erhöhte affektive Erregbarkeit, mit einer Herabsetzung dieser Drüsenfunktion (bei Kretinismus und Myxödem) eine Gefühlsverstumpfung einhergeht, kann man ohne weiteres entnehmen, daß die innersekretorischen Einflüsse der Schilddrüse maßgebend an gewissen Eigenheiten der Gesamtaffektivität, des Temperaments und Naturells beteiligt

Digitized by Google

sind; aus dem Einfluß, den die reifenden Keimdrüsen im Sinne der erotischen Färbung der Affektivität und des Trieblebens geltend machen, läßt sich erschließen, daß nicht nur allgemeine Gefühlseigenheiten, sondern auch bestimmte charakteristische Spezialrichtungen der Persönlichkeit mit der inneren Sekretion zusammenhängen; das Auftreten einer vorzeitigen körperlichen und geistigen Reifung bei Erkrankungen der Zirbeldrüse und umgekehrt das Verbleiben auf einer kindlichen Entwicklungsstufe bei Keimdrüsenstörungen gestattet den Schluß, daß auch die charakterologische Entwicklung von innersekretorischen Einflüssen (und zwar gleichzeitig von verschiedenen) maßgebend bestimmt wird; das häufige Zusammenfallen von gesteigerter Emotionalität mit erhöhter Labilität der Blutzirkulation läßt die Annahme berechtigt erscheinen, daß speziell die vasomotorischen Nervenzentren besonders enge Beziehungen zur affektiven Sphäre unterhalten; die Affektlabilität, die Neigung zu Affektentgleisungen wie überhaupt die seelische Hemmungs- und Selbststeuerungsschwäche bei schwer Hirngeschädigten (Hirntraumatikern und anderen) spricht dafür, daß vom Großhirn speziell regulatorische und insbesondere auch hemmende Einflüsse auf Affektivität und Trieblebeu ausgehen, und anderes mehr. Dafür fehlen aber andere Einsichten uns noch ganz und so wissen wir vor der Hand noch nicht einmal, ob die physiologischen Erregbarkeitsverhältnisse der Nervenzellen analoge seelische Erregbarkeitseigenheiten bedingen, und können noch nicht einmal sicher sagen, in welcher Weise so grundlegende elementare charakterologische Züge wie Aktivität und Passivität, asthenische und sthenische Wesensart biologisch fundiert sind. Kurz und gut, die bisher von den verschiedensten Seiten her gewonnenen und daher innerlich nicht genügend zusammenhängenden Teilerfahrungen reichen für eine grundsätzliche Formulierung der biologischen Strukturformel der Persönlichkeit oder gar für die Aufstellung eines geschlossenen Systems der Beziehungen zwischen Konstitution und Charakter in keiner Weise aus, und so ist denn vorerst noch jeder Versuch eine solche allgemeine Strukturformel zu gewinnen, nicht ohne starken hypothetischen Einschlag möglich. Dieses Schwächezeichen trägt beispielsweise auch die jüngst von Ewald aufgestellte biologische Formel, die insbesondere Temperament und Charakter in der Weise biologisch einfach aufzuteilen sucht, daß sie ersteres auf die besonderen biotonischen Verhältnisse, letzteren auf die besonderen konstruktiven Eigenheiten der gleichen Organelemente zurückführt. Nicht viel anders steht es mit anderen Anschauungen, die aber wenigstens den Vorzug größerer Anschaulichkeit haben. Danach soll das Gehirn als Erfolgsorgan den Betriebsapparat für die Persönlichkeitsäußerungen abgeben, während das körperliche Drüsensystem den Betriebsstoff, die Betriebskraft zur Verfügung stellt. Man wird sich also vorerst noch damit begnügen müssen, sich an die gröbsten schon in den einleitenden Feststellungen herausgehobenen Selbstverständlichkeiten zu halten; daß innersekretorisches, vegetativ nervöses System und Hirnstamm den Untergrund für Temperament und affektive Reaktionsweise bilden, und daß der Hirnmantel, die Hirnrinde mit ihren sensorischen, motorischen und assoziativen Funktionen diesem die geistigen Werkzeuge zur Verfügung stellt. —

Gelingt so weder vom empirischen Material noch von allgemeinen biologischen Einsichten her die Aufstellung der allgemein biologischen Formel der Persönlichkeit, so natürlich noch viel weniger die Aufstellung einer speziellen für ihre Sondertypen und Spielarten. Für alle die Persönlichkeitsvarietäten und -unterschiede, die durch Altersstufe, durch Geschlecht, durch Rasse, durch Familienzugehörigkeit usw. gegeben sind und darüber hinaus auch speziell für alle die verschiedenen Spielformen psychopathischer Persönlichkeiten, läßt sich mit Sicherheit kaum viel mehr sagen, als daß sie kaum je durch bloße Besonderheiten von Hirnbau und -funktion und nicht vielmehr auch noch durch solche der vegetativ-nervösen und neuroglandulären Komponenten der Konstitution festgelegt sind. Darüber hinaus im einzelnen auch noch die am Aufbau eines solchen Sondertyps beteiligten biologischen Faktoren nach Art, Umfang und

Digitized by Google

Zusammensetzung anzugeben, findet sich bisher noch kein genügend gangbarer Weg, so gewiß wir auch in der gleichen Richtung zu suchen haben, die wir bei Herausholung der biologischen Determinanten für die allgemeine Strukturformel der Persönlichkeit einschlagen mußten.

Lassen wir nun als vorerst aussichtslos die weitere Verfolgung der speziellen gesetzmäßigen Zuordnungen biologischer und psychologischer Elemente der Persönlichkeit noch beiseite und begnügen wir uns mit jener allgemeineren, aber aussichtsreicheren Frage, die sich schon eher aus allgemein biologischen und psychologischen Erfahrungen und Grundanschauungen heraus weiter führen läßt: Welche psychischen Persönlichkeitseigenheiten kommen überhaupt an sich und grundsätzlich als biologisch gegebene in Betracht? so wird die Antwort lauten dürfen: Im wesentlichen nur elementare psychische Grundqualitäten allgemeinster Natur und zwar speziell solche, die gewissermaßen psychische Spiegelungen körperlicher Tendenzen und Bedürfnisse darstellen, diese sozusagen ins Seelische reflektiert wiedergeben. Das gilt einmal von der Grund- und Lebensstimmung, die jene elementaren Körper- und Vitalgefühle zusammenfaßt, in denen sich der psychische Lebenstonus, der biologisch günstige oder ungünstige Ablauf der Lebensvorgänge ausspricht. Für die biologische Fundierung dieser — euphorischen oder depressiven — Lebensstimmung spricht im übrigen auch die klinische Erfahrung bezüglich des manisch-depressiven Irreseins, das im wesentlichen nur extreme Ausschläge dieser positiv oder negativ betonten Lebensstimmung wiedergibt, und das gleichfalls mit körperlichen Störungen (speziell innersekretorischen) in ursächlichen Zusammenhang zu bringen wir allen Anlaß haben.

Weiter können als solche biologisch bedingten psychischen Grundqualitäten die elementaren formalen psychischen Eigenheiten gelten, die vor allem die Kraft, das Tempo, überhaupt die Ablaufsweise der emotionellen Reaktivität und ihrer motorischen Entäußerungen umfassen, also im wesentlichen dasjenige, was man gemeinhin Temperament und Naturell nennt. Schon das Parallelgehen dieser psychischen Ablaufsformen mit den motorischen spricht für einen inneren Zusammenhang mit der Körperlichkeit, der im übrigen auch durch das Vorkommen gewisser Temperamentseigenheiten bei bestimmten innersekretorisch bedingten Störungen: cholerisch-erethisch bei gesteigerter Schilddrüsenfunktion, phlegmatisch-torpide bei herabgesetzter — bestätigt wird.

Und schließlich kommen noch gewisse elementare Triebqualitäten als rein biologisch gegebene in Betracht, speziell eben jene, die psychischer Ausdruck grundlegender vitaler Tendenzen der Lebens- und Arterhaltung sind. Ausreichenden Beweis liefern hier die sexuellen Triebregungen, deren unmittelbare Verwurzelung im Körperlichen keiner weiteren Begründung bedarf.

In welcher Weise nun diese biologisch fundierten elementaren psychischen Grundqualitäten in die psychische Persönlichkeit eingehen und wie sie zum Ausgangspunkt besonderer weiterer Charakterzüge werden, wird noch in späterem Zusammenhang zu verfolgen sein. Hier ist rückblickend nur noch darauf hinzuweisen, daß jene einfachen und elementaren psychischen Gegebenheiten durchaus nicht auch auf ebenso einfache biologische zurückgehen müssen, daß sie im Gegenteil fast stets auf ein antagonistisches Funktionssystem insbesondere das gleichzeitige Zusammenwirken erregender und hemmender innersekretorischer oder nervöser Einflüsse zurückzuführen sind[1]).

---

[1]) Das gleiche gilt übrigens auch umgekehrt. Ein einheitlicher biologischer Vorgang kann sehr wohl vielfältigen psychischen Eigenheiten zugrunde liegen. Aus diesem Zurückgehen auf einen einheitlichen biologischen Untergrund erklärt sich wohl auch die feste Korrelation bestimmter verschiedenartiger Züge bei gewissen Persönlichkeitstypen insbesondere auch bei pathologischen: so der hypomanische Typ mit der feststehenden Trias der euphorischen Stim-

Digitized by Google

Die allgemeine Verwurzelung der psychischen Persönlichkeit im Körpersystem und speziell in den innersekretorischen Organen gibt den Untergrund für noch weitere Verknüpfungen von Charakter und Körperlichkeit und setzt damit neue Problemstellungen. Die Erfahrungen der Physiologie und Pathologie über die körperlichen Wirkungen verschiedener Drüsen: das Körperwachstum und seine Formbildung unter dem Einfluß der ausreifenden Keimdrüse in der Pubertät und umgekehrt die Abweichungen in Körperwachstum und -gestaltung im Sinne des Hochwuchses oder Fettwuchses bei Störung jener Keimdrüsenfunktion (im Falle des Eunuchoidismus und der Kastration); das Vorkommen eines abnormen Schädel- und Extremitätenknochenwachstums bei Erkrankungen der Hypophysis; das Auftreten vorzeitiger körperlicher Reifeerscheinungen bei Zirbeldrüsenstörungen u. a. m. — sie beweisen, daß im normalen so gut wie im pathologischen Bereich jene biologischen und speziell innersekretorischen Kräfte, welche die psychische Persönlichkeit entwickeln und gestalten, dies in gleicher Weise auch für die körperliche tun, und daß also jene biologische Formel, welche für die psychische Struktur der Persönlichkeit gilt, mutatis mutandis auch für ihre körperlich-morphologische Geltung hat. Das heißt: wir stoßen auf einen inneren Zusammenhang zwischen Körperform und Charakter, insofern beide nur verschieden gerichtete Ausstrahlungen der gleichen biologischen Konstitution darstellen, und wir werden von eindeutigen Belegen aus auf die immerhin nicht geringe Wahrscheinlichkeit des Vorkommens eines spezifischen Parallelismus von psychischer und somatischer Struktur, einer charakteristischen Korrelation von äußerer Körperform und charakterologischer Eigenart hingewiesen.

Damit erhebt sich vor uns ein neues biologisches, ein morphologisches Persönlichkeitsproblem. Gerade dieses hat mit seinen anregenden physiognomischen Ausblicken von jeher das Interesse gefesselt und ist zu verschiedenen Zeiten immer wieder aufgenommen worden, um schließlich in zwei ärztlichen Werken: der von der romantischen Naturphilosophie gefärbten Arbeit von Carus über die Symbolik der menschlichen Gestalt und in dem von der modernen Konstitutionsforschung beeinflußten Kretschmerschen Werk über Körperbau und Charakter seinen reizvollsten Niederschlag zu finden. Die Fragestellung muß hier in erster Linie darum geschehen, was man im einzelnen bei diesem seelisch-körperbaulichen Parallelismus überhaupt in Parallele zu setzen hat, welche besonderen psychologischen und körperlich-morphologischen Seiten überhaupt wohl korrelieren dürften. Wir selbst meinen nun, ohne systematischen eindeutigen Feststellungen vorzugreifen, daß entsprechend den vorher gegebenen Auseinandersetzungen am ehesten Parallelen zwischen unmittelbar von der biologischen Konstitution ableitbaren körperlichen Formenbildungen und elementaren einfachen seelischen Grundqualitäten zu erwarten wären. Damit sind freilich diese praktischen Schwierigkeiten hier empirisch die richtigen Größen zu gewinnen, nicht behoben, insofern auf körperlichem Gebiet die durch äußere Einflüsse: Krankheiten und sonstige Schädlichkeiten bedingten Formgestaltungen sich nur schwer von den durch die biologische Konstitution gegebenen trennen lassen, und auf psychischem für die Erfassung biologisch fundierter Elementarfunktionen überhaupt keine sicheren Hilfsmittel zur Verfügung stehen. Unter solchen Unsicherheiten leiden naturgemäß auch alle auf Festlegung der körperbaulich-charakterologischen Zusammenhänge gerichteten Versuche. Auch der Kretschmersche: der einzige übrigens, der auf modernen wissenschaftlichen Grundlagen und Tendenzen aufbaut und daher ein besonderes Anrecht auf wissenschaftliche Würdigung hat[1]), — erscheint in dieser Hinsicht nicht einwandfrei, denn er zieht auf körperlichem wie vor allem auf seelischem Gebiete sehr

mungslage, der nach außen gerichteten Aktivität und der erleichterten Gedankenbewegung, der depressive mit der entgegengesetzten der depressiven Stimmungslagen der nach innen gewandten Passivität und der Gedankenhemmung.

[1]) Seine Kenntnis wird vorausgesetzt.

Digitized by Google

komplexe und daher zum großen Teil nicht recht einheitlich zu fassende Größen heran. Es weisen sowohl die von ihm herausgehobenen spezifischen Körperbautypen: die rundlich-„pyknischen" auf der einen Seite, die asthenischen hypoplastischen und athletischen auf der anderen eine Menge von verschiedenartigsten, Merkmalen an verschiedenen Körperorganen: Knochen, Muskeln, Haar, Haut usw. auf, wie auch bieten die jenen Körperbauformen spezifisch zugeordneten Charaktertypen: die „cykloiden" einerseits und (vor allem) die „schizoiden" andererseits eine übergroße Fülle verschiedenartigster psychischer Wesenszüge dar. Gewiß: es fehlt dabei nicht an vereinheitlichender und vereinfachender Tendenz im Sinne unserer Voraussetzungen. Die Körperbautypen entsprechen wenigstens zum Teil (so die asthenischen und hypoplastischen) gewissen allgemein medizinisch anerkannten, durch innersekretorische Störungen bedingten pathologischen Konstitutionsgrundtypen; die mit ihnen in Korrelation gesetzten schizoiden und cykloiden psychischen Persönlichkeitstypen werden einheitlich von bestimmten klinischen Krankheitsformen: Schizophrenie und manisch-depressives Irresein, also von biologisch fundierten Einheiten abgeleitet, deren ins charakterologische gedämpfte Abschwächungen sie darstellen sollen; und ihre verschiedenartigen charakterologischen Einzelzüge selbst endlich werden auf zwei elementare polare Eigenheiten der Gefühlssphäre: eine „diätetische" Gemütsproportion mit zwischen heiter und traurig sich bewegender „schwingender" Emotionskurve (bei den Cycloiden) und eine „psychoästhetischer" mit zwischen kalt und heiß unvermittelt „springender" Gefühlskurve (bei den Schizoiden) zurückgeführt und insofern jenen von uns vorausgesetzten biologisch fundierten elementaren psychischen Grundqualitäten wenigstens näher gebracht. — Was sich sonst im einzelnen für und gegen diese von Kretschmer aufgestellten morphologisch-psychologischen Persönlichkeitszuordnungen sagen läßt, gehört schon wegen der im wesentlichen klinisch psychiatrischen Ableitung der Einzelheiten nicht mehr in den Rahmen der hier zu erörternden Fragen. Hier genügt die kurze Feststellung, daß zwar die empirische Entscheidung darüber noch nicht abgeschlossen ist, daß sich aber ein tatsächlicher Zusammenhang wenigstens zwischen pyknischem Körperbau und cycloider Wesensart herauszuschälen scheint, und sich schließlich also eine tatsächlich erfaßbare, wenn auch in den Einzelheiten noch nicht voll übersehbare Korrelation zwischen körperlich-morphologischen und psychologischen Merkmalen für gewisse Persönlichkeitstypen ergeben dürfte.

Weitere Ausläufer dieser morphologischen Persönlichkeitsforschung führen speziell ins psychiatrische Sondergebiet der psychopathischen Persönlichkeiten und beleuchten deren Beziehungen zu den ihnen anhaftenden und damit auch Persönlichkeitsbestandteile abgebenden körperlichen „Stigmata", den Entartungszeichen. Die herkömmliche Auffassung begnügt sich einfach damit, in diesen Degenerationszeichen ganz allgemein körperliche Parallelgestaltungen der gleichen abnormen Veranlagung zu sehen, die sich auf psychischem Gebiete in den pathologischen Charakterzügen auswirkt. Die eben entwickelte Anschauung von dem Parallelismus bestimmter körperlicher Merkmale mit bestimmten psychischen Eigenheiten, die ja durch mancherlei biologische und pathologische Erfahrungen (bei Schilddrüsenerkrankungen, Keimdrüsenstörungen usw.) bestätigt wird, weist auf eine weitergehende Differenzierung mit spezieller Zuordnung der einzelnen körperlichen und seelischen Anomalien hin. Die einzelnen Entartungszeichen würden damit zugleich eine spezifische diagnostische Bedeutung als Signale einer bestimmt gerichteten Persönlichkeitsartung bekommen. Im einzelnen ist diese Differenzierung der körperlichen Entartungszeichen bei den Psychopathentypen noch nicht durchgeführt, in begrenztem Umfange aber immerhin, wenn auch in andersartiger Formulierung von Kretschmer in Angriff genommen. Er weist ja seinen schizoiden und zykloiden Psychopathen bestimmte differente Körpermerkmale zu, die im Lichte der bisherigen psychiatrischen Auffassung gleichfalls einfach nur Entartungszeichen bedeuten. Übrigens liegt auch das zuerst von Lombroso

Digitized by Google

aufgeworfene Problem der körperlichen Kennzeichen des geborenen Verbrechers, des „homo delinquens" durchaus in der gleichen Ebene. Auch hier werden einem bestimmten Menschentyp, richtiger Psychopathentyp (speziell einem solchen mit charakteristischen Defekten der Gefühlssphäre) bestimmte körperliche Merkmale als somatische Auswirkungen seiner biologischen Konstitution zugewiesen.

Daß durch diese, auf die äußeren Körperzeichen gerichtete Seite der biologischen Persönlichkeitsforschung auch auf Fragen der Physiognomik neue Schlaglichter fallen, sei wenigstens andeutungsweise erwähnt. Und zwar werden neben den eben erörterten stabilen, in der fixierten Körperform festgelegten physiognomischen Elementen auch die unbeständigen dynamischen, die Ausdrucksbewegungen von dieser biologischen Einstellung aus erfaßt. Wichtige Seiten dieser Ausdrucksform: Grad, Tempo und sonstige Ablaufsweise der Muskelbewegungen, Umfang, Leichtigkeit und Schnelligkeit der Umsetzung psychischer Erregung ins Motorische, kurz und gut die ganze persönliche Bewegungsformel — darüber hinaus auch Art und Grad der für die Ausdruckserscheinungen ausschlaggebenden Blutzirkulationsphänomene, der vasomotorischen Reaktivität: sie alle erweisen sich gleichfalls als im innersekretorischen Organsystem verankert, von der biologischen Persönlichkeitsformel aus festgelegt und damit zugleich in engster Korrelation zu Naturell und Temperament stehend und bestimmten psychischen Eigenheiten spezifisch zugeordnet.

Auch hier erhebt sich dann weiter die Forderung nach Klarstellung der speziellen Korrelationen zwischen diesen körperlichen Ausdrucksformen und den psychischen Grundeigenheiten, ohne daß bisher ausreichende Grundlagen für die Erledigung dieser physiognomischen Frage gegeben sind.

Noch in einer letzten Richtung ergeben sich von der biologischen Persönlichkeitsforschung aus neue Beziehungen und problemreiche Zusammenhänge. Was sich als elementares biologisches grundlegendes Element der psychischen Persönlichkeit darstellt und in der biologischen Strukturformel (speziell der „Blutdrüsenformel") fixiert ist, hat noch eine im bisherigen Zusammenhang noch nicht gewürdigte für die Persönlichkeitserfassung wesentliche biologische Bedeutung. Es ist in der Hauptsache in der Anlage gegeben, ist ererbt, und unterliegt damit allen denen für die Hereditätsvorgänge geltenden Gesetzmäßigkeiten. Damit erweitern sich die der Persönlichkeit zukommenden biologischen (und psychologischen) Beziehungen über das Einzelindividuum hinaus, es ergeben sich überindividuelle Zusammenhänge, Verknüpfungen mit psychischen Anlageeigenheiten der blutsverwandten Familienmitglieder. Mit den daran geknüpften vielgestaltigen Erblichkeitsfragen spezialisiert sich nun das biologische Persönlichkeitsproblem zum erbbiologischen, und zur biologischen Persönlichkeitsanalyse tritt ergänzend die erbbiologische mit neuen beziehungsreichen Aufgaben hinzu.

Das Einzelindividuum stellt sich zunächst einmal — von allen anderen Komplikationen vorerst abgesehen — erbbiologisch als eine Mischform dar. Es enthält in engster Verknüpfung und Vermischung charakterologische Anlageelemente der verschiedensten Art entsprechend dem Umfang der an ihm zur Auswirkung kommenden Erbeinflüsse. Die Charakterforschung fordert naturgemäß die Zerlegung der so zustande gekommenen Charakterlegierungen in ihre Bestandteile, die Herausholung der die Persönlichkeit zusammensetzenden psychischen Einzelanlagen, und die Erfassung der Individualität in ihrer besonderen Zusammensetzung aus diesen bestimmten Einzelkomponenten. Die Hereditätsforschung bietet nun hier speziell vermittelst der Mendelschen Spaltungsgesetze die nötigen Hilfen: Was sich nämlich an psychischen Merkmalen mit anderen vermischt, und daher unübersichtlich, entstellt oder verdeckt am Einzelindividuum darbietet, kann in der Blutsverwandtschaft bei anderen nach den Gesetzen der Bastardierung sehr wohl herausgespalten, also isoliert und rein gegeben sein. Und dementsprechend durch systematische erbbiologische Durchforschung der

Digitized by Google

Familientafel auch isoliert herausgeholt werden. Dieser erbbiologischen, auf isolierte Erfassung der psychischen Anlageelemente gerichteten Persönlichkeitsforschung können sich freilich im praktischen Einzelfall weitgehende Schwierigkeiten bezüglich der Zusammenbringung aller Familienmitglieder, der Bestimmung ihrer individuellen Züge usw. entgegenstellen.

Das Einzelindividuum stellt weiter das Produkt aus angeborenen, erblich überkommenen und erworbenen, durch physische oder psychische Einflüsse herbeigeführten Wesenszügen dar. In seiner fertigen „phänotypischen" Gestaltung bietet es eine unübersehbare Verquickung dieser beiden verschiedenartigen und verschiedenwertigen Komponenten. Die Charakteranalyse bedarf der Trennung jener grundlegenden primären, erblich gegebenen Anlageelemente von den mehr akzidentellen sekundären, von außen herangebrachten. Auch bei dieser Aufgabe einer reinlichen Herausarbeitung des ursprünglichen genotypischen Persönlichkeitskerns als der ausschlaggebenden Grundlage für die fertige Individualität greift die erbbiologische Persönlichkeitsforschung, vermittelst der Durchforschung der Familientafel ein, indem sie von charakterologisch ähnlich gearteten Individuen der Blutsverwandtschaft aus die allen gemeinsamen genotypisch gegebenen Elemente gewinnt und so zugleich die durch Umweltseinwirkungen gesetzten Wesenseigenheiten ausscheidet.

Aus beiden erbbiologischen Zerlegungstendenzen: Herausspaltung der einzelnen Anlageelemente aus der Charakterlegierung und Herausschälung der genotypischen Grundelemente aus den phänotypischen Erscheinungsformen des Charakters ergibt sich dann die Möglichkeit, einzelne empirisch vorkommende (also nicht konstruierte oder begrifflich gewonnene) psychische Anlagetypen, hereditär und familiär gegebene Grundstrukturen des Charakters zu gewinnen; charakterologische Radikale sozusagen, die je nach den sonstigen in der Familie wirksamen charakterologischen Erbeinflüssen sich in den verschiedensten Legierungen darbieten, und je nach den besonderen charakterformenden Außenreizen sich in den verschiedenartigsten Endgestaltungen manifestieren.

Die bisherige erbbiologische Forschung im Charaktergebiete ist im wesentlichen (wiewohl an sich nicht zwangsläufig notwendig) von psychiatrischer Seite in Angriff genommen worden, und diese psychiatrische Einstellung hat ihr wenigstens insoweit genützt, als damit auch die psychopathischen Persönlichkeiten und vor allem die gewissen Persönlichkeitstypen verwandten Psychosen (das z. B. der cykloiden Wesensart erbbiologisch zugehörige manisch depressive Irresein), mit in die Persönlichkeitsforschung eingezogen wurden und so durch den Hinweis auf das Vorkommen wesensverwandter psychotischer Formen in der Familie die Sicherstellung bestimmter charakterologischer Elemente erleichtert wurde. Auf der anderen Seite hat aber doch die einseitige psychiatrische Orientierung bei der erbbiologischen Betrachtung der Persönlichkeit den Blick zu sehr an deren biologische Beziehungen zur Psychose und ihre Disposition zu bestimmten psychischen Störungen gefesselt. So hat sie denn auch trotz unverkennbarer Auflockerung des bisher so sterilen Forschungsboden es nicht vermocht, die Fülle charakterologischer Möglichkeiten, die unabhängig von klinischen Krankheitstypen oder wenigstens in sehr zu bezweifelnder Abhängigkeit von diesen gegeben sind, erbbiologisch voll zu erfassen.

So steht alles in allem die Problemlösung bei sämtlichen biologischen Fragen der Persönlichkeitsforschung unverkennbar noch in weiter Ferne und läßt sich zur Zeit kaum auch nur andeutungsweise erkennen. Es ist dies trotz erweiterter Einsichten um so weniger überraschend, als die bisher sich relativ einfach darstellenden Phänomene und Zusammenhänge gerade eben durch jene verschieden gerichteten beziehungsreichen erkenntnisfördernden biologischen Forschungstendenzen in einen weit umfassenderen biologisch-pathologischen Rahmen gespannt und in viel verwickeltere wie vertieftere psychophysische Verknüpfungen gebracht worden sind.

Digitized by Google

Allein von der biologischen Seite her ist trotz der Fülle der darin eingeschlossenen Teilfragen das Persönlichkeitsproblem selbstverständlich nicht zu lösen, so wenig wie die biologisch gegebenen Bestandteile genügen, um die psychische Persönlichkeit in allen ihren inneren Beziehungen und Zusammenhängen erschöpfend zu erfassen. Was von den körperlichen Organ- und Funktionssystemen sich ableiten ließ, gab gewissermaßen nur die elementaren Umrisse und Fundamente, den biologisch-elementaren Unterbau für den Charakter ab. Dies gilt ebenso von der dem Gesamtstoffwechsel unmittelbaren Ausdruck gebenden Grund- und Lebensstimmung, wie von den gewisse Bedürfnisse des Körpers im Subjektiven widerstrahlenden elementaren Triebtendenzen wie schließlich von jenen allgemeinen Temperamentseigenheiten, in denen sich (möglicherweise) die allgemeine Ablaufsweise der Nervenfunktionen psychisch dokumentiert. Mit all dem ist zwar der Charakter im wesentlichen vorgebildet, aber noch nicht in seiner endgültigen Gestalt festgelegt. Zu diesen biologisch gegebenen primären: d. h. psychologisch nicht weiter zurückführbaren psychischen Elementen treten nun sekundäre, die auf sich anschließende psychologische Einflüsse und Vorgänge zurückgehen und die den fertigen Charakter in seiner individuellen Gestaltung und differenzierten Sonderprägung herbeiführen; treten psychologische Erweiterungen und Ergänzungen, charakterologische Überbauten und Ausbauten, die, durch psychische Mechanismen vermittelt, den zunächst nur allgemein umrissenen Wesenszügen: den elementaren Gefühls- und Willenstendenzen usw. den bestimmten Inhalt, die spezielle Färbung, die besondere Richtung geben. Indem wir nun beiseite lassen, was an dieser sekundären Charakterdifferenzierung und -ausgestaltung noch biologisch bedingt ist: durch die im Leben hinzutretenden physischen Einflüsse der körperlichen Entwicklung, der geschlechtlichen Differenzierung, der Pubertät oder des Rückbildungsalters, der Schwangerschaft oder Menstruation und weiter durch körperliche Erkrankungen und sonstige physische Schädigungen wie Kopfverletzungen, Alkoholeinfluß usw. herbeigeführt, — wenden wir uns lediglich der zweiten umfassenden Seite des Persönlichkeitsproblems, der psychologischen und damit der weiteren Aufgabe einer psychologischen (bzw. pathopsychologischen) Persönlichkeitsanalyse zu.

Die für die Charakterdifferenzierung und -ausgestaltung in Betracht kommenden psychodynamischen Vorgänge sind zum gut Teil an sich und zunächst normalpsychologischer Natur und gehören also nicht voll in den Betrachtungskreis dieser Abhandlung. Immerhin greifen sie vielfach und vielseitig ins psychiatrische Gebiet über, sei es, daß sie nach Grad und Umfang pathologische Höhe erreichen, sei es, daß sie bei entsprechend gearteter Persönlichkeitsanlage, bei psychopathischer Konstitution zu pathologischen Charakterformungen und psychoneurotischen Wesenseigenheiten führen.

Als Ausgangspunkte für diese charaktergestaltenden psychodynamischen Vorgänge sind zunächst und ohne weiteres gegeben jene allgemeinen charakterologischen Elemente, die unmittelbar auf dem biologischen Fundament sich erheben. Die entscheidende Fragestellung lautet daher: Wie baut sich auf dieser Grundlage vermittelst psychischer Einflüsse, psychodynamischer Mechanismen, psychologischer Verarbeitungen usw. der individuelle Charakter auf und aus, wie werden die biologisch gegebenen charakterologischen Umrisse und Schablonen psychisch differenziert und mit individuellen Inhalt gefüllt? Wir sehen, es ist ein gut Teil der Frage nach der individuellen Charakterentwicklung überhaupt, der von da aus seine Beantwortung findet. Die hierbei mitsprechenden psychodynamischen Zusammenhänge lassen sich nur teilweise übersehen. Am leichtesten noch für die Grund- und Lebensstimmung. Aus ihrer besonderen — lust- oder unlustvollen — Färbung differenzieren sich ohne weiteres bestimmende charakterologische Einzelzüge, Gefühls- und Willensrichtungen heraus; so die Tendenz zu entsprechend einseitiger Betonung aller Lebensreize, zu optimistischer oder pessimistischer Bewertung der Lebenswerte, so das gehobene oder gedrückte Selbstgefühl, die freudige Aktivität oder gehemmte Passivität usw. — charaktero-

Digitized by Google

logische Komplexe, wie sie in besonderer Deutlichkeit die pathologischen Hauptpräsentanten dieser einseitigen Lebensstimmungsprägungen, die psychopathischen Persönlichkeitstypen der konstitutionell Manischen und konstitutionell Depressiven darbieten. Von den elementaren Triebgrundlagen aus sind die charaktergestaltenden psychologischen Entwicklungen schon schwerer herzuleiten. Doch kann man auch hier erkennen, daß etwa von den unmittelbar gegebenen sexuellen Triebtendenzen bestimmte Gefühls- und Willensdispositionen ausgehen. Aktive oder passive oder noch allgemeiner: männliche oder weibliche Wesensart, etwa von dem besonderen geschlechtlichen Triebcharakter im Sinne sadistischen oder masochistischen Einschlags; ästhetische, soziale, kulturelle Neigungen u. dgl. etwa von der Sublimierung sexueller Strebungen; übertriebene moralische Neigungen als Reaktion auf das niederdrückende Bewußtsein der eigenen als verwerflich empfundenen sexuell-perversen Wesensart u. a. m. Diese Charaktergestaltung, speziell von der sexuellen Triebgrundlage aus, ist bekanntlich von der Psychoanalyse mit einer ans Absurde grenzenden Einseitigkeit und Übertreibung herausgearbeitet worden. Immerhin wird man zugeben müssen, daß jene primitiven Triebelemente des sexuellen Lebens grundsätzlich in die weitere Charakterentwicklung als Grundlagen und Bestimmungsstücke mit eingehen, und daß speziell bei psychopathisch Veranlagten psychodynamische Mechanismen der verschiedensten Art von dieser Triebgrundlage aus zu mannigfachen abnormen charakterologischen Gestaltungen (und zwar nicht nur sexualpsychischen) führen. Von den biologisch gegebenen allgemeinen psychischen Grundqualitäten, speziell den die emotionelle Bewegung nach Intensität, Tempo und sonstiger Ablaufsweise zusammenfassenden Temperamentseigenheiten aus, dürfte die Charakterdifferenzierung und -ausgestaltung besonders in dem Sinne vor sich gehen, daß sie die allgemeine Grundlage für die Herausbildung bestimmter persönlicher Reaktions-, Verhaltens- und Verarbeitungsweisen gegenüber dem wichtigsten charakterbeeinflussenden Außenreiz: dem affekterregenden Erlebnis abgeben. Die Tendenz zu flacher Gefühlsbewegung bedingt etwa eine mangelnde Affizierbarkeit durch Erlebnisse, die zu schnellem Ablauf der emotionellen Erregung die Disposition zu leichter Abfuhr des Erlebnisses; umgekehrt liegt die Neigung zu intensiver und lange anhaltender affektiver Bewegung der besonderen Retentionsfähigkeit für Erlebnisse, der Fähigkeit es innerlich festzuhalten, sowie der Fähigkeit zu starker „intropsychischer Aktivität", zu innerseelischer Wirksamkeit des Erlebnisses zugrunde, u. a. m. Gerade diese auf den elementaren Temperamentsgrundqualitäten sich aufbauenden besonderen psychischen Erlebnisreaktionsformen verdienen als besonders charakteristische Bestimmungsstücke für dle Persönlichkeitsartung eine bis ins einzelne gehende Herausarbeitung, wie sie ihnen speziell von Kretschmer zuteil geworden ist. Es wird davon noch einmal im Rahmen der Charakterklassifizierungsversuche zu sprechen sein.

Im einzelnen die Formen der Affektdynamik zu verfolgen, die besonderen seelischen Fixierungs-, Spaltungs-, Verknüpfungs- usw. Vorgänge durchzugehen, die im Dienst der charakterologischen Verarbeitungen stehen und speziell bei abnorm gearteten Persönlichkeiten und unter abnormen Bedingungen zu psychopathischen Charakterzügen und zu psychoneurotischen Symptomen führen (welch letztere vielfach auch nur Abirrungen charakterologischer Tendenzen wiedergeben), fällt außerhalb der Ziele dieses Aufsatzes. Diese Formen psychischer Mechanismen sind vielfältig und nicht auf eine einzige Grundform zurückzuführen. Und es scheint nicht das belangloseste Problem speziell auch für die psychopathologische Persönlichkeitsforschung zu sein, den verschiedenen bisher herausgehobenen Mechanismen nun auch bezüglich des Umfanges ihrer Wirksamkeit und ihrer Bedeutung für die Charaktergestaltung einmal den richtigen Platz anzuweisen. Bisher hat sich noch stets gezeigt, daß jeder Autor dem von ihm aufgestellten psychodynamischen Prinzip sozusagen eine Monopolstellung in der Charakterologie zuweist. Das gilt ebensowohl von der Freudschen Verdrängung als

Digitized by Google

dem vermeintlichen Ansatzpunkt für zahllose kulturell wertvolle Wesenszüge, wie von Adlers Kompensations- und Sicherungsmechanismen, von denen aus dieser Autor ein ganzes System normaler und nervöser Charaktereigenschaften entwickelt. Das gleiche Problem einer richtigen wissenschaftlichen Werteinschätzung erhebt sich auch gegenüber den einzelnen besonders herausgestellten psychischen Faktoren, die als Ausgangspunkt, als seelisches Zentrum für die weitere Charaktergestaltung in Anspruch genommen werden. Muß auch im allgemeinen zuerkannt werden, daß jene durch irgendwelche Erlebnisse oder sonstwie herausgehobenen Vorstellungskreise von starkem Affektwert, wie sie die Psychoanalyse als Komplexe bezeichnet, eine besondere charaktergestaltende Bedeutung haben, so läßt sich doch der Einseitigkeit nicht zustimmen, mit der wieder diese Schule speziell die Sexualkomplexe des frühkindlichen Lebens: den aus den Gefühlsbindungen an die Eltern sich ergebenden „Ödipuskomplex", den „Kastrationskomplex" u. a., hier in den Vordergrund rückt, oder wie Adler das Bewußtsein der eigenen Minderwertigkeit und Insuffizenz bzw. die Leitidee des Stärkerseins als allein ausschlaggebend hinstellt.

Noch ganz in der Schwebe ist schließlich die grundsätzliche Frage, wie sich im einzelnen die verschiedenen psychischen Komplexe, die affektiven Mechanismen usw. auf die verschiedenen charakterologischen Grundstrukturen verteilen, welche inneren Affinitäten zwischen ihnen bestehen, zu welcher Art psychischer Verarbeitung und charakterologischer Entwicklung die einzelnen Persönlichkeitsveranlagungen disponiert sind, von welchen Komplexen und Erlebnisreizen aus sie sich besonders ansprechbar und affizierbar erweisen, mit welchen psychodynamischen Tendenzen und Mechanismen sie zu reagieren pflegen. Und so ist denn die psychiatrische Persönlichkeitsforschung von der restlosen psychologischen Aufwicklung der sekundären charakterologischen Zusammenhänge und Verknüpfungen noch reichlich weit entfernt, und sie erweist sich in ihrer eigensten Domäne, im Bereich der psychologischen bzw. pathopsychologischen Persönlichkeitsanalyse im Grunde nicht viel weniger im Rückstand als in dem ihr ferner liegenden biologischen.

Die unvermeidlichen Ausstrahlungen der Persönlichkeit im äußeren Leben, die auch von der pathologischen oder psychopathisch disponierten Persönlichkeit ausgehenden sozialen und kulturellen Auswirkungen bringen es mit sich, daß die psychiatrische Forschung sich auch noch mit einer sozialen oder kulturellen Seite des Persönlichkeitsproblems abzugeben hat und diese auch hier gestreift werden muß. Gesetzt, es gibt einen gesetzmäßigen Zusammenhang zwischen bestimmten sozialen oder kulturellen Äußerungsformen und bestimmter psychischer bezw. psychopathischer Persönlichkeitsartung — und daß es ihn gibt, daran kann kein Zweifel sein, — dann taucht auch die grundsätzliche Frage auf, wie weit jene gesetzmäßigen Zuordnungen zwischen soziologischen bzw. kulturellen Manifestationen und biologischen, erbbiologisch-konstitutionellen, körperlich-morphologischen sowie psychologischen Eigenheiten bestehen, wie wir sie grundsätzlich für die psychische Persönlichkeit überhaupt anerkannt haben. Aufgabe der mediko-psychologischen Persönlichkeitsforschung an sich ist es, diese Feststellungen für sämtliche Typen aus den verschiedenen Gebieten des sozialen und kulturellen Lebens durchzuführen. Sie selbst hat sich bisher mit den beiden Hauptrepräsentanten begnügt, von denen der eine halbwegs systematisch, der andere völlig unzulänglich auf jene verschiedenen hier herangezogenen Beziehungen hin betrachtet wurde. Einigermaßen übersehen lassen sich daher die biologisch-psychologischen Zusammenhänge nur bei dem ersteren: dem sozial-minderwertigen, dem Verbrechertyp. So gut wie undurchsichtig sind sie dagegen bei dem anderen, dem kulturell hochwertigen, der schöpferisch-genialen Persönlichkeit. Die Fragestellungen im einzelnen, die sich für beide Typen ergeben, sind ohne weiteres aus den bisherigen Aufstellungen der psychiatrischen Persönlichkeitsanalyse abzuleiten; sie betreffen das biologische Fundament, die erbbiologischen Gegebenheiten, die körper-

Digitized by Google

lich-morphologischen Eigenheiten und schließlich die psychologischen Grundqualitäten samt den daran geschlossenen charakterologischen Überbauten.

Für den Verbrechertyp haben unabhängig von der psychiatrischen Persönlichkeitsforschung, wenn auch in enger Verbindung mit der Psychiatrie selbst (schon Lombroso hat mit seiner Aufstellung des „homo delinquens" als einer charakteristischen Spielart der Gattung Mensch, das eigentliche Problem trotz aller Mißgriffe im einzelnen sehr wohl erkannt), haben Kriminalanthropologie und -biologie, Kriminalpsychologie und -psychopathologie die Grundlagen für die Beantwortung gegeben. Wenigstens im allgemeinen für den Rechtsbrecher aus asozialer Anlage überhaupt. (Für die einzelnen Verbrecherkategorien, soweit sie in der Charakteranlage festgelegt, endogen bedingt sind: für Vagabundentyp, Hochstaplertyp usw. fehlen noch diesbezügliche spezielle Zuordnungen, wenn man etwa von dem durchsichtigen biologisch-psychologischen Zusammenhang zwischen sexuellem Triebleben und Sexualverbrechertum absieht.) Entsprechende Prüfungen ließen finden: Auf körperlichem Gebiet gelegentliche Konstitutionsbesonderheiten, so etwa im Sinne des Infantilismus, Eunuchoidismus, des hypoplastischen Habitus u. dgl., die in einzelnen Fällen auf biologische Beziehungen zu Blutdrüsenstörungen hinweisen, ohne freilich weitergehende Verallgemeinerungen zu gestatten; bezüglich der körperlichen Einzelzeichen morphologische Anomalien, die für eine abnorme physische Anlage und Entwicklung in der Richtung nach dem Degenerativen sprechen; in erbbiologischer Hinsicht hereditäre Zusammenhänge mit psychotischen und psychopathischen Individuen, die in gleicher Weise auf einen degenerativ-biologischen Untergrund dieses Typus hinweisen und in psychologischer Hinsicht endlich Anlagedefekte der Gefühlssphäre, die gleichfalls die Zugehörigkeit zu einer psychopathischen Konstitution verraten (welch letztere zudem noch klinisch durch den Nachweis einer besonderen Neigung zu psychotischen Reaktionen bestätigt wird). Alles in allem stellt sich so der Verbrecher aus innerer Veranlagung ganz allgemein als ein psychopathischer Persönlichkeitstyp auf biologisch-degenerativem Boden dar, ohne daß freilich innerhalb dieses Typus die nötige feinere Differenzierung möglich wäre.

Das medikopsychologische Problem des Genies — übrigens gleichfalls im Grunde schon von Lombroso erkannt, wenn auch stark abwegig und unzulänglich von ihm in Angriff genommen — bietet weitestgehende Lücken bezüglich der biopsychischen Erfassung der spezifischen Persönlichkeitsartung. Gelegentliche Feststellungen, die ähnlich wie beim Verbrechertyp auf eine abnorme Persönlichkeitsartung degenerativen Ursprungs hinweisen, so etwa die erbbiologische Konstatierung einer familiären Belastung im Sinne leichter Entartung oder die psychologische des Vorwiegens gewisser elementarer psychopathischer Eigenheiten im Sinne erhöhter Affektivität und gesteigerter Affizierbarkeit des Seelen- und Nervenlebens, genügen selbstverständlich nicht, um einen eindeutigen Persönlichkeitstyp in allen seinen Beziehungen herauszustellen. Auch der Kretschmersche Versuch, auch die Genialen in sein biopsychologisches Korrelationssystem von Körperbau und Charakter einzuordnen, kann hier nicht zum Ziele führen. Im Grunde dient er — die Richtigkeit der Aufstellung einmal vorausgesetzt — überhaupt nicht eigentlich der biologisch-psychologischen Persönlichkeitsanalyse der schöpferischen Natur als solcher, als vielmehr der psychologischen und körperlich-morphologischen Heraushebung bestimmter Spielarten, die in gleicher Weise wie bei den Alltagstypen körperlich und seelisch als cykloide und schizoide unterschieden werden. So fehlen also hier zur empirisch-naturwissenschaftlichen Festlegung der genialen Persönlichkeit in ihren biopsychischen Zusammenhängen vorerst noch die Grundlagen (die freilich, auch wenn sie voll gegeben wären, nicht eigentlich das Wesen des Schöpferischen erfassen würden). Umgekehrt entzieht sich die seinem Wesen vielleicht näher kommende Betrachtung der genialen Persönlichkeit von der Wert-

Digitized by Google

sphäre aus, als außerhalb der psychiatrischen Persönlichkeitsforschung und bereits im geisteswissenschaftlichen Bereich liegend, der Analyse an dieser Stelle. —

Wir sind nunmehr soweit, um die Persönlichkeit als Ganzes von unserem Standpunkt aus, zu übersehen. Der biologische Untergrund mit seinem Zusammenspiel verschiedenartiger Körperfunktionen und der psychologische Überbau als das Ergebnis verschiedener Mechanismen und Kräfte; die anlage-gegebenen elementaren psychischen Grundqualitäten und die erworbenen charakterologischen Ausgestaltungen und Differenzierungen; die primären nicht weiter reduzierbaren endogenen Charakterelemente und die sekundären von außen herbeigeführten Angliederungen — sie alle weisen auf die umfassende Zusammensetzung dieses scheinbaren Einheitsgebildes, auf das Vorliegen eines komplizierten Aufbaus der Persönlichkeit hin. Will man diesen Aufbau voll erfassen, so ist es nur in der Form einer verwickelten Gesamtstrukturformel möglich, welche im einzelnen die verschiedenen Bestandteile: biologische und psychologische, organische und funktionelle, angeborene und erworbene, von innen oder von außen her stammende zusammenfaßt und nach ihrer gesetzmäßigen Beziehungen und ihrem inneren Zusammenhang im Rahmen des Persönlichkeitssystems zusammenordnet. Eine solche Gesamtstrukturformel der Persönlichkeit läßt sich nur durch eine vielseitige Einstellung, die gleichzeitig und in gleicher Weise die verschiedenen Seiten berücksichtigt, durch eine „mehr dimensional" gerichtete analytische Betrachtungsweise gewinnen. Ihr dient als methodisches Hilfsmittel die medicopsychologische Strukturanalyse in dem Sinne, wie ich es an anderer Stelle für die Erfassung des Aufbaus der Psychose entwickelt habe. Sie ermöglicht für jeden charakterologischen Individualfall so gut wie für jede Spielart und jeden Typus die Erfassung der besonderen Eigenart, und speziell im Falle einer pathologisch veränderten Persönlichkeit gestattet sie die Klarstellung, an welcher Stelle des Persönlichkeitsaufbaus, an welchen Punkten des biologischen Fundaments oder des psychologischen Überbaus und vermittelst welcher — physischer oder psychischer — Kräfte und Mechanismen die Verschiebung der Aufbauverhältnisse im Sinne der Abnormisierung der Persönlichkeit erfolgt ist. Ein allgemeines Schema, in das sich ohne weiteres jede wie immer geartete normale wie pathologische Persönlichkeitsstruktur einordnet, läßt sich bei der heterogenen Zusammensetzung der Einzelfälle nicht geben und wissenschaftliche Aufgabe ist es eben, aus der bestimmten Anordnung, in der biologische und psychologische Elemente sich im Gesamtrahmen der Persönlichkeit zusammenfügen, die spezifischen Zuordnungen und inneren Affinitäten, die zweifellos zwischen ihnen bestehen müssen, herauszuarbeiten und aufzuweisen, wie sich im einzelnen die beteiligten Kräfte und Mechanismen auf die einzelnen Charakterkomponenten: auf Lebensstimmung, Temperament, besondere Gefühls- und Willensrichtungen usw. verteilen. Dabei macht sich störend als besondere Schwierigkeit geltend, daß sich innerhalb des Gesamtaufbaus der Persönlichkeit vielfach wiederholt, was wir schon an ihrem biologischen Untergrund angedeutet fanden: daß nämlich am Aufbau scheinbar einfacher charakterologischer Einzelzüge die verschiedensten Elemente beteiligt sind. Dies zeigt sich nicht nur an jenen relativ durchsichtigen Anomalien grundlegender Trieb- und Gefühlsrichtungen, die etwa, wie gewisse sexuell perverse Neigungen, die Resultanten aus dem Zusammentreffen und der Verknüpfung einer besonderen biologischen Anlage — einer undifferenzierten Sexualanlage — mit einer entsprechenden seelischen Noxe, einem besonderen Sexualerlebnis darstellen; es zeigt sich auch in noch ausgeprägterer Form in jenen komplizierteren Fällen, wo die persönliche Eigenart und ihre Entwicklung und Gestaltung, so etwa im Anschluß an seelische Konflikte im Pubertäts- oder Rückbildungsalter, lediglich und einfach auf rein psychologische Zusammenhänge zurückzugehen scheint. Hier läßt erst die Strukturanalyse erkennen, daß die biologischen Umwälzungen mindestens ebenso weitgehend

Digitized by Google

daran beteiligt sind, und daß sowohl die seelische Ansprechbarkeit für den besonderen Konflikt, die erhöhte Sensibilität und Affizierbarkeit, wie auch die besondere Art mit entsprechenden seelischen Krisen oder sonstwie charakterologisch zu reagieren, speziell von den biologischen Einflüssen der kritischen Lebensphase abzuleiten sind. Zumal im Rahmen psychopathischer Persönlichkeitsentwicklungen und -gestaltungen hat dieses Phänomen seine besondere Bedeutung. Hier gehen von psychischen Reizeinflüssen, die in einen biologischen Lebensprozeß hineinspielen, von seelischen Konflikten, die im engsten Zusammenhang mit einer kritischen physischen Lebensphase stehen, besonders oft und leicht so weitgehende charakterologische Wirkungen aus, daß sie schon ins Gebiet der Charakterabnormisierungen hineinreichen. Es kommt zu abnormen seelischen Lebenseinstellungen, zu wahnhafter geistiger Umstellung gegenüber der Umgebung und Lebenssituation, wie bei den erotische Wahnbildungen alternder Mädchen u. ä. m. Diese kaum lösbaren innigen Verflechtungen biologischer und psychologischer Bedingtheiten, die davor warnen auch im Falle unmittelbarer und reiner psychologischer Verständlichkeit der Zusammenhänge lediglich psychologische Aufbankomponenten anzunehmen —, diese biologisch-psychologischen Legierungen im Rahmen der charakterologischen Lebenskurve stellen die medizinische Persönlichkeitsanalyse vor besonders schwer zu lösende Aufgaben, zumal das Problem, wie die so verschiedenartigen und verschieden bedingten Komponenten des Persönlichkeitsaufbaus, wie insbesondere biologische und psychologische so ineinander greifen und sich verflechten können, daß sie zu einer letzten Endes rein psychologischen Einheit verschmelzen, vorerst nur wenig wissenschaftlich brauchbare Angriffspunkte bietet.

Bei der Gewinnung der Aufbaustruktur erhebt sich die weitere grundlegende Frage, welche Wertigkeit im einzelnen den beteiligten Faktoren für die vorliegende charakterologische Eigenart zukommt. Der grundsätzliche Unterschied, ob eine sexuelle Abirrung ursprünglich gegeben, in der organischen Anlage festgelegt oder durch Zufallseinflüsse erworben und dem Persönlichkeitsfundus nur angegliedert ist; ob eine depressive Lebensstimmung als Ergebnis von außen wirksamer schwerer Lebensschicksale ein sekundäres Phänomen darstellt oder ein biologisch in der Konstitution verwurzeltes primäres: dieser grundlegende Unterschied läßt sich nur durch eine Wertigkeitsskala sicher stellen, in welche für jeden Einzelfall diese charakterologischen Bestandteile entsprechend ihrer Bedeutung für den Persönlichkeitsaufbau geordnet sind. So weit sich Prinzipielles kurz sagen läßt, haben in dieser Skala die organisch bedingten, biologisch festgelegten, in der Anlage verwurzelten, daher meist spontan hervortretenden und konstanten Elemente, wie wir sie oben in anderem Zusammenhang zu gewinnen suchten, im allgemeinen eine höhere Wertigkeitsstufe zu beanspruchen als jene durch äußere Lebenseinflüsse herbeigeführten, sekundär entwickelten, die sich oft als reaktiv entstanden, zufällig und variabel erweisen.

Die Bedeutung einer solchen Strukturanalyse der Persönlichkeit mit besonderer Berücksichtigung der Wertigkeitsverhältnisse der einzelnen Komponenten, liegt besonders auf praktischem Gebiete. Wo es auf die richtige Erkennung bestimmter Charakterstrukturen ankommt: in der pädagogischen, der kriminalistischen, der seelenärztlichen Praxis usw., da kann nur die klare Feststellung von Herkunft, Wertigkeit und Zusammenordnung der in Frage stehenden Wesenszüge in Beziehung auf ihren angeborenen und erworbenen Charakter, ihre organische Fundierung oder zufällige Assimilierung, ihre spontane oder reaktive Entstehung, ihre primäre oder sekundäre Entwicklung usw. — kann, sage ich, nur die Strukturanalyse über ihre Tragweite im seelischen Haushalt und äußeren Leben, über ihre voraussichtliche Weiterentwicklung, über ihre Rückbildungsfähigkeit und ihre Zugänglichkeit durch psychische oder körperliche Maßnahmen Klarheit geben. Und nur von da aus lassen sich die richtigen Hebel und Angriffspunkte für die, sei es pädagogische, sei es strafrechtliche oder

Digitized by Google

psychotherapeutische Behandlung der in irgendeiner Richtung minderwertigen Charaktere: der psychisch schlecht entwickelten, seelisch anpassungsunfähigen, der schwer erziehbaren, verwahrlosten, kriminellen, der psychopathischen und psychoneurotischen gewinnen.

Der Aufbau der Persönlichkeit läßt sich noch unter einem anderen naturwissenschaftlichen Gesichtspunkte betrachten. Die biologischen Wissenschaften der verschiedensten Art lehren die Berechtigung einer entwicklungsbiologischen Auffassung im Sinne jenes biogenetischen Grundgesetzes, wonach die Individualgeschichte im wesentlichen die Stammesgeschichte wiederholt und deren Niederschläge daher noch im fertigen Individuum sich vorfinden müssen. Für die körperliche Persönlichkeit ist dieser Sachverhalt durch Anatomie (speziell vergleichende Anatomie) und Entwicklungslehre, aber auch durch die Pathologie, erwiesen, für die psychische Persönlichkeit wird das Gleiche ohne weiteres nahegelegt und ist darum auch von der Psychiatrie übernommen und zur Erklärung gewisser psychotischer Symptome verwertet worden. Speziell auf den Aufbau der Persönlichkeit bezogen, stellt die entwicklungsbiologische Betrachtung die Frage: Wie weit lassen sich die an diesem Persönlichkeitsaufbau beteiligten Systeme nach der Richtung differenzieren, daß sie als stammesgeschichtlich ältere oder jüngere erkannt werden, und in welcher Weise schließen sich die stammesgeschichtlich älteren und jüngeren Bestandteile nun im Rahmen des Persönlichkeitsaufbaus zusammen? Das Bild eines Schichtenaufbaus, in welchem die jüngeren die älteren Schichten überlagern, liegt zu nahe, als daß es nicht herangezogen würde, und in der Tat veranschaulicht es recht gut den Sachverhalt auch in Einzelheiten. Also bildlich gesprochen: die tieferen biologisch älteren Schichten der Persönlichkeit, ihr Fundament, würden die unmittelbar biologisch gegebenen, fest vorgebildeten elementaren psychischen Funktionssysteme, das primitive Trieb-, Instinkt- und Affektleben umfassen, während die sie überlagernden höheren, biologisch jüngeren Schichten, also der Oberbau der Persönlichkeit, sozusagen den kulturpsychologischen Charaktererwerb, die variableren hoch zusammengesetzten und höher differenzierten Persönlichkeitsbestandteile, insbesondere die höheren ethischen, ästhetischen usw. Gefühlsdispositionen in sich faßt. Beide Schichten erscheinen in einer Art hierarchischer Anordnung funktionell verknüpft und zusammengeschaltet und zwar derart, daß die Elemente der höheren Organisationsstufe einen regulierenden und dirigierenden Funktionseinfluß auf die der tieferen ausüben, sie in Latenz und funktioneller Gebundenheit halten, sie hemmen, abschwächen oder wenigstens korrigieren. Werden diese stammesgeschichtlich später entstandenen höheren psychischen Funktionselemente der Persönlichkeit zerstört oder auch nur ausgeschaltet (wie es etwa bei gröberen oder feineren Schädigungen der psychisch nervösen Organisation in der Psychose möglich ist), dann treten jene älteren primitiven Elemente beherrschend hervor. In diesem Sinne lassen sich etwa gewisse charakterologische Veränderungen, die man im Rahmen der senilen, paralytischen oder anderen Verblödungsvorgänge auf dem Boden organischer Hirnzerstörungen antrifft: erhöhte Triebhaftigkeit, unbeherrschtes Affektleben, Senkung des ethischen und ästhetischen Niveaus u. a. m. im Sinne eines Abbaus der höheren Kulturschichten der Persönlichkeit und eines Zurückgehens auf eine stammesgeschichtlich ältere, primitivere Persönlichkeitsstufe deuten; oder es lassen sich die ähnlichen Symptome bei angeborenen Schwachsinnsformen in gleichem Sinne als ein Zurückbleiben auf der tieferen Entwicklungsstufe eines Primitiven ansprechen. In gleicher Weise kann man auch grundsätzlich gewisse Persönlichkeitstypen psychopathischer Art als psychische Hemmungsbildungen auffassen, die in ihrer Entwicklung nicht bis zur Höhe des psychisch vollreifen Kulturmenschen gelangt, sondern auf einer kindlich-primitiven Stufe zurückgeblieben sind. Man hat dies auch getan und von ihnen als partiellen oder totalen Infantilismen gesprochen, die eben durch diesen Einschlag primitiv infantiler Züge aus der Gefühls-, Vorstellungs-

Digitized by Google

und Willenssphäre das charakteristische Gepräge bekommen. Die Durchführung für die einzelnen psychopathischen Spielarten ergibt sich ohne weiteres. Die Haltlosen, die Impulsiven, die Triebhaften, die affektiv Hemmungslosen sind speziell durch Infantilismen der Willenssphäre, durch Mängel der höheren Regulierkräfte des Willens gekennzeichnet; die pathologischen Schwindler mit ihrer Neigung zu unrealen Phantasiespielereien durch Infantilismen der Vorstellungssphäre unter Zurückbleiben bei kindlich-unzulänglicher Realitätseinstellung; die sexuell Perversen durch Infantilismen der Triebsphäre, ein Verharren bei kindlich-spielerischer (fetischistischer, exhibitionistischer usw.) Sexualeinstellung, die Hysterischen endlich mit ihren elementaren krampfigen Ausdrucks- und Affektentladungsphänomenen, durch ein Bestehenbleiben stammesgeschichtlich alter primitiver Flucht- und Abwehrmechanismen. Auch die Verbrechernaturen — seinerzeit schon von Lombroso als atavistische Rückschlagsbildung bewertet — fügen sich mit ihrem vorherrschenden Trieb- und Instinktleben und der ungehemmten, unregulierten Umsetzung der psychischen Impulse ins motorische durchaus in den Rahmen eines undifferenzierten Persönlichkeitstypus mit unausgereifter unfertiger seelischer Oberschicht. Die Frage bleibt selbstverständlich in all diesen Fällen noch offen, wie weit mit dieser Übertragung des Entwicklungsprinzips auf gewisse, speziell psychopathische Persönlichkeitstypen, wirkliche Einsichten in Wesensidensitäten und nicht bloß Analogien und äußere Parallelen gewonnen werden. Davon unberührt bleibt aber ihr Wert als heuristisches Prinzip, daß sich geeignet erweist, das Verständnis gewisser komplexer Phänomene im Bereich des Persönlichkeitssystems zu erleichtern und zu vertiefen.

Jede wie auch immer gerichtete Persönlichkeitsforschung fordert schließlich die Fülle der vorkommenden Gestaltungen zu beherrschen, in die auseinandergehende Vielgestaltigkeit der Einzelformen Einheit zu bringen, systematische Ordnung zu schaffen. Die Aufstellung eines Systems der Persönlichkeitstypen ist daher das Endziel und für die psychiatrische Persönlichkeitsforschung speziell ein System der psychopathischen (und eventl. auch noch der zu Psychosen disponierten) Persönlichkeiten. Dieses zunächst nur den psychiatrischen Fachmann interessierende System würde übrigens auch über das eigentliche Spezialgebiet hinaus einige Geltung beanspruchen dürfen, insofern die darin untergebrachten Typen im Grunde auch die durchschnittlichen Charakterspielarten, wenn auch in vergröberten und vergrößerten Dimensionen, wiedergeben. Die Psychiatrie hat es sich im allgemeinen bezüglich der Systematik sehr leicht gemacht. Ohne einheitlich durchgeführten Gesichtspunkt hat sie einfach die psychopathischen Persönlichkeiten nach den jeweils hervorstechenden wechselnden Einzelzügen registriert und rubriziert und so stehen denn — mehr anschaulich als systematisch geordnet — die verschiedenen Typen in buntem Durcheinander in einer Reihe: psychologisch gekennzeichnete wie die pathologischen Affektnaturen neben klinisch abgeleiteten wie die manischen Konstitutionen auf der einen Seite und neben rein soziologisch gewonnenen wie die geborenen Verbrecher auf der anderen Seite.

Das Problem, das zweifellos in der Systematik der Persönlichkeitstypen gelegen ist, wird so nicht erkannt. Deutlicher hebt es sich schon heraus, wenn man sich des komplizierten Aufbaus der Persönlichkeit erinnert und speziell ihrer Zusammensetzung aus den verschiedenartigsten Elementen, ihrer vielseitigen Beziehung zu den verschiedensten Faktoren eingedenk ist. Es kann keinem Zweifel unterliegen: Von soviel Seiten her die Persönlichkeit sich aufbaut, nach soviel Seiten hin sie innere Beziehungen aufweist, von soviel Seiten aus läßt sich die systematische Ordnung in Angriff nehmen. Alle die verschiedenen, vorher angedeuteten Richtungen: allgemein biologische, erbbiologische, psychologische, auch klinische usw. erweisen sich damit als berechtigt. Freilich noch nicht als gleichberechtigt, sofern sie nicht gleichwertig sind, und das Problem besteht eben speziell gerade darin, welchem Ordnungsprinzip als dem höchstwertigen der Vorzug zu geben ist.

Digitized by Google

Von vornherein scheidet für eine naturwissenschaftlich-empirische Systematik ein rein begrifflich gewonnenes System aus, das in schematischer Weise etwa Verstandes-, Gefühls- und Willenstypen differenziert und ebenso schematisch Untergruppen im Sinne des Hyper-, Hypo- und Para- festlegt. Ebenso wenig kann, weil außerhalb des Rahmens einer medizinisch-biologischen Systematik liegend, eine Ordnung der Typen nach den Wertrichtungen des psychischen Lebens im Sinne Sprangers grundsätzlich in Frage kommen. Sie nimmt überdies komplexe Bildungen als Unterlage, während wir glauben möchten, daß wir um zu so reineren Typen und klareren Ordnungsverhältnissen gelangen, je mehr wir uns den einfachen Grundqualitäten nähern. Wegen der Komplexheit der herausgehobenen charakterologischen Gebilde kann auch eine Systematik nicht befriedigen, die beherrschende psychologische Kennzeichen äußerlicher Art: den psychischen Habitus, die äußere Verhaltungsweise dem Ordnungsprinzip zugrunde legt. Speziell sie ist immer noch das Vorzugsziel klinischer Klassifikationsbestrebungen im Gebiete der psychopathischen Persönlichkeiten, wiewohl sie doch nur das äußerliche Bild darbietet, in dem sich grundlegende und zufällige, angeborene und erworbene Elemente unübersichtlich durcheinanderzumischen pflegen, die wesentliche innere Struktur aber verdeckt bleibt. Bedeutungsvoller erscheint uns schon, weil zum Kern der Persönlichkeit vordringend, jene Ordnungstendenz, die von den besonderen seelischen Reaktionsweisen gegenüber den stärksten Hebeln zur Mobilisierung des Charakters, den affektbetonten Reizen des Erlebnisses, ausgeht. Kretschmer — und im Anschluß an ihn, Ewald — haben nach dieser Richtung einen Versuch gemacht, der besonders im klinisch-psychiatrischen Gebiet sich fruchtbar erweist, insofern er gewisse aus dem Zusammenspiel von psychopathischer Persönlichkeit und Erlebnis hervorgehende charakterologische Reaktions- und Entwicklungsformen abnormer Art, die bis zur Höhe psychoneurotischer und psychotischer Bildungen (Zwangsvorstellungen, Wahnbildungen usw.) gehen, psychogenetisch klärt und ordnet. Im einzelnen erfolgt dabei eine Differenzierung nach den Besonderheiten der seelischen Funktionsweisen, mit denen das Individuum den Durchgang des Erlebnisses durch sein Seelenleben, seinen Eintritt und Austritt beantwortet. In diesem Sinne gelten als Ordnungselemente einmal die Eindrucksfähigkeit, die affektive Ansprechbarkeit und Affizierbarkeit durch Erlebnisse; zum anderen die Leitungsfähigkeit, die Fähigkeit das Erlebnis seelisch (in der Gedanken-, Willens- und Handelssphäre) ausklingen zu lassen; zum dritten die Retentionsfähigkeit, die Fähigkeit zu innerlicher Festhaltung des Erlebnisses im Bewußtsein und endlich die intrapsychische Aktivität, die Fähigkeit das Erlebnis nicht nur festzuhalten, sondern darüber hinaus auch aktiv seelisch wirksam werden zu lassen. Eine auf Einzelheiten gerichtete Kritik dieser persönlichen Erlebnisreaktionsformen, deren verschiedene Kombinationen und Gradausprägungen zur Aufstellung der bestimmten Einzeltypen dienen, kommt an dieser Stelle nicht in Frage. Nur ein allgemeines muß als hierher gehörig noch hervorgehoben werden: Auch diese charakterologischen, auf die Erlebnisreaktion bezogenen Grundqualitäten erscheinen noch zu spezialisiert; sie sind zudem nicht das psychisch Primäre und Ursprüngliche. Es liegt darum nahe noch weiter zurückzugehen auf die ihnen zugrunde liegenden noch elementareren psychischen Gebilde. Damit gewinnt man Gruppierungselemente von der Art jener schon oben herangezogenen psychologisch nicht weiter reduzierbaren allgemeinen und einfachen Grundqualitäten, die die formalen Eigenheiten: Grad, Ablaufsform usw. der psychischen Bewegung und insbesondere der Affektdynamik umfassen. Diese elementaren Grundqualitäten ließen sich dann im einzelnen noch um gewisse Gegenpole gruppieren: bezüglich der affektiven Ansprechbarkeit etwa um sensitiv und indolent; bezüglich der Aktivität um erethisch und torpide, bezüglich der Kraft um asthenisch und sthenisch usw., — elementare Wesenseigenheiten, an die sich folgerichtig und ohne weiteres, weil in innerer

Digitized by Google

Korrelation zu ihnen stehend, noch bestimmte andere Wesenszüge angliedern (an die sthenische Komponente etwa die expansive Tendenz, an die asthenische die Tendenz zur intravertierter, nach innen gerichteter Geisteshaltung u. a. m.). Indem diese elementaren Grundqualitäten, wie oben ausgeführt, im wesentlichen biologisch fundiert sind, wird damit zugleich ein weiterer Vorzug einer so orientierten Systematik: der unmittelbare Anschluß an die biologischen Elemente der Persönlichkeit erreicht.

Auch diese biologischen Wesensbestandteile der Persönlichkeit erscheinen im übrigen für eine medizinisch-charakterologische Systematik nicht unbeachtlich, und wenn trotzdem ein rein biologisches Ordnungsprinzip hier abgelehnt wird, so geschieht dies nicht sowohl wegen ihrer zu vernachlässigenden Bedeutung für die Eigenart der Persönlichkeit, als weil sie bei dem bisherigen Mangel an einschlägigem Material in keiner Weise ausreichen, um auch nur halbwegs ein System biologisch differenter charakterologischer Grundtypen aufzustellen. Das gleiche gilt auch von einem ähnlich gerichteten System psychopathischer Konstitutionen, das speziell von klinischen biologischen Typen, den psychischen Krankheitsformen endogener Herkunft, seinen Ausgang nimmt. Hierfür herangezogene Persönlichkeitstypen von der Art der von Kretschmer von der schizophrenen Psychose abgeleiteten „Schizoiden", die in gleicher Weise so gegensätzliche Spielarten wie die Hypersensitiven und die Gefühlsstumpfen, die Haltlosen und die Fanatiker umfassen, gewähren wohl kann die nötigen biologischen Differenzierungsleitlinien für die so verschiedenartigen empirisch herausholbaren Persönlichkeitsspielformen. Damit sollen die Hilfen, die der Systematik trotz alledem von der biologischen Seite her zufließen können: so durch erbbiologische Aufweisung der Aufspaltungen zusammengesetzter Wesenszüge, so durch klinische Hinweise von seiten einzelner Krankheitsformen, die sich als psychotische Steigerungen bestimmter Psychopathentypen dokumentieren u. dgl. mehr — selbstverständlich nicht übersehen werden.

Den Ausschlag für die letzte Entscheidung in der Wahl der systembildenden Faktoren dürfte der Grad der Wertigkeit für den Aufbau der Persönlichkeit geben. In dieser Hinsicht heben sich als besonders hochwertig, jene elementaren psychischen Grundqualitäten heraus, die selbst auf die ebenso hochwertigen wie fundierenden biologischen Elemente zurückgehen und weiter zugleich für die gleichfalls hochwertigen zusammengesetzten psychischen Persönlichkeitsbestandteile der Erlebnisreaktionsformen die Basis abgeben. Damit geben wir schon zu erkennen, daß es nicht ein einfaches von einer Seite her errichtetes System ist, das wir für ausreichend halten. Ebenso wie die Persönlichkeit selbst vielseitig aufgebaut ist und nur unter Berücksichtigung der verschiedensten Seiten und Beziehungen erfaßt werden kann, ebenso, meinen wir, muß eine Systematik auch diese verschiedenen Seiten berücksichtigen. In diesem Sinne scheint uns, speziell vom mediko-psychologischen Standpunkt eben jene Gruppierung als die gegebene, die mit den elementaren psychischen Grundqualitäten zugleich auch ihre biologische bzw. erbbiologische Grundlagen wie auch die von ihnen ausgehenden Erlebnis-Reaktionsformen erfaßt und damit alle wesentlichen Beziehungen des Persönlichkeitskomplexes mit einbezieht. In der Aufstellung eines solchen Systems, in dem die verschiedenen Seiten der Persönlichkeit einheitlich zusammengefaßt werden, sehen wir die bedeutsamste Aufgabe der naturwissenschaftlichen Persönlichkeitsforschung.

Die weitere Verfolgung dieses Zieles im einzelnen und insbesondere die Aufdeckung der sich der Durchführung entgegenstellenden Schwierigkeiten, wie sie sich aus den Lücken unserer Kenntnisse auf den verschiedenen Gebieten der Persönlichkeitssphäre, des weiteren auch aus den Übergängen und Mischungen zwischen den einzelnen Typen ergeben, führt schon aus dem engbegrenzten Rahmen des hier zu behandelnden Themas heraus.

Digitized by Google

Es bleibt nun nur noch eine Seite der irrenkundlichen Persönlichkeitsforschung zu erörtern, die bisher nur gelegentlich in verschiedenen Teilzusammenhängen gestreift werden konnte, und die weit in das im engeren Sinne psychiatrische Gebiet hinein führt. Es handelt sich um die Beziehungen zwischen Persönlichkeit und Psychose, von denen aus ein neues Persönlichkeitsproblem: das klinische beleuchtet wird.

Daß grundsätzliche Beziehungen zwischen Persönlichkeit und Psychose bestehen — und zwar auch da, wo ein rein zufälliges Zusammentreffen beider vorliegt, wo also etwa durch eine zufällige äußere Schädigung, eine infektiöse, toxische u. dgl., die Persönlichkeit von einer Geistesstörung befallen wird —, stellt schon einen beinahe selbstverständlichen, allenthalben hervortretenden klinischen Tatbestand dar. Der wie auch immer verursachte psychische Krankheitsprozeß läuft und spielt sich ja stets im Funktionssystem der befallenen Persönlichkeit ab. Er tritt demgemäß mit ihren körperlichen und seelischen Komponenten in Verbindung, verändert diese und wird umgekehrt rückwirkend von deren — sei es pathologisch veränderten, sei es unberührt und normal gebliebenen — Bestandteilen gestaltet und beeinflußt. Und so erweist sich die Persönlichkeit, zwischen psychisches Krankheitsbild und krankmachenden Vorgang gewissermaßen zwischengeschaltet, mit beiden vielseitig verflochten. Dem widerspricht es durchaus nicht, daß die Psychiatrie in ihrem Bestreben die psychotisch erkrankte Persönlichkeit in die Symptomen- und Verlaufstypik bestimmter Krankheitsformen einzufangen, umgekehrt von der Persönlichkeit absieht und nach deren Ausscheidung andere Zusammenhänge: statt der ursprünglichen Einheit der Persönlichkeit die neue des Krankheitstypus setzt. Jedenfalls können wir cum grano salis die Psychose, speziell auf den Zusammenhang mit der Persönlichkeit hin definiert, ganz allgemein und grundsätzlich dahin charakterisieren, daß sie das Produkt aus dem Zusammenspiel von Krankheitsprozeß und Gesamtpersönlichkeit darstellt, wobei nicht zum wenigsten eben diese an der Persönlichkeit vorgegangenen Veränderungen wesentliche Krankheitsbestandteile und -zeichen abgeben.

Mit dieser grundsätzlichen Feststellung gewinnt nun die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Persönlichkeit und Psychose ihre besondere klinische Bedeutung. Sie läßt sich von den verschiedensten Seiten her in Angriff nehmen. Wir selbst kommen ihrer Beantwortung an dieser Stelle wohl am schnellsten nahe, wenn wir von der Erscheinung ausgehen, die wir vorher schon wiederholt berührt haben, von der Beeinflussung der Persönlichkeit durch den Krankheitsprozeß. Wir fanden Persönlichkeitsgestaltungen und -umgestaltungen durch Krankheitsvorgänge und Schädigungseinflüsse der verschiedensten Art, die mit physischen wie psychischen Kräften in die psychophysische Organisation eingreifen und je nach den verschiedenen Stellen, an denen sie den charakterologischen Aufbau treffen (an den cerebralen, neurovegetativen oder neuroglandulären Teilen des biologischen Untergrundes, den elementaren oder höher differenzierten psychischen Systemgebieten des psychologischen Oberbaus usw.), die Persönlichkeit in verschiedenem Sinne verändern. Und so läßt sich, von den psychotischen Vorgängen ausgehend, eine fortlaufende Reihe zusammenstellen, die von der völligen Vernichtung und dem vollkommenen Zerfall der Persönlichkeit (vermittelst schwerwiegender Hirnzerstörungsprozesse im Rahmen organischer Psychosen, der Paralyse u. dgl.), über die in früherem Zusammenhang angeführten biologisch bedingten Persönlichkeitsveränderungen (infolge innersekretorischer Störungen der Keimdrüse, der Schilddrüse usw.) hinweg, hinreichen bis zu jenen leichtesten funktionell-psychogenen Persönlichkeitsabnormisierungen, die durch psychodynamische Mechanismen im Anschluß an seelische Traumen zustande kommen. Im Sinne der oben angedeuteten entwicklungspsychologischen Auffassung des Persönlichkeitsaufbaus, kann man dann auch noch bestimmte Gruppen von Persönlichkeitsveränderungen als Ausdruck des Betroffenseins bestimmter Schichten der Persönlichkeit auffassen, und zwar speziell der höheren Schichten und Funktionssysteme, deren Ausschaltung dann

Digitized by Google

die tieferen frei und wirksam werden läßt. Man kann — wenn auch nur mit einiger Vorsicht — geradezu ein ganzes System psychischer Wesenszüge aufstellen, die schichtweise angeordnet, durch einen fortschreitenden Persönlichkeitsabbau mit jeder Freilegung einer weiteren Schicht neu in die Erscheinung treten. So findet sich speziell bei organischen Psychosen (senilen, arteriosklerotischen usw.), die allmählich den psychischen Oberbau zerstören und seine seelischen Regulier- und Hemmungskräfte ausfallen lassen, zunächst eine Freilegung, ein ungehemmtes Hervortreten bestimmter bisher latenter und gebundener individueller Charakterzüge wie Eifersucht, Mißtrauen, Querulierneigung u. dgl.; bei fortschreitendem Abbau kommen dann elementarere allgemeine menschliche Wesensheiten: egozentrische Triebhaftigkeit, ungehemmte Affektivität u. dgl. zur Geltung, und schließlich stellen sich bei noch weiterem Abbau noch primitivere seelische Tendenzen: infantile Mechanismen, Instinkt- und Reflexerscheinungen elementarster Art ein.

Alle solche durch die Psychose bedingten Persönlichkeitsveränderungen gehen nun zugleich in das psychotisch erzeugte allgemeine psychische Gesamtbild über, um als charakteristische Einzelsymptome dem ganzen Krankheitsbilde das Gepräge zu geben. Und damit finden wir sogleich schon einen Hinweis auf jenen weiteren bedeutungsvolleren Zusammenhang: die Beeinflussung der Psychose durch die Persönlichkeit und zugleich auf das Problem des Verhältnisses von psychotischen und Persönlichkeitselementen im Rahmen der Geistesstörung.

Die von der Psychose erst erzeugten pathologischen Persönlichkeitsbestandteile bleiben nun nicht die einzigen, die in die Psychose eingehen. Diese nimmt vielmehr auch solche auf, mit denen die — sei es normale, sei es psychopathisch veranlagte — Persönlichkeit selbst in die Geistesstörung eintritt. Am durchsichtigsten, wenn auch am äußerlichsten, sind diese Beziehungen da, wo einzelne Seiten der Persönlichkeit, normale so gut wie psychopathische Wesenszüge unmittelbar und unverändert ins Symptomenbild übergehen, um eventuell dann noch im Rahmen der Psychose als dynamische Elemente an ihrem Aufbau weiter zu wirken. Neigung zu Mißtrauen, zur Überbetonung des Eigenwertes und andere Charaktereigenheiten machen sich dann etwa bei der geistigen Verarbeitung psychotischer Inhalte geltend und lassen beispielsweise halluzinatorische Erlebnisse in entsprechendem Sinne des Größen- oder Verfolgungswahns wahnhaft ausdeuten; oder es gehen — in noch allgemeinerer Form — der Persönlichkeit zugehörige für sie charakteristische, individuelle Regungen, aber auch allgemein menschliche psychische Tendenzen: Wünsche, Hoffnungen, Befürchtungen, Gefühlsstrebungen jeder Art so gut wie in den normalpsychischen Ablauf auch in den psychotischen ein und wirken sich da in Symptomengestaltungen aller Art: im Inhalt von Sinnestäuschungen oder Wahnideen, in der Formung abnormer Bewegungen und Haltungen usw. charakteristisch aus. Alle diese Auswirkungen der Persönlichkeitselemente erfolgen im Rahmen der Psychose um so eher und leichter, als gerade sie jene Regulier- und Hemmungsmechanismen außer Kraft zu setzen pflegt, mit denen sonst die unversehrte Persönlichkeit der Durchsetzung affektiver und triebhafter Strebungen das Gegengewicht bietet. Vor allem kommen sie freilich im Gebiet der psychisch bedingten „psychogenen" Störungen zur Geltung, deren Symptomenbild in weitestem Umfange von psychisch wirksamen Kräften (also insbesondere von den der Persönlichkeit zugehörigen) und von psychodynamischen Mechanismen (und also auch von den für die Persönlichkeit charakteristischen) bestimmt wird.

Der Zusammenhang zwischen Persönlichkeit und Psychose führt noch über die immerhin mehr äußerliche Wirkung der von ersterer ausgehenden Symptomengestaltung hinaus. Es findet sich noch ein tieferer und innerlicherer, in dem Krankheitsgrund und -wurzel in der Persönlichkeit gelegen sind. Am einfachsten und durchsichtigsten ist dieser Zusammenhang da, wo diese Gemeinsamkeiten im Psychischen liegen: so bei den klinischen Spielarten der psychopathischen

Digitized by Google

Persönlichkeiten, bei denen Krankheitsform und psychische Persönlichkeitsartung geradezu zusammenfallen, sich decken und identisch sind; weiter dann bei gewissen psychotischen Störungen, die im Grunde unmittelbar aus der psychischen Persönlichkeit herauswachsen, insofern sie nur Verstärkungen bzw. Weiterentwicklungen bestimmter psychopathischer Wesenszüge und Konstitutionen darstellen: sei es, daß sie wie die psychotischen Perioden des manisch-depressiven Irreseins im wesentlichen nur aus inneren Gründen hervortretende Spontansteigerungen der betreffenden manischen oder depressiven oder „cyclothymen" Persönlichkeitsanlage wiedergeben; sei es, daß sie wie die hysterischen und psychogenen Störungen durch Erlebnisreize hervorgerufene reaktive Herausarbeitungen bestimmter psychopathischer Charakterdispositionen und -tendenzen darbieten; sei es endlich, daß sie, wie die Paranoia, folgerichtige pathologische Fortentwicklungen eigenartiger psychopathischer Naturen in Wechselwirkung mit dem ständigen Druck bestimmter ihrem Wesen unangepaßter, inadäquater Lebenseinwirkungen darstellen.

Einzelne dieser psychischen Krankheitsformen, so das manisch-depressive Irresein und andere, erweisen sich nun nicht nur von der psychischen Seite, sondern ebenso auch von der physischen her mit der Persönlichkeit verankert. Psychose wie Persönlichkeit gehen dann beide zurück auf eine gemeinsame biologische Wurzel und sind durch eine gemeinsame biologische Anlage und Disposition innerlich verknüpft. Dieses biologische Zusammenfallen von Persönlichkeits- und Psychoanlage wird, wiewohl seinem Wesen nach noch gar nicht recht geklärt, in weiterem Umfange und mit nicht immer zureichender Begründung auch für andere Störungen und Charakterartungen: epileptische, schizophrene usw. in Anspruch genommen.

Das wesentliche Ergebnis dieses — wie wir gestehen müssen: gleichfalls noch in der Schwebe befindlichen — klinischen Persönlichkeitsproblems ist jedenfalls dies, daß auch die Psychose in ihrem Aufbau nicht voll erfaßt werden kann, wenn nicht die von der Persönlichkeit stammenden Anteile nach Art, Umfang, Angriffspunkten und Wirkungsmechanismen klar herausgeholt und in ihrer Wertigkeit für den Einzelfall sichergestellt sind. Und so ergibt sich als klinische Hauptfrage in der Persönlichkeitsforschung speziell die Frage, in welcher Weise die einzelnen biologischen und psychologischen Seiten der Persönlichkeit spezifisch zugeordnet sind den einzelnen beim Aufbau der Psychose beteiligten Kräften und Mechanismen einerseits, ihren Symptomen- und Verlaufseigenheiten andererseits. Speziell die psychiatrisch-klinischen Forschungsbestrebungen der letzten Zeit haben sich um die Klärung der in jener Hauptfrage eingeschlossenen Detailfragen bemüht und haben herauszuholen versucht, welche bestimmten biologischen (zerebralen, neurovegetativen oder neuroglandulären) Anlagen der Persönlichkeit, und welche bestimmten psychopathischen oder normalpsychischen Seiten des Charakters bestimmten Psychosen und innerhalb dieser Psychosen bestimmten Symptomenbildern und Verlaufsformen spezifisch zugehören, in welcher Weise also etwa bestimmte Charaktertypen und -legierungen bestimmten Arten, Richtungen, Verlaufsweisen und sonstigen klinischen Äußerungsformen von Wahnvorgängen zugeordnet sind.

Indem alles in allem so die Psychose in irgendeiner Form den Niederschlag und die Auswirkungen von Persönlichkeitselementen in sich birgt und in ihrem Bilde kund gibt, legt sie umgekehrt die weitere Frage nahe: wie weit von der psychischen Störung und ihren Symptomen aus ein Rückschluß auf die erkrankte Persönlichkeit und ihre Eigenart möglich ist, wie weit die Psychose symptomatische Bedeutung für den Charakter gewinnt und also eine Persönlichkeitsdiagnose von der Psychose her erfolgen kann. Die Frage ist noch nicht systematisch genug durchgeprüft, um als endgültig entschieden zu gelten. So gewiß man jene weitgehenden Schlüsse nicht anerkennen kann, mit denen die Psychoanalytiker vermöge ihrer Deutekunst in den verschiedensten Symptomen immer wieder Symbole für individuelle seelische Tendenzen

Digitized by Google

und Strebungen finden, so gewiß lassen doch die angedeuteten Zusammenhänge von einer analytischen Untersuchung der inneren Beziehungen zwischen Persönlichkeit und Psychose mehr erwarten als die klinische Psychiatrie bisher auf Grund der vorwiegenden Betrachtung der äußeren Krankheitsbilder festzustellen vermochte. So wird hier von der klinischen Persönlichkeitsforschung aus ein auch praktisch nicht belangloser Problemenkreis aufgeworfen.

Die hauptsächliche theoretische Bedeutung dieses klinischen Fragenkomplexes liegt freilich an anderer Stelle. Indem mit den psychotischen Prozessen ausgesprochen biologische Bildungen in die Beziehungssphäre der Persönlichkeit gerückt werden, erweitert sich zugleich der Umkreis ihrer Verknüpfungen und ein umfassendes vom Persönlichkeitskomplex zusammengehaltenes System schließt so Objekte der verschiedensten Wissenschaftskreise: Physisches und Psychisches, Normales und Pathologisches zu einer großen Einheit zusammen. Dabei bleibt freilich noch weitgehend offen, wie diese differenten Einzelphänomene innerhalb dieser Einheit einzuordnen und miteinander zu verflechten sind. —

Beim Rückblick auf diese Darstellung, die das Persönlichkeitsproblem sowohl in der Psychiatrie wie vom Standpunkt der Psychiatrie zu behandeln versuchte, hebt eins sich ohne weiteres heraus: sie bringt vielerlei Dinge, die andere Disziplinen, welche sich mit dem Persönlichkeitsproblem abgeben, insbesondere die geisteswissenschaftlichen, nicht weiter angehen, und sie führt sogar infolge ihrer engen Bindung an Körperlichkeit und Krankheit eher von ihnen weg, als zu ihnen hin. Da so das Persönlichkeitsproblem sich für die Psychiatrie anders darstellt als für jene anderen Spezialwissenschaften, können natürlich auch ihre Lösungsversuche ihnen nur in begrenztem Umfange nützen. Ganz belanglos bleibt aber ihre Arbeit auch für jene nicht. Indem sie mit Hilfe von Anomalie und Krankheit Erscheinungen und Zusammenhänge aufdeckt, sie vergröbert und vergrößert wiedergibt, sie isoliert und rein darstellt, die auf anderem Wege nicht zu so klarer Eindeutigkeit erhoben werden können, indem sie weiter Richtlinien zeigt und Wege aufweist, die anderen Disziplinen versagt sind, bietet sie auch ihnen in gleicher Weise wertvolles empirisches Material wie fruchtbare heuristische Gesichtspunkte. Und indem wir den Standpunkt vertreten, daß trotz aller Wesensverschiedenheiten der Disziplinen und aller auseinandergehenden Arbeitsrichtungen auch eine geisteswissenschaftliche Betrachtungsweise der Persönlichkeit die Tatsachen kennen muß, die Biologie und Krankheitslehre bieten, und den biologischen Untergrund übersehen muß, auf dem sich die kulturelle Persönlichkeit aufbaut, glauben wir, daß auch das psychiatrische Persönlichkeitsproblem zu denen gehört, die die geisteswissenschaftlich orientierte Persönlichkeitsforschung sehr wohl angehen. Erst die Zusammenfassung beider Richtungen, der naturwissenschaftlich-medizinischen wie der geisteswissenschaftlichen, kann das volle Verständnis und die erschöpfende Erkenntnis des beziehungsreichen, vielseitig verwurzelten Problems der Persönlichkeit vermitteln.

Digitized by Google

Literatur

Die allgemein orientierende Tendenz dieser Abhandlung ließ von der Anführung der einzelnen Autoren und Arbeiten im Rahmen der Darstellung selbst absehen. Bei der folgenden Literaturzusammenstellung erschien es im Interesse des wissenschaftlich so verschieden eingestellten Leserkreises dieses Jahrbuchs angebracht, an Stelle einer umfassenden zusammenhangslosen Aufzählung aller möglichen einschlägigen Arbeiten einen kurzen systematischen Überblick vorzugsweise über die in Betracht kommende medizinisch-psychiatrische Literatur zu geben unter Berücksichtigung einiger weniger orientierender Werke, die ohne weiteres den Zugang zur weiteren Literatur eröffnen.

Zunächst einige allgemeinere Arbeiten, die über jene neueren psychiatrischen Forschungsrichtungen orientieren, von denen wesentliche Anregungen für die psychiatrische Persönlichkeitsforschung ausgegangen sind. Hierher gehören die beiden 1924 auf der Naturforschertagung in Innsbruck gehaltenen Referate:

Bumke: Über die gegenwärtigen Strömungen der klinischen Psychiatrie. Münchener medizin. Wochenschr. 1924.

Kleist: Die gegenwärtigen Strömungen in der Psychiatrie. Allgem. Zeitschr. f. Psychiatrie 1925 Bd. 82 (auch als Sonderdruck erschienen. Hier besondere Würdigung der von Kleist selbst erfolgreich beschrittenen neurologisch-cerebralen Forschungsrichtung).

Birnbaum: Die neueren Forschungsbestrebungen in der Psychiatrie in ihrer klinischen Bedeutung, Monatsschr. f. Psychiatrie und Neurol. 1922 Bd. 54; sowie

Birnbaum: Moderne Gesichtspunkte in der gegenwärtigen Psychopathologie. Zeitschr. f. ärztl. Fortbildung 1924 (letztere mit besonderer Heraushebung der kultur- und geisteswissenschaftlichen Forschungstendenzen).

Bezüglich der biologischen Zusammenhänge im Persönlichkeitsrahmen ist zunächst zu verweisen auf ein umfassendes allgemein medizinisch-klinisches Werk:

Kraus: Allgemeine und spezielle Pathologie der Person. Klinische Syzigiologie. Leipzig (Thieme) 1919.

Weiter von Einzelbearbeitungen:

Hinsichtlich der Beziehungen der Persönlichkeit zum Großhirn:

Walter: Die materiellen Grundlagen der geistlichen Persönlichkeit. Jahrbuch der Charakterologie 1925 Bd. 1.

Hinsichtlich der Beziehungen zum Hirnstamm, vor allem Küppers (allerdings sehr stark theoretisch ausgebaute) Arbeiten:

Küppers: Der Grundplan des Nervensystem und die Lokalisation des Psychischen. Zeitschr. f. d. gesamte Neurol. und Psychiatr. Bd. 75 1922;

Küppers: Die Auflösung des Seele-Leib-Problems. Arch. f. Psychiatr. Bd. 74, 1925.

Hinsichtlich der Beziehungen von Persönlichkeit und Blutdrüsensystem kommen vorzugsweise verschiedene Arbeiten von H. Fischer in Betracht:

Fischer: Die Rolle der inneren Sekretion in den körperlichen Grundlagen für das normale und kranke Seelenleben. Zentralblatt f. d. gesamte Neurol. u. Psychiatr. Bd. 34, 1922;

Fischer: Zur Biologie der Degenerationszeichen und der Charakterforschung. Zeitschr. f. d. gesamte Neurol. u. Psychiatr. Bd. 62, 1920.

Fischer: Über Eunuchoidismus. Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatr. Bd. 87, 1923.

Speziell über die biophysischen Beziehungen von Temperament und Charakter:

Ewald: Die biologischen Grundlagen von Temperament und Charakter. Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatr. Bd. 84, 1923;

Ewald: Temperament und Charakter. Monographien aus dem Gesamtgebiete der Neurologie und Psychiatrie, Heft 41. Berlin, Springer, 1924.

Die morphologisch-psychologischen Zusammenhänge innerhalb der Persönlichkeit behandelt das anregende und zahlreiche Probleme aufwerfende bekannte Kretschmersche Werk:

Digitized by Google

Kretschmer: Körperbau und Charakter. Untersuchungen zum Konstitutionsproblem und zur Lehre von den Temperamenten. 4. Auflage. Springer, Berlin 1925. (Diese letzte Auflage zieht bereits auch die an das Werk sich anschließende psychiatrische Literatur mit heran und gibt damit einen (vorläufigen) Einblick in das Ergebnis der bisherigen Nachforschungen und einen Überblick über die noch im Fluß befindlichen Streitfragen.)

Dem durch die Kretschmersche Arbeit neuerwachten Interesse an ähnlich gerichteten früheren Veröffentlichungen kommt entgegen die Neuherausgabe des Werkes des romantischen Arztes Carus:

Carus: Symbolik der menschlichen Gestalt. Ein Handbuch zur Menschenkenntnis. Neu bearbeitet von Lessing. 3. Aufl. Celle 1925.

Über Physiognomik orientiert ein allerdings weniger wegen positiver grundlegender Darlegungen als wegen seiner Literaturhinweise erwähnenswertes psychiatrisches Werk:

Kirchhoff: Der Gesichtsausdruck und seine Bahnen beim Gesunden und Kranken besonders beim Geisteskranken. Berlin, Springer, 1922.

Bezüglich der erb- und konstitutionsbiologischen Grundlagen der Persönlichkeit sind heranzuziehen:

J. Bauer: Vorlesungen über allgemeine Konstitutions- und Vererbungslehre. 2. Aufl. Berlin, Springer 1923.

Baur-Fischer-Lenz: Menschliche Erblichkeitslehre. Bd. 1, 2. Aufl. München (Lehmann) 1923.

Hoffmann: Vererbung und Seelenleben. Einführung in die psychiatrische Konstitutions- und Vererbungslehre. Berlin, Springer, 1922;

Kahn: Konstitution, Erbbiologie und Psychiatrie. Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatr. Bd. 57, 1920;

Hoffmann: Über Temperamentsvererbung. Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens. Heft 115. München, Bergmann, 1923. (Speziell auf charakterologische Eigenheiten gerichtet.)

Über psychische Dynamismen beim Aufbau der Persönlichkeit orientiert im allgemeinen:

Kronfeld: Psychotherapie. (Abschnitt Charakterlehre.) 2. Aufl. Berlin, Springer, 1925.

Speziell die Adlerschen „individualpsychologischen" Mechanismen sind dargestellt in:

Adler: Über den nervösen Charakter. Grundzüge einer vergleichenden Individualpsychologie und Psychotherapie. 3. Aufl. München, Bergmann, 1922; sowie

Adler: Praxis und Theorie der Individualpsychologie. 2. Aufl. München, Bergmann, 1924.

Die Freudschen psychogenen Mechanismen in ihrer Bedeutung für den Persönlichkeitsaufbau in:

Freud: Gesammelte Schriften. Wien, Internationaler psychoanalytischer Verlag, 1924 u. f. (Besonders Bd. 5: Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie; Arbeiten zum Sexualleben und zur Neurosenlehre; Bd. 6: Zur Einführung des Narcissmus; Das Ich und das Es: Bd. 7: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse u. a. m.

Die entwicklungspsychologischen Gesichtspunkte des Persönlichkeitsaufbaus sind dargestellt bei:

Storch: Der Entwicklungsgedanke in der Psychopathologie. Ergebnisse der inneren Medizin und Kinderheilkunde. Bd. 26. 1924.

Storch: Das archaisch-primitive Denken und Erleben der Schizophrenen. Monographien aus dem Gesamtgebiete der Neurol. und Psychiatr. Heft 39. 1922.

Durchführung des Entwicklungsprinzips auch in:

Kretschmer: Medizinische Psychologie. 2. Aufl. Leipzig 1922.

Die psychopathischen Charaktere behandeln:

Birnbaum: Über psychopathische Persönlichkeiten. Eine psychopathologische Studie. Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens. Heft 64. Bergmann, München 1909. (Zurückführung ihrer Wesensart auf allgemeine formale psychische Grundeigenheiten.)

Schneider: Die psychopathischen Persönlichkeiten. Handbuch der Psychiatrie. 7. Abteilung, 1. Teil. Wien, Deuticke, 1924. (Kennzeichnung der äußeren Bilder.)

Das Entartungsproblem in seinen Beziehungen zur psychopathischen Persönlichkeit bei:

Möbius: Über Entartung. Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens. Heft 3. München, Bergmann, 1900.

Bumke: Kultur und Entartung. Berlin, Springer, 1900. (Umfassende grundsätzliche Auseinandersetzung mit dem Entartungsproblem.)

Digitized by Google

Schließlich sind noch Arbeiten über die klinischen Beziehungen von Persönlichkeit und Krankheit anzuführen. Einen Überblick gibt zunächst ganz allgemein und ohne tieferes Eingehen:

Kreuser: Krankheit und Charakter. Stuttgart 1916.

Speziell die Veranlagung zu Psychosen erfährt eine systematische Darstellung in:

Kehrer-Kretschmer: Die Veranlagung zu seelischen Störungen. Monographien aus dem Gesamtgebiet der Neurologie und Psychiatrie. Heft 40. Berlin, Springer, 1924.

Der psychologische Zusammenhang von Persönlichkeit und Psychose wird dargelegt ganz allgemein in:

Tiling: Individuelle Geistesartung und Geistesstörung. Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens. Heft 27. München, Bergmann, 1904.

Speziell für Wahnbildungen:

Kretschmer: Der sensitive Beziehungswahn. Ein Beitrag zur Paranoiafrage und der psychiatrischen Charakterlehre. Heft 40. Berlin 1918.

Gaupp: Paranoia. Klinische Wochenschr. Bd. 3, 1924.

Speziell für manisch-depressives Irresein:

Reiß: Konstitutionelle Verstimmung und manisch-depressives Irresein. Zeitschr. f. d. gesamte Neurol. u. Psychiatr. Bd. 2, 1910.

Ewald: Charakter, Konstitution und der Aufbau der manisch-melancholischen Psychosen. Zeitschr. f. d. gesamte Neurol. und Psychiatr. Bd. 71, 1921.

Über die Persönlichkeit in ihren Beziehungen zum Aufbau der Psychose:

Birnbaum: Der Aufbau der Psychose. Grundzüge der psychiatrischen Strukturanalyse. Berlin, Springer, 1923.

Kahn: Über die Bedeutung der Erbkonstitution für die Entstehung, den Aufbau und die Systematik der Erscheinungsform des Irreseins. Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatr. Bd. 74. 1924.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vom dichterischen Schaffen eines Geisteskranken

Von ROBERT GAUPP (Tübingen)

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Literaturgeschichte kennt viele Beispiele, in denen Dichter teils von Haus aus Züge seelischer Abnormität aufwiesen, die auch in ihren Dichtungen da und dort zum Ausdruck kamen und den Gang ihres Lebens bestimmten (z. B. H. v. Kleist, Hebbel, E. T. A. Hoffmann, C. F. Meyer); in anderen Fällen erkrankte der früher gesunde Dichter an einer seelischen Krankheit, die seine Persönlichkeit zerstörte und auch das künstlerische Können entscheidend beeinflußte (z. B. Hölderlin, Lenau, Maupassant). Von allen diesen Dingen soll hier nicht die Rede sein. Für uns habe hier nur die Frage Bedeutung, inwiefern eine seelische Erkrankung die geistige Produktion eines Menschen ins Gebiet der Dichtkunst hinlenken und Inhalt wie Form dieser Dichtung maßgebend bestimmen kann. Indem wir den Begriff der Psychopathie nicht so weit fassen, wie dies Kurt Schneider in seiner kleinen feinsinnigen Studie („Der Dichter und der Psychopathologe", Köln 1922) getan hat, können wir ihm darin nicht voll zustimmen, daß jeder Dichter ein Psychopath sein müsse, der durch seine Persönlichkeit am Leben leide, aus dem Leiden heraus gestalte und sich durch dieses Gestalten vom Leiden zu erlösen suche, also gewissermaßen seine Leidensgeschichte in seinen Dichtungen wiedergebe[1]). Aber wir verkennen doch nicht den durchaus richtigen Grundgedanken Schneiders, daß die Befreiung vom eigenen Leid eine der tiefsten und wirkungsvollsten Ursachen dichterischer Schöpfungen darstelle — eine Auffassung, deren Richtigkeit ja Goethes Leben und Werk für alle Zeiten eindringlich gelehrt hat. Und wir gehen auch darin mit Schneider ganz einig, daß durch psychopathische Züge oder psychotische Phasen (Cyclothymie, schizophrener Schub) neue künstlerische Werte entstehen können, wie dies ja auf dem Gebiet der Dichtkunst namentlich die Gestalt des Schweden Strindberg eindringlich vor Augen stellt. Und endlich soll uns in den folgenden Mitteilungen abermals ein Wort von Kurt Schneider bei unseren Betrachtungen begleiten, das vom Wert oder Unwert der Dichtungen eines Kranken handelt; wir wollen mit ihm den Satz betonen, daß das Werk eines geisteskranken Dichters nicht deshalb weniger wert ist, weil der Künstler krank ist, daß aber andererseits auch nicht alles, was von einem abnormen oder gar psychotischen Dichter kommt, darum allein schon künstlerisch oder psychologisch wertvoll sei. Angesichts der Übertreibungen, die wir neuerdings in der Verherrlichung mancher künstlerischen Leistungen Kranker (namentlich auf dem Gebiet der Malerei und Plastik) lesen konnten, ist dieses ruhige Urteil Schneiders rühmend zu erwähnen.

Der Mann, von dessen dichterischem Schaffen ich im Folgenden berichten werde, ist kein Künstler von Namen und ich trete — in Dingen der Kunst selbst ein Laie — an ihn deshalb nicht mit dem strengen Maßstab des Kunstkritikers heran. Aber es ist ein Mann, der eine gewisse künstlerische Begabung hat, der durch seine furchtbaren Gewalttaten und sein düsteres persönliches Schicksal vor 12 Jahren die Welt in Schrekken versetzte und dessen Charakterentwicklung und allmähliche geistige Erkrankung mit seltener Vollständigkeit und Lebendigkeit vor unseren Augen steht, der mit rücksichtsloser Wahrheitsliebe gegen sich selber vorging, über sich selbst zu Gericht saß,

[1]) Vgl. hierzu auch Utitz, Kunst und Geisteskrankheit. Deutsche Med. Wochenschrift 1925 Nr. 1.

Digitized by Google

dem ein finsterer, in fast 1½ Jahrzehnten genährter Wahn das Leben vergiftete und der — in ein einfaches Schulmeisterleben hineingespannt — viele Jahre lang seinen paranoischen Haß gegen die wahnhaft aufgefaßte Umwelt und seinen expansiven Drang nicht anders als in seinen Dichtungen ausleben konnte, bis ihn dann vielfache Mordtat und Brandstiftung als unzurechnungsfähigen Geisteskranken in die Irrenanstalt brachten, in der er noch heute seinen regen Geist und sein bedrücktes Gemüt mit den Gebilden seiner Phantasie bevölkert und diese Schöpfungen in künstlerischer Form als Gedichte und Dramen gestaltet, um sein Gefangenendasein ertragen zu können und die dunkel gefühlte schwere Schuld zu bemeistern.

Das Leben und die Taten des Mannes habe ich an anderer Stelle eingehend geschildert und die Bedeutung des Falles für die psychiatrische Forschung hervorgehoben. Andere haben sich — zum Teil ohne ihn selbst zu kennen — ebenfalls mit ihm beschäftigt, nicht immer mit Glück, bisweilen unter falscher Auslegung einzelner seiner Wesenszüge. Hier sei nur für diejenigen, die meine früheren Veröffentlichungen[1]) nicht kennen, das Wichtigste wiederholt und alsdann der Zusammenhang von Leben, Leiden und Dichtung genauer erläutert.

Der im Jahre 1874 geborene Hauptlehrer Wagner in Degerloch, gebürtig aus Eglosheim bei Ludwigsburg in Württemberg, stammt aus kleinbäuerlicher kinderreicher Familie und wuchs in bedrückten Verhältnissen auf. Er ist von Vater und Mutter Seite her psychopathisch belastet. Der Vater war ein eingebildeter und unzufriedener Mann, der viel trank und früh starb. Die Mutter, auf sexuellem Gebiete leichtsinnig, mit Migräne behaftet, war eine reizbare Nervöse mit unzufriedenem Wesen, mit der Neigung, sich ungerecht behandelt zu fühlen, von pessimistischer Grundstimmung und trübseliger Lebensauffassung, voll Mißtrauen gegen Behörden und Gerichte, häufig klagend, daß in ihrer Familie „eben alles schief gehe". Auch sonst waren in der Familie Wagners zahlreiche Mitglieder seelisch nicht völlig gesund (wesentlich schizoid). Wagner nannte später selbst seine ganze Familie ein „krankes Geschlecht, das vom Erdboden verschwinden müsse". Er selbst war ein sehr begabtes Kind, lernte leicht und viel, hatte Ehrgeiz und Streben nach höherer Bildung. Eingebildetes Wesen wurde schon bei dem Volksschüler festgestellt. Psychopathische Züge zeigten sich schon in der Kindheit des phantasievollen Knaben. In angstvollen Träumen wurde er gehetzt, gestochen, erschossen, zerstückelt, verbrannt, fiel ins Wasser, schlug sich mit höllischen Geistern herum, wurde in ein schwarzes Loch gezerrt, wo man ihn auf ein Brett nagelte. Unter der Einwirkung solcher Angstträume soll er nach seiner eigenen Schilderung mit dem Eintritt der Pubertät eine Periode frommer Vertiefung in Bibel und Gebetbücher durchgemacht haben; er habe damals Pfarrer werden wollen. Der Anblick der wirtschaftlichen Not seiner Mutter, die vor den Kindern viel über ihr schweres Los klagte, machte auch ihn schon früh zu einem feindselig-kritischen Beurteiler der sozialen Verhältnisse; seine Benennung im Orte als „das Witwenbüble" nagte an seinem früh regen Selbstgefühl, das ihn nie verließ und von dem er in seiner Selbstschilderung sagte, es habe ihm schon damals „die Demut gefehlt". Als Knabe ein Wildling, hauptsächlich sich selber überlassen, neigte er auch schon früh zum weiblichen Geschlecht und wurde von seinen Spielgenossen der „Mädlesschmecker" genannt. Die Pubertät brachte eine Epoche ehrgeizigen Schwärmens, lebhaften Träumens von großen Zukunftstaten, phantastischer Ausgestaltung jugendlicher Räuberspiele. Dazu trat ein großer Lesehunger, der damals nicht immer nur mit guter Kost

[1]) Verbrechertypen I, 3: Zur Psychologie des Massenmords (Hauptlehrer Wagner von Degerloch. Berlin, J. Springer 1914), ferner: Die wissenschaftl. Bedeutung des Falles Wagner. Münch. Med. Woch. 1914. Der Fall Wagner, Eine Katamnese, zugleich ein Beitrag zur Lehre von der Paranoia. Zeitschr. für die ges. Neurol. und Psychiatrie LX. 1920. Die dramatische Dichtung eines Paranoikers über den „Wahn". Zeitschr. f. die ges. Neurologie und Psychiatrie. LXIX. 1921.

Digitized by Google

befriedigt wurde, während W. später einen sehr gewählten literarischen Geschmack zeigte. Als junger Seminarist unterlag er der Verführung zu frühem Alkoholgenuß und geriet an die Onanie. Im üblichen Schöntun mit Kellnerinnen war bei dem jungen Seminaristen der sexuelle Trieb lebhaft geworden und half sich bei der Unmöglichkeit normaler sexueller Betätigung (dazu fehlten damals Gelegenheit und Mittel) mit der Onanie. Bis zum heutigen Tage sieht Wagner hierin in unbelehrbarer Überwertung dieser jugendlichen Verirrung alltäglicher Art die Hauptquelle seiner Erkrankung, die wichtigste Ursache seines furchtbaren Schicksals. Als über 30-jähriger Mann schrieb er rückschauend: „was meinem ganzen Leben die tiefunglückliche Richtung gab, was „mich um meine Jugend brachte, was mich schließlich in noch tieferen Schmutz hin„einstieß: ich verfiel der Onanie. Ich werde damit den Meisten, die mich kennen „nichts Neues sagen. Es war mir ja anzusehen und ich habe auch zu Befreundeten „darüber gesprochen. Genau 18 Jahre war ich damals alt, eben reif geworden, wenn „die ersten Pollutionen die Geschlechtsreife bedeuten." Vergebens suchte ein Nervenarzt ihn über die Harmlosigkeit dieser Jugendverirrung zu beruhigen. Er glaubte ihm nicht. „Das weiße Kreuz ist viel nötiger als das blaue. Eben der Umstand, daß man „nicht gerne davon redet, deutet auf ein schlechtes Gewissen der Masse. Denn ein „trinkfester Mann zu sein, gilt bekanntlich für keine Schande, aber so einer! Mir „selbst hat's niemand direkt gesagt, — man wollte mich wahrscheinlich nicht beschä„men, — aber Anspielungen bekam ich hin und wieder zu hören usw." ... „In der „Tat hängen im letzten Grunde alle meine kleinen und großen Verrücktheiten, alle „meine Mißerfolge und alle Leiden meines Lebens mit geschlechtlichen Abnormitäten „(„Verbrechen") und der sie begleitenden Niedergedrücktheit zusammen. So paradox „es klingen mag, selbst mein Stolz und meine Eitelkeit sind dadurch eher gesteigert „als vermindert worden." Die Onanie, der er im Jahre 1892 verfiel, überwand er später, aber sie beschäftigte sein Denken und Fühlen lange Zeit und schuf wohl erstmals in deutlicher Weise jene wahnhafte Stimmung, in der er aus dem Gefühl der eigenen Schuld heraus und unter Aufnahme bekannter Volksmeinung, (daß man dem Onanisten seine geheimen Sünden „ansehe", „an den Augen ablesen" könne), Beziehungsvorstellungen äußerte und harmlosen zufälligen Vorkommnissen vorübergehend eine wahnhafte Ausdeutung gab. Aus dieser Stimmung heraus schrieb er im Jahre 1892 in sein Stammbuch: „Es ist das Beste, nimmermehr geboren, doch, wenn geboren, eilig an dem Ziel zu stehen." Der angehende Lehrer war im Seminar nicht unbeliebt, obwohl oft stolz, und hochfahrend, hielt viel auf gute Kleidung, lernte ein gutes korrektes Hochdeutsch, las viel, namentlich auch klassische Literatur. Schulaufsätze jener Lernzeit zeigen bei formaler Begabung ein starkes moralisches Pathos und bisweilen eine religiöse Grundstimmung, die weiterhin völlig verloren ging. 1894 bestand Wagner das erste Examen mit der Note „gut". Als junger Lehrer bald da, bald dort vorübergehend tätig, entwickelte er sich auf religiösem Gebiet zum Freigeist, wurde durch Klara Zetkin für radikalsozialistische Gedanken gewonnen, beschäftigte sich viel mit deutscher Literatur. Ein etwas hochtrabendes Wesen gab sich namentlich in seiner (sonst bei schwäbischen Lehrern nicht zu findenden) Neigung kund, auch im täglichen Verkehr korrektes Hochdeutsch zu sprechen. Neben diesem gehobenen Selbstgefühl bestand aber unverändert der überwertige Komplex sexueller Verschuldung und dadurch bedingter nervöser Schwächung. So lebte von Jugend auf ein Zwiespalt in ihm. Einen Krankheitsurlaub benützte er zu einem Aufenthalt in der Schweiz. Dort versuchte er für Gedichte, die er gemacht hatte, einen Verleger zu finden, was jedoch nicht gelang. Er gefiel sich in Äußerungen eines radikalen Atheismus und Sozialismus, ja selbst Anarchismus, bevorzugte unter den Philosophen den seiner eigenen pessimistischen Natur adäquaten Arthur Schopenhauer, gab sich bei innerlicher Zerrissenheit und hypochondrischer Gemütsverfassung äußerlich selbstbewußt, hochmütig, menschenverachtend und glaubte sich schon damals von den Behörden ungerecht behandelt und

Digitized by Google

absichtlich auf minderwertige Stellen geschickt. Alles in allem bot er also damals das Charakterbild eines hypochondrisch-reizbaren, selbstbewußten, zu Beziehungsgedanken (noch nicht fixierter Art) neigenden, dabei intelligenten und vielseitig, namentlich sprachlich begabten Psychopathen, in dem ein starker Geltungswille und ein Glauben an das eigene Wissen und Können mit dem Gefühl sexueller Schuld und nervöser Minderwertigkeit im Streite lagen. Die starke Affektivität neigte vorwiegend zu Unluststimmungen; seine Denkweise war scharf, voll Ironie und Skepsis, radikal und hochmütig, sein enges Lehrerdasein in dörflichen Verhältnissen genügte seinen höheren Ansprüchen an Geltung und Genuß nicht, seine sexuelle Erregbarkeit lag im Konflikt mit seiner gesamt-ethischen idealistischen Einstellung und dem äußeren Zwang seiner dürftigen Dorfschullehrerposition. In dieser Seelenverfassung kam er 1901 in das Dorf Mühlhausen, wo man von ihm später sagte, er sei „dem Gemeinen ferne, dem Schönen zugewandt" gewesen, habe ein hohes Selbstgefühl an den Tag gelegt und im Äußeren ein würdiges Benehmen gezeigt. Und während die Gemeinde mit ihm zufrieden war, niemand etwas Wesentliches an ihm auszusetzen hatte, beging er völlig geheim mit Tieren Unzucht, über die er aber niemals irgendeinem Menschen genauere Angaben machte. Auf dem Rückwege vom Wirtshaus, wohl unter der enthemmenden Wirkung des Alkohols gab er seinem ungestümen sexuellen Triebe nach und vergaß sich in Handlungen, die mit seinem starken Selbstgefühl und seiner ethischen Auffassung des hohen Wertes sexueller Reinheit in schwer vereinbarem Gegensatz standen. Damit kam ein tiefer Riß in sein ganzes, schon vorher reichlich zwiespältiges Wesen, der ihm zum furchtbaren Schicksal wurde. Sein Verbrechen blieb damals völlig unbekannt, aber er selbst geriet alsbald nach der Tat in tiefe Zerknirschung und dieses Schuldgefühl erfuhr eine verhängnisvolle Projektion nach außen: er verlor seine Unbefangenheit gegenüber seinen Mitmenschen; er glaubte sich bald nachher beobachtet, verlacht und verhöhnt; er lebte in steter Angst und trug immer einen geladenen Revolver bei sich, um im Falle der Verhaftung sich alsbald selbst zu erschießen. Mit dem Revolver in der Tasche machte er im Herbst 1901 sein zweites Lehrerexamen. Wohl um sich gegen neue sexuelle Entgleisungen zu schützen, fing er mit einer Wirtstochter ein geschlechtliches Verhältnis an, das bald von Folgen begleitet war. Als sich das Mädchen schwanger fühlte, heiratete er sie; seine vorehelichen Beziehungen zu seiner späteren Frau wurden der Behörde bekannt und führten zu seiner Versetzung nach Radelstetten im Dezember 1902, während seine Sodomie tatsächlich ganz unbekannt blieb. Schon ehe sich das Mädchen schwanger fühlte, hatte er mehrmals bei ihren Eltern um sie angehalten, war aber auf Wunsch des Mädchens abgewiesen worden, bis dann die Schwängerung die Eltern und ihre Tochter anderen Sinnes werden ließen. Die Entbindung erfolgte in einer Großstadt; es wurde nicht viel Aufhebens davon gemacht und als Wagner Mühlhausen verlassen hatte, kümmerten sich die Leute des Dorfes nicht mehr weiter um seine Person. Er selbst aber war ganz anderer Meinung. Ganz erfüllt von seinem eigenen Schuldgefühl glaubte er bald da, bald dort Wahrnehmungen zu machen, die ihn zu der unerschütterlichen Überzeugung brachten, daß das ganze Dorf Mühlhausen von seiner Sodomie wisse, sich darüber mit Spott und Hohn hinter seinem Rücken lustig mache. Auch erwartete er täglich und stündlich seine Verhaftung und hatte stets die geladene Waffe bei sich (selbst im Hochzeitsgewand!), um sich dem irdischen Richter zu entziehen, falls der Gendarm komme. Als er Mühlhausen verließ, sagte er zu einem anderen Lehrer: „Dies ist die schlechteste Stelle, die ich je gehabt habe." Am neuen Ort seines Wirkens (Radelstetten) hatte er anfangs ruhigere Zeit; er glaubte zuerst nicht, daß man dort seine sexuelle Schuld kenne. Allein er selber vergaß in gramvoller Stimmung nicht, was er getan hatte. Und als er nach längerer Zeit einen Besuch in Mühlhausen machte, wo ihm objektiv nichts Besonderes in den Weg kam, wuchs die innere Unruhe von Neuem und mit ihr die krankhafte Eigenbeziehung. Auch leistete seine pessimistische Grundstimmung dem verstärkten Auf-

Digitized by Google

treten hypochondrischer Mißempfindungen Vorschub; er glaubte sich dauernd schwer krank. Im Jahre 1904 wurde ihm das Dasein unerträglich und er beschloß, in die Schweiz zu reisen und sich dort das Leben zu nehmen. Die Liebe zu seiner Frau hatte bald nachgelassen, er war des Familienlebens satt und wollte sich — scheinbar beim Baden — im Neuenburger See ertränken und in den Menschen den Glauben erwecken, daß ihn ein Hirnschlag getroffen hätte. Niemand sollte ahnen, daß er sich als ein schwer Schuldiger selber das Leben genommen hätte. Seine Absicht mißlang: er war zu feig zum Selbstmord. In anschaulichster Weise schilderte er später diesen Aufenthalt in der Schweiz und alle seine Versuche, sich aus der Welt zu schaffen; sie scheiterten immer wieder am Mut zum letzten Entschlusse. Als es mit dem Sich-ertränken nicht ging, wollte er sich von der Plattform des in voller Fahrt befindlichen Zuges stürzen, aber auch hier versagte der Mut. Bis zu halluzinatorischer Deutlichkeit hörte er die Stimme seines inneren Antriebes („da, Lump, elender, rief eine Stimme, — ich glaube, ich war es selbst — du bist gar nicht wert, daß du in den Himmel kommst" usw.). Er schrieb über diese Zeit später in sein Tagebuch: „Ich habe mit dem Umbringen gespielt, wie ich immer spielte, ehe es blutiger Ernst wurde." Nach seiner Rückkehr aus der Schweiz kam zu den quälenden Selbstvorwürfen bald in wachsendem Maße die krankhafte Eigenbeziehung, er geriet in eine innere Zerrissenheit, in der er häufig zum Alkohol flüchtete, rasch und viel trank, in berauschter Stimmung sich hemmungslos in Größenvorstellungen literarischer Art auslebte. Aber auch ohne Alkoholrausch suchte er seine Zuflucht mehr und mehr in einer anderen Form, seine innere Spannung zum Ausgleich zu bringen, sein Schuldgefühl zu übertäuben und seiner hochmütigen Einbildung Nahrung zu geben: er nahm seine alte Liebhaberei literarischer Studien wieder auf und machte sich daran, in eigener Dichtung seine Not, seinen Menschenhaß auszuleben. Sobald aber seine Wahnstimmung aus vermeintlichen Beobachtungen im Kreise seiner Bekannten neue Nahrung sog, sobald er glaubte, daß nun auch Radelstetten von seiner Sodomie Kenntnis hatte, ließ er das Literarische eine Zeitlang liegen, um sich einem detaillierten mörderischen Plane zuzuwenden, der ein grauenvolles Produkt von Selbstverdammnis, Verzweiflung, Haß und Rachsucht war und auf dem Wahne beruhte, daß die Mühlhäuser Bürger in schadenfrohem Spott und Hohn von seiner Untat auch nach Radelstetten berichtet hätten. Nunmehr kam er sich bei allem subjektiven Schuldgefühl, das ihn nie verließ, doch als ein zu hart Gestrafter vor; die Schuld der andern, die ihn nach seiner festen Überzeugung seit Jahren und Jahren mit ihrem höhnischen Spott verfolgten, wuchs ihm zu einer furchtbaren Schuld der Menschheit aus, und so wollte er „ganze Arbeit" leisten, sich und seine Familie vernichten, aber auch den Ort und seine Bewohner vom Erdboden tilgen, an dem er als 27jähriger Mann sich sittlich vergangen hatte und deren männliche Bürger er seither als seine heimtückischen Verhöhner betrachtete. Völlig atheistisch, seiner Familie satt, über die rasch wachsende Zahl seiner Kinder erbittert, gegen jedes noch so harmlose Wort seiner Kollegen überempfindlich, alles im Sinne seiner Wahnstimmung mißdeutend, im Alkoholrausch vergeblich sich in Größendelirien entladend, beginnt er in einem phantastischen Plan mit dem Gericht über sich selber und seine — wie er glaubt — bösartige Umgebung. Von 1906 oder spätestens 1907 ab gestaltet er den Zerstörungsplan allmählich aus, den er dann erst viele Jahre später, erst im September 1913 genau nach seiner früheren Absicht in die Tat umsetzt. Immer wieder schreckt er Jahre lang vor der Ausführung des Grausigen (der Tötung seiner Frau und seiner Kinder, der Brandstiftung in Mühlhausen und der Vernichtung der dortigen männlichen Bürger und schließlich der Tötung seiner anderen Blutsverwandten und seiner selbst) zurück und flüchtet sich zu den Gestalten seiner dichterischen Phantasie. Er beschäftigt sich mit den berühmten Tragöden der Weltliteratur, studiert die großen Gestalten der jüdischen und der römischen Geschichte, schreibt Dramen und gibt sich in einem mehrbändigen Tagebuch Rechenschaft über sein eigenes Ich und über die

Digitized by Google

Welt, von der er sich lieblos verfolgt glaubt. Der Plan, das Dorf Mühlhausen mit Feuer zu vernichten, daß nichts von ihm übrig bleibe und nichts an die Taten erinnern könne, die er selbst dort begangen hatte, führt ihn zur historischen Gestalt Neros, der Rom mit Feuer vernichten wollte, und so verfaßt er ein Drama: „Nero". Schon drei Jahre früher hatte er eine Dichtung: „Der alte Jehovab" geschrieben, in der sich sein wilder Haß gegen sein von Gott gewolltes oder zugelassenes Schicksal in wilden Tiraden entlädt. Dabei ist er erfüllt von Selbstverhöhnung, daß er einen Blitz gegen den alten Jehovah schleudere, obwohl doch er, der Atheist, an gar keinen Jehovah glaube. („Wie kann ich einen Gott lästern, an den ich gar nicht glaube," schreibt er später darüber.) Aber die Lästerung in der Dichtung war nur ein Mittel, die innere Not zu mildern, die ihn mit jedem Jahre mehr erfüllte. Auf „Nero" und ein anderes Drama „Bilder aus dem alten Rom" (die er beide auf seine Kosten drucken ließ, während er für den alten Jehovah wegen seines gotteslästerlichen Inhalts keinen Verleger und Drucker fand), folgten in den Jahren 1908 Dramen mit alttestamentlichen Stoffen: „David und Saul" und „Absalom". Aus einer genauen Kenntnis der biblischen Stoffe und der Lutherischen Sprache stammt Form und Inhalt großer Partien dieser Dichtungen, die aber im Übrigen durchweg Sprachrohre seiner eigenen inneren Seelenverfassung sind. Das dreiaktige Schauspiel Nero ist in seinem Anfang brutal, im Schluß blutrünstig, in den mittleren Teilen sprachlich und gedanklich bizarr. Von David und Saul hatte er 1908 eine sehr hohe Meinung. Er lechzte in seiner inneren Zerquältheit förmlich nach einem literarischen oder dramatischen Erfolg, um seinen Eigenwert vor sich selbst zu erhöhen; er sendet die Dichtung 1908 an die Stuttgarter Theaterintendanz und erhofft die Annahme für die Bühne. Der Erfolg bleibt ihm versagt und von Neuem wendet sich sein ruheloser Geist seinem Mordplan zu. Aber immer wieder schrickt er — von Haus aus weichen Gemütes und aller Gewalt abhold — vor der Ausführun der Tat zurück, immer wieder flüchtet er in die Literatur und in die eigene Dichtung. Er, der, wie er selber sagt, „kein Blut sehen" konnte, fühlte immer mehr die innere Notwendigkeit, sich und alle die Seinen, sogar seine Geschwister aus der Welt zu schaffen und an den vermeintlichen Spöttern eine furchtbare Rache zu nehmen, „auch den Ort zu vernichten, an dem er strauchelte." Im Jahre 1912 erfolgte seine Versetzung nach Degerloch bei Stuttgart, also weit weg von den beiden letzten Orten seiner Tätigkeit. Die Zahl seiner Kinder war auf vier gestiegen; er liebte sie, glaubte aber an ihnen Zeichen zu beobachten, die er als Beweise erblich-nervöser Anlage deutete und die in ihm den Entschluß verstärkten, sein unbeilvolles Geschlecht vom Erdboden zu tilgen. Dazu traten auch in Degerloch bald wieder die aus zahlreichen vermeintlichen Beobachtungen stammende wahnhafte Überzeugung, daß auch hierher, an die Peripherie der Großstadt Stuttgart, die Kunde von seinen sittlichen Verfehlungen gedrungen sei und daß es für ihn keine Rettung vor Spott und Verachtung mehr geben könne. Die Beziehungs- und Verfolgungsgedanken konsolidierten sich immer mehr zu einem fixierten Wahn systematischer Peinigung durch die Mühlhäuser Bürger, die es ihm unmöglich machen wollen, ein Leben der Arbeit und sittlichen Ordnung zu führen. So drängte alles immer mehr zur spannunglösenden Tat; aber immer wieder schreckte Wagner angesichts seiner Familie vor ihrer Ausführung zurück, immer schwerer wurde dadurch seine innere gramvolle Verzweiflung, immer häufiger griff er zum Tagebuch und zur eigenen Dichtung, um sich von der unheilvollen Gegenwart für Stunden zu befreien. Und merkwürdiges Walten dunkler innerer Zwiespältigkeit, die auch noch im Wahne wirksam wurde: als ob er es ahnen könnte, daß ihm noch einmal der Aufenthalt in einer Irrenanstalt beschieden sein werde, machte er einige Zeit vor seinen Mordtaten einen Besuch in der Heilanstalt Winnenthal, um sich die Einrichtungen dieser modernen Anstalt selbst anzusehen. Von dort zurückgekehrt, gibt er in sein Tagebuch den Eintrag, er sei dort nicht zurückbehalten worden und fährt wörtlich fort: „wenn sie freilich wüßten, daß ich jetzt zu unwiderruflich letztem Auftreten gesonnen

Digitized by Google

„bin, wenn sie diese letzte Vorstellung nur entfernt ahnten; sie hätten mich in die „Zwangsjacke gesteckt." Dann weiter: „Ich kann mir gar nichts Unterhaltenderes „denken, als eine Gesellschaft, die so viele unverfälschte Natur mit so viel Anstand „zum Ausdruck bringt. In der Männerabteilung ist's gewiß nicht halb so lustig, und „weil ich mich meines Verstandes gar nicht sicher fühle, will ich euch an dieser Stelle „den tiefgefühlten Wunsch ans Herz legen: laßt mich dann eingehen in den Rosen- „garten der Liebe. Ich werde dann Komödien aufführen, die einen Inhalt haben „sollen — aber Ihr habt doch kein Organ für Komödien, die einen Inhalt haben; Ihr „seid ja alle so seicht, daß ihr niemals verrückt werden könnt." Solches unbestimmte Durchschimmern eines gewissen allgemeinen psychischen Krankheitsgefühls darf jedoch nicht zu der Annahme verleiten, daß Wagner an der Tatsächlichkeit jahrelangen Verhöhnt- und Verfolgtwerdens ernsthaft gezweifelt hätte. Nein, immer wieder macht er sich seine „verzweifelte Lage" klar, immer wieder kommt er auf das Übermaß von Leid zu sprechen, das ihm zugefügt worden sei, und nirgends erhebt sich seine Sprache zu einer solchen Höhe dramatischer Anschaulichkeit und leidenschaftlichen Pathos, als wenn er von diesem seinem Leiden spricht. Aus dem Jahre 1909 stammt der fertige Plan der Tat, die er 1913 ausführte. Als er diesen Plan in allen Einzelheiten festgelegt hatte, schrieb er die Sätze: „Daß ich mich des Geständnisses gleich entledige: „ich bin Sodomit. Es ist glücklich heraus, aber viel mehr will ich nicht darüber reden; „eure Lüsternheit wiegt auch keine Minute Selbstverachtung auf. Selbstverachtung „und Gram haben mich grau gemacht, denn ich bin erst 34 Jahre alt. Genau so lange „habe ich gelitten. Ich bitt' Euch, nehmt den Nazarener vom Kreuz herab und heftet „mich daran; ich bin das fleischgewordene Leiden. Ja, wenn ich an das Opferlamm in „Golgatha denke, so kann ich nur lächeln." „Das, was ich schreibe, ist Wahrheit und „nicht Dichtung. Der Wahrheit wegen muß ich ja auch gehen. Denn wenn mich einer „fragte: hast Du dich wirklich eines abscheulichen „Verbrechens" schuldig gemacht, „ich könnte nicht nein sagen. Und dieses Eingeständnis zöge unmittelbar die Kugel „nach sich. Darum will ich mir die Zeit selbst wählen; ich will mit Überlegung alle „Dispositionen treffen, um zu sterben, wie es meiner würdig ist." Immer wieder gibt ihm sein schweres Unglücksgefühl Anlaß, sein Leiden mit dem des Nazareners zu vergleichen. „Ich würde gerne mit dem Nazarener tauschen. So eine Bagatelle von 9 bis „3 Uhr und dann die ewige Seligkeit! Das ist was anderes als 17 Jahre und dann des „Teufels sein!" Das Fest der Geburt Christi ist ihm verhaßt („der Christtag ist mir der widerwärtigste Tag im Jahr." — „Die Weihnachtsfreude der andern erhöht mein „Elendgefühl. Nicht, daß ich sie ihnen mißgönnte, aber ich komme mir dabei vor wie „ein Ausgestoßener" .... „Wahrscheinlich verspüre ich von allen Menschen auf „Erden den verheißenen Frieden am wenigsten.") Ebenso legt ihm der Karfreitag den Vergleich mit Christus erneut nahe und er schreibt in sein Tagebuch: „Bei mir ist „das ganze Jahr Karfreitag und, wo ich wandle, ist Golgatha."

„Ihr habt mit Eurem Lächeln mich gequält.
„Ich litt des Spottes Dornenkron,
„Die Geißelhiebe eures Hohns.
„An spitzen Zungennägeln hat es nicht gefehlet,
„Die mich geschlagen an den Pfahl der Schande.
„Wer hat sich nicht gefreuet meiner Pein?
„Daß Schmach mein Leben und mein Tod soll sein?
„Es fließt mein Leiden über an des Kelches Rande."

„Mehr als jeder andere habe ich am Karfreitag das Recht, meines eigenen Leidens zu „gedenken" usw. Ausführlich legt er dar, weshalb er sich in Not und Leid größer dünke als Jesus von Nazareth. Solche Stimmungen fanden ihren Niederschlag in einer dramatischen Dichtung, der er den Titel gab: „Der Nazarener", und in der Christus-Wagner seinen ganzen Wahn der Verfolgung dem Nazarener in den Mund legt und alle

Digitized by Google

die Vorkommnisse und Gründe namhaft macht, die ihn zum Haß gegen die Welt und zur Verzweiflung an sich selbst getrieben haben, so daß es nur noch die letzte Rettung der freiwilligen Selbstvernichtung gebe. (Ich komme darauf unten zurück.) Je näher der Zeitpunkt der Tat rückt, je mehr er auf einem Ausflug nach Mühlhausen alle Einzelheiten seiner Mordtaten und Brandstiftungen nach Zeit und Ort programmatisch festlegt, um so sehr häufen sich in seinem Tagebuch angesichts des Ungeheueren seiner Absichten die Äußerungen seines wilden grandiosen Hasses und seiner aus Angst und Not geborenen Selbstüberschätzung. Und immer wieder gewinnt diese Selbstüberschätzung ihre literarische Prägung. Seine Dichtungen erscheinen ihm angesichts der Leidenschaft, die er in sie hineinverarbeitet hat, immer mehr als Meisterwerke der Dichtkunst, er selbst wert, einem Schiller und Goethe an die Seite gestellt zu werden. Er sei „der größte Dramatiker der Gegenwart", er sei ein „ganz Großer". In weicheren Stunden schreibt er von sich: „Ich hätte rein und gütig sein mögen, und ein Leben „in kleinen, aber unabhängigen Verhältnissen hätte mir genügt; ich habe nicht immer „im Größenwahn gelebt. Ich habe z. B. einen hohen Respekt vor allen, die sich ge„schlechtlich enthalten können, nicht sowohl wegen der sittlichen Seite, als weil ich „den Charakter und die Selbstbeherrschung solcher Menschen schätze. Dazu gehört „aber vor allem Gesundheit." In Degerloch hatte er manchmal Gelegenheit, das Stuttgarter Theater zu besuchen. Auch hier kommt er nur für kurze Zeit von sich selber los, bald kehrt sein Geist wieder zu sich und seinem Leid zurück und berauscht sich an wilden Vorstellungen eigener Größe. Als er Schillers Räuber im Freilichttheater sah, gab ihm dies Anlaß zum Vergleichen klassischer und moderner Dramatik; er bemerkt: „Das deutsche Drama der letzten Jahrzehnte ist so seicht, daß es kaum „zu sagen ist, und ich weiß nicht, wie Theaterkritiker und sogar Literaturgeschicht„schreiber dazu kommen können, von einer neuen Ära des deutschen Dramas zu „schreiben. Denn mich kennen sie ja gar nicht. Aha, werden die Leser denken, wir „wissen jetzt schon, wie der Hase läuft. Er macht wieder für sich selbst Reklame. Ja, „das tue ich, und ich will es Euch laut in die Ohren schreien, daß ich der größte Drama„tiker der Gegenwart bin. Jeder Satz, den ich schreibe, legt Zeugnis davon ab . . . ."

Im Juli 1913 fand hier in Süddeutschland ein Erdbeben statt, das ihm Anlaß gibt, in maßlosem Haß gegen die Welt, wie sie ihm erscheint, in die Worte auszubrechen: „Ich wünschte ein Riese zu sein mit Größe und Stärke der Weltallmasse. Einen glü„henden Pfahl wollte ich dann nehmen und ihn der Erde in den Leib bohren. Von Pol „zu Pol, von der Erde Scheitel bis zur Sohle wollte ich ihn durchtreiben. Den Äquator„wanst wollte ich anzapfen; ausquetschen wollte ich den angebohrten Erdenleib, zu „allen Löchern sollte die Lava herausspritzen, und sollte ich mir gleich die Hand dabei „verbrennen. Hörst du mich nicht, alter Jehovah?[1]) Habe ich dich umsonst ver„herrlicht? Hörst du nicht, wie mich die Philisterbrut höhnt? So laß doch die Haare „meiner Kraft wachsen gleich dem längsten Kometenschweif, daß ich fassen kann die „zwo Säulen, auf denen der Erde Bau gegründet ist, daß ich sterbend meinen Spaß „haben kann bei der Erde letztem Hosenlupf!"[2])

Anfang September 1913 reifte der Entschluß endlich zur Tat, nachdem Verwandte aus Degerloch abgereist und alle seine Kinder wieder aus den Sommerferien zurück waren. Er führte sie in allem Einzelnen fast genau so aus, wie er sie geplant hatte — bis zum Augenblick, da er selber niedergeschlagen wurde. Noch am Vorabend der Bluttat hatte er mit seiner Hausbesitzerin, seiner Familie und einer jungen Lehrerin

[1]) Anspielung auf seine Dichtung: „Der alte Jehovah."

[2]) Man vergleiche hierzu die trefflichen Worte von Utitz über die Eigenart solcher dichterischer Eruptionen aus der hemmungslosen Seele geistig Erkrankter: „Wo Hemmungen aus„schalten, versagt die Steuerung der Kritik oder sie wird wesentlich herabgesetzt. Und darum „stehen so dicht neben Kühnheiten, die uns imponieren, unbegreifliche Plattheiten; neben forma„len Lösungen, die großartig erscheinen, Absurditäten, die schlechthin unerträglich sind."

Digitized by Google

vor seinem Hause zusammengesessen und eine gleichmütige Unterhaltung über den schönen Sommerabend geführt. Niemand ahnte, was folgen sollte. In der Nacht vom 3. zum 4. September tötete er, ehe die Morgendämmerung hereinbrach, seine Frau und seine vier Kinder in seiner Degerlocher Wohnung, indem er sie zuerst mit einem Totschläger bewußtlos machte, so lange sie noch schliefen, und ihnen dann durch Stiche in die Herzgegend und in den Hals, teilweise auch in die Lunge rasch tötende Verletzungen beibrachte. Er hatte sich vorher oft und lange überlegt, wie er es anzufangen habe, daß seine Familie gar nicht zu leiden habe, daß sie womöglich aus dem Schlafe unmittelbar in Bewußtlosigkeit und Tod hinübergleiten. Dann wusch er sich, kleidete sich an, fuhr mit seinem Rade nach Stuttgart, dann mit der Bahn nach Ludwigsburg, nahm seine Mauserpistolen aus seiner Handtasche heraus, machte sie gebrauchsfertig, kaufte sich in einem Laden einen Rucksack, besuchte seine Verwandten in Eglosheim, besichtigte das Haus seines Bruders genau (er hatte ursprünglich die Absicht gehabt, es auf dem Rückweg von Mühlhausen in Brand zu stecken), ließ sich den Schlüssel des Hauses zeigen, um bei Nacht leicht hereinkommen zu können, schrieb dann eine Reihe von Briefen an Verwandte und Bekannte, ein langes Schreiben an das Stuttgarter „Neue Tagblatt", machte bei Tag eine Rekognoszierungsfahrt wie ein Feldherr, der ein Gelände für einen kommenden Nachtangriff besichtigt, und begab sich erst abends um 11 Uhr an den Ort seiner Tat, nach Mühlhausen. Kurz vorher warf er die geschriebenen Briefe in einem Dorfe in den Schalter. Dann nahm er sein Fahrrad, gürtete sich einen Lederriemen um den Leib, verbarg eine der Mauserpistolen unter dem Rock, während er die andere Pistole und die Munition sowie Kolben, Feile und einen schwarzen Schleier in die Handtasche, die er mitgenommen hatte, steckte. Er wanderte durch Mühlhausen hindurch, besichtigte das Terrain seiner kommenden Zerstörungsarbeit mit aller Umsicht und Überlegung, kletterte an den Telegraphenstangen empor, wollte die Telegraphendrähte durchfeilen, damit Mühlhausen ohne telegraphische und telephonische Verbindung mit der Umgebung sei; doch gelang ihm dies nicht; er ging im Dorfe weiter, bis er Scheuern fand, die ihm für die erste Brandlegung geeignet schienen. Mit einem Benzinfeuerzeug steckte er sie in Brand; er wanderte weiter, das Gesicht durch den schwarzen Schleier verdeckt, und es gelang ihm an vier verschiedenen Stellen des Dorfes Feuer zu legen. Als die Flammen hochschlugen und die erschreckten Einwohner des Dorfes aus ihren Häusern herauskamen, schoß er mit seinen zwei Mauserpistolen auf alle ihm erreichbaren männlichen Bewohner. 8 Menschen wurden tötlich getroffen, 12 mehr oder weniger schwer verletzt; auch wurden 2 Stück Vieh erschossen. In der seelischen Erregung bei seiner furchtbaren Vernichtungsarbeit hatte er übersehen, daß er seine Pistolen beide leer geschossen hatte. Nunmehr wurde er von beherzten Männern niedergeschlagen, erhielt zwei Hiebe über das Gesicht; die linke Hand wurde ihm zertrümmert. Er stürzte zu Boden, war bewußtlos, wurde zunächst für tot gehalten, dann in das leerstehende Armenhaus gebracht. Man fand noch 198 Patronen bei ihm. Mit gefesselten Füßen wurde er auf eine Matratze gelegt. Der Bruder seiner Frau, der in Mühlhausen lebte, erkannte in ihm seinen Schwager. Nachdem fünf Hauptgebäude und einige Nebengebäude ein Opfer der Flammen geworden waren, wurde der Brand gelöscht. Der linke Unterarm Wagners mußte abgenommen werden. Die übrigen Verletzungen heilten. Seine auffälligen Angaben über jahrelange Verfolgung durch die Bürger von Mühlhausen stießen auf allgemeine Verwunderung, es ergab sich der Verdacht auf geistige Störung. Wagner wurde nach eingehender richterlicher Vernehmung zum Zwecke der psychiatrischen Begutachtung meiner Klinik zugeführt. Hier stellte ich fest, daß er seit mehr als zehn Jahren geisteskrank war, einen bis in alle Einzelheiten ausgebauten Wahn der Verfolgung und Größe hatte und seine Mordtaten aus wahnhaften Motiven verübt hatte. Die Versuche, ihn von dem Krankhaften seiner Verfolgungsgedanken zu überzeugen, mißlangen, auch als man ihm seine Freunde und Kollegen gegenüber-

Digitized by Google

stellte, bzw. deren Aussagen vorlas. Niemand wußte etwas von seiner Sodomie, bis er sie selber bekannt gab, niemand hatte je über ihn gehöhnt oder gespottet, niemand ihm etwas zu leide getan. Er war nicht zu überzeugen. Mein Gutachten mußte auf Geisteskrankheit und Unzurechnungsfähigkeit zur Zeit der Tat lauten. Gleicher Meinung war Professor Wollenberg in Straßburg. Das Verfahren wurde eingestellt und Wagner einer württembergischen Irrenanstalt übergeben, in der er heute noch ist. Er selbst hatte gegen diese Krankerklärung mit aller Energie immer wieder protestiert, mich als seinen größten Feind bezeichnet, mich gehaßt und bei meinem ersten Besuch in der Irrenanstalt aufs schwerste beschimpft; immer wieder verlangte er kategorisch geköpft zu werden. Die Überwältigung durch beherzte Bürger von Mühlhausen in der Mordnacht hatte seinen eigentlichen Vernichtungsplan unterbrochen. Er hatte die Absicht gehabt, auch seinen Bruder und dessen ganze Familie in Eglosheim zu vernichten, damit nichts vom Blute Wagner übrig bleibe; seinen Geburtsort hatte er ebenfalls durch Brand zerstören wollen und als Schlußhandlung hatte er sich den Sturz aus dem königlichen Schloß in Ludwigsburg gedacht, in das er nach Überwältigung der Schloßwache hätte eindringen wollen. Diese hochfliegenden Pläne blutrünstiger Romantik wurden durch seine Niederschlagung unmöglich gemacht.

Seit nunmehr elf Jahren ist Wagner in einem festen Zimmer der Irrenanstalt W. untergebracht; er hat an seinem Wahne lange Zeit mit absoluter Starrheit festgehalten, die Wiederaufnahme des Verfahrens beantragt und sich nach Ablehnung dieses Antrages nur ganz langsam etwas beruhigt. Allmählich aber kamen ihm in der Stille der Anstalt Zweifel an der Richtigkeit seiner Verfolgungsgedanken: die Leitung der Anstalt gab ihm mein umfangreiches gerichtliches Gutachten zu lesen, in dem die Entwicklung seines Wahngebäudes in allen einzelnen Etappen dargestellt wurde und das auf ihn tiefen Eindruck machte. Langsam kam ihm der Gedanke, daß er den Mühlhäusern unrecht getan habe, daß sie unschuldig seien. Es fiel ihm auf, daß in der Mordnacht, als er nach seiner Überwältigung wehrlos dalag, niemand etwas über seine Sodomie sagte, daß überhaupt alle Aussagen, auch die seiner nächsten Freunde, die ihm wohlwollten, in bezug auf die Kenntnis seiner sittlichen Verfehlungen rein negativ ausfielen. Das bedrückte ihn eine Zeitlang sehr; er schrieb mir einen sehr höflichen Brief, in dem er seine Heftigkeit gegen mich bedauerte und mir bei einem neuen Besuch freundliche Aufnahme zusagte. Eine Zeitlang schien es, als ob wider alle Erwartung der Wahn der Verfolgung zur Ausheilung kommen sollte. Als dann während des Krieges geisteskranke und degenerierte Zuchthäusler in die Anstalt verlegt wurden, war darunter einer, der es meisterhaft verstand, in spielerischem Zeitvertreib Tierstimmen nachzumachen; damit wachte bei Wagner alsbald der alte Wahn des Verhöhntwerdens auf, er nahm an, daß der Mann aus einer Lektüre meines Buches Kenntnis seines Lebens und seiner Taten habe und sich nun eine Freude daraus mache, ihn zu quälen. Er forderte energisch Abstellung der Verhöhnung und empörte sich über die Anstaltsleitung, die eine solche Verhöhnung zulasse. Als er zur Erkenntnis kam, daß eine Wiederaufnahme des Strafverfahrens außer dem Bereich des Möglichen liege, und als auch sein Wunsch des Mitkämpfens an der Front, um ehrenvoll zu sterben, keine Erfüllung finden konnte, ergab er sich in sein Schicksal und suchte in erneuter Vertiefung in seine literarischen Probleme Hilfe und Befreiung von seinem drückenden Seelenzustand. Er ging an die Umarbeitung seiner früheren alttestamentlichen Dichtungen „Saul" und „Absalom", schrieb im Sommer 1918 eine Schrift für die oberste Heeresleitung, entwickelte einen glühenden Patriotismus, sagte im Sommer 1918 eine schlimme Wandlung der politischen Dinge mit gutem Urteil voraus. Den Verlust des Krieges und die Not der Nachkriegszeit empfand er sehr schwer mit, interessierte sich dann lebhaft für die neue Verfassung des Deutschen Reiches, machte Vorschläge da zu, — alles dies mit klugem Sinn und ohne jeden pathologischen Inhalt. Allmählich klang der paranoische Affekt mehr ab, es folgten einige Jahre, in denen er immer wieder an

Digitized by Google

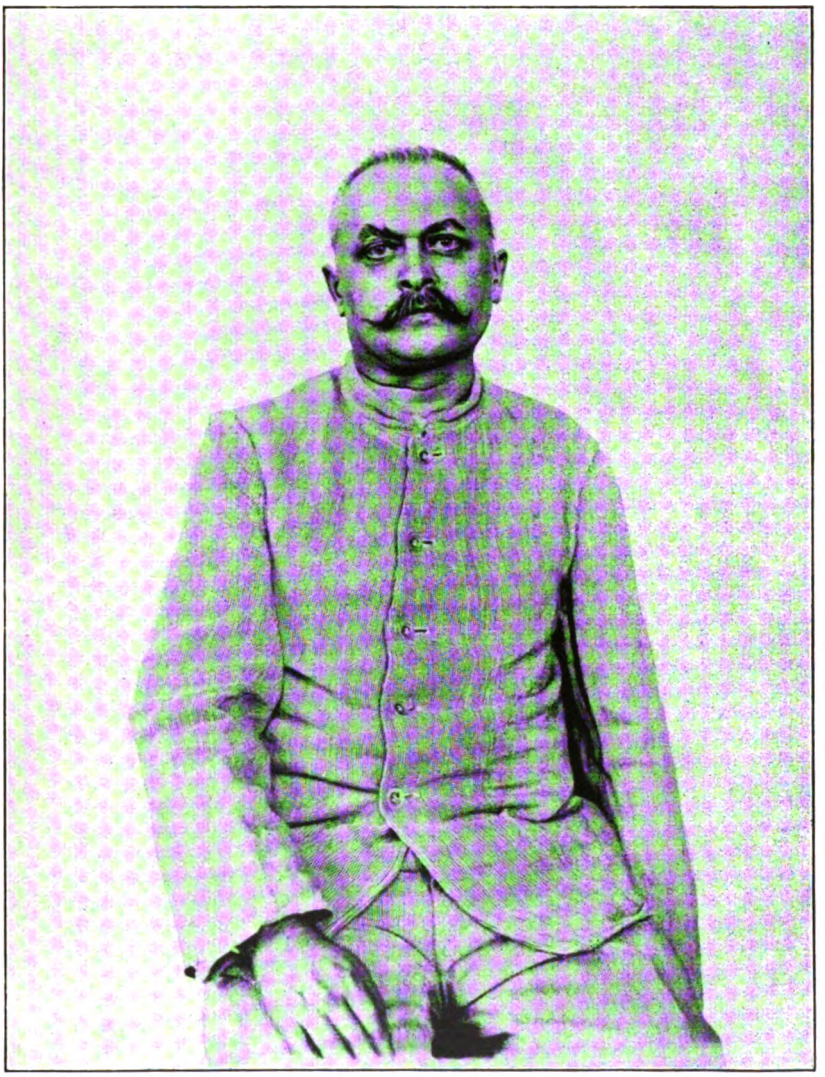


BILD WAGNERS IM NOVEMBER 1913

Digitized by Google

Digitized by Google

die bessere Ausgestaltung seiner Dichtungen ging, namentlich des „Absalom", den er für ein besonders gutes Stück hielt. Er gewann auch mehr Distanz zu seinem vergangenen Leben, zu seinem Verfolgungswahn, er korrigierte manche wahnhafte Vorstellung; er gelangte zu der Einsicht, daß mein Gutachten recht hatte, daß er unter dem Einfluß eines Wahnes gehandelt habe. Und so machte er sich an die Arbeit, rückschauend seine eigene Wahnbildung unter die kritische Lupe zu nehmen und sein eigenes Schicksal durch Umgestaltung in eine künstlerische Form mehr und mehr zu meistern. Er wählte dazu die Gestalt des Königs Ludwig des Zweiten von Bayern, dessen letzte Lebenstage und Tod er in einem dreiaktigen Drama „Wahn" zur Darstellung brachte. Als er erfuhr, daß dieses Werk mehr das Interesse des Psychologen und Psychiaters, als das des Literarhistorikers und Ästhetikers finde, war er darüber sehr enttäuscht; mit aller Leidenschaft trat er einer solchen Auffassung entgegen; mit allen Mitteln suchte er eine Aufführung auf einer großen deutschen Bühne zu erzielen. Allein es wurde ihm überall Ablehnung zuteil, wenn auch bisweilen unter sehr anerkennenden Worten für seine sprachliche Gestaltungskraft und sein dichterisches Können. Erfolglos bewarb er sich um den Schillerpreis. Enttäuscht und verbittert über diese Ablehnung seiner, wie er glaubt, bedeutenden Dichtung, lernt er das Drama „Schweiger" von Hans Werfel kennen. Auch in diesem wird das Problem unheilvoller Geisteskrankheit dichterisch dargestellt und es finden sich manche vagen Analogien zu Wagners Leben und zu seiner Dichtung „Wahn". In beiden Dramen tritt ein katholischer Geistlicher auf, der eine bestimmte kirchliche Mission hat, in beiden Dramen stirbt der Held im Gefolge seiner psychischen Erkrankung. Werfels Dichtung wurde im Stuttgarter Landestheater aufgeführt, Wagners ältere Dichtung war dort vorher abgelehnt worden. Sein Versuch, für das Drama einen Buchverlag zu finden, und eine Abhandlung von mir über dieses Drama[1]) (sowie ein kurzer Zeitungsaufsatz von mir im Berliner Tageblatt) hatten die äußere Möglichkeit gegeben, daß andere, also auch Werfel das Wagnersche Drama hatten kennen lernen können. Aus dieser vagen Möglichkeit wird für Wagner mehr und mehr eine Gewißheit. Und so gestaltet sich ihm in der Stille seines Krankenzimmers diese entfernte Möglichkeit allmählich zur festen Überzeugung, daß er von Werfel literarisch bestohlen worden sei. Da er in Werfel einen Juden vermutet (er weiß es nicht genau), da auch die Verleger, denen er die Dichtung angeboten hatte, nach seiner Überzeugung Juden sind und da auch das Berliner Tageblatt einen jüdischen Feuilletonredakteur habe, so steht ihm heute unzweifelhaft fest, daß er von den Juden systematisch verfolgt und unterdrückt wird, daß jüdische Unehrlichkeit ihn um den Preis seiner redlichen und bedeutenden Dichterarbeit bringen will; ja er sieht es als seine Mission an, in öffentlicher Anklage den Sachverhalt klarzustellen, Werfel des Diebstahls zu bezichtigen und dazu beizutragen, die deutsche Literatur von dem schädlichen Einfluß des Judentums zu reinigen. Ein neuer Wahn ist hier im Entstehen, der mit gleicher Energie des Affekts und des grüblerischen Kombinierens seine Kreise weiter und weiter zieht und bei dessen Anzweifelung er alsbald in Harnisch gerät. Als ich das Subjektive und Problematische seiner Kombinationen hervorhebe, sagt er verstimmt (April 1925) „ach Herr Professor Gaupp, Sie sind eben selber so ein halber Jude." Wie ich dies lachend als schlechten Witz ablehne, erwidert er mit resignierter Stimme, „nun, ich meine dies natürlich nicht wörtlich, aber Sie sind eben auch von dem jüdischen Geist etwas angekränkelt." Zur Zeit ist der unglückliche Mann bestrebt, seine völlige Harmlosigkeit und mangelnde Gemeingefährlichkeit für die Öffentlichkeit zu beweisen, damit er in eine Großstadt entlassen werde, wo er sich still und unauffällig, von Niemanden erkannt, bewegen könne. Weiter aber gilt sein Bemühen dem Nachweis seiner dichterischen Kraft auch auf Gebieten, die nichts mit seinem persönlichen Lebensschicksal zu tun haben. So ver-

[1]) Zeitschr. f. d. gessamte Neurologie u. Psychiatrie, Bd. 69, 1921.

Digitized by Google

faßte er ein Lustspiel: „Das verjüngte Paar", das sich die Steinachschen Verjüngungslehren zum Objekt der Verulkung nimmt. Er schrieb als „ersten Teil einer Trilogie" das Schauspiel „Die Haushofmeisterin" (Die Mätresse des württembergischen Herzogs Ludwig, Gräfin von Grävenitz), der im zweiten Teile das Schicksal des Juden Süß und im Dritten die Gestalt des Dichters Schubart den Stoff liefern sollten. Mit Bewußtsein den Vergleich mit Gerhart Hauptmann herausfordernd, schrieb er sodann ein Drama „Florian Geyer", von dem er selbst sagt, daß es sich mit der Hauptmannschen Dichtung wohl messen könne, ja mehr wirkliches dramatisches Leben als jene enthalte. Von seinen früheren Dichtungen legt er heute nur auf den „Nazarener" und den verbesserten „Absalom" noch größeren Wert; in „Wahn" sieht er (und meines Erachtens mit Recht), seine beste dichterische Leistung. Auch „David und Saul" gelten ihm noch immer als gute Lesedramen, wenn auch nicht als bühnenreife Dichtungen. „Nero" lehnt er heute selbst ab, womit er zeigt, daß er bei aller hohen Meinung von sich selbst, doch ein gewisses Maß von Selbstkritik noch immer sein eigen nennt. —

Die wissenschaftliche Bedeutung des einzigartigen Falles, der uns Psychiatern mit Wagner gegeben ist, habe ich früher (1914, 1920, 1921) erläutert und was hierzu heute etwa noch nachzutragen ist, hat an anderer Stelle zu geschehen. Hier mag nur hervorgehoben werden, daß wir bei Wagner die charakterliche Entwicklung eines eigenartig erblich belasteten Mannes von seiner frühen Kindheit und Jugend bis zur Gegenwart, da er als früh schneeweiß gewordener 51jähriger Mann in der Irrenanstalt nach 11jährigem Aufenthalt mit ungebrochener Frische kämpft und schafft, vor Augen haben, daß wir die Genese eines Verfolgungs- und Größenwahns unter dem Einfluß eines tiefwirkenden Schulderlebnisses Stufe für Stufe verfolgen können, ja daß sich uns zahlreiche strittige Probleme der Paranoialehre durch seine eigene Mitwirkung (vor allem auch in seiner Dichtung „Wahn") zu lösen scheinen. Von all dem will ich hier im „Jahrbuch der Charakterologie" nicht schreiben, sondern nur nach der zusammenfassenden Darstellung seines Lebens und seiner Krankheitsgestaltung die besondere Frage behandeln: was lehrt uns der Fall Wagner über den Zusammenhang von Persönlichkeit, Krankheit und dichterischer Leistung? Wirft er vor allem Licht auf die strittige Frage, ob krankhafte Seelenvorgänge in einer begabten Persönlichkeit künstlerische Kräfte und Leistungen hervorrufen können, die ohne eine solche Erkrankung wohl niemals in die Erscheinung getreten wären?

Wagner ist zweifellos ein sehr begabter, intellektuell ziemlich hochstehender Mann, der seine von Haus aus bescheidene Volksschullehrerbildung durch eigenes Studium, namentlich auf literarischem Gebiete, erweitert hat. Nach seiner Verhaftung fand man in seiner Wohnung eine Anzahl literarischer Entwürfe und dann ein Verzeichnis der Bücher, die er sich aus der Volksbibliothek hatte geben lassen und an denen er seine Literaturkenntnis erweitert und seinen Geschmack gebildet hatte. Es waren dies durchweg gute und ernste Bücher: die Klassiker alter und neuer Zeit, die Werke großer Philosophen, historische Schriften, kurz, man gewann bei der Durchsicht dieser Zusammenstellung den Eindruck, daß hier gediegener Geschmack und ernstes Interesse für allgemeine Menschheitsprobleme die Auswahl bestimmt hatten. Die Bibel, die er viel las, zeigte zahlreiche Unterstreichungen und eingelegte Notizen, ein Beweis, wie viel er sich mit ihr, namentlich mit dem Alten Testament, beschäftigt hatte. Man darf aber natürlich bei der Beurteilung der literarischen Leistung des Mannes nicht vergessen, daß er fast sein ganzes Leben lang als Dorfschulmeister in kleinen Landgemeinden tätig gewesen war, daß er nur selten ein Theater besuchen konnte (seine Dichtungen sind, soweit sie in die Zeit vor der Mordtat fallen, fast alle geschrieben, ehe er nach Degerloch-Stuttgart versetzt worden war). So trägt sein Wissen den Charakter des Unsystematischen, da und dort Gesammelten, seine Kenntnis der bühnentechnischen Voraussetzungen eines Dramas ist natürlich ganz gering und seine starke Selbst-

Digitized by Google

überschätzung ermöglichte ihm wohl auch kaum ein gründliches und mühsames Studieren dramatischer Technik. Vor allem blieb er in vielen Dingen des ästhetischen Geschmacks wenig geschult und man ist immer wieder verblüfft, selbst in Szenen voll dramatischer Wucht plötzlich einmal unfaßliche Entgleisungen ins Triviale und Geschmacklose[1]), ins Schwäbisch-Dialektische, auch ins spezifisch Schulmeisterliche vorzufinden. So werden wir bei unserem Urteil immer wieder ganz unwillkürlich von einer künstlerischen Betrachtungsweise zu einem mehr psychologischen, bisweilen sogar zu einem spezifisch psychiatrischen Maßstab hinübergezogen.

Wagner ist von Geburt an als abnorm zu bezeichnen, und so können wir bei ihm nicht von einer gesunden und kranken Zeit als verschiedenen Phasen seines Lebens sprechen, nicht Werke aus gesunder Zeit mit solchen aus der Krankheitsepoche vergleichen. Das erschwert etwas die Beurteilung der Frage nach dem Einfluß des Krankhaften auf die literarische Produktion. Andererseits ist die Psychose, die ihn ergriff, von der Art, daß sie viele Seiten des Menschen intakt läßt; es hat ja niemand vor der Mordtat bei ihm je etwas Psychotisches wahrgenommen, wenn er auch genug des Absonderlichen bot. Diese relative Partialität der Geisteskrankheit, die ihn ergriff, ermöglichte ihm geistige Leistungen, auf die sein Kranksein keinen Einfluß gewann. Aber wir machen dabei eine merkwürdige Beobachtung: Je mehr die Dichtung des Mannes nicht eigenes Erlebnis war, ja deutlicher gesagt: je mehr bei seinen Dichtungen nicht seine Krankheit die Feder führte, desto geringer ist der Wert dieser Dichtungen, desto kraftloser und ungelenker die Sprache, desto matter die Phantasie, desto banaler nicht selten auch der Gedankengang. Und andererseits: je mehr er in seinen Dichtungen das eigene Schicksal darstellte, je mehr die Leidenschaft in ihm nachzitterte, je stärker er unter dem Zwang seiner paranoischen Wahnbildung stand, je furchtbarer er sein Geschick empfand, desto ergreifender wird seine Sprache, desto stärker das Pathos seiner Monologe und Dialoge, desto kühner der Flug seiner — sich freilich manchmal verirrenden — Phantasie, desto scharfsinniger die Art seiner psychologischen Beweisführung. Wohl gilt dies nicht für alle Zeiten. In Radelstetten, damals, als er die Wahrnehmung machte, daß er nun auch dort verfolgt werde, daß es für ihn kein Entrinnen gebe, verstieg er sich in seinem Haß und Zorn zu blutrünstigen Tiraden mit wildem zerstörendem Pathos in seinem „Nero"; hier tobte sich der Schmerz in einer grenzenlosen Selbsterhöhung und in einem Schwelgen in Mord und Brand aus, das in seiner Maßlosigkeit jede künstlerische Wirkung verlor. Aber dann, als er etwas mehr Distanz gewann zu seinem Schicksal, wie er es sich dachte und selbst auferlegte, als er sich klar wurde, was er zu tun habe, um eigene Schuld zu tilgen und vermeintliches fremdes Unrecht zu strafen, da fand er, namentlich in seinem Tagebuch, aber auch in seinen Dramen Bilder von großer Kraft, Töne von tiefem und echtem Schmerz, Vergleiche von packender Eindringlichkeit, Steigerungen von dichterischem Schwung. Von den Dichtungen seiner jungen Jahre habe ich wenig gesehen; was vor die Zeit seines inneren Bruches durch die sexuelle Entgleisung fiel, war offenbar wenig belangreich; es handelte sich mehr oder weniger um Nachahmungen bekannter Vorbilder; Männer wie Friedrich Theodor Vischer wirkten stark auf Form und Inhalt seiner eigenen poetischen Gedanken. Abgrundtiefer Pessimismus beherrscht in der Regel die Stimmung, starkes Gefühl für die allgemeine Not der menschlichen Kreatur, inneres Aufbäumen gegen die anlagemäßige Schwachheit des erblich nervösen Menschen, Groll gegen Gott, daß er soviel Not und Schuld zulasse und den Menschen unter der Herrschaft seiner natürlichen Triebe ins Unglück hineinrennen lasse. Als er seine Jugendgedichte bei seinem ersten Aufenthalt in der Schweiz zum Druck bringen lassen wollte, hatte er keinen Erfolg. Größeres hat er erst in Radelstetten begonnen, als sein Leben schon den tiefen Bruch erhalten hatte. Und nun beginnt jene eigenartige Erscheinung, daß sich bei

[1]) S. oben die Bemerkung S. 206.

Digitized by Google

ihm immer dann Zeiten gesteigerter dichterischer Produktion einstellen, wenn er vor der Ausführung seiner Mordpläne zurückschreckt, wenn er seine Willensschwachheit verdammt und doch in seinem instinktiven Bedürfnis nach Selbstwert und Geltung — im Kontrast zu seinem Schuldgefühl — etwas braucht, was ihn vor sich selber rechtfertigt. So wird ihm die dramatische Dichtung der Jahre 1907 bis 1913 einmal Flucht aus der Verzweiflung einer trostlos empfundenen, wahnhaft erfaßten Welt, dann Rechtfertigung vor sich selbst, wenn er vor der Tat zögert, dann wieder spannunglösender Rausch bis zur Höhe der Selbstvergottung. Einreihung des eigenen Leids in das der Ganz-Großen der Weltgeschichte, wehmütig-zorniger Vergleich mit Christus, Hohn auf Jehovah, kritische Selbstanalyse, um daraus die Rechtfertigung für das eigene Zögern wie für den blutigen Mordplan zu finden, endlich und vor allem anklammernde Hoffnung, durch die große literarische Leistung nach der geplanten Vernichtung des eigenen körperlichen Ichs die Unsterblichkeit des Ruhms als Dichter und die Befreiung seines Bildes von den häßlichen Flecken seines verpfuschten Lebens zu erzielen.

Eines ist zweifellos: die Krankheit mit ihrem maßlosen und zupackenden Affekt gibt ihm die Kraft der Sprache und die Tiefe der Gedanken, die Lebendigkeit der Bilder. Einige Beispiele mögen das noch erläutern; manches ist ja schon oben in der Beschreibung des Lebensganges angeführt. Die problematische Gestalt des Königs Saul trägt viele Züge Wagners. Als Saul sein Leben verpfuscht sieht, stürzt er sich in sein Schwert; dieser Tat geht ein Monolog voraus, in dem wir Wagner unmittelbar unter dem Einfluß F. Th. Vischers sehen („Faustische Stimmen" in den Lyrischen Gängen). Saul spricht:

„Ich sterbe. Was zu sagen ich verschmähte,
Wieviel gelitten ich, wie viel getragen,
Wie groß mein Schmerz, mein Leid, ich will es sagen
Am Ziel der Bahn.

Tut so ein Gott wie nicht ein Teufel täte?
Auf, sprach er zu der Pein, du sollst ihn jagen!
Drum will ich selbst die letzte Pein zerschlagen,
Was liegt daran?

Ich hab' nicht Sinn, der um Vergebung bäte.
Aus einem weiten tiefen Meer von Plagen
Hoch soll mein Stolz aus meinem Elend ragen —
So sei getan:

Wenn einst vor seinen Richterstuhl ich trete,
So will ich davor stehen ohne Zagen,
Den Spruch, wenn alle rings erblassen, wagen:
Dich klag ich an."

Ganz er selbst ist Wagner in seiner dramatischen Dichtung „Der Nazarener", über die ich bereits in meinem Buche 1914 eingehend berichtet habe. Völlig unbekümmert um alles Historische, läßt er Jesus dem Volke seine Verachtung ins Gesicht schleudern und sein Leben durch Sturz von den Zinnen des Tempels selbst beenden. In den Dialogen zwischen Jesus und Judas, Jesus und Johannes sind manche Schönheiten enthalten; grimmiger Hohn sprüht auf, weiche Zartheit kommt zu Wort; aber das Ganze ist doch nur eine düstere Abrechnung mit einem als sinnlos empfundenen Schicksal, gegen das es nur ein Mittel gibt: die freiwillige Zerstörung des eigenen Bewußtseins. Das Drama endet mit einer großen Ansprache von Jesus im Vorhof des Tempels zu Jerusalem an das verdammte Volk. Hier spricht der Paranoiker, der sich seit Jahren heimlich verfolgt, verlästert, verhöhnt fühlt, dem keine Freude mehr blühen, keine harmlose Stunde mehr kommen kann. Ich lasse diese Abschiedsrede hier wörtlich folgen; sie führt tief hinein in die Wahnbildung des Mannes und läßt erkennen, wie er mit sich selber gerungen hat, bis er zum Ziele seiner Tat kam.

Digitized by Google

Vorhof des Tempels zu Jerusalem.
Jesus und viel Volk.

Jesus: Neununddreißig Jahre bin ich unter euch gewandelt. Viele kennen mich und wenige gibt es, die nicht von mir gehört hätten. Die Straßen eurer Stadt, die Berge und Täler des Landes hat mein Fuß betreten.

Ihr nennt mich den Nazarener, damit ihr alte Späße jeden Tag wieder neu aufwärmen könnt. Ich habe meine Heimat nie geliebt. Das sage ich nicht von den Häusern und Gärten, den Feldern und dem Hain, nicht vom Bächlein und dem See, ich sage es einzig von den Menschen. Ich habe es in meiner Jugend erfahren müssen, daß Mensch sein gemein sein heißt.

Ich lehre, daß man das Schwache zertreten soll, daß es nicht länger leide. Sie aber haben mich getreten, weil es ihnen Freude macht und weil sie es ungestraft tun konnten. Ich habe gehört, daß sich zu Ophir die Witwen verbrennen. Himmlischer Sittenzwang! Mitleidige Flamme, die im kurzen Augenblick alles Leiden verzehrt, das wir langsam am Docht glimmen lassen. Ich habe gehört, daß sie in dem Lande hinter Ophir die Kinder aussetzen, den Tieren zum Raube. Die zu Nazareth tun solches nicht; denn wer tot ist, kann keine herzlosen Worte mehr vernehmen. Ich bekam sie so reichlich zugedacht wie das tägliche Brot.

Glaubt aber nicht, ich wolle hier alte Klagen vorbringen und Anklagen erheben, die sich längst verjährt haben. Ich würde sogar noch allen für ihr Übelwollen Dank sagen, wenn sie es aus freiem Willen getan hätten. Denn sie legten damit den Keim zu meiner Erkenntnis.

Aber sie haben an mir gehandelt, sie handeln an jedem andern, wie sie handeln müssen. Wie einer ist, dafür kann er nichts und darum kann er noch weniger für das, was er tut. Wer das Glück hat, gut zu sein, der tut Gutes aus demselben Zwang, aus dem heraus der andere Böses tut. Denn der andere hat eben das Unglück, böse zu sein. Darum ist es nichts weiter, als eine bloße Redensart, wenn man die Menschen gut oder böse nennt oder wenn man ihre Handlungen mit diesen Eigenschaften belobt oder belastet. Es kann ein Hammer Eisen schmieden, also ein nützliches Geschäft verrichten und es kann ein Hammer einen Schädel einschlagen, was für ein Verbrechen gilt. Damit will ich sagen, daß der Mensch nur blindes Werkzeug sei in einer Hand, die uns allerdings nicht bekannt ist. Auf diese unbekannte Hand, Person oder Macht ist die Verantwortung zu wälzen bei jeder Art von Sein und Geschehen. Und wenn des Menschen Hände blutrot wären von Mord, so darf er sie in aller Unschuld waschen, wie er tut, wenn er von seiner Tageshantierung hinweg zum Essen geht. (Bewegung.)

Es ist euch von euren Vätern die Mär überliefert worden, als ob ein Gott auf dem Sinai ein Gesetz gegeben hätte (Entrüstungsrufe, Lärm). Ich verstehe nicht, wie ein Gesetz nötig ist für Wesen, die doch gar nicht abweichen können von dem angeborenen Gesetz in ihren Gliedern, für ein Wesen, dessen kleinste Regungen Leibes und der Seele zum voraus bestimmt sind.

Die 10 Gebote und alle Gesetze Moses sind ein Unsinn. (Großer Lärm. Jesus hält lächelnd inne, bis er sich gelegt hat.) Ich kenne euch viel zu gut, um nicht zu wissen, wie gerne ihr solche Worte höret, sei es auch nur um zum verlogenen Entrüstungsgeschrei Gelegenheit zu haben. Ist es nicht so? (Aus dem Murmeln heraus hört man den Ruf: Schwätzer!) So soll ich aufhören mit meinem Geschwätz? (Stille.) Ich frage den, der mich einen Schwätzer nannte: Soll ich aufhören mit meinem Geschwätz? (Verlegenes Lachen einzelner.) Warum geht ihr denn nicht weg? Warum steht ihr denn alle da und laßt euch mit Kohl abspeisen? Warum sammelt ihr euch denn, wo ich bin und wo ich mich anschicke, den Mund aufzutun? So sagt doch, warum? (Eine Stimme: Wir wollen unsern Spaß haben. Dummes Lachen.) Ich weiß, wenn ihr unter euch redet über mich, so geschieht es in der Art, wie man von Hanswursten und Narren redet. Aber es ist eitel Heuchelei. Denn es kann doch keiner über mich wegkommen, ihr habt alle zu schleppen an mir. Oder seid ihr nicht alle, wie ihr dasteht, gefesselt an mich? Probiert es doch und geht weg. Geht doch weg, ehe ich euch alle meine Verachtung ins Gesicht schleudere. Ehe ich euch anspeie. Eh ich euch tue, wie der Hund am Eckstein tut. (Lachen, das belustigt klingen soll.) Dieses zu sagen oder gar zu tun, bin ich aber nicht hierhergekommen. Eure Schlechtigkeit empört mich so wenig mehr wie die der Nazare-

Digitized by Google

ner. Wenn ihr gleich alle Sünden, die Moses an den Fingern herzählt, begangen hättet von der Lästerung des einigen Gottes an bis zur Überlistung beim Eselshandel; wenn ihr dazwischen hinein Vater und Mutter mißhandelt, den Nächsten verleumdet, bestohlen und gemordet habt; wenn ihr euch selbst am Leibe geschändet habt mit ekler Hurerei, wenn eure Worte noch unflätiger sind als eure Taten, und eure Gedanken die Luft verpesten (Zurufe), so tadle ich euch darum so wenig, als ich es dem Ochsen anrechne, daß er ein Rindvieh und dem Schwein, daß es eine Sau ist (Lachen).

Es hat eine Zeit gegeben, wo ich euch haßte. Erst den einzelnen, von dem ich sah, daß er mir Übles tat, und von dem ich spürte, daß er mir noch Übleres wünschte. Ich gedachte mich seiner zu erwehren und wollte widervergelten, wie es auch erlaubt ist nach dem Gesetz. Aber ich merkte bald, wie sehr ich dahinten bleiben mußte. Weil ich nicht so gemein war, wie die andern, nicht so versteckt und listig, und weil ich nicht härter treffen wollte, als sie mich getroffen hatten. Denn ich wollte nur wiedervergelten und meine Wiedervergeltung sollte nur Abwehr sein. Die Gemeinheit aber betätigt sich gern da, wo sie auf wenig Widerstand stößt, sie sucht am liebsten den auf, der ihr ausweichen will. Die Gemeinheit fürchtet nur eine andere Gemeinheit, die ihr überlegen ist. Es ist in der Welt so gemein eingerichtet, daß das Gemeinste immer das Stärkste ist.

Ich will es euch gestehen, ich hatte Stunden, wo ich wünschte, gemein zu sein. Denn mein Stolz bäumte sich dagegen auf, daß andere über mich triumphieren und meiner Schwäche spotten sollten. Daß es nicht einzelne, sondern viele waren, die mich quälten. In solcher Bedrängnis wünschte ich mir Gemeinheit, tiefe und bodenlose Gemeinheit, die, nachdem sie alle anderen Gemeinheiten verschlungen hätte, noch hungrig spräche: Von dem Voressen soll ich satt sein? Solch köstliches Gut deuchte es mich zu sein um die Gemeinheit, denn ich wußte noch nicht, daß sie leidet an sich selber.

Ich wähnte hernach, daß ich euch verachte. Wenn der Haß sich ohnmächtig fühlt, sucht er seinen Ausweg in der Selbstüberredung, daß er verachte. Das weiß ich: nie hat die Verachtung die Wahrheit, die dem Haß innewohnt. Was müßte der eigentlich tun, der in Wahrheit verachtet? Der nach seinem Vorgehen viele und alle verachtet? Er müßte sich doch ganz abkehren von den Menschen, er müßte, weil das nicht möglich ist, solange er lebt, sterben. Verachten heißt sich selber das Todesurteil sprechen und es natürlich auch vollziehen. Wer verachtet, der darf es nicht merken lassen. Denn zur Verachtung gehört doch, daß sie alles unter ihrer Würde findet. In dem Augenblick, in dem sich die Verachtung äußert, in dem sie nur ein Jucken zur Äußerung verspürt, ist sie nicht mehr Verachtung, denn sie hat in Haß zurückgeschlagen. Und wenn sich die Verachtung auch in die Einsiedelei zurückzöge, so hat sie doch dort ihren Tag, wo sie den Wasserkrug zusammenschlägt.

Es gibt Leute unter uns, die sich Weise nennen. Sie geben in Reden und Schriften vor, daß sie die Erkenntnis des Lebens hätten und daß nichts sie aus ihrem seelischen Gleichgewicht werfen könne. Macht aber einer den kleinsten Einwurf gegen das, was sie vorbringen, weist er nur entfernt hin auf den Abstand zwischen ihrer Lehre und ihrer Lebensführung, so fahren sie giftig über ihn her. Zuletzt wollen sie alles von oben herab damit abtun, daß sie sagen: mit dir und mit dem und mit jenem geb ich mich überhaupt nicht ab, ich steh so hoch über euch, daß ich für euch nur Verachtung haben kann. Und doch brächten sie ihre Tadler ans Kreuz, wenn sie es vermochten.

Oder habt ihr je einen Großen, einen Fürsten oder König gekannt, der seine Untertanen verachtet hätte. Der sie aus Verachtung entgütert, verbannt, eingekerkert und geköpft hätte? Er tat es aus Habsucht, aus Mißtrauen, Furcht, Haß und Rachsucht, allenfalls aus Laune und Verrücktheit.

Oder habt ihr einen Reichen gekannt, einen Protzen, der auch nur den letzten verachtet hätte von denen, die ihm schmeichelten?

Wer wirklich verachtet, will den, den er verachtet, auch nicht mit dem kleinen Finger anrühren, er will sein Denken nicht mit ihm besudeln. Wenn einer davon redet, er verachte den oder jenen, so zeiht er sich selbst der Lüge und schlägt sich selbst aufs Maul. Verachtet er ihn wirklich, so würde er es nicht an die große Glocke hängen, er würde zu vergessen suchen, soweit das eben menschenmöglich ist. Die Verachtung beschränkt sich auf ein passives Verhalten in Tat, Wort und Gedanken. Ja, wenn ich die Wurzel der Verachtung bloßlegen will, wird sich mein Spaten umsonst abmühen, ich werde keine finden. Wenn ich den Weg ablaufe von der Eiseskälte der Gleichgültigkeit bis zum

Digitized by Google

flammenden Feuer des Hasses, ich werde sie nicht finden. Sie schließt sich nicht an, weder zur Rechten noch zur Linken.

Darum sage ich, es gibt keine Verachtung. Darum sagte ich, daß ich euch zu verachten wähnte. Das Wort Verachtung muß herhalten zur Verschleierung von Empfindungen aller Art von Widerwillen. Und bei der Verlogenheit der Menschen muß es selbst da herhalten, wo im Herzen das gerade Gegenteil zu finden ist von dem, was die Zunge spricht, nämlich Respekt, Achtung und Hochschätzung. Das Wort Verachtung ist das gebräuchlichste Wort der Selbsterhöhung, der Mantel der gemachten Überlegenheit.

Wie ich mir das klar zurecht gelegt hatte, wußte ich, daß ich die anderen nicht verachtete. So wenig als sie mich verachteten. Wären sie mir sonst allerorten nachgelaufen? Hätten sie meinen Namen im Munde geführt in der Schule, in der Werkstatt, auf dem Markt, in der Schenke? Es ist doch so weit gekommen, daß, wo auch nur zwei von euch versammelt sind, ich die dritte besprochene Person bin. Wahrlich die Luft muß von meinem Namen so dick sein, daß man sie in Säcke fassen kann. (Lachen.) Ich habe euch gehaßt, ich wähnte euch zu verachten, zum dritten habe ich euch bemitleidet. (Eine Stimme, ablehnend: Wir danken.) Ihr wißt vielleicht nicht, wie verwandt Mitleid mit der Verachtung ist? Der Bemitleidete ist uns der Schwache. Wir glauben, daß er uns nichts schaden könne, wir sehen ihn auf unsere Hilfe angewiesen, wir halten ihn für abhängig von uns. Das, was die Menschen gemeiniglich Mitgefühl nennen, ist Selbstgefühl, die Anteilnahme ist Herablassung. Der tätige Zustand endlich, den wir anderen zu teil werden lassen, soll nur unsere überlegene Kraft ins Licht rücken. Wahrlich, wie mir je einer sagte, er bemitleide mich, es trieb mir das Blut ins Gesicht, so empfand ich es als Schmach.

Will ich, indem ich das sage, euch schmähen? Will auch ich in euch dasselbe Gefühl der Schmach wachrütteln, wenn ich sage, daß ich euch bemitleide? Ich müßte es, wenn mein Mitleid nicht ganz anderer Art wäre, als ich es vorhin gekennzeichnet habe. Mein Mitleid ist aber nicht das der Unterscheidung von ich und du, das Mitleid mit euch ist nur die Ausdehnung des Mitleids mit mir selbst. Das, ihr werdet es zugestehen, Mitleid ist ohne Selbstsucht, das echte Mitleid. Es ist geboren aus der Erkenntnis, daß wir alle in gleicher Verdammnis sind. Ich und ihr, alles, was Mensch heißt, ja ich will auch diese Schranke überspringen, alles was Odem hat, alles, was lebt, lebt in der Verdammnis.

Was reden etliche davon, daß jenseits der Pforte des Todes eine mögliche Verdammnis, eine Hölle liege, daß wir erst auf dem Weg zur Hölle seien, daß wir uns davor bewahren könnten? Ich sage euch: Wir sind in der Hölle, mitten drin sind wir, jeder von uns und alle. Wir leben alle in der gewissen, gegenwärtigen Verdammnis, heute, gestern und morgen, vom Mutterleib an bis zum Grab.

Das ist der gemeinsame Boden, auf dem ich mich mit euch zusammengefunden habe, nachdem ich euch gehaßt und nachdem ich geglaubt hatte, daß ich euch verachtete.

Ich bin herumgezogen im Land und habe die Lehre verkündigt, daß die richtige Erkenntnis des Lebens das Leben verneint, ablehnt, verwirft. Ich habe wenig Glauben gefunden, obgleich sich diese Erkenntnis dem Menschen nicht weniger aufnötigt als die tägliche Speise. Wir sehen, hören, riechen, schmecken und fühlen sie nacheinander, die Stimmen der Sinneswahrnehmung treten auch gleichzeitig auf, um sich vernehmlicher zu machen. Aber wir sind tauben Ohres, verstockten Herzens, wir wandeln in Trunkenheit und brüten in der Dämmerung des Traums. Entschlußlos und gebannt kauern wir am Boden, wie das arme Vögelchen gebannt ist von böser Schlange Blick. Begehet euch aber des Wahns, als ob ihr aushalten müßtet in der regungslosen Angst, kehrt den Blick ab, hebt die Flügel und macht euch hinweg. Das ist mein Evangelium für die leidende Menschheit: Ihr könnt euch hinwegmachen. Das ist der tröstende Stern, der hereinleuchtet in die Nacht unseres Elends.

Was gebt ihr denn auf, wenn ihr geht? Was verliert ihr, wenn ihr ausblaset das Licht eures Lebens? Wenn ihr den Winden hinschenkt den Odem eures Lebens? Wer zahlt besseren Kaufpreis als der Tod? Ich frage: Wer ist unter euch nicht überzeugt von der Erbärmlichkeit seines persönlichen Seins? (Zurufe.) Der muß ein Dummkopf sein, der nicht wenigstens Stunden hat solcher Erleuchtung.

Ich bin gewiß, es ist nicht einer da, es gibt in der ganzen Welt nicht einen, der nicht anders und anderes zu sein wünschte als er ist. Möchte des Taglöhners Sohn nicht ge-

Digitized by Google

boren sein als Sohn eines Königlichen, der Bäuerin Tochter nicht ebenso schöne Kleider tragen wie der Fürstin Tochter? Möchte von euch allen nicht jeder jeden, mit dem er zu tun hat, unter sich haben? Seid ihr nicht alle unersättlich, wenn ihr euch Reichtum wünscht? Jeder Blick auf den Nächsten, wenn er nicht augenscheinlich ein Häufchen Elend ist, ruft eure Unzufriedenheit wach.

Und wenn ihr an euch selbst hinabschaut! Wenn ihr euch spiegelt! Wie wenige dürfen Absaloms Freude empfinden über eigene Wohlgestalt und Schöne. Darum kleidet sich der Mensch in Leinwand und Wolle, selbst in der Hitze des Sommers, daß er nicht sehen muß seines Leibes Mängel und Gebrechen. Es ist nicht Scham, die das Hemd über den Leib zieht und das Kleid. Schwäche, Ungestalt und Krankheit sind des Lebens Hauptübel. Wer nicht gesund ist, wie kann der auch nur eine glückliche Stunde haben. Es ist bloßes Gerede, daß der Geist sich damit abfindet, ja sogar sein Glücksgefühl erzwingen könne. Das kommt mir vor, wie wenn ich eine süße Frucht zum Munde führte, aus der ich die Würmer herauskriechen sehe. Was ist denn Geist? Nicht mehr, als der Hauch dessen, was du gegessen hast, der Dampf des Wassers und des Feuers Rauch. Darum, wenn der Körper krank ist, so ist es auch sein Geist. Der Nerv kommandiert den Willen, so ist's und nicht umgekehrt.

Da werden Beispiele angeführt, wie der Feldherr, an die Sänfte gefesselt, die siegreiche Schlacht leitete. Hätte er es vom Pferde herab nicht noch besser gemacht? Wie der schwächliche Krüppel eine Erfindung machte. Wäre er als kräftiger gerader Mann nicht früher darauf gekommen? Wie der Schmerz einem Dichter oder Sänger ergreifende Töne ausgepreßt. Wäre diesen nicht das Lied aus der Quelle der Lust vorzuziehen? Was soll Krankes, wie soll Schwaches Starkes gebären?

Ihr sagt, so mögen die Schwachen und Kranken sich wegmachen, wir aber, wir Gesunden bleiben. Ich frage dagegen: Wo sind denn die Gesunden? Ich bin noch mit keinem Menschen zusammengewesen, der mir nicht schon nach Tagen geklagt hätte, daß es ihm da oder dort fehle. Jedes Glied am Körper hat eine lange Krankheitsliste und jeder Tag kann ihm eine Neulieferung bringen. Wo sind die Gesunden unter euch? So tretet doch vor und strafet mich Lügen! Wo Menschen sind, ist Bethesda. Es ist ein elend jämmerlich Ding um des Menschen Leib. Und daß uns nicht selbst der Ekel packt vor den natürlichen Verrichtungen des Leibes! Vor dem, was in unseren Eingeweiden vor sich geht. Daß wir essen und trinken müssen, daß wir Speise und Trank wieder von uns geben. Ja darüber sollten wir uns billig wundern, daß uns nicht ekelt vor unserer rotzigen kotigen Existenz. (Zurufe und Lachen.) Und wenn wir nur natürlich dabei wären! Wenn wir wenigstens noch so natürlich wären, wie es das Tier ist! Das Tier hält sich doch zu seinesgleichen, aber der Mensch. (Gelächter und großer Lärm.) O, es gehen Dinge im Schwange (Lärm) nicht vereinzelt, sondern im Schwange gehen sie. (Ruf: Was für Dinge?) Selbstschändung, Knabenschändung, Tierschändung, Schändlichkeiten, auf die nur menschlicher Aberwitz kommen kann! (Große Erregung.) Da laden sie noch ihre Götter ein, daß sie Wohnung nehmen sollen in dem Schrein ihres Herzens, und das beste Zimmer, das sie ihnen anweisen können, ist schmutziger als ein Saustall. (Betäubender Lärm. Sie drängen stürmisch auf Jesus ein.) Aber es gibt keinen Gott, den die Sünden Sodoms empörten, und wenn, so hätte er nicht Schwefel genug, alle Hurenstädte und Lasterstätten auszuräuchern. (Geschrei.) Was drängt ihr so? Warum rückt ihr mir so nahe? Ich weiß es, ich soll euch noch stärker kitzeln? (Rufe: Nein, nein!) So will ich denn schweigen und diesen Ort verlassen.

(Es wird ganz still.)

Mir macht das, was ich da sagte, keine Freude. Ich gehöre nicht zu euresgleichen. (Gelächter.) Aber es ist notwendig, daß es einmal offen und ungeschminkt gesagt wird. Die geschlechtliche Unnatur ist die Hauptursache der Krankheit, sie wirkt verheerender als alle Seuchen und ist schlimmer als der Aussatz.

Ihr werdet denken, daß ich jetzt rede, wie die Sittenprediger reden, daß ich euch mit meiner Rede bessern wolle. O nein, ich habe den lebhaften Wunsch und die wohlbegründete Hoffnung, daß euch das Geschlechtslaster zugrunde richtet. Ich will ja nichts anderes, als daß die Menschheit aussterbe. (Gelächter.)

Sie sagen von Johannes, er sei in der Wüste gewesen, um nachzusinnen über die Bußpredigt, womit er die Herzen Israels habe erschüttern wollen. Daß er in der Wüste habe nachsinnen wollen über die Heilspredigt vom kommenden Messias. Ich bin der

Digitized by Google

Messias. (Großes Gelächter). Ich zeige den Weg zur Erlösung. Ich zeige ihn dem einzelnen, dem Volk, der Menschheit. Ich zeige den allereinfachsten und kürzesten Weg. Es sind alle Betrüger, die da sagen, es gebe eine Erlösung im Leben. Wir müssen uns erlösen vom Leben. Wer nicht lebt, ist erlöst. Sie betrügen sich selbst, sie sagen, es gebe hier ein Glück und es gebe ein seliges dort. Denn wo Seligkeit empfunden wird, ist Leben, und jedwedes Leben ist Leiden. Also ist Seligkeit auch Leiden. (Lachen und Zurufe.)

Wenn ihr meint, daß das ein innerer Widerspruch sei, so geht an den Ort, wo die, die wirren Geistes sind, hausen. Vernehmen wir nicht schon von ferne ihre überlaute Fröhlichkeit? Sie springen und wälzen sich vor Entzücken. Ich habe daselbst Narren getroffen, denen so pudelwohl war, daß sie Lust hatten, unter die Säue zu fahren. (Gelächter.) Das Haus der Seligkeit wäre also nichts anderes als das Narrenhaus des Lebens.

Darum halte ich mich für den Messias, weil ich weiß, daß einzig meine Lehre vom Sterbenwollen erlösen kann. Wofür ihr mich sonst haltet (Gelächter), das erachte ich in der Stunde meiner Erlösung für so gering wie die Meinung, die sich ein Spatzenhirn über mich gebildet hat.

Ich bin auch in der Wüste gewesen. Zehn Jahre lang habe ich nachgesonnen über meine Erlösung im Leben. Nicht, daß ich so lange zu meiner Erkenntnis gebraucht hätte. Aber ich wehrte mich gegen diese Erkenntnis mit den Waffen des kühlsten Denkens und der feurigsten Einbildungskraft. Daß der Tod meine Erlösung sein sollte, dagegen habe ich mich aufgebäumt, wie sich noch kein Mensch dagegen aufgebäumt hat. Und ich habe gebrüllt in Schmerz, Wut und Verzweiflung. Ich habe die Erde gestampft und den Himmel gelästert. Da war es gut, daß es in der Wüste war. Denn wer mich gesehen hätte, der hätte mich für unsinnig gehalten. Was hat mich alles Widerstreben genützt? Ich mußte die Waffen strecken vor meiner Erkenntnis: Willst du erlöst sein, so stirb!

Ihr werdet fragen, warum ich nicht meiner Erkenntnis gemäß gehandelt habe? Warum ich nicht in der Wüste tot geblieben sei, warum ich noch umhergewandert sei, warum ich heute in Jerusalem zu euch rede. Das kommt daher, daß ich nicht bloß an mich, sondern auch an andere dachte. (Lachen.) Daß ich einiger in Liebe und vieler in Haß gedachte. Es wird keinem unter euch fremd sein, daß der Haß weh tun will, daß er töten will, daß er grausam töten will. Da die Menschen nie müßig gewesen sind in Erfindung von Martern, brauchte ich nur noch die schon bekannten passend zu verteilen. Ich habe in Gedanken schon Hunderte auf die gräßlichste Weise umgebracht. (Großer Lärm. Ruf: Ans Kreuz mit ihm.) Es ist nicht einer unter euch, der nicht einen ebenso gräßlichen Gedankenmord auf dem Gewissen hätte.

Es wird euch überraschen, zu hören, daß ich auch die, so ich liebte, zu töten beschloß. Es wird genügen, wenn ich sage, daß ich mit Mutter und Geschwistern den Anfang machen wollte. (Pause. Erst Stille, dann tosender Lärm. Viele Rufe: Ans Kreuz mit ihm.) Ich sagte doch, daß ich sie aus Liebe habe töten wollen. Denn wenn ich mich selber erlösen wollte, mußte ich doch sterben. Und mein Tod mußte sie betrüben. Schon deshalb, weil es so viel einfältige Leute gibt und Leute, die gemein, so bodenlos gemein sind wie die, die ich jetzt um mich versammelt sehe. (Unbeschreiblicher Lärm. Die Menge drängt gegen Jesus heran mit erhobenen Armen. Die Vordern greifen nach Jesus.) Wenn ihr mich jetzt tot schlaget, kann ich denn dann weiterreden? (Sie lassen ab von ihm.) Habt ihr denn nicht immer noch Zeit dazu, mich totzuschlagen? Darf ich euch unter den Fäusten bleiben, wenn ihr mich kreuzigen wollt? Wenn ihr mich zertretet, könnt ihr euch an meiner Marter weiden? Und habe ich euch nicht schon gesagt, ich stünde mit euch auf gemeinschaftlichem Boden? (Ablehnende Rufe und Lärm.) Ich hätte Mitleid mit euch? (Lachen und Lärm.) Ihr solltet teilhaftig werden der Erlösung? (Gelächter.) Trifft denn der Vorwurf, der gegen einen Menschen erhoben wird, ihn selbst? Kann nicht vielmehr jeder Mensch alle die gegen ihn gerichteten Schmähungen an sich ablaufen lassen? Es trifft doch alles den, der ihn machte. Darüber sind wir doch schon einig geworden. (Rufe: Nein, nein!) Ich habe euch dazu ausdrücklich versichert, daß ich euch nicht verachte, daß ich euch bemitleide. (Lachen.)

Darum regt euch nicht darüber auf, wenn ich sage, daß ich in der Wüste darüber nachgedacht habe, wie ich sicher und restlos die ganze Menschheit umbringen könnte. (Lärm.) Ausnahmslos und gleichgestellt alle Menschen. Denn wenn auch nur ein Pär-

Digitized by Google

lein übrig bliebe, bekämen wir eine 2. Auflage der Adam- und Evageschichte, es wäre der Bandwurm ohne Kopf abgetrieben. (Lachen.)

Ich war mir bewußt, daß es hierzu großer Mittel bedürfe, Mittel, größer und umfassender als da sind Krieg, Hunger, Pest. Ihr wißt, ein Gott hat es einmal mit Wasser versucht. (Lachen und Entrüstung.) Es ist ihm mißlungen. Und ich war nicht lange Zeit so vermessen, mir einzubilden, ich könne alle Wasser vergiften, die Luft verpesten, die Erde sprengen, alles durch Feuer verzehren lassen, solange, bis das Feuer sich auch noch selber verzehrt hat. Ich sah ein, daß es nur einen Weg gebe, die Menschheit zu erlösen, nämlich den: die Menschen zu überzeugen von der Nichtigkeit aller Dinge dieser Erde, ihnen das Leiden, das das Leben notwendig mit sich bringen muß, deutlich vor Augen zu rücken.

Ich habe geredet von dem körperlichen Leiden, dem der Mensch unterworfen ist. Noch mehr unterworfen ist als das Tier, weil er unnatürlicher ist als dieses. Ich will hier nicht davon reden, ob der Mensch ins Tierreich zu rechnen sei. Aber mir scheint, alle seine Vorzüge der Seele und des Geistes hat er nur, daß ihm das Leiden fühlbarer werde. Je geistreicher ein Mensch ist, desto unglücklicher ist er, je zartsinniger, desto leidender.

Es haben etliche gesagt, es sei der Mensch, es sei die lange Reihe der Menschengeschlechter dazu da, daß sie die Natur, ihr Größtes und ihr Kleinstes erforsche und erkenne. Das kommt mir vor, wie wenn man kleinen Kindern ein Spiel zur Hand gibt, damit sie ihre Zeit ausfüllen. Sind die Menschen davon, daß sie dies und jenes erkannt haben, glücklicher geworden? Es wäre vermessen, dies zu behaupten.

Es haben andere gesagt, die Tugend finde in sich selbst genüge, der Tugendhafte müsse, wie auch seine Verhältnisse sonst gestaltet seien, glücklich sein. Ich muß sagen, dann gibt es keine Tugend in der Welt: wo sind die Glücklichen?

Es sagen dritte, wir seien wie Kinder in der Hand eines Gottes, der uns jetzt die Rute gibt, aber in diesem oder jenem Leben den Apfel für uns bereit halte. Das heißt doch den Apfel zu teuer bezahlen. Und wer weiß, ob uns dieser Apfel nicht noch zu schlimmerem Übel gereicht als der Sündenapfel.

Die Vierten endlich, die den Stier an den Hörnern fassen wollen, erklären das Leiden geradezu als die Lust des Lebens. Sie können das nur sagen in Stunden, wo sie die Lust gerade weniger verspüren, oder sie sagen es, was mir wahrscheinlicher ist, aus Galgenhumor.

Wo einer auch das Leben anpacken mag, denkt er richtig zu Ende, er kommt auf dessen Elend und Verneinung hinaus. Aber er braucht sich ja nicht einmal mit dem Denken abzugeben, unmittelbar fühlt er doch des Lebens Qual.

Ich will sie nicht länger tragen. Ich gehe. Ich habe euch oft zur Abreise eingeladen, es geschieht jetzt zum letzten Mal. Aber Worte will ich keine mehr verlieren, ich weiß, ihr seid auch heute nicht zur Nachfolge entschlossen. Es fesselt euch die Gewohnheit. Es fesselt euch die Furcht vor dem Unbekannten, es fesselt euch eben die gesamte Erbärmlichkeit eures Seins. (Lärm.)

Hab ich schon keinen andern erlöst, so will ich mich doch selbst erlösen. Macht Bahn, daß ich mich herabstürze von der Zinne des Tempels. Glaubt ihr mir schon nicht, so sollt ihr doch an meinen Tod glauben.

(Geht weg. Das Volk ihm nach unter großem Gedränge.)

Von gleichem Geiste und gleicher Sprache sind große Kapitel seines Tagebuches, aus dem ich oben schon manche Proben gab, und das vor allem das qualvolle Schwanken zwischen der Liebe zu seinen Kindern und dem vernichtungswütigen Haß oft in wirklich ergreifenden Worten dichterischer Sprache schildert. So schreibt er wenige Wochen vor seiner Mordtat: „Ich will lieb sein zu den Meinigen, ehe ihre Lebenszeit „verstrichen ist“ ... „Ich lebe noch und meine Frau lebt auch noch samt den vier „Kinderlein. Der Blitz hat sie nicht getötet, während ich in der Schule war oder „drunten in Stuttgart saß. Wie ein Gatte und Vater solches wünschen kann? Offen„bart das nicht eine Seele, dem tiefsten Abgrund der Hölle entsprungen? Aber wären „sie nicht mehr, so atmete auch ich nicht mehr. Tag um Tag vergeht und ich kann „die Stunde nicht finden, da es geschehen soll. Dumpf ist mein Hirn und niedergedrückt

Digitized by Google

„meine Seele. Angst, Entsetzen und unnennbares Weh überfällt mich des Abends, „wenn es dunkel wird. Denn jetzt müßte es sein. Ich zittere und der Schweiß Gol- „gathas schwächt mich bis zum Umsinken“ ...

Vergleichen wir die Dichtungen Wagners aus der Zeit vor seiner Tat mit denen aus späterer Zeit, so tritt Eines unverkennbar vor Augen: vor ihrer Ausführung herrscht die ungebändigte Leidenschaft des Hasses und der Verzweiflung eines Verfolgten, das Pathos der großen Worte und der glutvollen Bilder, die bewußte Anlehnung an die Sprache der Bibel oder den Stil eines Shakespeare. Nach der Tat, in der stillen Zelle der Anstalt, blaßt dieser Affekt ab, aber es kommt nie zu einer tiefen Reue, auch nicht nach der Erkenntnis, daß die Mühlhäuser schuldlos gemordet wurden. Wohl wäre es ihm lieber, sie lebten noch; aber da seine Kinder hatten sterben müssen, so mag es eben nun einmal so sein und bleiben. Er selbst „hatte zu viel gelitten“, um für andere, die rasch hinsanken, viel Mitleid aufbringen zu können. Der Trieb zur Selbsterhaltung wächst, nachdem der Gedanke an die eigene Vernichtung, an Geköpftwerden oder Selbstmord zu keinem Ziele geführt hat. Und wiederum gibt er in seinen Dichtungen solchen Überlegungen Ausdruck. So sagt Joab im Drama „Absalom“ (nach dessen letzter Umarbeitung 1919):

„Falsch ist die Buß, die lange rückwärts schaut,
„Der Reu Beharren nicht Charakterstärke,
„Vielmehr der Ursprung noch viel größerer Schuld.
„Wer richtig büßen will, der zieht den Strich,
„Läßt, was vergangen ist, vergangen sein
„Und sühnet mit der neuen guten Tat.“

Und wirklich: das ist auch seine heutige Stellung zum eigenen Leben und zur eigenen Leistung. „Ich kann die Mühlhäuser nicht mehr lebendig machen, meine Frau und meine Kinder sind wohl tot, ihr Ende bedaure ich nicht, denn sie waren Gezeichnete des Schicksals. Ich aber will durch große dichterische Leistung meine Schuld sühnen, meinem Volke etwas Großes geben, damit mein Nachruhm besser laute.“ — Das sind Wagners heutige Gedanken und daraus erklärt sich die Wandlung in Form und Inhalt seiner Dichtungen nach vollbrachter Mordtat. Dazu kommt die mildernde Wirkung der Zeit, die Eintönigkeit der meist nicht aufregenden Umgebung, das Älterwerden. So sehen wir ihn nicht bloß äußerlich ruhiger werden (eine solche Ruhe war früher oft trügerisch), sondern auch innerlich eine andere Stellung zur Umwelt gewinnen und diese Wesensveränderung spiegelt sich auch in seinen Dichtungen wieder. Aber als echter Paranoiker kommt er doch nie von sich selber los. Behandelt er indifferente, mehr harmlose Stoffe historischer oder komischer Art, so geschieht es vor allem, um der Welt zu beweisen, daß er nicht bloß vom psychologischen und psychiatrischen Standpunkt aus Interesse verdiene, sondern auch rein künstlerisch gewertet sein wolle, weil er die für den Künstler nötige Distanz zu seinem Stoff besitze und nicht bloß in Selbsterlebtem und Erlittenem stofflich stecken bleibe. Auch in solchen mehr neutralen Stoffen (z. B. dem Drama „Die Landeshofmeisterin“) klingt gelegentlich einmal sein mißtrauischer Pessimismus an, aber doch nur sehr leise, und er hat recht, wenn er namentlich von seinen letzten Dichtungen sagt, daß ihnen niemand den geisteskranken Verfasser anmerken könne. Aber sie sind auch seine schwächsten Schöpfungen. Weit mehr Bedeutung kann sein Drama „Wahn“ beanspruchen, in dem er mit der inzwischen gewonnenen Krankheitseinsicht für einzelne Phasen seiner paranoischen Entwicklung daran geht, die Paranoia aus eigenem Erleben heraus, aber mit dem Willen zur Objektivität dichterisch zu gestalten. Auf dieses Drama, über dessen Inhalt und wissenschaftliche Bedeutung ich 1921 berichtet habe, ist in diesem Zusammenhang noch einmal einzugehen.

Wagner hat eingesehen, wodurch er zum Verfolgungswahn kam; er hat mit überraschendem Verständnis mein Buch über seine Krankheit gelesen und er versucht nun

Digitized by Google

— mit mehr Distanz zu seinem eigenen Wahn — im Drama des unglücklichen bayerischen Königs die Entstehung des Wahnes, namentlich die überraschende Verbindung des Größenwahns mit dem ängstlichen Verfolgungswahn verständlich zu machen. Was er mit dem Drama wollte, hat er in einem Brief an den Schriftleiter einer Tageszeitung selbst dargelegt. Er schrieb an ihn: „Ich wollte das König-Ludwig-Drama schreiben. „Und ich wage es zu behaupten, daß ich es geschrieben habe. Kern dieses Dramas ist „der Wahn, Schale alles andere. Im Wahn allein liegt dieses Königs Größe, ohne „seinen Wahn wäre er klein. Der Wahn hat seine Schlösser gebaut, der Wahn peitschte „ihn zum tragischen Ende. Und wenn seine Gestalt im Andenken der ganzen Welt „wächst und wächst und wenn sie, die Masse des Menschlichen überschreitend, zu „denen sich gesellt, von denen die Sage geht und das Es-war-einmal erzählt: einzig sein „Wahn wirkt es. Wer des Lebenden Dämon? Wer der Engel seiner Verherrlichung? „Der Wahn. Kennst du mich jetzt? fragt der Wahn. Schau um Dich, am Boden alle „Deine Rivalen; du aber stehst, ein Triumphator. Jetzt kenne ich Dich, sagt der „König. Und sie lächeln. Wahn und König lächeln." Als Wagner das Drama beendet hatte, sagte er zu einem seiner Ärzte im April 1921, daß das, was er im „Wahn" schrieb, eigentlich Erlebnisdrama sei. „Ich sagte mir, meine eigene Sache kann ich nicht „als Drama darstellen, ich wollte mich auch nicht mehr so tief in meine eigene Sache „vertiefen.... Ich habe meine eigenen kleinen Verhältnisse auf die großen Verhält„nisse des Königs übertragen." Der Inhalt des Dramas sei mit den Worten wiedergegeben, die ich seiner Zeit darüber veröffentlicht habe (Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie LXIX. S. 183ff.):

Ludwig II. leidet in seinem starken Selbstgefühl unter der Minderung seines Ansehens und seiner souveränen Macht durch die Reichsgründung, durch die Übertragung der Kaiserkrone an das Haus Hohenzollern. Im Kronprinzen, späteren Kaiser Friedrich sieht er seinen Hauptfeind, den er mit leidenschaftlicher Seele haßt. Ungeheueres Selbstbewußtsein verbindet sich mit dem bitteren Gefühl der „preußischen Bevormundung"; in mehreren Monologen gibt der König diesem Gefühl beweglichen Ausdruck. Die Übersendung einer Kopie des A. v. Wernerschen Bildes der Kaiserkrönung in Versailles und die Ankündigung eines Besuches des Deutschen Kronprinzen zu den Herbstmanövern durch den preußischen Gesandten in München, steigern den Groll zu akutem Ausbruch und treiben den König zu einer schroff-partikularistischen antipreußischen und ultramontanen Politik. Herb lehnt er den Besuch des Kronprinzen ab. Das Bayerische Staatsministerium wehrt sich gegen die „klerikale Reaktion", die der König aus Haß gegen das protestantische Preußen, das ihn vor der ultramontanen „Schlange" durch den Gesandten warnen läßt, im Lande stärken will. Der König fühlt sich in seinem starken Beziehungswahn von seinen Ministern behindert. Ihre Drohung mit Entlassung ist ihm daher willkommen. „Königsrecht vor Ministerrecht. Jeder lebt sich allein; mein Sein — ist Pein." Durch seine megalomanischen Stimmungsausbrüche klingt immer wieder die Angst des Verfolgten hindurch. Ein Jesuit schürt in diplomatisch-klugem Dialog die antipreußische Stimmung, zerstört aber die vagen Hoffnungen des Königs auf die Möglichkeit eines katholischen deutschen Kaisertums, weil Rom den Wiener Hof nie im Stich lassen würde. Ludwig sieht seine geheimsten Wünsche durchkreuzt und von der römischen Kirche abgelehnt, und diese Erkenntnis treibt ihn immer mehr in eine wirklichkeitsfremde Traumwelt hinein. Kennzeichnend ist der Monolog der 14. Szene des I. Aktes, wo es heißt:

... „Ich tauge nicht in diese Narrenwelt,
Spielzeug bin ich der brutalen Tatsache,
feind ist mir die Wirklichkeit. —
(resigniert): Ich muß es geahnt haben,
daß ich zu dieser Erkenntnis kommen werde,
Darum baute ich meine Schlösser,
die Schlösser in der Luft,
die Schlösser am See und im Walde,
das Schloß in den Bergen. —
Ich will abschütteln die Gegenwart;

Digitized by Google

ich will sagen zu dem, was ist:
„weich', was habe ich mit dir zu schaffen?"
Zuflucht sei mir die Einsiedelei
und Rettung die Einsamkeit".
(In auflebender schwellender Hoffnung):
„Ich will leben in meinem Lande,
ich will herrschen in meinem Reiche,
wo ich schauen darf die Werke meines Geistes,
wo ich lauschen darf den Stimmen meiner Seele!
Vielleicht daß ich sie finde,
in dem Lande des Märchens,
in dem Reich der Träume;
vielleicht, daß sie meiner dort wartet,
mit meiner Sehnsucht meiner wartet —:
meiner Größe!"

Der II. Akt bringt in phantastischem Spiel (Auftreten der Sphinx als des Symbols der Kraft, der sprechenden Kolossalstatuen von Bel und Babel, mit denen sich Ludwig als Nebukadnezar unterhält, der Aphrodite, der Fama, der Luna und des Kometen) eine allegorische Darstellung der Seelenzustände des zwischen Angst und Selbsterhöhung hin und her getriebenen einsamen Königs, der schließlich sich, innerlich zerrissen und müde, ins Bett legt mit den Worten:

„„Was soll der Tag, was soll die Nacht mir sein?
Der Tag spricht nicht: ich will dir Freude machen;
Die Nacht schließt nicht in ihre Ruh' mich ein!
Wie Posten lösen Tag und Nacht sich ab,
die ihrer Wache Losung so sich geben:
ich habe ihn gequält, quäl' du ihn weiter!"

Im III. Akt benützt zunächst ein Hochstapler die weltabgewandte, aus Angst und Stolz gemischte Stimmung des Königs, um ihn zum Kauf der Koralleninseln im fernen Ozean für 21 Millionen Mark zu beschwatzen: dort werde er, ferne von aller feindlichen Menschheit, ganz souveräner Herrscher eines wachsenden Reiches sein. Dieser verschwenderische Kauf zwingt die Regierung zum Handeln. Der Psychiater betritt die Bühne und erläutert dem Prinzregenten und den Ministern Natur und Wesen der bei dem König ausgebrochenen Psychose. Und hier spricht nun der paranoische Dichter über die paranoische Erkrankung seines Helden mit einem Sachverständnis, das, weil aus eigenem Erleben stammend, einen tiefen Einblick in die inneren Zusammenhänge paranoischer Symptome gewährt und deshalb hier genauer wiedergegeben werden soll. Wagner läßt den Psychiater sagen:

„Seine Majestät leidet an Verfolgungswahn. Das Erstaunen — ich bemerke es sogar hier — wird nicht gering und ganz allgemein sein. Denn wer hätte nicht auf Gegenteiliges, auf Größenwahn, geraten? So hat sich Seiner Majestät Irrsinn bekundet. Nur in Größenideen schien sich der kranke Geist zu genügen, nur in der Welt des Großartigen schien sich die kranke Seele zu gefallen. Wohl: der Größenwahn ist da, aber nur als nebensächliche Folgeerscheinung. Verfolgungswahn und Größenwahn pflegen meist miteinander aufzutreten. Sie sind wie Schall und Widerschall, wie Gegenstand und Spiegelbild, wie des Pendels Ausschlag und Rückschlag. Der Verfolgungswahn ist das Gesicht und das Wesen, der Größenwahn die Maske und der Schein. Dies ist Notwehr des Bedrängten, Selbstaufpeitschung der Gesunkenen, verzweifeltes Ringen um Selbstbehauptung. Stärke will der Schwache vortäuschen, sich selber vorlügen. Seine Majestät leben nicht in der Kraft, sondern in der Furcht. Furcht ist Seiner Majestät Einsamkeit, Furcht Seiner Majestät Menschenscheu, Furcht Seiner Majestät Haß. Wo aber ist einer, selbst unter den Gesunden, der gern gestünde, daß er Furcht hat? Wo einer, der bekännte das mutigste aller Bekenntnisse: „ich habe Angst?" Es will doch jeder ein Held sein, vor anderen, vor sich selbst. O was prahlen wir nicht an Courage vor! Und gleichen doch dabei den Tapfern, die pfeifen, wenn sie des Nachts allein durch den Wald gehen. Des Wahnsinnigen Furcht aber ist eben eine wahnsinnige Furcht: wahnsinnig im Motiv, wahnsinnig in der Marter, wahnsinnig in der Plan- und Tatauswirkung. Seine Majestät leben nicht in der Herrlichkeit, sondern im Elend" ... „Verfolgungswahn; das ist die Summe der Erdenpein, das ist Höllenqual."

Digitized by Google

Auf die Frage des Prinzen, was denn der König zu fürchten habe, fährt der Psychiater fort: „Das eben ist die Krankheit, der Wahnsinn: es liegt kein Grund vor, kein vernünftiger, für Gesunde ersichtlicher Grund. Aber für den Hirnkranken hat die wahnhafte Einbildung genau so viel Realität wie die wirklichste Wirklichkeit; über ihm waltet der Zwang. Zwangsgefühle muß er fühlen, und das Gefühl zwingt den Gedanken, und der Gedanke zwingt den Willen. Da liegt er, der Gefesselte, vom eigenen Geist in Fesseln geschlagen! Zum Henker ist ihm der Helfer geworden, zum Zwingherrn der Befreier. Wer sich unbehaglich, gereizt und verfolgt fühlen muß, der sucht nach Gründen, sucht außer sich, was doch nur in ihm ist, sucht, bis er findet, in Ermangelung von anderem das Kleinlichste, Lächerlichste, Falscheste findet" ... Weiter: „Der Wahnsinnige fragt wie der Kriminalpsychologe: „wer hat ein Interesse daran?" Sind auch Ausgangspunkt und Richtung falsch, die Fährte verfolgt er um so scharfsichtiger und hartnäckiger; da fehlt kein Glied in der logischen Kette der Schlüsse. — Warum Seine Majestät Sie, meine Herren, fürchtet? Weil der Wahnkranke dieser Art sich nicht auf den Grund seiner Seele schauen lassen will; jeden, dem er solche Fähigkeit zutraut, fürchtet er. Daher diese Lakaienwirtschaft am Hof; daher kommt es, daß Seine Majestät, obwohl doch selbst ein geistig ungewöhnlich Hochstehender, geistig Hochstehende schneidet und meidet. Die Krankheit verwandelt die vertrauensseligste Mitteilsamkeit zur zugeknöpften Unnahbarkeit. Seiner Majestät Art gibt ohne weiteres jedem zu verstehen: dies ist meine Haut; was darunter ist, braucht für niemand zu existieren. Denn wer sich von Feinden umlauert wähnt, wird in seiner Höhle bleiben, wird sich stachlig rollen, wird panzern, was bloß und weich an ihm ist, wird Zähne und Krallen weisen wie das Wild, das von der Hetzmeute gestellt ist. Flucht ist Seiner Majestät beständiger Ortswechsel, Flucht jetzt ins weite, weite Meer, allein mit Wellen und Winden und dienenden Geistern." Ergriffen fügt der Prinz in Erinnerung an des Königs Haß gegen den Deutschen Kronprinzen bei „Wo kein Prinz und kein — Kronprinz." Allein der Psychiater Wagner-Gudden belehrt ihn: „Nur als Symptom von Bedeutung, sonst belanglos. Heute der, morgen jener. Daß gefürchtet und darum gehaßt wird, das ist der kranke Kern. Seine Königliche Majestät wären auch als Kaiserliche Majestät gleich unzufrieden, weil eben gleich krank. Brächte man Seiner Majestät alle Reiche der Welt auf dem Präsentierteller, so würde der Hirnkranke dadurch nicht geheilt. Wahr ist: Grund zur Furcht haben diese Unglücklichen, aber vor sich selber müßten sie sich fürchten, oder besser: vor ihrem Verhängnis. Da gibt es kein Entrinnen."

Und auf die besorgte Frage des Prinzen, ob keine Aussicht auf Heilung bestehe, sagt uns der Paranoiker Wagner durch Guddens Mund: „Wahrscheinlich nicht. Eine Gewißheit auszusprechen wage ich überhaupt nie. Die Psychiatrie weiß wenig und dies wenige nicht einmal sicher. Denn sobald wir einmal um Gesetz und Getrieb der kranken Seele wissen sollten, ist das Rätsel des Geistigen überhaupt gelöst. Lehrmeinung ist noch lange keine Wahrheit. Wir Ärzte sind, insoweit wir uns aufs Voraussagen einlassen, auf Ähnlichkeiten angewiesen." Diese Äußerung erinnert den Prinzen an die unheilbare Geisteskrankheit des königlichen Bruders Otto und er spricht dies aus. „Ja," erwidert Gudden. „Ludwig wie Otto, wie der kranke Bruder, wie der andere Sohn des kranken Vaters. Seine Majestät tragen Last und Fluch der Vererbung. Was war vor Jahrzehnten Zierde und Stolz des Landes? Die beiden Prinzen. Da fiel der Jüngere erst in die Nacht des Schauers, dann in die Nacht der Verblödung. Anzeichen, Merkmale, Verlauf der Krankheit — wenn auch in ungleich rascherer Folge — dieselben, wie sie nunmehr untrügbar auch beim älteren festzustellen sind. Das Schicksal Ottos wird — dies sei als Befürchtung ausgesprochen — auch das Schicksal Ludwigs sein."

Diese Ausführungen, deren sich kein Psychiater zu schämen brauchte, veranlassen den (späteren) Prinzregenten zu der Frage, ob König Ludwig um sein Schicksal wisse. Wagner läßt Gudden antworten: „Inwieweit die Ahnung als Krankheitseinsicht gelten kann, ist für Fernstehende schwer zu sagen. Doch ganz kann sie schon darum nicht fehlen, weil Seine Majestät um Vater und Bruder wissen." Man sieht, Wagner hat nicht ohne Erfolg mein Gutachten über ihn gelesen. Und wir erinnern uns, daß er schon viel früher, in seiner eigenen Biographie (1909ff.), auf die seelische Beschaffenheit seiner ganzen Familie als belastenden Faktor großen Wert gelegt und oft von seiner eigenen „Krankheit" geschrieben hat.

Belehrend läßt Wagner den Psychiater fortfahren: „Eigene starke Verstandeskräfte — ein Geisteskranker braucht darum noch lange nicht ein Geistesschwacher zu sein — suchen den Kranken darüber hinwegzutäuschen; auch ist begreiflich, daß sich das Selbstbewußtsein gegen eine Erkenntnis sträubt, die nichts anderes bedeutete als völlige Trostlosigkeit. Seine Majestät kämpfen immer noch, kämpfen — ganz in der Stille — einen Kampf so furchtbar,

Digitized by Google

wie er eben nur in der Welt des Wahnsinns gekämpft wird. — Es scheint mir aber, daß der Kämpfer im Erliegen ist."

Auf den Einwand des Prinzen, daß man auch um des Königs selbst willen eingreifen müsse, erfolgt die kluge Antwort des Psychiaters: „Dem Kranken selbst wird kaum zu helfen sein. Wir werden den vollständigen Zusammenbruch nur beschleunigen, aber wir sind . . . zu handeln gezwungen. Wir müssen, wenn auch in der schonendsten Form, zur Entmündigung schreiten. Es ist gewitterschwül, es wetterleuchtet, die Spannung drängt zur Entladung." —

In dramatischer Steigerung geht es in den folgenden Szenen der Katastrophe entgegen. Das einzelne interessiert uns hier nicht. Mit derber Realistik werden die Vorgänge unmittelbar vor der Gefangensetzung des Königs geschildert. Die Versuche des Königs, seinem Gefängnis zu entrinnen, bieten in der Darstellung des Dramas nichts von tieferem Belang, verraten aber immerhin viel Witz und bitteren Sarkasmus. Die letzte Szene: die Ertränkung des Psychiaters durch den athletischen König gibt die historischen Vorgänge in etwas freier Ausschmückung. Wagner läßt den König einen Fluchtversuch mit einem Boot vorbereiten: der Plan war aber vorher entdeckt und das Boot heimlich beseitigt worden. Nachdem König Ludwig seinen Arzt im Starnberger See ertränkt hatte, will er in dem Boot fliehen. Als er das Boot nicht mehr findet, auch keinen Ausweg anderer Art mehr sieht und sich vor dem Niedergeschossenwerden durch die bewachenden Pfleger in seiner wahnhaften Angst in den See flüchtet, gerät er immer tiefer ins Wasser hinein, will sich schwimmend seinen vermeintlichen Verfolgern entziehen, geht aber schließlich unter Hilferufen unter. —

Die Bedeutung des Dramas für die wissenschaftliche Lehre von der Paranoia habe ich früher erörtert. Wagner selbst legt keinen Wert darauf, ob seine Äußerungen die Zustimmung des Psychiaters wegen ihrer psychologisch-psychiatrischen Richtigkeit finden; er will die Dichtung als Kunstwerk gewertet wissen; er will wissen, ob sie mehr tauge als alle anderen Versuche, die Geisteskrankheit als dichterischen Stoff von tragischer Gewalt in die Dramatik einzuführen. In einer umfangreichen, mir übersandten Studie zieht er einen literarisch-ästhetischen Vergleich zwischen seiner Dichtung und dem Drama Werfels „Schweiger" und kommt, wie schon oben erwähnt, zu dem Ergebnis, daß seine Dichtung viel höher stehe, und daß Werfel bei ihm geistige Anleihen vorgenommen habe.

Bedeutungsvoll ist jedenfalls eines: der paranoische Dichter erhebt sich in dieser Dichtung, die in einer Remission seines Leidens entstand, über sein eigenes Schicksal, er meistert es, indem er es in künstlerischer Form objektiviert. Die Dichtung wird ihm zur Befreiung von Zweifeln und schwankenden Einstellungen des Mißtrauens, sie wird aber auch zur Rechtfertigung seiner oft maßlosen Selbstüberhebung (der „größte Dramatiker der Gegenwart", sein Leiden unendlich viel „größer als das Christi am Kreuz" usw.), indem er den tief gesetzmäßigen psychologischen Zusammenhang zwischen angstvoller Verfolgung und Pein einerseits und wildem Schwelgen in Vorstellungen der Größe und Kraft andererseits eingehend erläutert.

Von den übrigen Dichtungen Wagners aus neuerer Zeit kann hier im allgemeinen abgesehen werden. Manche, in denen niemand einen kranken Verfasser erkennen würde, interessieren kaum tiefer; auch sein letztes Drama, der „Florian Geyer" ist im Ganzen kein Werk von tieferer Bedeutung, obwohl es manche wirkungsvolle Szene enthält. Ein engerer Zusammenhang zwischen Krankheit und dichterischer Selbstbefreiung besteht hier fast nicht. Nur am Ende des Dramas hören wir Anklänge, wenn Florian Geyer im Gespräch mit dem abgesandten Hauptmann des Kaisers, zu den Seinen sich wendend, sagt:

„Wer heute stirbt, der stirbt nur für sich selbst. Dies ist meine Erkenntnis: jeder „kann aus dem Kampf des Lebens nur sich selbst hinaustragen. Dies ist das „Höchste und Letzte, daß einer vor sich selbst bestehen kann. Denn wenn wir uns „fragten, wofür wir gestritten, wofür gelitten? wofür? so müßten wir die Antwort „schuldig bleiben oder eine Antwort geben, die das Herz zerschmetterte. — Was soll „uns das Suchen nach Schuld, dies Sagen von Schuld? Wenn schon Schuld ist,

Digitized by Google

„wie klein ist sie doch gegen das, was Schicksal ist. Vielleicht daß uns das Schicksal „groß machen wollte; denn wenn der Mensch je groß sein kann, so kann er es nur im „Unglück sein. Wenn uns aber das Schicksal hat zermalmen wollen, so können wir „ihm trotzen: Du hast uns doch nicht klein bekommen. Sieger sind wir. Sieger noch „im Untergang!"

Wir fühlen beim Lesen dieser Zeilen, wie der unglückliche Kranke, der zum vielfachen Mörder an seiner Familie und zahlreichen unschuldigen Personen hatte werden müssen, hier in literarischer Form sein eigenes Ich vor sich und der Welt rettet, wie er die Schuld in sich überwindet, indem er das Suchen nach Schuld als sinnlos ablehnt, das Schicksal haftbar macht und seine heutige lebensbejahende Stellung mit seinem Siegergefühl begründet. Noch einmal kommen dann am Schlusse die Erinnerungen an sein eigenes Schicksal mit dem alten Tone der Bitterkeit, wenn er Florian Geyer (auf die Mitteilung des kaiserlichen Abgesandten, daß er im Käfig solle von Ort zu Ort geführt und auf den Jahrmärkten gezeigt werden) sagen läßt: „Ich kenne das Rätsel „dieser Begnadigung. Gezittert habt ihr vor mir und das muß sich euch von der „Seele lösen. Oh, ich weiß, wie ihr über eurer Rache gebrütet habt. Martern des Lei„bes? Erschöpft waren sie, erschöpft von den anderen. Und was ihr auch für mich „darin neues ersonnen habt, nicht stumpfte es den Stachel eures Hasses und eurer „Schande. Darum wollt ihr mich bei meiner Innenseite packen. Da habt ihr ge„spürt und gespürt. Und herausgefunden habt ihr es, richtig herausgefunden. Meinen „Stolz wollt Ihr treffen. Dahin wollt ihr es bringen, daß ich mich selber zerbreche, „weil ich von anderen nicht zerbrochen werden kann. Darum habt ihr euren Witz an„gestrengt, bis er Aberwitz geworden ist; darum ist aus dem, was mir Schimpf sein „soll, dieser Narrenschlag geworden." Die Analogie zwischen dem Käfig und seiner vergitterten Irrenzelle liegt auf der Hand.

Wagner ist heute ein Mann von 51 Jahren. Die Krankheit hat seine geistige Kraft nicht gebrochen, obwohl sie nunmehr bald ein Vierteljahrhundert besteht, und obwohl er niemals ein ganz gesunder Mann war. Aus den Jahren furchtbarer Qual, innerer Verzweiflung und wilden Hasses ist er mehr und mehr in das Stadium dauernder innerer Selbsterhöhung hinübergegangen; der Größenwahn überwiegt heute im Ganzen den Verfolgungswahn, jedenfalls solange er im Schutze einer Anstalt lebt, die neue Konflikte fernhalten kann. Dies zeigt sich auch in seiner literarischen Produktion. Die Dichtungen der letzten Jahre haben selten mehr etwas von dem gewaltigen schmerzdurchglühten Pathos der Jahre 1907—1913. Die Kraft ist geringer, die Phantasie matter geworden.

Überblicken wir Veranlagung und Charakter, Leben, Krankheit und geistige Leistung des unglücklichen Mannes, so sehen wir, daß auch für ihn gilt, was er von König Ludwig sagte, daß im Wahn allein dieses Mannes Größe liegt, daß er ohne den Wahn klein wäre. Der Wahn hat seine Affektivität ins Grandiose gesteigert, seine Taten zu furchtbaren Geschehnissen werden lassen; der Wahn hat ihm die Feder in die Hand gedrückt und ihn die Stürme seines Inneren, die er um seiner Rache willen lange Jahre verbergen mußte, in literarischen Produkten austoben lassen, denen man als Zeugnissen menschlichen Leidens und Kämpfens nicht ohne innere Teilnahme gegenüberstehen kann. Und seit sich der Wahn wandelt und Selbstüberschätzung und Größenwahn die Seele stärker bewegen als Kummer und Gram, Furcht und Haß, geht seine schriftstellerische Kraft zurück, verliert seine Phantasie ihren hohen Flug und man kann sich des Eindruckes nicht erwehren, daß das, was er heute dichtet, trotz ungeschwächter natürlicher Begabung mehr von Ehrgeiz und der inneren Notwendigkeit geistigen Arbeitens als von der Gewalt der eigenen, nach Form ringenden inneren Erlebnisse bestimmt wird.

So gewährt uns das Schicksal des geisteskranken Dichters einen lehrreichen Einblick in die inneren Beziehungen zwischen krankhaftem Erleben und dichterischem

Digitized by Google

10 Jahre alt

11 Jahre alt

14 Jahre alt,
vor der Behandlung

Seit $2^1/_2$ Monaten mit Schilddrüse behandelt

Seit 5 Monaten behandelt

Seit 6 Monaten behandelt

Abb. 1

EINFLUSS VON GROSSEN DOSEN VON SCHILDDRÜSE BEI MYXOEDEM

Oben Patientin vor der Behandlung; unten dieselbe Patientin nach Behandlung mit Schilddrüse. Man beachte die Veränderung im Gesichtsausdruck. (Nach Josefson)

Mit Genehmigung des Herrn Dozenten Josefson-Stockholm

Digitized by Google

Digitized by Google

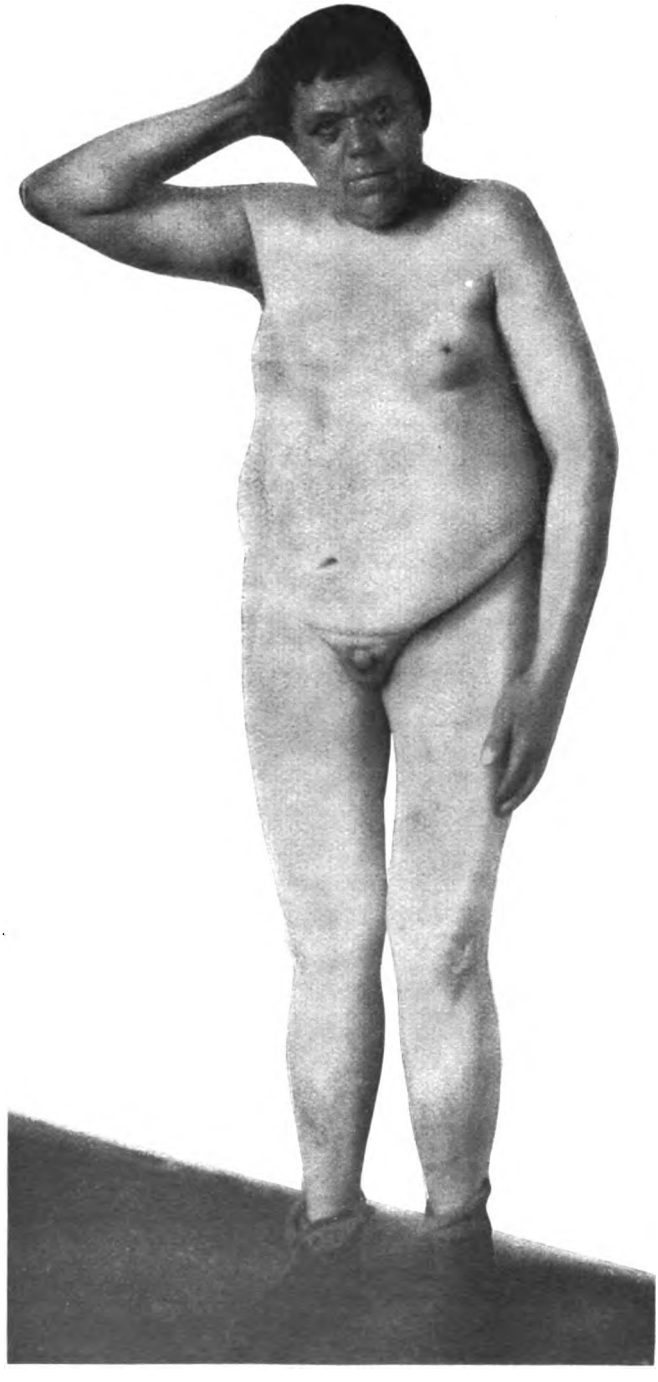


Abb. 2

EUNUCHOIDER FETTWUCHS

51 Jahre alt. Unterentwickelte Geschlechtsorgane. (Nach Tandler und Grosz.) — Es läßt sich in einem solchen Fall nicht entscheiden, ob die Unterentwickelung der Hoden die primäre Ursache darstellt, oder ob die Veränderung der Hoden erst sekundär infolge einer Erkrankung der Hypophyse entstanden ist

Mit Genehmigung des Verlages Julius Springer

Digitized by Google

Digitized by Google

Schaffen eines begabten Mannes, und diese Tatsache rechtfertigt die ausführliche Beschäftigung mit ihm und die Bekanntgabe einzelner Bruchstücke seiner Schöpfung, die vor einem rein ästhetischem Forum vielleicht nicht beanspruchen können, tieferes Interesse zu wecken. Wenn Utitz sagt, daß die sich in die tröstenden Arme der Kunst flüchtenden „Notdichter" meist in banalem Dilettantismus, in verstiegener Programmatik oder chaotischer Gefühlsschwärmerei oder gar in dürrer Konvention versanden, so gilt dies gewiß auch für vieles, was Wagner schreibt, aber ebenso gilt auch die weitere Meinung des gleichen Autors, daß die Geisteskrankheit unter Umständen — bei einer künstlerischen Veranlagung — sehr günstige Mobilisierungsbedingungen für künstlerische Produktion gewähre, dem künstlerischen Schaffen aufhelfen könne. Wagner hat sicherlich die geistige Erkrankung Impuls und Inhalt seiner dichterischen Leistung gegeben und sie gelegentlich bis zu einer Höhe sprachlicher Darstellung hinaufgeführt, die nicht bloß menschliche Teilnahme mit seinem trostlosen Schicksal, sondern auch tieferes Interesse für Begabung und Charakter des Mannes erzwingt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Innere Sekretion und Persönlichkeit[1])

Von ALEXANDER LIPSCHÜTZ (Dorpat)

[1]) Der hier gewählte Titel erhebt keinen Anspruch auf Originalität. Vgl. z. B. den Aufsatz von Arnold Josefson-Stockholm über „Endokrine Drüsen und die Persönlichkeit" (Ergebnisse der gesamten Medizin, Band VI, S. 379 — ohne Angabe des Jahres).

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Einleitung.

Wohl mehr als jemals hat sich die wissenschaftliche Medizin mit der Persönlichkeit des Patienten beschäftigt, seit Freud versucht hat, tiefer in den Aufbau der kranken Psyche, des kranken Strebens und des kranken Handelns einzudringen. Man mag sich zu den Einzelheiten und zu detaillierten Schlußfolgerungen im System der Freudschen Lehre stellen wie man will, niemand wird bestreiten wollen, daß mit den Arbeiten von Freud ein gewaltiger Fortschritt auf diesem Gebiete wissenschaftlicher Medizin gemacht worden ist. Die Erkenntnis ist vertieft worden, indem Faktoren namhaft gemacht wurden, die man früher beiseite ließ. Die Faktoren der Persönlichkeit sind zum Teil aus dem Unbewußten herangeholt und auf diese Weise multipliziert worden.

Das durch Freud angefachte Interesse für die kranke Psyche ist aber von vornherein auch Anlaß gewesen für eine weitgehende Steigerung des wissenschaftlichen Interesses für den Aufbau der menschlichen Psyche schlechtweg. Ich erinnere an dieser Stelle nur an die verschiedenen Versuche von Jung, wie sie zuletzt namentlich in seinen „Psychologischen Typen" zum Ausdruck gekommen sind. Und sicherlich ist der Einfluß, der von Freud und Jung auf die verschiedensten Zweige der Erkenntnis der menschlichen Persönlichkeit in ihren vielfältigen Formen ausgeübt worden ist, als ein sehr großer zu bezeichnen. Die Psychoanalyse wollte sich von vornherein nicht bloß auf den engen Rahmen des Pathologischen beschränken und sie hat die kranke Psyche, mit ihren auf die Spitze getriebenen Teilphänomenen der normalen Psyche, gleichsam als Objekt benutzt, an dem der dynamische Mechanismus der normalen Psyche studiert werden kann. Hier in der Erforschung der menschlichen Persönlichkeit waren die Beziehungen nicht anders, als zwischen Medizin und Biologie: die erstere hat die letztere im Laufe mehrerer Jahrzehnte zu befruchten gewußt, wenn auch die Situation häufig genug anders dargestellt wird. Die Menschen scheinen die Neigung zu haben, die Darstellung der geschichtlichen Entwicklnng einer Wissenschaft an die Logik derselben anzupassen; es ist das durchaus nicht zu Nutz und Frommen der Wissenschaft.

Die wissenschaftliche Medizin war den neuen Versuchen einer Erkenntnis der menschlichen Persönlichkeit durch Psychoanalyse nicht günstig. Das Denken des Meziners war bis vor kurzem rein morphologisch eingestellt. Das hat seine guten Gründe in der Geschichte der medizinischen Wissenschaft. Die Anatomie des Menschen stand lange vor Anbruch des 19. Jahrhunderts abgeschlossen da. Die mikroskopische Anatomie und die Embryologie wurden in den Jahrzehnten, die auf Schleiden und Schwann folgten, festgefügte Lehrgebäude. Auf diesen Grundlagen erwuchs seit Virchow die neue pathologische Anatomie, und zahlreiche Generationen von Ärzten standen ganz im Banne der neuen Disziplin, die ihr Denken und Handeln in so weitgehendem Maße bestimmen mußte, weil der Fortschritt wahrlich ein ungeheuerer war. Es ist bezeichnend genug, daß die große Blütezeit der Physiologie, die an den Namen von Carl Ludwig geknüpft ist, vornehmlich eine Organphysiologie schuf: man lokalisierte Funktionen, bis hinauf zur Lokalisation psychischer Teilfunktionen in

Digitized by Google

der Großhirnrinde. Vielleicht wird man der durch die Psychoanalyse hervorgebrachten Situation am ehesten gerecht, wenn man daran denkt, daß der wissenschaftlich geschulte Mediziner ein gewisses Unbehagen verspüren mußte, wenn er den Psychoanalytiker an der Psyche des Menschen manipulieren sah, ohne daß er den „status anatomicus" des Patienten berücksichtigte. Es wäre an affektbetonten wissenschaftlichen Diskussionen viel gespart worden, wenn man von vornherein in der Lage gewesen wäre, die Psychoanalyse zu flankieren durch einen „status anatomicus" auf neuen Grundlagen. An dem letzteren Punkte greift ein weiterer großer Fortschritt ein, den wir in der Erkenntnis der menschlichen Persönlichkeit augenblicklich erleben und der sich am besten wohl kennzeichnen läßt durch die Worte „Körperbau und Charakter", den Titel, den Kretschmer für sein bekanntes Buch gewählt hat.

II.

Konstitutionslehre und innere Sekretion.

Immer wieder ist der Versuch gemacht worden, verschiedene Charaktertypen zu Körperbautypen in Beziehung zu setzen. Alle diese Versuche konnten jedoch nicht weit genug gelangen, weil die nötigen Grundlagen, sowohl für die Abgrenzung von Charaktertypen, als für die Abgrenzung von Körperbautypen, noch nicht gewonnen waren. Wir besitzen sie, wie man gestehen muß, auch heute nicht, wenn wir auch ein gut Stück vorwärts gekommen sind. Einen außerordentlichen Fortschritt hat die Lehre von den Körperbautypen oder die Konstitutionslehre im Anschluß an die Lehre von der inneren Sekretion gemacht. Die Versuche, verschiedene Körperbautypen aufzustellen, waren dabei allerdings nicht orientiert nach dem Bestreben, diese zu irgendwelchen Charaktertypen in Beziehung zu setzen. Der Ausbau der Konstitutionslehre geschah vielmehr vor allen Dingen mit Rücksicht auf die innere Medizin. Diese arbeitete bereits seit längerer Zeit mit dem Begriff der Disposition oder Anlage und faßte die Veranlagung zu dem einen oder anderen Krankheitsbild auf als resultierend aus einem bestimmten Konstitutionstypus, ohne sich jedoch darüber Rechenschaft abgeben zu können, welche Zusammenhänge zwischen den einzelnen körperlichen Äußerungen dieser Veranlagung bestehen. Ein Wendepunkt mußte eintreten, als man die Tatsache erkannte, daß bei Störungen, die ein bestimmtes Organ mit innerer Sekretion betreffen, ein charakteristischer Konstitutionstypus zustande kommt. Bei Wegfall der inneren Sekretion der Schilddrüse entsteht ein Körperbautypus. den man als Kretinismus bezeichnet; bei Ausfall der inneren Sekretion der Geschlechtsdrüsen entsteht Eunuchoidismus. Von einem Punkte aus entsteht ein ganzer Komplex von Organveränderungen, die, trotz ihrer großen Mannigfaltigkeit, stets wiederkehren, wenn die betreffende Störung im innersekretorischen Organ gegeben ist. Es ist von vornherein klar, daß durch diese Tatsache der Systematisierung — und die ganze Konstitutionslehre kann nichts anderes sein, als eine solche Systematisierung — der Weg geebnet werden mußte. Die Lehre von der inneren Sekretion mußte notwendigerweise eine wichtige Grundlage der neuen Konstitutionslehre werden. War einmal erkannt, daß ein ganzes Ensemble von Veränderungen oder ein bestimmter abnormer Konstitutionstypus entsteht, wenn ein bestimmtes Organ mit innerer Sekretion versagt, so mußte die Frage aufgeworfen werden, ob quantitative oder qualitative Abweichungen in der Funktion des betreffenden innersekretorischen Organs nicht in der Lage wären, Körperbautypen zu produzieren, die bloß eine Annäherung an jenen abnormen Typus darstellten, welcher bei Wegfall der innersekretorischen Tätigkeit des betreffenden Organs zustande kommt. Der abnorme Typus wäre sozusagen der ideale Typus des Systems, zu dem alle Übergänge vorhanden wären. Oder man könnte es so aussdrücken, daß einzelne Momente, die dem durch pathologische Veränderungen

Digitized by Google

in einem innersekretorischen Organ bedingten oder experimentell erzielten Idealtypus eigen sind, mehr oder weniger ausgesprochen bei verschiedenen Individuen vorkommen können.

Es wäre falsch anzunehmen, daß die Lehre von der inneren Sekretion prinzipiell die alleinige Grundlage der Konstitutionslehre sein muß. Mag sein, daß später einmal, wenn neue Erkenntnisse über Zusammenhänge im tierischen Organismus gewonnen sein werden, die Konstitutionslehre auf anderen Grundlagen wird aufzubauen sein. Heute jedoch müssen wir die Konstitutionslehre in enge Beziehung zur Lehre von der inneren Sekretion bringen, oder, um bescheidener zu sein, wir können heute mit mehr oder weniger Erfolg verschiedene Körperbautypen in ein System bringen, wenn wir Wirkungen berücksichtigen, die von Organen mit innerer Sekretion auf den ganzen Körper ausgehen. Die Mannigfaltigkeit der Körperbautypen läßt sich keinesfalls erschöpfend nach Typen systematisieren, die aus der Pathologie der innersekretorischen Drüsen abgeleitet sind. Aber jeder Versuch einer solchen Systematisierung ist von Interesse.

Wir wollen im folgenden zunächst die Wirkungen der einzelnen Organe mit innerer Sekretion besprechen, soweit es sich um formgestaltende Vorgänge und um eine Beeinflussung der Psyche handelt, und wir wollen gleichzeitig den jeweiligen Typus charakterisieren, der bei Wegfall der inneren Sekretion des betreffenden Organs zustande kommt. Wir werden dann die Versuche besprechen, die gemacht worden sind, um bestimmte Körperbautypen und ihnen zugehörige Charaktertypen zu den verschiedenen innersekretorischen „Ausfallstypen" oder „Überschußtypen" in Beziehung zu setzen.

III.

Die Drüsen mit innerer Sekretion.

Die Kenntnis von den gestaltenden Einflüssen der innersekretorischen oder endokrinen[1]) Drüsen ist nicht mit Bezug auf sämtliche Drüsen in gleicher Weise ausgebaut. Wir werden uns darauf beschränken, Schilddrüse, Geschlechtsdrüse, Hypophyse, Nebenniere und Thymusdrüse zu besprechen. Wir lassen uns bei dieser Wahl auch davon leiten, daß Berman in seinem bekannten Buch verschiedene Charaktertypen auf endokriner Grundlage an der Hand dieser Drüsen abzugrenzen versucht hat und gleichzeitig einige historische Persönlichkeiten als zu diesen Typen gehörig behandelt hat. Es wird sich uns auf diese Weise Gelegenheit bieten, den Versuch von Berman kritisch zu beleuchten.

A. Allgemeines.

Was ist ein inneres Sekret? Was ist ein Organ mit innerer Sekretion oder eine endokrine Drüse?

Alle Organe und Zellen des vielzelligen Organismus stehen miteinander in Verbindung durch Vermittelung von Substanzen, die im Stoffwechsel gebildet werden und aus den Zellen in die Körperflüssigkeiten gelangen. Manche dieser Substanzen sind „unspezifischer" Natur, d. h. sie werden in gleicher Weise von allen Zellen produziert; so die Kohlensäure, die in das Blut gelangt. Die Kohlensäure ist für die Tätigkeit des Atemzentrums und auch für die Regulation des Blutkreislaufes von der allergrößten Bedeutung. Eine chemische Substanz, die an irgendeiner Stelle im Körper entstanden ist und durch Vermittelung des Blutes im Körper zirkulieren kann, greift hier an einer

[1]) Von griech. „ενδον" (innen) und „κρινω" (scheiden); Drüsen, die ihr Sekret ins Blut (nach innen) ausscheiden.

Digitized by Google

entfernten Stelle im Interesse organischer Regulation ein. In diesem Sinne ist die Kohlensäure ein chemischer Sendbote, wie Bayliss und Starling sich ausgedrückt haben; ein Hormon[1]), um den von diesen Autoren geprägten Ausdruck zu gebrauchen, eine Substanz, die an einem entfernten Punkt im Körper auslösend wirkt. Wollte man unspezifische Substanzen, die als chemische Sendboten oder Hormone zu wirken vermögen, als innere Sekrete bezeichnen und die Organe, von denen sie produziert werden, innersekretorische Organe nennen, so bliebe nichts anderes übrig, als sämtliche Organe unseres Körpers als Drüsen mit innerer Sekretion aufzufassen. Ein solcher Standpunkt ist von keinem organisatorischen Wert. Es gibt nun aber auch solche Hormone, die ganz spezifisch sind, d. h. Hormone besonderer chemischer Zusammensetzung, die nur in bestimmten Organen produziert werden, während kein anderes Organ sie zu produzieren vermag; die Produktion dieser spezifischen chemischen Substanzen ist im übrigen für die meisten dieser Organe die einzige Funktion, die wir ihnen zuschreiben können. Das trifft zu für die Schilddrüse, die Hypophyse oder den Hirnanhang, die Nebenniere usw. In anderen Fällen werden spezifische Hormone von Organen produziert, die noch eine andere bekannte Funktion haben: es sei auf das Pankreas, oder die Bauchspeicheldrüse, und auf die Geschlechtsdrüsen hingewiesen. Das Pankreas produziert Verdauungsfermente, die durch Vermittelung eines Ausführungsganges in den Dünndarm gelangen; die Geschlechtsdrüsen produzieren die Fortpflanzungszellen, die nach außen ausgeschieden werden. Aber neben der äußeren Sekretion haben die erwähnten Organe auch eine innere Sekretion, sie produzieren Hormone für das Blut. Im übrigen ist sowohl für das Pankreas, als für die Geschlechtsdrüsen die Frage aufgeworfen worden, ob nicht äußere und innere Sekretion von verschiedenen Zellen besorgt werden. Die Frage ist namentlich für die Geschlechtsdrüsen in den letzten Jahren mit großem Eifer diskutiert worden. Wenn diese Vermutung zutrifft, dann haben wir im Pankreas und ebenso in den Geschlechtsdrüsen sozusagen zwei verschiedene Drüsen ineinander geschachtelt, eine solche mit äußerer und eine solche mit innerer Sekretion, wobei jedoch nicht ausgeschlossen wäre, daß die beiden in so enger örtlicher Beziehung stehenden funktionell verschiedenen Drüsen bestimmte Beziehungen unterhalten und sozusagen in ihrer Funktion aufeinander angewiesen sind.

Welche Mittel stehen uns zur Verfügung, um ein Organ als innersekretorisches zu erkennen? Wird beim Hund das Pankreas entfernt, so treten weitgehende Veränderungen ein. Zucker ist in vermehrter Menge im Blut vorhanden, Zucker tritt im Harn auf. Verschiedene Stoffwechselstörungen, die im Einzelnen nicht besprochen werden können, lassen sich nachweisen. Es tritt ein Krankheitsbild auf, wie wir es als Zuckerkrankheit oder Diabetes beim Menschen kennen. Auf den ersten Blick wäre die Vermutung möglich, daß die Störung dadurch eingetreten ist, daß bestimmte nervöse Verbindungen, durch die das Pankreas zu den übrigen Organen in Beziehung tritt, durch die operative Entfernung des Pankreas verletzt und durchtrennt worden sind. Diese Vermutung hat sich durch die klassischen Versuche von Mering und Minkowski als falsch erweisen lassen. Bleibt ein kleines Stück Pankreas zurück, so tritt das Krankheitsbild nicht ein, obwohl eine Verletzung derselben Nervenbahnen in ausgiebigem Maße stattgefunden hat. Wird einem Tier, dem das Pankreas entfernt worden ist, ein Stück Pankreas unter die Haut gebracht, so wird das Tier einige Zeit symptomlos bleiben; sobald das verpflanzte Stück Pankreas wieder entfernt wird oder sobald es zugrunde gegangen ist, tritt das charakteristische Bild der Zuckerkrankheit in die Erscheinung. Aus allen diesen Beobachtungen ist mit Recht geschlossen worden, daß der Einfluß, den das Pankreas augenscheinlich auf den Zuckerhaushalt im tierischen Organismus hat, darauf beruhen muß, daß aus dem Pankreas bestimmte Substanzen in das Blut gelangen, Substanzen, wie sie nur im Pankreas produziert werden können.

---

[1]) Von griech. „ὁρμαω" (in Bewegung setzen, erregen).

Digitized by Google

Gley hat versucht, mehr System in die Lehre von der inneren Sekretion zu bringen, indem er verschiedene Postulate aufstellte, die erfüllt sein müssen, wenn wir ein Organ als Drüse mit innerer Sekretion kennzeichnen wollen. Es muß ein Organ sein, das sich mikroskopisch als Drüse charakterisieren läßt; das trifft für das Pankreas und für andere Drüsen, die wir zu den innersekretorischen zählen, zu. Es muß ferner möglich sein, eine bestimmte Substanz als spezifisches Produkt der betreffenden Drüse aufzudecken und sie als verantwortlich für die Wirkungen zu erkennen, die der betreffenden Drüse zugeschrieben werden. Dieses Postulat ist in Wahrheit für keine einzige Drüse mit innerer Sekretion verwirklicht. Wohl gelingt es, mit Extrakten oder Auszügen aus der Schilddrüse Schilddrüsenwirkungen zu erzielen. Mit einem Extrakt aus dem Pankreas, dem Insulin, kann die hormonale Wirkung des Pankreas erzielt werden. Extrakte, die in bestimmter Weise aus den Geschlechtsdrüsen hergestellt werden, können Wirkungen hervorrufen, wie sie die Geschlechtsdrüsen im Körper ausüben. Extrakte aus dem Hirnanhang und aus der Nebenniere rufen spezifische Wirkungen hervor. Aber die chemische Natur der jeweils wirksamen Substanz ist noch nicht aufgeklärt. Wir haben uns allerdings, dank den Untersuchungen von Kendall in Amerika, weitgehend einer Erkenntnis der wirksamen Substanz der Schilddrüse genähert; über die wirksame Substanz der Hypophyse hat der Amerikaner Abel bedeutungsvolle Untersuchungen ausgeführt. Vielleicht wird es in absehbarer Zeit möglich sein, auch die wirksame Substanz anderer endokriner Drüsen chemisch zu charakterisieren. Einstweilen liegt eine vollkommene Kenntnis über die chemische Natur bloß eines einzigen Produktes einer endokrinen Drüse vor, und zwar des Adrenalins, eines Produkts der Nebennieren. Wir sind in der Lage, diese Substanz auch synthetisch, oder künstlich, im Laboratorium darzustellen. Aber Gley hat in den letzten Jahren Zweifel darüber geäußert, ob wir überhaupt berechtigt sind, das Adrenalin als ein Hormon zu bezeichnen; Gley ist der Meinung, daß das Adrenalin, nachdem es ins Blut gelangt ist, so schnell zerstört oder verdünnt wird, daß es gar nicht dazu komme, jene bedeutungsvollen Wirkungen auf das Herz, auf den Kreislauf und auf die anderen Organe im Körper auszuüben, die wir vom Andrenalin im Laboratoriumsexperiment kennen. Wie gering nun unsere Kenntnis über die chemische Natur der Hormone auch sein mag, das eine ist klar, daß diese Substanzen schon in außerordentlich geringen Mengen weitgehende Wirkungen auszuüben vermögen. Ein gutes Beispiel liefert hier das Adrenalin: auch millionenfach verdünnt, ruft es charakteristische Wirkungen (Verengerung der kleinen Arterien) hervor; das trifft auch zu für die Substanz, die Abel neuerdings aus der Hypophyse dargestellt hat.

Gley nennt noch ein drittes Kennzeichen einer Drüse mit innerer Sekretion; wir müssen in der Lage sein, die wirksame Substanz im Blute nachzuweisen. Wie wichtig dieses Moment ist, geht aus dem hervor, was eben über das Adrenalin gesagt worden ist. Eine Substanz, die aus der Drüse durch Extraktion gewonnen werden kann, braucht ja nicht notwendigerweise vom Blute aus im Körper zu wirken. Für das Pankreas liegen Beweise in der von Gley gewünschten Richtung vor. Forschbach hat zwei Hunde miteinander vernäht und einem von beiden das Pankreas entfernt. Solange das Tier ohne Pankreas mit seinem normalen Partner zusammenbleibt, tritt nur eine leichte Störung des Zuckerhaushaltes ein. Augenscheinlich geht in einem solchen Versuch das innere Sekret des Pankreas aus dem normalen Hund in das Blut des pankreaslosen Tieres über. Hedon hat einem pankreaslosen Hunde Blutserum aus der Pankreasvene ins Blut gebracht und dadurch für einige Stunden eine herabgesetzte Zuckerausscheidung erzielt.

Digitized by Google

B. Spezielles.

1. Schilddrüse.

Die Bedeutung der Schilddrüse für den menschlichen Organismus wurde im Anschluß an die Kropfoperation erkannt. Die schweizerischen Chirurgen Kocher und Reverdin hatten festgestellt, daß Patienten, denen die Schilddrüse restlos entfernt wurde, ein typisches Krankheitsbild aufwiesen, ähnlich demjenigen, wie es bereits früher als Myxoedem bekannt war. Das Myxoedem ist dadurch charakterisiert, daß die Haut infolge von Veränderungen im Unterhautzellgewebe gedunsen und teigig ist, was namentlich im Gesicht auffällt; die Patienten werden apathisch, ihre Intelligenz nimmt ab. Ausgesprochener erweisen sich die Veränderungen, wenn die Entfernung der Schilddrüse in jugendlichem Alter vorgenommen wird. Es kommt zu weitgehenden Wachstumsstörungen, bedingt durch einen Stillstand im Wachstum der Knochen, was besonders an der Kürze der Röhrenknochen der Extremitäten auffällt. Die Patienten weisen eine sehr geringe Intelligenz auf. Dieser Komplex von Erscheinungen erinnert an das Bild des Kretinismus, einer Entwicklungsstörung, wie man sie in bestimmten Gegenden in der Schweiz, in Tirol u. a. seit langem kennt. Eine eingehendere Untersuchung ergibt, daß bei Myxoedem und Kretinismus eine Unterentwicklung der Schilddrüse vorliegt. Die nach Entfernung der Schilddrüse auftretenden Krankheitsbilder sind mit den Erscheinungen bei Myxoedem und Kretinismus identisch, von Einzelheiten abgesehen, die von der Zeit des Auftretens oder von Komplikationen durch andere Störungen abhängen. Auch beim Tier kann man ähnliche Erscheinungen durch Entfernung der Schilddrüse hervorrufen; solche Versuche sind bei Lämmern, Ziegen, Kaninchen und beim Hund ausgeführt worden. Auch beim Tier läßt sich, neben den weitgehenden Wachstumsstörungen, die mangelhafte intellektuelle Entwicklung nach Entfernung der Schilddrüse feststellen. Wird bei der Entfernung eines Kropfes eine gewisse Menge gesunder Schilddrüse zurückgelassen, so tritt das postoperative Myxoedem nicht ein. Diese Erkenntnis, die erst gewonnen werden konnte, nachdem bereits zahlreiche Patienten in den Kropfländern durch die totale Schilddrüsenentfernung weitgehend geschädigt wurden, hat der Kropfoperation den Schrecken genommen, der ihr früher anhaften mußte. Schon die Tatsache, daß ein geringer Teil der Schilddrüse für die normale körperliche und psychische Entwicklung ausreicht, ist ein Hinweis darauf, daß die Schilddrüse durch Vermittelung von Hormonen wirkt und nicht durch Nervenbahnen, die die Schilddrüse mit den anderen Teilen des Organismus verbinden. Vor dem Eintritt der charakteristischen Folgen der Schilddrüsenexstirpation kann der menschliche oder tierische Organismus auch geschützt werden, wenn Schilddrüse unter die Haut verpflanzt wird. Ein solches Transplantat hält jedoch nur einige Zeit; nachdem es zugrunde gegangen ist, treten die Folgen der Schilddrüsenexstirpation ein. Die Folgen bleiben aus, wenn man Schilddrüsensubstanz vom Tier oder Schilddrüsenextrakte zuführt. Es ist erstaunlich, die Veränderungen zu sehen, die beispielsweise bei myxoedematösen Kindern durch Zufuhr von Schilddrüsensubstanz erzielt werden können (Abb. 1). Das idiotische Kind kann nach einer Behandlung von genügender Dauer aufgeweckt und intelligent werden. Wir haben oben schon darauf hingewiesen, daß die chemische Natur der wirksamen Substanz oder des Hormons der Schilddrüse zwar noch nicht endgültig festgestellt, jedoch weitgehend geklärt ist. Es handelt sich augenscheinlich um eine Substanz, die aus einem Spaltprodukt der Eisweißstoffe entsteht; die Substanz enthält Jod. Das Jod spielt übrigens heutzutage eine bedeutende Rolle in der Behandlung der Unterfunktion der Schilddrüse; in der Schweiz und in manchen Kropfgegenden der Vereinigten Staaten wird Jodsalz als Vorbeugungs- und Behandlungsmittel dem käuflichen Kochsalz in geringen Mengen (5 Milligramm Jodkalium, gleich 4 Milligram Jod auf ein Kilogramm Kochsalz) beigemischt.

Digitized by Google

Wird eine größere Menge von Schilddrüse zugeführt, so entsteht wiederum ein charakteristisches Krankheitsbild, das gekennzeichnet ist durch Abmagerung, beschleunigte Herztätigkeit, durch Zittern, durch psychische Erregungszustände. Es entsteht ein Komplex von Erscheinungen, ähnlich der sogenannten Basedow'schen Krankheit. Es wird angenommen, daß die letztere darauf beruht, daß eine vermehrte Menge von Schilddrüsenhormonen ins Blut gelangt. Der Kropf des Kretins besteht aus Geschwulstgewebe oder aus pathologisch veränderter Schilddrüse, während der Kropf des Basedow-Kranken wirksame Schilddrüsen-Substanz ist.

2. Geschlechtsdrüsen.

Der Einfluß der Geschlechtsdrüsen auf Körper und Geist ist seit Jahrtausenden bekannt. Die Sitte der Kastration ist zweifellos uralt. Beim Menschen ist die Kastration des Knaben oder des Mannes häufig aus religiösen Gründen ausgeführt worden, wie zuletzt namentlich in der russischen Sekte der Skopzen. Die Kastration des weiblichen Organismus ist viel schwieriger auszuführen, da die weiblichen Geschlechtsdrüsen in der Bauchhöhle gelegen sind: die Kastrationsfolgen im weiblichen Organismus sind erst in neuerer Zeit festgestellt worden, nachdem die Entfernung der Eierstöcke auf chirurgischem Wege häufig vorgenommen worden ist. Wird die Kastration beim Knaben vor Erreichung der Geschlechtsreife ausgeführt, so bleibt die weitere Entwicklung der Geschlechtsmerkmale aus. Sowohl der eigentliche Geschlechtsapparat als die sonstigen körperlichen Attribute des Mannes sind unterentwickelt. Der Kastrat ist am bartlosen Gesicht und an der hohen Stimme leicht zu erkennen. Auch die Behaarung des übrigen Körpers ist mangelhaft, während das Haupthaar gut entwickelt ist. Häufig wird man den Kastraten auch an dem stark ausgebildeten Fettpolster, namentlich im Gesicht, erkennen. Auch die Körpermasse sind nach der Frühkastration anders als beim normalen Mann; die Extremitäten sind länger, als der Rumpflänge entsprechen sollte. Obwohl die Intelligenz durch die Kastration kaum beeinflußt werden dürfte, wird die geistige Persönlichkeit doch weitgehend abgeändert. Der erwachsene Frühkastrat hat in der Regel keine sexuelle Libido und ist zum Beischlaf nicht befähigt. Die Sexualität ist aus seinem geistigen Habitus gewöhnlich ausgelöscht. Auch beim Spätkastraten treten körperliche und geistige Störungen ein, die jedoch weniger ausgesprochen sind als beim Frühkastraten. Was von der psychosexuellen Sphäre noch übrig bleibt, ist unvollkommen und dürftig. Nach dem, was zuletzt Walter Koch über das Leben der russischen Skopzen in Bukarest berichtet hat, hat man den Eindruck, daß auch die übrige geistige Sphäre durch die Kastration nicht unbeeinflußt bleibt. Wenn auch intelligent, so scheint der Skopze doch langsam, bedächtig, engherzig und kleinlich zu sein.

Eine Kastration wird beim Manne zuweilen auch wegen Hodentuberkulose und Hodengeschwülsten vorgenommen.

Ähnliche Beobachtungen über Kastrationsfolgen sind beim Säugetier und in verschiedenen anderen Tierklassen gemacht worden. Es handelt sich um Fragen, die zwar von großem theoretischen Interesse sind, hier jedoch nicht erörtert werden können. Nur eines Tierversuches sei hier gedacht, weil er in klarer Weise vor Augen führt, wie sehr das psychosexuelle Verhalten oder die sexuellen Reflexe von den Hormonen der Geschlechtsdrüsen abhängig sind. Der Frosch führt die Begattung in der Weise aus, daß er sich auf den Rücken des Weibchens setzt und es mit den vorderen Extremitäten umklammert. Die Umklammerung ist ein Reflex, d. h. auf einen sensiblen Reiz hin, der die Haut trifft, kommt durch Vermittelung des Rückenmarkes, ohne Beteiligung der Großhirnrinde, die Umklammerungsbewegung zustande. Der Umklammerungsreflex kann auch dann ausgeführt werden, wenn vom zentralen Nervensystem bloß derjenige Teil des Rückenmarkes erhalten ist, von dem die Armmuskeln innerviert wer-

Digitized by Google

den. Das kastrierte Froschmännchen ist nicht fähig, das Weibchen zu umklammern, oder die Umklammerung ist sehr schwach. Man kann nun beim Froschkastraten den Umklammerungsreflex aufrechterhalten, wenn man dem Tier Hodenbrei unter die Haut bringt. Dieser sexuelle Reflex oder richtiger, dieser Reflex, der einen Teil der Beziehungen zwischen den beiden Geschlechtern darstellt, ist also von der Gegenwart von Hormonen aus der männlichen Geschlechtsdrüse abhängig. Dabei ist von sehr großem Interesse, daß der Umklammerungsreflex außerhalb der Brunstzeit augenscheinlich durch Impulse von tieferen Teilen des Gehirns gehemmt wird; man könnte darum vermuten, daß die Sexualhormone durch Beeinflussung dieser hemmenden Zentren im Gehirn die hemmenden Impulse ausschalten. Wir sehen an diesem Beispiel, wie außerordentlich komplizierte Verhältnisse bereits bei einem so einfachen sexuellen Reflex wie dem Umklammerungsreflex vorliegen. Auch hier schon greifen verschiedene Teile des zentralen Nervensystems ein, auch hier schon scheinen Hemmungs- und Erregungsprozesse ineinander zu greifen. Man wird verstehen, daß das psychosexuelle Verhalten des Menschen auf noch komplizierteren physiologischen Grundlagen aufgebaut sein muß, und daß eine Störung im psychosexuellen Verhalten von außerordentlich mannigfaltigen Punkten aus zustande kommen dürfte.

Allen und Doisy haben gefunden, daß man bei der Maus und der Ratte das für die Brunst charakteristische psychosexuelle Verhalten, das nach der Kastration niemals wiederkehrt, in 1 bis 2 Tagen wieder hervorrufen kann, wenn man Follikelflüssigkeit[1]) aus dem Eierstock oder einen Extrakt aus diesem unter die Haut spritzt. Steinach hat gezeigt, daß man beim Meerschweinchen und bei der Ratte durch Verpflanzung von Eierstock in das kastrierte Männchen eine Feminierung im pyschosexuellen Verhalten hervorrufen kann, und daß auf der anderen Seite durch Verpflanzung von Hoden in das kastrierte Weibchen das letztere in seinem psychosexuellen Verhalten maskuliert wird. Ähnliche Versuche sind auch beim Reh und bei Hühnervögeln ausgeführt worden. Aus allen diesen Versuchen geht hervor, daß das psychosexuelle Verhalten auf jeden Fall von den Hormonen der Geschlechtsdrüse abhängig ist.

Das psychosexuelle Verhalten, im weitesten Sinne dieses Wortes, ist beim Manne außerordentlich mannigfaltig. Von dem normalen Verhalten haben wir alle Übergänge zur sexuellen Perversion. Man dürfte den Tatsachen kaum Zwang anlegen, wenn man den Fetischismus als das Allgemeine in allen sexuellen Perversionen betrachtet. Was eine Äußerung unseres psychosexuellen Verhaltens zu einer Perversion gestaltet, ist vor allen Dingen die Abweichung von dem normalen Objekt der sexuellen Libido; damit ist dann auch die Abweichung in den sexuellen Reflexen, die Form sexueller Befriedigung zwangsmäßig gegeben. Hier entsteht nun die Frage, ob wir Veranlassung haben, die verschiedenen Störungen im psychosexuellen Verhalten, im Sinne einer Perversion, auf eine Störung der inneren Sekretion zurückzuführen. Es ist außerordentlich schwierig, diese Frage zu beantworten. Wohl können wir den Verlust der sexuellen Libido in vielen Fällen, wo die Störung des psychosexuellen Verhaltens mit körperlichen Kastrationsmerkmalen einhergeht, auf einen Ausfall der Sexualhormone zurückführen, auch wenn Hoden zugegen sind. Es handelt sich in diesen Fällen von Eunuchoidismus (Abb. 2) um auch mikroskopisch feststellbare Veränderungen im Hoden; die letzteren sind in der Mehrzahl der Fälle sekundär, bedingt durch Störungen in anderen Drüsen mit innerer Sekretion, namentlich in der Hypophyse. Bei den meisten anderen Störungen des psychosexuellen Verhaltens vermissen wir jedoch charakteristische körperliche Merkmale, vielleicht von allgemeinen „Degenerationszeichen" abgesehen; wo-

[1]) Unter Follikel versteht man die Eizelle mit den sie umgebenden Schichten von Zellen. Follikelflüssigkeit = die Flüssigkeit, die sich während der Reifung des Eies im Follikel ansammelt. Die Follikelflüssigkeit enthält weibliche Sexualhormone.

Digitized by Google

bei der Begriff der Degeneration ja ein sehr vager ist. Nur bei der Homosexualität ist in jüngster Zeit von Weil auf Grund eingehender Körpermessungen ein bestimmter Körperbautypus festgestellt worden. Aber es handelt sich nicht um einen Typus, der allein etwa für den Homosexuellen charakteristisch ist, sondern um einen Typus, der zum Eunuchoiden hinneigt. In anderen, allerdings außerordentlich seltenen Fällen ist ein psychosexueller Hermaphroditismus festgestellt worden; ein rudimentär-männliches psychosexuelles Verhalten ist bei Personen beobachtet worden, die körperlich von vornehmlich weiblichem Geschlecht waren, mit einzelnen männlichen Merkmalen. Bei einigen dieser Patienten sind gleichzeitig eine männliche und eine weibliche Geschlechtsdrüse gefunden worden, nach deren Entfernung die männlichen körperlichen Merkmale und die männlichen Züge im psychosexuellen Verhalten zum Verschwinden kamen; es sind bisher drei solche operativ behandelte Fälle beschrieben worden. Aber das sind Ausnahmen. In der großen Mehrzahl wird man beim sexuell in irgendeiner Weise pervertierten Individuum, mit Ausnahme eunuchoider Züge, keine körperlichen Merkmale finden, die typisch für eine solche Perversion wären. Die Frage über die Beziehungen zwischen Körperbau, oder innerer Sekretion der Geschlechtsdrüsen, auf der einen Seite und dem psychosexuellen Verhalten auf der anderen Seite ist aber von Interesse nicht nur für die Pathologie des psychosexuellen Verhaltens, sondern auch für das Verständnis des psychosexuellen Verhaltens im, wenn auch willkürlich gezogenen, Rahmen des normalen psychosexuellen Verhaltens. Jede Zeit, jedes Land jede soziale Klasse hat ihre eigene Sexualität, die in ständigem Wechsel ist. Wir können uns einem Verständnis der sexuellen Sitten, die nichts anderes sind als ein Teil des psychosexuellen Verhaltens, nicht nähern, wenn wir nicht die Annahme machen wollen, daß auf gleicher körperlicher Grundlage, bei gleicher innersekretorischer Formel, wenn man so sagen darf, ein verschiedenes psychosexuelles Verhalten vorhanden sein kann. Dieses wird augenscheinlich gemodelt durch die Reize der Umwelt, indem das zentrale Nervensystem, das Substrat, auf das die Sexualhormone einwirken, durch die Reize verändert wird. Es genügt darauf hinzuweisen, daß der Anteil der Sexualität, der der Sublimation oder der Einkleidung in das Gewand irgendeiner „höheren" seelischen Funktion unterliegt, außerordentlich verschieden sein kann. Die Sublimation aber ist ein psychisches Phämomen, über dessen Abhängigkeit von den Reizen der Umwelt nicht der geringste Zweifel bestehen kann. Indem wir hier die Bedeutung äußerer Faktoren für die Gestaltung des psychosexuellen Verhaltens betonen, wollen wir natürlich nicht bestreiten, daß diese Gestaltung vom Körperbau und der innersekretorischen Formel mit abhängig ist: diese sind die Grundlage, auf der das psychosexuelle Verhalten erwächst. Je nach der gegebenen körperlichen Grundlage wird die Reaktion auf den Reiz der Außenwelt verschieden sein, und damit auch das jeweils gegebene psychosexuelle Verhalten der Individuen. Aber es ist nötig, die große Bedeutung äußerer Faktoren oder der sogenannten „Erziehungsfaktoren" zu betonen, weil man befürchten muß, daß der gewaltige Eindruck, den die Erkenntnis von den hormonalen Beziehungen in der Sexualität auf die Einstellung des Menschen ausgeübt hat, zu einer Verkennung dieser „psychischen" Faktoren führen wird.

B. Hypophyse.

Die Bedeutung der Hypophyse oder des Gehirnanhanges für den Organismus ist ebenfalls im Anschluß an die Pathologie erkannt worden. Bei Hypophysevergrößerung werden weitgehende körperliche Veränderungen beobachtet. Es fallen die vergrößerten Hände und Füße auf, auch der Gesichtsteil des Schädels ist vergrößert. Es sind sowohl die Knochen, als die Weichteile befallen; auch die Haut ist verdickt. Man spricht von einer Akromegalie, von übernormaler Größe der Endteile des Körpers. Die Patienten weisen in der Regel auch psychische Störungen auf; sie sind apathisch, matt, schläfrig,

Digitized by Google

ihr psychosexuelles Verhalten ist gestört. Die Erscheinungen werden auf eine vermehrte Tätigkeit der Hypophyse zurückgeführt; die Erscheinungen von Akromegalie konnten in vielen Fällen zum Verschwinden gebracht werden, nachdem mehr oder weniger große Anteile der vergrößerten Hypophyse auf operativem Wege entfernt wurden. Auch der Riesenwuchs steht wohl mit Störungen der Hypophysenfunktion in Zusammenhang; der Riesenwuchs dürfte nichts anderes sein, als eine Akromegalie, die bereits in frühem Alter begonnen hat. In der Regel wird man beim Riesen auch Zeichen von Akromegalie finden. Auf der anderen Seite treten beim Menschen nach schweren Verletzungen der Hypophyse Störungen ein, die man als „hypophysäre Fettsucht" bezeichnet hat. Der Patient fällt durch seinen ausgesprochenen Fettansatz auf; er ist apathisch, sein psychosexuelles Verhalten ist gestört. Zeichen eines Ausfalls der Funktion der Hypophyse kann man bei manchen Personen schon in früher Jugend beobachten. Der heranwachsende Knabe oder das Mädchen fällt durch das starke Fettpolster auf. Die Entwicklung der Geschlechtsorgane zur Zeit der Geschlechtsreife bleibt aus. Namentlich beim männlichen Geschlecht fällt der ausgesprochene Kastratentypus auf.

Auch im Tierversuch läßt sich durch das Exstirpationsexperiment die Bedeutung der Hypophyse für die körperliche und geistige Entwicklung beweisen. Man will auch durch Verfütterung von Hypophyse bei Ratten ein beschleunigtes Wachstum erzielt haben; die Versuche sind jedoch einstweilen sehr widersprechend. Einen wirksamen Auszug aus der Hypophyse, durch den die Erscheinungen des Hypophysenausfalles rückgängig gemacht werden könnten, besitzen wir nicht. Dagegen ist es gelungen, aus der Hypophyse einen Auszug zu gewinnen, der eine ganze Reihe charakteristischer Wirkungen im Körper hervorruft. Wirkungen vor allen Dingen auf die Wandmuskulatur verschiedener Hohlorgane, wie Harnblase, Darm, Gebärmutter, so daß derartige Extrakte auch als Wehenmittel benutzt werden können.

4. Nebenniere.

Auch die Erkenntnis über die Funktion der Nebenniere beruht in erster Linie auf Beobachtungen der Pathologie. Bei dem so charakteristischen Bild der Addison'schen Krankheit finden sich weitgehende Veränderungen der Nebenniere; es handelt sich wohl in der Mehrzahl der Fälle um Tuberkulose derselben. Die Patienten fallen vor allen Dingen durch die kupferbraune Verfärbung der Haut, die fast metallisch glänzt, auf. Eine leichte Ermüdbarkeit, ein niedriger Blutdruck und Verdauungsstörungen sind vorhanden. Beim Tier tritt nach Entfernung der beiden Nebennieren in wenigen Tagen der Tod ein. Werden die Nebennieren beim Tier aus ihrer normalen Lage oberhalb der Nieren unter die Haut verlagert und werden die nervösen Verbindungen nach Möglichkeit zerstört, so daß die beiden Nebennieren nur noch durch die Blutgefäße mit dem übrigen Körper in Verbindung bleiben, so treten keine Störungen ein. Bei nebennierenlosen Ratten kann bald nach der Operation eine leichte Ermüdbarkeit nach anstrengenden Bewegungen festgestellt werden. Es ist nicht gelungen, die Addison'sche Krankheit durch Zufuhr von Nebennierenextrakten zu beeinflussen; der Extrakt der Nebenniere hat jedoch sehr mannigfaltige Wirkungen. Obwohl die Wirkungen in keiner direkten Beziehung zu den psychischen Funktionen stehen, sind sie in unserem Zusammenbange jedoch von dem allergrößten Interesse. Sie betreffen das gesamte sympathische Nervensystem und damit fast alle inneren Organe. Das Herz und die Blutgefäße, die glatten Muskeln der Atemwege, der Blase, der Gebärmutter, des Darmes, unterliegen der Wirkung des Adrenalins; ferner die Drüsen, in gleicher Weise die Tränendrüse und die Speicheldrüsen. Auch der Stoffwechsel wird beeinflußt. Allen diesen mannigfaltigen Wirkungen des Nebennierenextraktes ist gemeinsam, daß sie auf einer Reizung des sympathischen Nervensystems beruhen, das seine nervösen

Digitized by Google

Endigungen in den erwähnten Organen besitzt. Die wirksame Substanz des Nebennierenextraktes ist das Adrenalin, das wir, wie früher bereits erwähnt, auch synthetisch im Laboratorium gewinnen können. Es fragt sich nun, ob das von der Nebenniere produzierte Adrenalin auch normalerweise im Körper zur Wirkung gelangt. Man findet in dem aus der Nebenniere fließenden Blut (Nebennierenvene) eine größere Menge von Adrenalin, als in dem Blut, das in die Nebenniere fließt (Nebennierenarterie). Das Adrenalin gelangt somit in den Kreislauf. Wie wir jedoch früher bereits erwähnt haben, ist neuerdings auf Grund verschiedener experimenteller Beobachtungen die Vermutung ausgesprochen worden, daß das Adrenalin, bevor es zur Wirkung gelangen könnte, zerstört oder weitgehend verdünnt werde, so daß von einer Wirkung im intakten Körper keine Rede sein könne. Dieser neueren Auffassung von Gley stehen ältere von Cannon gegenüber. Nach Cannon wird die Menge des Adrenalins im Blut vermehrt, wenn eine psychische Erregung stattfindet. Andere Beobachtungen zeigen, daß die Adrenalinbildung in der Nebenniere von nervösen Impulsen abhängig ist; durch künstliche Reizung der zur Nebenniere gehenden Nervenfasern kann der Adrenalingehalt des aus der Nebenniere fließenden Blutes gesteigert werden. Auf dieser physiologischen Grundlage wäre zu verstehen, wie von der Psyche aus eine weit ausgreifende Beeinflussung der vegetativen Organe und auch der Muskeltätigkeit stattfinden könnte; durch Vermittelung des Adrenalins geraten die gesamten physiologischen Funktionen in Abhängigkeit von der Psyche. Auf der anderen Seite ist klar, daß eine so weit ausgreifende Beeinflussung der vegetativen Organe und der Muskeln nicht ohne Einfluß sein kann auf die Persönlichkeit, auf das Denken, Fühlen und Handeln eines Menschen. Der ganze Komplex seiner Reaktionen auf die Umwelt, seine Einstellung zu den Ereignissen des engeren oder weiteren Umkreises seiner Person, wird durch sein vegetatives System beeinflußt. Die psychische Persönlichkeit spiegelt bis zu einem gewissen Grade die vegetative Persönlichkeit wieder.

5. Die Thymusdrüse.

Die Thymusdrüse, die unter dem Brustbein gelegen ist, kann nicht mit Sicherheit als ein Organ mit innerer Sekretion angesprochen werden. Wohl ruft ihre Entfernung beim jugendlichen Tier weitgehende Störungen des Körperwachstums, vor allem des Skeletts hervor, und auch psychisch bleibt das Tier in der Entwicklung zurück. Man will auch Veränderungen in den Ganglienzellen nach Entfernung der Thymusdrüse beobachtet haben. Nach Verfütterung von Thymus kommen ebenfalls Wachstumsstörungen zustande. Aber andere Beweismittel im Sinne der inneren Sekretion haben wir nicht in der Hand. Das Transplantationsexperiment oder die Zufuhr von Extrakten läßt hier im Stich.

IV.

Die Berman'schen endokrinen Typen.

In einem vor drei Jahren erschienenen Buch hat Berman versucht, die psychischen Veränderungen, die man bei Unterfunktion oder Überfunktion einer endokrinen Drüse beobachtet, zur Grundlage zu machen für eine Abgrenzung von verschiedenen Charaktertypen im Rahmen des Normalen. „Wenn eine einzelne Drüse die Lebensgeschichte eines Individuums bestimmen kann, so wird es möglich, von endokrinen Typen zu sprechen; der endokrine Typus ist das Ergebnis einer endokrinologischen Analyse des Individuums. Durch die Erforschung der endokrinen Züge im Körperbau, in den Reaktionen, in der Neigung zu bestimmten Krankheiten, in der Familiengeschichte und in der chemischen Zusammensetzung des Blutes wird man wohl einen Einblick gewinnen können in die Natur oder in die Konstitution eines Individuums.

Digitized by Google

Der endokrine Typus eines Individuums ist die Summe aller dieser Momente, der endokrine Typus erklärt die Vergangenheit und läßt die Reaktionen dieses Individuums in der Zukunft voraussehen; in derselben Weise, wie eine chemische Formel anzeigt, was, unserer Meinung nach, sozusagen das Skelett einer chemischen Verbindung ist, abgeleitet von den Eigenschaften dieser Substanz unter wechselnden Bedingungen" (S. 202). Das gilt natürlich nur annähernd, da ja die endokrine Etikette nur qualitative Beziehungen angibt, während die Erkenntnis der quantitativen Beziehungen hier erst in den Anfängen steht. Berman unterscheidet eine thyreo-zentrische, hypophysäre, adrenale, gonado-zentrische und thymo-zentrische Persönlichkeit. Das sind die reinen endokrinen Typen, zu denen jedoch die Minderheit gehört, während die große Mehrzahl der Menschen eine Mischung der einzelnen Typen darstellt. Versuchen wir die einzelnen endokrinen Typen von Berman näher zu kennzeichnen. Seien wir uns dabei klar, daß es sich um einen Idealtypus handelt, der abgeleitet ist aus dem Zustandsbild, wie wir es aus der Pathologie und Physiologie der innersekretorischen Drüsen kennen. Allerdings ist für Berman der endokrine Typus nicht mehr ein Gedankenexperiment, wie für uns, sondern bereits Tatsache. Wir werden uns jedoch später überzeugen können, daß Berman nicht in der Lage gewesen ist, seine endokrinen Typen genügend zu fundieren.

A. Die sub-thyreoide Persönlichkeit, bei der eine Unterfunktion der Schilddrüse angenommen wird, ist, nach Berman, von kleinerem Wuchs, als dem Mittel entspricht. Die Haut ist blaß. Das Haar ist trocken. Die Augenbrauen sind schwach entwickelt. Die Augen liegen tief in den Augenhöhlen, sind ohne Glanz und die Augenspalte ist klein. Die Zähne sind unregelmäßig und neigen zu Karies. Die Extremitäten sind kalt und bläulich verfärbt und es besteht Neigung zu Frostbeulen. „In intellektueller Beziehung sind diese Personen außerordentlich verschieden; das hängt davon ab, welche andere Drüse zunimmt, um kompensatorisch für die Unterfunktion der Schilddrüse einzugreifen. Wenn bei der Entwicklung des Schädels eine geräumige sella turcica[1]) für die Hypophyse zustande gekommen ist, so kann der Intellekt normal oder sogar übernormal sein, obwohl die Energie unterhalb des Normalen ist. Ist das jedoch nicht möglich und überwiegen die Nebennieren, so entsteht ein niedrigerer, mehr tierischer Typus von Mentalität, der eine geringere Selbst-Kontrolle aufweist" (S. 216).

Dem sub-thyreoiden Typus steht, nach Berman, der hyper-thyreoide gegenüber. Kinder von blühender Gesundheit, schlank und doch ausgesprochen kräftig, aktiv, energisch, gut gebaut, mit gerader breiter Nase, dicken Augenbrauen, klaren glänzenden Augen, guten kräftigen Zähnen, niemals von Ermüdung übermannt, wenig schlafbedürftig. Die bekannten Kinderkrankheiten gehen an ihnen vorüber. Wenn die Kinder heranreifen, so kommt es allerdings zu Konflikten, die Anpassung an neue Menschen und an neue Dinge fällt ihnen schwer; eine Sturm- und Drangperiode mit Wanderlust; die in ihnen aufgespeicherte Energie sucht einen Ausweg und explodiert. Die Kraft kann auch leicht gebrochen werden durch ein unerwartetes Ereignis, wie der Tod des Vaters oder der Mutter oder der Zusammenbruch gepflegter Hoffnungen. Das endokrine Gleichgewicht ist bald gestört, und wenn nicht nach einigen Jahren Heilung oder ein stationäres Gleichgewicht eintritt, kommt es zu den schlimmsten Formen der Schilddrüseninsuffizienz.

Diese hyper-thyreoiden Individuen sind in sexueller Beziehung wohl entwickelt und empfänglich. Ihre Aufnahmefähigkeit ist groß und ihr Entschluß schnell; sie sind impulsiv. Ihre Energie ist ruhelos und unerschöpflich; ununterbrochen sind sie tätig, häufig an Schlaflosigkeit leidend, im Bette noch Pläne für den nächsten Tag schmiedend. Wehe, wenn der Hyper-thyreoide noch thymo-zentrisch ist! Die Unstetigkeit

[1]) Knochenteil der Schädelbasis, auf dem die Hypophyse lagert.

Digitized by Google

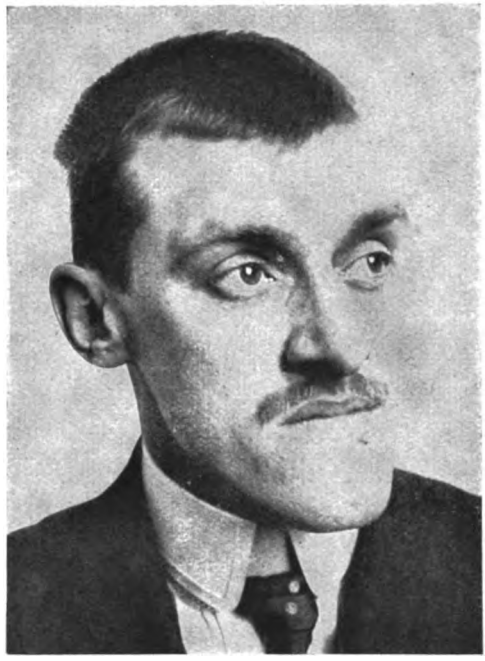


Abb. 3
AKROMEGALOIDES INDIVIDUUM
(Nach Bauer)

Mit Genehmigung des Verlages Julius Springer.

Digitized by Google

Digitized by Google

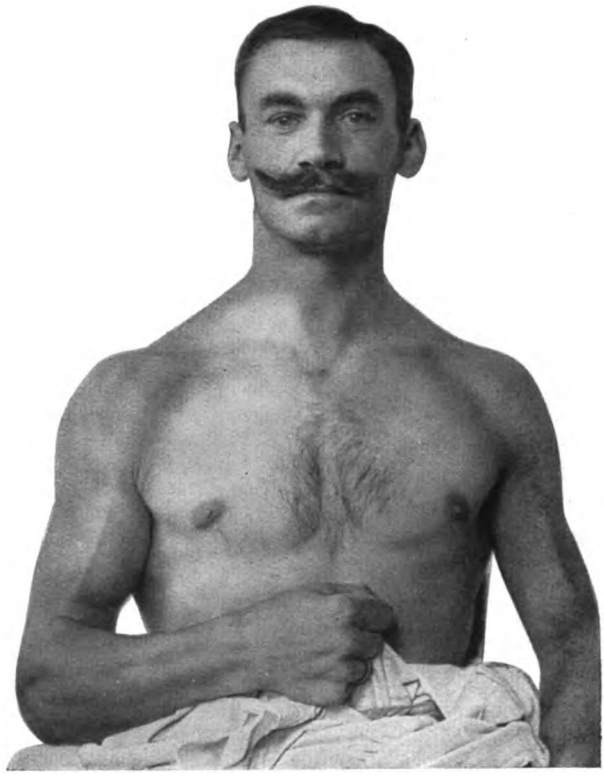


Abb. 5
ATHLETISCHER TYPUS
Schizophrene Psychose. (Nach Kretschmer)

Mit Genehmigung des Verlages Julius Springer

Digitized by Google

Digitized by Google

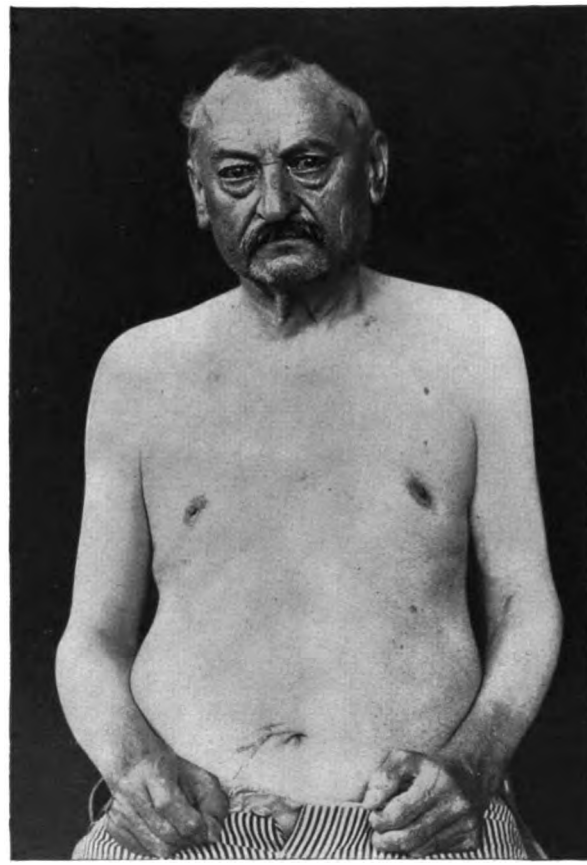


Abb. 6
PYKNISCHER TYPUS
Altersdepression. (Nach Kretschmer)

Mit Genehmigung des Verlages Julius Springer

Digitized by Google

Digitized by Google

ist dann besonders ausgesprochen. Wutanfälle kommen vor, die zuweilen mit partieller Unzurechnungsfähigkeit einhergehen. Solche Fälle sollen besonders häufig in Italien während des Krieges vorgekommen sein, Fälle von unverantwortlicher Insubordination und Gewalttätigkeit.

B. Die gonado-zentrische Persönlichkeit ist, nach Berman, derart charakteristisch, das sie als bestes Beispiel dafür dienen kann, wie sehr das ganze Leben des Menschen durch die endokrinen Drüsen beherrscht wird. Die körperlichen Merkmale sind bei Unterentwicklung der Geschlechtsdrüsen ja auch außerordentlich charakteristisch. Das bartlose, pausbackige, rote Gesicht von eher kindlichem Gefüge bis ins dreißigste Lebensjahr hinein; der Ausdruck ist jugendlich, effeminiert oder leidend. Später die Zeichen des vorzeitigen Alterns; die Haut ist dann gelblich, lederartig und runzlig. Die Stimme ist hoch. Die Individuen sind hoch aufgeschossen; Hände und Füße sind klein und grazil gebaut. Nicht minder charakteristisch ist die geistige Persönlichkeit des eunuchoiden Menschen. Er behält für die Dauer infantile Züge bei. Naiv vertraulich, jedem sein Leid und Freud mitteilend, suchen sie Zustimmung bei der Umgebung und sind leicht von Kummer zu Freude zu bringen. In sexuellen Dingen sind sie äußerst scheu. Einfältig, haben sie keine klare Vorstellung von Leidenschaft und Eifersucht. Sie suchen sich ihre Tätigkeit in Stellungen, wo nicht viel zu verantworten ist. Sie heiraten, um ein Heim zu gründen, ohne Absicht, in sexuelle Beziehungen zu treten. Sie haben in der Regel nicht darüber nachgedacht, was die Frau dazu sagen wird. Es ist bekannt, daß solche eunuchoide Individuen vorübergehend fortpflanzungsfähig sein können, und daß der Eunuchoidismus familiär vorkommt.

Der hyper-gonadale Typus ist stürmisch, gewalttätig, sexuell außerordentlich sensibel; alle Übergänge zur Satyriasis sind vorhanden.

C. Bezüglich des hypophysären Typus will Berman eine Einteilung in einen anti-pituitären[1]) und post-pituitären[1]) Typus vornehmen, da wir bei der Hypophyse einen Vorderlappen und einen Hinterlappen zu unterscheiden haben, denen augenscheinlich verschiedene Funktionen zukommen. Es ist nicht möglich, hier in Einzelheiten einzugehen. Der anti-pituitäre Typus ist nach Berman maskulin, der post-pituitäre feminin. Der anti-pituitäre Typus ist der ideale männliche Organismus, harmonisch in Körper und Geist, in Denken und Handeln. Der post-pituitäre unterliegt sentimentalen Gefühlen und ist leicht beeinflußbar. Beim normalen Weibe überwiegt die post-pituitäre Tendenz, beim normalen Manne die anti-pituitäre Tendenz.

Der post-pituitäre Typus hat eine weiche, feuchte, haarlose Haut, die Augen sind groß und hervorstehend, die Zähne eng beieinander und lang, die Stimme hoch. Es ist die traditionelle weibliche Frau, klein und schlank, die stets den Helden heiratet. Sie ist stolz auf ihre Kinder, leicht gerührt, von guter Libido. Aber der post-pituitäre kann auch ruhelos und hyperaktiv sein, gierig, einen Wechsel in seinen Interessen und dem Orte seiner Betätigung suchend. Der post-pituitäre Exzeß, wie in der Schwangerschaft, ist gefolgt durch post-pituitäre Insuffizienz, durch Erschöpfung der Drüse. Die Frau wird fett, ohne jedoch geistig zu sinken, im Gegensatz zum sub-thyreoiden Typus.

Der anti-pituitäre Typus ist, wie gesagt, der ideale Typus des Mannes; groß gewachsen, von kräftigem Körperbau, großen Händen und Füßen, wenn auch in Ebenmaß mit dem Körper. Das Gesicht mehr oder weniger oval, mit dicken Augenbrauen, eher hervortretenden Augen, breiter und langer Nase, kräftigem Unterkiefer. Die Zähne groß, namentlich die oberen mittleren Schneidezähne, in der Regel mit großen Zwischenräumen. Die Arme und Beine gut behaart. Intellektuell hochstehend. Aufnahmefähig und fähig zu herrschen, sowohl über sich selbst, indem die niederen Instinkte und die automatischen Reaktionen des vegetativen Nervensystems unter Kon-

[1]) „pituitär" von Glandula pituitaria = Hypophyse oder Hirnanhang.

Digitized by Google

trolle gebracht werden, als über andere, über die Umgebung. „Menschen von hohem Intellekt, Praktiker und Theoretiker, Philosophen, Denker, Menschen, die neue Gedanken und neue Dinge schaffen, gehören hierher. Der Unterschied zwischen Männern von theoretischem Genie, die im Geiste eine Welt umfassen könnten und doch versagen, wenn sie ihr eigenes alltägliches Leben erfolgreich ordnen sollen, und Männern von praktischem Genie, die vollbringen und ausführen, den großen Ingenieuren und Industriemännern, dieser Unterschied ist ein solcher zwischen anti-pituitär und adrenal (siehe weiter unten). Männer wie Abraham Lincoln und George Bernhard Shaw gehören zur anti-pituitären Gruppe von Menschen" (Berman, S. 213). Es sind frühreife, aggressive, berechnende und sich beherrschende Persönlichkeiten.

Der post-pituitäre weibliche Typus kommt auch beim Manne vor. Er ist klein gewachsen, untersetzt. Der Kopf erscheint für den Körper zu groß. Die Behaarung des Körpers ist dürftig, obwohl das Haupthaar üppig ist. Frühzeitig wird ein Fettpolster in der Bauchhöhle angelegt. Diese Männer sind in ihren Stimmungen, ihrer Tätigkeit und ihren Leistungen zyklisch; das erinnert an die menstruellen Variationen bei der Frau. Diese Rhythmizität geht durch die ganze Persönlichkeit. Diese Individuen lieben schwärmerisch die Dichtkunst und die Musik. Viele große Dichter und Musiker sollen diesem weiblichen pituitären Typus angehören.

Kinder, die sub-pituitär sind, geben den jugendlichen Verbrecher ab. „Verfütterung von Hypophyse in genügend großen Mengen an diese Unglücklichen dürfte von größerem Nutzen sein, als zehn Wohltätigkeitsvereine" (S. 214).

D. Der adrenale Typus wird vor allen Dingen an der Haut erkannt: die Haut ist mehr oder weniger stark pigmentiert. Die Behaarung ist stark. Die rothaarigen gehören zum adrenalen Typus. Die Eckzähne sind stark ausgesprochen. Der adrenale Typus besitzt Kraft und Ausdauer. Es ist der von Erfolg zu Erfolg schreitende Kämpfer, der stets sein Ziel erreicht. Geistesarbeit geht leicht von der Hand. Es sind die Männer, die führen, weil sie in sich selbst eine führende Macht fühlen. Aber nicht immer wird der adrenale Typus den Anforderungen des Lebens gerecht. Der hervorragende, erfolgreiche Übermensch wird säumig; des Morgens strotzend vor Kraft, ist er des Abends erschöpft. Früher hatte er genügenden Schlaf und Erholungsreisen als Luxus verschmäht, jetzt braucht er sie. Wird den Nebennieren nicht die Möglichkeit gegeben, sich zu erholen, so beginnt der abschüssige Weg zur adrenalen Insuffizienz.

Der adrenale Typus beim Weibe ist stets maskulin. Sind die anderen endokrinen Drüsen auf weiblicher Höhe und ist das Individuum körperlich weiblich, so wird sie als adrenaler Typus psychisch viril sein. „Eine Generation vorher mußte eine solche Frau die ihr eigenen Züge und Instinkte vor der öffentlichen Meinung und dem Gesetz unterdrücken und sie mußte auf diese Weise unter dem Gefühl von Inferiorität leiden. Heutzutage schreiten diese Frauen mutig vorwärts und sie werden eine große Anzahl von männlichen hohen Stellungen erreichen, um verantwortungsvolle Verwaltungsposten mit hohem Gehalt einzunehmen. Der erste weibliche Präsident der Vereinigten Staaten wird wahrscheinlich ein adrenaler Typus sein" (Berman, S. 205).

Der adrenal-insuffiziente Typus kommt häufig vor. Körperlich unterscheidet er sich nicht von dem adrenal-normalen Menschen, aber er ist von ihm doch sehr verschieden, wenn man tiefer blickt. Er liefert die am häufigsten vorkommende Varietät von Neurasthenie. Er leidet an kalten Händen und kalten Füßen. Seine Haut weist auf einen abnormen Blutkreislauf hin; der Blutdruck ist gering, die Körpertemperatur tiefer als normal, der Zuckerstoffwechsel herabgesetzt. Er ist chronisch und unverbesserlich unentschlossen und leicht ermüdbar, leicht erregbar, schon auf die leiseste Provokation ansprechend. Ein Affektausbruch bringt ihn zur Erschöpfung. Der adrenal-insuffiziente wird zuweilen mit Verachtung betrachtet, als faul, neblig, gebrechlich. Er versucht eine psychische Kompensation und kommt aus dem Regen in die Traufe.

Digitized by Google

Die adrenale Insuffizienz kann sich bereits in der Kindheit bemerkbar machen: sie kommt in ungenügendem Appetit und in mangelnder Energie zum Ausdruck, wie in zahlreichen anderen Schwierigkeiten während der Entwicklung. Diese erfahren in der Schule ihre Steigerung. Das Kind kommt von Schule zu Schule, von Arzt zu Arzt; keine Erziehung hilft, da die Nebenniere und damit das Nervensystem nicht auf der Höhe sind.

E. Als thymo-zentrisch ist nach Berman jedes Kind zu bezeichnen, da ja die Thymusdrüse vornehmlich in der Kindheit eine Rolle zu spielen scheint. Aber die Thymusdrüse tritt mehr und mehr zurück, je näher die Geschlechtsreife heranrückt. In manchen Fällen ist bereits in der Kindheit die Wirkung der Thymusdrüse stärker betont: das „Engelskind", wohl proportioniert und gut gebaut, mit fein geschnittenem Gesicht, durchsichtiger Haut, die leicht die Farbe wechselt, mit langem, sich wie Seide anfühlendem Haar, von graziösen Bewegungen und von lebhaftem Geist. Die Verkörperung von Schönheit, aber wenig geeignet für die rohen Konflikte des Lebens. Trotz des gesund erscheinenden Äußeren, neigen diese Kinder zu schweren Erkrankungen. Das sind die eigentlichen thymo-zentrischen Typen des späteren Lebens, wobei jedoch das Ergebnis stets von dem kompensatorischen Verhalten der anderen endokrinen Drüsen abhängen wird, vor allen Dingen von der Hypophyse.

Die thymo-zentrische Persönlichkeit fällt durch die schlanke Taille, durch den wohlgeformten Körper, durch das schmale Becken auf den ersten Blick auf. Die Haut ist so weich wie beim Kinde und blaß. Die Behaarung des Gesichts ist dürftig. Die thymo-zentrische Persönlichkeit ist im praktischen Leben stets im Nachteil. Ihre Muskelkraft und die Anpassungsfähigkeit ihres Kreislaufes sind gering. Es besteht ein Gefühl von körperlicher Minderwertigkeit, und es wird versucht, dieses Gefühl durch Sport und Athletik zu kompensieren, die über ihre Kraft sind. Die verschiedenartigsten sexuellen Abweichungen vom Normalen sind vorhanden, mit Tendenz zu Homosexualität und Masochismus, wie überhaupt psychisch der „feminoide Komplex" gegeben ist. Je mehr auch die Hypophyse im Stich läßt, desto größer sind die Schwierigkeiten im sexuellen Leben und im sozialen Leben schlechtweg. Die Selbst-Kontrolle versagt. Als Kind ist die Person schwer auf den richtigen Weg zu bringen, es stiehlt und lügt fast unbewußt. Der Mangel an Verantwortlichkeitsgefühl begleitet die Person durch ihr ganzes späteres Leben. Körperliche und geistige Minderwertigkeit mit moralischen Defekten durcheinander geflochten. Anders aber, wenn die Thymus durch die Hypophyse und Schilddrüse im Gleichgewicht gehalten wird. Der Thymo-Zentriker entpuppt sich dann als Sonderling von sprühendem Geist, als der exzentrische geniale Künstler oder Gelehrte. Mancher Thymo-Zentriker paßt sich nach stürmischer Jugend an die Umwelt an, nachdem die Hypophyse allmählich die Oberhand gewonnen und seine Persönlichkeit bestimmt hat. Der „rezessive" Thymo-Zentriker nimmt an Körperumfang zu, sein Geist beruhigt sich und wird gesetzt. Thymo-Zentriker, die sprühenden Geist und Unstetigkeit in sich vereinigten, haben eine große Rolle in der Geschichte gespielt, wie manche berühmten Abenteurer und ruhelosen Experimentatoren.

V.

Historische Persönlichkeiten im Lichte der Berman'schen Typenlehre. Kritik der Berman'schen endokrinen Typen.

Geht man die Typen kritisch durch, die von Berman aufgestellt worden sind, und die wir hier nach Möglichkeit mit Bermans eigenen Worten beschrieben haben, so wird man nicht verkennen, daß sie weniger nach dem normalen Leben, als nach der Klinik und dem physiologischen Experiment gezeichnet sind. Der Berman'sche endokrine Typus ist systematisches Postulat, nicht systematisierte Beobachtung von

Digitized by Google

vielen Menschen außerhalb der Klinik, wie es hätte sein sollen. Nun ist es ja richtig, daß man den endokrinen Typus der Klinik gleichsam als abstrakten Idealtypus zum Typus des Systems machen könnte, der, wie schon einmal gesagt, mit einzelnen seiner Züge, mehr oder weniger angedeutet, im Rahmen des Normalen mit allen seinen Übergängen zum Kranken auftritt. Wenn man diesen an und für sich wissenschaftlich vollkommen berechtigten und häufig so erfolgreichen Versuch machen will, so ist es nötig, diesen Versuch durch die Beobachtung zu rechtfertigen. Die Lebensgeschichte von Personen, die uns nach ihrem Körperbau bekannt sind, bildet das Beobachtungsmaterial. Man kann historisch bekannte Persönlichkeiten herausgreifen, um an sie das Maß der endokrinen Typen anzulegen. Berman hat das mit Bezug auf Napoleon, Nietzsche, Darwin, Cäsar und Oskar Wilde getan. Wir wollen sehen, wie weit es Berman auf diesem Wege gelungen ist, seine endokrinen Typen zu rechtfertigen.

Napoleon war von kleiner Statur, und das veranlaßt Berman bereits, ihn zum pituitären Typus zu rechnen. Sein Gesicht war scharf geschnitten und sein Unterkiefer stark entwickelt, die Hände seltsam klein und plump, das Haar glatt und schwarz, die Haut dunkel: nach Berman wiederum Hinweise auf den pituitären Typus, bei dem sekundär die Nebenniere mit ins Spiel kommt. Sein Puls war langsam. Sein Geschlechtsleben, seine Libido abnorm; er war explosiv in seinen sexuellen Impulsen und Äußerungen. In seinem Geschlechtsleben überwog das Körperliche über das Soziale. Napoleon's Blasenstörungen werden ebenfalls auf pituitärer Grundlage erklärt, ebenso Napoleons nervöse Störungen, die epileptiformer Natur gewesen sein sollen; hier weist Napoleon Zeichen von pituitärer Insuffizienz auf, obwohl er sonst dem hyper-pituitären Typus angehört. Sein mathematisches, logisches und rationelles Denken, sein großes Gedächtnis sind nicht minder Zeichen eines stark betonten anti-pituitären Typus. „Die Tatsache, daß er seinen Gefühlen niemals gestattete, die Gebote seines Urteils zu stören — eine Eigenart, die ihn zum skrupellosesten Karrieristen der Geschichte gemacht hat —, ist seiner post-pituitären Insuffizienz zuzuschreiben" (S. 233). Die allmählich zunehmende Korpulenz Napoleons erwuchs auf post-pituitärer Insuffizienz. Napoleon ist also ein pituitärer Typus, hyper-anti-pituitär und hypo-post-pituitär, wobei jedoch beide Anteile der Hypophyse wenig stabil waren. Seine Schilddrüse war glänzend und daher die unersättliche Energie; seine Streitlust, Animalität und sein praktisches Genie sind Zeichen seiner tadellosen Nebenniere. Bei einer solchen Hypophyse, bei der oben erwähnten für Napoleon charakteristischen Beziehung zwischen den beiden Anteilen dieser Drüse, bei der tadellosen Schilddrüse und Nebenniere, mußte aus der militärischen Erziehung Napoleons, aus der großen Revolution, in die er hineingeboren war, die Laufbahn Napoleons mit Notwendigkeit erwachsen. Aber seine Hypophyse ließ ihn schließlich im Stich; er begann bereits fett zu werden, bevor er noch Kaiser wurde. Aus diesem Punkt heraus ist seine Schwäche in Rußland, sein Niedergang nach Austerlitz, Jena und Friedland zu verstehen. Aber seine Schilddrüse ließ ihn niemals im Stich; er konnte stundenlang reiten. Seine Nebennieren blieben ihm treu; bis ans Ende seines Lebens blieb er brutal. Die Sektion seiner Leiche bestätigt die Vermutung, daß es sich bei Napoleon schließlich um einen Versager von seiten der Hypophyse gehandelt hat. Die Leiche war fett, schwach behaart, die Geschlechtsorgane wenig entwickelt, die Haut weiß und delikat. Die typischen weiblichen Züge der Insuffizienz waren vorhanden. Er litt auf St. Helena an Apathie, Gleichgültigkeit, leichter Ermüdbarkeit. Er machte kindische literarische Versuche. „Der Aufstieg und der Niedergang Napoleons folgte auf den Aufstieg und den Niedergang seiner Hypophyse" (S. 235). Und Berman fügt hinzu, daß es keiner besseren Illustration darüber bedarf, wie eine Persönlichkeit und ihre Laufbahn, abgesehen von Erziehung, Umgebung und Zufall, durch eine endokrine Drüse bestimmt wird. Wäre er mit mehr hypophysärem Hinterlappen geboren, so wären ihm die Leiden seiner Mitmenschen mehr zu Gemüt gegangen und die Mächte der Revolution hätten ihn von Anfang an beiseite geschoben. „Das Geschick ist stets ironisch. Eine innersekreto-

Digitized by Google

rische Störung, die ihn zum Ruhm führte, war in gleicher Weise verantwortlich für seinen Niedergang" (S. 235).

Vor allen Dingen müßte die Frage diskutiert werden, wieweit die Angaben Bermans über Napoleons körperlichen Typus auf historischer Grundlage beruhen; es müßte ferner die Frage erörtert werden, ob Berman der Persönlichkeit Napoleon's gerecht zu werden gewußt hat. Solange man sich über diese beiden Punkte nicht geeinigt hat, ist eine Stellungnahme nicht möglich. Aber mag sein, daß die körperlichen Störungen bei Napoleon wirklich, wie Berman es vermutet, auf eine hypophysäre Insuffizienz hinweisen. Es fragt sich dann, wie weit unser Verständnis für die Persönlichkeit Napoleons gefördert wird, wenn wir sie in den pituitären Typus der einen oder der anderen Art einreihen.

Nehmen wir ein anderes Beispiel: Nietzsche. Auch er war nach Berman hypophysär. Er litt an Kopfschmerzen, aber er konnte in angestrengtester Weise geistig arbeiten. Seine hervorstehenden Augenwülste sind ebenfalls anti-pituitär. Er war aber gleichzeitig über-post-pituitär, schwach in Mathematik, voll von glänzenden Ideen, die ihm wie Blitze und Schimmer kamen. Er schrieb darum in Aphorismen und Paragraphen. Er war der Poet unter den Metaphysikern. Er war außerordentlich kritisch und liebte Musik; das sind wieder Zeichen einer übernormalen anti-pituitären Persönlichkeit. Kurz und gut, „der Körperbau und die Physiognomie von Nietzsche, seine Anfälle von Migräne und das Schicksal, das ihn später ereilte, seine Neigungen und Abneigungen, sein Geschmack, seine Fähigkeiten und Handlungen folgten daraus, daß er pituitär zentriert war, vorherrschend post-pituitär, überthyreoid und unteradrenal" (S. 240).

Ein drittes Beispiel, Charles Darwin, das „neurasthenische Genie" (Berman, S. 240). Darwin war für den größten Teil seines späteren Lebens krank. Er gehörte dem adrenal-insuffizienten Typus an. Er litt an leichter Ermüdbarkeit; seine Arbeitsfähigkeit war sowohl körperlich als geistig gering. Als Kind war er jedoch von ausgezeichneter Gesundheit. Sein Vater war eine Abart von pituitärem Typus, hypo-post-pituitär — sechs Fuß und zwei Zoll lang, korpulent, ein ausgezeichneter Beobachter. Charles Darwin litt auf seiner Reise mit der „Beagle" vorübergehend wohl an Hyper-Thyreoidismus, mit Herzklopfen und Schmerzen in der Herzgegend. Seine leichte Ermüdbarkeit nahm hier ihren Anfang. Die Nebenniere wurde augenscheinlich durch eine schwere Erkrankung von Darwin mitgenommen. Später waren nervöse Störungen, wie leichte Ermüdbarkeit, Anfälle von Zittern mit Erbrechen und Schwindel, Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen, Verdauungsstörungen usw. stets vorhanden. Nur dank der ständigen Sorge seiner Angehörigen um ihn, konnte er sich etwas Zeit für seine wissenschaftliche Arbeit abgewinnen und seine genialen wissenschaftlichen Eigenschaften zur Entwicklung bringen. Seine ganze Lebensgeschichte ist die einer adrenalen Insuffizienz. Seine animalische Natur war wenig entwickelt, aber seine übernormale Hypophyse und seine Schilddrüse mit Überfunktion haben ihn gerettet. Sein Körperzustand und seine Gesichtszüge zeugen davon, daß er trotz leichter Ermüdbarkeit pituitär war. Er war groß und schlank und doch kräftig gebaut. Sein Gesicht war rot, seine Augen lagen tief, die Augenbrauen weit überhängend, die Ohren groß, die Nase breit und wohlentwickelt. Alles ausgesprochene Züge des pituitären Typus. Charles Darwin hatte somit eine überfunktionierende Hypophyse, wobei der Vorderlappen über den Hinterlappen überwog, eine überfunktionierende Schilddrüse und eine stark unterfunktionierende Nebenniere; aus dieser Kombination erwuchs der große Intellekt in einem körperlich invaliden Menschen. In den letzten zehn Jahren seines Lebens war seine Gesundheit besser; das war wohl dadurch bedingt, daß die Geschlechtsdrüse dem Alter entsprechend ihre endokrine Tätigkeit einstellte. In solchen Fällen ist die Funktion der Nebenniere besser. Ein neuer Beweis dafür, wie sehr die Nebenniere von entscheidender Bedeutung im Leben von Charles Darwin gewesen ist.

Digitized by Google

Es würde mir schwer fallen, zu sagen, ob und wie weit der Versuch Bermans, die Persönlichkeit Nietzsches oder Darwins endokrin zu rubrizieren, als erfolgreich bezeichnet werden kann. Man wird vielleicht einwenden, daß durch die gekürzte Wiedergabe das von Berman gezeichnete Bild von Napoleon, Nietzsche und Darwin verzerrt worden ist. Um diesem Einwand zu entgehen, sei nun wörtlich, ohne jede Auslassung wiedergegeben, was Berman über Oscar Wilde schreibt:

„Der Fall Oscar Wilde — eine der großen Tragödien der englischen Literatur und des englischen Lebens — hat seinerzeit die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich gelenkt. Auch heute noch veranlaßt dieser Fall manche Auseinandersetzung. Als Dichter und Künstler gehört der Verfasser von „Dorian Grey" und „De Profundis" zweifellos zu den Unsterblichen. Als überführter Verbrecher, der zwei Jahre lang als Zuchthäusler im Gefängnis zu Reading arbeitete und später als Opfer des chronischen Alkoholismus in Paris in Vergessenheit starb, ist er noch immer Gegenstand einer geflüsterten privaten Unterhaltung; sein Verbrechen ist ein Tabu für die Gesellschaft, das nur erwähnt werden darf auf die Gefahr hin, das schreckliche odium sexicum von seiten der prüden Majorität auf sich zu lenken. Oscar Wilde gehörte einem bestimmten Typus der Homosexualität an. Wie sind er und seine Naturgeschichte zu erklären im Sinne unserer früheren Betrachtungen über die endokrine Grundlage der Homosexualität?

„Wie bei den anderen Beispielen von genialen Männern, die wir untersucht haben, bedürfen wir auch hier wieder einer gewissen Einsicht in seine „innersekretorischen Erblichkeitsverhältnisse". Sein Vater, Sir William Wilde, war Chirurg. Photographien von ihm zeigen das lange und breite Gesicht der hypophysär-adrenal zentrierten Persönlichkeit, mit der entsprechenden doppelten Ausdrucksweise des Gesichts: die obere Hälfte ausgesprochen spirituell, die untere eigentümlich animal. Er war aktiv, praktisch und außerordentlich erfolgreich. Seine Frau erinnert im Gesicht, in der Figur und im Lebenswandel an Florence Nightingale; wie wir überhaupt Personen, die einander in ihren inneren Sekreten gleichen, als körperlich und geistig ähnlich erkennen. Auch sie war hypophysär-adrenal und insofern ihrem Manne ähnlich. Da nun aber anti-pituitäre und adrenale Superiorität in der Frau Maskulinität bedingt, so muß sie als maskuliner Typus einer Frau aufgefaßt werden. Sie war sozial aggressiv und nahm an der revolutionären Bewegung ihrer Zeit in Irland teil. So ergibt sich, daß Oscar Wilde aus einer Paarung von innersekretorischen Bedingungen, die in ein und derselben Richtung wirksam waren, resultierte . . .

„Es wird erzählt, daß seine Mutter während der Schwangerschaft oft den Wunsch aussprach, ihr Kind möge ein Mädchen sein. Als der Knabe geboren wurde, war sie außerordentlich enttäuscht. Um sich für die Enttäuschung zu entschädigen, erzog sie ihn zu einem guten Teil wie ein kleines Mädchen. Sie kleidete ihn in Mädchenkleider noch zu einer Zeit, wo die meisten Knaben schon gewaltsame Zerstörer von Kleidern sind. Sie pflegte ihn mit schweren Juwelen zu behängen, um in der Freude am Spiel mit dem theatralischen Bilde Genugtuung für die unbefriedigten Wünsche zu finden. Im Lichte der Psychologie und im Sinne unserer Formulierung ihres endokrinen Status, müssen wir ihr Benehmen als Ausdruck einer unterdrückten homosexuellen Sehnsucht auffassen. Wäre ihr Sohn in jeder Beziehung von ausdrücklich männlichem Typus gewesen, so hätte der Einfluß der Mutter, obwohl schlecht, doch wohl keinen fruchtbaren Boden gefunden, und dieser Einfluß wäre vollkommen zunichte geworden, nachdem der Knabe mit der Umwelt, mit der Schule beginnend, in Berührung gekommen war. Es ist gleichgültig, wie die Mutter vorübergehend sein vegetatives Nervensystem beeinflußt hätte; seine innere Sekretion, vom Drucke befreit, hätte sich behauptet und sein Geschick in anderer Weise bestimmt. Es ist jedoch sehr wohl möglich, daß unter diesen Umständen Oscar Wilde, der Ästhet, der Freund des Paradoxon, der Schüler von Walter Pater und Baudelaire im Lande derjenigen zu suchen

Digitized by Google

wäre, die erst geboren werden müssen. Ich meine, daß wir dann keinen Oscar Wilde gehabt hätten, sondern eine andere Person, ein Genie oder einen Durchschnittsmenschen, wenn er auch den Namen Oscar Wilde geführt hätte.

„Aber dem sollte nicht so sein. Die besondere Auswahl der endokrinen Drüsen, die durch ihre Funktion beitrugen, um Oscar Wilde zu gestalten, brachten eine Persönlichkeit hervor, die wir als thymo-zentrisch zu klassifizieren haben. Es ist eine interessante Frage, warum das so geschehen ist. Pituitär-adrenal plus pituitär-adrenal in seiner Erblichkeit hätte, im Sinne elementarer Arithmetik und der Regula de tri, doppelt pituitär-adrenal ergeben sollen. Aber augenscheinlich fand nicht eine Addition der beiden Faktoren in der Gleichung statt; sie scheinen sich vielmehr gegenseitig aufgehoben zu haben. Ein Typus mit persistierender Thymuswirkung, mit mangelnder Stabilität der beiden anderen wichtigsten Drüsen war das Ergebnis.

„Wieso wissen wir, daß Oscar Wilde ein Thymo-Zentriker war? Weil er zur Zeit seiner vollkommenen Entwicklung alle Zeichen des thymo-zentrischen Typus aufwies. Wir besitzen eine Anzahl guter Bilder und Beschreibungen von ihm, wie er wirklich für seine Zeitgenossen erschien und wie er wahrscheinlich noch heute sein würde, wenn man ihn zur entsprechenden Behandlung in ein Spital gebracht hätte, statt ihn ins Gefängnis zu stecken. Ausgezeichnet ist die Beschreibung von Henri de Regnier: „Dieser Ausländer (Wilde) war groß und sehr korpulent. Seine starke Gesichtsfarbe schien sein reines rasiertes Gesicht noch breiter zu machen. Es war das kahle Gesicht, wie man es auf Münzen sieht. Die Hände ... waren eher fleischig und dick.“ Die wichtigsten Punkte für uns sind die Körperhöhe, der Teint und die Bartlosigkeit. Eine klassische Varietät des Thymo-Zentrikers ist hoch gewachsen, besitzt die Haut des Kindes und wenig oder gar kein Haar im Gesicht. Eine Stelle aus einem Bericht, den einer seiner Wärter geschrieben hat, bestätigt ganz entschieden diese Feststellung. „Bevor er die Zelle verließ, um einen Besucher zu sehen, war er stets bemüht, sein unrasiertes Kinn, so weit als möglich, hinter seinem roten Halstuch zu verbergen.“ Er hatte Borsten auf dem Kinn, wenig oder gar keine auf den Backen, und das war die Ursache. Es ist wichtig, die thymo-zentrische Bedeutung dieser Haarlosigkeit des Gesichts zu betonen. Ein anderes Zeichen, das besonders unterstrichen werden muß, ist die Qualität seiner Stimme. Nach den Beschreibungen hatte er einen wunderbaren Tenor, wenn er seine Stimme vollkommen beherrschen konnte; die Stimme war jedoch hoch und kreischend, wenn er vom Affekt oder der Leidenschaft übermannt war. Eine solche Stimme dürfte dadurch bedingt sein, daß der Kehlkopf zum Teil oder ganz infantil geblieben war, wie bei dem Weibe. Dieser Umstand und ebenso die großen Brüste, die er gehabt haben will, weisen wiederum auf eine thymo-zentrische Konstitution hin. Nach alledem unterliegt es keinem Zweifel, daß Oscar Wilde ein Fall von *status lymphaticus* war, wie der terminus technicus für die thymo-zentrische Persönlichkeit lautet.

„Wie bei anderen Thymo-Zentrikern, muß auch bei Oscar Wilde die Hypophyse Versuche gemacht haben, die endokrine Insuffizienz, die in solchen Fällen stets vorhanden ist, zu kompensieren. Die außerordentliche Größe seines Kopfes ist ein pituitäres Zeichen. Seine Hypophyse fand oder schaffte sich ausreichend Raum, um aus irgendwelchen unbekannten Gründen in außerordentlichem Maße wachsen zu können; seine Hypophyse bekräftigte seine Liebe zum Schönen, die einen Teil der weiblichen post-pituitären Natur darstellt, und sie war gepaart mit einer intellektuellen Regsamkeit und Reife, die zu Anfang jeden zu fesseln vermochte. Aber angesichts einer Gesellschaft, die für rein männliche und rein weibliche Typen organisiert ist, wurde er schließlich von Schande und Unglück erdrückt, fast mit derselben Unbarmherzigkeit, mit der die natürliche Auslese eine ungeeignete Abweichung ausschaltet, die plötzlich aufgetreten war. Im Gefängnis litt Oscar Wilde an schweren, unerträglichen Kopfschmerzen, die augenscheinlich auf Störungen von seiten der Hypophyse beruhten.

Digitized by Google

Seine Kopfschmerzen sollen unmittelbar über den Augen lokalisiert gewesen sein, sie belästigten ihn bis zu seinem Tode und sie mögen zu einem guten Teil mit für seinen Hang zum Absinth verantwortlich sein."

Überblicken wir die Ausführungen von Berman über Oscar Wilde, so werden wir zugeben müssen, daß in dem Fall Oscar Wilde vielleicht wirklich ein status lymphaticus bestanden hat, mit Zeichen einer Unterfunktion der Geschlechtsdrüse, und es mag nicht ausgeschlossen sein, daß auf dieser Grundlage die Homosexualität erwuchs, die bei Oscar Wilde vorhanden war. Es mag auch richtig sein, daß die ihm zuteil gewordene Erziehung der Entwicklung seiner Homosexualität förderlich war. Auch die weiteren Lebensschicksale, die zu Oscar Wildes Untergang führten, mögen auf der gekennzeichneten endokrinen Grundlage entstanden sein. Manches wunderbare Bild, das Oscar Wilde in Worten gemalt hat, und vor allen Dingen sein „Dorian Gray", mögen ihren Gegenstand und ihre Details seiner sexuellen Perversion und seiner endokrinen Formel zu danken habe. Aber genügt das alles, um zu sagen, daß die Persönlichkeit von Oscar Wilde, als ein Ganzes betrachtet, aus ihren endokrinen Grundlagen zu erklären ist? Die von Berman herangezogenen endokrinen Momente mögen wohl viele Details in der Persönlichkeit Oscar Wildes erklären. Aber das sind Einzelheiten, die die Persönlichkeit Wildes nicht erschöpfen. Man könnte sich auch fragen, ob Oscar Wilde ein großer Künstler nicht auch dann geworden wäre, wenn er nicht homosexuell, nicht feminin, nicht thymo-zentrisch gewesen wäre.

Es dürfte einstweilen schwer sein, Persönlichkeiten nach endokrinen Typen zu gruppieren, auch dann, wenn man, wie Berman, bei denjenigen Menschen, wo ein einzelner Typus nicht ausreicht, eine Mischung verschiedener endokriner Typen annimmt. Aber trotz dieser Kritik soll nicht geleugnet werden, daß in dem Standpunkt von Berman eine wichtige Beziehung zum Ausdruck kommt; Berman wird den Tatsachen gerecht, wenn er betont, daß sowohl der Körpertypus, als der geistige Typus von den endokrinen Drüsen abhängen. Je stärker die Abweichung der endokrinen Formel vom Normalen, desto ausgesprochener wird sich das Individuum körperlich und geistig einem bestimmten endokrinen Typus annähern (Abb. 3); desto größer wird der Anteil sein, den die eine oder die andere endokrine Drüse am Zustandekommen des betreffenden positiv oder negativ vom Normalen abweichenden Individuums hat. Es mag auch sein, daß dieser Anteil unter Umständen so groß, und daß die betreffende endokrin bedingte Abweichung so beträchtlich wird, daß sie einer ganzen Persönlichkeit ihren Stempel aufdrückt, wie etwa in einem Fall wie Oscar Wilde, oder in einem Fall, wo die Persönlichkeit durch ein Plus an Schilddrüsen- oder Nebennieren-Funktion, durch ein Minus an Geschlechtsdrüsenfunktion mit bedingt ist[1]). Aber gerade die Darstellung, die Berman von Oscar Wilde gegeben hat und die Einwände, die man erheben wird, zeigen uns die Grenzen an, die der Anwendung der Lehre von der inneren Sekretion in einer „Typologie" gezogen sind.

Bei aller Kritik, die durch Bermans unsichere Methoden und durch seine gewagten Schlußfolgerungen herausgefordert wird, kann ich das prinzipiell ablehnende Urteil nicht teilen, das G. Dumas (Traité de Psychologie. Paris 1924. Vgl. S. 1113) über Berman fällt[2]). Dumas ist der Meinung, daß der Versuch von Berman, die endokrine Determinierung im Charakter von großen Männern aufzudecken oder gar überhaupt die Menschen nach dem Zustand ihrer endokrinen Drüsen zu gruppieren, um sie durch eine geeignete Organtherapie zu verändern, daß diesem Versuch nicht

---

[1]) Es sei beispielsweise auf den interessanten Aufsatz von Bilancioni (Rassegna di Studi Sessuali, IV, p. 312, 1924) verwiesen. Bilancioni versucht zu zeigen, daß es sich bei der Königin Christine von Schweden um einen Fall von Hyperadrenalismus gehandelt hat.

[2]) Ich verdanke meinem verehrten Kollegen, Herrn Professor G. Suits, den Hinweis auf die Stelle in dem Buch von G. Dumas.

Digitized by Google

einmal das Verdienst zukomme, humoristisch zu wirken. Bei einer solchen Einstellung läuft man Gefahr, das zu übersehen, was an Wertvollem auch in verfehlten Versuchen enthalten ist. Es ist das die Einstellung, die die offizielle Medizin auch gegenüber der Psychoanalyse angewendet hat, um einige Jahre später gezwungen zu sein, stillschweigend die neu gewonnenen Grundlagen und Erkenntnisse in den offiziellen Kodex des medizinischen Wissens und Handelns aufzunehmen, wenn auch unter fortgesetzter ablehnender Kritik.

VI.

Die Typen Kretschmers.

Einen anderen Weg als Berman ist Kretschmer gegangen, Er hat sein Material von Geisteskranken, das 260 Fälle umfaßte, auf verschiedene „Körperbautypen" verteilt und ermittelt, daß gewisse Körperbautypen bei bestimmten Psychosen überwiegen. Ferner hat Kretschmer zu zeigen versucht, daß sowohl die Charakterzüge, als die körperlichen Merkmale, die den Psychotischen charakterisieren, schon im normalen Menschen mehr oder weniger angedeutet sein können. Wir erkennen nach Kretschmer beim Gesunden „als wohl vertraute normale Prägung dieselben Züge wieder", die wir beim Geisteskranken „in Verzerrung" sehen. „Wir finden dieselben Typen des Gesichtsbaues, dieselben Stigmen der körperlichen Verfassung und wir finden, daß hinter derselben äußeren Architektur auch dieselben psychischen Triebkräfte wohnen. Hier als feine sinnvolle Regulative gesunder seelischer Einstellung dieselben Anlagen, die dort, das Gleichgewicht heftig durchbrechend, sich vernichten und stören" (Kretschmer, S. 152). Es ergibt sich ihm im Sinne dieser Auffassung die Notwendigkeit zu untersuchen, ob diejenigen Körperbautypen, die bei einer bestimmten Psychose überwiegen, auch mit den Persönlichkeitstypen übereinstimmen, als deren Verzerrung die zugehörige Psychose zu betrachten ist.

Die von Kretschmer entwickelten Gesichtspunkte haben vielfache Diskussion hervorgerufen. Es muß uns fern liegen, an dieser Diskussion teilzunehmen. Wir müssen uns darauf beschränken, den Standpunkt von Kretschmer zu kennzeichnen und zu untersuchen, ob und wie weit die Kretschmer'schen Körperbautypen mit endokrinen Typen in Beziehung gebracht werden können.

Kretschmer unterscheidet den asthenischen, den athletischen und den pyknischen Körperbautypus. Der asthenische — wörtlich, der kraftlose, schwächliche — Typus (Abb. 4) ist gekennzeichnet durch ein geringes Dickenwachstum bei durchschnittlich unvermindertem Längenwachstum. Es handelt sich um magere, schmal aufgeschossene Menschen von blutarmer Haut, mit schmalen Schultern, muskeldünnen Armen. Der Brustkorb ist lang, schmal und flach, der Bauch fettlos. Eine Variante dieses Typus ist die dysgenitale Gruppe mit Einschlägen von eunuchoidem Hochwuchs. Die asthenischen Menschen werden schon als Kinder vielfach als schwächlich und zart geschildert. Auch wenn sie kräftige Körperarbeit leisten wie der Bauer, so kommt es doch nicht zu einer Zunahme ihrer Muskulatur. Sie bleiben mager, auch wenn sie viel essen. Sie altern vorzeitig und können bereits im Alter von 35 bis 40 Jahren eine runzlige, eingefallene, trockene, schlaffe und fahle Haut aufweisen. Die asthenische Frau fällt vielfach noch dadurch auf, daß sie nicht nur mager, sondern auch kleinwüchsig ist. Der athletische Typus (Abb. 5) ist beim Mann gekennzeichnet durch das kräftige Skelett, die kräftige Muskulatur und die starke Entwicklung der Haut. Er hat breite ausladende Schultern, einen stattlichen Brustkorb, einen straffen Bauch. Becken und Beine, auch wenn sie stattlich sind, erscheinen im Vergleich zum Oberkörper fast grazil. Der Kopf ist derb und hoch und wird auf freiem Hals aufrecht getragen. „Das Knochenrelief tritt besonders in der Gesichtsbildung erhöht hervor.

Digitized by Google

Der durchweg grobe Knochenbau läßt sich besonders an den Schlüsselbeinen, den Hand- und Fußgelenken und den Händen erkennen. Neben dem Schultergürtel liegt der trophische Akzent oft noch auf den Extremitätenenden, die in Einzelfällen fast ans Akromegale anklingen können" (S. 17). Auch beim athletischen Typus sind Beziehungen zur dysgenitalen Gruppe vorhanden. Bei der athletischen Frau fällt das unangenehm Derbe und Massive eher auf als beim athletischen Mann „weil diese Männer zuweilen unserem künstlerischen Schönheitsideal recht nahe kommen, während unser weibliches Schönheitsideal von dem Athletischen erheblich überschritten wird." Der pyknische — wörtlich, der festgefügte, große, gewaltige — Typus (Abb. 6) ist durch den starken Umfang der Eingeweidehöhle (Kopf, Brust, Bauch) und die Neigung zum Fettansatz am Rumpf gekennzeichnet, während der Bewegungsapparat (Schultergürtel und Extremitäten) mehr grazil ist. Es sind Menschen von gedrungener Figur, mit einem weichen breiten Gesicht auf kurzem massivem Hals, mit stattlichem Fettbauch, der aus dem unten sich verbreiternden tief gewölbten Brustkorb herauswächst. In der Regel erreicht der pyknische Typus seine Form meist erst im reiferen Lebensalter, jenseits des dreißigsten Lebensjahres. Bei der pyknischen Frau lokalisiert sich das Fett namentlich an Brust und Hüften.

Zwischen den einzelnen Typen gibt es Übergänge oder es gibt Mischformen verschiedenster Art.

Man wird sofort fragen, inwiefern die Drüsen mit innerer Sekretion für die einzelnen Typen verantwortlich gemacht werden könnten. Auf die Beziehungen des asthenischen Typus und ebenso des athletischen zum Dysgenitalismus ist bereits hingewiesen worden. Auch die Behaarung, die ja so innig mit endokrinen Faktoren zusammenhängt, weist nach Kretschmer auf diese Beziehungen hin. Beim asthenischen Typus ist der Bartwuchs in der Mehrzahl schwach, und auch mit Bezug auf Genital- und Achselbehaarung trifft man nur ganz selten stark behaarte Individuen. Der pyknische Typus dagegen hat einen stärkeren Bartwuchs und eine starke Behaarung in der Genital- und Achselgegend, wenn auch hier Abweichungen vom Normalen vorkommen.

Kretschmer unterscheidet noch verschiedene „dysplastische Spezialtypen", so die Gruppe des eunuchoiden Hochwuchses und des polyglandulären Fettwuchses, die Gruppe der Infantilen und Hypoplastischen mit verschiedenen Untergruppen. Alle diese Gruppen interessieren uns im Einzelnen nicht. Wir nennen sie hier, weil in der Aufstellung dieser besonderen Spezialtypen zum Ausdruck kommt, daß die Einteilund in asthenische, athletische und pyknische Typen das Material an typologischer Mannigfaltigkeit nicht zu erschöpfen vermag, und daß man immer wieder gezwungen ist, Typen heranzuziehen, die als endokrin bedingt aufzufassen sind. Die Beziehungen der asthenisch-athletischen Gruppe zur Keimdrüse sind oben bereits erwähnt worden. Die Beziehungen der athletischen Gruppe zur Akromegalie und damit zur Hypophyse sind ebenfalls angedeutet worden. Diese Beziehungen ließen sich durch verschiedene Beispiele noch weiter belegen.

Nach Kretschmer überwiegt der asthenische, athletische und dysplastische Typus unter den Schizophrenen, während unter den Manisch-Depressiven oder Zirkulären der pyknische Typus überwiegt. Die manisch-depressive oder zirkuläre Psychose mit ihrem charakteristischen Stimmungswechsel läßt sich scharf abgrenzen von der schizophrenen Psychose mit der in sich gekehrten „autistischen" Einstellung (Bleuler). Kretschmer versucht zu zeigen, daß man ein „zykloides" und ein „schizoides" Temperament bei den „zwischen krank und gesund fluktuierenden abnormen Persönlichkeiten" unterscheiden kann; man findet nach ihm die zykloiden und schizoiden Persönlichkeiten bei den Geisteskranken selbst vor ihrer Erkrankung oder bei ihren nächsten Blutsverwandten. Der manisch-depressive Patient ist gesellig, gutherzig, freundlich, gutmütig, er ist heiter, humoristisch, lebhaft, hitzig; er ist still, ruhig, schwernehmend, weich. „Die Menschen im Umkreis des manisch-depressiven Irreseins sind

Digitized by Google

vorwiegend gesellige, gutmütige Menschen, Leute, mit denen man auskommen kann, die Spaß verstehen, die das Leben nehmen, wie es ist. Sie geben sich natürlich und offen, man ist bald Freund mit ihnen; sie haben häufig etwas Weiches und Warmes in ihrem Temperament. Dies entspricht ganz den Beobachtungen, die wir auch an den kranken Zirkulären machen; es ist bekannt, daß auch erregte Menschen im Durchschnitt etwas kindlich-gutmütiges, zutrauliches, lenksames haben; sie machen mehr Unfug als brüske Gewalttat; sie tun selten jemand etwas zuleide; sie brausen heftig auf, sind aber gleich wieder gut; man kann ihnen selten etwas übelnehmen" (S. 97). Kretschmer hält auch die Feststellung für wichtig „daß man konstitutionell Depressive, d. h. Menschen, bei denen gerade die traurige Stimmungslage ausgesprochen dauernd im Vordergrund steht, im Umkreis des manisch-depressiven Irreseins gar nicht so häufig findet" (S. 98). Die zykloiden Menschen sind gesellig und menschenfreundlich, realistisch und anpassungsfähig, keine Menschen der starken Konsequenz, des durchdachten Systems und Schemas. Soweit sie religiös sind, ist ihre Frömmigkeit weich, gemütstief, herzlich, ohne Bigotterie, nachsichtig gegen andersdenkende, ohne moralistischen Akzent. Schon die Bezeichnungen von Kretschmer für einige von ihm herangezogene Beispiele aus seinem Krankenmaterial genügen, um die hier vorkommenden Spezialtypen zu charakterisieren: „flott hypomanischer Typus", „stillvergnügter Typus", „schwerblütiger Typus". Den Gegensatz zwischen zykloid und schizoid kennzeichnet am besten der folgende Satz von Kretschmer: „Zykloide Menschen sind schlichte, unkomplizierte Naturen, deren Fühlweise direkt, natürlich und unverstellt an die Oberfläche steigt, so daß sie im allgemeinen bald von jedermann richtig beurteilt werden. Schizoide Menschen haben eine Oberfläche und eine Tiefe. Schneidend brutal oder mürrisch dumpf oder stachlig ironisch oder molluskenhaft scheu, schallos sich zurückziehend — das ist die Oberfläche. Oder die Oberfläche ist gar nichts, wir sehen einen Menschen, der wie ein Fragezeichen uns im Wege steht; wir fühlen etwas fades, Langweiliges und doch unbestimmt Problematisches. Was ist die Tiefe hinter all diesen Masken? Es kann ein Nichts sein, das schwarze, hohläugige Nichts — affektive Verblödung hinter einer schweigenden Fassade, die ungewiß in verlöschenden Launen zuckt — nichts als Trümmer, schwarzer Schutt, gähnende Gemütsleere oder der schneidende Hauch der kältesten Seelenlosigkeit. Wir können aber der Fassade nicht ansehen, was dahinter ist. Viele schizoide Menschen sind wie kahle römische Häuser, Villen, die ihre Läden vor der grellen Sonne geschlossen haben; in ihrem gedämpften Innenlicht aber werden Feste gefeiert" (S. 111). Die schizoiden Menschen leben in sich hinein und man kann nicht wissen, was sie fühlen. Wir können Jahre mit ihnen zusammen leben, ohne sie zu kennen. „Ein lammfrommes, scheues Mädchen dient monatelang in der Stadt; sie ist sanft und folgsam gegen jedermann. Eines morgens liegen die drei Kinder des Hauses ermordet. Das Haus steht in Flammen. Sie ist nicht geistesgestört, sie weiß alles. Sie lächelt unbestimmt, wie sie die Tat gesteht. — Ein junger Mensch verdöst seine schönen Jugendtage. Er ist so lahm und linkisch, daß man ihn schütteln möchte. Wenn man ihn auf ein Pferd setzt, so fällt er herunter. Er lächelt betreten, etwas ironisch. Er sagt nichts. Eines Tages erscheint von ihm ein Band Gedichte. Zärtlichste Naturstimmung; und jeder Stoß, den ihm ein plumper Bursche im Vorbeigehen gab, zu einer inneren Tragödie verarbeitet; und stilvoll gefeilte Rhythmen" (S. 112). Die schizoiden Charaktereigenschaften sind: ungesellig, zurückhaltend, ernsthaft-humorlos; Sonderling: er ist schüchtern, scheu, feinfühlig, empfindlich, nervös; lenksam, gutmütig, brav, gleichmütig, stumpf, dumm. Die Affekteinstellung zur Außenwelt hat den Charakter des „sichernden", „hinter halbgesenkten Wimpern, mißtrauisch seitwärts Beobachtenden, Fühler behutsam Vorschiebenden und wieder Zurückzuckenden." Andere sind nicht einfach ungesellig, sondern sie zeigen, wie manche hochbegabte unter ihnen, eine „eklektische Geselligkeit im exklusiven Zirkel". Auch der einfache schizoide Mann zeigt etwas Aristokratisches,

Digitized by Google

ein Bedürfnis nach Distanz gegenüber den Mitbürgern. Schroffer und kalter Egoismus wie altruistische Aufopferung können beide in gleicher Weise Ausdruck des schizoiden Autismus sein. Auch hier wieder charakterisieren die von Kretschmer angewandten Bezeichnungen für von ihm herangezogene Beispiele in schöner Weise die hierher gehörigen Typen: empfindsam-affektlahmer Typus (hyperästhetisches Seelenleben, treibhausartig nach innen blühend hinter der affektlahmen Außenseite), feinsinnigkühler Aristokratentypus, pathetischer Idealistentypus, kalter Despotentypus (moralischer Schwachsinn), jähzornig-stumpfer Typus, zerfahrener Bummler („Wurstigkeit").

Wir bewegten uns bisher an der Grenze zwischen krank und gesund. Aber „die Psychosen stellen ... nur mehr seltene Zuspitzungen allverbreiteter großer Konstitutionsgruppen der Gesunden dar." Wenn das richtig ist, dann empfiehlt es sich, auch unter den normalen Menschen eine Abgrenzung nach schizothymen und zyklothymen Typen vorzunehmen (von griechisch „θυμος", Wunsch, Begierde, Gemüt, Gesinnung, Geist, Seele). Um zu untersuchen, ob eine solche Auffassung berechtigt ist oder nicht, ist Kretschmer in folgender Weise verfahren. Aus einigen hundert gesunden Menschen, die ihm durch persönlichen Umgang nach ihrem Körperbau und psychischen Zuschnitt bekannt waren, wurden etwa 150 ausgewählt, die ausgesprochene Züge des asthenischen, athletischen oder pyknischen Typus hatten. Es ergab sich dabei, daß man die körperlich zu den Pyknikern zu zählenden Personen nach ihren Charaktereigenschaften in folgende Untergruppen einteilen kann: die geschwätzig Heiteren, die ruhigen Humoristen, die stillen Gemütsmenschen, die bequemen Genießer, die tatkräftigen Praktiker. Diejenigen, die wegen ihres asthenischen oder athletischen Körperbaues zu den Schizoiden zu zählen waren, wären in folgende Untergruppen zu teilen: die vornehm Feinsinnigen, die weltfremden Idealisten, die kühlen Herrennaturen und Egoisten, die Trockenen und Lahmen. „Man sieht: Diese Typen, wie man sie an Hand des Körperbaues aus gesundem Durchschnittsmenschenmaterial gewinnt, zeigen in ihren scharf geprägten Vertretern ... keine grundsätzlichen Unterschiede gegen die ... mit Hilfe der psychiatrischen Morbidität entworfenen Zeichnungen. Beide Leitfäden: der Körperbau, wie die endogenen Psychosen führen uns bei der Untersuchung der menschlichen Gesamtcharakterologie ungefähr zu denselben Zielen: sie korrigieren und ergänzen sich gegenseitig. Unter Kombination der beiden Methoden ist es wohl möglich, die allgemein-psychologischen Temperamentenlehre auf ein sicheres Fundament zu stellen" (S. 108).

Schließlich versucht Kretschmer, die von ihm gewonnenen Gesichtspunkte auf den genialen Menschen anzuwenden. Seine Ausführungen sind von großem und allgemeinem Interesse. Er bespricht die zyklothymen und die schizothymen Dichter, bildenden Künstler, Gelehrtentypen, Führer und Helden. Es muß jedoch mit Bezug auf die Einzelheiten auf das Original verwiesen werden (Kretschmer, S. 158—184).

Versuchen wir, uns darüber klar zu werden, wo der große Fortschritt liegt, der mit der Kretschmer'schen Typologie angebahnt wird. Der große Fortschritt liegt zunächst in der Methode. Die Körperbau-Typen und die Persönlichkeitstypen von Kretschmer sind keine geistreichen Aperçus und keine Schemen, sondern Abstraktionen, gewonnen auf Grund vergleichender somatischer und psychologischer Beobachtung. Es ist zweckmäßig, die Kretschmer'schen Typen den Berman'schen endokrinen Typen gegenüberzustellen; in den Berman'schen Typen ist das Ziel der endokrinologischen Begründung der Körperbautypen und der Charaktertypen als erreicht supponiert, während mit den Kretschmer'schen Typen das Problem erst gestellt wird. Dabei soll jedoch nicht verkannt werden, daß, wie bereits erwähnt, auch der von Berman gemachte Versuch anregend wirken muß, ohne daß genügende tatsächliche Begründung seiner Typen vorliegt.

Digitized by Google

Die Kretschmer'sche Typenlehre ist fernerhin auch dadurch bedeutungsvoll, daß sie einen Versuch darstellt, die Betrachtung über Körperbau und Persönlichkeit für den kranken und gesunden Menschen zu vereinheitlichen. Hier entsteht nun aber die Frage, ob und wie weit Kretschmer den Tatsachen des Körperbaues und der ihm entsprechenden Persönlichkeit nicht doch Zwang angelegt hat. Darüber kann nur die weitere Einzelforschung Aufschluß geben. Es muß vor allen Dingen festgestellt werden, ob innerhalb der Psychosen sich die Kretschmer'schen Typen auch bei einem anthropologisch anders zusammengesetzten Krankenmaterial werden nachweisen lassen, und ob bei den Psychotischen stets der somatisch-psychotische Parallelismus vorhanden sein wird, wie in dem Kretschmer'schen Material. Es muß ferner ermittelt werden, ob die beiden Gruppen der Psychosen wirklich Zerrbilder zweier distinkter, durch die ganze Menschheit gehender Persönlichkeitstypen darstellen. Drittens wird dann wiederum zu untersuchen sein, ob Kretschmer recht hat, wenn er für die Menschheit durchgehends denselben Parallelismus zwischen Körperbau und Charakter annimmt, wie innerhalb der Geisteskranken.

Man mag sich gegenüber den Kretschmer'schen Körperbau-Typen und Persönlichkeits-Typen im Einzelnen stellen wie man will, man mag den von ihm aufgestellten Parallelismus ablehnen oder weitgehend eingeschränkt wissen, man wird jedoch nicht verkennen wollen, daß mit Kretschmers „Körperbau und Charakter" das Gesamtproblem großzügig erfaßt und Einzelprobleme klargestellt worden sind.

Noch eine letzte Frage in unserem Zusammenhang. Was wissen wir über die endokrine Formel der Kretschmer'schen Körperbau-Typen? Kretschmer betont, wie wir bereits mehrfach erwähnt haben, ausdrücklich die Beziehungen der Psychose zur endokrinen Störung. Die Geschlechtsdrüse besitzt zweifellos Beziehungen zur Schizophrenie; Kretschmer denkt jedoch dabei nicht an eine einfache Keimdrüsenstörung etwa im Sinne eines Ausfalls der Sexualhormone, sondern mit Recht an komplizierte Störungen der inneren Sekretion der Geschlechtsdrüsen in Korrelation mit dem endokrinen Gesamtapparat und dem Gehirn. Zeigen doch verschiedene Beobachtungen, daß Störungen anderer endokrinen Drüsen mit im Spiele sein können. Kretschmer weist in diesem Zusammenhang darauf hin, wie der Ausfall der inneren Sekretion der Geschlechtsdrüsen oder der Schilddrüse eine „phlegmatische Temperamentsabstumpfung" bedingt und wie umgekehrt eine vermehrte Tätigkeit der Schilddrüse eine „exquisite hyperästhetische Nervosität" hervorruft. Und dem gegenüber „die Pubertätsstimmungen, die mit dem starken Einsetzen der Keimdrüsenfunktion einhergehen, vor allem die typischen Pubertätseffekte: Pathos und Sentimentalität mit ihrem alternativen und überspannten Charakter entsprechen qualitativ ganz gewissen Proportionen der Schizothymiker" (S. 188).

Je mehr man sich in das Problem der Beziehungen zwischen innerer Sekretion und Persönlichkeit vertieft, desto klarer wird es, daß jeder Fortschritt in dieser speziellen Frage geknüpft ist an eine Vertiefung des typologischen Problems schlechtweg. Nachdem wir oben die Charaktertypen von Kretschmer gekennzeichnet haben, entsteht sofort die Frage, wie weit der zykloide und schizoide Typus etwa mit den Ostwald-schen Typen, dem Romantiker und dem Klassiker, zusammenfällt, oder wie weit die beiden Kretschmer'schen Typen dem Jung'schen extravertierten und intravertierten Typus entsprechen. Es wäre zweifellos von sehr großem Interesse, einen solchen Vergleich ins Einzelne durchzuführen. Wir würden jedoch den Rahmen unseres speziellen Problems weit überschreiten, wenn wir an dieser Stelle einen solchen Vergleich vornehmen wollten. Aber man wird kaum verkennen, daß der zykloide Typus von Kretschmer dem „Romantiker" von Ostwald und dem extravertierten von Jung nahesteht, während der schizoide Typus mehr mit dem klassischen bzw. dem intravertierten Typus übereinstimmt.

Digitized by Google

VII.

Innere Sekretion und Rassentypus.

Wir haben in den vorausgegangenen Ausführungen mit Berman und Kretschmer sozusagen die letzten Ausläufer der zahlreichen Versuche betrachtet, die gemacht worden sind, um konstitutionelle Typen aufzustellen; wobei, wie hervorgehoben, namentlich Kretschmer gleichzeitig vom Gesichtspunkt einer Typologie und der Konstitutionslehre ausgegangen ist, um gleichsam für den Charaktertypus den zugehörigen Körperbautypus zu ermitteln. Es seien nur die vier Typen von Sigaud (zitiert nach Bauer, S. 31) genannt: der Typus respiratorius, der Typus digestivus, der Typus cerebralis, und der Typus muscularis (Abb. 7). Es sei ferner an die verschiedenen Typen erinnert, die im Anschluß an die Lehre von der inneren Sekretion aufgestellt worden sind; es sei auf die Darstellung und auf die Abbildungen in Bauers Buch verwiesen.

Man hat schließlich geglaubt, daß auch verschiedene körperliche Rassenmerkmale sich von endokrinen Gesichtspunkten aus erklären lassen könnten. Friedenthal war wohl der erste, der an solche Beziehungen gedacht hat. Ich selbst habe darauf hingewiesen, daß eventuelle Beziehungen zwischen der endokrinen Funktion der Geschlechtsdrüsen und den Rassenmerkmalen vorhanden sein könnten. Zeitliche und quantitative Verschiedenheiten in der Tätigkeit der Geschlechtsdrüse mögen im Spiele sein. Im Längenverhältnis von Stamm und Beinen sind bei den Menschenrassen außerordentliche Verschiedenheiten vorhanden, die kaum von geringerem Ausmaß sind, als die Differenzen, die wir zwischen dem Normalen und dem Eunuchoiden feststellen können. Die Stammlänge (Sitzhöhe) ist im Vergleich zur Körperlänge sehr gering bei den Australiern und bei einigen Negergruppen (Abb. 8); dagegen ist die Stammlänge relativ groß bei den mongoloiden Gruppen (Abb. 9) und den Eskimos. Auch mit Bezug auf die Behaarung des Körpers sind sehr große Rassendifferenzen vorhanden (vgl. Abb. 8, 9, u. 10), und auch hier wieder könnte man daran denken, daß Variationen in der Wirkung der inneren Sekretion der Geschlechtsdrüsen mit im Spiele sind. Das ist alles natürlich nur Vermutung. Es mag in den gegebenen Fällen sich nicht allein um die Geschlechtsdrüse, sondern gleichzeitig auch um andere endokrine Drüsen handeln. Auch wäre denkbar, daß die Reaktionsfähigkeit des somatischen Substrats auf Hormone abgeändert ist und daß dadurch das Endergebnis, die Rassenmerkmale, bestimmt werden. Es ist nicht möglich, an dieser Stelle die zuletzt genannte Beziehung eingehender zu erörtern. Wir müssen uns darauf beschränken zu erwähnen, daß verschiedene Beobachtungen darauf hinweisen, daß der hormonale Effekt augenscheinlich durch eine veränderte Reaktionsfähigkeit abgeändert werden kann. So ist wahrscheinlich, daß die Reaktionsfähigkeit des somatischen Substrats auf die Eierstockshormone herabgsetzt oder aufgehoben werden kann, wenn gleichzeitig Hodenhormone im Körper kreisen. Knud Sand und wir haben experimentell beim Säugetier Situationen erzielt, wo hormonal tätiges Ovarialgewebe oder hormonal tätiges Testikelgewebe vorhanden war, ohne eine hormonale Wirkung ausüben zu können, weil die andersgeschlechtliche Drüse zugegen war; in Versuchen an Meerschweinchen, in denen neben hormonal wirksamem Hoden der verpflanzte Eierstock Wochen oder gar Monate hormonal unwirksam blieb, konnte der weibliche hormonale Effekt in wenigen Tagen ausgelöst werden, wenn die hemmenden Testikel entfernt wurden. (Versuche von Lipschütz, Voss u. A.)

Die Frage über die Bedeutung der inneren Sekretion für die Gestaltung der Merkmale der menschlichen Rassen ist in den letzten Jahren sehr eingehend von dem englischen Anatom Keith (zitiert nach den Berichten über die Ges.-Physiologie) in einer größeren Anzahl von Arbeiten untersucht worden. An der Sondergestaltung der europäischen Rassen sollen Hormone der Hypophyse beteiligt sein, während Besonderheiten

Digitized by Google

der Schilddrüsenfunktion den Mongolentypus, Besonderheiten der Nebennieren den Negertypus bedingt haben sollen. Die charakteristischen Merkmale des Skeletts beim Gorilla sind nach Keith auf eine Hypophysenwirkung zurückzuführen, wie beim akromegalen Typus. Der Orang-Utan soll dem Mongolentypus entsprechen. Die relative Mongolenähnlichkeit der Hottentotten, die zu den negerartigen Rassen gehören, soll auf Besonderheiten der Schilddrüsenfunktion zurückzuführen sein. Der Fettsteiß bei Buschmann- und Hottentottenweibern soll durch Besonderheiten der Keimdrüsenfunktion bedingt sein. Auch auf Beziehungen zwischen den Hormonen und den für die Rassen charakteristischen sekundären Geschlechtsmerkmalen weist Keith hin. Ebenso auf Beziehungen zwischen Hormonen und dem charakteristischen Pubertätsalter und der Lebensdauer. Keith hat auch auf die Ähnlichkeit zwischen dem Skelett der Neandertalrasse und den akromegalen Eigentümlichkeiten im Skelettbau hingewiesen. Er kommt zum Schluß, daß „die inneren Drüsen die individuellen und raßlichen Charaktere jedes Menschen bestimmen."

Auch in der Frage über die Bedeutung der endokrinen Drüsen für die Rassenbildung wird man gut tun, einstweilen vorsichtige Abwartung zu üben. Im Prinzip wird man gewiß nicht verneinen können, daß auch Rassenmerkmale von einer einzigen endokrinen Drüse aus bestimmt werden könnten. Es sei in diesem Zusammenhang an die Untersuchungen von Morgan (Carnegie Institution of Washington, Public. 285, 1919) erinnert, der gezeigt hat, daß die Hennenfedrigkeit der Hähne, die für manche Hühnerrassen ein Rassenmerkmal ist, sich auf einen endokrinen Einfluß des Hodens zurückführen läßt; der hennenfedrige Hahn dieser Rassen wird hahnenfedrig, wenn er kastriert wird. Es muß also bei diesen Rassen der Hoden einen endokrinen Einfluß ausüben, der im Sinne der Hennenfedrigkeit wirkt, einen Einfluß, der bei den sonstigen Hühnerrassen nur vom Eierstock ausgeht. Neuerdings haben Pézard, Sand und Caridroit (C. R. de la Soc. de Biol., XC, S. 623, 1924) auf Grund von Transplantationsversuchen ebenfalls auf die Möglichkeit hingewiesen, daß bei den Hühnervögeln Rassenmerkmale endokrin von der Geschlechtsdrüse bedingt sein könnten. Aber von dieser allgemeinen Erkenntnis ist noch ein weiter Weg zur Anwendung auf den Einzelfall.

Wie in den Berman'schen Typen, so ist von anderer Seite auch versucht worden, Rassenschicksale endokrin zu erklären. Einen solchen Versuch hat Reitzenstein gemacht. „Man könnte fast sagen, daß alle Erscheinungen einer Degeneration von Völkern durch Traumen in der inneren Sekretion hervorgerufen werden" (Rassegna di Studi Sessuali IV, S. 242, 1924). Was jedoch zur Stütze einer solchen allgemeinen Auffassung aus der Geschichte vorgebracht werden kann, ist nicht beweisend. Ich will damit nicht behaupten, daß nicht Störungen endokriner Natur, die sich aus inneren oder äußeren Ursachen über einen Teil eines Volkes oder über ein ganzes Volk erstrecken, die Geschichte dieses Volkes mitbestimmen könnten. Es braucht in diesem Fall nur auf die Ausdehnung hingewiesen zu werden, die Schilddrüsenstörungen in manchen europäischen Ländern gewonnen haben und auf das Interesse, das die betreffenden Regierungen dieser Volkskrankheit heute entgegenbringen. Aber was wollen diese Vorgänge besagen gegenüber der ungeheuren Mannigfaltigkeit von Ursachen, aus denen heraus die Wandlungen in den Geschicken der Völker erklärt werden können! In der Regel sind es nicht allein biologisch-pathologische Momente, aus denen heraus die „Persönlichkeit" eines Volkes und sein Geschick erwächst, sondern gleichzeitig auch weltwirtschaftliche Momente, Beziehungen und Zusammenstöße mit anderen Völkern. Ja es handelt sich in der menschlichen Geschichte in vielen Fällen gar nicht um den körperlichen Niedergang von Völkern, sondern um den Zusammenbruch von Kulturen, weil eine bisher reichlich geflossene Existenzquelle versiegt ist, weil eine Mischung mit einem anderen Volksstamm stattgefunden hat oder weil ein Wechsel der Oberschicht infolge weltpolitischer Zusammenstöße zustandegekommen ist. Selbstverständlich soll dabei nicht geleugnet werden, daß ein Volk infolge einer

Digitized by Google

endokrinen Störung unfähig werden könnte, innerhalb des von ihm unbestritten bewohnten Gebietes sich die Existenzmittel zu erarbeiten und seine Wirtschaft zu regeln, oder daß es unfähig werden könnte, sich im Kampfe gegen andere Völker zu behaupten. Aber, man muß sich hier, wie in der individuellen Typologie, sehr vor Einseitigkeiten hüten, namentlich heute, wo unsere Erkenntnis über die Beziehungen zwischen innerer Sekretion und Persönlichkeit noch in den Anfängen steckt, heute, wo es mehr gilt, Einzelprobleme abzugrenzen und klarzustellen, als die Probleme zu lösen.

Literatur.

Als Einführung in die Lehre von der inneren Sekretion kann dienen: A. Weil, Die innere Sekretion, 3. Aufl. Berlin 1923. 150 S. — Reich an geschichtlichen und kritischen Angaben ist das Buch von E. Gley, Die Lehre von der inneren Sekretion. Bern und Leipzig 1920. 76 S. Als Nachschlagebuch ist unentbehrlich das mehrbändige Buch von A. Biedl, Innere Sekretion. — 4. Aufl. Berlin 1922.

Die innere Sekretion der Geschlechtsdrüsen und ihre Beziehungen zu den Geschlechtsmerkmalen behandeln: J. Tandler und S. Grosz, Die biologischen Grundlagen der sekundären Geschlechtscharaktere, Berlin 1913. 169 S. — A. Lipschütz, Die Pubertätsdrüse und ihre Wirkungen. Bern 1919. 456 S.; eine völlig umgearbeitete Ausgabe desselben Buches in englischer Sprache: A. Lipschütz, The Internal Secretions of the Sex Glands. Cambridge und Baltimore 1924. 513 S.— Die Sexualpathologie, auch in ihren mannigfaltigen Beziehungen zur inneren Sekretion der Geschlechtsdrüsen, behandeln: M. Hirschfeld, Sexualpathologie. Drei Bände. Bonn 1917—1920. — Ferner A. Kronfeld, Sexualpsychopathologie. Leipzig-Wien 1923. 134 S. (im Handbuch der Psychiatrie von G. Aschaffenburg).

Über die moderne Konstitutionslehre unterrichtet am gründlichsten das Buch von J. Bauer, Die konstitutionelle Disposition zu inneren Krankheiten. 2. Aufl., Berlin 1921. 650 S. J. Bauer, Vorlesungen über allgemeine Konstitutions- und Vererbungslehre. 2. Aufl. 1923. — Von Interesse ist auch die kleine Schrift von N. Pende, Konstitution und Innere Sekretion (nebst einem Versuch der Anwendung der Endokrinologie und der Kriminalpsychologie). Abhandl. aus dem Grenzgebiet der Inneren Sekretion, herausgegeben von L. Szondi, Budapest-Leipzig, 1924.

Über die „endokrinen Typen" siehe L. Berman, The Glands regulating Personality. New York 1922. 300 S.

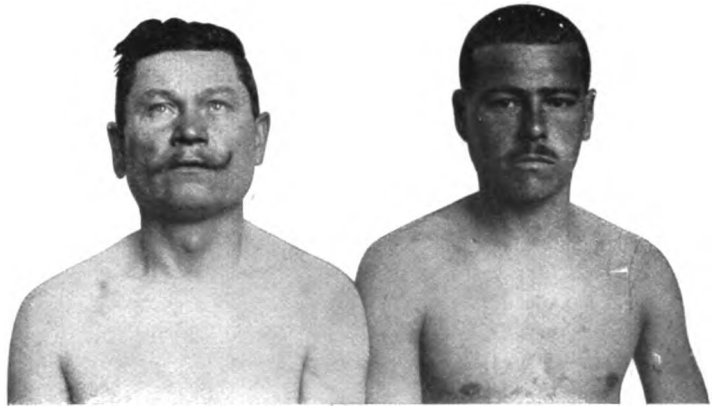
Das Buch von E. Kretschmer, Körperbau und Charakter. Berlin 1921. 192 S. ist unterdes in mehreren Auflagen erschienen.

Für die Typenlehre ist wichtig: C. G. Jung, Psychologische Typen. Zürich 1921. 708 S.

Die Arbeiten von A. Keith sind erschienen in den Bull. of the Johns Hopkins Hosp., Band 33, 1922. Referate in den Berichten über die gesamte Physiologie Band XV, Berlin 1923.

Digitized by Google

Typus cerebralis Typus respiratorius



Typus digestivus Typus muscularis

Abb. 7

DIE VIER TYPEN VON SIGAUD

(Nach Bauer)

Mit Genehmigung des Verlages Julius Springer

Digitized by Google

Digitized by Google

Abb. 8
DINKA-NEGER
(Nach Martin)

Abb. 9
CHIRIGUAN-INDIANER
(Nach Martin)

Man vergleiche den relativ zu den Extremitäten kurzen Rumpf beim Dinka-Neger und den relativ langen Rumpf beim Chiriguan-Indianer

Mit Genehmigung des Verlages Gustav Fischer

Digitized by Google

Digitized by Google

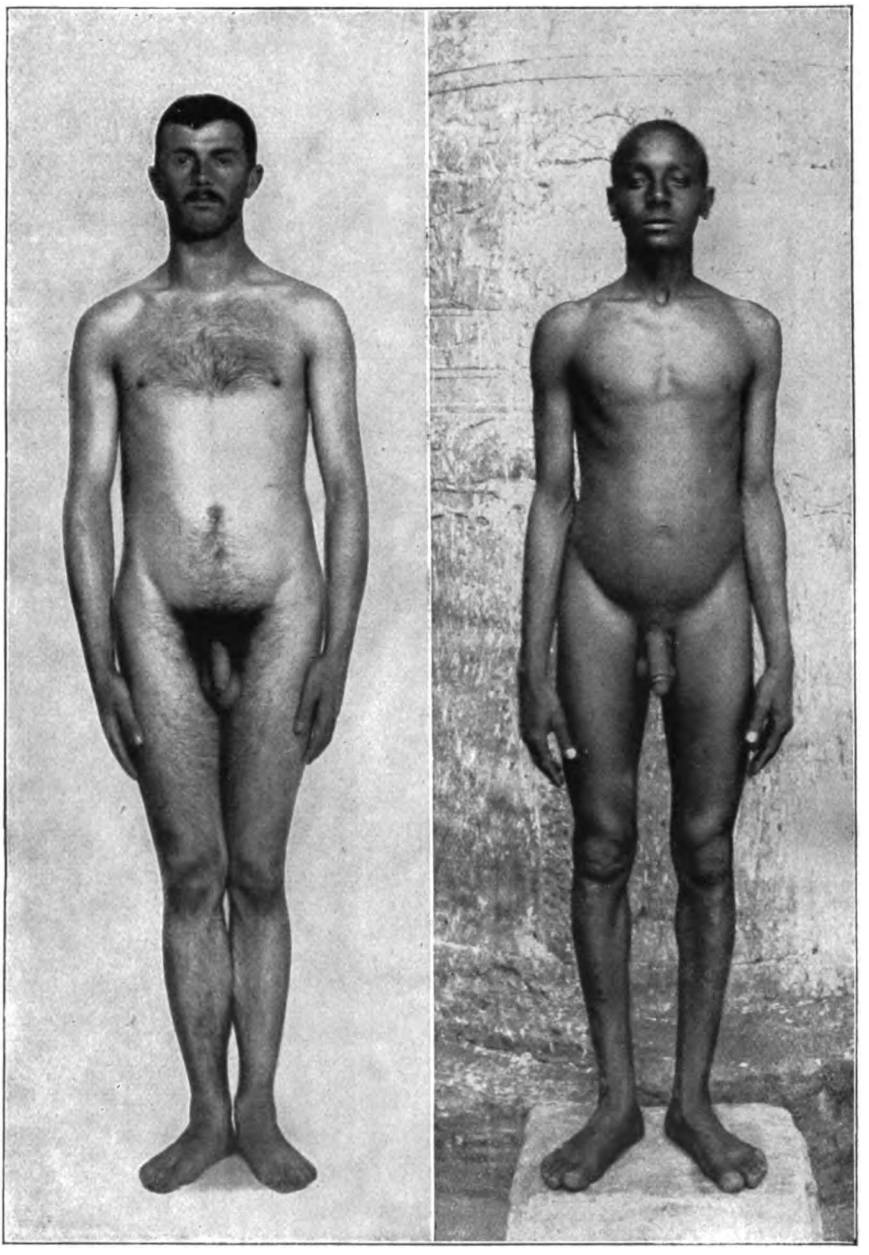


Abb. 10
MITTEL-EUROPÄER MIT STARKER UND NUBIER MIT SCHWACHER BEHAARUNG DES KÖRPERS
(Nach Martin)

Mit Genehmigung des Verlages Gustav Fischer

Digitized by Google

Digitized by Google

Über Prophetie

(Glossen aus Anlaß der Lektüre von Kemmerichs „Prophezeiungen" 1911)

Von FRANZ BRENTANO †

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorbemerkung und Anmerkungen von Oskar Kraus.

Zu gleicher Zeit, da ich diese kleine Abhandlung Franz Brentanos diesem Jahrbuch auf Wunsch seines Herausgebers übergebe, erscheint der zweite Band der „Psychologie vom empirischen Standpunkte" aus dem Jahre 1874 in der Philosophischen Bibliothek von Felix Meiner (Bd. 192 u. 193). Auf dieses epochemachende Werk, auf meine Einleitung und Anmerkungen, wie insbesondere die neu aufgenommenen Untersuchungen aus den letzten Lebensjahren des Denkers verweise ich den Leser, der jene Leistungen Brentanos kennen lernen will, durch die er zu einem Erneuerer der psychologischen und philosophischen Forschung geworden ist. Hierzu wäre zur ersten Orientierung über das Gesamtwerk dieses Denkers mein Buch: „Franz Brentano, Zur Kenntnis seines Lebens und seiner Lehre." (In Gemeinschaft mit Carl Stumpf und Edmund Husserl, München 1919), heranzuziehen. — Die Schrift „Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis" (philos. Bibliothek Bd. 55) und der von Prof. Kastil edierte „Versuch über die Erkenntnis", Bd. 194 — zwei klassische Untersuchungen, vervollständigen das Bild. Der „Versuch über die Erkenntnis" steht mit den Gedanken der vorliegenden Schrift insofern in näherem Zusammenhange, als dort die Methode metaphysischer Hypothesenbildung dargelegt wird, und diese Frage wiederum mit der Erklärung der Prophetie zusammenhängt, die Brentano auf Grund der theistischen Hypothese erörtert.

Ich ergreife die Gelegenheit, ein Mißverständnis auszuschließen, das durch eine Stelle in T. K. Oesterreichs Broschüre „Die philosophische Bedeutung der mediumistischen Phänomene", Stuttgart 1924, in bezug auf die Brentanosche Auffassung der Prophetie, hervorgerufen werden könnte. Prof. Oesterreich gibt dort (S. 39) der Meinung Ausdruck, durch manche parapsychischen Phänomene, insbesondere durch die Prophetie, erfahre das Problem eines „unmittelbaren Zusammenhanges der Einzelseele mit Gott" neue Belebung. Er beruft sich hierbei auf ein mit mir geführtes Gespräch, worin ich den Gedanken streifte, der in der hier abgedruckten Abhandlung Brentanos niedergelegt ist. Prof. Oesterreich schreibt: „Franz Brentano sieht in einem unveröffentlichten Aufsatz die einzig mögliche Lösung des Problems des Vorkommens von Prophetien in einem Zusammenhang des Mediums mit Gott. Mit anderen Worten, das Problem der Inspiration ist in einer modernisierten Form wieder lebendig geworden". In diesen Sätzen ist nun die Berufung auf einen „unmittelbaren Zusammenhang" mit Gott nicht der Meinung Brentanos entsprechend, der vielmehr, wie der Leser sehen wird, nur von einem mittelbaren Zusammenhang redet; Brentano gebraucht das Wort „Inspiration" überhaupt nicht, da auch dieses Wort auf eine unmittelbare Eingebung hindeutet, eine solche wird aber von Brentano nicht angenommen, der den Kausalzusammenhang der sekundären Ursachen durch das Phänomen der Prophetie nicht unterbrechen läßt, es vielmehr in keiner anderen Weise als irgendein anderes physisches oder psychisches Geschehen auf die primäre Ursache zurückführt.

In dem nachgelassenen Werke Brentanos „Die Lehre Jesu und ihre bleibende Bedeutung", Leipzig 1922 (herausgegeben von A. Kastil, Innsbruck) lesen wir: „Könnte es Gott nicht, wie er es zu anderen Halluzinationen kommen läßt, ohne übernatürlichen Eingriff auch zu solchen kommen lassen, die Zukünftiges richtig darstellen, und wobei zugleich ein Drang gefühlt wird, ihnen unmittelbar zu vertrauen?" Hierher gehören nach Brentano sowohl das Dämonium des Sokrates, als auch die gehäuften Halluzinationen bei Jesus und solchen, die ihm als Vorläufer dienten. Ohne unmittelbaren übernatürlichen Eingriff, lediglich infolge Prädetermination des betreffenden psychophysischen Geschehens wird zur bestimmten Zeit, in dem bestimmten Individuum ein seelischer Vorgang, eben jener der prophetischen Vision durch natürliche Ursachen erzeugt, während eine andere, parallele, ebenso auf die primäre Ursache zurückführende, natürliche Kausalkette, das, entsprechend der Vor-

Digitized by Google

sehung von dem Seher Geschaute verwirklicht. Zwischen der — logisch-ungerechtfertigten — Erwartung des Propheten und dem Eintreten des erwarteten Ereignisses besteht etwas wie eine prästabilierte Harmonie, die durch zwei aufeinander abgestimmte aber in völlig natürlicher Weise ablaufende Kausalketten zu erklären ist.

Es ist demnach irrig, wenn Schopenhauer in seinem Versuch über das Geistersehen die Prophetie als eine Bestätigung der Kantischen Lehre von der Idealität des Raumes, der Zeit und der Kausalität betrachtet; wohl aber erweist sie mit größter Wahrscheinlichkeit die Existenz eines transzendenten Willens, der vorsehend schöpferisch ordnet und wirkt.

Das Vorkommen echter Prophetie oder prophetischer Visionen wird von Brentano nicht bestritten, ja er hat solche für erwiesen gehalten. Daher interessierte ihn der Titel und der Inhalt des Buches von Dr. Max Kemmerich „Prophezeiungen. Alter Aberglaube oder neue Wahrheit?", München 1911, das ihn zu lebhaftem Widerspruch aber auch zu erneutem Nachdenken anregte.

Die Beziehungen der Abhandlung zur Charakterologie wird in den §§ 5 u. f. deutlich, wo von Eigentümlichkeiten der prophetisch Begabten gesprochen wird.

Die Blätter tragen das Gepräge der späteren Diktate des Denkers: Entwürfe, zunächst noch nicht für die Veröffentlichung bestimmt; „Brouillons", wie nach seiner Annahme die meisten Schriften des Aristoteles es gewesen sind.

1. Das Buch Kemmerichs, das mit dem unberechtigten Anspruch hoher neuer Belehrung auftritt, ist mit großen Mängeln behaftet.

a) Seine Mitteilungen sind mehrfach unzuverlässig. So wird der angeblichen Prophezeiung der französischen Revolution durch Cazotte Erwähnung getan, ja versucht sie glaubhaft zu machen, die doch „La Harpe", wie er selbst offen ausgesprochen, ihm nur angedichtet hat (vgl. Bibliographie universelle XXIII Art. „La Harpe" gegen Ende) und Nostradamus wird als wirklicher Prophet angesehen, ja, wie es scheint, eine besondere Bedeutung ihm zuerkannt.

b) Ein anderer großer Fehler ist der Wahn, daß die prophetischen Erscheinungen, wenn sie historisch gesichert wären, in etwas anderem als in einer Offenbarung übermenschlicher Wesen[1]) ihren Grund haben könnten. K. welcher die Tatsache der Prophetie als wahr verficht, betrachtet doch jeden Theismus als wissenschaftlich abgetan[2]). Seine Erklärung ist die Annahme einer besonderen prophetischen Naturgabe, einer Naturanlage gewisser Personen zum Vorhersehen gewisser Ereignisse.

---

[1]) Unter „Offenbarung übermenschlicher Wesen" ist, wie aus dem Zusammenhange unzweideutig hervorgeht, nicht eine unmittelbare Offenbarung oder Inspiration zu verstehen, sondern jene in der Einleitung gekennzeichnete mittelbare Einwirkung des schöpferischen Prinzipes, die sich in der eigentümlichen psychophysischen Konstellation und Struktur der betreffenden Person kundgibt.

[2]) Ich setze einige Stellen aus Kemmerichs „Das Kausalgesetz der Weltgeschichte" hierher: „Es gibt keinen persönlichen Gott, keinen Schöpfer des Himmels und der Erde, nur eherne Naturgesetze. Sie und der Geist der in ihnen waltet, sind das Gute schlechthin" S. 399. „Nur Gott — wenn wir das Unerforschliche überhaupt zu nennen uns getrauen — ist das Gute, d. h. Weisheit und Kraft", S. 390. „Es gibt Gott, d. h. ein das All regierendes unpersönliches Wesen von höchster Weisheit und Kraft. Aber Gott ist Geist und unerforschlich", S. 711. Ebendaselbst: „Ich habe Gott, d. h. diesen die Natur beseelenden Geist gesehen, wäre fast an ihm gestorben, aber ich bin nicht so vermessen, ein Urteil über ihn abzugeben." Aus diesen Äußerungen erhellt, daß Kemmerich ein mit Weisheit und Kraft begabtes Prinzip anerkennt; mag er ihm nun sittliches Wollen zusprechen oder nicht, so ist es jedenfalls unlogisch, wenn er („Prophezeiungen", S. 309, 3. Aufl. 1921) schreibt: „Auf die Erklärung durch Gott brauchen wir natürlich nicht einzu gehen. Sie heißt nicht mehr und nicht weniger als ein X durch eine andere unbekannte Größe, deren Existenz nicht einmal beweisbar ist, erklären zu wollen" — Brentano hat K. auf Grund dieser Stelle für einen Atheisten gehalten; das ist nun, wenn man die anderen Bücher berücksichtigt, nicht in jedem Sinne richtig; jedenfalls anerkennt K. ein wissendes Weltprinzip, das zugleich das determinierende ist. Und mag nun dieser „Gott" ein unbekanntes X sein, so ist es jedenfalls in einer Beziehung doch als mit einem Attribut ausgestattet, nämlich als erkennend und machtvoll bestimmendes Wesen gedacht. Das aber ist, worauf es ankommt, um die Pro-

Digitized by Google

Es ist leicht ersichtlich, daß dies ein ganz unwissenschaftliches Gerede ist. Man bedenke nur als Resultat welcher Komplikation von Bedingungen, die in der Gegenwart gegeben sind, das vorausgesehene Ereignis erscheint. Nur Gegenwärtiges und Vergangenes kann aber für die Prophetie ursächlich maßgebend sein. Es wäre gewiß eine lächerliche Hypothese, welche eine besondere Empfänglichkeit für diese ganze Gruppe vom maßgebenden Momenten bei einem Individuum annähme, und noch untunlicher erscheint es bei ihm, wie die Empfänglichkeit für diese, auch noch die für andere Gruppen zu statuieren, welche ähnlich durch einheitliches Zusammenwirken ein anderes künftiges Ereignis ergäben[3]).

Im Gegensatz dazu ist es ganz augenscheinlich, daß die Konstatierung eines prophetischen Vermögens bei gewissen Menschen auf den Einfluß einer Intelligenz zurückweisen müßte, welche im eigentlichen Sinne Erkenntnis der Zukunft besitzt. Und so war denn schon im Altertum die Frage nach dem prophetischen Vermögen gewisser Personen und dem prophetischen Charakter gewisser Träume, Vogelflüge oder dgl. mit dem Gedanken einer göttlichen Offenbarung untreunbar verknüpft.

2. Die Berichte, die K. und neben oder vor ihm auch andere geben, scheinen auch mir den Bestand der Tatsache von Prophetien zu erweisen, und ich nehme keinen Anstand, sie als eine Bestätigung für die Argumente anzusehen, welche das Dasein Gottes aus anderen teleologischen Zügen, die in der Welt gefunden werden, erschließen[4]).

3. Freilich möchte einer das Bedenken erheben, daß in der Mehrzahl der Fälle kein Grund für ein so wunderbares Eingreifen[5]) Gottes vorhanden scheint. Die allermeisten auffallenden Fälle von Prophetie stehen mit keiner positiven Religion in Zusammenhang. Die der Bibel bilden ja nur einen kleinen Teil derselben, und selbst diese beziehen sich größtenteils auf weltliche Ereignisse. Die für messianisch gehaltenen Weissagungen sind nur ein kleiner Teil und vielfach zeichnen sich andere vor ihnen durch Deutlichkeit aus, weshalb es ja geschehen konnte, daß die Mehrzahl der Juden und die Mehrzahl ihrer Schriftgelehrten Jesus als Messias verwarfen.

4. Allein so gewiß es ist, daß jede wahre Prophetie einen göttlichen Einfluß erkennen läßt, so gewiß hat jede eine wahre Bedeutung für die Gotteserkenntnis. Sie

---

phetie „durch Gott, d. h. durch sein Vorauswissen und Vorausbestimmen" erklären zu können. La Harpes Worte (S. 308) „die Kenntnis der Zukunft gehört Gott, und keiner ist Prophet, es wäre denn durch Gottes Eingebung", sind daher auch vom Standpunkte Kemmerichs durchaus nicht zu beanstanden. „Die höchste Weisheit und Kraft" die K. anerkennt, kann eben ein menschliches Hirn so präformieren, daß es zur vorbestimmten Zeit eine, die Prophezeiung bedingende, Konstellation aufweist. Brentano zeigt im Texte, daß eine andere Hypothese ausgeschlossen ist, — immer vorausgesetzt, daß es Prophetie gibt. Kemmerichs Frage: „wer hat denn Gott geschaffen" (Kausalitätsgesetz, S. 220), zeigt in ihrer Naivität, daß ihm der eigentliche Gedanke der absoluten Notwendigkeit und der der Kontingenz vollkommen fremd ist.

[3]) Brentanos Gedanke ist m. E. dieser: Die gegenwärtige Weltkonstellation enthält — stets unter der erst zu beweisenden Voraussetzung eines geschlossenen Systems, — auch jenen Faktorenkomplex, der als entfernte Ursache des künftigen Geschehens in Betracht kommt. Aus der unübersehbaren Fülle des gegenwärtigen Weltbestandes müßten gewisse Konstellationen (Gruppen) sich aus der Umwelt abhebend, auf den Propheten einwirken, und der Prophet müßte für diese Konstellationen und die aus ihnen sich ergebenden Folgen in all ihrer Komplikation eine „Empfänglichkeit" besitzen.

[4]) Brentanos ausführliche Darlegungen über diese Fragen sind in Vorlesungen und Manuskripten enthalten. Andeutungen hierüber in meinem Brentanobuch l. c. und in meiner Ausgabe des „Ursprungs sittlicher Erkenntnis" Bd. 55 der phil. Bibliothek, insbesondere Anhang „Über die sittliche Vollkommenheit der ersten Ursache".

[5]) Unter Eingreifen Gottes ist jenes mittelbare Eingreifen zu verstehen, das im Schöpfungsakte und der in ihm einbegriffenen Prädestination bestcht. Ganz deutlich geht dies aus § 5 hervor.

Digitized by Google

ist ein Beweis für das Dasein Gottes und für ein gewisses, für uns nicht näher verständliches providentielles Walten. Und das ist gewiß nichts unbedeutendes.

5. Dabei ist aber keineswegs notwendig, daß jede Prophetie als wunderbarer unmittelbarer Eingriff gefaßt werde. Sie könnte als Folge von einer von Anfang an auf sie abzielenden Naturordnung gefaßt werden, wie andere weniger auffallende Halluzinationen. Es gilt hier Ähnliches, wie für die Entstehung des Organischen aus dem Unorganischen[6]).

6. Auch wenn es sich herausstellen sollte, daß gewisse Personen besonders durch prophetische Visionen ausgezeichnet werden, wäre dies mit dem eben ausgesprochenen Gedanken in Einklang zu bringen, und nicht uninteressant erscheint hierbei die Frage, was für eine Art von Personen so ausgezeichnet zu werden pflegt[7]).

7. Schon im Altertum wurde bemerkt, daß es nicht immer solche sind, die andere geistig und sittlich überragen. Vielmehr schien sich das Gegenteil zu zeigen, und dies wurde für Aristoteles ein Argument gegen die angeblichen göttlichen Eingebungen im Traume. Sein Schüler Eudemus dachte aber hierüber anders und meinte, wie ein leeres Gefäß besser als ein volles zur Aufnahme geeignet sei, so seien auch Menschen, die an eigenen vernünftigen Betätigungen weniger reich seien, besonders dafür geeignet, die Einflüsse von anderer Seite zu empfangen.

8. Stellen wir uns auf den Standpunkt von Leibniz, so hätten wir in einem solchen Falle es mit dem Produkt einer in der ganzen Naturanlage darauf abzielenden Ordnung zu tun. Nun ist es klar, daß diese Ordnung leichter durchzuführen ist, wenn sie nicht mit anderen exquisiten Ordnungen zugleich durchzuführen ist, denn hier könnte es zu Kollisionen kommen. Die Ausschließlichkeit einer Absicht ermöglicht ihre vollkommenere Durchführung. Und so kämen wir zu einer Vermutung, welche in etwas mit der von Eudemus ausgesprochenen verwandt wäre.

9. Vielleicht ließe es sich aus demselben Gesichtspunkte begreiflich machen, warum die prophetische Gabe, wie dies ebenfalls das Altertum und die moderne Zeit behaupten, ganz besonders bei anormalen, krankhaften, halbwachen oder auch ganz in Schlaf versenkten Zuständen der Seele einzutreten pflegt.

10. Alles das könnte durch Induktion erfahrungsgemäß festgestellt werden, ja es könnten auch noch nähere Bedingungen sich erkennen lassen und insoweit Kemmerichs Erwartungen sich bewahrheitet finden. Dadurch würde aber nicht das Geringste an dem geändert, was ich für den Hinweis gesagt habe, der in diesen Erscheinungen auf ein göttliches Vorwissen gegeben ist.

11. Immerhin bleibt es höchst zweifelhaft, ob man zu empirischen Gesetzen kommen werde, welche das Auftreten einer gewissen Prophetie mit einer auch nur angenäherten Sicherheit erwarten lassen könnten. Das Höchsterreichbare wäre wohl nur etwa, daß in dem Falle, wo gewisse Personen Erscheinungen haben, an die sie selbst mit großer Bestimmtheit als Vorgesichte glauben, die Erfüllung derselben mit Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist.

12. K. spricht viel über sein vermeintes Verdienst bei Abwägung der Wahrscheinlichkeit. Es scheinen mir aber viele seiner Erwägungen höchst mangelhaft. Die Voraussage eines Todesfalles kann eine eminente Bedeutung haben, wie z. B. die des Paters Borgias[9]). Wie auffallend ist schon in sich eine derartige Halluzination, die

[6]) Die von Baerwald (Der Okkultismus in Urkunden. Herausg. v. Dessoir. Verlag Ullstein, Berlin 1925) erhobene Forderung nach Einfachheit der erklärenden Hypothese wird durch diese Erklärung vollkommen erfüllt. Der Forderung der Determiniertheit alles Naturgeschehens ist restlos genügt.

[7]) Hier beginnt die Aufrollung des charakterologischen Problems.

[9]) Brentano schreibt in „Die Lehre Jesu und ihre bleibende Bedeutung", Leipzig 1922 S. 98. „Es scheint glaubhaft dargetan, daß einzelne Personen in solcher Weise (durch Halluzinationen) ihren Todestag mit Gewißheit voraussahen und auch manches, was andere betraf,

Digitized by Google

darum auch dem, der sie hatte, sofort den tiefsten Eindruck machte. Und nun schon die genaue Erfüllung infolge ganz unberechenbarer Vorkommnisse. Aber auch wenn es vorkommt, daß Zoubow[10]), während er zu seiner kranken Mutter fährt, plötzlich den Eindruck hat, eben sei dieselbe gestorben, die Uhr herauszieht, um den Zeitmoment genau festzustellen, und diesen dann vollkommen bewährt findet, ist es schwer an Zufall zu glauben. Ähnliches erzählte mir ein Schüler vom Tode seines Bruders, beim Feldzug in Schleswig-Holstein. Seine Familie saß in Schlesien bei Tische und plötzlich rief ein Bruder: „eben ist unser N. N. gefallen." Die Tatsache erwies sich als vollkommen richtig. Die Erzählung von dem Vorgesicht über Davidsons Tod, die K. im zweiten Kapitel gibt[11]), macht ihm selbst auch großen Eindruck. Und mit Recht, wenn das Detail seiner Mitteilung historisch gesichert ist.

13. Warum sollten die auf Jesus bezüglichen Prophezeiungen nicht auch möglich sein? Sein Auftreten war gewiß für den Gang der Weltgeschichte von höchster Bedeutung. Hier scheint also ein Zweifel weniger angebracht, als bei der Frage, ob daraus etwas für die Wahrheit des Christentums gefolgert werden könnte. Vielleicht ist dieser Schluß so wenig statthaft, als es der von den Voraussagungen, die Caesars Tod betreffen, auf eine die ganze Zukunft umfassende Herrschaft des Römerreiches über die ganze zivilisierte Welt gewesen wäre.

14. Ein besonderer Zug von Ks. Berichten verdient bemerkt zu werden. Wie sind die Propheten zu ihren Überzeugungen gelangt? — Nicht selten geschah dies unter Anknüpfung an ganz irrige Vorstellungsweisen, wie z. B. d'Ailly, wenn er dazu gelangt, für das Jahr 1796 eine welterschütternde Revolution vorauszusagen. Allerhand astrologischer Wahn hat ihn da beeinflußt. Dürfen wir auch in solchem Falle von göttlicher Ordnung sprechen, die ihn auf einem solchen unvernünftigen Wege zur richtigen Überzeugung gelangen ließ? Im ersten Moment wird man vielleicht abgeneigt sein, dies zuzugestehen. Allein, wenn alles der göttlichen Ordnung unterliegt und infolge ihrer auch Irrtümer und Missetaten zur Verwirklichung des von Gott geplanten Guten beitragen, so ist nicht abzusehen, warum Ähnliches hier ausgeschlossen sei. Auch K. will die Fälle, wo solche Wahnideen mit beteiligt waren, noch immer als die Betätigung jener besonderen prophetischen Naturgabe ansehen, die bei ihm letztes erklärendes Prinzip sein soll. Aber gerade hier zeigt sich wieder die ganze Unvernünftigkeit seiner Meinung, als könne man auf eine solche als Erklärungsgrund in letzter Instanz rekurrieren. Der Weg der Wahrheit erscheint z. B. bei d'Ailly, verlassen, und doch gelangt man, als hätte man alles richtig durchdacht, glücklich zum Ziel. Nur eine Fügung durch die nimmer fehlgehende höhere Einsicht, die ja auch in der Zulassung des Irrtums waltet, kann als entsprechender Erklärungsgrund angesehen werden.

15. Das regt zu manchem weiteren Gedanken an. Kann es nicht geschehen, daß Gott, wenn er die Menschen gewisse Wahrheiten wunderbar vorausahnen und voraussagen läßt, dieselben mit Irrtümern, die bei ihnen bestehen, in engste Verbindung bringe? Könnte er nicht eine Vision entstehen lassen, in welcher Zeus oder Apoll oder Athene jemandem erschiene und ihm etwas Wahres verkündete? Oder auch einen Engel Gabriel usw., ohne daß irgendeiner dieser Götter oder Engel existierte?

---

angeben konnten. Ich weiß solches auf das bestimmteste von einem mir befreundeten Guardian, des Aschaffenburger Kapuzinerklosters, P. Borgias, den ich noch wenige Stunden vor seinem Tode besucht habe, und von dem auch Janssen (Zeit- und Lebensbilder (Herder) VI, S. 241ff.) wahrheitsgetreu berichtet ..." Vgl. Richet, Grundriß der Parapsychologie und Parapsychophysik. Die von Br. hier (§ 12) behandelten Fälle führen von der reinen Prophetie ab.

[10]) Fürst Zoubow, russischer General, Nachbar und Freund Brentanos zur Zeit seines Florentiner Aufenthaltes auf dem Bellosguardo (Villa dell' Ombrellino). Ein Neffe Eulers.

[11]) Die betreffende Nachricht befindet sich im ersten Kapitel; sie ist aus Flammarion „Rätsel des Seelenlebens", Stuttgart 1909, S. 374 u. f. entnommen.

Digitized by Google

Vielleicht besteht dagegen ebensowenig ein Bedenken, als die Erzählung über die wunderbare Rettung des Simonides durch die Dioskuren als wahr zuzulassen. Man erkennt aber daraufhin nur noch mehr, wie vorsichtig man sein muß, wenn man aus der Wahrheit gewisser Prophetien, auf die Wahrheit der positiven Religionen schließt, für die sie Zeugnis ablegen sollen. Das Einzige, was feststeht, ist, daß Gott bei allem, was er verfügt, immer das Beste im Auge hat. Daß er es nach seiner Providenz auch fügen kann, daß wir uns täuschen, ist geschichtlich sicher, und warum er nicht ebenso durch solche außerordentliche Vorkommnisse die Menschen in Irrtum führen dürfe, ist nicht erfindlich. Zudem kann es nie geschehen, daß einer ohne Fehler gegen die Logik sich in dem Besitz eines wahren Beweises für das glaubt, was nicht wirklich wahr ist.

Digitized by Google

Peter von Meyendorff.
Ein russischer Staatsmann der Restaurationszeit

Von **WILLY ANDREAS** (Heidelberg)

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorbemerkung.

Es erschien mir wichtig, in den Arbeitskreis unseres Jahrbuches ein historisches Porträt ein zubeziehen, zumal sein Verfasser einer unbestrittenen Meisterschaft auf diesem Gebiete sich erfreut. Gewiß ist Peter von Meyendorff, dessen Briefwechsel O. Hoetzsch 1923 in drei Bänden herausgegeben hat, weder menschlich noch politisch eine hervorragende Figur großen Stils; aber gerade an einer solchen wird es deutlicher als an der Unvergleichlichkeit eines Genies, worauf es bei der Charakterologie des Historikers ankommt, welcher Kategorien er sich bedient wie er die Akzente setzt, wo er das Bedeutsame sieht, und wie die Persönlichkeit zugleich Fülle und scharfen Umriß empfängt, indem sie eingestellt wird in den großen Rahmen einer Kultur und Zeit, wobei die sprachliche Gestaltung bis in die letzte Nuance hinein der charakterologischen Absicht sich anpaßt.

Der Herausgeber.

Unter den älteren russischen Staatsmännern aus der Zeit Kaiser Nikolaus des Ersten, mit denen Bismarck während seiner Petersburger Gesandtenjahre in nähere Berührung kam, rühmt er in den Gedanken und Erinnerungen den Baron Peter von Meyendorff als die anziehendste Erscheinung in der Reihe derer, die mit dem Zaren gleichaltrig waren oder doch den Stempel seiner Art trugen. Nach Bildung und Feinheit der Formen rechnete ihn Bismarck gleichwohl, wie er weiter hinzufügt, eher dem Alexandrinischen Zeitalter zu. Der große Menschenkenner, der feine Beobachter der vornehmen Welt hat vollkommen richtig gesehen. Meyendorffs Lebensinhalt und Beruf haben in der Hauptsache vom Zaren Nikolaus ihr Gepräge empfangen; aber einige Merkmale seiner geistigen Haltung deuten mehr auf jene Grandseigneurs aus der Regierungszeit Alexanders des Ersten hin, die Bismarck bereits im Aussterben fand, als er nach Petersburg kam. Der Kanzler Nesselrode, der langjährige Leiter der russischen Politik und Vorgesetzte Meyendorffs, war noch von diesem Schlag: Leute, die klassisch gebildet waren, gut und geläufig nicht nur französisch, sondern auch deutsch sprachen und der Blüte europäischer Gesittung angehörten. Hingegen die Männer jener zweiten Generation, denen Bismarck offenbar auch ein etwas geringeres Maß von Vornehmheit zuerkennt, pflegten sich in der Unterhaltung auf Hofangelegenheiten, Theater, Beförderungen und militärische Erlebnisse zu beschränken. Und bereits wuchs unter den Augen des preußischen Gesandten ein neues Geschlecht heran, das gesellschaftlich meist weniger höflich auftrat, mitunter schlechte Umgangsformen und in der Regel stärkere Abneigung gegen Deutsche zeigte als die beiden älteren Gruppen; Bismarck machte denn auch die Feststellung, daß diese Herren geneigt waren, ihre Kenntnis der deutschen Sprache zu verleugnen. So leicht diese Bemerkungen hingeworfen sind, bergen sie doch viel mehr Ertrag, als es zunächst den Anschein hat. Denn bewegende Mächte, die in der russischen Entwicklung miteinander ringen und sich ablösen, zeichnen sich darin ab. Von ihrer Auseinandersetzung, von ihrem Auf- und Abwogen ist auch die geschichtliche Erscheinung Meyendorffs bedeutungsvoll umspielt und, fast möchte man sagen, auch geradezu bestimmt. Und gerade sie fordert sogar in besonderem Maße dazu auf, diesen Zusammenhängen nachzugehen, da Meyendorff in sich selber, losgelöst von seiner Umwelt, ohne den Hintergrund der Zeitereignisse dem Historiker nicht den inneren Reichtum böte, der eine Versenkung rein um des Menschen willen zu rechtfertigen vermöchte.

Ohnehin wird sich die geschichtliche Betrachtung darin nicht erschöpfen dürfen, eine

Digitized by Google

Persönlichkeit und sei sie noch so bedeutend oder reizvoll, um ihrer selbst willen darzustellen. Auch die schwelgerischste Farbengebung würde nicht darüber hinwegtäuschen, daß das historische Porträt inneres Leben und strengen Aufbau nur gewinnen kann durch das Wechselspiel zwischen dem Einzelmenschen und den treibenden Kräften seiner Epoche. Die Prägung, die er ihr gibt und von ihr empfängt, ist wesenhaft und entscheidend für die geschichtliche Betrachtung. Gilt das sogar vom Genius, wieviel mehr noch von der Persönlichkeit, die er um Haupteslänge überragt. Es gibt Menschen, an denen die Nachwelt achtlos vorübergehen darf, mögen sie auch eine noch so stattliche Rolle zu ihren Lebzeiten gespielt, ihren Zeitgenossen und ihrem Gesellschaftskreis noch so viel bedeutet haben. Wenn der Baron Meyendorff gleichwohl nicht in diese Reihe gehört und dem nachlebenden Betrachter der Schilderung wert erscheint, trotzdem sein menschliches Größenmaß und sein seelischer Reichtum keineswegs außergewöhnlich sind, so kommt ihm diese Bedeutsamkeit deshalb zu, weil er der Mann eines geschichtlich höchst bemerkenswerten, viel umkämpften und schließlich zu Fall gebrachten Systems ist. Als Vertreter der Restauration, ihrer Gesellschaft und ihrer tiefwirkenden Anschauungsweise, hat er auch über die Schranken seines Vaterlandes hinaus gewirkt. Sowohl persönliche Eigenart wie besondere Berufsaufgabe brachten es mit sich, daß von Meyendorff nicht der Reiz ausgeht, den der schöpferische und im höchsten Sinne verantwortliche Politiker ausstrahlt. Er war nicht in der Art handelnder oder schaffender Staatsmann, daß er den Menschen und Verhältnissen sein Zeichen auf die Stirn drückte. Er blieb vielmehr reiner Diplomat. Als solcher ging er zwar in bestimmter Richtung vor und beeinflußte die Dinge, aber das Ziel selber steckte nicht er, und den Weg gaben Andere an. Er diente ihnen in seiner Weise ausgezeichnet und nicht ohne Erfolg. Feindliches, das seinen Zielen und denen seiner Auftraggeber im Wege stand, half er zurückwerfen, wenn es sich letzten Endes dann doch stärker erweisen sollte. Er war verflochten in die leidenschaftlichen Kämpfe seiner Zeit, in denen er Partei nahm und Farbe bekannte; aber der Anstoß zu ihnen ging nicht von ihm aus. Der Schicksalshauch, der die wirklichen Führer der Staaten oder gar die Helden der Menschheit umwittert, weht nicht um sein Haupt. Der Schlüssel zu Meyendorffs geschichtlichem Verständnis ist weniger in ihm selber zu finden als in der Ordnung der Dinge, die ihn umgab.

Über seine Jugend liegen nicht allzu viele Quellenzeugnisse vor, und was wir davon wissen, trägt nirgends den Stempel des Ungewöhnlichen. Meyendorff stammte aus einer Familie, die zum alten deutschen Kolonialadel gehörte. Ihr Gut lag in einer freundlichen Landschaft Livlands. Hier hauste der Vater, ein zur Ruhe gesetzter General, der schon zur Zeit Katharinas der Großen im Russischen Heere gefochten hatte, und an der Seite des alten Haudegens lebte die Mutter, eine stolze livländische Edelfrau. Sie war Schülerin Herders und blieb auch in der Enge des Landlebens geistig angeregt. Viel mehr kann man im Grunde über diese heimatlichen und häuslichen Verhältnisse nicht sagen; aber das Entscheidende ist darin schon inbegriffen: dieser Herkunft und dem Erbe des mütterlichen Blutes verdankte der junge Meyendorff gewisse Dinge, die man kaum hoch genug für seine Entwicklung und Zukunft anschlagen kann, die Sicherheit des Edelmanns, das Selbstgefühl einer Klasse, die im nächsten Lebenskreis zu herrschen gewohnt war und im Staats- und Hofdienst mühelos emporstieg. Auch ihm war das Herrenmenschentum angeboren, das sich die eigene Gesellschaftsschicht gar nicht anders vorzustellen vermochte als tonangebend und von keiner Seite einen Widerspruch dagegen zu erwarten hatte. In vielen dieser Familien war aber, wie in dem Meyendorffschen Hause, daneben ein geistiger Einschlag vorhanden, der die feineren Köpfe vor dem Versimpeln im Landjunkertum oder der Amtsverknöcherung bewahrte. Diese Eigenschaften seiner Rasse haben auch Meyendorff durchs ganze Dasein hindurch begleitet: sie haben sein persönliches Lebensgefühl, sein gesellschaftliches Bewußtsein, seine Einordnung in die Welt und seine Blickrichtung in hohem Maße bestimmt.

Digitized by Google

Heimat und Herkunft wurden aber auch insofern für ihn bedeutungsvoll, als seine Bildung deutscher Wurzel entstammte, und diese Triebkraft verlor sich auch dann nicht, als Einflüsse anderer Art hinzutraten. Wenn der Zwanzigjährige Livland als sein Vaterland bezeichnete, so behielt dies Wort seine Richtigkeit auch späterhin, als Meyendorff inzwischen längst über die engere Heimat hinausgewachsen, russischer Staatsmann von hohem Rang geworden war und das Zarenreich im Ausland vertrat. Stets hat er deutsch gefühlt, in dem Sinne, daß ihn Sprache, Bildung, Überlieferungen seiner Heimat als natürliche Lebensluft umgaben. Er blieb ein deutscher Edelmann aus dem Baltenlande, das sich zu Meyendorffs Zeiten seiner Selbstverwaltung und seiner Eigenart noch in ziemlich weitem Maße erfreuen durfte, und es gab ihm jedesmal einen Stich, es schmerzte ihn, als er von den ersten Anzeichen von Vergewaltigung vernahm, die sich unter dem vergötterten Zaren Nikolaus schon in Gestalt orthodoxen Bekehrungseifers gegenüber der Landbevölkerung hervorwagten. Er atmete auf, als in der Person von Suworow ein Gouverneur ernannt wurde (1848), von dem er glaubte, keine Gefahr für die Zukunft der Ostseeprovinzen, sondern im Gegenteil eine Aufhellung banger Besorgnisse erwarten zu müssen. Meyendorffs Leben rollte in einer Zeit ab, in der die Spannung zwischen dem Eigenleben deutscher Sonderkreise und dem das Gesamtreich beherrschenden Russentum noch nicht scharf und schon gar nicht so unerträglich war wie in späteren Jahrzehnten. Noch ging man nicht planmäßig daran, der in dem Riesenreiche vorhandenen inneren Vielgestaltigkeit den Garaus zu machen und sie durch eine möglichst einheitlich russische Daseinsform zu ersetzen. Dinge hatten nebeneinander Raum, die später wie Wasser und Feuer auseinandertraten. Noch ward insbesondere dem Adel der Ostseelandschaften durch Verleihung hoher Regierungs- und Hofämter starke Bevorzugung und viel Einfluß zuteil. Daher vertrug sich auch in Meyendorff das Stammesgefühl und das Bewußtsein der deutschen Kulturgemeinschaft ohne Reibung mit dem russischen Patriotismus, von dem Bismarck sogar sagt, er habe von dem Baron auch auf seine aus Österreich stammende Gemahlin abgefärbt. Der Widerspruch ist nicht so verwunderlich, wie er auf den ersten Blick hin erscheinen könnte, wenn man bedenkt, welcher Art dieses Gefühl und wie es begründet war. Nicht etwa in einer tieferen Neigung für das russische Volkstum! Meyendorff war im eigentlichen Rußland nicht nur nicht zu Hause, sondern er hat es während seiner Dienstlaufbahn äußerst wenig gesehen und seine Verhältnisse nur flüchtig gekannt. Der wegen seiner Schriften in die Verbannung geschickte Fürst Peter Dolgorucki konnte denn auch in seinem Blatte schreiben, Meyendorff kenne alles, nur Rußland nicht! Moskau, das Herz des geheimnisvollen Reichs, hat er erst spät durch einen Besuch kennen gelernt, und seinen Lebensabend verbrachte er in St. Petersburg, der Hauptstadt, die nach Westen schaut, der Gründung des Zaren, der für Rußland erst das Fenster nach Europa durchgebrochen hat. Petersburg war seine eigentliche Welt, die ihm vertraut war, die Sphären, wie man sie nennt, die höchsten Regierungskreise, die Staatsmaschinerie, Hof, Diplomatie und vornehme Gesellschaft. Als Lutheraner und Mann einer Katholikin stand er überdies der griechisch-orthodoxen Kirche, ohne die Rußland und seine geistige Wesenheit nicht zu verstehen ist, fern, und geradezu verhaßt war ihm der erwachende Panslawismus; ihn sah er als närrische und verderbliche Ausgeburt des neuen Zeitgeistes an, den er als getreuer Diener seines Herrn, aber doch auch aus eigenster Überzeugung auf der ganzen Linie bekämpfte. So konnte er beim Ausbruch der Revolution seinen Spott über den großen Slavenkongreß in Prag und seine Verbrüderungsversuche ausgießen, da man in der allgemeinen Babylonischen Sprachverwirrung, die hier herrschte, sich des Deutschen habe bedienen müssen, um einander überhaupt zu verstehen. Panslavismus war für Meyendorff Anfechtung der bestehenden Ordnung Europas, gleichbedeutend mit Revolution, und daher verwerflich. Seinem eigenen deutschen Empfinden fehlte somit der Stachel lebenbedrohender Leiden, da ja der eigentliche Ansturm gegen die Ost-

Digitized by Google

seeprovinzen erst später losbrechen sollte; andererseits war es auch ohne angreifende Schärfe: nationale Mächte gehörten für Meyendorff zu den zerstörenden des Erdteils. Russe war dieser deutsche Aristokrat aus Livland in dem Sinne, daß er dem Reich diente, in dessen Grenzen und Schutz er herangewachsen war, und vielleicht darf man die Linie für sein patriotisches Empfinden sogar noch etwas enger ziehen: Meyendorff war dem Kaiserhaus ergeben, das weder die Herrschaft seiner Standesgenossen noch das Lebensrecht der deutschen Bildung in den Randgebieten der Ostsee antastete. Sein russischer Patriotismus wurzelte eher im Staatsgefühl als im Volksempfinden, mehr in der persönlichen Anhänglichkeit für den Zaren und die Dynastie als im tiefen Gefühl der Blutsverbundenheit und der Schicksalsgemeinschaft, die der neueren nationalen Gedankenwelt ihre Leuchtkraft und ihre Düsterkeit, ihre Spannungen, aber auch ihren Schwung und ihre Gehässigkeit, ihre Naturgewalt und ihre klare Bewußtheit verleihen. Der Baron Meyendorff fühlte sich als Lehensmann des Zaren Nikolaus, dem er als Untertan Treue geschworen hatte. Das war die Stelle, wo die Liebe des baltischen Edelmannes für Rußland verankert war.

Blieb das Deutschtum der Ostseeländer Untergrund seines Daseins, so mischten sich doch auch andere Einflüsse darein, die den heranwachsenden jungen Mann vor Heimatverdumpfung und Blickverengung bewahrten. Es bedeutete geistige Ausweitung für den Knaben, daß er im Alter von zwölf Jahren in das von Napoleon gegründete Lycée Impérial in Metz eintrat, wo er zusammen mit Elsässern und Lothringern, Franzosen, Süddeutschen, Schweizern, ein paar Petersburgern, einem Ungarn und einem Polen auf der Schulbank saß. Diese Erziehung war nicht einseitig deutsch und schon gar nicht russisch. Sie hatte vielmehr, wenn man es so ausdrücken will, einen allgemein europäischen Anstrich, und dieser internationale Schliff hat sich in der späteren Haltung des Mannes nicht verleugnet. Das Bildungsgut aber, das Peter Meyendorff hier in sich aufnahm, rührte teils aus den geistigen Beständen des Rationalismus und der Aufklärung her, teils war es dem Altertum entnommen, namentlich den römischen Klassikern, die ihm angeblich in Fleisch und Blut übergegangen sein sollen. Das mag übertrieben sein. Denn von wie vielen Menschen könnte man ernsthaft behaupten, daß die Schule der Alten eine solch innerliche Wirkung gehabt habe! Auch für Meyendorff wird man es schwerlich verbürgen können. Alles in allem betrachtet, waren seine Bildungsgrundlagen vielseitiger Natur, immerhin aber war diese erste Berührung mit Wissenschaft und geistigem Leben doch nicht so stark, daß sie den jungen Edelmann aus den Bahnen hätte herausführen können, die nach den Anschauungen und Gepflogenheiten seines Standes für ihn die gegebenen waren: die militärische oder diplomatische Laufbahn schien für ihn das Nächstliegende, wenn er nicht als Gutsherr auf dem Lande sitzen bleiben wollte.

Auch Meyendorffs persönlichstes Leben war arm an irgendwie erschütternden Erlebnissen, die zum Durchbruch eigener Wegrichtung hätten führen können. Diese kühle Natur war von vornherein nicht dazu angetan, aufwühlende Erfahrungen zu machen. An dem gewaltigsten Ereignis jener Jahre, dem allgemeinen Befreiungskriege gegen Napoleon nahm er teil, da er auf Wunsch seines Vaters in die Armee eingetreten war. Als Unterleutnant der Garde kam er krank, mit Auslandsurlaub aus dem Felde zurück. Er war noch nicht zwanzig, als seine kurze militärische Laufbahn zu Ende ging.

Die spärlich fließenden Quellen gestatten uns keinen Einblick in seine Empfindungen während dieser für Europa so entscheidenden Jahre. Ganz ohne Eindruck können sie schwerlich geblieben sein. Er kämpfte als junger Soldat im Lager der Verbündeten Mächte gegen den großen Vollstrecker und Überwinder der Revolution. Als reifer Diplomat diente er später den Erben der Restauration, denen es nicht glücken sollte, Zeitströmungen niederzuringen, die aus jener großen Epoche der französischen Umwälzung und Umbildung der europäischen Staaten einen Teil ihrer allgemeinen An-

Digitized by Google

triebe und Forderungen gewonnen haben. Der Abschluß seiner Jugend fällt zusammen mit dem Wiener Kongreß, der Europa neu aufbauen sollte: diese wiederhergestellte Ordnung zu verteidigen, wurde eine Hauptaufgabe Peter von Meyendorffs.

Er wurde Diplomat. Seine Laufbahn bietet ebenso wenig Überraschungen wie sein menschliches Erleben. In ruhiger, glücklicher Steigerung führt sie zu einer stattlichen Höhe empor. Studien in Göttingen waren dem Eintritt in den Auswärtigen Dienst vorausgegangen. Meyendorff hat auf Reisen durch die verschiedenen Landschaften Deutschlands und seinen Aufenthalt an der Georgia Augusta, die schon im achtzehnten Jahrhundert mit Vorliebe von Adligen aufgesucht wurde, seine deutsche Bildung zweifellos gefestigt. Ganz anders verliefen diese beiden Semester für ihn als Bismarcks Göttinger Zeit. Nichts von brausendem Übermut und schäumender Lebensfreude! Mag sein, daß der Krieg ihn früh gereift und ernst gestimmt hatte: seine Tagebuchaufzeichnungen klingen nach dem Urteil derer, die Einblick in sie gehabt haben, unjugendlich und altklug. Während Bismarck den Professoren weder durch Vorlesungsbesuch noch gesellschaftlich nähertrat, kam Meyendorff in stärkere Fühlung mit ihnen, und es wurde vielleicht nicht ohne Bedeutung für seine Art die Dinge zu sehen, daß er Heeren hörte, den Herausgeber der Staatengeschichte, dessen freier, lebhafter Vortrag ihm anziehend erschien. Auch Bismarck versichert später, daß er sich durch ihn angeregt fühlte.

Dieser Historiker, ein Vorläufer der großen Geschichtschreibung des neunzehnten Jahrhunderts, wurzelte mit manchen seiner Anschauungen noch im achtzehnten. Er besaß ein Blickfeld von beträchtlicher Weite und sah die Europäische Staatengesellschaft als eine Einheit an; den einzelnen Staat aber betrachtete er im Zusammenhang des Systems, ohne ihn vollkommen darin aufgehen zu lassen. Nach den Stürmen der Napoleonischen Zeit hatte der Wiener Kongreß, das war eine weitere Ansicht von Heeren, das ganze tieferschütterte Gefüge wieder aufgerichtet. Dieser Anschauungskreis, der zugleich für einen künftigen Diplomaten eine vortreffliche Schule abgeben konnte, blieb schwerlich ganz ohne Eindruck auf den jungen Balten, der vor kurzem erst aus dem Kriege gegen den Allzertrümmerer zurückgekehrt war, und man möchte fast annehmen, daß er auch die klare, nüchterne Betrachtungsweise des hervorragenden Staatenkenners irgendwie seiner eigenen Art als verwandt empfunden haben wird.

Die erste Anleitung zum Diplomatenhandwerk empfing Meyendorff in Petersburg, wo er im Ministerium unter Capo d'Istria den Vorbereitungsdienst durchmachte und die innerdeutschen Fragen bearbeitete. Dabei kamen ihm seine Göttinger Studien vermutlich zugute; denn dort, an der Universität, gehörte ja das deutsche Staats- und Verfassungsrecht nach alter Überlieferung zum Kernbestand des Unterrichts. Den regierenden Gewalten Deutschlands stand Meyendorff, wie es scheint, damals nicht ohne Kritik, den vorwärtsdrängenden Kräften nicht ohne Verständnis gegenüber. Aber man wird diesen Stimmungen, von denen wir überdies zu wenig wissen, kein zu großes Gewicht beimessen dürfen. Er war ja noch ein blutjunger Mensch, der erst im Werden begriffen war. Die entscheidende Wegrichtung, die Meyendorff einschlug und nun Zeit seines Lebens beibehalten sollte, bildete sich, wenn nicht alles täuscht, erst etwas später aus, unter dem Eindruck des neuen Zaren, der gebietenden Persönlichkeit Nikolaus' des Ersten und seiner Regierungsgrundsätze. Gern wüßte man, wie weit während Meyendorffs Petersburger Attachézeit seine Verbindungen mit den Männern gingen, deren Bestrebungen später zum Dezemberaufstand führten! Wie weit war er etwa von ihren freiheitlichen Gedanken und dem Reformidealismus der Dekabristen berührt, da er doch selber einmal erwähnt, viel Umgang mit Pestel und Muraview gehabt zu haben? Beide Freunde mußte er sich nun, wenn er an sie dachte, am Galgen vorstellen. Tiefer gepackt hat ihn offenbar jene Bewegung, die ein so blutiges Ende nahm, nicht. Er beeilte sich, noch bevor ihm amtlich Kunde von den Dezemberereignissen und der Thronbesteigung des Großfürsten Nikolaus geworden, den Minister Nesselrode brieflich

Digitized by Google

seiner treuen Anhänglichkeit an den Kaiser zu versichern, und er beteuerte, gern wolle er für ihn sein Blut vergießen; gerade als ehemaliger Angehöriger der Garde wünschte er zu betonen, wie sehr einzelne ihrer Verbände durch Mord und Aufruhr sich entehrt hätten. Was in seiner Seele vorging, als er diese Worte niederschrieb, ist nicht durchsichtig. Man muß sich damit begnügen, die Tatsachen einfach hinzunehmen.

Als Meyendorff diese Erklärung abgab, die gewiß nicht ohne Einfluß auf seine Beurteilung an maßgebender Stelle blieb, befand er sich in Spanien. Nach nicht ganz vierjähriger Tätigkeit als Gesandtschaftssekretär in Brüssel war er nach Madrid als Gesandtschaftsrat versetzt worden. Dort hat er sich während eines Aufenhalts von drei Jahren, wie auch in anderen Ländern, in die ihn sein Beruf führte, bemüht, in Geschichte, Dichtung und Eigenart Spaniens einzudringen. Ein weiteres Beobachtungs- und Arbeitsfeld, auch eine selbständigere Tätigkeit eröffnete sich ihm durch seine Versetzung nach Wien, wo er als Botschaftsrat sich rasch das Vertrauen seines Chefs, des Grafen Tatischtschew errang. Menschlich bedeutungsvoll wurde diese Zeit an der Donau für ihn durch die Vermählung mit Sophie von Buol-Schauenstein, einer jener österreichischen Komtessen, ohne die man sich das Wien des neunzehnten Jahrhunderts gar nicht denken kann. Bismarck hat in den Gedanken und Erinnerungen der Frau von Meyendorff und seiner eigenen Beziehungen zu ihrem gastfreien Haus nicht ohne Wärme gedacht, und auch sein ganz andersgearteter Attaché, der mit seinem Chef damals wie Katze und Hund lebte, der geistreiche, junge Schlözer war höchst angetan von der reizenden Ungezwungenheit dieser gescheiten Frau. In der Zeit, als Schlözer in ihrem Salon verkehrte, war sie bereits eine alte Dame geworden, hatte aber ihren Charme nicht verloren. Bismarck behielt sie im Gedächtnis als „eine männlich kluge, vornehme, ehrliche und liebenswürdige Frau, die in noch höherem Grade als ihre Schwester, Frau von Vrints in Frankfurt, den Beweis lieferte, daß in der gräflich Buolschen Familie der erbliche Verstand ein Kunkellehen war."

Die Ernennung Meyendorffs zum russischen Gesandten in Stuttgart führte ihn zwar aus einem Mittelpunkt europäischer Politik in eine weniger bewegte, kleine deutsche Residenz, aber doch auch in den ersten vollkommen selbständigen Wirkungskreis. Zugleich wurden ihm diese sieben Jahre zur Vorschule für Berlin. Denn schon in Württemberg und seinem Landtagsleben der dreißiger Jahre lernte er die Kräfte aus der Nähe beobachten, die im Preußen des folgenden Jahrzehnts mit stürmischerem Wellenschlag und schicksalsvollerer Bedeutung gegen den Tron anrennen sollten, während Meyendorff als berufener Vertreter des stärksten Absolutismus in Europa der Monarchie Rat, Schutz und Unterstützung zu leihen hatte. Schon traten ihm, wohin er schauen mochte, in den engen Schranken des süddeutschen Mittelstaates, dem er als Aufpasser des Zaren und eine Art Vormund zur Seite gegeben war, alle ungelösten Probleme des gesamtdeutschen Lebens entgegen, wie sie dann in der leidenschaftlichen Bewegung der vierziger Jahre zur gewaltsamen Entladung drängten. In Meyendorffs allgemeiner Auffassung der Dinge, hier wie dort, ist kein Bruch zu verzeichnen, sah er doch das konstitutionelle Getriebe des württembergischen Verfassungsstaates mit den gleichen Augen an wie das um die Krone in Preußen ringsum erwachende Leben, wo die Monarchie auf dem Umweg über ständische Romantik erst einer Verfassung entgegenging.

Die Berliner Gesandtenjahre selbst stellen nach geschichtlichem Gehalt, Stärke des Einflusses, eigener Verantwortlichkeit und Berufsleistung zweifellos die Höhezeit seines Lebens dar. Sie liefen ab kurz vor dem Ereignis in Olmütz, an dem er hervorragenden Anteil hatte; Olmütz ist der eigentliche Abschluß des Berliner Aufenthalts, obwohl Meyendorff kurz vorher den Wiener Posten übernommen hat, und es war zugleich der Gipfelpunkt seiner amtlichen Wirksamkeit überhaupt. Hier trug die diplomatische Arbeit, die er bisher in Berlin geleistet hatte, ihre Früchte. Diese Niederlage Preußens war der Sieg über Anschauungen und Bestrebungen, die Meyendorff stets bekämpft

Digitized by Google

hat. Seiner folgenden Wiener Botschafterzeit, die vom Sturze Radowitzens bis in den Krimkrieg hineinreicht, kam zu Anfang die Wirkung der Olmützer Zusammenkunft und des Ansehens zugute, das ihm seine Kenntnis der deutschen Verhältnisse und seine vermittelnde Rolle zwischen Österreich und Preußen in jenen gewitterschwülen Tagen eingetragen hatte. Eine Zeitlang trug ihn noch die Woge der Restauration, in deren Dienst er sein Leben gestellt hatte; dann neigte sich sein Gestirn infolge der im Orient ausbrechenden Verwicklungen dem Abstieg zu: der Krimkrieg machte seiner Diplomatenlaufbahn ein Ende. Es sollte der Augenblick kommen, wo eine Erschütterung in den Beziehungen der beiden Höfe und Ostmächte eintrat, indem der Bruch zwischen Wien und St. Petersburg hart an den Rand des Krieges heran führte. Daß Meyendorff nicht vermochte, die eintretende Entfremdung zu hindern, zu alledem noch die Tatsache, daß sein eigener Schwager als Nachfolger Schwarzenbergs die zweideutige, unfreundliche Politik gegen Rußland trieb, die des Zaren volle Erbitterung über das undankbare Österreich erregte, das hob Meyendorff aus dem Sattel. Er wurde abberufen, wenn auch in auszeichnender Form.

Was folgt, ist mehr ein Nachspiel und läßt sich nicht mehr mit der früheren Bedeutung des Mannes vergleichen, obwohl auch jetzt sein Rat von Hof und Regierung eingeholt wurde. Aus mehr als einem Grunde jedoch war Meyendorff nicht der Mann, der berufen sein konnte, in die inneren Verhältnisse Rußlands wirksam einzugreifen oder in der neuen Epoche, die heraufzog, sich auszuwirken. Olmütz mußte nun einmal, auch aus tieferen geschichtlichen Notwendigkeiten heraus, der Scheitelpunkt seines Daseins bleiben. Der Ausgang der fünfziger und der Beginn der sechziger Jahre brachte neue Kräfte und Bewegungen draußen in Europa und vor allem auch in seinem Vaterlande Rußland ans Licht. Sie waren ihm innerlich fremd, und vieles daran sehr widerwärtig. Der Baron Meyendorff konnte immer noch als eine höchst anziehende Erscheinung der großen Petersburger Gesellschaft gelten, aber im Grunde war er doch eine Figur, die aus einem abgelaufenen Zeitalter übrig geblieben, während ringsum die Welt sich in raschen Neugestaltungen wandelte.

So die äußeren Umrisse seiner Laufbahn und seines Wirkens, wenn man versucht, sie in wenigen Strichen zu zeichnen. Kein Zweifel: Meyendorff hatte auch seinen inneren Beruf richtig erkannt, als er sich entschloß, Diplomat zu werden. Daß für einen Russen deutscher Abstammung und Sprache Deutschland das gegebene Feld sei für eine solche Laufbahn, hat er noch im Alter seinem Sohne Ernst gesagt. Er pries ihm diesen Beruf, weil man sich bei seiner Wahl stets in bester Gesellschaft und in Fühlung mit den Spitzen eines Landes befinde, überdies in den Augen des schönen Geschlechts einen Nimbus von Eleganz und Distinguiertheit besitze, der etwas Verführerisches habe und Anspruch auf die besten Partien gebe. Ratschläge eines gewiegten Weltmannes! Ihn selber hatten Herkunft, Standeseinflüsse, Erziehung und eigene Schulung, Glück und Begabung einst in diese Richtung gedrängt und er hat anscheinend wenig Lehrgeld bezahlen müssen, um früh innere Sicherheit und Reife zu erreichen. Mühelos machte er seinen Weg. Seine Persönlichkeit war nicht so eigenwüchsig, daß sie etwa aus dem Rahmen der Zunft und einer gewissen Berufsglätte herausgefallen wäre. Andererseits aber war Meyendorff doch so fähig und so fein geartet, daß er in seinen Kreisen eine ausgezeichnete Figur machte und gewiß den Durchschnitt der damaligen Diplomatie überragte. Von ihr besaß er eine Reihe wesentlicher Eigenschaften und Standesmerkmale, nicht nur die der tadellosen Gepflegtheit, die vielleicht als erster Eindruck von einem Bilde aus seiner besten Manneszeit ausgeht: im übrigen eine rassige Erscheinung, von schmaler Gestalt, mit zwei Ordenssternen auf der Brust, aus den Vatermördern mit der üblichen hochgeschlossenen, schwarzseidenen Halsbinde erhebt sich ein sehr feingeschnittener Kopf von ungemein aristokratischer Bildung, indessen ohne irgendwelche Steifheit oder Betonung von

Digitized by Google

Würde. In Ausdruck und Gebärde vielmehr eine weltmännisch leichte Haltung, das Gesicht von einem kurzgehaltenen Backenbart umrahmt, der nach der Sitte der Zeit das Kinn frei läßt, offenbar von sehr beweglichen Zügen, fast heiter in seiner klugen Überlegenheit, ein schmal geformter etwas spöttisch gezeichneter Mund, eine klare offene Stirn unter dem reich gelockten, sehr sorgfältig behandelten Haar. Die Augen sehen recht aufmerksam in die Welt, als ob sie eindringlich zu beobachten wüßten, aber sich nicht so leicht auf den Grund schauen ließen. Es ist das Porträt eines vollendeten Gentlemans aus der ersten Gesellschaft Europas. Man wundert sich nicht, daß dieser Herr von Meyendorff als junger Mann schon am stillen Kaminfeuer jener Pariser Salons sich wohl fühlte, wo man noch zu plaudern verstand und die Hausherrin die anmutige Kunst übte, jeden ihrer Gäste glänzen zu lassen und dabei doch unmerklich das Ganze zu leiten. Er selber muß es vorzüglich verstanden haben, andere Menschen im Gespräch zu fesseln. Schlözer berichtet in seinen Petersburger Briefen von einer Unterredung mit dem Baron, wobei dieser aus seiner eigenen Vergangenheit erzählte und über hundert andere Dinge sich ausließ, als habe er es förmlich darauf angelegt, den Hörer durch Liebenswürdigkeit und geistvolle Mitteilungen zu berauschen.

Der Diplomat, der ganz in der Atmosphäre der Restauration lebte, kannte die Höfe und wußte mit Fürsten umzugehen. Nicht, daß er etwas Schranzenhaftes an sich gehabt hätte, obwohl natürlich auch er in seinen Berichten an den Staatskanzler ab und zu einige Weihrauchkörnlein einstreute, deren Wohlgeruch dem an Huldigungen gewöhnten Zaren lieblich erscheinen mußte. Es gehörte nun einmal zum Stil der damaligen Petersburger Gesellschaft und aller Wohlgesinnten, von dem herrlichen Kaiser zu sprechen, der sich selber eine so hohe Aufgabe inmitten des verseuchten Erdteils zuschrieb. Auch über die Überlegenheit russischer Großfürstinnen gegenüber gefeierten deutschen Prinzessinnen wußte er gelegentlich Artigkeiten einzuflechten, die gewiß mit Wohlgefallen aufgenommen wurden. Bei der Verlobung der Zarentochter mit dem damaligen Kronprinzen von Württemberg hatte er selber seine Hände im Spiel, und mit Vorliebe wurde er wegen seiner Verschwiegenheit und seines Taktes von seiner Gönnerin, der Zarin und anderen hochgestellten Damen in fürstlichen Heiratsfragen zu Rate gezogen. Ein Augendiener und eine Domestikennatur war er nicht. Er hatte vielmehr im Verkehr mit fürstlichen Personen jene sichere, gar nicht beflissene Art, wie sie so oft den wirklichen Grandseigneur von dem kleinen Adel unterscheidet, der nach Brot gehen muß und seine innere Unabhängigkeit im vergoldeten Käfig des Hofdienstes verloren hat. Wie unbefangen plauderte Meyendorff in seinen Briefen der Zarin Alexandra, die es liebte sich aus der alten preußischen Heimat erzählen zu lassen, etwas vor, wie frei ist darin sein Urteil über regierende Häupter. Nicht ohne einen Anflug von Bosheit kramte der Gesandte in diesen leicht hingeworfenen Briefen aus, was er gesehen und gehört hatte, die jüngsten Ereignisse aus der Gesellschaft, Verlobungen ebenso wie die Eheirrungen der Gräfin Hatzfeld, die damals viel Staub aufwirbelten. Ab und zu ließ er auch ein Wort über das neueste Theaterstück oder eine vielgefeierte Tänzerin fallen; der deutschen Fürstin auf dem Thron der Romanows, die ihrer Heimat und deren Bildung treu geblieben war, empfahl er Bücher und Memoiren, die gerade Aufsehen erregten. Man muß es ihm lassen, daß er sich auf diesen Gebieten umtat und auch ernsthafte Lektüre nicht verschmähte, wenn auch seine eigenen Urteile meist an der Oberfläche blieben. Er war keiner der Aristokraten, deren geselliger Umgang sich ausschließlich nach Stammbaum und Großkreuzen richtete; gern suchte er Verkehr mit den Leuchten der Wissenschaft und ließ sich von ihnen anregen, ohne Neigung und Bedürfnis sich tiefer in die Fragen einzulassen, die jene bewegten. Die eigentliche Gelehrsamkeit zog den geschmeidigen Weltmann wenig an, und gegen die besondere deutsche Schwerfälligkeit hatte er sogar einen ausgesprochenen Widerwillen. Er war noch nicht lange in Berlin, da sprach er

Digitized by Google

einem Freunde nicht ohne Achselzucken davon, wie hier in der Hauptstadt die Bemühungen um geistige Bildung mit einer Art Wut sich aller Kreise bemächtigten, wie selbst die Hohe Politik und die Orientalischen Wirren, die ihn und Rußland allerdings näher angingen als die guten Berliner, die religiösen und philosophischen Streitfragen nicht in den Hintergrund zu drängen vermöchten. Er selber, so erzählt er da weiter, habe weder Muße noch Lust sich näher mit den Schulstreitigkeiten der Halleranhänger und der Hegelianer verschiedener Farbe zu befassen.

Die Sprache dieser Leute war ihm zuwider und was ihm an Zeit blieb, widmete er den Naturwissenschaften, für die bekanntlich auch Metternich, sein größerer Zeitgenosse, eine Vorliebe hatte. Auch las er viel Ranke. Meyendorff fand, daß der große Historiker auch über scheinbar erschöpfte Gegenstände neues zu sagen wisse. Wenn er aber im übrigen von Rankes Büchern meint, sie seien Denkwürdigkeiten, aus Depeschenstücken, Briefen, Zeitungen in der Art eines Mosaik zusammengesetzt, aber durch Geist und Wissen geläutert, so war dies Urteil weit davon entfernt, Gehalt und Bedeutung dieses bahnbrechenden Geschichtschreibers zu erfassen. Man behält auch sonst den Eindruck zurück, daß Meyendorff von dem, was er las, mehr Genuß, leichte Belehrung und geistigen Schliff als Tiefgründigkeit verlangte, weil eben auch das zum Weltmann gehörte. Als er seinen Sohn in das Wesen der Diplomatie und der für die Gesellschaft jener Tage davon unzertrennlichen Lebenskunst einzuführen suchte, war er klug genug ihm zu empfehlen, daß er auch viel lesen solle, um mit ernsten Männern sich unterhalten zu können. Daneben schien es ihm wichtig, daß der Diplomat, da er doch nicht immer nur mit hoher Politik zu tun habe, sich auch mit wirtschaftlichen Dingen beschäftige, wie auch er es getan hat; aus Zeitschriften volkswirtschaftlichen Inhalts, meint er, könne man viel Nutzen ziehen. Soviel hatte er doch schon vom Realismus des neu anbrechenden Zeitalters gelernt, das in die halkyonischen Stimmungen des Restaurationsgeistes hineinzulärmen begann. Im übrigen war Meyendorff sich vollkommen darüber klar, daß Diplomatie letzten Endes keine Wissenschaft, sondern eine Kunst sei, daß man dazu nicht nur Menschenkenntnis, sondern auch das haben müsse, was er als diplomatisches Temperament bezeichnete. Daß er selber die erforderlichen Eigenschaften zur Ausübung gerade dieses Berufes besaß, hätten auch Gegner diesem taktvollen Vertreter seiner Zunft nicht bestreiten können: jene kühle Haltung, die nicht den ersten einstürmenden Eindrücken erliegt, sondern ruhig Beobachtung um Beobachtung sammelt, bis ein zuverlässiges Bild entsteht, die leichte Hand im Umgang mit Menschen, die Fähigkeit sie zu erraten und zu beeinflussen, ohne sich lästig zu machen, Sicherheit des Ziels und Festigkeit des eigenen Verhaltens bei biegsamer Einstellung auf den Augenblick.

In dieser Beziehung hat Meyendorff den Zaren und seinen Vorgesetzten Nesselrode, der ihn mehr als Freund denn als Untergebenen behandelte, kaum enttäuscht. Er war ein Diplomat besten Schlages. Auch ein Mann wie Varnhagen, der im anderen Lager stand, spricht von ihm nicht ohne Achtung, wenn er des russischen Gesandten in seinen Tagebüchern gedenkt. Die heraufziehende Reaktion der fünfziger Jahre und der Druck Rußlands haben allerdings auch seine Urteile über Meyendorff mit steigender Bitterkeit durchtränkt.

Dieser Mann, der so klar umrissen erscheint, sowohl als Mensch wie als Politiker, empfing seine ihm eigentümliche Bedeutung nicht aus sich selber, sondern dadurch, daß er das ausführende Werkzeug eines Systems war, in dessen Mittelpunkt Zar Nikolaus in eigener Person stand.

So sehr diesem Selbstherrscher das Hinterhältige, Abgründige und Schillernde seines Vorgängers fehlt, ist er menschlich doch nicht leicht zu fassen, und bei näherem Zusehen birgt auch diese Persönlichkeit, so einfach sie gebaut erscheint, doch mancherlei Rätsel. Aber daran ist doch kein Zweifel, daß die Erscheinung des

Digitized by Google

Zaren, der auch äußerlich eine stattliche Figur machte, sowohl in Rußland wie in der Fremde als höchst eindrucksvoll empfunden wurde. Die Restauration vergötterte, die Revolution verabscheute ihn. In beiden Lagern aber war man sich klar darüber, daß unendlich viel von dem Einsatz und dem Verhalten des russischen Kaisers abhing, ja daß er in jenen Jahrzehnten neben Metternich, den er zu überschatten begann, die wichtigste Person der Europäischen Politik war. Man kann über Nikolaus' Eigenschaften, über seine geistige Bedeutung und die Ausmaße der Herrscherbegabung streiten, Tatsache ist, daß er sich mit einem nicht gewöhnlichen Nachdruck für die Sache, die er zu der seinen machte, einsetzte. Die ihm zur Verfügung stehenden Machtmittel seines Reiches, mochte er sie auch überschätzen, gaben seinem Auftreten das stärkste Gewicht.

Nikolaus war die Verkörperung der Restauration. Aber wie viel phantasieloser, geistig ärmer und einförmiger als es sein mystisch angehauchter Bruder, der verstorbene Zar getan hatte, faßte er diesen Begriff! Wie rasch ist der Inhalt seines Denkens und Trachtens in politischer Hinsicht umschrieben: die Throne sollten unverrückbar dastehen als Bollwerke gegen die Revolution, und er selber fühlte sich als Hort jeglicher Legitimität in Europa, als stärkste Säule der vom Wiener Kongreß aufgerichteten Ordnung. Sie galt es gegen die zersetzenden Gewalten der Neuen Zeit zu verteidigen. Der Obrigkeitskult, den er von seinen eigenen Untertanen verlangte und in den anderen Ländern beachtet zu sehen wünschte, die Niederhaltung aller innerlich widerstrebenden Kräfte, wie er sie in Rußland handhabte und im übrigen Europa durchgeführt wissen wollte, war ohne jeden Schimmer von Romantik, obwohl auch er das Programm der Heiligen Allianz, das er doch selber während des griechischen Befreiungskampfes durch seinen Türkenkrieg zerrissen hatte, bei allen möglichen Gelegenheiten aus der Tasche zog. Ganz und gar nüchtern war der Kern seiner Anschauungen, so nüchtern wie Kasernenhof und Paradefeld, auf denen sich der Zar so gern bewegte. Und noch ein anderes ist unverkennbar: dieser Herrscher und sein System waren durchaus russisch. Gewiß hielt er den Blick immer auf ganz Europa und die Vorgänge, die sich auf diesem weiten Schauplatz abspielten, gerichtet, gewiß sollte die Gesamtheit des Erdteils wie ein einheitliches Gefüge erscheinen, das auf den gleichen Grundlagen der Restauration ruhen und im Fall der Bedrohung durch revolutionäre Strömungen in den Prinzipien und Machtmitteln des Zaren seinen Halt wiedergewinnen sollte; aber das eigentliche Fundament des ganzen geschlossenen Baues sollte doch Rußland sein und alles, was das von Nikolaus so oft berufene Wohl und Wehe der Europäischen Staatengesellschaft betraf, war letzten Endes auf Rußland bezogen. Der eigene Machtwille und die Staatsraison seines Reiches waren die Triebfeder seines Denkens und all seiner weitverzweigten Bestrebungen. Die Ideologie aber, die Nikolaus mit so viel Nachdruck nach außen hin vertrat, sie diente, an welcher Stelle man sie auch prüft, irgendwie den besonderen Bedürfnissen und Zielen der russischen Großmacht.

Ist man sich über die Grundzüge dieses Systems und seine inneren Zusammenhänge klar, dann gibt es kaum eine Stelle in Meyendorffs Anschauungen, die nicht aus der Einordnung in das Große Ganze zu erklären wäre. Seine Gedankenwelt empfing eben von dem innersten Sinn der russischen Staatskunst im Stil Nikolaus des Ersten ihre Richtlinien. Meyendorff war der Diener dieses Systems, das er offenbar ohne persönliche Zweifel oder innere Kämpfe hingenommen hat, indem er es sich in seinen Hauptgedanken aneignete. Es war sein amtlicher Beruf, die Absichten seines Herrn und Meisters, die ihm von Nesselrode eröffnet wurden, diplomatisch zu vertreten und vollstrecken zu helfen, so weit es in einer vielfach widerstrebenden feindseligen Welt möglich war; aber es ist doch nirgends etwas wie innere Reibung, Widerstand oder auch nur Bedenken gegenüber Berechtigung und Zweckmäßigkeit dieser Gesamtpolitik zu verspüren, deren Reiz übrigens weniger in ihrer oft flach anmutenden geistigen Grundlegung als in der eigentümlichen Geschlossenheit und Folgerichtigkeit des Ganzen beruht.

Digitized by Google

Russisch war es gedacht, auch dann, wenn nur allgemein von Europa die Rede war; zweckbestimmt und höchst nützlich für St. Petersburg war es stets auch dann, wenn die Heiligkeit des Grundsätzlichen herausgestrichen wurde.

Wem anders kam die Hochhaltung von Thron und Altar zugute als dem Zarentum, dessen Unumschränktheit zugleich von geistlicher Weihe umflossen war? Wenn Liberalismus und Revolution, zwischen denen Nikolaus und seine Staatsmänner keinen feineren Unterschied zu machen pflegten, in Europa sieghaft das Haupt erhoben, dann stand den Romanows ein um so tieferer Fall bevor, da sie ja die krasseste Form des fürstlichen Absolutismus verkörperten. Und wem anders konnte die Unterdrückung nationaler Regungen nützen als Rußland in seiner damaligen Gestalt und Regierungsform, da solche Bewegungen, wenn sie das Riesenreich im Osten erfaßten, jederzeit das ganze Gefüge auseinanderreißen konnten? Es fiel dann in eine Welt von Fremdvölkern auseinander, die sich dem Russentum nicht mehr gefügt hätten. Der Zar und seine Diplomaten wußten nur zu gut, was für sie der Besitz des Königreichs Polen bedeutete, und daß es zur Achillesferse der russischen Macht werden konnte.

Wenn Deutschland aber, indem es den volkstümlichen Strömungen nachgab, sich zum Nationalstaat entwickelte, statt die lockere Form des Deutschen Bundes beizubehalten, welch gefährlicher Nachbar wuchs damit für Rußland an seiner Flanke heran, zumal es fürchten mußte, daß ein solches Reich auch für das Deutschtum der Ostseerandländer eines Tages Anziehungskraft gewinnen könne! Die Zersplitterung Deutschlands hingegen in der Form, wie sie seit dem Wiener Kongreß bestand, verbürgte dem Zaren und seiner Diplomatie ein Maß von Einfluß bei den einzelnen deutschen Höfen, wie es bei einer Einigung der Nation und einer starken staatlichen Zusammenfassung ihrer Kräfte nicht mehr zu erwarten gewesen wäre. Ebenso gestattete das Nebeneinander Preußens und Österreichs am Bundestag, der beiden geheimen Nebenbuhler, Rußland sich viel stärker einzunisten in die inneren deutschen Verhältnisse, ganz abgesehen davon, daß durch sie, so lange die Restaurationsgesinnung beide Vormächte beherrschte, nationale Leidenschaften und freiheitliche Kräfte an die Kette gelegt waren. Bei einem Zusammengehen der drei konservativen Ostmächte war Frankreich, das man als Ursprungsland der Revolution und Hauptansteckungsherd auch der Gegenwartszersetzung in Petersburg haßte, der Vereinsamung ausgeliefert und selbst in Verbindung mit der anderen Westmacht Großbritannien weniger gefährlich, als wenn Deutschland, die Mitte Europas, ebenfalls eine Beute der nationalen und revolutionären Leidenschaften wurde, und vielleicht sogar mit Frankreich zusammenging. In diesem Falle rollte gegen das Heilige Rußland von Westen her eine breite gemeinsame Woge aufrührerischer Kräfte an, die seinen inneren Aufbau und seine äußere Machtstellung bedrohten. Polen war dann für Rußland verloren: zum mindesten mußte es der geheime Bundesgenosse der in West und in Mitte Europas sieghaften Revolution werden, welche die Befreiung dieses unterdrückten Volkes zu ihrer Sache machen würde.

Das Zusammengehen der drei Ostmächte, von denen jede einen Fetzen polnischen Landes besaß und damit auch den fremden Stachel im eigenen Fleisch hatte, eine Verständigung im Sinne der Legitimität war imstande auch diese Gefahr, die der russischen Macht einen Stoß ins Herz geben konnte, zu bannen. Und nicht allzu schwer konnte es sein, von diesen allgemeinen Voraussetzungen und Zielpunkten der Restauration aus auch über Dänemark einig zu werden, indem man eben da im Norden ebenfalls dem Nationalitätsgedanken einen Riegel vorschob. Besser, Schleswig-Holstein blieb der schwächeren dänischen Krone verbunden als einem stärkeren Deutschland, das in den Bereichen der Ostsee und Skandinaviens Rußland nur unbequem werden mußte! Wenn alle diese Gedankengänge, die hier ineinandergriffen, es vermochten, sich in der Wirklichkeit durchzusetzen, dann mußte eine Gestaltung Europas in diesem Sinne zum

Digitized by Google

Nutzen des Zarenreichs, wie Nikolaus und seine Staatsmänner ihn verstanden, ausschlagen. Dann war Rußland, mit solchen Mächten im Bunde, von solchen Sicherungen umgeben und gestützt, kein Koloß auf tönernen Füßen, sondern eine von vielen Seiten her wohl ummauerte Macht, die ihrem Aufgabenkreis verhältnismäßig ruhig nachgehen konnte. Und das Rußland des Ersten Nikolaus hat in diesen Jahrzehnten seiner Regierung die Erfüllung seiner eigenen Machtbedürfnisse nie aus den Augen verloren: sowohl im nahen wie im fernen Orient ist es groß gefaßten Eroberungszielen und Einflußerweiterungen mit List, Gewalt und beträchtlichem Erfolge nachgegangen, während sein Gewicht in politischen Fragen des Abendlandes unter diesem Herrscher, den seine Anhänger halb fürchteten, halb bewunderten, außerordentlich stark zur Geltung kam.

So mager die weltanschauliche Verbrämung dieses Systems war, es leistete eine geraume Zeit der russischen Staatsleitung im Innern des Reiches wie seiner Vertretung nach außen die Dienste, die man von ihm forderte. Es war kraftvoll und geschlossen. Die strenge Persönlichkeit des Zaren drückte ihm ihren Stempel auf.

Die Berliner Jahre Meyendorffs waren nun insofern die inhaltreichsten seines Lebens und seines amtlichen Wirkens, weil ja seit der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms des Vierten, die nur wenige Monate nach Übernahme des Berliner Postens durch Meyendorff stattfand, alle Verhältnisse in Preußen und Deutschland in neuen Fluß kamen: stürmischer als zuvor drängten sich im Zusammenhang mit dem wirtschaftlichen und geistigen Aufstieg des Bürgertums jene politischen und sozialen Kräfte hervor, die das Gebäude der russischen Staatskunst, wenn sie zum Siege gelangten, mit erschüttern, vielleicht ganz zu Fall bringen mußten. Der Zeitpunkt rückte näher, wo die Probe auf die Stärke des Nikolaitischen Systems, aber auch auf die seiner Widersacher gemacht wurde. Die Revolution bereitete sich vor. Die vierziger Jahre sind ihr vielfaches Wetterleuchten.

Meyendorffs Berichte aus Berlin sind eine schier ununterbrochene und sich verschärfende Kritik der preußischen Regierung und ihres Trägers. Sie setzt die eigenen Anschauungen des russischen Gesandten fast noch heller ins Licht als es ein ausgesprochenes Selbstbekenntnis zu tun vermöchte. Indem er Friedrich Wilhelm den Vierten verwarf, schilderte er sich selber und die Welt Nikolaus des Ersten, in der er lebte. Kopfschüttelndes Befremden, verdrießliche oder spöttische Mißbilligung! Auf diesem Ton sind die meisten seiner Äußerungen gestimmt. Der Vertreter des Zaren fühlte sich diesem Monarchen, seinen Staatsmännern und ihren zweifelhaften Regierungskünsten überlegen. Die von Pietismus und Romantik geschwängerte Atmosphäre dieser Regierung war Meyendorff ganz und gar fremd, da er einen so viel nüchterneren, fast kahlen Begriff von Restauration hatte. Was er aus dem Munde des Königs und seiner nächsten Vertrauten vernahm, war ihm zum Teil lächerlich, zum Teil ärgerlich, vieles geradezu verhaßt. Mehr als einmal ließ Meyendorff zwischen den Zeilen durchblicken, daß er in die Befähigung Friedrich Wilhelms sein Reich zu leiten, größte Zweifel setzte. Eine Abdankung des sprunghaften Romantikers auf den Thron zu Gunsten seines Bruders Wilhelm, der weniger reich begabten, aber um so viel geradlinigeren, zuverlässigeren und entschlußfähigeren Persönlichkeit, wäre ihm durchaus willkommen gewesen, zumal er dann hoffen durfte, daß die konservative Richtung von der Spielart, wie Meyendorff sie begünstigte, und der russische Einfluß dabei nicht zu kurz kommen würden. Vom Prinzen Wilhelm, den er ebenso hoch schätzte wie er dessen liberalisierende Gemahlin mißbilligte, erwartete er mit Hilfe von Heer und Beamtentum, diesen vornehmsten, vom bösen Geist noch nicht zerfressenen Werkzeugen des Königtums, die straffste Betonung und Durchsetzung der monarchischen Autorität. Denn auf den Mangel an Autorität führte er den Niedergang von Zucht und Ordnung und das Anschwellen der inneren Gegnerschaften zurück. Dabei leitete ihn die freilich

Digitized by Google

zu einfache Vorstellung, daß man lediglich mit einem größeren Maß von Energie unliebsame politische Bewegungen unterdrücken könne. Vielleicht sah er diese Dinge überhaupt zu sehr mit den Augen des Russen, der mit Gewaltmitteln nur allzu rasch bei der Hand ist. Die Reaktion russischer Art zog denn doch schärfere Saiten gegen ihre Untertanen auf als die anderen europäischen Regierungen gleicher Grundrichtung! Zweifellos war dieser sonst so kluge Beobachter auch darin mit Blindheit geschlagen, daß er die den freiheitlichen und nationalen Bestrebungen Deutschlands innewohnende sittliche Würde verkannte. Er sah nicht, obwohl doch auch er aus den Quellen der deutschen Bildung geschöpft hatte, daß das politische Programm des Liberalismus und der Demokratie keineswegs bloß ein Ableger der französischen Revolution und ihrer Gedanken war, sondern daß sie auch aus der deutschen Geistigkeit der großen Philosophie- und Literaturepoche ihre feinsten und tiefsten Kräfte zog; die sittlichen Grundlagen und Berechtigungen all dieser Bestrebungen waren seinem Blick verborgen. Nur das Zerstörende, das seine staatliche Welt aufzulösen im Begriffe war, spürte er heraus; er war vielleicht doch zu sehr Aristokrat, um die innere Wucht und Notwendigkeit zu begreifen, die das Bürgertum emportrugen. Für ihn war alles Machenschaft einzelner böswilliger Führer und Gruppen oder das Werk von irregeleiteten Geistern, die nun ihrerseits das verderbliche Gift in ihrer Umgebung ausstreuten, während der Volkskörper im Ganzen vollkommen gesund sei, beim Alten beharren wolle. Meyendorff hielt Preußen an sich nicht für revolutionsreif; wenn es aber trotzdem einem bösen Ende entgegensteuerte, war es seiner Meinung nach eben die Zerfahrenheit der Regierungsverhältnisse, die fehlende Leitung und Sicherheit der Zielgebung, der mangelnde Einsatz von Kraft, wo es galt Widerstände im Keim zu ersticken. Soweit diese Betrachtung gewisse Mißstände in der schwankenden Regierungsweise des Königs unter die Lupe nahm und unnachsichtig zergliederte, war der Tadel nicht grundlos ausgesprochen. Denn klar erkannte Meyendorff, daß die Art, wie der König durch das eigene Hervortreten sich der Kritik der Allgemeinheit aussetzte, in der Tat für das Ansehen der Krone bedenklich war, daß er sie rasch herabwirtschaftete in der öffentlichen Meinung. Die Bloßstellung seiner Person konnte nicht ohne Einfluß bleiben auf die Stellung der Monarchie im Staate und der Obrigkeit überhaupt. Sehr deutlich fühlte Meyendorff das Ungesunde in der seelischen Verfassung des Königs. Er war sich durchaus klar darüber, daß im Zentrum dieser Persönlichkeit etwas nicht stimmte. Wie oft hat er Nesselrode in seinen Berichten und Briefen das Herz ausgeschüttet über die Sprunghaftigkeit des launischen Mannes, seine Wetterwendischkeit, das Unzuverlässige einer Haltung, die sich lieber im Gefühlsnebel verliere statt der Wirklichkeit ins Auge zu sehen und sie mit kräftigem Griff zu packen. Da der russische Gesandte beste Fühlung mit den preußischen Ministern hatte, wußte er aus erster Quelle, welche Schwierigkeiten einem geordneten amtlichen Verkehr mit dem König aus dessen ganz und gar unberechenbaren, eigenwilligen, stimmungshaften Wesen erwuchsen. Kaum ein Beobachter hat Friedrich Wilhelm in seiner Mischung von krankhafter Entschlußlosigkeit und Eigensinn wohl so zutreffend geschildert wie Meyendorff. Weil man nie recht wußte, woran man beim König war, mußte sogar dem russischen Gesandten diese Art von Gottesgnadentum, das mit Mystik versetzt war, auf die Nerven fallen. Er war die bis zur Brutalität eindeutige, klare Art des Zaren gewohnt, an die sich jeder halten konnte. Nikolaus' Herrschertum und die Vorstellung, die er selber von seinem Beruf, seinen Aufgaben und Zielen hatte, besaß ihre Härten; aber in ihr regierte Nüchternheit, und was er wollte, war faßlich bis zur Plattheit. Der geistreiche König von Preußen war eine unübersehbare, niemals ganz zu ergründende Größe in jeder diplomatischen Rechnung. Solches Selbstherrschertum war namentlich für den, der in Geschäften mit ihm zu tun hatte, peinlich durch seine widerspruchsvolle Verschwommenheit. Wie oft mag Meyendorff Friedrich Wilhelms Vorgänger, den alten von ihm hoch geschätzten König mit seiner trockenen, schwunglosen, aber geschäfts-

Digitized by Google

tüchtigeren Art herbeigesehnt haben, zumal Meyendorff die Begrenztheit seiner Regierungskunst und die Erneuerungsbedürftigkeit, worin jener seinen Staat hinterließ, niemals aufgegangen ist. Wahrscheinlich konnte sie ihm vom russischen Standpunkt wie dem seiner eigenen legitimistisch-konservativen Anschauungen überhaupt niemals aufgehen, selbst wenn er ein ganzes Leben, statt nur ein paar Monate lang, diese altpreußische Welt unter Friedrich Wilhelm dem Dritten beobachtet hätte.

Der russische Gesandte hat den Lauf der Dinge in Preußen nicht aufzuhalten vermocht, so sehr er im Bunde mit ministeriellen, dynastischen und höfischen Einflüssen gegen die königlichen Verfassungspläne in den vierziger Jahren gearbeitet hat. Er sah, wie gesagt, nicht ein, wie sehr das vorhergehende Regierungssystem des verstorbenen Königs innerlich erschöpft und verdorrt war. Daß die Zeit noch etwas anderes beanspruchte als monarchische Autorität, starkes Heer, ordentliche Verwaltung und wirtschaftliche Blüte, ist ihm nicht in den Sinn gekommen, und daher fragt man auch vergebens, welche Mittel er gegen die ihm verhaßten Zeitkräfte, deren Tiefe und Breitenströmung er nicht erkannte, einzusetzen hatte. Doch nur den Druck der Regierungsgewalt und der Polizei! Er war in dieser Beziehung gedankenarm, da er dem nach neuen politischen Inhalten dürstenden Zeitgeist im Grunde nichts zu bieten hatte als nur das Alte in seiner überlebten Form. Er vertrat einen Konservatismus, in dem sich eben keine neuen, zeugenden Kräfte regten. Friedrich Wilhelm IV. dagegen hatte Recht etwas anderes zu wollen als sein Vater, es war notwendig, daß er für Preußen und auch für Deutschland einen neuen Zustand der Dinge heraufführen wollte; aber er vergriff sich in den Mitteln und zum Teil auch im Ziel, ganz abgesehen davon, daß ihm die staatsmännische Begabung und das notwendige Augenmaß fehlten, um Großes ins Werk zu setzen. Einem so nüchternen Beobachter entging es nicht, daß Friedrich Wilhelms Verfassungsexperimente in ihrer Verschwommenheit und Halbheit die Begehrlichkeit und weitergehende Forderungen eher aufstachelten als beschwichtigten. In der Tat war ja das einer der bedenklichsten Fehler des Monarchen, daß er meinte, es vollkommen in seiner Hand zu haben, wie weit er gehen könne in seinen Verfassungsgaben an das Volk, und er bildete sich ein, die Menschen würden sie genau in der Form hinnehmen, die er in seinem geistreich-wunderlichem Sinn sich ausgedacht hatte. Die Selbstherrlichkeit des Königs ging darin fehl; sein Mangel an Wirklichkeitssinn und das Unvermögen, nüchtern abzuschätzen, wie etwas wohl wirken werde, was er sich in seinen Träumen kunstvoll ausgesponnen hatte, trat in dieser Selbsttäuschung hervor. Dazu kam, daß er den günstigen Zeitpunkt für die Schaffung der geplanten Verfassungseinrichtungen immer wieder verpaßte, daß er erst gewährte, als die Forderungen immer lauter vor seinen Thron gebracht wurden! Kurz, durch sein Andeuten, sein Hinausschieben, sein Versagen und Bewilligen, brachte er alles in Unruhe. Er befriedigte weder diejenigen, die rechts, noch diejenigen, die links standen, er reizte und verdroß alle Welt: er war, ohne es zu wollen, ein Wegbereiter der Revolution!

Der Vertreter des Zaren sah alles mit Besorgnis, aber am meisten beklagte er die Nachgiebigkeit des Monarchen. Anders denn als beklagenswerte Zugeständnisse an Tagesforderungen faßte er die merkwürdigen Pläne und Verheißungen Friedrich Wilhelms nicht auf. Eines hat er dabei vollkommen richtig immer wieder prophezeit: daß diese ständische Verfassungsromantik den Keim zum Konstitutionalismus westmächtlicher Prägung enthalte und notwendig zur Entfaltung bringen müsse. Er war sich klar darüber, daß der Liberalismus die Zugeständnisse des weltfremden Herrschers ganz anders deuten, ganz anders handhaben, ihnen einen seiner ursprünglichen Absicht fremden, ja feindlichen Sinn und Inhalt verleihen werde. Er hat sich nicht darüber getäuscht, daß der Vereinigte Landtag, dessen Zusammentritt den sonst so kühlen Mann in lebhafte Erregung versetzte, den König über die in seiner berühmten

Digitized by Google

Thronrede gezogene Linie weit hinausreißen werde. Trübe sah er in die Zukunft. Man stand in der Tat am Vorabend der Revolution.

Es bedarf kaum eines Wortes, wie er zu ihr stand: vollkommen ablehnend natürlich! In jeder Gestalt, wie sie ihm von den Berliner Märztagen bis zum Erfurter Parlament entgegentrat, war sie ihm ein Greuel, und seine Berichte nach Petersburg, wo man genau so empfand wie er, sprechen es fast auf jeder Seite aus. Revolution war für ihn nur Unordnung, Chaos, Anarchie, Zerstörung. Ihre Führer schlechte Menschen oder unklare Köpfe, Irregeleitete, Schwärmer oder Verbrecher! So einfach malte sich in diesem Kopfe die Welt, wo seine Vorurteile und Dogmen im Spiel waren. Für die Schilderungen etwa verschiedener Strömungen im Lager der Gegner besaß er ein geringes Unterscheidungsvermögen, nur daß er allenfalls das gemäßigte Notabelntum des Großbürgertums und der Gelehrten von dem ausgesprochenen Radikalismus und den triebhafteren Regungen des Pöbels einigermaßen auseinander zu halten wußte. Die Palette seiner Berichterstattung war für solche Dinge recht arm ausgestattet. Diese Gesellschaft, die in der Paulskirche und den Landtagen sich breit machte, diese Professoren, Advokaten und kleinen Leute waren für ihn letzten Endes nur Störenfriede der öffentlichen Ordnung. Sie schwatzten und richteten Unheil an. Der baltische Baron, der andere Umgebungen gewohnt war, konnte angesichts der zunächst übermächtigen Stimmungen und der Abneigung seiner Regierung, sich unmittelbar in die deutschen Verhältnisse einzumischen, vorläufig nur mit Seufzern und Hoffnungen und vorsichtiger Arbeit hinter den Kulissen zuwarten, bis die Bewegung wieder ablaufen oder der Zeitpunkt zur gewaltsamen Niederwerfung gekommen sei. Dann würde man wieder unter sich, in der guten alten Gesellschaft sein.

So ungefähr waren seine Empfindungen. Aber mit solcher Einfachheit vollziehen sich bekanntlich politische Auseinandersetzungen von Klassen und gesellschaftliche Entwicklungsvorgänge nicht. Meyendorff verurteilte die Revolution sowohl ihrer freiheitlichen und Verfassungsbestrebungen als auch ihrer nationalen Ziele wegen. Die Voraussetzungen, von denen aus es geschah, liegen zu Tage: Für ihn gab es Staaten und Dynastien. Sie hatten das Schicksal der Völker zu bestimmen, aber nicht die Nationen selbst. Nach Geburt und einem guten Teil seiner Bildung nach war er Deutscher. Aber dem, was sich in Deutschland vollzog, diesem leidenschaftlichen Streben nach einheitlicher Zusammenfassung, brachte er keinen Hauch von Verständnis entgegen, ganz abgesehen davon, daß für den Staatsmann des Zaren Nikolaus die Bahn auch hierin vorgezeichnet war. Er verurteilte das, was er in Deutschland sah, wie er auch ähnliche Vorgänge in Europa aufs schwerste mißbilligte. Denn sie liefen auf Umsturz der bestehenden Ordnung hinaus. Dem jungen Schlözer, der bei seinem Petersburger Aufenthalt die liebenswürdige Unterhaltung des erfahrenen Staatsmannes wie Champagner genoß, sagte er viel später, ein Jahr nach dem Pariser Kongreß noch, das deutsche Nationalgefühl sei eine Phrase. Auch jetzt noch hatte er den gleichen Abscheu gegen deutsche Einheitsbestrebungen wie in der Berliner Revolutionszeit. Selbstverständlich konnten damals auch die Schleswig-Holsteiner für ihn nichts weiter sein als Rebellen, und Preußen tat seiner Meinung nach sehr unrecht, anfangs sich für sie einzusetzen. Viel zu langsam, viel weniger rasch als es der Vertreter des Zarismus wünschte und amtlich betrieb, löste sich die preußische Regierung von der Sache der Aufständischen ab. Man mußte sie wieder allmählich zur Vernunft bringen. Es war eine Hauptaufgabe Meyendorffs, in den paar Jahren bis Olmütz hin, den Nachbar aus der gefährlichen Verstrickung mit der Revolution wieder herausmanövrieren zu helfen, in die sich Preußen durch anfängliche Unterstützung der Bewegung hatte hineinziehen lassen. Unermüdlich und nicht ohne Erfolg, wenn auch unter vielen Äußerungen der Ungeduld, daß man so langsam vorankomme in diesen nützlichen Bemühungen, arbeitete er daran, Preußen und Österreich in der Nordmarkenfrage einander zu nähern, Dänemark und Preußen anderer-

Digitized by Google

seits auf eine Basis der Verständigung und zum endgültigen Frieden zu bewegen. Er ruhte nicht, bis der nationalen Revolution im Norden Deutschlands der Giftzahn ausgebrochen, und die Eintracht der Regierungen auf dem gemeinsamen Boden der Reaktion wieder hergestellt war. Daß dabei etwas bengalisches Licht auf das segensreiche Walten des Zaren, des Wiederherstellers der europäischen Ordnung fiel, verstand sich von selbst. Am Schicksal der Elbherzogtümer hat Meyendorff, der geborene Deutsche aus den Ostseeprovinzen, der Untertan des allmächtigen Nikolaus, manch wichtigen Faden mitgewoben. Er handelte auch da als russischer Politiker, als Vertreter eines Konservatismus antirevolutionärer Prägung, der europäische Geltung beanspruchte und nach dem Abflauen und der Unterdrückung der Volksbewegung noch einmal für kurze Zeit sich behaupten sollte. Die weitere Zukunft gehörte nicht der Reaktion. Meyendorff diente in der Schleswig-Holsteinischen Sache nur Zeitmächten, die allenfalls noch einen Pyrrhussieg erfechten konnten. Im Lager der lebendigen Entwicklung stand er nicht.

Der Diplomat des neunzehnten Jahrhunderts, das letzten Endes seinen Namen doch von der Macht der Nationalitätenbewegungen empfängt, urteilte und handelte in diesen schweren Erschütterungen im Grunde aus dem Geiste des achtzehnten Jahrhunderts heraus, das die Nation mehr im geistigen Sinn als im staatlichen anerkannt hatte. Die französische Revolution aber, die das kümmerliche Licht der Kabinette löschte und das Feuer der Volksleidenschaften dafür anzündete, gerade sie wurde von der Restauration, in deren Vorstellungskreis Meyendorff zeitlebens sich bewegte, grundsätzlich verneint und praktisch rückgängig zu machen gesucht.

Systemverhaftet wie er war, kann man eigentlich zu Beginn der Februarrevolution schon einigermaßen seine Stellung zu den nun auftauchenden Einzelfragen der beiden Sturmjahre ablesen, da nun einmal das Ganze für ihn auf einen Prinzipienkampf zwischen Engel und Teufel, Licht und Finsternis hinauslief, wenn man so feierliche Worte mit Bezug auf das Denken eines Mannes der Nüchternheit und der prosaischen Restauration überhaupt gebrauchen darf. Frankreich war ihm der Hauptherd der allgemeinen Gefahr. Schlimm, daß Deutschland doch so stark von den Giften des Konstitutionalismus und des Nationalismus angesteckt wurde, zertrümmerte es doch den Rahmen des deutschen Bundes, indem es der Chimäre eines nationalen Verfassungsstaates nachjagte! Die Paulskirche, die das neue Deutschland schaffen sollte aus dem Schoße der Volkssouveränität, diese hundertköpfige Hydra hirnverbrannter Schwätzer, war für ihn ein Gegenstand der feindseligsten Mißachtung und des Spottes. Meyendorff beobachtete den Rückgang ihrer Bedeutung denn auch mit Genugtuung, wie er überhaupt die ganze Welt für krank erklärte und täglich wie ein Arzt den Puls des Fiebernden prüfte, ob eine leise Besserung zu verspüren sei.

Die russische Politik war lange Zeit, bis zu den Ereignissen in Ungarn, für ein unmittelbares Eingreifen nicht zu haben. Dementsprechend verhielt sich auch ihr amtlicher Vertreter in Berlin zu dem Gesamtphänomen der Revolution abwartend, wenn er natürlich auch im Einzelnen und Kleinen seinen Einfluß gegen sie einsetzte, rege Beziehungen mit dem preußischen Junkertum unterhielt und dessen erstarkende Gegenwehr, so viel er konnte, zu stützen suchte. Er war Stammaktionär der neugegründeten Kreuzzeitung und ließ auch sonst den Rubel rollen, offenbar in recht verschwiegener Weise und so maßvollen Grenzen, daß er nach außen hin Anstoß nicht erregte. Seine stärksten Hoffnungen aber ruhten für Preußen wie für Österreich und alle revolutionsbedrohten Länder auf den Armeen als dem Werkzeug, das die Ordnung endgültig wiederherstellen werde. Die Kaiserphantasien des deutschen Volkes, die Einheitsträume des Bürgertums, die nationalen Stimmungen des Königs, der sich wenigstens zeitweise von der Aussicht in Deutschland zu führen locken ließ, für alle diese Anwandlungen hatte er nur ein Achselzucken. Für ihn waren es faule Früchte, weil sie am Baum der Revolution gewachsen waren. Die Verfassung der Frankfurter National-

Digitized by Google

versammlung verwarf er nach Ursprung und Zuschnitt, und selbstverständlich war er gegen die Annahme der Kaiserkrone durch Preußen, da es sich seiner Meinung nach nicht zum Sklaven der Demagogie machen dürfte.

Österreichs und Preußens Zwiespalt, der sich über der deutschen Frage aufgetan hatte, beklagte Meyendorff ohnedies und konnte dies nach seinen Grundanschauungen über Deutschland und Europa auch gar nicht anders tun. Ein Gefühl für die Tragik, die im Zusammenprall von Großdeutsch und Kleindeutsch lag, darf man von ihm nicht erwarten, da er doch überhaupt die Berechtigung des nationalen Programms weder einsah noch anerkannte, infolgedessen auch für seine tragischen Auswirkungen keinen Sinn aufbringen konnte. Alles was Meyendorff redete und schrieb in den Jahren, da die Spannung zwischen Berlin und Wien bestand, lief darauf hinaus, den feindlichen Dualismus wieder in einen friedlichen zu verwandeln. Auch in dieser Schicksalsfrage des deutschen Volkes wußte der russische Gesandte, der die alleinseligmachende Weisheit des Nikolaitischen Systems wieder lauter predigte, als die revolutionäre Flut zurückzuweichen begann, keinen Rat, der lebensvolle Ansätze, irgendwie zukunftsreiche Lösungsversuche in sich schloß; im Grunde führte seine Einstellung nur auf die Rückkehr zum Alten Bunde und das frühere Verhältnis der beiden deutschen Vormächte zurück, wie es denn auch in Wirklichkeit kam. Aber ein Zustand, der einmal so leidenschaftlichen Ansturm und solche schweren Erschütterungen erfahren wie der Deutsche Bund, hatte keine Aussicht mehr, sich auf die Dauer in dem entseelten, der Nation nicht mehr genügenden Formenleben zu behaupten, auch wenn die Revolution für den Augenblick besiegt am Boden lag und der Zar seine mächtige Hand über diese blutarme, nun mit doppeltem Haß beladene Schöpfung des Wiener Kongresses hielt. Auf weite Sicht hin betrachtet, kam Meyendorffs Bemühungen um die Rückkehr des Frankfurter Bundestags nur der Rang eines Augenblickserfolges zu. Die nächste Generation machte dem Bunde ein Ende, und zwar war es der Mann, dem Meyendorff in Berlin schon als Mitkämpfer gegen die Revolution nahegetreten war, der ehemalige Verteidiger von Olmütz in der preußischen Kammer, Otto von Bismarck.

Preußens diplomatische Niederlage bei Olmütz war der Abschluß des stillen aber zähen Kampfes, den Meyendorff gegen Radowitz und seine Unionspolitik geführt hat. Gegner dieses Staatsmannes hätte er werden müssen, auch wenn dessen Name nicht mit dem letzten wenn auch begrenzteren Versuch dieser Jahre, Preußen die Führung in Deutschland zu verschaffen, verknüpft gewesen wäre. Denn an dieser rätselhaften Persönlichkeit mußte ihm so gut wie alles fremdartig und abstoßend erscheinen. Der romantische Freund des romantischen Herrschers war vom ersten Augenblick an, wo er in den Gesichtskreis des russischen Diplomaten trat, ihm als nicht geheuer, verdächtig, als Schädling und böser Geist des Königs erschienen. Er war für Meyendorff der Ausdruck der Schaumschlägerei, des Dilettantismus, der verworrenen Mystik, der Hintertreppeneinflüsse, kurz aller der Dinge, die er als „transzendente Politik", als „Poesie" verspottete oder mit der in seinem Munde doppelt hart klingenden Bezeichnung „Kabinettspolitik" abzufertigen pflegte.

Radowitzens Unionsversuch mußte aber auch rein sachlich betrachtet, unabhängig von der Person seines Urhebers, den russischen Gesandten in der Reihe der Widersacher finden, weil dieses Programm der letzte Ausläufer der deutschen Revolution in Preußen war, in dem Sinne nämlich, daß Radowitz den König bestimmte da fortzufahren, wo die Paulskirche hatte aufhören müssen. Gewiß, die Basis hatte sich der allgemeinen Lage entsprechend verschoben; die Regierungen selber sollten die Schaffung eines Bundesstaates in Angriff nehmen, den die Frankfurter Nationalversammlung nur auf dem Papier hatte errichten können; obrigkeitliche Initiative sollte an den Platz der Volkssouveränität rücken, Dynastien und Regierungen vorangehen mit der Bestimmung der Lebensform, in der Deutschland sich künftig bewegen solle.

So viel zahmer Radowitzens Entwürfe, da es galt sie den deutschen Regierungen

Digitized by Google

annehmbar zu machen, auch in anderer Beziehung waren als die der Paulskirche, so viel enger abgesteckt ihr Ziel war, das Stück Gagern'scher Gedankenwelt, das Erbe der Revolution, das man noch in diesen Plänen mitführte, genügte vollkommen, um sie dem Vertreter des Zaren ungenießbar zu machen. Seine Auffassung von der Lebensform Deutschlands, vom Verhältnis Preußens zu Österreich, und damit auch wesentlicher Grundlagen des europäischen Daseins, wäre durch die Verwirklichung des Radowitzschen Programms in entscheidenden Punkten gestört und verletzt worden. Person und Sache waren mit dem bösen Abzeichen der Revolution behaftet: in Meyendorff erhob sich die Restauration, die bereits wieder Morgenluft witterte; und er hatte es diesmal mit der Gegenwirkung nicht mehr so schwer als im ersten Jahr, wo die von Frankreich aus Europa durchwogende Bewegung noch so stark war, daß auch der mächtigste europäische Herrscher es für gut hielt, zunächst einmal vorsichtig zurückzuhalten während sein Sprecher in Berlin mit einer gewissen Resignation die Hände in den Schoß legen mußte, bis die erste große Erregung sich etwas besänftigt habe und die verrückte Welt langsam wieder von selbst zur Besinnung komme. Radowitzens Unionsbestrebungen waren bekanntlich von vornherein belastet durch seine und des Königs Eigenart, durch die merkwürdige Halbheit seiner amtlichen Stellung, durch mangelnde Einheitlichkeit und Gegenströmungen innerhalb des preußischen Ministeriums, sowie die von Anfang an in der Union selber vorhandenen Zersetzungskeime. Die Möglichkeit ihrer Verwirklichung war beeinträchtigt und gefährdet durch Bayerns und Württembergs Widerborstigkeit, die Unzuverlässigkeit Hannovers und Sachsens, nicht zuletzt durch den Gegendruck Österreichs unter der tatkräftigen Leitung Schwarzenbergs. Man verfügte nur über eine geschwächte Bundesgenossenschaft in Parlament und Parteien, und die Volksstimmung war überhaupt im Erlahmen.

So fand die Diplomatie des russischen Zaren manche Ansatzpunkte, und während die Revolution mehr und mehr ihre Schwungkraft einbüßte, begann der Einfluß ihres Gegners Meyendorff naturgemäß langsam zu steigen. Und er tat in unaufdringlicher Weise das Seine, die Gunst der Stunde möglichst zu nutzen, obwohl diese letzten Berliner Jahre mit ihren Aufregungen dazu beigetragen haben, seine Nerven herunterzuwirtschaften. Die förmliche Ernennung Radowitzens zum Außenminister in einem Augenblick, als der Boden für die Verwirklichung seines Programms schon von verschiedenen Seiten her unterwühlt war, beschleunigte die Entscheidung und führte zum endgültigen Zerfall der Unionsbestrebungen. Wenige Tage, nachdem Radowitz auch die amtliche Verantwortung für den Gang der preußischen Politik, deren stiller Leiter er schon bisher gewesen war, übernommen hatte, verabschiedete sich der russische Gesandte vom König, um seinen neuen Posten in Wien anzutreten. So froh er darüber war, den Hof verlassen zu können, dessen Regierung von so verhaßten Einflüssen in der Revolutions- und Unionszeit bestimmt worden war, so war doch gerade jetzt der von ihm mitvorbereitete Umschwung nahe. Schließlich hatte Meyendorff doch Recht behalten, wenn er bereits einen Monat nach den Berliner Märztagen in der Überzeugung, daß die Zeit für die Politik des Zaren arbeite auch für Rußland das Wort Lamartines in Anspruch nahm: „Quand l'heure marquée par la providence aura sonné, nous serons là." Die Versetzung Meyendorffs nach Wien änderte nichts an seiner Haltung; hatte er sich schon am Hofe Friedrich Wilhelms immer darum bemüht, die Spannung zwischen Österreich und Preußen zu mildern und sie gegenseitig anzunähern, so nahm er diese Arbeit nun an einer anderen Ecke, aber in gleicher Richtung auf. Die in Berlin erworbene Kenntnis der Verhältnisse und Personen erleichterte sie ihm. Er wurde Verbindungsmann zwischen Manteuffel und dem Fürsten Schwarzenberg. Man suchte und erbat in Berlin seine Vermittlung. Er wohnte der Warschauer Zusammenkunft bei und erschien auf Einladung Schwarzenbergs in Olmütz. Hier führte er seine Vermittlertätigkeit, auf die er persönlich stolz war, im Sinne eines freundlichen Einvernehmens zwischen den beiden deutschen Vormächten fort, unter der Gönner-

Digitized by Google

schaft des Zaren, die für Preußen aber mehr als Druck fühlbar wurde. Das Ergebnis war die schwere politische Niederlage Preußens in dem Ringen mit Österreich um den ersten Platz in Deutschland, aber ein Erfolg der russischen Diplomatie: denn das drohende kriegerische Gewölk war zerstört, der Friede erhalten, der Dualismus wurde im alten Sinne auf eine weitere Zeit festgelegt, der Bundestag kehrte demnächst zurück, und die Restauration hatte die Revolution besiegt. Kein Wunder, daß die Vertreter der russischen Diplomatie eine sehr zuversichtliche Haltung zur Schau trugen. Bismarck spricht in seinen Gedanken und Erinnerungen von der persönlich wohlwollenden, aber sein Gefühl verletzenden Teilnahme, die er damals in Warschau (1850) bei Meyendorff und dessen Landsleuten für die Zukunft Preußens wahrnahm. Denn sie machte ihm den Eindruck, daß man Österreich für den stärkeren und zuverlässigeren Teil, Rußland selbst aber für mächtig genug hielt, um die Entscheidung zwischen beiden in die Hand zu nehmen. Diese Beurteilung traf den Nagel auf den Kopf.

Peter von Meyendorff hat selber noch die ersten Anzeichen der Wiederauflockerung und der beginnenden Zerstörung des kunstvollen Gebäudes erlebt, an dessen Festigung er so eifrig mitgearbeitet hat und dessen Erhaltung sein vornehmstes Ziel war. Schlimm, daß sein eigener Schwager, Graf Buol, als Nachfolger Schwarzenbergs, den Meyendorff trotz mancher Gegensätzlichkeit bewundert hatte, Österreich hart an den Rand des Krieges mit Rußland brachte, als die orientalische Krise und der Beginn des Krimkrieges zwischen die beiden Vormächte des Ostens trat. Noch schmerzlicher, daß es ihm selber nicht gelang, die zunehmende Spannung und Zuspitzung der gegenseitigen Beziehungen zu verhüten. Die Lage war freilich für ihn, sachlich wie persönlich, nicht die einfachste.

Die Schwierigkeit, und wie sich herausstellte, die Unmöglichkeit sie im russischen Sinne zu bestimmen, wurde der Hauptgrund für seine Abberufung. Im Alter von achtundfünfzig Jahren schied der Baron aus einer diplomatischen Wirksamkeit, die ihm sonst manche Erfolge eingebracht hat. Zeitlich fiel sein Abgang mit dem endgültigen Zerfall der Heiligen Allianz zusammen. Durch den Vertrag Österreichs mit den Westmächten wurde er offenkundig. Mit der Freundschaft Österreichs und Rußlands war es zu Ende. Das Werk des ersten Alexander, dessen Einstellung zu Europa und der Bildung seiner Zeit in dem jungen Meyendorff manche Spuren hinterlassen hat, war nur noch eine geschichtliche Erinnerung. Zar Nikolaus aber, dem er die eigentliche politische Prägung seines Wesens und seiner Lebensziele verdankt, starb bald darauf an der unheilbaren Wunde, die dem stolzen Selbstherrscher der russische Zusammenbruch im Krimkrieg geschlagen hatte. Sein Tod macht in der russischen Geschichte vielleicht den tiefsten Einschnitt seit Peter dem Großen. Ein anderes Rußland war ringsum im Werden. Die ungelöste innere Problematik drängte unter der aufgeschlosseneren, weicheren, aber auch schwächeren Herrscherpersönlichkeit des Nachfolgers an die Oberfläche empor. Die lange niedergehaltene Unzufriedenheit machte sich Luft. Alle Säfte im Körper des Riesenreichs begannen zu kreisen. Große Schriftsteller traten auf. Überlieferte gesellschaftliche Bindungen lockerten sich, neue Geistesrichtungen meldeten sich zum Wort. Der Ruf nach Reformen erhob sich, teils besonnen, teils leidenschaftlich; der Zar und das hohe Beamtentum wagten nicht sich ihm zu versagen. Das unendlich schwierige Werk der Bauernbefreiung wurde in Angriff genommen. Eine Fülle von Gesetzen und Verordnungen schüttete man über Rußland aus. Sie erstreckten sich auf die verschiedensten Gebiete, auf Gericht, Verwaltung, Wirtschaft und Heer, Pressewesen und Schule. Alles kam unterm Druck der öffentlichen Meinung in Bewegung. Vieles war ein Fortschritt; nichts befriedigte vollkommen; manche Maßnahme peitschte eher auf als daß sie beschwichtigte und im Hintergrunde lauerte bereits neue Reaktion, Stachel zu furchtbaren Revolutionen der Zukunft. Die Besserungsversuche selber waren in dem erregten Schwall hin- und herwogender Stimmungen zeitweise ein

Digitized by Google

schlimmes Durcheinander. Die seit Jahrhunderten eingerissene Verderbtheit sträubte sich, das Feld zu räumen, und wußte sich auch in weitem Maße zu behaupten. Meyendorff, dem es kein Geheimnis war, daß manches im Staate faul war, wurde zur Beratung der Reformen herangezogen, aber er stand bei aller Klugheit doch dem inneren Leben Rußlands zu fern, fast wie ein Außenseiter gegenüber, als daß ihm bei dieser Umgestaltung eine führende Rolle hätte zufallen können. Anscheinend hat er eine solche auch gar nicht erstrebt. Er spürte sehr wohl den Gegensatz zu der Beamtengeneration, als deren Vertreter Nikolai Miljutin, der Hauptträger der Reformen, gelten konnte. Mit dem aufgehenden Gestirn Gortschakows, der seines verehrten Freundes Nesselrode Nachfolger wurde, konnte er sich nicht befreunden. Die alte Kameraderie der deutschen Edelleute, die als Diplomaten im russischen Staatsdienst unter dem Zaren Nikolai so viel gegolten hatten, trat, wie auch der preußische Botschafter von Bismarck bemerkte, allmählich in den Schatten und war im Aussterben.

Wie tief verwandelt war doch bereits dieses Rußland, in dem jetzt Panslawismus und Nihilismus Pol und Gegenpol der inneren Spannungen bezeichneten: beide Bewegungen aus der Sphäre des Geistigen leidenschaftlich zur politischen Tat drängend. Nihilismus sowohl wie Panslawismus knüpften weitreichende Verbindungen im Ausland an. Kein Wunder, daß Baron Meyendorff an seinem Lebensabend nicht fröhlich in die Zukunft sah, wenn er an Rußland und Europa dachte. Kurz bevor er starb, züngelte der Aufruhr in Polen empor, das stets einen Hauptgegenstand seiner Sorge gebildet hatte, am meisten in den Revolutionsjahren, während deren er in vertrautem Briefwechsel mit Marschall Paskiewitsch, dem Statthalter im Königreich gestanden und andererseits der preußischen Regierung stets im Sinne straffer Zügelführung gegen ihre Polen zugeredet hat. Trotz der Reformen Wjelopolskis, die auch Meyendorff in der letzten Zeit lebhaft beschäftigten, glaubte er auf die Dauer nicht an eine Versöhnung Rußlands mit Polen.

Als der alte Diplomat die Augen schloß, war die von ihm so scharf verurteilte Nationalitätenbewegung bereits wieder in erneutem Aufstieg: Italien hatte sogar sein Zusammengehen mit Rußland im Krimkrieg nach dieser Richtung hin nutzen können. In Deutschland aber kamen die Geister der Paulskirche nicht zur Ruhe; es fehlte nur die Hand des Staatsmannes, der imstande war, auf der Machtgrundlage eines großen Staates und mit tauglicheren Mitteln als Radowitz, die Bahnen zur Einigung Deutschlands wieder aufzunehmen, um der nationalen Sehnsucht Führer, Gestalter und Vorkämpfer gegen das widerstrebende Europa zu werden. Ein halbes Jahr nach Meyendorffs Tode ergriff der Genius in Preußen die Zügel, und der Augenblick war nicht mehr allzu fern, wo Bismarck, der sich einst im Gespräch mit Brunnow als Meyendorffs Schüler bezeichnet haben soll, sogar den Bund mit den Volkskräften einging, die er einst, als er noch ein blutroter Junker und Bundesgenosse Meyendorffs war, so leidenschaftlich bekämpft hatte. Damals hatte er, ohne sich der vollen Tragweite seines Handelns ganz bewußt zu sein, indem er für seine Auffassung von Preußen stritt, doch zugleich der russischen Staatskunst, die Meyendorff vertrat, als Werkzeug gedient. Jetzt drückte er einer nach Umgestaltung ringenden Welt das Zeichen seiner Schöpferkraft auf, die sein Berliner und Petersburger Freund nie besessen hat, und das deutsche Volk trat unter seiner Führung aus der Überschattung durch stärkere Großmächte ins Licht der nationalen Selbstbestimmung.

Digitized by Google

Albert Schweitzer
Zur Charakterologie der ethischen Persönlichkeit und der philosophischen Mystik

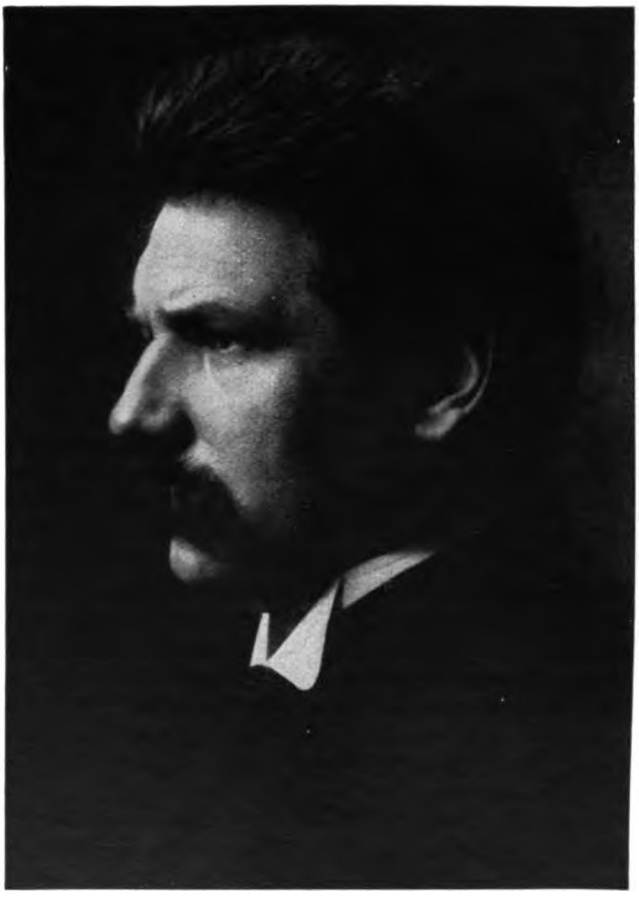
Von OSKAR KRAUS (Prag)

Digitized by Google

INHALT

1. Die Besonderheit des Falles; metaphysischer Agnostizismus und Nachfolge Christi.
2. Das Mitleid als bestimmende Komponente.
3. Das eigene Glück als determinierender Faktor; die Polymorphie der Persönlichkeit.
4. Der ethische Optimismus als Forderung des Willens.
5. Schweitzers Auffassung der Weltanschauung Jesu. Der metaphysische Optimismus.
6. Das „Unabgeschlossene" der Welt- und Lebensanschauung Schweitzers; ihre Mystik.
7. Kritik und Würdigung.
8. Schweitzers Charakteristik Jesu; die afrikanische Mission als stellvertretende Genugtuung. Ergänzendes zur Charakteristik Schweitzers.
9. Eingliederung der Mystik Schweitzers in die mystisch-spekulative Epoche der neuzeitlichen Philosophie.
10. Die Bedeutung Schweitzers. Der Determinismus als leitendes Prinzip der Charakterologie.

Digitized by Google



ALBERT SCHWEITZER

(Die Aufnahme liegt einige Jahre zurück)

Mit Genehmigung der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Die Besonderheit des Falles: Metaphysischer Agnostizismus und Nachfolge Christi.

Die großen Dienste, welche die genetische Psychologie von der Ausbildung einer Charakterologie erwarten darf, hat schon Franz Brentano in seiner „Psychologie vom empirischen Standpunkt" 1874[1]) gekennzeichnet; er verweist unter anderem auf das Studium „außerordentlicher Erscheinungen bei gesunder physischer Disposition", auf die Biographien von Männern, welche als Künstler, Forscher oder große Charaktere hervorleuchten. — „So liefert die Geschichte in den großen Persönlichkeiten, die sie uns vorführt, und in den epochemachenden Begebenheiten, von denen sie erzählt, und die gewöhnlich in irgendwelchem bedeutenden Manne, in dem der Geist einer Zeit oder einer sozialen Bewegung gleichsam verkörpert erscheint, ihren Träger haben, gar manche für den Psychologen wichtige Tatsache."

Es war daher ganz im Sinne Brentanos, als einer seiner Enkelschüler Prof. Emil Utitz, der charakterologischen Forschung in dem vorliegenden Jahrbuche eine Heimstätte schuf. Der freundlichen Einladung, einen Beitrag für diese Zeitschrift zu liefern, konnte ich um so lieber entsprechen, als mich ein günstiges Schicksal die Bekanntschaft eines Mannes und seiner Werke machen ließ, dessen Persönlichkeit, meines Erachtens, eines der dankbarsten Objekte charakterologischer Studien sein dürfte; ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß die heutige Kulturwelt niemanden aufzuweisen hat, der in der ursprünglichen Vielseitigkeit und Kraft seiner intellektuellen, künstlerischen und ganz besonders ethischen Energien an Albert Schweitzer heranreicht.

Ich verdanke die Bekanntschaft mit diesem außerordentlichen Menschen meinem Freunde Professor Dr. Alfred Kastil in Innsbruck. Mit religionsphilosophischen Studien beschäftigt, hat er anläßlich der Herausgabe von Franz Brentanos posthumem Werke: „Die Lehre Jesu und ihre bleibende Bedeutung"[2]) auf Schweitzers christologische Arbeiten hingewiesen, und ihrer in der Vorrede p. VII ausdrücklich gedacht. Schon diese Forschungen und Hypothesen Schweitzers haben mich überrascht und ergriffen und die Überzeugung geweckt, daß hier eine kritische, starke und mit dem Mut der Wahrhaftigkeit ausgestattete Persönlichkeit das Wort ergreift. In den Ferien 1922, als ich mit meiner Frau in Igls bei Innsbruck weilte, brachte uns Prof. Kastil das soeben erschienene Buch „Zwischen Wasser und Urwald, Erlebnisse eines Arztes im Urwalde Äquatorialafrikas." Von Prof. Albert Schweitzer, Dr. theol., Dr. phil., Dr. med. aus Straßburg i. E. (bei Paul Haupt Bern 1922). — Der große Eindruck, den das Buch auf meinen Freund gemacht hatte, übertrug sich alsbald auch auf uns.

[1]) Franz Brentano, Psychologie vom empirischen Standpunkt. Leipzig 1874. — Soeben in neuer Auflage erschienen in der Philosophischen Bibliothek von Felix Meiner Leipzig in zwei Bänden als Nr. 192 und Nr. 193, mit neuen Abhandlungen aus dem Nachlasse herausgegeben, eingeleitet, mit zahlreichen Anmerkungen und einem Namen- und Sachregister versehen von Prof. Oskar Kraus.

[2]) Franz Brentano, Die Lehre Jesu und ihre bleibende Bedeutung. Leipzig, Felix Meiner, 1922. Aus dem Nachlasse herausgegeben von Prof. Alfred Kastil.

Digitized by Google

— Von der ersten Zeile an nahmen uns die schlicht geschriebenen Tagebuchblätter gefangen. Ich hatte bisher Schweitzer nur als den Verfasser der „Geschichte der Leben-Jesu-Forschung" gekannt; ich erfuhr nun, daß er identisch ist mit dem Autor einer weltbekannten, epochemachenden Biographie Johann Sebastian Bachs, — daß er derselbe ist, der als Meister der Orgelkunst über unseren Kontinent hinaus gefeiert wird. Nicht nur dies; zu den beiden Doktoraten der Theologie und Philosophie hatte sich das der Medizin gesellt; aber nicht der Umstand, daß Schweitzer auch das ärztliche Doktorat erworben, sondern die Motive, die ihn dazu bewogen hatten, waren es, die als außergewöhnlich unser und jedermanns Interesse erregen mußten. Ich setze die einleitenden Worte des Buches hierher, die uns über sie aufklären: „Die Lehrtätigkeit an der Universität Straßburg, die Orgelkunst und die Schriftstellerei verließ ich, um als Arzt nach Äquatorialafrika zu gehen. Wie kam ich dazu? Ich hatte von dem körperlichen Elend der Eingeborenen des Urwaldes gelesen und durch Missionare davon gehört. Je mehr ich darüber nachdachte, desto unbegreiflicher kam es mir vor, daß wir Europäer uns um die große humanitäre Aufgabe, die sich uns in der Ferne stellt, so wenig bekümmern. Das Gleichnis vom reichen Mann und vom armen Lazarus schien mir auf uns geredet zu sein[8]). Wir sind der reiche Mann, weil wir durch die Fortschritte der Medizin im Besitze vieler Kenntnisse und Mittel gegen Krankheit und Schmerz sind. Die unermeßlichen Vorteile dieses Reichtums nehmen wir als etwas Selbstverständliches hin. Draußen in den Kolonien aber sitzt der arme Lazarus, das Volk der Farbigen, das der Krankheit und dem Schmerze ebenso wie wir, ja noch mehr als wir unterworfen ist und keine Mittel besitzt, um ihnen zu begegnen. Wie der Reiche sich aus Gedankenlosigkeit gegen den Armen vor seiner Türe versündigte, weil er sich nicht in seine Lage versetzte und sein Herz nicht reden ließ, also auch wir. Die paar hundert Ärzte, die die europäischen Staaten als Regierungsärzte in der kolonialen Welt unterhalten, können, sagte ich mir, nur einen ganz geringen Teil der gewaltigen Aufgabe in Angriff nehmen, besonders da die meisten von ihnen in erster Linie für die weißen Kolonisten und für die Truppen bestimmt sind. Unsere Gesellschaft als solche muß die humanitäre Aufgabe als die ihre anerkennen. Es muß die Zeit kommen, wo freiwillige Ärzte von ihr gesandt und unterstützt, in bedeutender Zahl in die Welt hinausgehen und unter den Eingeborenen Gutes tun. Erst dann haben wir die Verantwortung, die uns als Kulturmenschheit den Farbigen gegenüber zufällt, zu erkennen und zu erfüllen begonnen.

Von diesem Gedanken bewegt beschloß ich, bereits dreißig Jahre alt, Medizin zu studieren und draußen die Idee in der Wirklichkeit zu erproben. Anfang 1913 erwarb ich den medizinischen Doktorgrad. Im Frühling desselben Jahres fuhr ich mit meiner Frau, die die Krankenpflege erlernt hatte, an den Ogowe in Äquatorialafrika, um dort meine Wirksamkeit zu beginnen.

Ich hatte mir die Gegend ausgesucht, weil elsässische, dort im Dienste der Pariser evangelischen Missionsgesellschaft stehende Missionare mir gesagt hatten, daß ein Arzt dort, besonders wegen der immer mehr um sich greifenden Schlafkrankheit, sehr notwendig sei. Diese Missionsgesellschaft erklärte sich bereit, mir auf ihrer Station Lambarene eines ihrer Häuser zur Verfügung zu stellen und mir zu erlauben, dort auf ihrem Grund und Boden ein Spital zu erbauen, wozu sie mir auch ihre Hilfe in Aussicht stellte.

Die Mittel für mein Werk jedoch mußte ich selber aufbringen. Ich gab dazu, was ich durch mein in drei Sprachen erschienenes Buch über J. S. Bach und durch Orgelkonzerte verdient hatte. Der Thomaskantor aus Leipzig hat also mitgeholfen, das Spital für die Neger im Urwald zu bauen. Liebe Freunde aus Elsaß, Frankreich,

[8]) Der Sperrdruck in den Zitaten rührt von mir her.

Digitized by Google

Deutschland und der Schweiz halfen mir mit ihren Mitteln. Als ich Europa verließ, war mein Unternehmen für zwei Jahre gesichert. Ich hatte die Kosten — die Hin- und Rückreise nicht einbegriffen — auf etwa 15000 Franken für das Jahr veranschlagt, was sich ungefähr als richtig erwies.

Mein Werk lebte also — wie der naturwissenschaftliche Ausdruck lautet — in Symbiose mit der Pariser evangelischen Missionsgesellschaft. An sich aber war es überkonfessionell und international. Es war meine Überzeugung und ist es noch heute, daß die humanitären Aufgaben der Welt dem Menschen als solchen, nicht als dem Angehörigen einer bestimmten Nation oder Konfession nahegebracht werden müssen."

An und für sich wäre der Umstand, daß ein Europäer, etwa als Missionsarzt oder aus Abenteuerlust und mangels gesicherter Existenzbedingungen, nach den Tropen geht, nichts besonders Bemerkenswertes; aber der Fall Schweitzers ist von Grund aus ein anderer; ein Mann, der als Seelsorger, als Forscher, Lehrer und Künstler Ausgezeichnetes leistet, und zur internationalen Berühmtheit geworden, in den Zentren europäischer Kultur zu wirken gewohnt ist, wird, wie er selbst sagt „aus der Wissenschaft und der Kunst in den Urwald hinausgetrieben", durch Überlegungen und Überzeugungen, die wohl vielen nicht fremd sein mögen, die aber noch keinen in ähnlicher Lage zu ähnlicher Tat bewegt haben; uns allen ist die Hilflosigkeit der Wilden oder sagen wir lieber Kulturlosen, Primitiven, gegen Krankheit und Siechtum wohl bekannt; wir wissen, daß sie bis auf wenige Ausnahmen auf ihre Fetisch- und Medizinmänner angewiesen sind, wir machen uns außerdem eine vage Vorstellung von der ungeheuern Ausdehnung und den Gefahren der Wildnis und der Sümpfe (Schweitzer ist im Umkreis von 300 Kilometern der einzige Arzt). Es mag auch das Gefühl des Mitleids flüchtig in uns aufkeimen, wenn wir an diese Dinge erinnert werden; aber bei wem von uns ist bisher dieses Gefühl zum Bewußtsein der Hilfspflicht und zu einem tätigen Mitleid gediehen? Auch wenn wir von den Binnenländern absehen, und an die Länder mit kolonialen Verpflichtungen denken, so belehrt uns das Buch Schweitzers, wie gänzlich Unzureichendes in dieser Beziehung geschehen ist. Die Kolonialmächte sind nicht einmal in der Lage, die wenigen Kolonialarztstellen zu besetzen, die im Budget vorgesehen sind. Es fehlt an Bewerbern. — Schweitzer fühlt zu tiefst die ethische Verpflichtung, von unserem ungeheuren Reichtum an ärztlichen Hilfsmitteln und ärztlicher Kunst an die Kultur- und Hilflosen abzugeben.

Er ist der erste, der das Gleichnis Jesu vom reichen Manne und dem armen Lazarus von den Individuen auf die sozialen Kollektivitäten überträgt. Aber nicht nur die Staaten als solche, nicht nur die Kolonialmächte, die selbstverständlich mit ihrer Macht „eine ungeheure humanitäre Verpflichtung auf sich genommen haben", sondern die ganze Kulturmenschheit, jeder einzelne, der in Krankheit und körperlicher Qual den rettenden Arzt zur Seite hat, jeder „der wissend geworden über Schmerz und Angst", also die ganze „Brüderschaft der vom Schmerze Gezeichneten"[4]) ist es, deren Gewissen Schweitzer aufzurufen unternimmt; das Gleichnis des armen Lazarus bleibt in Geltung auch für die Einzelnen, aber er überträgt die Pflichten des Besitzes von dem Reichtum an materiellen Gütern auf den Reichtum an ärztlichen und humanitären Diensten, der dem Kulturmenschen in Kulturstaaten zur Verfügung steht. — Als „Beauftragte der Kulturmenschheit sollen Ärzte hinausgehen, um unter den Elenden in der Ferne zu vollbringen, was im Namen der Menschlichkeitskultur vollbracht werden muß" (S. 164). Wie die Einöden der Alpenwelt mit Schutzhütten bedeckt wurden, die den Namen der gründenden Sek-

[4]) „Bund der vom Schmerze Gezeichneten" nennt sich nach einem Worte des Urwaldbuches eine Gruppe von Männern, die sich die Förderung des humanitären Werkes Schweitzers zum Ziele gesetzt hat. Für diesen Bund zeichnet: Hans Baur D. theol. Pfr. zu St. Leonhard, Basel.

Digitized by Google

tionen tragen, so möge sich die Öde der Urwälder und Steppen bedecken mit Krankenasylen und Siechenhäusern, die im Namen der Menschheitskultur errichtet und versorgt werden.

Das Gute, das ein einziger Arzt zu leisten vermag, übersteige das, was er von seinem Leben darangibt und den Wert der zu seinem Unterhalt gespendeten Mittel um das Hundertfache. —

Es ist von besonderer Bedeutung für die Charakteristik Schweitzers, daß sein Urwaldbuch mit jenem Gleichnisse Jesu anhebt: Die Versenkung in Lehre, Leben und Leiden Christi ist einer der mächtigsten Impulse für sein Wirken und ganz besonders für seine ärztliche Mission bei den afrikanischen Negern.

Nun ist ja gewiß ähnliches bei vielen Heiligen, Asketen und Missionären der Fall gewesen. Aber Schweitzers Christentum ist weit entfernt sowohl von naiver, wie von orthodoxer Gläubigkeit, es ist auch bei ihm keine Rede von einem Glauben an die Gotteskindschaft Jesu in theologisch-dogmatischem Sinne; ja, seine ganze Theologie ist ein eigentümliches Gemenge von Agnostizismus und animistischem Pantheismus, das er selbst treffend als ethische Mystik bezeichnet. Seine von Kant übernommene Grundüberzeugung ist, daß es für das Denken ganz und gar unmöglich ist, eine optimistische Weltanschauung „in naturphilosophischem Denken zu begründen", d. h. aus der Betrachtung der Welt und auf Grund der Naturwissenschaft induktiv die Erkenntnis von der Existenz eines vollkommenen schöpferischen Urgrundes der Welt und eines auf unendlichen Fortschritt gerichteten Weltplanes zu gewinnen. Seine auf rationalistischem Grund sich erhebende Mystik hat keine jener beseligenden Bewußtseinstatsachen und Antriebe zur Seite, die den gläubigen Heiligen, Visionär, Propheten, Asketen und Ekstatiker bis zur visio beatifica, zur vermeintlichen Vereinigung mit der Gottheit, erheben. Geht er doch in seiner Ablehnung des philosophischen Theismus so weit, daß er der Theodicee von Leibniz „Verrat — wenn auch in bester Absicht begangenen Verrat — an der Naturphilosophie", vorwirft (Kulturphilos. II, S. 120).

In der Vorrede zur „Kulturphilosophie" II, p. XII schreibt er: „Den Sinn des Ganzen zu verstehen — und darauf kommt es bei der Weltanschauung an — ist unmöglich..." „Ich glaube der erste im abendländischen Denken zu sein, der dieses niederschmetternde Ergebnis des Erkennens anzuerkennen wagt und in bezug auf unser Wissen von der Welt absolut skeptisch ist, ohne damit zugleich auf Welt- und Lebensbejahung und Ethik zu verzichten. Resignation in bezug auf das Erkennen der Welt ist für mich nicht der rettungslose Fall in einen Skeptizismus, der uns wie ein steuerloses Wrack in dem Leben dahintreiben läßt. Ich sehe darin eine Wahrhaftigkeitsleistung, die wir wagen müssen, um von da aus zu der wertvollen Weltanschauung, die uns vorschwebt, zu gelangen. Alle Weltanschauung, die nicht von der Resignation des Erkennens ausgeht, ist gekünstelt und erdichtet, denn sie beruht auf einer unzulässigen Deutung der Welt." Erkenntnistheoretischer Pessimismus, das ist Verzweiflung an Erkenntnis der Welt aus ihren ersten Gründen, Verneinung der Möglichkeit, auf dem Wege logisch gerechtfertigter Urteile eine ethisch vollkommene schöpferische Ursache zu erschließen, paart sich mit ethischer Lebensbejahung und opferwilligem Kulturenthusiasmus.

Mir scheint dieser Punkt für die Charakterisierung Schweitzers und für die Charakterologie überhaupt wichtig zu sein, und zwar aus folgendem Grunde. Man spricht, so z. B. Jaspers in seiner sehr instruktiven Psychopathologie, von einem „Kampf der Motive"; diese Redeweise führt leicht zu der verfänglichen Lehre Schopenhauers „daß zuletzt das entschieden stärkste Motiv die anderen aus dem Felde schlägt und den Willen bestimmt" (Preisschrift über die Freiheit des Willens). — Allein welches ist das stärkste Motiv? Eben jenes, welches im Einzelfall obsiegt. Hierbei würde sich die Theorie im Kreise drehen, wollte sie sich nicht erinnern, daß gerade

Digitized by Google

nach Schopenhauer es geschehen kann, daß bei gleichen Motiven verschiedene Entscheidungen erfolgen. Definiert er doch einmal „Charakter" geradezu als „jenes Moment, das bewirkt, daß die „Reaktion auf dieselben Motive in jedem Menschen eine andere ist." Tatsächlich ist es seit der antiken Ethik und Charakterologie des Aristoteles bekannt, daß die sogenannten Willens- und Gefühls-Dispositionen (der Habitus, die Hexis, der Charakter, das Ethos) eine Eigenschaft des Individuums sind, die nicht etwa aus aktuellen Bewußtseinszuständen besteht, sondern gänzlich im Unbewußten liegt, und daß diese seelische Struktur, obgleich jedem Individuum und zwar auch dem mit ihr ausgestatteten, transzendent, dennoch das für seine Entschlüsse, — unter übrigens gleichen Umständen — entscheidende Moment ist. Die sogenannte „Widerstandskraft" gegen Versuchungen z. B. besteht nicht in dem Vorhandensein aktueller Emotionen, die den verschiedenen Anreizen ein Gegengewicht bieten, auch nicht etwa in dem Fehlen aktueller Affekte und Bewußtseinszustände, sie ist vielmehr ein uns völlig unbekanntes X, das dem Träger des Bewußtseins, — mag man sich als Subjekt des Bewußtseins das Gehirn oder etwas Nulldimensionales denken —, eigentümlich ist. Diese transzendente Qualität und ihre Veränderlichkeit kann ich lediglich aus dem Verhalten des Individuums in gewissen Fällen usw. ebenso hypothetisch erschließen, wie die physikalischen Eigentümlichkeiten und Veränderlichkeiten der körperlichen Dinge.

Hiermit habe ich nicht etwa unbewußte psychische Phänomene d. h. ein unbewußtes Bewußtsein, im Sinne Eduard von Hartmanns anerkannt; vielmehr glaube ich, daß Franz Brentanos Ablehnung dieser Lehre richtig ist; auch das Unbewußte der Psychoanalyse ist m. E., sofern es nicht das Unbemerkte bzw. Bemerkte und sogleich Vergessene ist, nichts anderes als jene im Unbewußten liegende, veränderliche Struktur, die ihrerseits als Determinante hemmend und bestimmend als unbewußtes Agens wirkt[5]). —

Wir können die Struktur unserer Seele, den Charakter im engeren und im weiteren Sinne dieses Wortes niemals anders als synthetisch aufbauen, einzig und allein dadurch, daß wir „aus der dargebotenen Fülle peripherer Einzelerkenntnisse, über das seelische Leben wieder zurückfinden zu dem unbeachteten Tiefenzentrum", das den eigentlichen Forschungsgegenstand der Charakterforschung bildet. Ich kehre diesen Standpunkt mit Entschiedenheit gegen jenen hervor, den A. Pfänder in seinen „Grundproblemen der Charakterologie" (I. Band dieses Jahrbuches), einzunehmen versucht. Die äußeren Handlungen und andere physische Äußerungen des Subjektes — und nichts anderes als diese — sind die Symptome, aus denen wir auf sein bewußtes Seelenleben und von diesem weiter zurück auf seine unbewußte seelische Beschaffenheit — auf dem Wege der Hypothesenbildung schließen. Diese Schlüsse vollziehen wir auf Grund des apriorischen Kausalgesetzes ganz analog, wie wir auf Grund dieses Gesetzes unsere chemisch-physikalischen Hypothesen und unsere Atommodelle aufbauen, indem wir nach den Ursachen forschen. Es gibt hier keine „Wesensschau", wie sie vielleicht auch Theodor Litt annehmen möchte. Man darf teleologische Instinkte nicht für evidente Intuition halten! Daher ist auch jedes Verlassen, ja jede Anzweiflung des Kausalgesetzes für die psychologisch-genetische Forschung, insbesondere für die charakterologische, selbstmörderisch. Auch die feindliche Gegenüberstellung von kausal und final, wie sie bei August Carus (Psychologie 1808) und jetzt in der „individualpsychologischen" Schule Alfred Adlers gebräuchlich ist, kann ich nicht als richtig bezeichnen. Aristoteles bzw. Platon, von dem diese Scheidung in causa efficiens und causa finalis herrührt, hat, wie u. a. Brentano zeigt, diese beiden Begriffe in die innigste Verbindung gebracht, so daß niemals eine causa finalis ohne causa efficiens existieren könnte; ja im letzten Grunde sind sie eines und

[5]) Vgl. Brentano, Psychologie I², S. 159, 272. Anm. 2.

Digitized by Google

dasselbe. (Vergl. Franz Brentano, Aristoteles und seine Weltanschauung, Leipzig 1911 und desselben Autors, Psychologie des Aristoteles, Mainz 1867.)

Der Indeterminismus pflegt als Argument für sich anzuführen, daß Affekte, Versuchungen derselben Art und Stärke auf verschiedene Personen, ja auf dieselbe Person zu verschiedenen Zeiten verschieden wirken. So z. B. können zwei Personen gefoltert, qualitativ und intensiv den gleichen Schmerz erleiden und dennoch zu einander entgegengesetzten Entschlüssen bestimmt werden. Der eine harrt aus und widersetzt sich der Preisgabe eines Geheimnisses, zu der ihn die Folter bestimmen soll, der andere wird zum Geständnis gebracht, das z. B. als Volksverrat unsägliches Unheil über ein ganzes Volk heraufbeschwört. Es ist die sog. verschiedene „Widerstandskraft", die den Ausschlag gibt. Diese verschiedene Widerstandskraft, die der Indeterminismus mit Vorliebe als Argument für sich ins Feld führt, leugne ich nicht; im Gegenteil! Sie ist der vorhandene, im Unbewußten liegende kausale Faktor, der an die seelische Struktur geknüpft, für die Entscheidung ceteris paribus ausschlaggebend wird[6]). Sie ist das, was den Charakter ausmacht. Und dies führt uns zu unserem Thema zurück.

Schweitzers Charakter erregt darum unser Staunen, weil jene aktuellen ethischen Emotionen, die seinen aufopfernden Entschluß hervorgerufen haben, nur bei äußerst wenigen Menschen eine gleiche Willensentscheidung zu bewirken vermögen. Diese Willensentscheidung läßt uns daher auf eine überragende ethische Eigenart, auf eine hochstehende sittliche, tätige Potenz schließen, ganz analog wie im vorigen Beispiele die sittliche Widerstandskraft eine seltene und hochstehende ist.

Die Besonderheit des Falles ergibt sich aus folgendem: Wem die Überzeugung der Geborgenheit in Gott und seine Vorsehung durch sinnfällige Zeichen, Visionen, Prophetie, Halluzinationen, Heilungen und vermeintliche unmittelbare Offenbarungen zuteil wird, hat, um irgendeine hervorragend opfervolle Guttat zu begehen, in diesem Bewußtsein einen Ansporn, eine Hilfe, die dem Ungläubigen bzw. anders Gearteten fehlt. Unter übrigens gleichen Umständen muß daher die innere Beschaffenheit, das Ethos, der Charakter, d. i. die Eigenart, die dem Unbewußten, Transzendenten angehörige seelische Struktur, das ersetzen, was jenem sein Erlebnis leistet; diese muß ein Plus an zum Guten tendierenden und determinierenden Momenten oder Potenzen in sich bergen, um ohne jene Protreptika dasselbe zu leisten. Es liegt die Annahme, die Hypothese nahe, daß jene mit Visionen usw. begnadete Natur, sich ohne diese zu jenen Entschlüssen nicht bewogen gefühlt hätte.

Albert Schweitzer entbehrt nicht nur dieser Art von inneren Hilfen des unkritischen Mystikers. Es fehlt ihm auch die hoffnungsvolle Zuversicht des philosophischen Theismus, das Vertrauen auf einen göttlichen Weltplan, in den unser Geschick unverbrüchlich von Ewigkeit zu Ewigkeit aufgenommen ist. Er leugnet, daß die Ziele, die wir als unbedingt wertvoll erkennen, als die Zwecke der Gottheit in logisch berechtigter Weise erschlossen werden können. In „Christentum und Weltreligion" S. 56 stehen die verzweiflungsvollen Worte: „Kein Wissen und kein Hoffen kann unserem Leben Halt und Richtung geben." —

II.

Das Mitleid als bestimmende Komponente.

Wir stellten soeben eine agnostische Grundstimmung, einen erkenntnistheoretischen Pessimismus fest, einen entschiedenen Verzicht auf metaphysisches Wissen, auf logisch fundierte optimistische Weltanschauung. Wenn Schweitzer sich trotzdem zu einem

[6]) Vgl. Oskar Kraus, Das Recht zu strafen, Stuttgart 1911. Ders., Über den Begriff der Schuld und den Unterschied von Vorsatz und Fahrlässigkeit, in der Monatsschrift für Kriminalpsychologie, Jahrg. 1911.

Digitized by Google

ethisch-optimistischen Enthusiasmus bekennt, und ihn nicht nur bekennt, sondern auch ausübt, so rührt dieses Bekenntnis, ganz so wie seine Betätigung, in letzter Linie nicht von der intellektuellen Seite her, sondern ist selbst eine Auswirkung der emotionellen Komponente seines Seelenlebens. Versuchen wir die Entwicklung der Persönlichkeit auf Grund der Mitteilungen Schweitzers zu rekonstruieren, so müssen wir auf seine Jugenderinnerungen „Aus meiner Kindheit und Jugendzeit", München 1924 zurückgreifen. Wir lesen dort S. 28: „So lange ich zurückblicken kann, habe ich unter dem vielen Elend, das ich in der Welt sah, gelitten. Unbefangene jugendliche Lebensfreude habe ich eigentlich nie gekannt und ich glaube, daß es vielen Kindern ebenso ergeht, wenn sie auch äußerlich ganz froh und ganz sorglos scheinen.

Insbesondere litt ich darunter, daß die armen Tiere so viel Schmerz und Not auszustehen haben. Der Anblick eines hinkenden Pferdes, das ein Mann hinter sich herzerrte, während ein anderer mit einem Stecken auf es einschlug, — es wurde nach Colmar ins Schlachthaus getrieben — hat mich wochenlang verfolgt. —

Ganz unfaßbar erschien mir — dies war schon, ehe ich in die Schule ging — daß ich in meinem Abendgebete nur für die Menschen beten sollte. Darum, wenn meine Mutter mit mir gebetet und mir den Gutenachtkuß gegeben hatte, betete ich heimlich noch ein von mir selbst verfaßtes Zusatzgebet, für alle lebendigen Wesen. Es lautete: Lieber Gott, schütze und segne alles, was Odem hat, bewahre es vor allem Übel und laß es ruhig schlafen!"

Daß ein so geartetes Kindergemüt es nicht über sich brachte, Vögel zu schießen oder Fische zu ködern, ist leicht begreiflich. „Zweimal habe ich mit anderen Knaben mit der Angel gefischt. Dann verbot das Grauen vor der Mißhandlung der aufgespießten Würmer und vor dem Zerreißen der Mäuler der gefangenen Fische, weiter mitzumachen. Ja ich fand sogar den Mut, andere vom Fischen abzuhalten. Aus solchen mir das Herz bewegenden und mich oft beschämenden Erlebnissen entstand in mir langsam die unerschütterliche Überzeugung, daß wir Tod und Leid über ein anderes Wesen nur bringen dürfen, wenn eine unentrinnbare Notwendigkeit dafür vorliegt, und daß wir alle das Grausige empfinden müssen, das darin liegt, daß wir aus Gedankenlosigkeit leiden machen und töten. Immer stärker hat mich diese Überzeugung beherrscht. Immer mehr wurde mir gewiß, das wir im Grunde alle so denken und es nur nicht zu bekennen und zu betätigen wagen, weil wir fürchten, von den anderen als „sentimental" belächelt zu werden, und uns auch abstumpfen lassen. Ich aber gelobte es mir, mich niemals abstumpfen zu lassen und den Vorwurf der Sentimentalität niemals zu fürchten."

Wir sehen: das Mitleiden, das Grauen vor fremder Qual und vor der Vernichtung des Lebens hält ihn von Tier- und Menschenquälerei ferne und ermutigt ihn auch auf andere abmahnend einzuwirken. Aber es wäre ein Irrtum zu glauben, die außerordentliche Intensität, Dauer und Häufigkeit dieses Mitleidens sei etwa der Erklärungsgrund für die spätere humanitäre Wirksamkeit. Denn vorerst ist klar, daß allzu intensive und langandauernde bzw. sich wiederholende Affekte jede Tätigkeit lähmen. Gewiß muß das Mitgefühl sehr lebhaft gewesen sein, aber seine nächste Leistung für Schweitzers Werdegang bestand darin, daß es ihn zu tiefem Nachdenken über Leben und Tod anregte; ganz ähnlich wie er aus den ersten Tagen seiner Schulzeit berichtet, er sei durch den Verrat eines Mitschülers, der der Lehrerin eine vertrauliche abfällige Äußerung des kleinen Albert meldete, „wissend geworden über das Leben", so wurde er durch sein Mitleiden denkend über Leid und Tod. Dieses Denken führte ihn, unterstützt durch seine protestantische Umgebung und später durch Kants Autorität zu dem, was wir vorhin den erkenntnistheoretischen Pessimismus nannten, also zum Verzichte auf wissenschaftliche Welterklärung. In praktischer Hinsicht aber wurde er — gemäß der soeben gekennzeichneten Eigenart seines Ethos — zu einer opferfreudi-

Digitized by Google

gen Lebensanschauung des tätigen Mitleids bestimmt, die er selbst als „optimistische Ethik" bezeichnet.

Die Ergebnisse seines Nachdenkens formuliert er in seiner Kulturphilosophie II, S. 165 folgendermaßen: „Ethik ist Mitleid. Alles Leben ist Leiden. Der wissend gewordene Wille zum Leben ist also von tiefem Mitleid mit allen Geschöpfen ergriffen. Er erlebt nicht nur das Weh des Menschen, sondern das der Kreatur überhaupt mit. Was man in der gewöhnlichen Ethik als ‚Liebe' bezeichnet, ist seinem wahren Wesen nach Mitleid. In diesem gewaltigen Mitleiden wird der Wille zum Leben von sich selbst abgelenkt, seine Läuterung beginnt." Daher fühlt er Sympathie mit Schopenhauer; aber Schopenhauers Mitleid ist bloß „überlegendes Mitleid" (II 167): „Ein helfendes Mitleid kann er, wie auch die indischen Denker, eigentlich nicht kennen. Es hat keinen Sinn, wie alles Wirken-Wollen in der Welt. Das Elend der anderen Kreatur zu lindern vermag es nicht, da dieses ja in dem unrettbar leidvollen Willen zum Leben liegt ... Schopenhauers Mitleid ist, wie das der Brahmanen und Buddhas, im Grunde genommen theoretisch ... Unfähig, die von ihm verkündete Weltanschauung zu leben, hängt er am Leben wie am Gelde, schätzt die Genüsse der Küche wie der Liebe und verachtet die Menschen mehr als er sie bemitleidet." Er lehnt auch ausdrücklich die Forderung ab, daß der, der einen heiligen Wandel lehrt, auch als Heiliger handeln solle. — „Mit diesen Sätzen begeht Schopenhauers Philosophie Selbstmord."

Hier erfassen wir den Unterschied zwischen Schweitzers Philosophie des Mitleids und jener Schopenhauers. Es ist die Kluft zwischen passivem und aktivem Mitleiden. Wie die Philosophien Schweitzers und Schopenhauers sich unterscheiden, so auch ihr Leben. Schweitzer lebt seine Philosophie des tätigen Mitleids; er kennt nur das Mitleid mit den anderen, aber keines mit sich selbst.

Theodor Lessing hat in einem Artikel im Prager Tagblatt Nr. 178 v. 30. VII. 1924 Schweitzers „Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben" für Schulweisheit erklärt, für etwas, „was nicht selbst erlitten und erblutet sei". Kaum jemals ist diese Redewendung unpassender als im Falle Schweitzers. Es scheint, daß Lessing auf Grund des Buches allein Schweitzers Persönlichkeit beurteilen will, während gerade umgekehrt die „Kulturphilosophie" erst auf Grund der Kenntnis von Schweitzers Persönlichkeit im richtigen Lichte erscheint, bzw. nur im Zusammenhang seines ganzen Wesens und Wirkens verstanden und gewürdigt werden kann, — auch von jemandem, der seiner Philosophie kritisch gegenübersteht. Schweitzer lebt das Leben der Selbsthingabe, und dies ist es, was ihn vor allem charakterisiert.

Das passive Mitleiden wurde auslösend für sein Denken; es machte ihn gleich Parsifal „wissend um Not und Leid der Kreatur"; dem Drang zur tätigen Hilfe, — der mehr oder weniger in jedem unverderbten Gemüte sich bemerkbar macht, aber oft nichts weiter ist, als ein ebenso rasch unterdrückter Antrieb — diesem Drang wird in Schweitzer keine Hemmung entgegengesetzt, aber er wird zugleich durch Denken geregelt, einem hohen allgemeinen Ziele zugeordnet, und einem umfassenden Lebensplan eingegliedert. Er erfährt so an sich selbst die motivierende Kraft ethischer Einsichten und erfährt sie mit solcher Lebendigkeit, daß er daraufhin auch in seinem philosophischen Denken zu einem intellektualistisch-optimistischen Determinismus geführt wird, der von dem „Vernunftdenken" — nicht von der Fachwissenschaft — alles erhofft (K. II, p. XVIII—XXI). In dem ersten Teil seiner Kulturphilosophie (Verfall und Wiederaufbau der Kultur) gibt er seiner Überzeugung Ausdruck, daß der Niedergang unserer Kultur, deren grauenvollstes Symbol der Weltkrieg war, durch das Versagen der Philosophie verschuldet sei, „wir kamen von der Kultur ab, weil kein Nachdenken über sie vorhanden war." In Kulturphilosophie II (Kultur und Ethik) S. 21 schreibt er: „Kommt durch das Denken über Ethik mehr Ethik in die Welt? Das wirre Bild, das die Geschichte der Ethik bietet, könnte skeptisch stimmen. Andererseits ist offenbar, daß ethische Denker wie Sokrates, Kant, Fichte einen

Digitized by Google

versittlichenden Einfluß auf viele ihrer Zeitgenossen ausgeübt haben. Immer sind aus der Belebung des ethischen Nachdenkens ethische Bewegungen hervorgegangen, die die betreffende Generation für ihre Aufgaben leistungsfähiger machten. Fehlen einer Zeit die Geister, die sie in das ethische Nachdenken zwingen, so vermindert sich ihre Sittlichkeit und damit ihre Fähigkeit, die sich ihr stellenden Fragen zu lösen.

In der Geschichte des Denkens über Ethik wandelt man im innersten Kreise der Weltgeschichte. Unter den die Wirklichkeit gestaltenden Kräften ist die Sittlichkeit die erste. Sie ist das entscheidende Wissen, das wir dem Denken abringen müssen. — Alles andere ist mehr oder weniger Beiwerk."

In diesen Sätzen ist eine bedeutende geschichtsphilosophische Wahrheit enthalten: um über den versittlichenden Einfluß einer ethisch hochstehenden Persönlichkeit oder einer Institution (Religion, Staat, Rechtsordnung, Strafrechtsordnung[7]), ein richtiges Urteil zu fällen, darf man nicht etwa auf die trostlosen Zustände unserer Zeit verweisen, um daraufhin die völlige Ergebnislosigkeit jener Persönlichkeit oder dieser Institution als erwiesen anzunehmen; vielmehr muß hier auf gesellschaftlich-historischem Gebiete, wo experimenta crucis ausgeschlossen sind, zu Gedankenexperimenten die Zuflucht genommen werden, d. h. man muß in Befolgung der „Differenzmethode" J. Stuart Mills, sich fragen, wie die Zustände beschaffen wären, wenn derartige Persönlichkeiten nicht aufgetreten wären, oder wenn man sich jene gesellschaftlichen Einrichtungen als abgeschafft vorstellte. Überdenkt man dies, so wird man Schweitzer zustimmen: Solche Denker, die ihr ethisches Denken in Tat umsetzten, sind die mächtigsten Faktoren der Weltgeschichte, insofern ohne sie der sittliche und kulturelle Zustand der Menschheit noch unvergleichlich grausiger wäre, als er trotz ihrem segensreichen Einflusse sich gestaltet hat.

Ein Irrtum aber wäre zu glauben, daß das bloße „Denken über Ethik" mehr Ethik in die Welt bringt. — Nicht nur Schopenhauer allein ist ein Beleg dafür, daß dem nicht so ist. Mag das Nachdenken über ethische Fragen selbst schon ein Zeichen eines nach Wahrheit und Sittlichkeit ringenden Geistes sein, daß es für das Wollen bestimmend wirke, hängt von der Bestimmbarkeit des betreffenden Menschen ab, die in jenem X, das seinen Charakter ausmacht, beschlossen liegt.

Hiefür ist Schweitzer selbst das lebende Exempel. Mitleid, Nachdenken, Entschlußfähigkeit, Energie in der Durchführung gefaßter Entschlüsse ließ er nie vermissen. Daß Nachdenklichkeit und Intelligenz schon beim Kinde zum Durchbruch kamen, geht wie aus anderen Beispielen, so insbesondere auch aus den Überlegungen hervor, die der Knabe im 8. Lebensjahre anstellte, als er unbegreiflich fand, daß die Weisen aus dem Morgenlande sich später um das Jesuskind gar nicht mehr kümmerten, daß die Hirten zu Bethlehem nicht nachher Jünger Christi wurden und daß die Eltern Jesu arm blieben, obgleich die Weisen aus dem Morgenland ihnen Gold und Kostbarkeiten gebracht hatten. Hier verrät sich der künftige Jesusforscher. Man sieht, wie die Gestalt Jesu auf das Gemüt des Knaben von frühester Kindheit an den gewaltigsten Eindruck gemacht hat; dieser Eindruck wurde nicht geringer, als der kritische Geist des Forschers eine Jesusgestalt schuf, die von der überlieferten in wesentlichen Punkten verschieden ist. Die paränetische, protreptische, auslösende Kraft[8]) eines menschlichen oder in gewissem Sinne übermenschlichen Vorbildes kommt bei Schweitzer in auffallender Weise zur Geltung. Aber damit solches möglich ist, bedarf es eben einer seelischen Eigenart, die sowohl auf die Erlebnisse des Mitleidens, als auch auf den Eindruck, den die Persönlichkeit Jesu hervorruft in einer ungewöhnlichen Weise willenstätig reagiert. Diese seelische Eigenart ist in allen Fällen der dem bewußten Erleben komplementäre, determinierende unbewußte Faktor.

[7]) Vgl. das sub 6 zit. Werk.

[8]) Vgl. O. Kraus, Lob, Lohn, Tadel und Strafe bei Aristoteles. Halle 1905 und Neue Studien zur aristotelischen Rhetorik, Halle 1907.

Digitized by Google

III.

Das eigene Glück als determinierender Faktor; die Polymorphie der Persönlichkeit.

Der deterministische Gedanke bleibt daher für uns der leitende, wenn wir nun darangehen, die anderen Bewußtseinstatsachen zu betrachten, die Schweitzer selbst als mitbestimmend bezeichnet. Da ist es nun überraschend zu hören, daß neben jenem Mitleiden mit dem Wehe der Welt ein zweiter Faktor wirksam geworden ist. Nicht allein das fremde Wehe, auch das eigene Glück hat ethische Kräfte in Schweitzer wachgerufen. Wir haben zwar vorhin aus seinem Munde gehört, daß er unter dem vielen Elend gelitten und jugendliche Lebensfreude nie gekannt habe, aber, wie ich schon bemerkte, die Intensität dieses Mitleidens hat nicht einen Grad erreichen können, der seine Energieen lahmgelegt hätte. Mit zunehmenden Jahren, mit erwachendem Natursinn, Lerneifer, Lesehunger, philosophisch-dialektischer Neigung, heranreifender Künstlerschaft, mit der Entfaltung seiner an Empfänglichkeit für alle Werte so reich begnadeten Persönlichkeit, wurden ebensoviele Quellen reinen Glückes für ihn eröffnet. Treffliche Eltern, Lehrer und Erzieher haben einen großen Anteil an dieser erfreulichen Wendung. Sein ethisch-religiöser Sinn, — der wie wir sehen werden, als regulierender Faktor über seine skeptisch-agnostischen Tendenzen triumphiert — ist ein Erbstück seines Vaters, der als ein aufrichtig frommer Mann gerühmt wird, der starkes Pflichtbewußtsein mit einem weichen Gemüte paart.[9]) Von seiner Mutter schreibt Schweitzer, er habe von ihr sein zurückhaltendes Wesen geerbt; nach anderen Mitteilungen aber auch seine Disputierfreudigkeit und die intellektuelle Seite seiner Veranlagung. Das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern schildert Schweitzer als ein ideales. — Der Vater ward ihm zum liebsten Freunde; als eine besondere Güte empfanden es die Kinder, daß die Eltern ihnen erlaubten in den Ferien von den Schulkameraden so viele mitzubringen, bis das Haus voll war, obgleich dadurch Kosten und große Mehrarbeit für die Hausfrau erwuchsen.

Indem ich diese Zeilen niederschreibe, erinnere ich mich der Abneigung Schweitzers gegen neugierige Psychoanalyse: „Ein Mensch soll nicht in das Wesen des anderen eindringen wollen" — so schreibt er in seinen Jugenderinnerungen, S. 65: „Andere zu analysieren — es sei denn, um geistig verwirrten Menschen wieder zurecht zu helfen — ist ein unvornehmes Beginnen." — „Es gibt nicht nur eine leibliche, sondern auch eine geistige Schamhaftigkeit, die wir zu achten haben. Auch die Seele hat ihre Hüllen, deren man sie nicht entkleiden soll." — Ich hoffe mich dieser Unvornehmheit nicht schuldig zu machen, wenn ich — an der Hand der Jugenderinnerungen und der übrigen mir zugänglichen Werke und äußeren Zeichen — Schweitzer zu charakterisieren suche. Die Psychoanalyse mag weitgehend Recht haben; es kommt für unsere Zwecke nicht darauf an, das allen Menschen Gemeinsame, das allgemein Animalische an das Licht zu ziehen, sondern jene selteneren Kräfte aufzuweisen, die uns aus niederen zu höheren Sphären emporreißen. Was Schweitzer über Bach (S. 150 seines Bachbuches) schreibt: „Zuletzt ist uns der ganze Mensch ein Rätsel," gilt auch von ihm selbst und gilt in gewissem Sinne von jedermann. Doch hat sich Schweitzer selbst trotz alledem nicht abhalten lassen, eine Charakterologie Bachs und selbst eine Jesu zu entwerfen, und Jesus pathographisch zu untersuchen. —

Das allerdings scheint mir sehr fraglich, ob E. Brock, der im „Logos" (XII. Bd., 2. Heft) der Persönlichkeit Schweitzers auf „psychoanalytischem" oder „individualpsychologischem" Wege nachzuspüren versucht, methodisch richtig verfährt. O. Pfister

---

[9]) Der treffliche Mann ist vor kurzem, während der neuerlichen afrikanischen Expedition seines Sohnes im 80. Lebensjahre in Günsbach (Elsaß) gestorben. Die Gattin war ihm durch einen Unglücksfall während des Krieges entrissen worden.

Digitized by Google

ist jedenfalls weit vorsichtiger und bekundet mehr Ehrfurcht vor dem inneren Leben Schweitzers, wenn er die Versuchung meidet, hier mit der Feststellung von „Minderwertigkeitskomplexen", das Geheimnis zu lüften, das die letzten Triebfedern Schweitzers umgibt. Der Adler'sche, gewiß fruchtbare Begriff des „Minderwertigkeitsgefühls" muß jedenfalls sehr weit gefaßt werden, um in solchen Fällen noch erklärende Dienste zu leisten: so weit, daß darunter jedes Bewußtsein der eigenen Unvollkommenheit fällt, ein Bewußtsein, ohne das ein sittliches Streben überhaupt unmöglich ist, und das andererseits, um in der Weise, wie bei Schweitzer wirksam zu sein eine seelische Struktur voraussetzt, für die das Minderwertigkeitsgefühl allein nicht als Erklärung dienen kann, da durchaus nicht jeder, der von solchem Gefühl erfüllt ist, auch solche Entschlüsse aufweist. — Auch von einer „tiefen Verknechtung durch konstitutionelle Angst" zu reden, scheint mir zu weitgehend, ja verkehrt. Ich gebe zu, daß das „Grausige" eine große Rolle im Seelenleben Schweitzers spielt. In Wort und Schrift kehrt das Wort häufig wieder; er mag unter dem Gefühl des Grausens und der Angst viel gelitten und dadurch zum Denken und zu seiner Weltanschauung den Weg gefunden haben; aber die Determination erfolgt in der Richtung der mutigen Tat. Ist es daher sinngemäß von Verknechtung zu reden? wenn irgendwo ist vielmehr das Wort Freiheit am Platze; Freiheit nicht von Determination schlechtweg aber von Determination zu ängstlichen Entschlüssen.

Wir halten uns an die Jugenderinnerungen. Dort fährt Schweitzer, S. 57, fort: „Der Gedanke, daß ich eine so einzigartig glückliche Jugend erleben durfte, beschäftigte mich fort und fort. Er erdrückte mich geradezu. Immer deutlicher trat die Frage vor mich, ob ich dieses Glück denn als etwas Selbstverständliches hinnehmen durfte.

So wurde die Frage nach dem Recht auf Glück das zweite große Erlebnis für mich. Als solches trat sie neben das andere, das mich schon von meiner Kindheit her begleitete, das Ergriffensein von dem Weh, das um uns herum in der Welt herrscht. Diese beiden Erlebnisse schoben sich ineinander. Damit entschied sich meine Auffassung des Lebens und das Schicksal meines Lebens.

Immer klarer wurde mir, daß ich nicht das innerliche Recht habe, meine glückliche Jugend, meine Gesundheit, meine Arbeitskraft als etwas Selbstverständliches hinzunehmen. Aus dem tiefsten Glücksgefühl erwuchs mir nach und nach das Verständnis für das Wort Jesu, daß wir unser Leben nicht für uns behalten dürfen. Wer viel Schönes im Leben erhalten hat, muß entsprechend viel dafür hingeben. Wer von eigenem Leid verschont ist, hat sich berufen zu fühlen zu helfen, das Leid anderer zu lindern. Alle müssen wir an der Last von Weh, die auf der Welt liegt, mittragen. Dunkel und verworren arbeitete dieser Gedanke an mir. Manchmal ließ er mich auf einige Zeit los, daß ich ganz erleichtert aufatmetete und meinte wieder vollständig Herr meines Lebens zu werden. Eine kleine Wolke war am Horizont aufgestiegen. Ich konnte zeitweise von ihr wegblicken. Aber sie wuchs langsam und unaufhaltsam. Zuletzt bedeckte sie den ganzen Himmel."

Fragen wir uns, welche Glücksquellen für den jungen Schweitzer weiterhin in Betracht kamen, so ist neben der Begeisterung für die Natur, wie er sie als Knabe auf den Wanderungen nach Münster erlebte, die Naturwissenschaft und die Geschichte zu nennen. Die Beschäftigung mit dem Leben Jesu war bei dem Pfarrerssohn eine Selbstverständlichkeit; wir können weniger aus seinen biographischen Mitteilungen, als aus seinen Werken und aus seinem Wirken erschließen, welche Energieen die Vertiefung in das Leben Jesu bei ihm auslöste, und welche innere Befreiung er ihr dankte. Das Heroische der Jesustragödie, die Wucht der Sprache und die unübertroffene Schönheit der evangelischen Gleichnisse mußten ihn im Innersten ergreifen; namentlich die Gleichnisreden brachten das Poetische in ihm in Schwingung. Es gibt

Digitized by Google

wenige philosophische Schriftsteller, deren Werke eine ähnliche Fülle treffender Vergleiche enthalten, wie die Arbeiten Schweitzers.

Aus seinen Gleichnissen spricht ein ausgeprägter Sinn für das Anschauliche; diese malerisch-plastische Phantasie im Vereine mit ungewöhnlicher musikalischer Begabung ermöglichte es ihm später, J. Sebastian Bachs Musik als eine malerische zu charakterisieren und Bachs epochemachender Interpret zu werden. Das Interesse für Naturwissenschaft und Geschichte wiederum befähigte ihn einerseits zu einer natürlichen Geschichte Jesu, andererseits zu jenem Studium der Naturwissenschaften, wie sie der Arzt und der Tropenarzt benötigt.

Die größte Seligkeit aber löste Musik und Gesang aus, und zwar schon im frühesten Kindesalter. In den Jugenderinnerungen S. 17 heißt es: „Im zweiten Schuljahr hatten wir zweimal wöchentlich Schönschreibstunde beim Lehrer, der gerade vorher mit den Großen Singstunde abhielt. Da kam es vor, daß wir zu frühe aus der kleinen Schule herübergekommen waren und vor dem Schulsaal der Großen warten mußten. Wenn dann der zweistimmige Gesang „Dort drunten in der Mühle saß ich in süßer Ruh" oder „Wer hat dich, du schöner Wald" einsetzte, mußte ich mich an der Wand halten, um nicht umzufallen. Die Wonne der zweistimmigen Musik lief mir über die Haut und den ganzen Körper. Auch als ich das erstemal Blechmusik hörte, schwanden mir fast die Sinne."

In frühestem Kindesalter treten Zeichen großer musikalischer Begabung auf; als Neunjähriger vertritt Schweitzer den Organisten, mit 16 Jahren seinen Lehrer Eugen Münch in den Gottesdiensten. „Damals kannte ich zum ersten Male die Wonne, die ich seither so oft durchgekostet habe, die Orgel in den Klang von Orchester und Chor hineinfluten zu lassen" (Aus meiner Kindheit, S. 8). Als Achtzehnjähriger (1893) wurde er Schüler des bekannten Pariser Komponisten und Organisten Charles Marie Widor. Aber der Schüler ist es, der dem Lehrer das Verständnis für Bachs Eigenart eröffnet. Aus der Vorrede Widors zur Biographie Bachs, die Schweitzer über seine Bitte verfaßt hat und die zuerst für das Pariser Konservatorium bestimmt war, entnehme ich folgende Stelle: „Im Herbst 1893 stellte sich mir ein junger Elsässer vor und bat mich, mir auf der Orgel vorspielen zu dürfen. Was denn? fragte ich. Bach selbstverständlich! antwortete er. In den folgenden Jahren kehrte er regelmäßig bald für längere, bald für kürzere Zeit wieder, um sich unter meiner Leitung im Orgelspiel zu „habilitieren", wie man zu Bachs Zeiten sagte. Eines Tages — es war anno 1899 —, als wir gerade bei den Choralvorspielen standen, gestand ich ihm, daß mir in diesen Kompositionen manches rätselhaft sei. So klar und einfach, äußerte ich zu ihm, die musikalische Logik des Meisters in den Präludien und Fugen ist, so dunkel erscheint sie, sobald er eine Choralmelodie behandelt. Warum diese zuweilen fast übermäßig schroffen Antithesen von Gefühlen? Warum verwendet er zu einer Choralmelodie kontrapunktische Motive, die zur Stimmung der Weise oft in keiner Beziehung stehen? Woher all dies unbegreifliche in dem Entwurf und der Durchführung dieser Phantasieen? Je mehr ich sie studiere, desto weniger verstehe ich sie ... Natürlich erwiderte der Schüler, muß Ihnen in den Chorälen vieles dunkel bleiben, da sie sich nur aus den zugehörigen Texten erklären." Ich schlug die Stücke, die mir am meisten Kopfzerbrechen gemacht hatten, vor ihm auf; er übertrug mir die Dichtungen aus dem Gedächtnis ins Französische. Die Rätsel lösten sich. Während der folgenden Nachmittage gingen wir sämtliche Choralvorspiele durch. Indem Schweitzer — er war der Schüler — mir eines nach dem anderen erklärte, lernte ich einen Bach kennen, von dessen Vorhandensein ich vorher nur eine dunkle Ahnung gehabt hatte. Mit einem Schlage wurde mir klar, daß der Thomaskantor noch viel mehr sei als der unvergleichlich große Kontrapunktiker, an dem ich bisher hinaufgeschaut hatte, wie man an einer Kolossalstatue emporblickt, und daß in seiner Kunst ein Drang und ein Vermögen ohne gleichen

Digitized by Google

sich bemerkbar machen, dichterische Ideen auszudrücken und Wort und Ton in Einheit zu bringen."

Widor fügt noch hinzu: „Nicht mit Unrecht beklagt man sich, daß unsere Ästhetiker so selten zugleich ausübende Künstler sind und die Dinge nicht von dem Standpunkt aus zu betrachten vermögen, von welchem aus der Musiker sie erfaßt. Es existiert keine Fühlung zwischen der Kunstphilosophie und der schaffenden und nachschaffenden Kunst. Darum bedeuten Werke von Praktikern, die zugleich die philosophische Ästhetik beherrschen, jedesmal ein Ereignis in der Literatur der Musik. Wer Schweitzers Bach liest, lernt nicht nur den Thomaskantor und seine Werke kennen, sondern er dringt zugleich in das Wesen der Musik überhaupt, der „Kunst an sich" ein. Es ist ein Buch mit „Horizonten". Wer hätte angenommen, daß aus einer Studie über den großen Meister der Zopfzeit ein Licht auf die modernen und allermodernsten Probleme der Tonkunst fallen würde, wie es in den drei Kapiteln — „Dichterische und malerische Musik", „Wort und Ton bei Bach", „Bachs musikalische Sprache" —, die Schweitzer der Besprechung der Kantaten und Passionen vorausschickt, tatsächlich geschieht!"

Das Bachbuch ist 1922 in 3. Auflage erschienen, die französische Ausgabe bereits in vierter. Die Hauptbedeutung und die Hauptabsicht des Werkes besteht in einer eindringenden ästhetischen Analyse des Wesens der Bach'schen Kunst, die erstmalig den deskriptiven Instinkten derselben gerecht wurde, und sodann in der Aufstellung von Grundsätzen über die Wiedergabe der Bach'schen Werke. — Daß die allermodernsten Richtungen in der heutigen Musik dem Werke nicht ganz objektiv gegenüberzustehen vermögen, ist nicht zu verwundern; wenn aber manche bei Schweitzer eine besondere Hinneigung zur bloßen Programm-Musik feststellen möchten, so genügt es, ihnen die folgende Stelle des Bachbuches, S. 413, entgegenzuhalten. „Gewöhnlich operiert man mit dem Kriterium der unmittelbaren Verständlichkeit und will vom Standpunkt der absoluten Musik aus nur diejenige Kunst gelten lassen, die auch für den unvoreingenommenen und unvorbereiteten Hörer das besagt, was sie ausdrücken will. Danach gäbe es also keine ausgebildete Tonsprache. Das wäre aber gerade so, als wollte man verlangen, daß jemand eine fremde Sprache beim ersten Hören verstehe, wenn sie als Sprache anerkannt werden soll. Jede Sprache besteht nur durch die Konvention, kraft deren einer bestimmten Lautverbindung diese und jene Empfindung oder Vorstellung korrespondiert. In der Musik ist es nicht anders. Wer die Sprache eines Komponisten kennt und weiß, welche Bedeutung gewissen Tonverbindungen bei ihm zukommt, der hört aus einem Stück Gedanken heraus, die für den Uneingeweihten nicht unmittelbar aus ihm herausreden und nichts destoweniger darin enthalten sind. Nur, daß es nur wenige Komponisten gibt, die groß genug waren, sich eine Sprache zu schaffen, in der sich das Konkrete ihrer Ideen einigermaßen verständlich zum Ausdruck bringen konnte. Die andern, so wie sie sich über das Gebiet der allgemein gehaltenen Stimmung hinauswagen, reden irr und meinen verständlich zu sein. Zuletzt geben sie ihrer Musik noch gar ein Programm bei, das ihr zum Munde hinaus hängt, wie jene Papierstreifen, auf denen die primitiven Maler aufzeichneten, was ihre Personen gerade sprachen. Man suche diese naive Schilderungsmusik nicht nur in der Vergangenheit. Der Durchschnitt der modernen und modernsten symphonischen Dichtungen ist gerade so naiv, mag er als Erfindung und Technik noch so hoch stehen, weil auch hier eine Konkretheit des Ausdrucks beansprucht wird, die in Wirklichkeit lange nicht erreicht ist und der Musik überhaupt unerreichbar bleibt."

Wenn ungeachtet dieser Stelle Schweitzer hie und da als Anwalt der Programmmusik angesprochen wird, so kann dies nur so erklärt werden, daß Schweitzers Analysen dem Musiker von Fach und Beruf, insbesondere dem Deutschen — heute, wo sie längst Gemeingut geworden sind — nicht mehr das bieten können, was sie Widor geleistet haben, und daß die Häufung der analysierenden Beispiele überflüssig er-

Digitized by Google

scheinen kann. Von keiner Seite wird jedoch Schweitzers unschätzbares Verdienst um die Bachrenaissance bestritten. Auch darf man nicht vergessen, daß J. S. Bach, wie das Genie überhaupt, unmöglich von einem einzigen Menschen nach allen Seiten seines Wesens ausgeschöpft werden kann, so daß künftigen Bachforschern noch manches zu erobern übrig bleiben muß.

Frühzeitig trat Schweitzer in Konzerten auf. Sein Orgelspiel wird als hochleidenschaftlich geschildert, weil es von der elementaren, überlebensgroßen Einfachheit der Bachschen Tonsprache ausgehe. — Der Organist Dr. Carl Veith in Prag schreibt über ihn: „Sein gespielter Bach ist genau der gleiche wie der geschriebene; so wie er ihn in seinem Buche gespielt wissen will, so spielt er ihn auch. Sein Anschlag ist von einer heutzutage kaum mehr gefundenen Präzision, Exaktheit und Feinfühligkeit, seine Phrasierung von lebendigster Differenzierung und durchgehender Konsequenz. Mit seiner Phrasierung und seinem Anschlage allein legt er das Gewebe der Stimmen klarer und übersichtlicher dar, als die meisten Organisten mit den verschiedenartigsten und kompliziertesten Manieren des Hervorhebens ... Die modernen Spielhilfen existieren nicht für ihn, bei seiner Art des Registrierens könnten sie ihm auch nicht viel helfen. Von mancher Seite wird Schweitzer der Vorwurf gemacht, sein Spiel sei nüchtern, pedantisch, ohne Klangschönheit." Allein nach Dr. Veiths Meinung dürfe man nicht unser modernes Empfinden in Bach hineinlegen, und keine naturalistische Gefühlsschilderung erwarten. Für Schweitzer sei die Hauptsache, Bach unverfälscht wiederzugeben. Fehle mitunter etwas an der Klangschönheit, so seien unsere modernen Orgeln daran Schuld, die für Bach ungeeignet seien, und die Schweitzer haßt; denen zuliebe er aber kein Jota von seiner künstlerischen Überzeugung opfere. Tatsächlich hat sich Schweitzer auch zu mir über die modernen Orgeln abfällig geäußert; auch den elektrischen Betrieb erklärt er für schädlich. Es ist seit langem als ausgezeichneter Kenner der Orgelkonstruktion bekannt; auf dem 3. Kongresse der internationalen Musikgesellschaft Wien, 25. bis 29. Mai 1909, erhielten er und Abbé Dr. Xaver Mathias den Auftrag, ein „Internationales Regulativ für den Orgelbau" auszuarbeiten. Dieses erschien unter dem eben genannten Titel.

Nach Kurth (Bern) weist Schweitzer den Weg von der Fabriksorgel und von der unnötigen aufdringlichen Komplikation zurück zur einfachen, gediegenen tonschönen Orgel. Als Ideal bezeichnet er einen Orgeltypus, der die Vorzüge der französischen und deutschen Orgel in sich vereint. Von den Organisten der letzten Zeit habe keiner auf die heutige Organistengeneration einen ähnlichen Einfluß ausgeübt, wie Albert Schweitzer. Mit Widor gemeinsam hat er eine allgemein bewunderte, kritische Ausgabe der Orgelwerke Bachs veranstaltet, unter genauer Angabe der Phrasierung, Dynamik und Registrierung. Schöpferisch betätigt er sich lediglich als Improvisator auf der Orgel.

Diesen Teil seiner Tätigkeit überblickend dürfen wir demnach feststellen, daß ihm aus seiner Kunstkennerschaft, seinem Eindringen in Bachs Genie und aus dem Kunstbetriebe eine Fülle von innerer Beseeligung zugeströmt ist, und daß auch die äußeren Erfolge ihm reiche Befriedigung gewährten.

Zu all dem, und zu seiner Beschäftigung mit dem Wirken und Wesen Jesu kam die Philosophie. Er hat seine Studien zu Straßburg, Paris und Berlin getrieben. 1899 schloß er sie mit einer Arbeit über Kants Religionsphilosophie ab, deren Entwicklungsgeschichte er darstellt. Der 24jährige zeigt eine außerordentlich seltene Reife des Denkens. Wie bei dem Jesus- und Bachwerke steht ihm auch hier noch jene Versenkung in den Gegenstand seines Studiums, jene Zähigkeit und Geduld zur Verfügung, die den wahren Forscher kennzeichnet. — Wie immer man sich zu dem Buche stellen mag, auf diesen Kandidaten der Philosophie durften seine Lehrer Ziegler und Windelband stolz sein, und er selbst wird die auf die Arbeit verwendete Zeit und

Digitized by Google

Mühe auch heute nicht als verloren ansehen. Als historische Leistung besitzt diese Entwicklungsgeschichte des Kantischen Denkens dauernden Wert.

Schon zwei Jahre darauf 1901 erschien „Das Messianitäts- und Leidensgeheimnis", worin er auf die zentrale Bedeutung der Erwartung des Weltendes für das Denken und Handeln Jesu aufmerksam machte, und im Jahre 1906 entwickelte er seine Anschauung in konsequenter Weise in der Auseinandersetzung mit der ganzen bisherigen Leben-Jesu-Forschung. Sanday in Oxford war einer der ersten, der die Ergebnisse anerkannte. Von England aus brachen sich dann Schweitzers Ideen auch in Amerika und Deutschland Bahn, und haben sich heute in der wissenschaftlichen Theologie allgemein durchgesetzt. Er hat in dem Jesusproblem sozusagen das Zentralproblem der modernen Theologie formuliert und das Denken vor die immer umgangene Tatsache gestellt, daß das Christentum zuerst als Glaube an das Weltende und auf ein daraufhin kommendes übernatürliches Reich Gottes in der Welt aufgetreten ist. Das Buch „Geschichte der Paulinischen Forschung" (1911) hat diese Bemühungen um die Geschichte des Urchristentums vorläufig abgeschlossen.

Sonach: 1899 Kants Religionsphilosophie, 1901, Das Abendmahl. 1. Heft (62 Seiten): Das Abendmahlsproblem, 2. Heft (109 Seiten): Das Messianitätsgeheimnis Jesu, 1906 Die Geschichte der Leben-Jesu-Forschung, 1907 J. S. Bach. Diese 5 Bücher umfassen allein 2000 Druckseiten und sind Marksteine in der Geschichte der Kant-Jesus- und Bachforschung.

Hierbei ist zu beachten, daß demnach das Wesentliche dieser wissenschaftlichen Entdeckungen und Ergebnisse in nuce gebildet war als Schweitzer eben die Schwelle des Mannesalters überschritten hatte. Jene künstlerische Reife, die es ihm ermöglichte das Wesen J. S. Bachs aufzuschließen, hatte er sogar schon als 18jähriger erreicht. Das Kantbuch war mit 24 Jahren, seine Jesusgestalt mit 26 Jahren in allem wesentlichen abgeschlossen und sein späteres historisches und philosophisches Denken setzte bloß fort, wozu damals der Grund gelegt worden war.

Jener heroische Entschluß, sein Leben vom 30. Jahre der dienenden Nächstenliebe zu weihen, dessen unbeugsame Durchführung wir am meisten an ihm bewundern, war im 21. Jahre gefaßt worden.

Die standhafte Durchführung einmal gefaßter Vorsätze und die Plötzlichkeit dieser Entschlüsse ist bezeichnend, und zwar schon für den Knaben. Wie er dem Fischen und Jagen mit einem Male ein Ende macht, so auch der Verhöhnung des Dorfjuden „Mausche", so im Alter von 10 Jahren dem Kartenspiel, als dem Jähzornigen seine Spielleidenschaft zum Bewußtsein kommt und so auch dem Rauchen am Neujahrstage 1899, weil ihm dieses zur Leidenschaft geworden war. (Vgl. Jugenderinnerungen.)

Um seine Studien und seine Arbeiten zu rechtzeitigem Ende zu führen, durchwachte er als Student die Nächte, wobei ihm kalte Fußbäder und Kaffeegenuß helfen mußten, die Müdigkeit zu überwinden und ihn wach zu halten. Er erwarb nicht nur den philosophischen Doktorgrad, er legte auch das evangelische Staatsexamen ab, ward Vikar an der St. Nicolaikirche und später Leiter des Thomasstiftes in Straßburg; lange Jahre war er Organist der Bachkonzerte zu St. Wilhelm in Straßburg, des Orfeo Catala in Barcelona und der Bachgesellschaft in Paris. Er wurde Privatdozent an der Universität Straßburg. Nach einer Mitteilung von Prof. August Messer (Philosophie und Leben, 1. Jahrgang, 2. Heft 1924) hat er einen Ruf als Theologie-Professor an die Universität Zürich abgelehnt. Sie verlieh ihm jedoch das Ehrendoktorat der Theologie.

Nichts von all dem machte ihn an der Verwirklichung seines Lebensplanes irre: er studierte die ärztlichen Wissenschaften und wurde 1911 Doktor der Medizin. Die bei Mohr in Tübingen erschienene Doktordissertation führt den Titel: Die psychiatrische Beurteilung Jesu. Darstellung und Kritik, 1913. Das ärztliche Doktorat war

Digitized by Google

die letzte Etappe auf dem Wege zum Urwaldarzt. Es ist kein Zweifel, daß der Entschluß sich der Heilkunde zu widmen, auf Wort und Tat Jesu zurückgeht.

Wir haben gehört, wie ihm schon während seiner Studienzeit „aus dem tiefsten Glücksgefühl heraus das Verständnis erwuchs für das Wort Jesu, daß wir unser Leben nicht für uns behalten dürfen; so daß, wer viel Schönes im Leben erhalten habe, entsprechend dafür hingeben müsse! Die Entscheidung fiel, als ich 21 Jahre alt war. Damals als Student in den Pfingstferien beschloß ich bis zum dreißigsten Jahre dem Predigeramt, der Wissenschaft und der Musik zu leben. Dann, wenn ich in Wissenschaft und Kunst geleistet hätte, was ich darin vorhatte, wollte ich einen Weg des unmittelbaren Dienens betreten. Welches dieser Weg sein sollte, gedachte ich in der Zwischenzeit aus den Umständen zu erfahren. Der Entschluß, mich dem Werke des ärztlichen Helfens in den Kolonien zu weihen, kam nicht als erster. Er tauchte auf, nachdem mich Pläne andersartigen Helfens vorher beschäftigt hatten und aus den verschiedensten Gründen aufgegeben worden waren. Eine Verkettung von Umständen wies mir den Weg zu den Schlafkranken und Aussätzigen Afrikas."

Er verließ die Lehrtätigkeit, die Orgelkunst und die Forschung. Die Größe des Opfers bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung. Und dennoch: auch aus dem Urwald erwächst dem edlen Manne eine Fülle von Glücksgefühlen. Vor allem jene, die aus seinem Samariterwerke selbst fließen. Er äußert sich darüber z. B. auf Seite 89 seines Urwaldbuches:

„An Operationen unternimmt man im Urwald natürlich nur die, die dringlich sind und sicheren Erfolg versprechen. Am häufigsten habe ich es mit Brüchen (Hernien) zu tun. Die Neger Zentralafrikas sind viel mehr mit Brüchen behaftet als die Weißen. Woher dies kommt, wissen wir nicht. Eingeklemmte Brüche (inkarzerierte Hernien) sind bei ihnen auch viel häufiger als bei den Weißen. In dem eingeklemmten Bruch wird der Darm undurchgänglich. Er kann sich also nicht mehr entleeren und wird durch die sich bildenden Gase aufgetrieben. Von dieser Auftreibung rühren die furchtbaren Schmerzen her. Nach einer Reihe qualvoller Tage tritt, wenn es nicht gelingt, den Darm aus dem Bruch in den Leib zurückzubringen, der Tod ein. Unsere Voreltern kannten dies furchtbare Sterben. Heute bekommen wir es in Europa nicht mehr zu sehen, weil bei uns jede inkarzerierte Hernie, kaum daß der Arzt sie festgestellt hat, sogleich operiert wird. „Laßt die Sonne nicht über einer inkarzerierten Hernie untergehen," bekommen die Studenten fort und fort eingeschärft. In Afrika ist aber dieses grausige Sterben etwas Gewöhnliches. Schon als Knabe war der Neger dabei, wenn ein Mann sich tagelang heulend im Staube wälzte, bis der Tod als Erlöser kam. Kaum also fühlt ein Mann, daß sein Bruch eingeklemmt ist — Hernien bei Frauen sind viel seltener als bei Männern — so fleht er die Seinen an, ihn ins Kanoe zu legen und zu mir zu führen.

Wie meine Gefühle beschreiben, wenn solch ein Armer gebracht wird! Ich bin hier ja der Einzige, der helfen kann, auf hunderte von Kilometern. Weil ich hier bin, weil meine Freunde mir die Mittel geben, ist er wie die, die in demselben Falle vor ihm kamen und nach ihm kommen werden, zu retten, während er anders der Qual verfallen wäre. Ich rede nicht davon, daß ich ihm das Leben retten kann. Sterben müssen wir alle. Aber, daß ich die Tage der Qual von ihm nehmen darf, das ist es, was ich als die große immer neue Gnade empfinde. Der Schmerz ist ein furchtbarerer Herr als der Tod.

So lege ich dem jammernden Menschen die Hand auf die Stirne und sage ihm: „Sei ruhig. In einer Stunde wirst du schlafen und wenn du wieder erwachst, ist kein Schmerz mehr." Darauf bekommt er eine subkutane Injektion von Pantopon. Die Frau Doktor wird ins Spital gerufen und bereitet mit Josef alles zur Operation vor. Bei der Operation übernimmt sie die Narkose. Josef als Assistent fungiert mit langen Gummihandschuhen.

Digitized by Google

PROF. SCHWEITZER LEGT HAND AN BEI DER ERWEITERUNG SEINES SPITALS IN LAMBARENE

Photographie, aufgenommen und eingesandt von einem seiner freiwilligen Helfer

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Operation ist vorüber. Unter der dunklen Schlafbaracke überwache ich das Aufwachen des Patienten. Kaum ist er bei Besinnung, so schaut er erstaunt umher und wiederholt fort und fort: „Ich habe ja nicht mehr weh, ich habe ja nicht mehr weh!“ ... Seine Hand sucht die meine und will sie nicht mehr loslassen. Dann fange ich an, ihm und denen die dabei sitzen zu erzählen, daß es der Herr Jesus ist, der dem Doktor und seiner Frau geboten hat, hier an den Ogowe zu kommen, und daß weiße Menschen in Europa uns die Mittel geben, um hier für die Kranken zu leben. Durch die Kaffeesträucher hindurch scheint die afrikanische Sonne in die dunkle Hütte. Wir aber Schwarz und Weiß, sitzen untereinander und erleben es: „Ihr aber seid alle Brüder.“ Ach könnten die gebenden Freunde in einer solchen Stunde dabei sein!“ Wir sehen: der Herr Jesus ist es, der Schweitzer und seiner Frau geboten hat, an den Ogowe zu kommen. Das ist kein leeres Wort; es ist eine neue Nachfolge Christi, die ihn zur stellvertretenden Genugtuung für die Schuld des Abendlandes das Kreuz auf sich nehmen läßt, um sie zu büßen.

Der Urwald ist ihm noch mehr; dort fühlt er sich der geheimnisvollen „schöpferischen und zerstörenden Kraft“ näher, als die allein „der unendliche Geist“ in der Natur für Schweitzer erfaßbar ist (Urwaldbuch, S. 140). „Die geistige Frische habe ich trotz aller Müdigkeit und aller Anämie merkwürdigerweise fast ganz bewahrt. War der Tag nicht gar zu anstrengend, so vermag ich nach dem Abendessen an meiner Arbeit über Ethik und Kultur in der Geschichte des Denkens der Menschheit zu schaffen. Die notwendigen Bücher, soweit ich sie nicht mitgebracht habe, besorgte mir Prof. Strobel von der Züricher Universität. Es ist ein merkwürdiges Arbeiten. Mein Tisch steht an der auf die Veranda hinausführenden Gittertür, damit ich möglichst viel von der leichten Abendbrise erhasche. Die Palmen rauschen leise zu der lauten Musik, die die Grillen und Unken aufführen. Aus dem Urwald tönen häßliche und unheimliche Schreie herüber. Caramba, der treue Hund auf der Veranda, knurrt leise, um mir seine Gegenwart bemerkbar zu machen. Zu meinen Füßen liegt eine kleine Zwergantilope. In dieser Einsamkeit versuche ich, Gedanken, die mich seit 1900 bewegen, zu gestalten und am Wiederaufbau der Kultur mitzuhelfen. O Urwaldeinsamkeit, wie kann ich dir jemals danken für das, was du mir warst.“ Hier und da dringen auch Orgeltöne aus dem Innern seiner Hütte. Die Pariser Bachgesellschaft hat ihrem langjährigen Organisten ein Klavier mit Orgelpedal bauen lassen, und ihm nach Lambarene nachgesendet. In feierlichen Stunden holt er es aus dem metallenen Verschlage, der es vor der Tropenfeuchtigkeit schützt, um den Manen J. S. Bachs zu huldigen.

Zu einem seiner Freunde äußerte er sich: „Wenn ich noch zwei Jahre im innersten Afrika gelebt habe, dann werde ich mich als Organist vollkommen fühlen. Ich werde die Ruhe gefunden haben, deren Bach bedarf.“

Auch die Vollendung seiner paulinischen Forschungen erhofft er von der Stille des Urwaldes.

Und endlich: Hier inmitten des unbezwingbaren Lebensdranges der tropischen Natur läßt der Einsame in den Abendstunden sinnend und denkend den „unendlichen Lebenswillen“ in Auseinandersetzung treten mit der „ethischen Gottespersönlichkeit“, die sich ihm in seinem eigenen sittlichen Wollen offenbart. Hier geht er daran, sein Lebenswerk philosophisch zu krönen. Fern von der Scheinkultur der modernen, überkomplizierten Kulturwelt, im Lande der Primitiven, Kulturlosen geht er daran seine „Kulturphilosophie“ zu beenden, die im bewußten Gegensatz zu Spengler die Einheitlichkeit und das gemeinsame Schicksal aller menschlichen Kultur vertritt.

A. Albers, der zwei so eigenartige und doch grundverschiedene Persönlichkeiten wie Spengler[10]) und Schweitzer für den Verlag Beck in München aufzuspüren ver-

[10]) Vgl. O. Kraus, Der Untergang des wissenschaftlichen Denkens. Glossen zu Spenglers „Untergang des Abendlandes“ in Hochschulwissen, I. Jahrg., 2. Heft.

Digitized by Google

standen hat, schreibt in den Münchener Neuesten Nachrichten (Nr. 12 des Jahres 1925): „Daß Schweitzer nicht in Europa blieb, wo doch genug Elend zu lindern ist, daß er den Urwald Afrikas für sein Wirken erwählte, das hat sicher auch noch eine symbolische Bedeutung. Es war das Geschichtslose," — hier klingt Spengler an — „ganz Naturhafte des afrikanischen Bodens, das seiner neuen, jetzt betretenen Geistesstufe mehr entsprach, als die überhistorisierte, überraffinierte Altersatmosphäre Europas."

In der Vorrede zur Kulturphilosophie II, p. XVI, sagt Schweitzer selbst: „Von meiner Jugend an war es mir gewiß, daß alles Denken, wenn es sich zu Ende denkt, in Mystik ende. In der Stille des Urwaldes Afrikas ward ich fähig, diesen Gedanken durchzuführen und auszusprechen."

IV.

Der ethische Optimismus als Forderung des Willens.

In dem einleitenden Teile seiner Kulturphilosophie (Verfall und Wiederaufbau der Kultur. Kulturphilosophie erster Teil. Olaus Petri Vorlesungen an der Universität Upsala. — Verlag Beck, München) vertritt Schweitzer im wesentlichen diese Gedanken: „Wir stehen im Zeichen des Niederganges der Kultur. Das Entscheidende war das Versagen der Philosophie. Der Rationalismus hatte eine optimistisch-ethische Totalweltanschauung begründet und die Vernunftideale in ihr verankert; dadurch hatte er in breiten Massen einen Kulturenthusiasmus wach gehalten; aber die metaphysisch-spekulative Grundlage dieses Gebäudes geriet bald nach Kant ins Wanken, hielt der Kritik nicht Stand, und die Vernunftideale auf denen die Kultur beruht, irren seitdem obdachlos umher. Die Philosophie, in Historismus, Positivismus, Realismus, Naturalismus verloren, erwies sich als unfähig, den ethischen Vernunftidealen in einer Totalweltanschauung einen Halt zu geben, und ihre Schuld ist es, daß sie diese Tatsache nicht eingestand. Nichts ist dringender als die Aufgabe, eine Weltanschauung aufzubauen, in der Kulturideen und Kulturgesinnungen begründet werden können.

Eine solche Weltanschauung muß zwei Bedingungen erfüllen: Erstens muß sie ethisch sein. Das Ethische ist zwar unabhängig von Optimismus oder Pessimismus, aber das Gebiet der ethischen Wirksamkeit erweitert sich ins Grenzenlose, wenn die Weltanschauung, optimistisch, ein geistig sinnvolles Ziel der Welt und einen grenzenlosen Fortschritt erhoffen darf. Darum muß die Weltanschauung zweitens auch optimistisch sein. Die Zukunft der Kultur hängt davon ab, ob es unserem Denken möglich ist, Welt- und Lebensbejahung und Ethik zu seinem sichern Besitz zu machen. Dies kann nur geschehen, indem wir alle nachdenkend werden über den Sinn unseres Lebens und des Lebens um uns herum, aus dem allein unser Wille zum Wirken und zum Fortschritt sinnvoll gerechtfertigt werden kann."

Schweitzer gibt sich keiner Täuschung darüber hin, daß diese Forderung in unserer zerrütteten Zeit schwerer zu erfüllen ist als jemals; hat doch die Mechanisierung und Industrialisierung die Massen unfrei gemacht, der Kampf ums Dasein sie überangestrengt, so daß sie ohne innere Sammlung seelisch verkümmert, der Inhumanität anheimfallen und allzuleicht von der Propaganda der Gemeinschaften, denen sie angehören, in diesem Zustande niedergehalten werden. Wir sind überorganisiert. Aber der Geist ist alles und die Institutionen wenig; es ist uns nicht zu helfen, es wäre denn wir gössen neuen Wein in die alten Schläuche. Nicht die Organisation entscheidet über die Zukunft der Menschheit, sondern die Wertigkeit der Individuen und Persönlichkeiten. Hinweg darum mit dem neuen Mittelalter, das durch die Gewalt der Presse und öffentlichen Meinung unsere Denkfreiheit beengt und paralysiert, und mit dem Niedergang der Kultur die Kulturideale über Bord geworfen und das nationale Ideal zum Ideal der Ideale gemacht hat!

Digitized by Google

Fichte hatte die nationale Idee unter die Vormundschaft der sittlichen Vernunftideale gestellt und der Nation „das Aufblühen des Ewigen und Göttlichen in der Welt" zum Ziele gesetzt. Diese Ideale wurden zunichte gemacht. „Daß Vernunft und Sittlichkeit nicht in die nationalen Anschauungen hineinreden dürfen, wird von der modernen Masse als Schonung heiligster Gefühle gefordert." — Der Nationalismus zerstört die Vorstellung der Kultur, indem er die abgesonderte nationale Kultur proklamiert. Aber wenn die Unterschiede in dem geistigen Leben der neuesten Zeit immer stärker hervortreten, so liegt dies vor allem daran, daß die Kultur sank. Bei Ebbe werden trennende Untiefen zwischen den Wassern sichtbar, die zur Zeit der Flut verborgen bleiben[11]). — Gelingt die Erneuerung einer allgemein menschlichen, optimistisch-ethischen Kultur nicht von innen heraus, so sind wir verloren; denn es ist ein Irrtum, wenn einer glaubt, nicht die Kultur sondern immer nur diese oder jene Kultur verfalle der Auflösung. Die Erde hat keine unverbrauchten Völker mehr in der Reserve; erneuern lassen sich nicht Völker und Rassen, erneuern lassen sich nur die alten Ideale. Die Zukunft der Kultur hängt also davon ab, ob es dem Denken möglich ist, zu einer Weltanschauung zu gelangen, die den Optimismus, d. h. die Welt- und Lebensbejahung sicherer und elementarer besitzt als die bisherige.

Diesen Versuch unternimmt Schweitzer. Gedanken, die ihn seit 1900 bewegen, schreibt er im Urwalde nieder; 1899 hat er sein Kantbuch beendet. Unter der tropischen Sonne entfalteten sich die Keime, die der Königsberger Philosoph ihm in die Seele gelegt. Dort, mitten im Urwalde, ließ er die Geschichte des religiösen Denkens und der Philosophie, das vieltausendjährige Ringen der Kulturmenschheit um die höchsten Fragen vor seiner Seele vorbeiziehen; dort legte er den Grund zu seiner Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben. Das Werk trägt den Stempel seines Geistes: Das tiefste Leid und Wehe der Kreatur, die höchsten Wonnen und Seligkeiten haben zusammengewirkt, um sittliche Energieen in ihm zu wecken, und einen Menschen aus ihm zu machen, der das als richtig erkannte Lebensziel mit eiserner Konsequenz durchführt. In gleicher Weise wirken Pessimismus und Optimismus in seiner Philosophie zusammen, um ein seltsames Werk zu erzeugen, das von einem sokratischen Vertrauen auf die Macht des als gut Erkannten erfüllt ist, von einem intellektualistischen Determinismus, der vom Nachdenken über den Menschen und seine Stellung zu aller Kreatur das Heil der irdischen Welt erwartet. Zugleich bleiben Optimismus und Pessimismus in einer unausgeglichenen Spannung, die der Spannung entspricht, die in Schweitzers Seele zwischen diesen beiden Grundstimmungen besteht.

V.

Schweitzers Auffassung der Weltanschauung Jesu. Der metaphysische Optimismus.

Die Unausgeglichenheit der Philosophie Schweitzers tritt in doppelter Weise in Erscheinung. Einmal schon bei seiner Deutung der Weltanschauung Jesu, sodann aber auch in den Darlegungen seiner eigenen Lebensanschauung. Wir müssen beide analysieren, um in das geistige Wesen des seltenen Mannes Einblick zu gewinnen.

Vor allem überrascht es nun den aufmerksamen Leser, daß Schweitzer seine Weltanschauung mit jener Jesu „wesensgleich" erklärt, zugleich aber diese als „pessimistisch", seine eigene als „optimistisch" bezeichnet! Aber noch mehr! Es zeigen sich auch Unstimmigkeiten in der Charakterisierung der Lehre Jesu selbst.

Schweitzer sagt von seiner Jesushypothese (S. 66 Kulturphil. II): „Als die kritische Geschichtsforschung zu Anfang des 20. Jahrhunderts die Entdeckung aussprach, daß Jesus trotz seiner tätigen Ethik in einer von der Weltenderwartung be-

[11]) Eines der vielen treffenden, anschaulichen Gleichnisse, von denen ich oben sprach.

Digitized by Google

herrschten pessimistischen Weltanschauung gedacht und gehandelt habe, erregte sie Ärgernis. Sie wurde beschuldigt, Jesus zum Schwärmer zu erniedrigen, während sie doch nur der falschen Modernisierung seiner Persönlichkeit ein Ende setzte. Nun ist es uns bestimmt, als moderne Menschen in einer Weltanschauung der Welt- und Lebensbejahung denken zu müssen und die Ethik Jesu aus einer pessimistischen Weltanschauung heraus zu uns reden zu lassen."

Dagegen lesen wir auf S. 28 desselben Werkes: „Im Grunde sind die Weltanschauungen der dualistischen Weltreligionen alle optimistisch. Sie leben in der Zuversicht, daß die ethische Macht die natürliche überwinden und so die Welt und die Menschheit zur wahren Vollkommenheit erheben wird. Zarathustra und die älteren jüdischen Propheten stellen sich diesen Prozeß als eine Art Weltreform vor. Das Optimistische der Weltanschauung kommt bei ihnen in natürlicher Weise zur Geltung ... Bei Jesus ist das Optimistische der Weltanschauung dadurch beeinträchtigt, daß er die vollkommene Welt auf Grund einer Katastrophe der natürlichen erwartet ... Das Reich Gottes soll auf übernatürliche Weise eintreten. Es wird nicht durch die Kulturarbeit der Menschheit vorbereitet. Weil sie im Grunde optimistisch ist, bejaht die Weltanschauung Jesu die Endziele der äußeren Kultur."

Wir sind genötigt diese Begriffsbestimmung „optimistisch" und „pessimistisch" kritisch zu betrachten, denn die Auffassung von Optimismus und Pessimismus ist bezeichnend für die philosophische und religiöse Einstellung Schweitzers. Vorerst ist ein Schwanken in der Begriffsbestimmung festzustellen, das nicht vollständig zu beheben ist. Denn nach den Bestimmungen der Kulturphilosophie II, 28 ist die Weltanschauung Jesu optimistisch, weil sie „ein außerweltliches ethisches Prinzip an nimmt, dem die definitive Macht verliehen ist" (28 oben); dieses Prinzip ist die „außerweltliche, ethische Gottespersönlichkeit".

Diese Begriffsbestimmung ist korrekt; jeder Theismus, der unter Gott die schöpferische und ethisch vollkommene Ur-Sache versteht ist optimistisch, d. h. führt zu der Folgerung, daß die Schöpfung sich diesem absolut vollkommenem Schöpferwillen und Schöpferverstand irgendwie adäquat gestalten muß. Das Wie dieses Prozesses kann den Charakter der Weltanschauung in keiner Weise wesentlich ändern. Ob die „Meliorisierung" der Welt, wie man diesen Prozeß nennen könnte, durch eine Höherentwicklung der menschlichen Anlagen von innen heraus geschieht, also durch das, was Schweitzer eine natürliche Entwicklung nennt oder durch einen übernatürlichen Akt, den man ebenso einen Gnadenakt wie eine Katastrophe nennen kann, ist für die Vervollkommnungstatsache gleichgültig. Wenn Schweitzer diese zweite Art das Reich Gottes herbeizuführen später (S. 66) dem Pessimismus zuordnet, so nur darum, weil sie nach seiner Meinung eine pessimistische Auffassung von den natürlichen Anlagen der Menschen bekundet und die Errichtung des Reiches Gottes als einen Gnadenakt erscheinen läßt; eine übernatürliche Katastrophe ist Vorbedingung des Reiches. — Die unstimmigen Äußerungen von S. 22 und 66 lassen sich also nur dadurch einigermaßen harmonisieren, daß man sagt, Schweitzer bezeichne die Weltanschauung Jesu als durchaus optimistisch, unbeschadet der gleichzeitigen pessimistischen Auffassung von der natürlichen Fähigkeit der Menschen, ein Reich Gottes aus eigener Kraft zu erringen.

Es ist m. E. unrichtig, daß die Ethik Jesu nur „scheinbar auf optimistische Weltanschauung eingestellt" ist. Sie ist es wirklich, aber Jesus gründet seinen Optimismus in erster Linie auf die Vollkommenheit des „Vaters", sodann aber doch auch auf die natürlichen Fähigkeiten der Menschen, nämlich ihre Bußfertigkeit, die ja die menschliche Vorbedingung des Reiches ist. Der metaphysische oder theistische Optimismus kann nicht anders, als hinsichtlich der Schöpfung optimistisch zu denken, wenn er konsequent sein will. Die Verähnlichung mit Gott muß, wie schon Platon und Aristo-

Digitized by Google

teles erkannt haben, die ganze Welt ergreifen; nur wer mit Origines eine ἀποκατάστασις πάντων lehrt, führt den Gedanken zu Ende. Nur eines: die ewige Verdammnis eines Teiles der Schöpfung wäre mit ihm unvereinbar und ein pessimistischer Fremdkörper im Organismus einer optimistischen Religion, nicht aber ist es eine plötzliche Verwandlung, die man mit der naturwissenschaftlich sogenannten Heterogenese, wenn man will Mutation, vergleichen könnte. Abgesehen von diesem — übrigens außerjüdischen Einflüssen entstammenden — Gedanken der ewigen Verdammnis, den Schweitzer übergeht, steht der optimistische Charakter der Weltanschauung Jesu demnach unzweifelhaft fest und durch die pharisäische Lehre von der Unsterblichkeit wird ihr sogar ein höchst bedeutsames Moment eingefügt. Schweitzer nennt nur darum den Charakter der Weltanschauung Jesu pessimistisch, weil er die pessimistische Auffassung der natürlichen Fähigkeiten (der Perfektibilität) der Menschen, die Jesus veranlaßt das Reich Gottes von einem übernatürlichen Akt Gottes zu erwarten, als Hauptsache betrachtet, und sie zum wesentlichen Merkmal des Pessimismus macht, während sie durchaus nebensächlich ist und von Schweitzer selbst auch nicht konsequent festgehalten werden kann. Denn die Bußfertigkeit, die das Reich Gottes erzwingt, ihm „Gewalt antut", ist wohl, wie alles irdische Geschehen prädestiniert, aber nichtsdestoweniger eine natürliche Fähigkeit. Wir begreifen jetzt, daß Schweitzer von einer Wesensgleichheit seiner Weltanschauung und der Jesu reden kann; sie sind beide wesensgleich insofern sie beide ethisch und optimistisch sind. S. 28 in „Kulturphilosophie" II ist maßgebend. Hier bedarf m. E. die Begriffsbestimmung Schweitzers einer Befreiung von Schwankungen.

Der metaphysische Optimismus Jesu ist kosmisch, denn seine Weltanschauung ist die des Buches Genesis und umfaßt das All: Himmel und Erde. Die Einschränkung des Reiches Gottes auf die Erde ist demnach keine partikularistische Beschränkung des Optimismus, denn dieser bezieht sich auf alles, was Jesus für vervollkommnungsfähige Schöpfung hält. Es ist nun im höchsten Grade merkwürdig, daß Schweitzer, der doch die Versöhnung der Naturphilosophie mit der Ethik Jesu anstrebt, in seiner Auffassung des Optimismus insofern bei der Naturerkenntnis Jesu stehen bleibt, als er vom Optimismus fordert, er müsse ein auf die Erde gebannter Kulturoptimismus sein! Schweitzer ist nämlich der Überzeugung, daß es darum unmöglich sei, einen metaphysischen Optimismus zu begründen, weil es unmöglich ist, aus dem Naturverlauf eine auf die Vervollkommnung des Menschengeschlechtes gerichtete Tendenz zu erschließen (II 201/2). Tatsächlich deutet ja nichts darauf hin, daß wir erwarten dürfen, es werde auf Erden jemals das Reich Gottes, sei es auch nur in jenem übertragenen Sinne, errichtet werden, daß die Erdbewohner intellektuell und ethisch zu immer höherer Kultur vorschreiten werden. Ein allgemeiner Kulturrückgang, der manchen von einem Untergang der Kultur sprechen läßt, scheint auch nach Schweitzer eingetreten zu sein; es ist überdies möglich, daß die Erde durch eine kosmische Katastrophe zugrunde geht, es ist sicher, daß sie erkaltet und daß das Leben daher zurückgehen und aussterben wird. Es ist darum unmöglich einen geozentrischen Optimismus zu begründen. Wie der Einzelne stirbt, so wird das Menschengeschlecht sterben. — Aus der modernen Naturwissenschaft und Naturphilosophie folgt daher hinsichtlich eines irdischen Gottesreiches und der irdischen Eschatologie der Pessimismus.

Der terrestrische oder geozentrische Optimismus Jesu ist aber nur zufällig geozentrisch, da seine ganze Welt nicht mehr als die bewohnte Erde samt dem überirdischen Himmel und der unterirdischen Hölle als die Gesamtheit der Schöpfung umfaßt! Seinem eigentlichen Wesen nach ist der Optimismus Jesu daher kosmisch und universell. Der Unsterblichkeitsglaube, in der ihm eigentümlichen Form des Auferstehungsglaubens vollendet ihn. — Wir Modernen aber dürfen den Gedanken nicht abweisen, daß noch anderwärts als auf unserem Planeten Geschöpfe leben können,

Digitized by Google

sei es irgendwo in der dreidimensionalen Welt, sei es insbesondere in unbekannten und kaum zu ahnenden Welten höherer Mannigfaltigkeit, die uns die mathematisch-synthetische Phantasie konstruieren läßt, und deren Möglichkeit nicht a priori zu bestreiten ist. Auf diese Weise erweitert sich die Schöpfung von unserem Planeten nicht etwa nur — wie unter anderen Troeltsch andeutet —auf die Welt der Gestirne überhaupt, sondern in der Metaphysik Franz Brentanos auch von der räumlichen Welt auf eine überräumliche, ja auf die Möglichkeit beliebig vieler Gebilde immer höherer Mannigfaltigkeit, durch die der Strom seelischen Lebens sich ergießt[12]). Der Gedanke der Seelenwanderung und der Wiedergeburt und Wiederverkörperung muß aus der Sphäre des Irdischen und des Topischen überhaupt in die der Topoide erhoben werden.

Wenn Schweitzer die Weltanschauung Jesu mit der modernen Naturphilosophie versöhnen will, so kann dies auf keine andere Weise als die eben angedeutete geschehen. Die Zufälligkeit des geozentrischen Optimismus Jesu muß durchschaut und ein kosmischer, topoider Optimismus, als sein modernes Äquivalent — wenn man so will — als philosophisch geläutertes oder gedeutetes Christentum erkannt werden. Denn auch ein topischer Optimismus könnte utopisch sein!

Der Irrtum Schweitzers besteht darin, daß er glaubt, die optimistisch-ethische Weltanschauung auf theistischer Grundlage sei unmöglich, weil wir nicht imstande sind, „dem unendlichen Universum einen auf uns zielenden oder durch unsere Existenz erklärbaren Sinn" beizulegen (Kulturphil. II, 201). Aber der Erdgeist ist nicht der Weltgeist und alles irdische Geschehen, wie alles räumliche, ja alles Geschehen überhaupt ist nur „synsemantisch", d. h. nur gliedhaft verständlich im Zusammenhange und aus dem Zusammenhange des für uns unabsehbaren Entwicklungsprozesses[13]). Alle Versuche einer Philosophie der Geschichte, denen dieser Gedanke fremd bleibt, müssen scheitern. — Die Eschatologie unseres Planeten darf uns nicht beunruhigen; für das Ganze der Schöpfung aber gibt es keine Eschatologie, weil es kein Eschaton für sie gibt, sondern nur ein Apeiron, kein letztes Ende und keine „Enderwartung", sondern nur ein unendliches Werden und unendliches Emporgeführtwerden zu Vollkommenerem.

Wir haben nicht das mindeste Recht unsere Erde in den Mittelpunkt der Schöpfung zu rücken. Nicht nur aus der Astronomie und aus unserem Weltbild, sondern auch aus unserer Weltanschauung ist alles Geozentrische und Anthropozentrische zu verbannen. So wenig wie der Tod des einzelnen Individuums, würde der Tod alles Erdenlebens den Optimismus und Kulturoptimismus erschüttern. Alle Kultur lebt nur durch und in der Seele und zielt letzten Endes, wie Schweitzer selbst definiert auf die geistige Vervollkommnung des Einzelindividuums. Auf Erden aber kann das Individuum sie nicht finden, und darum nimmt die unzerstörbare Seele die hier erworbene Kultur als Disposition mit sich in andere Lebensformen hinüber. Wenn mein Gehirn, so liest man irgendwo bei Goethe, die Tätigkeit meines Geistes nicht länger auszuhalten vermag, so ist die Natur verpflichtet, ihm eine andere Stätte seiner Betätigung anzuweisen. Schweitzer aber verharrt bei dem Kant der Aufklärung, und mit ihm in der Forderung eines geozentrischen Kulturoptimismus. Für diesen Anspruch — darin ist ihm zuzustimmen —, kann keinerlei logische Berechtigung nachgewiesen werden. Außerdem hält Schweitzer die Übel der Welt, die sinnlichen und

[12]) Vgl. Franz Brentano, Die vier Phasen der Philosophie, Anm. 61 u. 62. Neuauflage (nebst Abhandlungen über Plotin, Thomas von Aquin, Kant, Schopenhauer und Auguste Comte); mit Einleitung, Anmerkungen und Register, herausgegeben von O. Kraus. Philos. Bibliothek, Leipzig 1926.

[13]) Der Gedanke der Synsemantik, im Gebiete der Sprachphilosophie besonders von Brentano und Marty verwertet (vgl. das Synkategorematische bei J. St. Mill), ist wie für alle sozialen Gebilde (vgl. mein „Recht zu strafen" 1911 und Spann im „Logos", XIII, Heft 2) so auch für das Organische, ja für die Erklärung des ganzen überorganischen Kosmos der leitende.

Digitized by Google

sittlichen, für unvereinbar mit einem ethisch vollkommenen Schöpfer. Er steht auch hier im Banne Kants und weicht hierin sowohl von Jesus, wie von allen großen Theisten ab, deren Gründe er nicht für beachtenswert hält und daher nicht würdigt. Die Frage „unde malum?" ist aber keinem der theistischen Philosophen unbekannt gewesen. Es ist unmöglich hier auf die Probleme der Theodicee einzugehen. Aber eines ist sicher: Jesus kannte sie, wie wir alle und fühlte sie zu tiefst und dem Nachdenken über sie entsprang seine Ethik des tätigen Mitleids, der tätigen Nächstenliebe. Die Propheten, Heiligen und theistischen Denker aller Zeiten sahen in ihr kein unüberwindliches logisches Hindernis für die Begründung einer optimistischen Weltanschauung. Gott kann nicht bewirken, daß 1 + 1 nicht 2 sei, daß Geschehenes ungeschehen werde; im Begriffe der „Allmacht" liegt die Macht zu allem Möglichen nicht aber zu dem apriori Unmöglichen. Zu dem schlechthin Unmöglichen aber gehört eine absolut vollkommene Schöpfung; denn die absolute Vollkommenheit schließt die absolute Unabhängigkeit ein. Sonach kann nur ein unendlicher Vervollkommnungsprozeß der Schöpfung, nicht aber ihre aktuelle Vollkommenheit, der absoluten Vollkommenheit Gottes adäquat sein. Ein heraklitischer „Rhythmus von Erstarrung und Bewegung von Tod und Leben", wie ihn manche Geschichtsphilosophen vermuten, ohne Richtung auf Vervollkommnung, ist unannehmbar für den Theisten. Der Entwicklungsgedanke wird aber erst dann sinnvoll, wenn er als endlos gedacht wird. — Hat Jesus nun auch den Fortschrittsgedanken in der eben angedeuteten Form nicht gekannt, so doch den Vervollkommnungsgedanken in der besprochenen Weise einer Heterogenese durch göttlichen Eingriff. Statt hier anzuknüpfen und die Katastrophe in eine Evolution zu verwandeln, erschwert Schweitzer die Theodicee noch ohne Maß durch einen Animismus, der auch dem Kristall Wehleidigkeit zuschreibt und die Ökonomie, d. h. die Abnahme des Schmerzes, die schon in der absteigenden Tierreihe beobachtet werden kann, unbeachtet läßt.

Schweitzer lehnt die Postulatenphilosophie Kants insofern ab, als er sich weigert Gott, Freiheit, Unsterblichkeit als Postulate der praktischen Vernunft gelten zu lassen. Er nähert sich in dieser Beziehung der Als-Ob Deutung Vaihingers und sieht in der „Religion innerhalb der Grenzen der reinen Vernunft" eine Höchstleistung Kants. Aber indem er die drei Postulate ablehnt, stellt er ohne Umschweife das Postulat eines ethischen Optimismus auf, der doch auch nichts anderes ist, als ein irrationaler, d. h. „grundloser Optimismus". Nur daß Schweitzer den Umweg über die Postulate der praktischen Vernunft verschmäht und ohne Winkelzüge einen irdischen Kulturoptimismus fordert, für den jede ratio, jeder zureichende Grund vermißt wird. Das Irrationale dieses Gedankens gesteht Schweitzer selbst zu, indem er seine Weltanschauung als ethische Mystik bezeichnet. — Aus der Religionsphilosophie des Als-Ob, die in Kants Alterswerk niedergelegt ist, wird in Schweitzers Kulturphilosophie eine Lebensanschauung des Trotzdem! Hierbei will er Weltanschauung und Lebensanschauung scharf geschieden wissen. Diese Scheidung ist das eigentümliche Merkmal seiner Philosophie. Wir müssen sie daher in unsere Untersuchung miteinbeziehen.

VI.

Das „Unabgeschlossene" der Welt- und Lebensanschauung Schweitzers.

Weltanschauung will den Sinn des Ganzen, des Universums verstehen (Kulturphil. II, XII) und zwar verstehen aus der Erkenntnis des Weltgeschehens, aus der Naturphilosophie durch Metaphysik.

Lebensanschauung will den Sinn des eigenen Lebens verstehen und zwar dadurch, daß sie dem Menschenleben einen Sinn oder Wert zu geben versucht; Lebensanschauung ist ethische Besinnung (Kulturphil. II, X).

Digitized by Google

Was ist nun Schweitzers Weltanschauung? Schweitzers Weltanschauung ist die Weltanschauung der Resignation auf Welterklärung und auch Gotteserkenntnis aus der Welt. Es sei schlechthin unmöglich auf wissenschaftlich-philosophischem Wege einen Sinn des Weltgeschehens zu erkennen. In der Natur erfasse ich den unendlichen Geist als rätselhaft schöpferische und zerstörende Kraft (Kulturphil. II, XIV u. 242). Die Welt ist das grausige Schauspiel der Selbstentzweiung des Willens zum Leben. Ethisches tritt im Weltgeschehen nicht zutage (Kulturphil. II, XII). Daher ist es unmöglich die Lebensanschauung, das ist die ethische Besinnung, auf Weltanschauung, zu gründen; wenn die Welt einen Sinn hat, wenn sie in Entwicklung begriffen ist, an der wir selbst mitarbeiten, so können wir doch von außen schauend diesen Sinn nicht erfassen (Prager Vortrag 1922). Daher ist eine Lebensanschauung eingekapselt in eine Weltanschauung undurchführbar. Lebensanschauung darf nicht am Schlepptau der Weltanschauung hängen. Das Tau zwischen Weltanschauung und Lebensanschauung muß gekappt werden. Man dürfe nicht wie bisher Lebensanschauung aus Weltanschauung ableiten (Kulturphil. II, X), sondern umgekehrt: die Weltanschauung kommt aus der Lebensanschauung (Kulturphil. II, XIV), aus der Ethik.

Was ist nun Schweitzers Lebensanschauung? Wohl dies: In unserem eigenen Innern erfassen wir den unendlichen Geist („Gott") als welt- und lebensbejahendes ethisches Wollen (Kulturphil. II, XIV und Christentum 54), als „Ehrfurcht vor dem Leben", die das Grundprinzip des Sittlichen eingibt: die Erkenntnis nämlich, daß das Gute in dem Erhalten, Fördern und Steigern der Lebenswerte besteht, was nur dadurch möglich wird, daß ich mich selbst an anderes Leben hingebe (Kulturphil. II, XV). „Ich lebe mein Leben in Gott, in der geheimnisvollen ethischen Gottespersönlichkeit, die ich so in der Welt nicht erkenne, sondern nur als geheimnisvollen Willen in mir erlebe" (Kulturphil. II, XVI). Das von innen Erschaute geht hinaus über das, was ich von außen sehe. So geht Erkennen in Erleben, das voraussetzungslose Vernunftdenken, das ist der Rationalismus, in Mystik — in ethische Mystik — über. Die Ethik Jesu gipfelte in der Forderung des Andersseins als die Welt in Erwartung des Weltendes. Das Anderssein als die Welt ist die Hingabe an alles Sein, grenzenlose Verantwortung gegen alles Leben, — in der optimistischen Erwartung, daß der „Geist Gottes" sich alle menschliche Gesinnung unterwerfen werde (Christentum 57).

„Weltanschauung" hat bei Schweitzer zwei Bedeutungen. 1. Weltanschauung, d. i. soviel wie Metaphysik (aristotelisch-scholastisch-Leibnizsche Metaphysik, die er verabscheut); 2. Weltanschauung, die aus der Lebensanschauung fließt; diese läßt er nicht nur zu, sondern fordert sie — postuliert sie — wie Kant; sie ist auch ethisch-optimistisch gerichtet, — wie bei Kant. Diese ethisch-optimistische Weltanschauung oder Lebensanschauung, ist nicht rational wissenschaftlich und erkenntnistheoretisch begründet; sie ist keine wissenschaftliche Metaphysik und will es nicht sein. Sie ist Willensmystik. Es gibt keine wissenschaftliche sondern nur eine denkende Ethik (Kulturphil. II, 20). Nach Schweitzer ist der Wille das Dominierende im Menschen und in der Welt. Das abendländische Denken hat eine ethisch-optimistische Weltanschauung von vornherein gewollt, und darum hat es sie auf logisch unberechtigtem Wege in „gewalttätiger Weise" (Kulturphil. II, XIV) geschaffen. Auch Schweitzers Weltanschauung ergibt sich aus seinem Willen, — aber ohne Verschleierung und ohne erkenntnistheoretische Umwege unmittelbar aus dem, was er das „mystische Erleben des Willens zum Leben" nennt. Aus ihm postuliert er unvermittelt (Kulturphil. II, 58 u. f.): die Weltanschauung muß optimistisch und ethisch sein, d. h. sie muß Welt und Leben als etwas wertvolles bejahen und es auf den höchsten Wert bringen wollen. Ethik ist Streben nach innerlicher Vervollkommnung und vom Optimismus angefeuerter Kulturenthusiasmus (Kulturphil. II, 59). Das Ethische ist zwar unabhängig von Optimismus und Pessimismus, aber das Gebiet der ethischen Wirk-

Digitized by Google

samkeit erweitert sich ins Grenzenlose,' wenn die Weltanschauung optimistisch ist. „Der Optimismus liefert die Zuversicht, daß der Weltverlauf irgendwie ein geistig sinnvolles Ziel hat und daß die Besserung der Verhältnisse der Welt und der Gesellschaft die geistig sittliche Vollendung des Einzelnen fördert" (Kulturphil. I, 59). Dieser soziale Kulturoptimismus und diese Zuversicht sind nach Schweitzer aber selbst unerweislich und nichts anderes als Postulate, Forderungen seines Willens.

Dr. Krämer (Deutsche Allg. Ztg., südd. Ausg., 25. V. 1924) hat es als einen Widerspruch empfunden, daß Schweitzer einerseits erklärt, es sei unmöglich die Welt im Sinne der Welt- und Lebensbejahung zu deuten, was die abendländische Weltanschauung versucht habe, und daß er andererseits doch selbst „die Welt- und Lebensbejahung und die Ethik in dem Denken über Welt und Leben als sinnvoll begründet finden wolle." Allein unter „Deutung der Welt im Sinne der Welt- und Lebensbejahung" versteht Schweitzer die induktiv gewonnene, metaphysische-theistische Hypothese, derzufolge Gott die Welt zur größtmöglichen Vollkommenheit führt, und wir Menschen uns diesem Ziele zuordnen sollen; also die Begründung des Lebenssinnes aus dem Weltsinne. Als „sinnvolle Begründung des Optimismus im Denken" versteht Schweitzer seine aus dem „Willen zum Leben" geschöpfte Zuversicht, die auf wissenschaftliches Verfahren keinen Anspruch erhebt, sondern echt mystisch außerwissenschaftliche Erkenntnisquellen für sich beansprucht. Der Mystiker verläßt als solcher den Boden strenger Wissenschaft und nimmt Erkenntnisquellen an, die auf logische Wertung keinen Anspruch erheben; ob es sich um Ekstasen handelt, um Visionen, um ein Schauen, um Intuition, intellektuelle Anschauung oder „geheimnisvolles Erleben", es ist hinsichtlich der logischen Berechtigung das Gleiche. Wir können daher nicht anders, als bei Schweitzer von einem grundlosen Optimismus sprechen.

Dies gilt insbesondere von seinem irdischen Fortschrittsoptimismus; ein solcher ist, wie wir gesehen haben, von keinem Standpunkte aus berechtigt, auch nicht von dem einer theistischen, optimistischen Philosophie.

Ein wahrer Kulturoptimismus muß auf einen unendlichen Wert- und Vervollkommnungsprozeß und auf das Diesseits lediglich als mitbedeutenden Teil dieses Fortschritts gerichtet sein; unser irdisches Leben kann nur als unselbständiges Glied eines Ewigkeitsvorganges begriffen werden, ohne die Beziehung auf diesen müssen wir seine Bedeutung verkennen.

Alle Naturerkenntnis ist fragmentarisch und kann nicht anders als fragmentarisch sein. Das Grundproblem aller Metaphysik ist, ob wir logisch berechtigt sind, auf Grund dieser Bruchstücke die Hypothese eines unendlich vollkommenen Schöpfers zu wagen. Nur auf dem Umwege über Gott — in obliquo — ist ein Kulturoptimismus möglich; denn nur im Vertrauen auf die göttliche Vollkommenheit ist die individuelle Unsterblichkeit verbürgt, und nur wenn diese feststeht, ist ein unendlicher Wertsteigerungsprozeß mit Sicherheit zu erwarten. — Alle Kultur — ich wiederhole es — ist seelische Kultur; alle Kunst, alle Wissenschaft, kurz alles und jedes Wertvolle ist nur in der Seele. Nur wenn ihr Fortleben oder Wiederaufleben in anderen Lebensformen durch das vernünftig gerechtfertigte Vertrauen auf einen vollkommenen Schöpfer und seinen Weltenplan gesichert ist, ist jene Höherentwicklung der seelischen Werte ins Unendliche verbürgt, die schon Platon als Homoiosis, als Verähnlichung mit Gott aufgefaßt hat. Ohne diese Gewißheit in logisch einwandfreier Weise erlangt zu haben, ist eben auch jeder Kultur- und Fortschrittsoptimismus logisch unberechtigt. Das gilt nun auch von Schweitzers Optimismus und von diesem um so mehr, als er ein partikularistischer, irdisch beschränkter ist.

Der Optimismus Jesu ist nur darum beschränkt, weil sich für ihn Schöpfung und irdische Welt decken. Er ist auch nur insofern logisch unberechtigt, als er zu seinem

Digitized by Google

Glauben an Gott und Unsterblichkeit nicht auf dem Wege streng wissenschaftlichen Verfahrens und induktiver Hypothesenbildung gelangt ist. Schweitzers Optimismus ist logisch unberechtigt, sofern er weder unmittelbar einleuchtend, noch durch den Nachweis eines vollkommenen Schöpfers und der Unsterblichkeit gestützt ist, und vor allem schon darum, weil er nicht universell ist.

Am seltsamsten ist der Umstand, daß Schweitzer die Frage der Unsterblichkeit nirgend auch nur mit einem Worte berührt. Da aber nun alles Organische, ja alles Physische in seiner lebenfördernden und lebenspendenden Zusammenordnung irgendwie der Entwertung anheimfallen muß, und ein Fortschritt als unendlicher Prozeß innerhalb der dreidimensionalen Welt, ohne die Hypothese ektropischer Prozesse oder schöpferischen Wachstums der kosmischen Massen in keiner Weise zu vermuten ist, so kann von einer segensreichen, unendlichen Nachwirkung unseres Wollens und Wirkens, selbst nur in übertragenem Sinne, keine Rede sein, wenn es kein Fortleben der Individualität und keinen schöpferischen Gott gibt.

In Kulturphilosophie II, S. 234 bringt Schweitzer eine vorzügliche Bemerkung über die von der Sprache geprägten Symbole und grammatikalischen Abstrakta, deren sich das Denken bedient, als ob diese Worte an und für sich betrachtet, Dinge bezeichneten. Er rührt hier an Fragen, die Vaihingers Philosophie des Als-Ob behandelt und die Brentano schon 1869 und in späteren Schriften ausführlich erörtert hat.[14]) Worte wie „Sprache", „Schönheit", „Gerechtigkeit", die platonischen „Ideen", die aristotelischen „Formen", der „Inbegriff des Seins" sind derartige Ausdrücke. Auch der „Weltgeist" ist nach Schweitzer eine solche Fiktion. Ist für ihn auch „Gott" ein bloßes „Gedankending?" „Wirklich," sagt er „ist nur das in Erscheinungen erscheinende Sein." Wer so spricht, erweckt den Anschein, als ob er nur „Erscheinungen" als wirklich zuließe, und ein transzendentes Seiendes nicht anerkenne. Vielleicht aber mißverstehen wir ihn, und er will nur sagen, daß für uns als Geschöpfe nur die Wechselwirkung zwischen den Kreaturen in praktische Erwägung zu ziehen sei? Vielleicht, ja wahrscheinlich ist er Pantheist. „Es gibt nur unendliches Sein in unendlichen Erscheinungen." „Nur durch die Erscheinungen des Seins ... verkehrt mein Sein mit dem unendlichen Sein." Das klingt spinozistisch. Andererseits aber ist ja die entscheidende Erkenntnis Gottes jene, „die ich als ethischen Willen in mir erfahre", in jenem Willen, in dem sich die „geheimnisvolle Gottespersönlichkeit" mir offenbart (Christentum, S. 55)!? Hier haben wir dieselbe Unentschiedenheit vor uns, die wir bereits früher festgestellt haben. Auf einen Brief, worin ich meine Zweifel und Bedenken äußerte, erwiderte Schweitzer am 2. Januar 1924 u. a. folgendes:

„Bisher war es mein Prinzip, in Philosophie nicht mehr zu sagen, als was absolut logisches Erleben des Denkens ist. Darum rede ich in Philosophie nie von „Gott", sondern von dem „universellen Willen zum Leben", der mir in doppelter Weise, als Schöpferwille außer mir, als ethischer Wille in mir zum Bewußtsein kommt. Gewiß, der Wahrscheinlichkeitsschluß, von dem Sie reden, liegt nahe, aber mir bleibt eben fraglich, ob es Sache der Philosophie ist, ihn zu tun, ob damit für die Weltanschauung, für die Energie der Weltanschauung etwas gewonnen ist. Darum bleibe ich lieber beim Beschreiben des Erlebnisses des Denkens stehen und lasse Pantheismus und Theismus in unentschiedenem Konflikt in mir sein. Denn das ist die Tatsache, auf die ich immer zurückgeworfen werde.

Rede ich aber die überlieferte religiöse Sprache, dann gebrauche ich das Wort „Gott" in seiner historischen Bestimmtheit und Unbestimmtheit, wie ich dann in der Ethik statt „Ehrfurcht vor dem Leben" „Liebe" sage. Denn hier kommt es mir darauf an, den erlebten Gedanken in seiner unmittelbaren Lebendigkeit und in seiner Beziehung zu überlieferter Religiosität zu geben. Damit mache ich weder der Naturphilosophie

[14]) siehe Anm. 1 u. 13.

Digitized by Google

Um den Verzicht auf das Welterkennen komme ich nicht herum. Über den Conflikt: Pantheismus - Theismus nicht hinaus. Dieses sage ich, sowohl in der philosophischen, wie in der überlieferten religiösen Sprache. Ach, lieber Freund, wie viel lieber würde ich mit Ihnen die Linien ausziehen, die bis zu Brentano führen. Aber ich muss sie punktirt lassen... so sehr von meinem 15ten Lebensjahr ab. Mein Schicksal und meine Bestimmung ist, zu denken und zu lehren, wie viel Ethik und Religiosität in einer Weltanschauung sein kann, die wagte unabgeschlossen zu sein. Aber das worin wir absolut einig sind, das ist eben der Charakter der Weltanschauung, ~~das~~ in dem was ich „die Ursächlichkeit der Weltanschauung" nenne. Und das ist die Hauptsache

ALBERT SCHWEITZER'S HANDSCHRIFT

Bruchstück aus dem S. 314 u. 316 wiedergegebenen Briefe vom 2. Januar 1924

Digitized by Google

noch der Religion Konzessionen. Denn beidemale bleibt der Inhalt absolut derselbe: Verzicht auf Welterkennen und Aufstellung des Primates des in mir erlebten universellen Willens zum Leben. — In meinen religiösen Vorträgen ist viele Kritik des Denkens an der Religion enthalten. Aber es ist als etwas so Selbstverständliches vorgetragen, daß es nicht verletzt; denn das letzte, worauf es ankommt „das Ergriffensein von dem ethischen Gotteswillen" steht im Zentrum.

Um den Verzicht auf das Welterkennen komme ich nicht herum. Über den Konflikt: Pantheismus — Theismus nicht hinaus. Dieses sage ich sowohl in der philosophischen, wie in der überlieferten religiösen Sprache. — Ach, lieber Freund, wie viel lieber würde ich mit Ihnen die Linien ausziehen, die bis zu Brentano führen. Aber ich muß sie punktiert lassen . . . so schon von meinem 15. Lebensjahr ab. Mein Schicksal und meine Bestimmung ist, zu denken und zu leben, wie viel Ethik und Religiosität in einer Weltanschauung sein kann, die wagt unabgeschlossen zu sein. Aber das, worin wir absolut einig sind, das ist eben der Charakter der Weltanschauung, das was ich „die Qualität der Weltanschauung" nenne. Und das ist die Hauptsache."

VII.

Kritik und Würdigung.

Die vorstehende Skizze der Philosophie Schweitzers, so kurz sie ist, zeigt doch deutlich genug, daß das Denken Schweitzers alle Spannungen seines gemütlichen Erlebens widerspiegelt; der Pendelschlag seiner Seele oszillierte von Jugend an zwischen mitleidigem Weltschmerz und freudvollem Bewußtsein des eigenen Glückes und Wertes, zwischen Pessimismus und Optimismus, zwischen Sinnvollem und Sinnlosem, zwischen Pantheismus und Theismus, zwischen Rationalismus und Mystik. Über all diesen Spannungen aber erhob sich ebenfalls ursprünglich sein lebenbejahender, allerbarmender, unbeugsamer ethischer Wille. Dieser Wille wollte wissend werden über Gott und Welt; so wurde er denkend. Aber dieses Denken, wie auch immer leidenschaftlich, ernst und tief, war doch beengt durch die Überfülle seiner anderen künstlerischen, wissenschaftlichen und philanthropischen Begabungen und Ziele. Ein embarras de richesse. Jene Zähigkeit, jene Geduld, jenes immer wieder ab ovo beginnende Nachdenken, das die philosophischen Probleme, wie keine anderen, für sich beanspruchen, die Ungeteiltheit und die Konzentration des Interesses, die jede analytische Untersuchung des Bewußtseins erfordert, um die Grundfragen des sittlichen und des Wert-Erkennens auch nur den kleinsten Schritt vorwärts zu bringen, ist einer solchen vielgestaltigen und vielgestaltenden Persönlichkeit nicht mehr verfügbar. Sie verlangt „elementare" und „naive" Lösungen, wo die Lösung nur darin bestehen kann, das Bewußtsein zu explizieren durch Aufdeckung seiner Kompliziertheit; „das Wort ‚elementar' spielt bei diesem kraftvollen und ungestümen Elsässer," schreibt Prof. Wehrung im Türmer 1924, Heft 10, eine große Rolle. Ebenso das Wort „naiv". Zu tiefer Naivität gelangen gilt als Ziel. Alles Tiefe ist ja einfach. Kompliziertes Philosophieren trägt den Stempel der Machtlosigkeit an sich, mag es sich mit noch so vielem gelehrten Schein umkleiden. Goethes Größe z. B. war es, daß er in einer Zeit abstrakten und spekulativen Denkens elementar zu bleiben wagte." — Aber wie kompliziert ist ein Atom! Und die Seele sollte nicht ungleich komplizierter sein?! Die Abgründe der Seele — schrieb schon Heraklit — sind nicht zu ergründen. Schweitzer, in der psychologiefernen Sphäre der Spekulation aufgewachsen, kennt die Methode der deskriptiv-analysierenden Seelenforschung nicht. Und kennte er sie, es mangelte ihm an Zeit, von ihr Gebrauch zu machen. War doch das künstlerische und wissenschaftliche Lebenswerk von ihm selbst zeitlich befristet worden: vom 30. Lebensjahre hat er sein Leben der Liebestätigkeit vorbehalten

Digitized by Google

und nur noch die wenigen Mußestunden seines tropischen Tagewerkes und die Zeit seiner Gefangenschaft blieben dem Nachdenken und der Kunst geweiht. Gar viele Seiten des kulturphilosophischen Manuskriptes tragen den Randvermerk: „in tiefer Müdigkeit." Aber ein solcher Geist kann andererseits nicht leben ohne irgendeine Entscheidung in Sachen der Welt- und Lebensanschauung. Er will eine Überzeugung über Wert und Wesen der Welt, aber keine wissenschaftliche Methode, die zu ihr führt. Angesteckt von dem unbegründeten Mißtrauen, das die Skepsis gegen die Möglichkeit wissenschaftlicher Gotteserkenntnis in der philosophischen Welt erweckt hat, mißtraut er der Vernunft, die eine Antwort auf die Welträtsel zu geben versucht und in demselben Maß steigt sein Zutrauen zu der irrationalen Macht des Willens. Der Wille als die stärkste Potenz in seinem Seelenleben erringt den Sieg. Er will eine Denkentscheidung und er schafft sie, er will eine ethisch-optimistische Antwort und er gibt sie. Er fühlt eine unbegrenzte Liebe zu allem, was da lebt, und somit ist ihm die Ehrfurcht vor allem Leben das Grundprinzip des Sittlichen. Sein Optimismus ist, wie er selbst ausdrücklich erklärt (Kulturphil. I, 161), keine Urteils- sondern eine Willensqualität. — Von Kant überredet, und in protestantischer Überlieferung erzogen, unterschätzt er, was Denker und Forscher wie Heraklit, Platon, Aristoteles, Leibniz, Locke und unzählige andere über die Gottheit und ihre Schöpfung erwiesen haben. Er projiziert sein eigenes Seelenleben in das von Denkern, die ausdrücklich die θεωρία als das höchste und beste priesen und unterlegt ihnen uneingestandenen und unwissentlichen Selbstbetrug: auch sie hätten stets den ethischen Optimismus von vornherein gewollt, und was sie als voraussetzungslose Weltanschauung ausgaben, sei nichts als die Verwirklichung dieses Wollens. „Der Wille, ohne es sich einzugestehen, vergewaltigte die Erkenntnis. Die Lebensanschauung soufflierte und die Weltanschauung rezitierte" (Kulturphil. II, 202). In Schweitzers Philosophie übernimmt die Souffleuse kühn die Hauptrolle. „Schweitzer führt mithin" schreibt ein Kritiker in „Theologie der Gegenwart" (Heft 2, 1924) „Kants Primat der praktischen Vernunft und die Tendenzen des Pragmatismus durch; auf der anderen Seite macht er aber doch wieder die Lebensanschauung zum Gegenstande und zur Quelle theoretischen Denkens — eine prinzipiell nicht eindeutig geklärte Position." —

„Das Entscheidende für unsere Lebensanschauung" so lesen wir in der Einleitung K. p. XIV „ist nicht unsere Erkenntnis der Welt, sondern die Bestimmtheit des Wollens, das in unserem Willen zum Leben gegeben ist."

Schweitzer zieht keine scharfe Grenze zwischen religiösem und philosophischem Denken, ja er verwischt vielmehr diese Grenzen. Indes besteht insbesondere genetisch ein gewaltiger Unterschied. Entwicklungsgeschichtlich verdanken die Religionen ihre präreligiösen Vorstufen der Angst und der Bedrängnis. Not lehrt beten, zuerst zu Fetischen, dann zu Götzen und endlich zu Gott. Die Philosophie aber entspringt der Muße und dem Staunen. „Das Staunen" sagt Aristoteles „ist der Anfang der Philosophie." Philosophie ist Weisheitsliebe; und Weisheit, σοφία, ist die Erkenntnis der Welt aus ihren ersten Gründen[15]). „Ehrfurcht vor der Wahrheit" ist das Motiv des Denkers. Geduld ist seine wichtigste Tugend. Das religiöse Bedürfnis aber hat keine Zeit zu verlieren. Es schafft sich seine Surrogatmetaphysik, seine provisorische Philosophie, ganz besonders in seinen Ursprüngen. Im Laufe einer langen Entwicklung, wenn sie Zeit gewinnt, nimmt es allenfalls philosophische Bestandteile in sich auf. Schweitzers Lebens- und Weltanschauung ist ein Produkt seelischer Bedrängnis und trägt daher nicht wissenschaftlichen, sondern religiösen Charakter.

Er war immer ein leidenschaftlicher Leser und Disputierer, und so hat er denn auch die philosophischen Lehren und Systeme vieler Jahrhunderte und vieler Völker

[15]) Vgl. Franz Brentano, Aristoteles und seine Weltanschauung bei Quelle & Meyer 1911, Leipzig.

Digitized by Google

mit kritischem Blicke durchmustert und sich mit ihnen „auseinandergesetzt"; manche ausgezeichnete Bemerkung zeigt, daß er, besonders in ethischen Dingen, einen treffsicheren Blick besitzt und daß ihm der Sinn für das Wesentliche nicht gebricht. Er erhebt sich über den Durchschnitt der Philosophie- und Ethikschreiber durch die klare Erkenntnis, daß das ethische Problem in nichts anderem bestehen könne, als in der Frage nach dem im Denken begründeten ethischen Grundprinzip des Sittlichen (Kulturphil. II, 25), in jener Frage, die Franz Brentano als die nach dem „Ursprung sittlicher Erkenntnis" bezeichnet hat.

Schweitzer kennt aber Erkenntnis und Wissenschaft nur als induktive (II, 20), daher ist ihm Ethik keine Wissenschaft: dennoch ist ihm das sittliche „Wissen" das entscheidende Wissen. Also ein ethisches Wissen, aber keine ethische Wissenschaft! — Dieser seltsame Irrtum rührt daher, daß er die Eigentümlichkeit des apriorischen Wissens verkennt, das ohne Induktion uns aus den Begriffen zu einleuchtenden Erkenntnissen führt. Er kennt nur naturwissenschaftliches Wissen und das willkürliche Apriori Kants; die Erkenntnistheorie Brentanos und seine ethische Prinzipienlehre ist ihm fremd geblieben[16]).

Für die natürliche ethische Betrachtung — sagt er Kulturphil. II, 153 — besteht die absolute Ethik darin, daß der Mensch ein absolutes ethisches Muß unmittelbar in sich erlebt. Und S. 104: „Wer die Absolutheit der sittlichen Verpflichtung behauptet, muß auch einen absoluten, allgemeinsten Inhalt des Sittlichen angeben. Er muß ein Prinzip des Verhaltens dartun, das als absolut verbindlich und den verschiedenartigsten ethischen Pflichten zugrunde liegend einleuchtet."

Die relativ einwandfreieste Formulierung dieses Prinzipes finde ich Kulturphil. II, 210: „In uns frei beweglichen, eines überlegten, zweckmäßigen Wirkens fähigen Wesen ist der Drang nach Vollendung in der Art gegeben, daß wir uns selbst und alles von uns beeinflußbare Sein auf den höchsten materiellen und geistigen Wert bringen wollen." — Insofern die äußere Natur dieses Streben nicht aufweist, tritt sie im Menschen mit sich selbst in Widerspruch (Kulturphil. II, S. 111—151, 236).

Von diesem Prinzip, sagt er (Kulturphil. II, Vorrede p. XV), daß er es als geheimnisvollen Willen zum Leben in sich erlebe, als Ehrfurcht vor dem Leben, das ihn zum Grundprinzip des Sittlichen führe, ihm einflöße, daß das Gute in dem Erhalten, Fördern und Steigern von Leben besteht und daß Vernichten, Schädigen und Hemmen von Leben böse sei." — (Vgl. auch Kulturphil. II, 239.)

Man sieht, daß der Name „Ehrfurcht vor dem Leben" viel mehr deckt als die eigentliche Wortbedeutung besagt. Es geht auf Wertverwirklichung und Wertsteigerung. Es setzt demnach das Wissen vom Wertvollen und vom Vorzüglicheren, eine Wert- und Vorzugshierarchie, eine Wertaxiomatik, voraus. Wenn es unsere Aufgabe sein soll, „das Menschenleben auf seinen höchsten Wert zu bringen", so ist diese Aufgabe unerfüllbar, ohne etwas wie eine Gütertafel und ohne etwas wie ein Wertkalkül! Darüber ist sich Schweitzer nicht klar. Jeden Gedanken an eine „moralische Arithmetik", wie sie Jeremy Bentham vorschwebte, weist er weit von sich. „Die gewöhnliche Ethik — sagt er Kulturphil. II, 238 — will feststellen, wie viel ich von meinem Dasein und von meinem Glück dahingeben muß, und wie viel ich auf Kosten des Daseins und Glücks anderen Lebens behalten darf." Allein erstens geht keine wissenschaftliche, moderne Ethik — auch nicht jene Benthams — so weit, für solche Konfliktsfälle allgemeingültige Regeln angeben zu wollen. Sie lehrt vielmehr wieder mit Aristoteles, daß unbeschadet des obersten praktischen primären Prinzipes der größtmöglichen Wertverwirklichung, sich keine allgemein verbindlichen Regeln abgeleiteten Charakters angeben lassen, daß m. a. W. die sekundären, abgeleiteten Maximen alle

---

[16]) Franz Brentano, Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis, 2. Auflage, herausg. von Oskar Kraus als Bd. 55 der Philos. Bibliothek von Meiner, Leipzig.

Digitized by Google

relativ sind. Gerade dies betont z. B. Bentham. Es besteht also keine starre, schematische Regulierung unseres Lebens durch eine wissenschaftliche Morallehre, wohl aber eine faktische durch die gesellschaftlichen Mächte (Kulturphil. II, 221).

Indem Schweitzer gegen die Versklavung durch den sozialen, positiven Moral- und Rechtskodex kämpft, wähnt er gegen die wissenschaftliche Ethik zu streiten. Allein jene „Ethik", die sich zum Dienstreglement der „Gesellschaftsordnung", sei es der kapitalistischen, sei es der kommunistischen herabwürdigt, ist Parteipolitik; von dieser gilt, was Seite 156 besagt, sie sei die Lehre vom Geopfertwerden, während die Individualethik die Lehre vom Sichaufopfern sei. Es ist auch ein unberechtigter Vorwurf, daß die wissenschaftliche Ethik die Konflikte für den Menschen abtue (II, 248) und gebrauchsfertige Ausgleiche zwischen Ethik und Notwendigkeit (d. h. für Pflichtenkollisionen) auf Lager halte. Nur allgemeine Richtlinien für typisch wiederkehrende Fälle vermag sie zu geben und gibt sie. Aber die Schwierigkeit der Kasuistik darf nicht zu ihrer gänzlichen Verwerfung führen. Daß aber ohne etwas wie eine moralische Arithmetik das Auskommen nicht gefunden werden kann, dafür rufe ich Schweitzer selbst als Zeugen. Haben wir doch oben aus seinem Munde gehört „das Gute, das ein einziger Arzt im Urwalde zu leisten vermag, übersteige das, was er von seinem Leben darangibt und den Wert der zu seinem Unterhalte gespendeten Mittel um das Hundertfache." Eine solche Wertvergleichung hätte selbst Bentham trotz seiner moralischen Arithmetik nicht anzustellen gewagt.

Schweitzers Ehrfurcht vor dem Leben will als gut nur Erhaltung und Förderung von Leben gelten lassen und alles Vernichten und Schädigen von Leben, unter welchen Umständen es auch erfolgen mag, bezeichnet sie als böse (Kulturphil. II, 248). Allein gar oft ist etwas an und für sich von Übel („böse"), und dennoch um seiner Folgen willen das sittlich Gebotene, und etwas, an und für sich betrachtet wünschenswert, um seiner Folgen willen aber zu unterlassen. Dies ist so wahr, daß man es einen Gemeinplatz nennen kann; aber das berechtigt niemand es zu ignorieren. Es gibt nun einmal etwas wie eine „Rangordnung der Werte"[17]) und der Lebenswerte, es gibt m. a. W. berechtigte Vorzugsakte, und keine Ethik darf über sie hinweggehen, indem sie ein Jesuswort (Marcus 3, 4) an die Stelle setzt, das nicht in dieser Allgemeinheit gemeint ist. Jede Ethik benötigt etwas wie eine Wert- und Gütertafel, wie sie Platon schon versucht und Aristoteles entworfen hat. In Kulturphilosophie I, 54 anerkennt Schweitzer auch selbst „die Ehrfurcht vor der Wahrheit", und um ihretwillen schätzt er das Zeitalter des Rationalismus höher als das ihm folgende, das diese Wertung vernachlässigte. Somit ist die Erkenntnis oder die Wahrheit des Urteils ein Wert, der bei dem Gebote das Leben auf seinen höchsten Wert zu bringen berücksichtigt werden muß, wie ja diese Formel selbst den Gedanken der Werthierarchie einschließt. Schweitzers Philosophie scheidet ferner nicht zwischen der Werterkenntnis und dem nur in der ethisch disponierten Seele wirksamen Drange, der ethischen Erkenntnis gemäß das Bessere zu wollen und zu wählen. — Beides wird in seiner Mystik zum „geheimnisvollen Erleben der ethischen Gottespersönlichkeit", als welches das ethische Grundprinzip in uns erlebt werde. Allerdings steckt auch in diesem Ausspruch eine verhüllte Wahrheit. Nichts kann die Hypothese eines ethisch wollenden Urprinzipes der Welt wahrscheinlicher machen, als die innere Erfahrung sittlichen Wollens und Fühlens, wie nichts die Annahme eines wissenden Gottes besser stützt als die Tatsache, daß wir selbst erkennende Wesen sind. Locke, gewiß einer der nüchternsten Denker, glaubt auf Grund dieser Erwägung, die er nach Cicero (lib. II de lege) vorbringt, in seinen Untersuchungen über den menschlichen Verstand (IV, cap. 10) behaupten zu dürfen, daß unser Wissen vom Dasein Gottes sicherer ist, als das vom Dasein irgendwelcher Dinge außer uns.

[17]) Vgl. Oskar Kraus, Grundlagen der Werttheorie in Frischeisen-Köhlers „Jahrbücher der Phiosophie" 1914 u. die vorige Anm.

Digitized by Google

Darin hat Schweitzer das Richtige getroffen, daß er lehrt, die ethischen Prinzipien seien von jeder Weltanschauung unabhängig. Unter allen Umständen sollen wir, vor die Wahl gestellt, das Leben auf seinen höchsten Wert bringen, oder wie dies Brentano ausdrückt: das Beste des weitesten Kreises wählen. — Aber schon indem Schweitzer den Optimismus wählt, weil dieser „kräftigere Energieen aufruft" und den Enthusiasmus „liefert", macht er eine vom logischen Standpunkt unzulässige Anleihe bei einer metaphysischen optimistischen Weltanschauung.

Noch eines: während Schweitzer in „Christentum und die Weltreligionen" ausruft: „kein Wissen und kein Hoffen kann unserem Leben Halt und Richtung geben", so dämpft er diesen agnostischen Verzweiflungsschrei mitunter zu einem leisen piano, dem hoffnungsvollere Töne beigemischt sind; z. B. „Wenn das Leben einen Sinn hat, so können wir ihn nicht erkennen." Er behauptet also nicht wie Schopenhauer die Sinnlosigkeit alles Geschehens, sondern leugnet nur die Erkennbarkeit des Sinnes. — Wenn nun gar dieser Agnostiker das, was er auf dem Wege wissenschaftlicher Erkenntnis zu finden verzweifelt, auf mystische Weise in einem geheimnisvollen Erleben der Gottespersönlichkeit wiederzugewinnen vermeint, so wird eben aus dem Skeptiker ein Mystiker, und der Optimismus wird auf mystischer Grundlage errichtet. „Durch meine Welt- und Lebensbejahung geht meine Existenz auf die Ziele des geheimnisvollen, universellen Willens zum Leben ein, von dem ich eine Erscheinung bin" (Kulturphil. II, 211). „Der Optimismus liefert die Zuversicht, daß der Weltverlauf irgendwie ein geistig-sinnvolles Ziel hat (I, 59). Ethik ist Eingehen auf das vom Weltgeist Gewollte" (II, 181).

So ist denn diese Mystik nichts anderes als eine logisch unerlaubte Abkürzung des Weges zu einem erwünschten Ziele, zu dem man auf logisch erlaubtem Wege nicht zu gelangen vermag, oder zu gelangen vorzeitig verzweifelt[18]).

VIII.

Schweitzers Charakteristik Jesu; die afrikanische Mission als stellvertretende Genugtuung.

Es ist Zeit zum Ausgangspunkt unserer Betrachtungen zurückzukehren und uns zu erinnern, daß in all dem reichen seelischen Leben dieses merkwürdigen Mannes die Gestalt und die Ethik Jesu die Dominante bildet, die Persönlichkeit und die Lebensanschauung eben jenes Jesus, dessen Metaphysik von der seinen durch Welten getrennt ist. So gewiß die ethische Leistung Schweitzers die bewundernswerteste ist, in der Polymorphie seines Seelenlebens so gewiß sie es ist, die in dieser Mannigfaltigkeit die Einheit herstellt, ohne die sein Leben, um mit Aristoteles zu sprechen, wie eine schlechte Tragödie in lauter Episoden zerfiele, so gewiß ist dieser, von ihm selbst immer wieder betonte Motivationszusammenhang mit Jesus, der psychologisch merkwürdigste Charakterzug seiner Persönlichkeit. Ein Vergleich der „urchristlichen Weltanschauung" mit jener Schweitzers, wird dies zur Evidenz bringen.

Die Charakteristik, die Schweitzer von Jesus entwirft, ergänzt das Charakterbild Schweitzers selbst. Zunächst schon darum, weil ihre Durchführung und Begründung seine Gelehrsamkeit, seinen Scharfsinn und seine historisch-wissenschaftliche Phantasie enthüllt, und ihn als vorzüglichen Charakterologen erscheinen läßt.

Ich denke hierbei insbesondere an die Schrift „Das Messianitäts- und Leidensgeheimnis." Eine Skizze des Lebens Jesu aus dem Jahre 1901, dann an das große

[18]) Nach Abschluß des Manuskriptes erhielt ich August Messers Abhandlung über Schweitzers Kulturphilosophie (Philosophie und Leben 1925, 3. Heft) die in wichtigen Punkten zu gleichem Ergebnis kommt wie meine Kritik. Vgl. übrigens schon meinen Artikel: Albert Schweitzer (Aus Anlaß seines 50. Geburtstages) am 14. I. 1925, in Hochschulwissen 1925, II. Jahrg.)

Digitized by Google

Werk „Geschichte der Leben-Jesu-Forschung", 4. Auflage, 1921 und seine medizinische Doktordissertation „Die psychiatrische Beurteilung Jesu" 1913 (sämtlich bei Mohr, Tübingen).

Besonders diese letztgenannte Schrift ist, da sie eine Darstellung und Kritik der von medizinischer Seite veröffentlichten Pathographien Jesu enthält, eminent charakterologischen Inhalts. Dennoch ist es unmöglich in diesem Zusammenhange ausführlich den Jesus Schweitzers nachzuzeichnen. Ich kann nicht einmal eine Skizze entwerfen, sondern nur jene Züge hervorheben, die uns darüber staunen machen, daß diese dem Weltbilde Schweitzers, seinem Rationalismus und seinem Weltgefühl so fremd gegenüberstehende Persönlichkeit gerade bei ihm so starke Wirkungen auszulösen vermag.

Schweitzer nimmt als erwiesen an, daß Jesus seine Abstammung auf David zurückleitete, daß er sich in der Gefolgschaft Johannes des Täufers aufgehalten habe und, wie dieser, die Nähe des Reiches Gottes und hiermit die Nähe des Weltendes, d. i. des natürlichen Weltverlaufes verkündet habe, der durch die Herrschaft der bösen Engelwesen charakterisiert ist. In dem übernatürlichen Reiche Gottes, das nun alsbald auf Erden anheben soll, werden die Toten wie die Lebenden durch den Messias gerichtet werden, die Bösen und Nichterwählten fallen der ewigen Qual anheim, während die Erwählten zum messianischen Mahle versammelt werden und in einen engelgleichen Zustand eingehen. Die Hörer wußten — durch Überlieferung — um was es sich bei dieser Verkündigung des Gottesreiches handelte. Ebenso stand für sie fest, daß die letzte Periode der natürlichen Welt mit den „Wehen des Messias", mit unerhörten Drangsalen (πειρασμός) für die Menschheit ausgefüllt sein werde; im „Vaterunser" lehrt er sie beten, daß Gott sie nicht in diese Bedrängnis führe.

Jesus predigt im Hinblick auf die unmittelbare Nähe des Gottesreiches Buße und verkündigt eine Ethik, die zur Gerechterklärung vor Gottes Gericht unerläßlich ist, eine „Interimsethik", deren Wesentlichstes die Bergpredigt enthält. In der bevorstehenden Bedrängnis erwartet Jesus auch für sich selbst Verfolgung und Leiden. Er ist der Überzeugung, daß er zur Würde des Messias auserkoren sei, aber erst beim Weltende als solcher offenbar werden wird. Diese seine Bestimmung verbirgt er vor dem Volke, dem er nicht etwa der Messias, sondern stets bloß als „der Prophet von Nazareth" oder der wiedergekommene Elias gilt. Als die Drangsal zu der erwarteten Frist ausblieb, gelangte Jesus zur Gewißheit, daß Gott bestimmt habe, er. Jesus, als der zukünftige Messias solle das Leiden für die anderen auf sich nehmen. Er entschließt sich zu diesem Opfer und verkündet seinen Jüngern, denen er das Geheimnis seiner messianischen Würde preisgibt, daß er nach Jerusalem ziehen werde, um für die anderen zu leiden und zu sterben. Durch sein Auftreten provoziert er die kirchlichen Behörden, wird verhaftet, rechtswidrig verurteilt und gekreuzigt. Judas ermöglicht die Verurteilung Jesu nicht etwa dadurch, daß er ihnen den Aufenthaltsort verrät, der ja nicht geheim war, sondern durch den Verrat des Messiasgeheimnisses an den Oberpriester: von diesem darüber befragt, bejaht Jesus seine messianische Bestimmung in der „Überzeugung, daß sein Tod eine Sühne (Mc 10, 45) bedeutet, auf Grund deren die allgemeine Drangsal, die dem messianischen Reiche vorangehen soll, den Menschen von Gott erlassen wird, und erwartet, daß er, sei es im Augenblick des Sterbens, sei es am dritten Tage nach seinem Tode, zur übernatürlichen Daseinswürde eingehen, die messianische Würde erlangen und Weltende, Gericht und messianisches Reich heraufführen werde."

Daß die uns befremdlich und unbegreiflich erscheinenden Vorstellungen, in denen Jesus befangen war, nicht als krankhaft bezeichnet werden können, weil sie den allgemeinen jüdisch-religiösen Vorstellungen seiner Zeit entsprachen, hat Schweitzer treffend nachgewiesen. Infolge der gewaltigen Aufregung, die mit der jüdischen Erwartung des Weltendes zusammenhing, können selbst „affektiv gefärbte Sinnes-

Digitized by Google

täuschungen" noch in die Gesundheitsbreite fallen. Dasselbe gilt im allgemeinen von „überwertigen Ideen", deren Vorhandensein bei Jesus schwer abzustreiten ist. Je fremdartiger und für uns Moderne unverständlicher die geistige Welt des Spätjudentums und ihre Eschatologie ist, in die Schweitzer seinen Jesus versetzt, desto verständlicher macht er eben dadurch dessen Charakter und Tun.

Die „Geschichte der Leben-Jesu-Forschung" sagt (S. 635) über diesen Punkt: Wenn man, wie bisher fast durchweg geschehen, die Weltanschauung Jesu mit der unseren, so gut es geht, auszugleichen sucht, was nur durch Abschwächung des Charakteristischen geschehen kann, so wird durch dieses Verfahren auch der in jenen Vorstellungen sich manifestierende Wille betroffen. Er verliert seine Ursprünglichkeit und vermag nicht mehr elementar auf uns zu wirken. Darum ist der Jesus der modernen Theologie so merkwürdig unlebendig. In seiner eschatologischen Welt belassen, ist er größer und wirkt, bei aller Fremdheit elementarer und gewaltiger als der andere.

Die Tat Jesu besteht darin, daß seine natürliche und tiefe Sittlichkeit von der spätjüdischen Eschatologie Besitz ergreift und so dem Hoffen und Wollen einer ethischen Weltvollendung in dem Vorstellungsmaterial seiner Zeit Ausdruck gibt. Alle Versuche, von der Gesamtheit dieser Weltanschauung abzusehen und die Bedeutung Jesu für uns in seiner Offenbarung des „Vatergottes", der Gotteskindschaft der Menschen und dergleichen bestehen zu lassen, mußten daher notwendig zu einer engen und eigentümlich matten Auffassung seiner Religion führen.

In Wirklichkeit vermag er für uns nicht eine Autorität der Erkenntnis, sondern nur eine des Willens zu sein. Seine Bestimmung kann nur darin liegen, daß er als gewaltiger Geist Motive des Wollens und Hoffens, die wir und unsere Umgebung in uns tragen und bewegen, auf eine Höhe und zu einer Klärung bringt, die sie, wenn wir auf uns allein angewiesen wären und nicht unter dem Eindruck seiner Persönlichkeit ständen, nicht erzielen würden, und daß er so unsere Weltanschauung, trotz aller Verschiedenheit des Vorstellungsmaterials, dem Wesen nach der seinen gleichgestaltet und die Energieen wachruft, die in der seinigen wirksam sind."

Wir müssen das Erstaunliche feststellen: Jesus hat, selbst in jener eigentümlichen, befremdlichen Beschränktheit seines jüdisch-eschatologischen Gesichtskreises, der sich nach Ausschaltung aller Modernisierung und nach Wiederherstellung der Urgestalt durch Schweitzer ergibt, immer noch die Kraft, die tätige Energie des Mitleids hervorzurufen, und er hat diese Kraft einzig und allein durch die Ethik der werktätigen, opferfreudigen Menschenliebe, die er in Worten und Taten übt. Er besitzt diese Kraft selbst bei einem Menschen, der, wie Schweitzer, die metaphysische Überzeugung von Gott und Unsterblichkeit und das mit ihr verbundene Vertrauen auf eine transzendente optimistische Weltanschauung als einen Verrat an der Philosophie bezeichnet.

Nach Schweitzers „Leben Jesu" ist dieser zuletzt zu der Überzeugung gelangt, er könne durch seine Selbstaufopferung erreichen, daß die Zeit der allgemeinen Drangsal (des πειρασμός), die dem messianischen Reiche vorangehen soll, den Menschen von Gott erlassen werde. Darum kommt er in der Absicht zu sterben nach Jerusalem und eröffnet dies auch seinen Jüngern (Mc. 8, 31; 9, 31). In diesem Sinne bedeutet seine Selbstaufopferung eine Sühne für die Sünden der Menschen.

Nichts anderes als ein Werk der Sühne ist der opfervolle Entschluß Schweitzers. „Eine große Schuld lastet auf unserer Kultur" ruft er (Urwaldbuch, S. 161): „Was haben die Weißen aller Nationen, seitdem die fernen Länder entdeckt sind, mit den Farbigen getan? Was bedeutet es allein, daß so und so viele Völker da, wo die sich mit dem Namen Jesu zierende Menschheit hinkam, ausgestorben sind und andere im Aussterben begriffen sind oder stetig zurückgehen! Wer beschreibt die Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten, die sie im Laufe

Digitized by Google

der Jahrhunderte von den Völkern Europas erduldet? Wer wagt zu ermessen, was der Schnaps und die häßlichen Krankheiten, die wir ihnen brachten, unter ihnen an Elend geschaffen haben? Würde die Geschichte alles dessen, was zwischen weißen und farbigen Völkern vorging, in einem Buche aufgezeichnet werden, es wären aus älterer und neuerer Zeit massenhaft Seiten darin, die man, weil zu grausigen Inhalts, ungelesen umwenden müßte. Eine große Schuld lastet auf unserer Kultur. Wir sind gar nicht frei, ob wir an den Menschen draußen Gutes tun wollen oder nicht, sondern wir müssen es. Was wir ihnen Gutes tun ist nicht Wohltat sondern Sühne." „Für jeden der Leid verbreitete, muß einer hinausgehen, der Hilfe bringt. Und wenn wir alles leisten, was in unseren Kräften steht, so haben wir nicht ein Tausendstel der Schnld gesühnt."

Für diese Sühne vorbildlich zu wirken, hat sich Schweitzer vom 30. Lebensjahre als Ziel gesetzt. Die europäische „Kultur", mag sie nun „faustisch" oder „dionysisch" oder sonstwie getauft werden, hat zu den grausigen Übeln der Wildnis neue gefügt, aber nahezu nichts getan, um die „Fellachenvölker" zu retten, deren Vormund und Schützer sie sein sollte. — In stellvertretender Genugtuung für diese Sünden der Rücksichtslosigkeit und Unterlassung nimmt Albert Schweitzer das Kreuz auf sich, die Pflichten erfüllend, die die Macht über Leben und Tod dem heilkundigen Europa auferlegt. Als erster ist Schweitzer selbst hinübergezogen. Viereinhalb Jahre hat er mit seiner Frau — einer Tochter des Straßburger Historikers Breslau — bis zu beider Erschöpfung dort gewirkt: vom Frühjahr 1913 bis Ende 1917. Er ist nachher in Gefangenschaft geraten, schwer erkrankt, erst zwei Operationen haben seine Gesundheit wieder hergestellt. Im Jahre 1922 bereitete er sich abermals für seine afrikanische Mission vor. Dies war die Zeit, die er benutzte, um zum zweiten Male neue Mittel und Helfer für sein Spital zu werben und in der es mir gelang, ihn für Vorträge und Konzerte in Prag und anderen Teilen Böhmens (Marienbad, Bodenbach) zu gewinnen. Auch in der Kirche der tschechischen Brüdergemeinde in Prag hat er, unter Mitwirkung deutscher Künstler gespielt; ein seltenes Ereignis in unserem Lande, wo es noch weit ist zur Völkerversöhnung!

Sein Erscheinen hinterließ überall nachhaltigen Eindruck. Mit Recht sagt Carl Dyrssen a. a. O., daß man Schweitzer nur halb kenne, wenn man ihn nur aus seinen Schriften kennt. „Die an sich gebrochene Wirkung des toten Buchstabens fällt ab, muß abfallen, gegen alles, was der lebendige, in allen Fasern seines Wesens vom Unsagbaren ergriffene Mensch zu geben hat. Das gesprochene Wort, die biegsame, warme Stimme mit all ihrer magisch-sinnlichen Kraft und ihren unendlichen Modulationen vom Hauch bis zum Sturm, kurz das ganze Register der Musik, die er als Meister der Orgel bis in die feinsten Klangwirkungen beherrscht: — das ist erst der ganze Schweitzer." Und Kurth schreibt a. a. O.: „Dem Bilde dieser ungeheuren Energie entspricht Schweitzers persönliche Erscheinung: eine hochragende, markige Gestalt, der man wie die geistige auch die heroische Tatkraft wohl glaubt; sieht man ihn aber an die Orgelbank treten, so bleibt es unvergeßlich, diesen mächtigen aufgereckten Mann seine große Schulmeisterbrille anlegen und sorglich über die Tasten gebückt sich mit einem Mal zu einer schlicht bescheidenen, kernigen Organistenfigur wie aus altväterlicher Zeit verwandeln zu sehen, im liebevollen, einfachen Dienst an seinem großen Meister Bach."

Anfang 1924 ist Schweitzer abermals erkrankt. Doch ungeachtet seiner Ermüdungszustände hat er seine ärztliche Kunst durch Ausbildung in der Zahnheilkunde und Geburtshilfe vervollständigt und seine Kenntnisse am Institute für Tropenhygiene in Hamburg ergänzt. Die neue Expedition wurde selbstverständlich von ihm organisiert, die Ausrüstung, Verpackung und Versendung bis ins Kleinste durchdacht und beaufsichtigt, z. B. unter anderem auch eine zerlegbare Wellblechbaracke eigener Konstruktion als Spital unter seiner Mitwirkung fabriziert. Zu den Fähigkeiten, die wir

Digitized by Google

an ihm kennen gelernt haben, kommt eben noch seine manuelle Geschicklichkeit und ein eminent praktischer Blick, Organisationstalent und ein eigentümlicher Ordnungssinn, der sich vorzugsweise in der Einteilung und Registrierung aller seiner unzähligen Pflichten und Geschäfte äußert, während er im übrigen den häuslichen „Ordnungsteufel" verabscheut. Als Reisegepäck auf seinen Vortrags- und Konzertreisen diente ihm eine Art Sack, in dem unzählige kleine Säckchen mit eingestickten Inhaltsangaben verstaut waren. Er reiste dritter Klasse von Kehl bis Prag, ein Lodenmantel über seinem durchaus nicht eleganten Anzug diente ihm als Wintermantel. Die neue Reise nach Afrika trat er im Frühjahre 1924 an. Aber unter seinen Begleitern muß er diesmal seine Frau vermissen, die er ein zweites Mal den Gefahren des tropischen Klimas nicht aussetzen darf. Sie und sein kleines Töchterchen mußte er in Europa zurücklassen. Als Reiselektüre wählt er nicht immer tiefgründige philosophische Werke; während seiner Überfahrt las er „einen Band altvertrauter Indianergeschichten", die ihm ein Knabe als Geschenk mitgab. Den Mitteilungen aus Lambarene (Bern 1925) zufolge, hat er seine alte Kraft wieder gewonnen. Denn schon auf der Überfahrt trägt er eine Wöchnerin, die sich seine neuerworbene Kunst der Geburtshilfe auf hoher See zunutze machte und sich von ihm entbinden ließ, das schwankende Fallreep hinunter in die Barkasse, die sie ans Land bringt. Schweitzers Urwaldbuch, sowie die Berichte aus Lambarene bieten eine prächtige Charakteristik dieser Teile Afrikas und seiner Bewohner. Die Schlichtheit und Knappheit der Darstellung ist ebenso kennzeichnend für den künstlerischen Blick, der das Wesentliche erschaut, wie für die plastische Gestaltungskraft, die das Geschaute und Erlebte eindrucksvoll packend wiedergibt. Es wäre verlockend auf Schweitzers Charakterzeichnung der Neger einzugehen; doch möge es genügen, jene, die sich für die Psychologie der Primitiven interessieren, auf diese Seiten des Urwaldbuches und der Berichte zu verweisen. Auch die Missions-, Kolonial- und Wirtschaftspolitik könnte manches, ja überaus Wichtiges von Schweitzer lernen, der die Relativität der sekundären ethischen Maximen und die Schädlichkeit des starren Festhaltens an dieser oder jener sozialen Institution schlagend darlegt.

Doch genug! Ein Stück aus seinem letzten Reisebericht (Mitteilungen aus Lambarene, Bern 1925, S. 18) wirft ein grelles Licht auf die seelische Umwelt seines afrikanischen Wirkungskreises.

„In der Stille des Karfreitag halte ich wieder Einzug zwischen Wasser und Urwald. Da sind wieder dieselben vorsintflutlichen Landschaften, dieselben mit Papyrus bewachsenen Sümpfe, dieselben zerfallenen Dörfer, dieselben zerlumpten Neger. Wie arm ist doch dieses Land verglichen mit der Goldküste und Kamerun . . ., arm weil es an kostbaren Wäldern so reich ist! Die Ausbeutung der Wälder geht auf Kosten des Anbaues von Lebensmitteln. Diese müssen eingeführt werden. Wo wir auch halten, immer wieder wird dasselbe ausgeladen: Säcke mit Reis, Kisten mit Schiffszwieback, Kisten mit Stockfisch und dazu Fässer mit Rotwein.

An der Schiffstafel kommt, nachdem die Holzpreise und die Arbeiterfrage abgehandelt sind, die Rede auf die Gesellschaften der Leopardenmenschen, deren Unwesen in den letzten Jahren allenthalben zunimmt. Sie sind über die ganze Westküste Afrikas verbreitet. Die Missionare von Duala erzählten mir, daß sie in Gegenden kommen, die seit Monaten so unter dem Terror der Leopardenmenschen stehen, daß sich nach Anbruch der Dunkelheit niemand mehr aus der Hütte wagt. Vor zwei Jahren verübte ein Leopardenmensch noch einen Mord auf der Missionsstation Lambarene.

Leopardenmenschen sind Menschen, die von dem Wahne besessen sind, daß sie eigentlich Leoparden seien und als solche Menschen töten müssen. Bei ihren Morden suchen sie sich als Leoparden zu benehmen. Sie gehen auf allen Vieren; an die Hände und Füße binden sie sich Krallen von Leoparden oder Krallen in Eisen, um Spuren

Digitized by Google

wie Leoparden zu hinterlassen; ihren Opfern verletzen sie die Halsschlagader, wie es der Leopard tut.

Das Merkwürdige und Unheimliche ist, daß die meisten Leopardenmenschen dies ganz unfreiwillig werden. Sie sind von der Gesellschaft der Leopardenmenschen dazu gemacht worden, ohne daß sie es wußten. Aus dem Blut eines gemordeten Menschen hat man in einer menschlichen Hirnschale einen Zaubertrank bereitet. Von diesem bekommt eine zum voraus ersehene Person heimlicherweise etwas unter ihren Trank gemischt. Hat sie getrunken, so wird ihr eröffnet, daß sie von dem Zaubertrank genossen und daraufhin zur Genossenschaft gehört. Keiner lehnt sich gegen diese Eröffnung auf. Der Glaube, daß ein Zaubertrank Zauberkraft besitzt, der niemand entrinnen kann, beherrscht sie ja alle. Willenlos gehorchen sie. Zunächst wird ihnen gewöhnlich auferlegt, ihren Bruder oder ihre Schwester irgendwohin zu führen, wo sie dann von den Leopardenmenschen überfallen und getötet werden. Nachher müssen sie selber morden.

Ein Beamter im Innern des Ogowegebietes, der in diesen Monaten Befehl bekommen hatte, dem Unwesen der Leopardenmenschen zu steuern, hatte neunzig Verdächtige gefangen genommen. Aber sie haben nichts verraten, sondern sich miteinander im Gefängnis vergiftet.

Inwieweit die Gesellschaften der Leopardenmenschen eine Bewegung reinen Aberglaubens darstellen und inwieweit sich auf Ausübung von Rache und Plündern gerichtete Ziele nachträglich damit verbunden haben, läßt sich nicht entwirren. Mit anderen geheimen Gesellschaften sind sie eine Erscheinung eines unheimlichen Gärungsprozesses in Afrika. Neu erwachender Aberglaube, primitiver Fanatismus und modernster Bolschewismus gehen heute im schwarzen Erdteil die merkwürdigsten Verbindungen miteinander ein.

Wie wohl tut es nach Gesprächen über solche Dinge, sich auf Deck zu retten und sich in die Natur zu versenken! Langsam schiebt sich das Schiff am dunkeln Ufer den Fluß hinauf. Wasser und Wald sind mit dem milden Scheine des österlichen Vollmondes übergossen. Fast kann man es nicht fassen, daß unter solchem Lichte so viel Elend und Grauen wohnen soll...

Am Ostersamstag, den 19. April, beim Sonnenaufgang, sind wir in Lambarene. Lange dauert es, bis die Boote der Missionsstation, die in einem Nebenarm des Flusses, eine Stunde von dem Landungsplatze des Dampfers entfernt, liegt, zur Stelle sind. Für unser zahlreiches Gepäck reichen sie nicht aus. Boote von Eingeborenen müssen noch dazu aufgeboten und freiwillige Ruderer gefunden werden. Endlich sind die nötigen Fahrzeuge zur Stelle und kunstgerecht beladen. Die Paddeln schlagen das Wasser. An der Biegung, wo wir in den Nebenarm des Ogowe einfahren, werden die Missionshäuser auf den drei Hügeln sichtbar. Was habe ich alles erlebt, seitdem sie im Herbst 1917 an dieser Stelle meiner Frau und mir aus dem Gesicht verschwanden! Wie oft war ich daran, die Hoffnung aufzugeben, sie wieder zu sehen! Nun schaue ich sie wieder, aber allein, ohne die helfende Gefährtin...

IX.

Eingliederung der Mystik Schweitzers in die mystisch spekulative Epoche der neuzeitlichen Philosophie.

Wir haben oben die Stelle aus Kulturphilosophie II zitiert, wo Schweitzer schreibt: „Ich glaube der erste im abendländischen Denken zu sein, der dieses niederschmetternde Ergebnis des Erkennens anzuerkennen wagt und in bezug auf unser Wissen von der Welt absolut skeptisch ist, ohne damit zugleich auf Welt- und Lebensbejahung zu verzichten.“ Er ist nicht der Erste. Der erblindete deutsch-mährische Dichter und Denker

Digitized by Google

Hieronymus Lorm, geht — wie Schweitzer — von Kant aus, und gelangt — wie Schweitzer und Kant — zu der gleichen Resignation in Bezug auf das Erkennen der Welt ohne doch auf einen „grundlosen Optimismus" zu verzichten. Ja er setzt seinem Buche diesen „grundlosen Optimismus" als einen Titel voran, den auch Schweitzer für seine Philosophie gewählt haben könnte. Man glaubt, Schweitzers Lehre von der Selbstentzweiung des Willens zum Leben zu hören, wenn man bei Lorm (S. 261) liest: „Im Menschen ist die Natur mit sich selbst zerfallen." — „Ein Hungriger bemächtigt sich gierig der ihm gebotenen Speise, das ist Natur. Er überreicht die Speise einem anderen Hungrigen, der keine hat und hungert weiter — das geht über die Natur hinaus." — Der Pessimismus reicht für Lorm so weit und nicht weiter als unser Erkennen. Wo das Erkennen aufhört, ist auch die Grenze des Pessimismus. Jenseits des Erkennens errichten die Mystiker Lorm und Schweitzer ihr Reich des grundlosen Optimismus. — Bei aller sonstigen Verschiedenheit ist ihnen beiden gemeinsam die erkenntnistheoretische Resignation. Pessimismus des Welterkennens und anderes ist mystische Aufrichtung einer optimistischen Lebensanschauung, die allerdings bei Lorm universal-kosmisch — bei Schweitzer partikulär-geozentrisch ist. Die Verwandtschaft des Standpunktes, zu dem beide Denker gelangt sind, erklärt sich aus der Gemeinsamkeit des Ausgangspunktes: Immanuel Kant. Welche Stellung Schweitzer selbst diesem Denker einräumt, entnehmen wir seiner Bachbiographie (S. 2): „Die Kunst des objektiven Künstlers ist nicht unpersönlich sondern überpersönlich. Es ist, als hätte er nur den Drang alles, was er vorfindet in einzigartiger Vollkommenheit noch einmal und definitiv darzustellen. Nicht er lebt, sondern der Geist der Zeit lebt in ihm. Alles künstlerische Suchen, Wollen, Schaffen, Sehnen und Irren vergangener und gegenwärtiger Generationen ist in ihm zusammengefaßt und wirkt sich in ihm aus. In dieser Hinsicht kann der größte deutsche Musiker nur mit dem größten deutschen Philosophen verglichen werden. Auch Kants Schaffen trägt den Charakter des Überpersönlichen. Er ist nur die Intelligenz, in welcher die philosophischen Ideen und Probleme der Zeit ihre Konsequenzen ziehen. Dabei bewegt er sich unbefangen in der Scholastik einer geprägt vorgefundenen Kunstsprache, wie Bach die musikalischen Formen, die ihm die Zeit bot, unbesehen übernahm."

Schweitzer nennt hier Kant in Übereinstimmung mit der communis opinio den größten deutschen Philosophen; auf diesen Umstand lege ich kein Gewicht. Diese Einschätzung stimmt ja nicht einmal ganz mit der Dissertation aus dem Jahre 1899, in der Schweitzer die innere Brüchigkeit der „Religionsphilosophie Kant's" auf 325 Seiten darlegt. Noch weniger aber harmoniert dieses Urteil mit „Kultur und Ethik", II, S. 106 u. f., wo an Kant schärftse Kritik geübt wird: „Kant geht also nicht daran, eine seinem vertieften Begriff des Ethischen entsprechende Ethik zu entwickeln. Im großen und ganzen tut er nichts anderes, als daß er die vorgefundene utilitarische Ethik unter das Protektorat des kategorischen Imperativs stellt. Hinter einer stolzen Fassade führt er eine Mietskaserne auf." Und S. 112: „So ist in Kants Philosophie grausigste Gedankenlosigkeit in tiefstes Denken eingewoben." — Auch, daß Kant den Lebensanspruch der Tiere nicht als solchen anerkennt, macht er ihm zum Vorwurf. In diesem Zusammenhang interessiert uns nur die Parallele, die Kants und Bachs Geist als den Geist der Zeit erscheinen läßt, der in ihnen lebe. Bachs Musik ist nach Schweitzer vom Geist der Mystik erfüllt. Auch Kants Philosophie ist Mystik. Ich nenne mit Brentano mystisch jede Philosophie, die sich der natürlichen Erkenntnisquellen entschlägt, und sich und andere etwas glauben machen will, was weder unmittelbar evident ist, noch auf unmittelbar Einleuchtendes zurückgeführt werden kann. — Indem Kant an synthetische Urteile a priori glauben lehrt, „denen man ihre Richtigkeit nicht ansieht", und insbesondere zu einer Postulatenphilosophie greift, die das Wissen aufhebt, um für den Glauben Platz zu bekommen, und wie er selbst sagt „ein corpus mysticum" in die Sinnenwelt einführt, wird er der Bahnbrecher für die mystisch-

Digitized by Google

spekulative Epoche der deutschen Philosophie, für die Romantiker, für die Wiederbelebung Spinozas, für Fichte, Schelling, Hegel, Krause, Schopenhauer, Hartmann, Nietzsche, Spengler, Schweitzer.

Der Geist seiner Zeit spiegelte sich auf doppelte Weise in Kant wieder, erstens insofern als Kant protestantisch-pietistischen Kreisen entstammend in seinem Charakter und in seinem Gemütsleben durch diese Erziehung mitbestimmt worden war; zweitens, insofern er die zeitgenössische Philosophie in sich aufgenommen hatte. In erster Hinsicht ist bekannt, daß der Protestantismus durch paulinische Einflüsse den einsichtslosen, mystischen Glauben an die erste Stelle rückte, und keinen besonderen Wert darauf legt, durch eine praeambula fidei, wie die katholische Kirche natürliche Gottesbeweise zu gewinnen. — Auf große Teile des deutschen Volkes hat ferner religiöse Mystik stets einen gewaltigen Einfluß geübt und hervorragende religiöse Mystiker sind ihm entsprossen.

Die Reformation und der Protestantismus entsprechen in der Zurückdrängung des rationalistischen Elementes, das in einer natürlichen Theologie enthalten ist, diesem Vorwiegen der Mystik. Kant unterliegt diesen Determinanten ebenso wie Albert Schweitzer. In der zweiten Beziehung hat Kant die Entwicklung von Leibniz und Locke, zu Wolff und David Hume durchgemacht. Er gelangt von der Klassik zur Dogmatik, zur Skepsis[19]).

Die seelische Reaktion, die in der Philosophiegeschichte durch die Skepsis ausgelöst zu werden pflegt, ist die Mystik; „das natürliche Verlangen nach Wahrheit," sagt Brentano „von der Skepsis in seinem Laufe gehemmt, bricht sich gewaltsam Bahn. Mit krankhaft gesteigertem Eifer kehrt man zum Aufbau philosophischer Dogmen zurück. Zu den natürlichen Mitteln, mit welchen die erste Phase gearbeitet hat, erdichtet man sich ganz unnatürliche Erkenntnisweisen, Prinzipien, die ohne alle Einsicht sind, geniale, unmittelbar intuitive Kräfte, mystische Steigerungen des intellektuellen Lebens . . ." Kant hat auch diesen Schritt getan. Brentano kennzeichnet ihn sowohl in seinen „Vier Phasen", als auch in anderen Werken, so in seinem nachgelassenen „Versuch über die Erkenntnis" (Phil. Bibl., Bd. 194, Meiner, Leipzig). David Hume, der Skeptiker, rüttelt Kant aus seinem dogmatischen Schlummer auf, aber kaum daraus zur Skepsis erwacht, verfällt er in den Traumwandel der Postulate der praktischen Vernunft.

Jene Charakterologie des europäischen Denkens, die Franz Brentano in seinen „Vier Phasen der Philosophie" niedergelegt hat, stellt selbstverständlich keine psychischen Gesetze, wohl aber gewisse seelische Gesetzmäßigkeiten, Regelmäßigkeiten fest, die sich in der Antike, im Mittelalter und in der Neuzeit wiederholen. — Das Staunen als der Anfang der Philosophie ist nichts anderes als das „rein theoretische Interesse" der ersten Phase, das allemal mit natürlichen, wenn auch anfangs mit naiven und unvollkommenen, elementaren Methoden nach Erkenntnis und Weltanschauung ringt. Ihr läßt Brentano das Zeitalter der Verflachung, des popularisierenden Dogmatismus folgen, in dem die theoretischen Interessen durch praktische verdrängt werden, dieses wiederum führt in verständlicher Weise zum Skeptizismus, der seinerseits als Reaktion das mystische Stadium erzeugt. Die skeptische Hemmung des metaphysischen Bedürfnisses bricht sich in der affektbetonten Mystik Bahn. So auch bei Kant. Die Ontogenie seines Denkens wiederholt die Phylogenie der neuzeitlichen Philosophie. In diesem Sinne ist Kant, wie Schweitzer sagt, nur „die Intelligenz, in welcher die philosophischen Ideen und Probleme der Zeit ihre Konsequenzen ziehen" und in diesem Sinne lebt der Geist der Zeit und der genius loci in seiner Philosophie. Und weil von Albert Schweitzer ganz ähnliches gilt, darum fühlt er sich zur intensivsten

[19]) Vgl. meine Rede anläßlich der Kantfeier in der Aula der Prager deutschen Universität, abgedruckt im Hochschulwissen, Juli 1924 und meine Einleitung zur Neuausgabe der „Vier Phasen der Philosophie", Leipzig 1926, Phil. Bibl.

Digitized by Google

Beschäftigung mit Kants Religionsphilosophie gedrängt; Kant ist ihm wesensverwandt, sofern er ethischer Mystiker ist, als den sich Schweitzer selbst immer wieder bezeichnet. Er lebt sich in Kant ein. Diese Einfühlung geht so weit, daß er bis zu einem gewissen Grade im Kantbuch auch dessen Sprechweise und Stil annimmt, und sich deswegen entschuldigen zu müssen glaubt. Aber Schweitzers Wahrheitsliebe drängt ihn zugleich zur eingehendsten Kritik und weist ihm und uns die Unhaltbarkeit des ganzen Gedankenbaues auf. Andererseits zeigt Schweitzer schon in der Dissertation, daß die „Kantische Religionsphilosophie nicht in der Religionsphilosophie des kritischen Idealismus auf- und untergeht, sondern daß neben der letzteren ein religionsphilosophischer Gedankengang hergeht, bei welchem das sittliche Element prävaliert und die kritisch idealistischen Voraussetzungen zerstört." In der Vorrede deutet er an, daß seiner Überzeugung nach in dieser Entwicklung eine Präformation der Religionsphilosophie des 19. Jahrhunderts liege. Er hat jedenfalls darin Recht, daß die Entwicklung seiner eigenen und der protestantischen Religionsphilosophie, in der das ethische Element gegenüber dem metaphysischen überwiegt, hier vorgebildet liegt und daß er eben darum befähigt ist, dieses Element in ihr so scharf herauszuarbeiten. In Kants Schrift über die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft findet Schweitzer Kants Religionsphilosophie in ihrer vollendeten Gestalt. Ich will wegen dieses Urteils nicht mit Schweitzer rechten. Ich habe diese Abhandlung nicht in kritischer, sondern in charakterologischer Absicht zu schreiben unternommen.

Die ganze Kantische Religionsphilosophie in dieser „vollendeten Gestalt" ist, sagt Schweitzer, nach der einen Frage orientiert: wie ist die sittliche Persönlichkeit des Menschen als moralischen Geschöpfs ihrem Wesen und ihrer Vollendung nach auf dieser Welt möglich?" Dadurch sei dieses Werk — obgleich nicht der steifen dogmatischen Form der kirchlichen Sprache — so doch dem Geiste nach modern und stehe weit über seiner Zeit. Es sei nicht untersucht, ob und inwieweit dieses Urteil über das Der-Zeit-Vorauseilen mit jenem vorhin zitierten Satze stimmt, demzufolge Kant nur die Intelligenz gewesen sei, in welcher die philosophischen Ideen und Probleme der Zeit ihre Konsequenzen ziehen, sondern nur darauf sei hingewiesen, daß Schweitzer eben dasjenige an Kants Religionsphilosophie am meisten rühmt, worin dieser seiner eigenen Überzeugung am kongenialsten ist: in dem Zurückdrängen des Wissenschaftlich-Metaphysischen, in dem Vorwiegen einer reinen ethischen Mystik oder mystischen Ethik. Jener Kant, der die Ethik rein auf sich selbst stellt, der die Idee der Unsterblichkeit ausfallen läßt und die Idee Gottes zum Hilfsbegriff macht (vgl. Vaihinger und seine Philosophie des Als-Ob), ist der Kant Schweitzers.

Als junger Mann hat Schweitzer eine kleine vortreffliche Abhandlung geschrieben: „Die Philosophie und die allgemeine Bildung im 19. Jahrhundert"; in ihr findet er es unerklärlich, daß von einem Kant ausgehend, Fichte, Schelling, Hegel spekulative Gebäude aufführen konnten, „welche die Welt für einen Augenblick begeisterten, durch ihren Zusammenbruch aber die Ernüchterung hervorriefen, welche in eine Geringschätzung der Philosophie überging." Ihm sind die Keime dieses „Bankerotts", die in Kants eigener Mystik gelegen sind, verborgen, und er sieht in der Mystik nicht die Feindin der Wissenschaft, sondern ihre Ergänzung.

In ethischer Hinsicht ist Schweitzer eine singuläre Erscheinung; die reißenden Wogen der Selbstsucht, die unsere Zeit durchfluten, vermögen ihn von seinem Ziele der Entsagung und Selbstaufopferung nicht abzulenken.

In intellektueller Hinsicht unterliegt er aber der philosophischen Massensuggestion seiner Epoche. Die Determinanten seines intellektuellen Lebens sind uns bekannt; hier ist es das „Milieu" das ihn bestimmt hat; er ist mitgerissen von dem

Digitized by Google

Strome der mystischen Phase, die mit Kant anhebt, er wird fortgetrieben von der protestantischen Strömung.

Weit abgetrieben von den Gestaden der griechischen Philosophie sieht er Platon und Aristoteles nur mit nebelumflortem, getrübtem Blicke. Der Kontinent der mittelalterlichen Philosophie ist ihm gänzlich außer Sicht geraten. Er widmet ihm kaum einen Blick, kaum ein Wort. — In den Preußischen Jahrbüchern (Märzheft 1924) schreibt Felix Emmel: „Gab es kein deutsches Mittelalter? Wo Schweitzer davon spricht — er tut es nur vorübergehend — da merkt man deutlich, daß er zu dieser Kulturepoche keine positive Einstellung hat, da merkt man, daß sein Buch aus der Atmosphäre des liberalen Protestantismus kommt, der dem großen Kulturkomplex des dunklen Mittelalters nichts entgegenzusetzen hat, als die Fortschrittsideale und Vernunftschöpfungen der rationalistischen Epoche."

Auch den größten und reichsten Geist unter den modernen Denkern, Franz Brentano, hat Schweitzer vor 1923 kaum dem Namen nach gekannt, ehe er mit Kastil und mir in Fühlung trat; jene Geschichte der Ethik, die den Kern der „Kulturphilosophie" bildet, nennt seinen Namen nicht. So hat auch das protestantische Deutschland Brentano bis auf die jüngste Zeit ignoriert und das katholische ihn totgeschwiegen; dieses, weil er nicht Katholik geblieben ist, jenes, weil er es einmal war. Darum ist uns Schweitzer als Denker wohl verständlich; er lebt in der Zeit der Auswirkung der spekulativen Mystik, die auf Kant zurückgeht. Die Keime einer neuen Entwicklung, die Denker wie Lotze, Brentano, Marty u. a. zu säen begonnen haben, sind noch nicht in jener Fülle aufgegangen, die unserer Zeit ein neues Gepräge zu verleihen imstande wäre. Spengler einerseits, der Philosoph der Menschheitskulturen, und Schweitzer andererseits der Philosoph der Menschheitskultur, sind, so widerstreitend in ihren Anschauungen und Tendenzen, doch echte Kinder dieser im Grunde mystischen und der wissenschaftlichen Philosophie abgeneigten Spekulation und Romantik. Was Schweitzer von Kant sagt, gilt von ihm selbst: „Nicht er lebt, sondern der Geist der Zeit lebt in ihm ... Er ist nur die Intelligenz, in welcher die philosophischen Ideen und Probleme der Zeit ihre Konsequenzen ziehen."

Allerdings nicht die einzige Intelligenz. Die „Schule der Weisheit", die „Anthroposophie", die „Theosophie", der „Spiritismus" usw. usw. sind ebensoviele Belege für die Übermacht der Mystik, die von den „sublimierteren" Formen in materialistischere und materialisierende übergeht, und die unserer Zeit ihr Stigma aufdrückt. Selbst Denker, die von der wissenschaftlichen Philosophie Brentanos ausgegangen sind, fallen in Mystik zurück.

Albert Schweitzer, ein Vertreter des Irrationalismus wird überall durch die Mystik gefesselt: durch die Mystik Jesu, durch die Mystik Kants, durch die Mystik Bachs. Er schreibt von diesem S. 155 seiner Biographie: „Seinem innersten Wesen nach ist Bach eine Erscheinung in der Geschichte der deutschen Mystik." Schweitzer assimiliert das von ihm vorgefundene Denkmaterial seiner ethischen Persönlichkeit; eine bloße Philosophie des Als-Ob genügt ihm nicht; er will nicht nur so handeln als ob die Welt optimistisch aufzufassen wäre, das widerspräche seinem Wahrhaftigkeitsdrange der „Ehrfurcht vor der Wahrheit", sondern er will auch überzeugt sein, daß sie so aufzufassen ist; die Mystik ist der geheime Weg zu dieser Überzeugung. Er ist als Philosoph keine wissenschaftlich gerichtete, keine theoretische, keine Gelehrtennatur; er ist ein Mystiker der sittlichen Tat und seine Philosophie ist ein Werkzeug seines ethischen Willens.

Digitized by Google

X.

Die Bedeutung Schweitzers. Der Determinismus als leitendes Prinzip der Charakterologie.

Worin liegt die Bedeutung Albert Schweitzers? Gewiß: alles, was er für Kunst, Wissenschaft und Religion geschaffen, ist interessant und wertvoll. Aber dauernder und wertvoller als all dies ist, was er durch die Macht seiner Persönlichkeit und seines ethischen Willens Vorbildliches vollbringt. Die Menschheit ist reich an Männern, die Großes leisten in den einzelnen Gebieten und Fachgruppen menschlichen Wissens und Könnens. Aber sie war und ist arm an großen voranleuchtenden, selbstlosen Charakteren, an ethischen Willensmenschen. Solch ein Mann ist Albert Schweitzer. Treffend schreibt Dyrssen: „Das ist der tiefste Sinn dessen, was Albert Schweitzer tat, als er Europa den Rücken kehrte, nachdem er ihm vorher die Tragödie seiner Kultur gezeigt hat. Das Wissen ist nichts; die Tat aber kann nur im Opfer fruchtbar werden und zur Wandlung führen, die eine neue und bessere Wirklichkeit aus sich gebiert." Das Wissen ist nichts; das heißt das bloße Wissen, der bloße Intellektualismus, ohne ethischen Willen. Der ethische Wille dagegen ist die wohltätigste Kraft der Weltgeschichte. Das lehrt uns das Leben und Leiden Jesu, dessen Nachwirkung Jahrtausende überdauert. Sind doch selbst in der Wirksamkeit Schweitzers noch die sittlichen Energieen Christi lebendig. Auf dieses Vorbild weist uns Schweitzer hin und mahnt uns, daß wir nicht einig sein müssen in der Weltanschauung und in der Religion, daß wir aber einig sein sollen in der Ehrfurcht vor allen Religionen und vor dem Geistigen in der Welt, und in der Ehrfurcht vor den Geheimnissen der Schöpfung um uns, einig auch in der Lebensanschauung und Ethik, im Enthusiasmus für die Kultur und für die Menschlichkeit. Er lehrt uns, daß die Ethik der selbstlosen Hingabe unabhängig ist vom Glaubensbekenntnis. Er gibt uns den Glauben an die Menschheit, an die Einheit der Kultur wieder im Zeitalter des Weltkrieges, des Gasgiftmordes, des Völker- und Rassenhasses, des Imperalismus und Kapitalismus und der Diktatur des Klassenhasses und ihres Vernichtungskrieges gegen alles Geistige. Die Beschäftigung mit Schweitzers Charakterbild bringt uns auch zum Bewußtsein, daß die Charakterologie, wo sie uns Kunde bringt von ethischen Persönlichkeiten zu den Quellen erhebendster Beglückung gehört.[20])

An einer Stelle seines Urwaldbuches, wo Schweitzer von dem Eindrucke spricht, den die Gestalt und die höhere Sittlichkeit Jesu auf den Neger ausübt, sagt er, es

---

[20]) Als Ergänzung zu den Literaturangaben sei noch angeführt: Martin Werner, Das Weltanschauungsproblem bei Karl Barth und Albert Schweitzer. Beck, München 1924. 136 Seiten. — Die mutige Streitschrift führt in das Gebiet kirchlich theologischer Fragen. In der Berner Zeitschrift für Theologie und Seelsorge, 124, Heft 3 Theodor Steinbüchel, Zur Problematik der Ethik der Gegenwart; im Literarischen Handweiser 1924, Sawicky. In der theologischen Literaturzeitung 1924, No. 17 E. Hirsch. In den Baseler Nachrichten ein gew. W. K. am 19. VIII. 1923. — In den Münchener Nachrichten. Bruno Wille („Ein Held der Güte"). Frankfurter Zeitung, 28. VIII. Ernst Lohmayer. Im Protestantenblatt 57, Jahrg. No. 13—17, 1924 Hans Heym („Ein neuer Weg"). Züricher Zeitung, No. 577 vom 18. IV. 1924 Oskar Pfister. Didaskalia, Dr. Carl Dyrssen, 8. VI. 1924. Deutsche Hochschulwarte II. Jahrgang, Heft 10, Oskar Kraus, Epilog zur Albert Schweitzer-Woche. Daselbst Cand. phil. Ferdinand Deml, Die Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben. Prager Tagblatt, 5. I. 1923 O. Kraus, Wer ist Albert Schweitzer? Deutsche Zeitung Bohemia, 5. I. 1923. O. Kraus, Eine Albert Schweitzer-Woche in Prag, daselbst auch C. Veith, A. Schweitzer als Musiker. Während des Druckes lese ich die Anzeige von Kayserling in „der Weg zur Vollendung" Heft X S. 56, Schweitzer wird als ethisches Genie bezeichnet und als „wahrscheinlich größter Erleber und Leber des Ethischen in unserer Zeit" gewürdigt, als „Vorbild und Vorläufer zugleich." Über Schweitzers schriftstellerische Qualitäten kann ich jedoch nicht so gering denken, wie Kayserling. — Fritz Medicus schreibt in „Wissen und Leben" 1925, S. 829, daß Schweitzer dem

Digitized by Google

käme durch die Bekanntschaft mit ihr „etwas in ihm zur Sprache, was bisher stumm vorhanden gewesen war und wird etwas entbunden, das bisher gebunden war," es entstünden mitunter „wunderbar edle Charaktere unter den Eingeborenen". Im wesentlichen dasselbe kann überall dort geschehen, wo ein empfängliches Gemüt zum ersten Male mit dem Wirken eines vorbildlichen Charakters bekannt gemacht wird. Was man zur psychologischen Erklärung dieses Einflusses sagen kann, scheint mir folgendes zu sein: Erfahre ich von der Tatsächlichkeit einer ethisch hochstehenden Leistung, von einer die Durchschnittspotenzen und meine eigene gewaltig überragenden Widerstandskraft oder von einer hohen sittlichen Energie und ungewöhnlichen Opferbereitschaft, so wird es mir zur Gewißheit, daß für die menschliche Kraft noch Opfer erbringbar und sittliche Leistungen erreichbar sind, die die Durchschnittskraft übersteigen, ja die man für „über die menschliche Kraft gehend", für geradezu „übermenschlich" zu halten geneigt ist. Und „Wissen ist Macht." Ich weiß nun, daß die species homo zu Willensleistungen und zu Opfern fähig ist, die ich ihr nicht zugetraut hätte, und als ein dieser Spezies angehöriges Wesen, traue ich mir und meinem Willen nun mehr zu, als ich mir bisher zugetraut habe. Dieses Wissen stärkt meine Widerstandskraft gegen Versuchungen, bzw. meine ethische Energie und Potenz zu opferheischenden Entschlüssen und sittlicher Tätigkeit.

Diese Widerstandskraft und Selbstüberwindung wird mitunter auch als „sittliche Freiheit" bezeichnet. Es ist leicht einzusehen, daß es sich in solchen Fällen nicht um Freiheit von Determination schlechtweg, sondern nur um Freiheit von Determination zu unrechtem Wollen handelt. „Sittlich frei" ist derjenige, der vor die Entscheidung gestellt, zu rechtem Verhalten bestimmt wird. — Der ethischen Bewertung und Bewertung überhaupt widerstreitet der Determinismus nicht. Wie das „richtig" und „unrichtig" auf dem Urteilsgebiete unabhängig ist von der Frage, ob der Urteilende als solcher verursacht ist oder nicht, so nimmt auch die Frage, ob mein Wollen recht oder unrecht ist, bei ihrer Beantwortung keinerlei Rücksicht auf die Frage, ob ich als Wollender von Ursachen bestimmt oder unverursacht bin. Um mich einer beliebten Phrase zu bedienen: die beiden Probleme, das des Werturteils, und der ethischen Werturteile einerseits und das der universellen Notwendigkeit andererseits gehören verschiedenen „Schichten" oder „Ebenen" an; sie haben nichts miteinander zu tun. Sowie man allerdings auf das Gebiet der Äußerung, Kundgabe und Betätigung solcher Werturteile, d. h. zu Lob, Lohn, Tadel und Strafe vorschreitet, zu den sozialen Regulativen und präventiven Institutionen, gewinnt das Determinismusproblem praktische Bedeutung, aber wie ich in meinem „Recht zu strafen" (1911) und anderwärts gezeigt habe, nur in dem Sinne, daß ohne die Voraussetzung der Determinierbarkeit menschlichen Wollens eine Rechtfertigung dieses sozialen Herkommens unmöglich wäre.

Doch ohne die Grenzen der vorliegenden Betrachtung zu überschreiten, will ich nur noch einmal feststellen, daß die apriorische Sicherheit des Determinismus durch sittlich hochstehende Leistungen ebensowenig problematisch wird, wie durch verbrecherische.

In jenem schon erwähnten Artikel schreibt Oskar Pfister: „Freilich alle Aufschlüsse über Schweitzers Seelenleben und Entwicklung lassen das eigentliche Geheimnis der Gesamtpersönlichkeit unberührt. Selbst wenn wir weit mehr Material besäßen, als Schweitzer uns zur Verfügung stellt, alle Analyse, auch wenn sie unter idealen Bedingungen die Tiefen des Unbewußten durchforschen kann, und wenn sie noch so viele wichtige Zusammenhänge aufzuweisen vermag, bleibt Stückwerk. Zu-

„Biologismus" verfallen sei. Indes stützt sich Schweitzers Ehrfurcht vor dem Leben nicht auf die Biologie sondern auf Marcus 3, 4: „Und er sprach zu ihnen: Soll man am Sabbath Gutes tun, oder Böses, das Leben erhalten, oder töten?" Da Medicus jene spekulative Philosophie für „klassisch" hält, die Schweitzer mit Recht als bankerotte Philosophie bezeichnet, so muß er ihm ob dieser „mangelnden Ehrfurcht" grollen.

Digitized by Google

letzt muß sie doch Halt machen und sich ehrerbietig verneigen vor jenen schaffenden Mächten, die aus dem Reiche des ewigen Logos, der unendlichen Freiheit aufsteigen." Ich weiche darin von Pfister ab, daß mir der ewige Logos nicht „ewige Freiheit", sondern „ewige Notwendigkeit" ist. Das Geheimnis der Persönlichkeit nötigt uns niemals das Gesetz der universellen Notwendigkeit anzutasten und die Determiniertheit alles Geschehens, auch des seelischen, zu leugnen. Der ewige Logos ist die ewige Notwendigkeit und Vernünftigkeit zugleich. Mit Troeltsch, als Geschichtsphilosoph, den Determinismus bestreiten, heißt auf alles geschichtliche Verstehen verzichten und sich der Mystik verschreiben. Eben weil uns die „Tiefen des Unbewußten" transzendent und nur aus ihren Äußerungen hypothetisch erschließbar sind, ist es dieser in den Tiefen des Unbewußten liegende Wesenskern der seelischen Persönlichkeit, dessen Beschaffenheit als mitdeterminierender Faktor zu den Bewußtseinserlebnissen hinzutritt, um den Willensakt zu erzeugen, nach jenen ewigen, ehernen Gesetzen, nach denen wir alle unseres Daseins Kreise vollenden.

Digitized by Google

Zum Problem der Handschriftensammlung

Von HANS SCHNEICKERT (Berlin)

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Bedürfnis, Handschriftensammlungen anzulegen, ist schon längst zutage getreten, namentlich um ein neues Hilfsmittel großstädtischer Kriminalpolizeibehörden zwecks Ermittelung gewerbs- und gewohnheitsmäßiger Verbrecher zu schaffen. Freilich ist der Kreis der in Frage kommenden Verbrecher auf jene beschränkt, die sich bei Ausführung ihrer Straftaten des schriftlichen Verkehrs zu bedienen pflegen, wie Erpresser, Drohbriefschreiber, Heiratsschwindler, Bettelbriefschreiber und Urkundenfälscher aller Art. Der erste Versuch, Handschriften auch nach ihren graphischen Merkmalen zu klassifizieren, rührt von mir selbst her und wurde im April 1909 im „Archiv für gerichtliche Schriftuntersuchungen" (Seite 361—387) veröffentlicht. Gleichzeitig wurde beim Erkennungsdienst der Berliner Kriminalpolizei die erste Handschriften-Kartothek nach diesem System eingerichtet, nachdem manche Verbesserungen der an sich außerordentlich schwierigen Klassifizierungsmethode vorgenommen worden waren, die ich in Groß' Archiv für Kriminologie, Band 39 (1910) und Band 45 (1911) veröffentlicht habe[1]).

Einige großstädtische Kriminalbehörden haben nach diesem System ebenfalls Handschriftensammlungen angelegt.

Von dem Grundgedanken ausgehend, daß es zwar keine absolut unveränderlichen Schriftmerkmale gibt, wohl aber relativ konstante Merkmale, die sich sehr wohl zu Klasseneinteilungen eignen, habe ich zunächst folgendes System von klassifizierbaren Hauptmerkmalen aufgestellt:

I. Bindungsform: A = Arkadenduktus,
G = Girlandenduktus,
W = Winkelduktus,
A—G = Arkaden-Girlanden-Duktus,
A—W = Arkaden-Winkelduktus,
G—W = Girlanden-Winkelduktus.

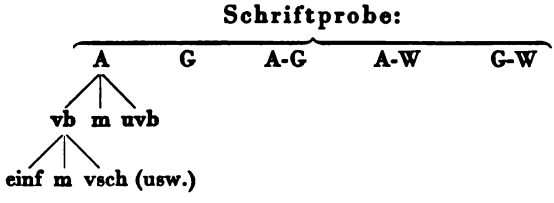
Jede dieser 6 Hauptgruppen wird wieder untergeteilt nach

II. Bindungsgrad: vb = verbunden,
m = mittel, d. h. teils verbunden, teils unverbunden,
uvb = unverbunden.

Jede dieser Untergruppen wird wieder untergeteilt nach

III. Schriftzeichenform: einf = einfach,
m = mittel,
vsch = verschnörkelt.

Wir erhalten demnach folgendes Schema:



[1]) Selbst von den französischen Graphologen wurde diese Methode der Handschriftenklassifizierung anerkannt und wird noch heute von der Société technique des exports en écritures (Paris, Vorsitzender: Solange Pellat) als Unterrichtsgegenstand beim I. Cours d'expertise gra-

Digitized by Google

So erhalten wir 6×3×3=54 Hauptgruppen. Nun folgt die Hervorhebung einzelner besonders markanter Merkmale durch Verwendung von metallenen Reiterchen, welche auf den oberen, in 27 kleine Felder eingeteilten Rand der Kartothekkarte aufgesetzt werden. (Die Kartothekkarte ist in Groß' Archiv, a. a. O. abgebildet.)

So kann also eine einzige Handschriftprobe nach mehrfachen Merkmalen mit Hilfe der Reiterchen klassifiziert werden, ohne daß die Schriftprobe selbst ihren Aufbewahrungsort (in Mappen nach Verbrecherkategorien geordnet) zu wechseln braucht.

Man kann aber auch die erste Grundeinstellung ganz unbeachtet lassen und nur die Einteilung nach sogenannten wesentlichen Merkmalen (oder „Kennbuchstaben"), wie sie in der nachstehenden Aufstellung[1]) bezeichnet werden, vornehmen.

Als grundlegende Schriftmerkmale können die folgenden gewählt werden, wobei es vor allem auf gut ausgeprägte, auch dem Nichtsachverständigen auffallende oder wenigstens leicht erkennbare Eigenheiten ankommen soll[2]).

Schriftmerkmal:	Ausgeprägtheit:	Zahl auf der Merkkarte
Schriftgröße:	sehr groß—sehr klein	1—2
Schriftstärke:	sehr dick—sehr dünn	3—4
Schriftweite:	sehr weit—sehr eng	5—6
Schriftwinkel:	links schräg	7
	rechts schräg (45° und weniger)	8
	wechselnder Schriftwinkel	9
Verbundenheitsgrad:	sehr verbunden—unverbunden	10—11
Art der Bindung:	Winkelduktus	12
	Girlandenduktus	13
	Arkadenduktus	14
	Fadenduktus (sog. Wellenlinie)	15
Schriftverschnörkelung:	Starke Spiralformen (namentlich an den Anfangs- und Endstrichen)	16
	Verzierungsschleifen (an den unteren Schleifen der Buchstaben: g, G, h. H. j, p, z)	17
	Plötzliche Verdickungen der Grundstriche	18
Schriftvereinfachung:	(Fehlen von Schleifen und Buchstabenteilen)	19
Verlängerte Oberlängen:	(in auffallendem Mißverhältnis zur Unterlänge)	20
Verkürzte Oberlängen:	(in auffallendem Mißverhältnis zur Unterlänge)	21
Vergrößerung der Kleinbuchstab.:	(in auffallendem Mißverhältnis zu den Großbuchstaben)	22
Künstliche Schrift:	Drucktypenschrift (Antiqua- oder Frakturschrift)	23
	Schreibmaschinenschrift[3])	24

---

phique zugrunde gelegt. (Classification des écritures d'après les caractéristiques. — Fiches d'identification graphique de la Préfecture de Police de Berlin.)

[1]) Dem Werk Meyer-Schneickert, Die wissenschaftlichen Grundlagen der Graphologie. Jena 1925, Seite 148, entnommen.

[2]) Nötigenfalls kann bei Einrichtung einer Handschriftensammlung nach diesem Verfahren ein Schriftsachverständiger zu Rate gezogen werden.

[3]) Wird z. B. bevorzugt bei Verbreitung von beleidigenden und unsittlichen Schriften.

Digitized by Google

Schriftmerkmal:	Ausgeprägtheit:	Zahl auf der Merkkarte
Gemischt. Schrift:	deutsche mit lateinischen Buchstaben angewendet	25
	Mit Abbildungen versehene Schriftstücke[1])	26
Zitter- und atakti-sche Schrift:		27
Ausländische Schriften:	(wenn ihr System vom inländischen wesentlich abweicht, roter Reiter auf:)	1 oder 2

Männer- und Frauenhandschriften (bereits bekannter Schreiber) werden am besten durch Anwendung verschiedenfarbiger Merkkarten oder durch einen über den oberen Rand gezogenen (farbigen) Merkstrich hervorgehoben: ebenso bei den zum Einlegen der Schriftproben bestimmten Umschlägen, z. B. roter Strich (am oberen Rande) soll die Handschrift der Weiber kennzeichnen.

Nach meiner Erfahrung ist dies die einzig brauchbare Klassifizierungsmethode, die auf den schwankenden Charakter der Handschrift Rücksicht nimmt und einige Wegweiser bietet, schnell zu den Handschriften der Sammlung zu gelangen, welche Ähnlichkeiten mit der neu eingehenden Schrift eines unbekannten Verbrechers aufweisen, um sie dann im Einzelnen näher vergleichen zu können.

Dagegen sind Klassifizierungsmethoden, welche feststehende Formeln zur Grundlage haben, wie sie z. B. für die Klassifizierung von Fingerabdrücken verwendet werden, unbrauchbar, da sie dem Wesen der mehr oder weniger veränderlichen Handschrift widersprechen. Ich werde jetzt eine solche Methode hier besprechen, um dies noch mehr verdeutlichen zu können.

Zwei Beamte des Polizeidepartements in Berkeley (Californien), namens C. D. Lee, und R. A. Abbey, von denen sich der letztere als Schriftsachverständiger bezeichnet, haben in ihrem Werk „Classification and Identification of Handwriting" (D. Appleton & Co., New York 1922) folgendes Einteilungsprinzip vorgeschlagen und vielleicht auch schon in die Praxis umgesetzt:

Klassifizierungsmerkmal	Klasse 1	Klasse 2	Klasse 3
I. Form der Verbindung	Winkelform	Abgerundete Form	Schleifenform
II. Formniveau (d. h. Symmetrie, Lesbarkeit, graphotechnische Fertigkeit)	gering	mittel	hoch
III. Verbindungsgrad	Anfangsbuchstaben verbunden	Anfangsbuchstaben unverbunden	Kleinbuchstaben unverbunden
IV. Schreibdruck	gering	mittel	stark
V. Art der Schreibbewegung	Fingerschrift	Teils Finger-, teils Vorderarmschrift	Vorderarmschrift
VI. Grad der Schriftbereicherung	einfach	mittel	verziert
VII. Richtung der Endstriche	aufwärts	horizontal	abwärts
VIII. Schriftwinkel	Neigung unter 60°	Neigung von 60—80°	Neigung über 80°

[1]) Z. B. in Schreiben der sog. „Schwarzen Hand", in Erpresserbriefen (Ortsskizzen, Abbildungen von Waffen usw.) und in unsittlichen Schriftstücken (z. B. handgezeichnete Abbildungen von Geschlechtsteilen usw.).

Digitized by Google

Die Klassifizierungsnummer besteht, wenn bei einer Schriftprobe jedes der oben angeführten Merkmale berücksichtigt wird, aus 8 Stellen, die aber selbstverständlich nur die Ziffern 1, 2 und 3 aufweisen, weil bei den 8 Hauptmerkmalen ja nur je drei Klassen: 1, 2 und 3 unterschieden werden.

Theoretisch lassen sich von Gruppe: 11 111 111 bis Gruppe 33 333 333, also 3^8 = 6561 oder:

I =	3	Gruppen
II =	9	„
III =	27	„
IV =	81	„
V =	243	„
VI =	729	„
VII =	2187	„
VIII =	6561	„

Sa. 9840 Einzelgruppen (mit 1092 Leitkarten) bilden. Aber praktisch, d. h. um mit Hilfe dieser starren Formeln Schriftproben aus der Handschriftensammlung herauszufinden, wird man große Enttäuschungen erleben; denn die zahlreichen Übergangsformen von Klasse 1 zu Klasse 2, sowie von Klasse 2 zu Klasse 3 werden dabei kaum berücksichtigt werden können; und doch sind die Übergangsformen oder Mittelformen gerade die häufigsten. Außerdem sind die Unterscheidungsmerkmale gar nicht günstig und wissenschaftlich einwandfrei gewählt worden, namentlich gilt dies von den unter III, IV und V bezeichneten Merkmalen; wie soll man z. B. mit einiger Sicherheit erkennen und entscheiden, ob eine Handschrift mehr Finger- oder mehr Vorderarmschrift ist? Und weiß man nicht, wie wenig bedeutungsvoll der Schriftwinkel als Unterscheidungsmerkmal (Gruppe VII) ist, da er gerade am meisten der Augenblickslaune und Verstellung zugänglich ist?

Alles in allem ist dieser Klassifizierungsversuch der beiden Amerikaner zwar schön ausgedacht, praktisch aber wertlos; im übrigen sind sie sich selbst der Mangelhaftigkeit ihres Systems bewußt, wenn sie am Schlusse ihres Vorwortes sagen: „So infallibility for any system of handwriting classification can never be attained." Obwohl beide Verfasser mein Klassifizierungssystem kennen und erwähnt haben, allerdings nur nach der ersten Veröffentlichung, haben sie nicht gesagt, warum es nicht akzeptabel sei. Einwendungen wird man gegen jedes System der Handschriftenklassifizierung machen können, es kommt nur darauf an, welches System sich dem Wesen der Handschrift und den praktischen Bedürfnissen am meisten anpaßt.

Digitized by Google

Der Berufsverbrecher

Von ROBERT HEINDL (Berlin)

Digitized by Google

Digitized by Google

In „Strafrechtstheorie und Praxis“[1]) haben wir das vollständige Versagen der Besserungsstrafe bewiesen. Wir kamen zu dem Ergebnis, daß gegenüber Gewohnheitsverbrechern die Besserungstheorie eine Utopie, die Vergeltungstheorie eine sicherheitsgefährliche Metaphysik und nur die Schutztheorie eine den praktischen Bedürfnissen entsprechende Lösung des Strafrechtsproblems ist.

Wir kamen weiter zu dem Ergebnis, daß der neue deutsche Strafgesetzentwurf, insofern er die „gefährlichen Gewohnheitsverbrecher“ (§ 77) zunächst nach dem Rezept der Vergeltungstheoretiker bestraft, dann nach dem Prinzip der Schutztheorie in „Sicherungsverwahrung“ nimmt (§ 45), um sie endlich — der Besserungstheorie huldigend — grundsätzlich nach dreijähriger Sicherungsverwahrung (§ 46 Abs. 3) als mutmaßlich gebessert (§ 46 Abs. 2) zu entlassen, ein bedenkliches Mixtum compositum ist.

Der amtliche Strafgesetzentwurf spiegelt den in Deutschland seit drei Jahrzehnten geführten, aber immer noch unentschiedenen Streit der „Strafrechtsschulen“ wider. Er zeigt, was bei diesem jahrelangen Federkrieg um die Sicherungsverwahrung herausgekommen ist: ein müdes, lahmes Kompromiß. Die Verfasser des Entwurfs haben zweifellos die riesige Literatur über die Sicherungsverwahrung zu Rate gezogen, haben auf Grund ihrer eigenen großen Erfahrung das pro und contra abgewogen und sind schließlich bei einer unglückseligen Halbheit angelangt, weil eben die bisher für und gegen die Sicherungsverwahrung vorgebrachten Gründe gleichgewichtig erscheinen und ihre Bilanz gewissermaßen eine Null ergibt.

Der Dreißigjährige Krieg der Strafrechtsschulen mußte unseres Erachtens zu einem solchen unerfreulichen Kompromiß führen, das weder die Anhänger noch die Gegner der Sicherungsverwahrung befriedigt. Denn es war ein Streit juristischer Lehrmeinungen, philosophischer Spekulationen, moralischer Weltanschauungen. Alles fein durchdacht und manches mit blendender Logik dargestellt. Aber letzten Endes doch alles nur persönliche Ansichtssache — unbewiesen, unbeweisbar. Sonst hätte ja, da auf beiden Seiten kluge Köpfe kämpfen, eine der zwei Parteien die andere nach dreißigjährigem Disput überzeugen müssen, und sonst hätten die Verfasser des amtlichen Entwurfs — als die offiziellen Destillateure der herrschenden Meinung — uns nicht ein ängstlich gemischtes Half and Half kredenzt.

Den Streit auf dem bisherigen Wege weiterzuführen, hat keinen Zweck. Wir wollen deshalb den Leser im folgenden nicht mit unseren Privatansichten und heiligsten Überzeugungen behelligen. Was wir aber beabsichtigen, ist die Beibringung von Tatsachenmaterial zur Klärung dieser vielumstrittenen Frage. Denn es will uns scheinen, daß die deutsche Wissenschaft und auch das Reichsjustizministerium ob des Kampfes zwischen Vergeltungs- und Sicherungstheorie und des Streites über Konstruktionsfragen vergessen hat, die rein tatsächliche Seite des Problems zu studieren. Zumindest findet sich in der Literatur, in den Protokollen der amtlichen Kommissionen und in den offiziellen Begründungen kein Hinweis darauf.

Gibt es aber nicht Länder, in denen die Sicherungsverwahrung der Gewohnheitsverbrecher — und zwar die Verwahrung im Inland und nicht in den Kolonien — bereits zur Tatsache wurde? Welche praktischen Erfahrungen haben diese Länder gemacht?

Und weiter: Mit welchen tatsächlichen Faktoren würde die Sicherungsverwahrung

[1]) Jahrbuch Bd. I, S. 91.

Digitized by Google

in Deutschland zu rechnen haben? Wie groß ist die Zahl der Gewohnheitsverbrecher, die verwahrt werden müßte? Ist sie nicht vielleicht so groß, daß eine praktische Durchführung des Projekts sich finanziell und technisch von vornherein verbietet? Ist endlich der Schaden, den die Gewohnheitsverbrecher — immer von neuem der Freiheit wiedergegeben — anrichten, faktisch so groß, daß er den Bruch mit der strafrechtlichen Tradition lohnt und die Einführung völlig neuer und, wie wir zugeben müssen, harter Gesetzesbestimmungen rechtfertigt?

Das sind Fragen, die sonderbarerweise noch nicht nachgeprüft worden sind. Wenigstens ist uns keine Veröffentlichung und auch keine interne amtliche Untersuchung darüber bekannt.

Zur ersten Frage tatsächlicher Natur sei vorläufig nur kurz bemerkt: In Neusüdwales, in Viktoria, in Neuseeland, Tasmanien wird seit 20 Jahren die Sicherungsverwahrung der Gewohnheitsverbrecher praktisch gehandhabt. Diese Länder sind keine Negerrepubliken oder exotischen Quasistaaten. Sie haben 99% europäische Bevölkerung meist englischen Ursprungs, haben Großstädte, die den unseren an Größe gleichen, und haben vor allem, wie mich ein längerer Studienaufenthalt bei den dortigen Polizeibehörden überzeugte, genau dieselben kriminalpolitischen Probleme wie wir. Ihre praktischen Erfahrungen können also für uns sehr wohl maßgebend sein.

Man sollte meinen, jeder Gesetzgeber, der für sein Land ein Gesetz über Sicherungsverwahrung ausarbeiten will, würde zunächst den Wortlaut dieser australischen Gesetze studieren und sich über die Resultate vergewissern, die man mit diesen Gesetzen in 20 Jahren erzielte. Die deutschen Kriminalisten, die über die Sicherungsverwahrung bisher stritten, haben dies offenbar nicht getan.

Hin und wieder wird zwar in den deutschen Publikationen kurz erwähnt, daß in Neusüdwales irgendein derartiges Gesetz existiere, aber der vollständige Text dieses kurzen Gesetzes und seiner Ausführungsbestimmungen ist unseres Wissens nie in der deutschen Literatur veröffentlicht worden.

In der vielbändigen „Vergleichenden Strafrechtsdarstellung" des Reichsjustizamtes finden sich zwar drei Hinweise; von diesen ignoriert aber der eine die Ausführungsbestimmungen vollständig, der andere bringt nur eine sehr kursorische Inhaltsangabe, die wesentliche Punkte (selbst des Gesetzes) außer Acht läßt, und der dritte Hinweis ist nicht nur unvollständig, sondern sogar fehlerhaft. Über die praktische Wirkung der Gesetze enthalten die drei Hinweise überhaupt nichts.

Nun sind die Verfasser der „Vergl. Darstellung des deutschen und ausländischen Strafrechts" insofern gerechtfertigt, als beim Erscheinen dieser Publikation (1908) das Gesetz von Neusüdwales erst 3 Jahre in Kraft war; es ist aber eine unentschuldbare Unterlassungssünde der deutschen Strafrechtswissenschaft, daß sie im Laufe der letzten 20 Jahre auf die australische Gesetzgebung nie mehr zurückkam, obwohl sie die darin geregelte Frage unablässig diskutierte. Über die Gesetzentwürfe, die im Ausland über denselben Gegenstand vorliegen, hat sie in derselben Zeit viele Bände geschrieben, das in der Praxis erprobte Gesetz hat sie ignoriert.

In den amtlichen Begründungen des „Vorentwurfs", des Entwurfs von 1919 und des Entwurfs von 1925 dasselbe Bild. Die Begründung des Vorentwurfs erwähnt nur kurz den einen der drei Hinweise der „Vergl. Darstellung" und zwar gerade den fehlerhaften. Die zwei folgenden Begründungen schweigen von der australischen Gesetzgebung überhaupt. Im Reichsjustizministerium sind die australischen Gesetzestexte völlig unbekannt, wie ich nach Erscheinen des neuesten Entwurfs feststellte.

Man hat 20 Jahre lang nur theoretisch gestritten und dabei vergessen, eine Postkarte nach Australien zu schreiben.

Wir werden uns also mit diesen australischen Gesetzen, insbesondere dem Habitual Criminals Act von 1905 eingehend befassen können, ohne oft Besprochenes zu wiederholen.

Digitized by Google

Auch mit dem englischen Sicherungsverwahrungsgesetz, dem Prevention of Crime Act 1908 werden wir uns beschäftigen müssen. Sein Wortlaut ist zwar in Deutschland einmal publiziert worden (Übersetzung von Rosenfeld), aber über die praktische Erfahrung mit dem Gesetz ist in der deutschen Literatur nichts zu finden[1]).

Bevor wir jedoch diese Gesetzesmaßnahmen und ihre tatsächlichen Wirkungen in Australien und England besprechen, müssen wir die anderen angeschnittenen Fragen erörtern, um zu wissen, worum es sich eigentlich handelt: Die Frage nach der Definition des Gewohnheits- oder Berufsverbrechertums, nach seiner zahlenmäßigen Stärke und nach seiner Schädlichkeit.

Erster Abschnitt.

Umgrenzung des Begriffs „Berufsverbrecher".

Wie ist der Kreis der Personen, die in Sicherungsverwahrung genommen werden sollen, zu umgrenzen?

Eine scharfe gesetzliche Definition, die etwa bestimmte strafbare Tatbestände und eine bestimmte Anzahl von Rückfällen in diese Tatbestände als ausschließliches Kriterium aufstellt, ist unmöglich. In zutreffender Weise bezeichnen auch der deutsche Entwurf und alle einschlägigen Gesetze und Entwürfe des Auslands bestimmte Tatbestände und Rückfallsziffern nur als eine der Voraussetzungen und verlangen dazu noch als zweite Voraussetzung, daß der Richter auf Grund dieser Antezedentien im Einzelfall den Eindruck gewonnen habe, der Missetäter sei ein gemeingefährlicher Gewohnheitsverbrecher.

Die Umgrenzung der uns interessierenden Verbrecherkategorie ist also kriminologisch oder, wenn man so sagen will, charakterologisch zu ermitteln.

Damit wir bei dieser Begriffsbestimmung nicht allzu theoretisch und abstrakt werden, wollen wir zunächst einige praktische Fälle zur Erläuterung heranziehen. Wir werden sie etwas ausführlicher darstellen; denn je mehr wir bei den praktischen Beispielen ins Detail gehen, desto mehr können wir später dem Leser langatmige Auseiandersetzungen über die Psychologie des Rückfalls ersparen.

I. Die Klassifikation der Verbrechertypen. Kasuistisches.

Zunächst der Fall des professionellen Erbschaftsschwindlers und Mörders Hering, der während des Weltkrieges vor dem Schwurgericht in Augsburg verhandelt wurde, und über den uns der Herr Erste Staatsanwalt von Augsburg die folgenden Mitteilungen gesandt hat[2]):

„Hering ist der Typus des echten Berufsverbrechers. Verlogenheit, Hinterlist, Gerissenheit bei mittelmäßiger Intelligenz und geringer allgemeiner Bildung, zähe Energie und kalte Selbstbeherrschung, Phantasie und Geistesgegenwart verbunden mit einem starken Gedächtnis, ein seltenes Anpassungsvermögen und eine kaum zu erschütternde Verstellungskunst, rücksichtslose Brutalität in der Wahl der Mittel, die vor dem Morde nicht scheute, endlich trotz aller Häßlichkeit und Widerlichkeit der eigenen Erscheinung eine nie versagende suggestive Kraft, vor allem den Frauen

---

[1]) Ein Artikel von Hentig (in Aschaffenburgs Monatsschrift für Kriminalpsychologie) ist zu einer Zeit verfaßt worden, wo England noch nicht in der Lage war, Erfahrungen über das Gesetz zu sammeln, und enthält deshalb auch nichts über die praktischen Resultate.

[2]) Wir zitieren im folgenden wörtlich die für unser Thema wesentlichsten Stellen aus dem hochinteressanten Manuskript des Herrn Ersten Staatsanwalts Tröltsch, das demnächst unter dem Titel „Ein Meister der Lüge" in unserem „Archiv für Kriminologie", Bd. 77, Heft 4 erscheinen wird.

Digitized by Google

gegenüber: kurz in buntem Gemisch die besten und die schlechtesten Eigenschaften des Menschen, die ersteren ausschließlich in ihrer Verwendung auf das Böse.

Das verbrecherische Treiben des Mannes, das seinen Ausgang jenseits des großen Wassers nahm, griff in unser deutsches Rechtsleben jahrelang an allen Ecken und Enden des Reiches störend und verwirrend ein, diesseits und jenseits des Wassers wurden Behörden, Gerichte und Rechtsanwälte, wurden vor allem die Einrichtungen zur Sicherung der rechtlichen Familienbeziehungen unbewußt und in ausgedehntestem Maße seinen verbrecherischen Anschlägen dienstbar. Zwar fehlten in dem Tun dieses Mannes trotz aller Abgefeimtheit und Vorsicht nicht jene großen Ungeschicklichkeiten, durch die auch der gewiegteste Verbrecher Angriffspunkte zur Erforschung seines dunkeln Treibens bietet: immerhin benötigte es einer eineinhalbjährigen Untersuchung und innerhalb derselben aller Umsicht und aller Kunstgriffe des mit seiner Verschlagenheit ringenden Untersuchungsrichters, um nur schließlich das über die Persönlichkeit verbreitete Dunkel zu lichten und wenigstens die gröbsten Einbrüche in das heimische Rechtsleben aufzudecken. Der psychische und physische Kräfteaufwand, die jahrelange Verstellung und wohl auch die tägliche Besorgnis der Entlarvung, dann schließlich die niederschmetternde Zusammenballung der erdrückendsten Beweise in der Hauptverhandlung und das letzte verzweifelte Ankämpfen gegen die endliche Überführung hatte denn zur Folge, daß am Ende der Hauptverhandlung die zähe Widerstandskraft des Mannes mit einem Schlag zusammenbrach. Zahllose Behörden des In- und Auslandes waren in der Untersuchung tätig geworden, hohe Kosten für Vernehmungen diesseits und jenseits des Ozeans waren erwachsen, ein umständlicher und kostspieliger Apparat an Zeugen- und Sachverständigenvernehmungen vor dem Schwurgericht war in Tätigkeit gesetzt worden: da vor Beginn des Plädoyers beging der Verbrecher, man möchte sagen, den letzten Akt seiner Hinterlist: er starb plötzlich an einem Schlaganfall, ohne Reue und ohne Geständnis, noch mit den letzten Lügen über sein Tun und seine Person auf den Lippen.

Im nachfolgenden bringen wir die Einzelheiten des Falles:

Das deutsche Generalkonsulat in New York war in den Jahren 1910—1913 durch zahlreiche Anfragen von deutschen Gerichtsbehörden und Privatpersonen darauf aufmerksam geworden, daß in seinem Bezirke sich ein Betrüger aufhalten müsse, der sich auf Grund der in amerikanischen Tageszeitungen erscheinenden Erbenaufrufe meldete. Der Betrüger arbeitete unter der Adresse einer Frau Frieda Schork, die im Laufe der Jahre fortgesetzt ihre Wohnung in New York wechselte. Als Empfänger der Anschreiben aus Deutschland kam, wie die Erhebungen ergaben, ein Mann in Frage, der bei ihr wohnte und den sie bald als ihren Ehemann, bald unter den Namen Selig, Schmidt, Koch, Müller, Pandt u. a. als ihren Bruder, bald als ihren Schwager oder Geschäftsfreund ausgab.

Als das Generalkonsulat sich hinlängliche Beweise dafür verschafft hatte, daß Schork ein berufsmäßiger Erbschaftsschwindler sei, der in den verschiedensten Nachlaßsachen, vor allem in jener des Strumpfwirkers S. in K. in Schwaben bei Geltendmachung seiner Ansprüche mit Urkundenfälschungen, falschen eidesstattlichen Versicherungen und Meineiden arbeitete, und als es nun sich des Schork versichern wollte, ergab sich, daß dieser Ende 1912 unter dem Namen Georg Schmidt noch zu Lebzeiten der Ehefrau Frieda mit gefälschten Papieren eine Scheinehe mit einer Frau Mathilde K. in New York eingegangen und anfangs 1913 unter Mitnahme der letzten Ersparnisse dieser Frau nach Deutschland abgereist war. Eine Nachschau bei der Frau K. förderte ein von Schork im Bademantel versehentlich zurückgelassenes Notizbuch zutage, in dem die Namen und Anschriften aus ungefähr 50 deutschen Erbaufrufen in New Yorker Zeitungen, darunter auch jener für den Strumpfwirker S. in K. enthalten waren.

Die oberste Justizbehörde, im Juni 1913 von diesem Sachverhalt auf diplomatischem Wege in Kenntnis gesetzt, beauftragte die Staatsanwaltschaft in K. mit der Verfolgung

Digitized by Google

des Falles. Die Erhebungen ergaben, daß Schork im Laufe der letzten Jahre außer in dem Falle des Strumpfwirkers S. in Bayern mit betrügerischen Erbansprüchen auch noch in Thüringen und Sachsen, in Hessen-Nassau und Pommern, in Württemberg, Baden, Oldenburg, Schlesien, Brandenburg und Westpreußen, endlich in Bremen, Hamburg und Lübeck aufgetreten war und auf wiederholten Reisen von Amerika nach Deutschland seine schwindelhaften Ansprüche persönlich vertreten hatte.

Im Juli 1913 erfolgte auf Betreiben der Staatsanwaltschaft in K. ein Ausschreiben in den Fahndungsblättern; dem Ausschreiben konnte ein Bild des Georg Schork beigegeben werden. Unmittelbar auf das Ausschreiben kam aus Württemberg die Nachricht, daß der Gesuchte identisch sei mit einem angeblichen Johann Conrad Schuster. Diese Persönlichkeit war im Vorjahre, von Amerika kommend, in einem württembergischen Ort als ein längst verschollener Bauernsohn dieses Namens aufgetreten; es war dem Manne dort gelungen, die Nachlaßbehörde zu täuschen, trotz des Mangels jeglicher Ähnlichkeit mit dem Verschollenen in dessen Angehörigen allen Zweifel an der Echtheit seiner Person zu überwinden und den Nachlaßrichter zur Ausstellung des Erbscheins zu bestimmen, als unmittelbar vor der Auszahlung der Erbschaft bekannt wurde, daß sich derselbe Johann Conrad Schuster gleichzeitig in einem benachbarten Amtsbezirk unter anderem Namen um eine weitere Erbschaft eines gleichfalls Verschollenen bewarb. Der angebliche Schuster war daraufhin von den württembergischen Behörden festgenommen worden, es war ihm aber gelungen, im Juli 1913 zu entweichen. Sein Aufenthalt war seitdem unbekannt.

Den vereinten Bemühungen der württembergischen und bayrischen Strafverfolgungsbehörden gelang es, in Stuttgart in einem Hotel, in dem der angebliche Schuster während der Betreibung seiner württembergischen Erbschaftsschwindeleien im Frühjahr 1913 einmal abgestiegen war, seine Koffer mit vielen Beweisstücken in Beschlag zu nehmen und seine Spuren weiter bis nach Freudenstadt in Baden zu verfolgen. Hier hatte er sich an eine Familie B. angebiedert, der er als der vermögliche Plantagenbesitzer Schmidt galt, und die Tochter Rosine B. zu bestimmen verstanden, ihm zum Zwecke der Verehelichung nach Antwerpen zu folgen. Daß er dabei die Ersparnisse des Mädchens mitgehen ließ, war selbstverständlich.

Es gelang, den angeblichen Johann Conrad Schuster in Antwerpen zu Beginn des Jahres 1914 auszuforschen; es folgte seine Auslieferung an die deutschen Gerichte und die Einleitung einer Voruntersuchung durch den Untersuchungsrichter zu K.

Während der ganzen langen Untersuchung, sogar noch in der Hauptverhandlung blieb der Angeschuldigte allen Gegenbeweisen zum Trotz auf der Behauptung bestehen, daß er wirklich der ehemalige Bauernsohn J. C. Schuster sei, blieb auf dieser Behauptung sogar dann noch, als 1915 der wahre J. C. Schuster selbst wider alles Erwarten aus Amerika zurückgekehrt war, und nahm diese Lüge schließlich in die Ewigkeit mit. Nur Schritt für Schritt gelang es den phantastischen Schleier über Herkunft und Persönlichkeit zu lüften. Als unehelicher Sohn einer Frauensperson Namens Hering, die bald nach seiner Geburt für längere Zeit ins Gefängnis wanderte, in einem rheinischen Dorfe geboren, eignete er sich in späteren Jahren den Namen Schork des Mannes an, mit dem die Mutter späterhin im Konkubinat lebte. Als Hering ehelichte er noch in Deutschland eine Frau, mit der er auswanderte und die in Amerika bald spurlos verschollen ist; 1895 heiratete er unter dem Namen Schork die obengenannte Frieda J.; ohne sich von ihr förmlich zu trennen und ohne seine suggestive Gewalt über sie zu verlieren, schloß er in Amerika der Reihe nach noch mit drei weiteren Frauen die Ehe. Der Verbleib dieser Frauen ist im Dunkel geblieben; Schork selbst gab sie als die Opfer gelegentlicher Massenunglücksfälle aus, bei denen sie gleich hundert anderen ertranken, verbrannten oder sonst spurlos verschwanden, Zeitungsausschnitte mit Berichten über solche Unglücksfälle (Schiffsuntergänge, Riesenbrände, Erdbeben, Brückeneinstürze) fanden sich auch späterhin zu gelegentlicher betrügerischer Verwendung in seinem

Digitized by Google

Gepäck. Frieda Schork selbst starb kurze Zeit vor der letzten Reise ihres Ehemanns nach Deutschland 1912 an Vergiftung. Es liegt der dringende Verdacht nahe, daß Hering ihr selbst das Gift beigebracht und sie als lästige Mitwisserin seiner Betrügereien beseitigt hat. Denn ein Brief an ihre Mutter, in dem die Frau unmittelbar vor ihrem Tode ihren Selbstmord durch Vergiftung aus Überdruß am Leben in Aussicht stellte, ist festgestelltermaßen nicht von ihr, sondern mit verstellter Handschrift und unter Mißbrauch ihres Namens von Hering selbst geschrieben. Niemand hatte an der Frau Anzeichen des Lebensüberdrusses wahrgenommen. Eine Verfolgung dieses offenbaren Mordes, der auch auf das Verschwinden der anderen Frauen sein eigentümliches Licht wirft, war wegen des Abbruchs der amtlichen Beziehungen zu Amerika nicht mehr möglich. Gleich nach dem Tode seiner Ehefrau Frieda trat Hering im Januar 1913 die Fahrt nach Deutschland an, diesmal mit einer Schweizerin unbekannter Herkunft, die seit der Ankunft des Paares in Europa gleichfalls verschollen ist.

Wie er so schon von vornherein sich nach Möglichkeit gegen jede Entschleierung seines verbrecherischen Treibens gesichert hatte, so wandte er alle Mittel der Verstellungskunst auch nach seiner Verhaftung zur Vereitelung des Untersuchungszweckes an.

Im Juli 1913 erfreute er sich noch voller körperlicher Rüstigkeit; es war ihm ja gelungen, die junge Rosine B. für die Ehe zu begeistern. Bei seiner Einlieferung ins Untersuchungsgefängnis zu K. — nur acht Monate später — gab er sich als hinfälliger Greis; gebeugt, zitterig und unsicher in Gang und Bewegungen, ein Bild des Jammers. Seinen Wunsch, ins Krankenhaus zu kommen, vereitelte das Gutachten des Amtsarztes, der ihn sogleich als Simulanten erklärte. Nicht besser ging's ihm dann mit schweren epileptischen Anfällen, bei denen er sich mit einer seltenen Schmerzverachtung durch gewagte Stürze blutende Wunden im Gesicht beibrachte. Ein Selbstmordversuch, so angelegt, daß er im letzten Augenblick noch entdeckt werden mußte, Vortäuschung von Blutstürzen nach Aufsaugen heimlich aufgerissener Adern, schließlich ein scheinbares schweres Blasen- und Darmleiden, vorgespiegelt durch absichtliches Von-sich-Gehen-lassen der täglichen Notdurft in Kleidung und Bett: eine unendliche Reihe von Plackereien für das Aufsichtspersonal und von Qualen für sich selbst — man mußte ihn schließlich zur Abschreckung tagelang in seinem Kote liegen lassen — sollte die Verbringung ins Krankenhaus ertrotzen: Als es mit dem Krankenhaus nichts wurde, versuchte er es mit der Einschaffung in die Augenklinik. Durch Reiben und künstliches Verunreinigen der Augen führte er eine chronische Tränensack-, Netz- und Bindehautentzündung, durch absichtliches Zusammenkneifen der Lider ein Verkleben der Augen herbei und behauptete schließlich völlige Erblindung. Als an dem Gutachten des Spezialisten, der die Selbstverstümmelung feststellte, sich auch diese Hoffnung zerschlug, blieb Hering bei ständig geschlossenen Lidern doch für die ganze Dauer der Untersuchung auf der Fiktion des Verlustes des Augenlichtes bestehen; bei aller Verschlagenheit war es ihm im Laufe der Untersuchung widerfahren, daß er auf die Vorlage von Urkunden ihm nachteilige Erklärungen abgegeben hatte; der Gefahr solcher Erklärungen entzog er sich durch seine angebliche Erblindung. Zuletzt knüpfte er die Hoffnung auf schließliche Entweichung an das Irrenhaus; er stellte sich, als ob durch die lange Untersuchungshaft seine Verstandeskräfte zerrüttet worden wären; auf jede Frage erwiderte er nur wie ein Blöder mit unartikuliertem Brummen. Erst in der Schwurgerichtsverhandlung ging er wieder aus sich heraus.

Die einzelnen Erbschleichereien waren gleichartig angelegt. Eine Abwechslung in den Tatbestand kam aber durch die staunenswerte Vielseitigkeit, die Hering in der Bekämpfung auftretender Zweifel oder in der Abwehr lästiger Mitbewerber bewies und die eine überraschende Anpassungsfähigkeit seiner „Arbeitsmethoden" zeigten.

Sogar auf die Bekanntmachung von Todeserklärungen warf er sich und ließ in seinen

Digitized by Google

Anfragen die Totgeglaubten und wohl auch längst Gestorbenen wieder auferstehen. Soweit die Schreiben Anhaltspunkte zur Ermittlung der mit der Führung der einschlägigen Matrikeln, Ehe- und Taufregister befaßten deutschen Pfarrämter boten, wandte sich Hering direkt an diese um Auszüge aus den Registern, ja sogar um Ausfertigungen von Tauf-, Trauungs- oder Todesurkunden selbst. Das Fehlen von Vorschriften, die die Übermittlung solcher pfarramtlichen Auskünfte an Unbefugte verhindern, erleichterte ihm das Handwerk.

Die Zahl der auf diese Weise in Amerika und Deutschland verübten einzelnen Verbrechen, der Urkundenfälschungen, der falschen Versicherungen an Eidesstatt, gerichtlichen Meineide und sonstigen Betrügereien ließ sich durch die Untersuchung nicht erschöpfend feststellen, nur ein Bruchteil von ihnen, zirka 100 Urkundenfälschungen und der gröbste Meineid, wurden unter Anklage gestellt. Wie es in dem Kopfe dieses „Simultanspielers" auf dem Gebiete des Verbrechens aussah, der an einem Tage oft ein Dutzend von Rollen nebeneinander spielte und den gerissensten Verwandlungskünstler in den Schatten stellte, ist kaum auszudenken.

Die einzelnen gefälschten Urkunden waren mit solcher Geschicklichkeit hergestellt, daß jede für sich betrachtet keinen Anlaß zum Verdachte bot. Als aber die Urkunden aus all den verschiedenen Akten des ganzen Reiches zusammenkamen, war — von der Handschrift ganz abgesehen — sofort die Herkunft von einem und demselben Fälscher daran zu erkennen, daß auf ihnen als Urkundspersonen, Zeugen, Geistliche, Friedensrichter immer die gleichen Namen wiederkehrten; es war der Kreis von Namen, die Hering aus seinen Prozeßsachen geläufig waren, und außerdem die Namen Schork, Schmidt, Koch, Selig, die er gelegentlich ja selbst führte. In solchem Maße war sein Vorstellungskreis von den Tatsachenkomplexen erfüllt, in denen sich sein verbrecherisches Treiben abspielte; ähnlich wie es den Verbrecher immer wieder an den Ort der Tat zieht, zog es ihn immer wieder zu den Namen der Leute, in deren Rechtsbeziehungen er verbrecherisch eingriff. Merkwürdig war auch, daß er als Vornamen für die zu den falschen Urkunden figurierenden 22 Zeugen — gewissermaßen aus väterlicher Anhänglichkeit heraus — gerade immer die Vornamen seiner vier Kinder wählte. Die Feststellung der Fälschungen wurde durch diese Unbedachtheiten sehr erleichtert."

* * *

Ähnliche Fälle von Verbrechern, die den Rechtsbruch — ja selbst den Mord — als ausschließliche Beschäftigung erkoren, finden sich nicht nur in der neuesten Zeit, die man so gern als besonders entartet und roh bezeichnet. Wenn wir nur das letzte Jahrhundert nehmen und Jahrzehnt für Jahrzehnt Revue passieren lassen, werden wir sehen, daß auch in der guten alten Zeit das professionelle Verbrechertum bis zum geschäftsmäßig betriebenen Mord gedieh.

Da war zunächst der bayrische Massenmörder Bichel (1807), der aus Gewinnsucht für den geringsten Plunder die größten Verbrechen beging. Er lockte als Wahrsager Mädchen in sein Haus, das sie nicht mehr lebend verließen. Eine goldene Halskette, eine armselige Brosche war ihm des Mordes wert. Und gerade diese haushälterische Gewinnsucht brachte schließlich seine berufliche Tätigkeit zu einem jähen Abschluß. Eine Weste, die er sich aus den Kleidern eines der getöteten Mädchen machen ließ, wurde zum Verräter.

Aus dem nächsten Jahrzehnt sei der Engländer Williams als Beispiel genannt. Er beging in London eine Serie von Morden und sicherte sich dadurch für alle Zeiten einen Ehrenplatz unter den Kindern Kains. Sein Äußeres soll wie das des Hering häßlich und abstoßend gewesen sein. Und doch beweisen die übereinstimmenden Aussagen vieler gerichtlich verhörten Zeugen und das stumme Zeugnis der Tatsachen, daß er sich die Gunst zahlreicher junger Mädchen zu verschaffen wußte.

Digitized by Google

Er ging nicht aufs Geradewohl morden, sondern hielt sich stets sorgfältig ausgesuchte Opfer auf Vorrat. Dieser professionelle Verbrecher hatte es sich zur Maxime gemacht, daß Freunde am sichersten und bequemsten zu ermorden sind oder — da man nicht immer Freunde auf Lager hat — wenigstens Bekannte. Dies Geschäftsprinzip war wohldurchdacht: Freunde und Bekannte schöpfen bei der Annäherung keinen Verdacht, während Fremde möglicherweise aus der Miene des anschleichenden Mörders eine Warnung herauszulesen vermögen, die Tat vereiteln und den Angreifer dingfest machen können.

Die Arbeitsmethode war bei Williams stets die gleiche: zuerst das Gehirn eingeschlagen und dann die Kehle durchgeschnitten. Sogar bei einem Kind von wenigen Monaten, das er gelegentlich mit umbrachte, war diese hier höchst überflüssige kombinierte Mordtechnik durchgeführt.

Das Motiv: in allen Fällen Beraubung der Opfer.

Volle Klarheit wurde in das Treiben Williams nie gebracht, da er vor der Hauptverhandlung, wie so viele Berufsverbrecher, Selbstmord beging.

* * *

In den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts verschwanden in Edinburg mehrere Personen auf rätselhafte Weise. Schließlich stellte sich heraus, daß sie alle einer Mörderfirma zum Opfer gefallen waren. Die Geschäftsinhaber hießen Burke und Hare. Ihnen wurde nachgewiesen, daß sie in wenigen Monaten 16 Morde begangen hatten; einer weit größeren Anzahl von Morden waren sie verdächtig, ohne daß die Beweismittel zur Verurteilung hinreichten. Der hohe Preis, den die anatomischen Universitätsinstitute für Leichen zahlten, war das Stimulans für diese Mordserie.

In noch größerem Maßstab als die Firma Burke & Co. trieben Bishop, May & Head dieses scheußliche Geschäft, um für das nächste Jahrzehnt ein Beispiel zu nennen. Bishop legte vor der Hinrichtung ein Geständnis ab, wonach 500—1000 Leichen von ihm und seinen Kompagnons an Anatomien verhandelt worden seien, erklärte aber „vor Gott und seinem Gewissen", daß er nur einen einzigen Mord selbst begangen habe. Schließlich ließ er aber noch kurz vor dem Zugriff des Henkers mit sich handeln und nahm 60 Morde auf sein Konto. Die Opfer wurden betrunken gemacht und dann erstickt. Einmal ließ die Firma bei dieser Leichenfabrikation die nötige Sorgfalt vermissen und schlug, um das Verfahren abzukürzen, dem Betrunkenen mehrmals auf den Kopf. Anderntags fuhren sie die Leiche in einem Handwagen von einem medizinischen Institut zum anderen, weil sie sich nirgends über den Kaufpreis einigen konnten. In Dean Street, Windmill Street und im Guy's Hospital wurden sie als zu teuer abgewiesen; schließlich fanden sie aber in King's College einen Käufer. Bevor der Preis jedoch ausgezahlt war, entdeckte der Präparator eine Wunde an der Stirn der Leiche, schöpfte Verdacht, holte die Polizei und liquidierte damit das Geschäft dieser Mörder, die in der Kriminalgeschichte unter dem bezeichnenden Namen „the resurrectionists" weiterleben.

Zehn Jahre später — wir wollen nur für jedes Jahrzehnt einen besonders markannten Fall herausgreifen! — wiederholte ein Franzose Dumollard das Verfahren Bichels. Er und seine Frau, die übrigens beide aus Verbrecherfamilien stammten, lockten Mädchen als Dienstboten ins Haus und töteten sie. Die Habseligkeiten der Opfer waren der Gewinn dieses geschäftlichen Unternehmens, das zwölf Jahre lang ungesühnt betrieben wurde. Daß die Einnahmen aus dem Verkauf der Hinterlassenschaften ganz beträchtlich waren, bewies der stetig steigende Wohlstand der Familie Dumollard. Das Paar kaufte ein Stück Land nach dem anderen, erwarb einen schönen Weinberg und lebte im besten Komfort; bezeichnend für die unersättliche Gewinnsucht dieser Berufsverbrecher war, daß der Mann beim Besteigen des Schafotts seiner

Digitized by Google

begnadigten Gemahlin noch zurief, sie möchte nicht vergessen, eine Forderung von 27 Franken einzutreiben, die ein Nachbar ihm noch schuldig war.

Das „Soll" in seinen Geschäftsbüchern war der treibende Beweggrund bei Dumollard, wie bei all' den vorher Erwähnten. Von perversem Blutdurst und anderen psychiatrisch konstruierten Motiven war keine Rede. Ebensowenig, wie — um die übrigen Jahrzehnte mit Beispielen zu belegen — bei Rush, während dessen Gerichtsverhandlung die Zeitungsreporter gebeten werden mußten, ihre Federmesser von den Tischen wegzunehmen, um dem Angeklagten keine Waffen in Reichweite zu lassen, bei Tourville, der die französische, englische und österreichische Polizei gleichzeitig in Atem hielt, bei Troppmann, der in den siebziger Jahren seine Mordserie ausführte, bei Charles Peace, der 10 Jahre später durch fortgesetzten Einbruch und Mord so viel Wertsachen zusammenräuberte, daß er mehrere Häuser mieten mußte, um sie einzulagern, der eine Reihe von Angestellten im Dienst hatte, die den Verkauf besorgten, und dessen Verbrechen in so rascher Reihenfolge ausgeführt wurden, daß man lange nicht glauben wollte, sie seien das Werk eines einzelnen.

Aus dem letzten Dezennium des vorigen Jahrhunderts sei nur Deeming als Beispiel genannt, über den ich in Australien näheres erfuhr.

Im Frühjahr 1892 wurde zu Melbourne in einem leerstehenden Haus die Leiche einer ermordeten Frau aufgefunden. Der Körper lag eingemauert unter dem Fußboden der Küche im Erdgeschoß. Das Haus war im Dezember 1891 von einem Ehepaar bewohnt worden; der Mann hielt sich nur einige Tage dort auf und reiste dann nach Westaustralien, die Frau wurde nicht mehr gesehen, bis man sie drei Monate später aus ihrem Zementgrab schaufelte.

Die Polizei verfolgte nun sofort die Spur des Ehemanns und verhaftete ihn auf den Southern-Cross-Goldfeldern in Westaustralien, und damit begann die Aufrollung eines sensationellen Verbrecherfilms von hinten nach vorne. Zunächst stellte die australische Polizei fest, daß der Mörder einige Jahre vorher in Sydney gelebt hatte und daß dort ebenfalls das mit ihm zusammenwohnende Weib und mehrere Kinder verschwunden waren. Dann wurden die Nachforschungen nach England und nach Südafrika ausgedehnt, wo der Mörder unter stets wechselnden Namen sich aufgehalten hatte, und überall wurden die scheußlichsten Verbrechen aufgedeckt. Und was für unser Thema so charakteristisch ist: die Arbeitsmethode dieses Mörders zeigte, obwohl er drei Kontinente unsicher machte, ebensowenig Abwechslung wie die Tätigkeit eines kleinen Büroangestellten, der täglich dieselben Formulare ausfüllt, oder die eines schläfrigen Postbeamten, der jahraus, jahrein hinter demselben Schalterfenster sitzt und dieselben Briefmarken verkauft: In Rainhill (England) fand man in einem Haus, das der Mörder bewohnt hatte, fünf Leichen vergraben und zwar wieder unter dem Fußboden der Küche und wieder in Zement. Überall wo der Mörder hinkam, in London, Sydney Montevideo, Capetown, Melbourne, Dunbar, Antwerpen, Johannisburg, versuchte er Heiratsschwindeleien mit letalem Endeffekt.

Der Leser wird unter diesen Repräsentanten der einzelnen Dezennien des 19. Jahrhunderts das monströseste aller Monstren vermissen: Jack the Ripper.

Er hat in unserer Studie über den Berufsverbrecher nichts zu suchen. Die Mordserie, der „Jack the Ripper", Jack der Bauchaufschlitzer, seinen traurigen Weltruhm verdankt (1888), gehört zweifellos nicht zu den berufsmäßigen Verbrechen. Es fehlte hier das wesentliche Moment der Gewinnsucht, die systematische Ausbeutung der Verbrechen zu Gelderwerb und Lebensunterhalt. Es lag lediglich eine sinn- und zwecklose Häufung blutiger Greuel vor. Das Mysterium dieses Massenmörders ist bekanntlich nie vollständig gelöst worden. Manche vermuten, daß mehrere Geisteskranke die Täter waren, daß, nachdem die erste Tat ungeheure Sensation und endlose Zeitungskommentare hervorgerufen hatte, perverse Verrückte dem Nachahmungstrieb unterlagen. Ich habe gelegentlich meines Aufenthalts bei der Londoner Polizei die

Digitized by Google

Photos der Opfer genau besichtigen können. Sie weisen eine so verblüffend ähnliche Methode des mörderischen Metzgerstiches auf, daß man schwerlich an mehrere Täter glauben kann. Dazu kommt, daß die Sektionen seinerzeit ergaben, der Täter sei in allen Fällen linkshändig gewesen.

Die glaubhafteste Hypothese ist wohl die noch heute von der Londoner Polizei aufrecht erhaltene, daß Jack the Ripper ein wahnsinniger Arzt war, der sofort nach dem letzten Mord, der Bluttat in Millers Court, verschwand. Sieben Wochen später wurde sein Leichnam in der Themse gefunden, und die Ärzte stellten fest, daß er über einen Monat im Wasser gelegen. Man nimmt an, daß nach dem letzten Mord, der der bestialischste von allen war, das Gehirn des Täters völlig versagte und er in tobsüchtigem Anfall sich selbst ums Leben brachte. Jedenfalls hörten nach dem Tode dieses Arztes die Greuel des Bauchaufschlitzers, der das Londoner Viertel Whitechapel monatelang in Schrecken versetzt hatte, mit einem Schlage auf. Für seine Täterschaft spricht auch, daß er ärztliche Instrumente bei sich führte, die zu den Wunden paßten, und daß seine eigenen Freunde ihn für den mutmaßlichen Täter hielten.

Ein Berufsverbrecher im Sinne unseres Themas war er jedenfalls nicht. —

Die berühmten professionellen Mörder des 20. Jahrhunderts sind noch zu frisch in unserer Erinnerung, als daß ein näheres Eingehen auf ihre Taten nötig wäre: Landru, ein zweiter Deeming, der von seinem Vorgänger nur insofern abweicht, als er sich als frivoler Franzose den Umweg übers Standesamt schenkte, während Deeming als korrekter Englishman die Mädchen heiratete, bevor er sie umbrachte. Auch war Landru als echter Pariser so sparsam, daß er für die Opfer, wenn er die paar Kilometer von Paris nach seiner Mordvilla mit ihnen fuhr, kein Retourbillet nahm (einem Opfer fiel es auf, daß er sich weigerte, dies zu tun, und es entkam, dadurch argwöhnisch geworden, dem fürchterlichen Schicksal), während Deeming als großzügiger Sohn Albions Passagen von Antwerpen und Liverpool nach Australien und nach dem Kap nahm, um seine Opfer auf den Zement verschiedener Kontinente zu verteilen.

Kagerbauer, der bayrische Massenmörder, der am 30. Januar 1920 die Therese Besl, am 5. Oktober 1920 die Frau Hummel, am 11. November 1920 den Bauern Ratthofer und am 3. Februar 1922 den Bauern Fuger ermordete und der seinen Kehlschnitt, die für ihn charakteristische Arbeitsmethode, wohl noch bei viel mehr Opfern praktizierte, von denen Polizei und Gericht nie etwas erfuhren.

Großmann, der Prostituierte nach seiner „Wohnküche" nächst dem Schlesischen Bahnhof in Berlin lockte, um sie während der Liebkosung zu töten und dann zu schlachten, Haarmann, der dasselbe mit perversen Strichjungen ausführte. Bei beiden ist die Geistesgesundheit in Frage gezogen worden. Haarmann selbst stellt seine Taten — er dürfte mindestens 24—30 junge Männer getötet haben, denn nach dem Gutachten der Gerichtsärzte stammen die in dem Fluß hinter seinem Hause gefundenen Skelette von mindestens zwei Dutzend Personen — als sexuelle Affekthandlungen hin. Er erklärte, daß er mit den jungen Leuten im Bett gelegen habe, daß die Geschlechtserregung ihn in einen Rausch versetzt habe, und daß die Bettgenossen dann, wenn er aus dem Rausch erwacht sei, tot neben ihm gelegen hätten. Mag man seinem Vorbringen Glauben schenken oder nicht, jedenfalls charakterisiert ihn das, was er stets nach der Tötung tat, als berufsmäßigen Verbrecher: Er trieb systematischen Kleiderhandel mit den Effekten der Getöteten ähnlich wie Großmann in noch scheußlicherer Weise Kapital aus den Leichen schlug.

Ferner ist wohl auch der berüchtigte Sternickel hierher zu rechnen, der 1905 den Müller Knappe niederschlug, und dann volle acht Jahre lang der nach ihm fahndenden preußischen Polizei entging, bis er 1913 gelegentlich der Ermordung des Bauern Kallies und seiner Frau ergriffen wurde. In der Zwischenzeit hat er vermutlich eine Reihe von Morden verübt. Vor allem haben zahlreiche Zeugen ihn als den Täter jener Morde wiedererkannt, die einem angeblichen Heuhändler Winkler zugeschrieben

Digitized by Google

worden waren. Nelken bezeichnet ihn in seinem interessanten Werk „Die Brandstiftung" (Berlin 1925) mit Recht als „den typischen Vertreter jener Mordbuben, die lediglich darauf ausgehen, durch unbedenkliche Beseitigung von Menschenleben so schnell wie möglich zu Geld zu kommen und gut und sorglos leben zu können."

Weiter ist der Massenmörder Denke hier zu erwähnen.

Denke bewohnte in dem 8000 Einwohner zählenden Städtchen Münsterberg bei Breslau zusammen mit einer elfköpfigen Lehrersfamilie und dem Händlerehepaar Gabriel sein eigenes Haus. Er galt bei den Mitbewohnern als ein verschlossener, wortkarger Junggeselle, dem aber niemand etwas Schlechtes zutraute, der als Hausbesitzer mit seinen Mietern in Frieden lebte. Frau Gabriel hat allerdings aus der Denkeschen Wohnung manchmal einen süßlichen Küchendunst verspürt, aber da einmal ein blutiges Hundefell vor Denkes Tür lag, so wurde dieser sonderbare Duft mit einem Hundebraten in Verbindung gebracht. Auch die Schüsseln mit Fleisch, die Denke aus dem Holzschuppen in seine Wohnung trug, und das Blut, das er manchmal im Hofe ausgoß, haben keinen schlimmen Verdacht bei den Hausbewohnern aufkommen lassen.

Da wurde am 23. Dezember 1924 in der Stadt das Gerücht laut, in Denkes Wohnung sei Menschenfleisch von der Polizei gefunden worden, und am Vormittag des Heiligen Abends wurden folgende Tatsachen bekannt:

Am 21. Dezember 1924, mittags 12 Uhr, bat ein Handwerksbursche bei Denke um eine Gabe. „Du kannst dir 20 Pfennig verdienen, setz' dich an den Tisch und schreibe mir einen Brief." Denke diktierte als Überschrift: „Du dicker Wanst" (bezeichnend für die Gedanken, die Denke beim Anblick des Opfers hatte!). Als der Schreiber lachend über diese Anrede den Kopf nach der Seite umwendete (zu seinem Glück), schlug Denke hinterrücks mit einer schweren Spitzhacke nach dem Kopfe des Burschen. Der Schlag ging wegen der Kopfwendung fehl und verursachte nur eine Stirnwunde. Nun begann ein furchtbarer Kampf zwischen den beiden. Der Bursche schrie laut, und der bei seinen Eltern zu Besuch weilende Kutscher Gabriel und der Lehrer Vogt kamen zu Hilfe. Der verwundete Handwerksbursche, namens Oliver aus Strehlen in Schlesien, wurde ins Krankenhaus geführt, und Lehrer Vogt erstattete sofort Anzeige über den Vorfall bei der Polizeibehörde. Denke wurde gegen 2 Uhr nachmittags von zwei Polizeibeamten in Schutzhaft genommen, da der Fall nicht geklärt war. Denke behauptete nämlich, Oliver habe ihn bestehlen wollen und im Kampf habe er den Angreifer verletzt.

Denke hat sich im Polizeigefängnis am Abend desselben Tages aufgehängt. Am Türschloß der Zelle.

Am 23. Dezember wurde die Wohnung des Denke geöffnet, und da fand man die unglaublichsten Dinge: Eingepökeltes Menschenfleisch, an dem man die Brustwarzen eines Mannes sah, abgehackte Menschenfinger, eine Schüssel mit Menschenfett, eine Tonne mit Menschenknochen, ferner im Holzschuppen ebenfalls Töpfe mit Menschenfleisch. Auch eine Anzahl von Mützen, Hüten, Hosen, Jacken, Mänteln von fremden Männern wurden im Holzschuppen gefunden.

Kreisarzt Dr. Mamertschka stellte fest, daß das gefundene Fleisch Menschenfleisch war. Eine Untersuchung in der Universitätsklinik in Breslau bestätigte das.

Die polizeilichen Nachforschungen förderten außerdem im Strohsack des Denkeschen Bettes die Ausweispapiere von 12 Handwerksburschen zutage.

Ein Geschäftsbuch des Massenmörders ergab, daß insgesamt 30 Morde von ihm in seiner Wohnung an vagierenden Handwerksburschen und Bettlerinnen verübt worden waren. Die in den Aufzeichnungen Denkes vermerkten Datumsangaben stimmen genau mit den Tagen überein, an denen die von ihm notierten Personen verschwanden.

Über das Vorleben Denkes stellte die Polizei nur das beste fest. Dieser Berufsverbrecher, der mit Menschenfleisch handelte — bezeichnenderweise war im Hunger-

Digitized by Google

jahr 1917 die Zahl seiner Morde am höchsten! —, war im Nebenberuf Orgelbalgtreter in der evangelischen Kirche und trug bei Begräbnissen das Kreuz voran. — —

Gleich Denke wurde auch Scheibner vor kurzem als Massenmörder ermittelt und überführt und auch er hat sicher schon lange vorher sein unheilvolles Geschäft unentdeckt und unbestraft betrieben.

Zweifelhaft ist dagegen die kriminalpsychologische Etikettierung Schumanns. Schon im Jahre 1911 erschoß er eine im Wald vor ihm gehende Frau, redete sich aber auf unvorsichtiges Manipulieren mit der Waffe hinaus und kam mit einer Gefängnisstrafe von nur neun Monaten davon. In den Jahren 1914, 1915 und 1917 überfiel er in den Wäldern Frauen, die aber den Verletzungen nicht erlagen, sondern mit dem Leben davonkamen. Zwei Polizeibeamte, die er anschoß, blieben ebenfalls am Leben. Der Nachtwächter Vogel wurde dagegen durch Schumanns Kugel getötet. Etwas später erschoß er den Lehrer P. durch die geschlossene Haustür hindurch. Die Liebespaare Kiewill-Reich und Rietdorf-Biedermann, die beim Nächtigen im Walde von diesem Bluthund aufgestöbert wurden, beförderte er ebenfalls mit wohlgezielten Schüssen ins Jenseits. Die Ermordung des Försters Nielbock führte endlich zu seiner Verhaftung und Hinrichtung; denn der sterbende Jäger hatte noch die Kraft, auf ihn ebenfalls zu schießen, und der die leichte Schulterwunde Schumanns behandelnde Arzt schöpfte auf Grund der Zeitungsmeldungen über den Förstermord Verdacht gegen seinen Patienten und spielte ihn der Polizei in die Hände.

Vermutlich war Schumann nicht reiner Berufsmörder, aber keinesfalls dürfen wir ihn als bloßen Geisteskranken ansprechen. Hat ja doch auch das Gericht nach eingehender Prüfung der Tatsachen und Würdigung der ärztlichen Gutachten den Mann nicht ins Irrenhaus, sondern aufs Schafott geschickt.

Die üblichen Klassifikationsschemen.

Man wird vielleicht einwenden, die bisherigen Beispiele seien schlecht gewählt, um die Verbrecherkategorie zu erläutern, die für die Sicherungsverwahrung in Frage kommt. An die Mörder habe man bei dem Vorschlag der Sicherungsverwahrung am wenigsten gedacht. Diese könnten ja bereits nach geltendem Recht lebenslänglich deteniert werden.

Ich habe trotzdem gerade den Mord zum Ausgangspunkt meiner Darstellung des Berufsverbrechers gewählt, weil bei diesem schwersten aller Verbrechen die Verschiedenheit der charakterologischen Tätertypen am eindringlichsten zur Geltung kommt und weil beim Tötungsdelikt (im Gegensatz zum Eigentumsdelikt) alle Typen vertreten sind, die für unsere Betrachtung in Frage stehen.

Welche Typen sind das nun?

Welches der vielen Klassifikationsschemen, die man zur Einteilung des Verbrechertums vorgeschlagen hat, ist das brauchbarste?

Auszuscheiden sind von vornherein die rein psychologischen Klassifizierungsversuche, weil sie, wie Aschaffenburg[1]) treffend sagt, „fast alle auf dem Boden plattester Romanpsychologie bleiben[2])". Selbst die rein psychologische Einteilung Garofalos[3]) muß abgelehnt werden.

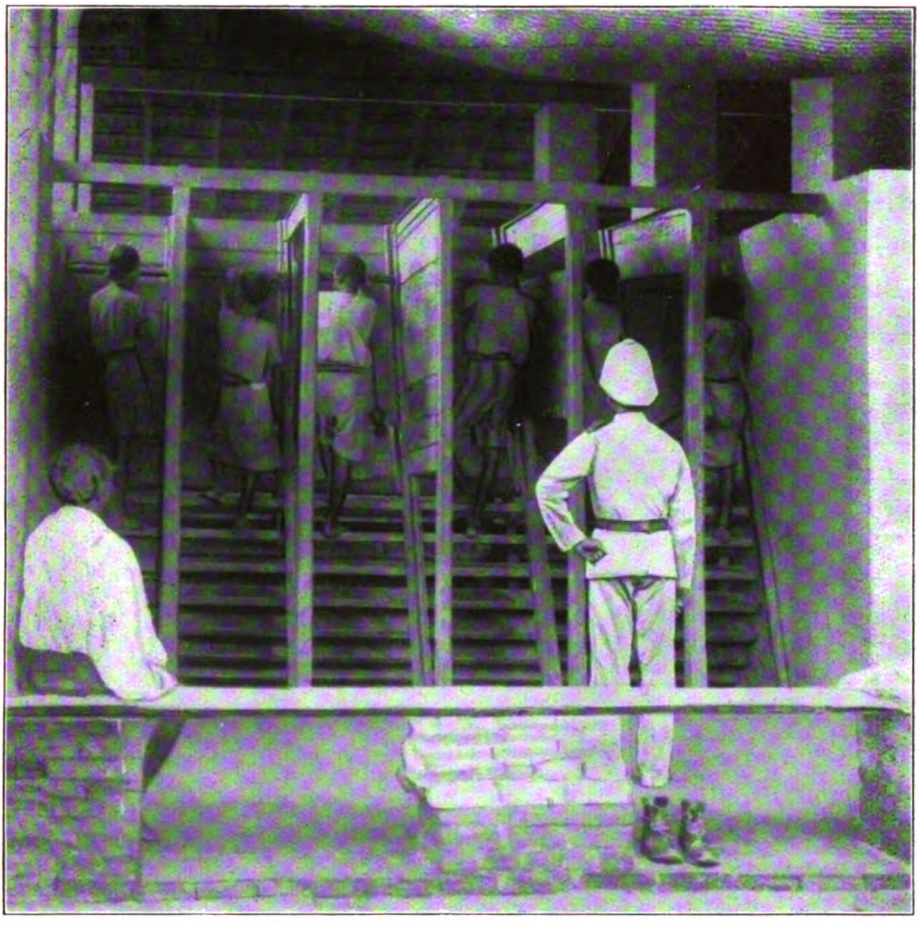
---

[1]) G. Aschaffenburg, Das Verbrechen und seine Bekämpfung. 3. Aufl. Heidelberg 1923 S. 230.

[2]) Z. B. Krauß, Psychologie des Verbrechens, Tübingen 1884, der die Verbrecher einteilt in: 1. die Kraftmenschen: a) das Ungeheuer; b) der Choleriker; c) der Leidenschaftliche. 2. die Bösartigen: a) der Dämonische; b) der Intrigant; c) der Schurke. 3. die Schwächlinge: a) der Schuft; b) der Schleicher; c) der Lump; d) der Caliban. Mit Hilfe derartig grotesker Dispositionen dürften wir kaum ausfindig machen, welche Verbrechersorte für die Sicherungsverwahrung in Frage kommt.

[3]) Sie lautet: 1. Typische Verbrecher. 2. Gewalttätige Verbrecher: a) Endemische Ver-

Digitized by Google



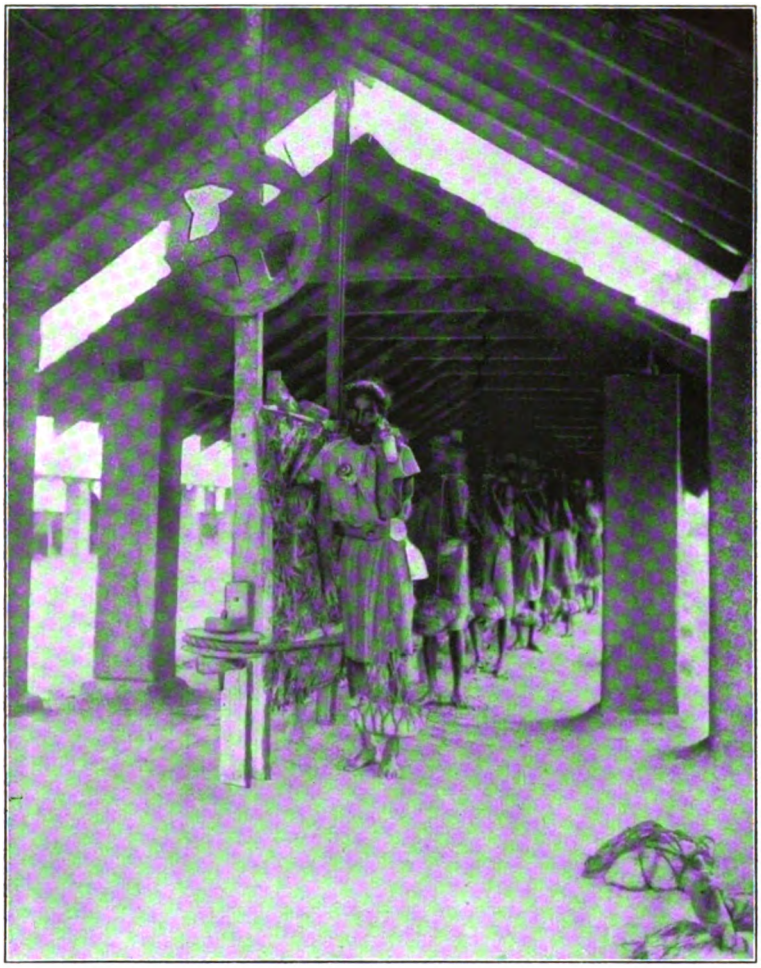
UNPRODUKTIVE STRÄFLINGSBESCHÄFTIGUNG: DIE TRETMÜHLE

Die Gefangenen halten sich mit den Händen an einer unbeweglichen Eisenstange fest und treten mit den Füßen das Rad, das sich unter ihnen ständig dreht. Die durch die Tretmühle erzeugte Kraft wird, soweit der Verfasser beobachten konnte, in keinem Gefängnis verwertet, da sich das nicht lohnen würde. Im Gegenteil sah er in einigen moderneren anglo-indischen Gefängnissen das Mühlrad durch Elektromotor betrieben. Zweck der Tretmühle ist lediglich, die Sträflinge zu ununterbrochener Anstrengung zu zwingen. Wer mit dem Treten aussetzt, verliert sofort den Halt unter den Füßen und wird von den Stufen des Rades an die Schienbeine geschlagen, bis er wieder im Takt mit den anderen Sträflingen tritt

(Aufnahme des Verfassers im Welikade-Gefängnis, Vorderindien)

Digitized by Google

Digitized by Google



UNPRODUKTIVE STRÄFLINGSBESCHÄFTIGUNG

Die Sträflinge tragen im Gänsemarsch Sandsäcke im Kreis

(Aufnahme des Verfassers im Rangoon-Gefängnis, Hinterindien)

Digitized by Google

Digitized by Google

Auch jene Einteilungsmethoden, die anthropologische Gesichtspunkte verwerten, wollen wir ausscheiden (Lombroso [1]), Ferri [2]), Marro [3]) usw.). Diese von anatomischen und psychologischen Untersuchungen ausgehende Gruppierung gilt nach herrschender Meinung als verfehlt. Man wirft ihr vor, daß die kriminal-anthropologische Forschung bisher zwar zahlreiche Atypien (Abweichungen vom normalen Typ) bei den Verbrechern ermitteln konnte, daß es ihr aber nicht gelang, im positiven Sinn einen biologischen (anatomischen, anthropologischen) Verbrechertyp festzustellen [4]).

Es bleiben also nur jene Einteilungen, die nach soziologischen Gesichtspunkten in Verbindung mit psychologischen Gesichtspunkten gruppieren.

Da ist zunächst die Einteilung von Aschaffenburg [5]):

1. Zufallsverbrecher,
2. Affektverbrecher,
3. Gelegenheitsverbrecher,
4. Vorbedachtsverbrecher,
5. Rückfallsverbrecher,
6. Gewohnheitsverbrecher.
7. Berufsverbrecher.

Unter dem Zufallsverbrecher ist hier wohl nur jener zu verstehen, der sich aus Fahrlässigkeit strafbar macht. Damit ist der Zufallsverbrecher beim Diebstahl, Betrug und den weitaus meisten anderen Delikten überhaupt nicht konstatierbar, weil hier keine strafbare Fahrlässigkeit vorliegen kann. Bei den Tötungsdelikten könnte als Zufallsverbrechen in Frage kommen: der für einen Gerüsteinsturz verantwortliche Bauunternehmer, der für eine Kesselexplosion verantwortliche Betriebsleiter. Ferner bei den Eidesdelikten der unbedacht Schwörende, bei den Körperverletzungsdelikten der unvorsichtig mit Waffen Manipulierende usw. Aber auch diese Personen sind im eigentlichen kriminologischen Sinne keine Verbrecher und die Gruppe 1 der Aschaffenburgischen Einteilung ist daher besser außer Acht zu lassen, wenn man den Begriff „Verbrechen" nicht rein strafrechtlich nimmt, was ja bei dem Problem der Sicherungsverwahrung nach herrschender Ansicht nicht geschehen soll.

Gegen Gruppe 2 und 3 läßt sich einwenden, daß die Grenze verschwommen ist. Aschaffenburg selbst gibt dafür den besten Beweis, indem er die Sittlichkeitsverbrecher in Gruppe 3 einreiht.

Gruppe 4 läßt sich zwar neben den Gruppen 1, 2 und 3 als etwas Unterschiedliches betrachten, nicht aber neben den Gruppen 5—7. Denn die Gruppen 5 und 6 decken sich teilweise mit Gruppe 4 und die Gruppe 7 geht in Gruppe 4 vollkommen auf. Die von Aschaffenburg vorgenommene Koordination ist also abzulehnen. Dasselbe dispositionstechnische Bedenken ist gegen die Nebeneinanderstellung von Gruppe 5, 6 und 7 zu erheben. Endlich ist die Differenzierung zwischen 6 und 7 anfechtbar, wie wir später sehen werden.

Die Aschaffenburgische Einteilung ist also, so hoch wir sonst das Standard Work

---

brecher; b) Leidenschaftsverbrecher. 3. Verbrecher ohne Sinn für Rechtlichkeit. 4. Lasziver Verbrecher.

[1]) Lombroso, „L'uome delinquente", 1. Aufl. 1878, neueste Auflage von Lombrosos Tochter 1924 herausgegeben.

[2]) Ferri, E., „Nuovi orizonti", 1884.

[3]) Marro, „Caratteri dei delinquenti", 1887.

[4]) Lombroso teilt in: 1. Gelegenheitsverbrecher, 2. geborene Verbrecher (die berühmten „delinquenti nati") und 3. Alkoholiker. Ferri in: 1. Gelegenheitsverbrecher, 2. Leidenschaftsverbrecher, 3. geborene Verbrecher, 4. Gewohnheitsverbrecher, 5. geisteskranke Verbrecher. Marro in Verbrecher mit 1. atavistischen, 2. atypischen, 3. pathologischen Merkmalen.

[5]) G. Aschaffenburg, Verbrechen und seine Bekämpfung. Heidelberg neueste Auflage 1923.

Digitized by Google

dieses großen Kriminalpsychologen schätzen, für unsere speziellen Zwecke unverwendbar.

Sehen wir uns nach anderen Klassifikationen um!

Parsons[1]) (und ähnlich Ellis[2]) zieht ebenfalls zwischen den Gewohnheitsverbrechern und Berufsverbrechern eine scharfe Grenze, bezeichnet dagegen die Leidenschaftsverbrecher und Zufallsverbrecher ausdrücklich als eine Gruppe, während er die Gelegenheitsverbrecher wieder zu diesen in Gegensatz stellt. Als weitere Gruppe bringt er (und Ellis) die geistig Abnormen.

Parmelee[3]) zählt dagegen die Zufallsverbrecher und Leidenschaftsverbrecher zu den Gelegenheitsverbrechern, läßt einen Unterschied zwischen Gewohnheits- und Berufsverbrechern nicht gelten, trennt dafür aber die Geistesschwachen, Irrsinnigen und Psychopathen in zwei Gruppen.

Man sieht, jede dieser Einteilungen besagt das Gegenteil der übrigen, und das muß skeptisch gegen alle diese Gruppierungsversuche stimmen.

Die einfachste Klassifikation.

Wenn wir aus denselben Gründen, die für Aschaffenburg maßgebend waren, die geisteskranken oder sonstwie psychiatrisch titulierbaren Individuen ausscheiden (zumal die Sicherungsverwahrung unbestrittenermaßen nur für geistig gesunde Verbrecher des gemeinen Rechts geplant ist), so bleiben von allen diesen Gruppen und Grüppchen nur zwei als unanfechtbar und allen Autoren gemeinsam übrig: die Berufsverbrecher (ob man sie besser mit „Gewohnheitsverbrecher" oder einem sonstigen Namen bezeichnet, wollen wir später noch sehen) und die Gelegenheitsverbrecher (auch ob diese Bezeichnung ganz richtig ist, sei später noch untersucht).

Und so haben auch die weitaus meisten Autoren[4]) lediglich diese Zweiteilung als stichhaltig gelten lassen. Wir nennen nur die wichtigsten Namen: Valentini, Starke, Medem, Bennecke, Aschroth, Krohne, Prins, Du Cane, Kirn, Holtzendorff, Liszt. Sie haben den beiden einander gegenüberstehenden Gruppen zwar nicht immer dieselben Namen gegeben, aber gemeint haben sie zweifellos alle dasselbe. Und auch wir sind uns, ohne uns zunächst auf die Gruppenüberschriften festlegen zu wollen, klar, was wir unter den zwei Gruppen verstehen:

II. Der Berufsverbrecher im Gegensatz zum Gelegenheitsverbrecher.

Der Gelegenheitsverbrecher handelt unter dem Einfluß einer Gelegenheit, er unterliegt, um mit Sakker[5]) zu sprechen, äußeren Umständen, plötzlich auftretenden Impulsen oder unerwarteten Konflikten äußerer Umstände und innerer Geisteszustände. Er wird aber (und das ist das Charakteristische!) niemals die Gelegenheit zu Delikten suchen. Denn er verabscheut im Grunde seines Herzens das verbrecherische Handeln. Er verurteilt den Verbrecher und will mit der Gaunerzunft nichts zu tun haben. Nach der Tat zeigt er Reue, nach der Verhaftung legt er ein Geständnis ab, nach der Strafverbüßung wird er wieder ein gesetzesfürchtiger Bürger (wenn nicht sein schwacher Charakter abermals einer Gelegenheit unterliegt, so daß also der Gelegenheitsverbrecher sehr wohl ein Rückfallverbrecher sein kann!).

---

[1]) P. A. Parsons, Responsibility for Crime, New York 1909.

[2]) H. Ellis, The criminal, London 1903.

[3]) M. Parmelee, Criminology, New York 1918.

[4]) Ein ausführliches Verzeichnis der Anhänger der Zweiteilung bringt Ferri in „Nuovi orizonti" und (auch neueste Autoren berücksichtigend) in „Criminal sociology", Boston 1917, p. 160ff.

[5]) Sakker, Der Rückfall. (Abh. des krim. Sem. von Halle, Bd. 3, Heft 1.) 1892.

Digitized by Google

Das sind die Verbrecher aus Leidenschaft, aus Liebe, Haß und Zorn, aus Rache, aus sexuellem Impuls, aus Not.

Bei den Tötungsdelikten können wir, wie schon gesagt, diese Motive meist besonders klar unterscheiden: Den aufbrausenden Choleriker, der im Wutausbruch den Gegner niedersticht, den verschmähten Liebhaber, der die Geliebte tötet, den anderen Liebhaber, der den verhaßten Rivalen mit dem Revolver aus dem Wege räumt, den durch widrige Umstände in Verzweiflung geratenen Schwächling, dem der Mord als letzter Ausweg erscheint.

Bei den von uns angeführten Mörderexempeln von Hering bis Scheibner suchen wir nach solchen Motiven vergebens. Sie sind aus anderem Holz geschnitzt. Sie gehören der zweiten Klasse der geistesgesunden Verbrecher an, die wir „Berufsverbrecher" nennen wollen. Diese delinquieren natürlich auch nur, wenn sich eine Gelegenheit dazu bietet, aber — und das ist ihr Charakteristikum — sie suchen diese Gelegenheit. Suchen sie systematisch wie ein Geschäftsreisender Kunden sucht. Sie kämpfen keinen inneren Kampf, bevor sie die Straftat ausführen. Les affaires sont les affaires! Sie sehen im Verbrechen eine Tätigkeit wie in jeder anderen Beschäftigung.

Das Motiv: Gewinnsucht.

Wenn man jene Ungeheuer wie Hering, Großmann, Haarmann betrachtet, findet man bei ihnen das für jede berufsmäßige, geschäftsmäßige, gewerbsmäßige Tätigkeit charakteristische Moment, daß sich Unternehmen an Unternehmen in rascher zeitlicher Folge reiht — eine Erscheinung, die mit dem Motiv der Verbrechen zusammenhängt.

Das Motiv, oder zumindest das vorherrschende Motiv, ist bei den Berufsverbrechen — im Gegensatz zu den Gelegenheitsverbrechen — stets Gewinnsucht. Bei den Eigentumsdelikten ist das selbstverständlich. Aber selbst beim Mord ist das Verbrechen rein um des Verbrechens willen äußerst selten, wie die Kriminalstatistik lehrt. Seneka, der zwar keine Kriminalstatistik kannte, wohl aber das menschliche Herz, schrieb bereits in den Briefen an Lucilius: Nemo ad humanum sanguinem propter ipsum venit, aut admodum pauci. Niemand oder beinahe niemand vergießt Menschenblut lediglich des Blutes halber.

Bei vielen Berufsverbrechern stellte sich gelegentlich der Haussuchung heraus, daß sie über ihre Missetaten und deren Ertrag genauestens Buch führten. Man denke z. B. an Hering. Diese Geschäftsbücher, die über Motiv und Häufigkeit der Verbrechen keinen Zweifel lassen, sind der beste Beweis dafür, daß die Leute das Verbrechen als eine rein geschäftliche Angelegenheit betrachteten. Das schauerlichste Dokument solcher Art ist wohl das Geschäftsbuch, das der Massenmörder Denke führte, und das in einem Versteck seiner Wohnung gefunden wurde. Denn in diesem Geschäftsbuch findet sich hinter dem Namen eines jeden Opfers eine Gewichtsangabe in Pfund, die zweifellos das „Schlachtgewicht" darstellt. Lediglich bei Nr. 2 der 30 Nummern umfassenden Liste von Ermordeten fehlt die Gewichtsangabe. Hier steht nur „2). 21. 12. 09 Emma — —" Es handelt sich um die am 21. Dezember 1909 ermordete Emma Sander, deren Leiche Denke nicht weiter verwertete, sondern im Wald versteckte, da das Verschwinden des Mädchens großes Aufsehen erregte und er deshalb Entdeckung befürchten mußte. (Unter dem Verdacht dieses Mordes wurde damals der Fleischer Eduard Trautmann verhaftet und im Jahre 1911 zu 12 Jahren Zuchthaus verurteilt, die er unschuldig verbüßt hat.)

Wir wollen das Geschäftsbuch Denkes nicht in seiner ganzen Scheußlichkeit hier wiedergeben, nur über die zeitliche Reihenfolge der Eintragungen wollen wir einige Angaben machen. Zwischen dem ersten und zweiten Mord ist eine Pause von 6 Jahren, zwischen dem zweiten und dritten reduziert sich die Pause schon auf 2 Jahre. Der

Digitized by Google

vierte Mord folgt nach 1 Jahre und von da ab gab es kein Halten mehr. Die übrigen 25 Morde folgen in kurzen Zwischenräumen von wenigen Wochen, höchstens Monaten. Die zeitlichen Abstände sind ziemlich gleich, nur im Jahre 1918 und 1919 hat der Mörder länger pausiert. Vielleicht hängt dies damit zusammen, daß in diesen 2 Jahren bekanntlich eine Unmenge Waffen in den Händen der Bevölkerung sich noch befand, und daß jeder Landstreicher — Denke mordete hauptsächlich reisende Handwerksburschen — militärisch armiert war. So erklärt sich möglicherweise, daß im Jahre 1918 und 1919 nur je ein Mordopfer von Denke notiert ist. Auch soweit sonst in dem Buch neben den kurzen Intervallen einige längere sich finden, sind sie vermutlich nicht auf Untätigkeit des Mörders zurückzuführen, sondern stellen nur Serien von mißglückten Morden dar. Nur die gelungenen Morde wurden gebucht. Die mißlungenen blieben unerwähnt, da hier kein Resultat in Pfund und Gramm zu buchen war. Das waren meist wohl Fälle, in denen das Opfer rechtzeitig mißtrauisch wurde und aus dem Mordhaus entfloh, oder Fälle, in denen die ins Haus gelockten Landstreicher sich derart gewappnet erwiesen, daß Denke vom Angriff schließlich absehen mußte. Daß auch Fälle darunter waren, in denen der Mordversuch bis zur blutenden Wunde gedieh, ohne daß der Geschädigte Anzeige erstattete, ist durch Zeugenaussagen erwiesen, sonst würde man es für unmöglich halten. Es steht durch die Bekundungen von Nachbarn des Denke fest, daß einmal ein Mann das Haus Denkes bluttriefend verließ und schimpfend davonrannte, ohne irgendwelche Angaben zu machen. Es war wohl ein Landstreicher, der grundsätzlich mit der Polizei nichts zu tun haben wollte. Wenn man derartige „Fehlschläge" Denkes mit in Betracht zieht, kann man annehmen, daß seine verbrecherische Tätigkeit eine ununterbrochene Kette von gewinnsüchtigen Handlungen war, die rasch und in regelmäßigen Abständen einander folgten.

Bichel, Bishop, Dumollard begingen ebenfalls einen Mord nach dem anderen, weil sie sich so fortlaufend eine Einnahmequelle verschaffen wollten. Und auch alle Massenmörder, die in neuester Zeit Mordserien ausführten, suchten damit ihren Lebensunterhalt zu gewinnen, machten das Töten von Menschen also zum ernährenden Beruf: Haarmann verhandelte die Kleider, Großmann das Fleisch seiner Opfer. Geschäft, nichts als Geschäft! Broterwerb, wenn auch scheußlichster Art. Während das eine Opfer noch nicht kalt war, suchten diese umsatzbeflissenen Geschäftsleute wie Williams und Haarmann schon ein neues Opfer, mußten es sofort suchen, insofern der Barertrag des letzten Mordes gering oder gar negativ war.

Die rasche Aufeinanderfolge der Verbrechen hat vor allem ihren Grund in dem verhältnismäßig großen Geldbedarf der meisten Berufsverbrecher. Denn sie lieben fast alle Alkohol, Weiber, Spiel. Der Hunger wird dagegen selten einen Berufsmäßigen zum Verbrechen veranlassen. Ein Gauner, der im Gedränge Portemonnaies stiehlt, läuft nach getaner Arbeit schleunigst in die nächste übelbeleumundete Kneipe, säuft, spielt und attachiert sich ein Straßenmädchen, bis der letzte Heller aus den erbeuteten Portemonnaies verjubelt ist. Ein Taugenichts aus bester Familie spielt in einem Klub, korrigiert das Glück, gewinnt 1000 Mark und soupiert darauf mit einer hocheleganten „Tänzerin", deren Vater Droschkenkutscher und deren Bruder Zuchthäusler ist. Die Moralität ist dieselbe, die Motive und Ziele sind die gleichen, nur das Milieu ist verschieden.

Ein altes Sprichwort sagt: „Freigebig wie ein Dieb" und das Sprichwort hat, wie die meisten Sprichworte, Recht. Der thesaurierende Berufsverbrecher ist eine Anomalie. Nur einige jüdische Hehler sparen. Die anderen Gauner streuen das Geld sofort in alle Winde, wenn sie einen Coup gemacht haben. Sie zahlen ihre Schulden, erneuern ihre Garderobe nach dem neuesten „Schrei", kleiden ihre Kameraden ein und laden alle Welt zu Gast. Sie haben ihr Herz auf der Hand und können nichts abschlagen. Zudem wollen sie rasch genießen, denn man weiß nie, was der kommende Tag bringt. Sie wissen, daß sie stets verfolgt werden und beeilen sich, die Zeit, die ihnen bis zur

Digitized by Google

nächsten Verhaftung noch bleibt, möglichst intensiv zu genießen. Desto mehr Geld verprafst wird, desto weniger kann beschlagnahmt werden. Auch sind sie stolz und wollen ihren Freunden und Freundinnen zeigen, daß ihre Arbeit erfolgreich war. Aus allen diesen Gründen ist der Geldverbrauch dieser Leute in den Monaten der Freiheit enorm und sie kehren deshalb stets rasch zur Berufsarbeit zurück, selbst wenn auch einmal eine empfindlichere Bestrafung ihnen die Schattenseite ihres Berufs demonstriert hat.

Die Anklagebank wird von den Berufsmäßigen in Frankreich bezeichnenderweise la planche à pain genannt. Sie betrachten eben den Anklagezustand nur als eine reguläre Episode ihres Erwerbslebens. Welcher Beruf hat nicht seine kleinen Ärgerlichkeiten? Sie sagen dieser Anklagebank am Schluß der Verhandlung nie „Lebewohl", sondern stets „Auf Wiedersehen". Reporter, Anwälte und sonstige Leute, die mit einer gewissen Regelmäßigkeit die Gerichtsverhandlungen besuchen, sehen im Laufe der Jahre dasselbe, was der Besucher einer Schmiere an einem Abend beobachten kann: Ein Defilé von Figuranten, die immer nur für einen Moment hinter den Kulissen verschwinden und dann sofort unter anderen Namen wieder auftreten.

Die Spezialisierung.

Neben dem Motiv — der Gewinnsucht — und der raschen Aufeinanderfolge der Straftaten ist noch ein drittes Charakteristikum des Berufsverbrechers vorhanden: er begeht seine Straftaten meist nach derselben Arbeitsmethode, wie wir bei unseren Mörderexempeln sehen konnten.

Verbrecher, die unablässig neue verblüffende Tricks ersinnen, sind in der Praxis außerordentlich selten. Raffles und Arsène Lupin sind Romanfiguren, im Polizeibüro und Gerichtssaal trifft man sie nicht. Ich habe bei einer Reihe von Polizeibehörden den täglichen Aufmarsch der Verhafteten jahrelang verfolgen können und stets waren es — wenn es sich um Berufsverbrecher handelte — Plagiatoren ihrer eigenen früheren Werke oder gar nur Nachahmer fremder. Wenn dem Berufsverbrecher ein Trick einmal gelingt, so wiederholt er ihn in sklavisch getreuer Kopie immer wieder. Und wenn er auch weiß, daß seine „Handschrift" bei der Polizei bekannt ist, daß unter jedem seiner opera für den Kenner gewissermaßen ein „N. N. fecit" steht und seine Ermittlung dadurch der Polizei außerordentlich erleichtert wird[1]), er kann doch nicht von der einmal praktizierten Methode lassen. Selbst „Verbrechergenies", die in der Kriminalgeschichte einen unvergänglichen Namen sich gemacht haben, die unter hundert verschiedenen Pseudonymen und hundert verschiedenen Verkleidungen auftraten, die von einem Kontinent zum anderen hinüberwechselten, die mit mezzofantihaftem Können als Deutsche, Engländer, Franzosen, als indische Prinzen und brasilianische Farmer auftraten, klebten doch an ihrem Trick, den sie höchstens dem Lokalkolorit entsprechend etwas variierten. Man denke z. B. an Paraf, den Elsässer, der in England, Frankreich, Nordamerika und Chile

[1]) Der Wunsch, die Aufklärung der berufsmäßig begangenen Verbrechen durch Vergleich der Arbeitsmethode bei allen deutschen Polizeibehörden möglichst systematisch durchzuführen, veranlaßte mich 1919, das „Reichskriminalpolizeigesetz" auszuarbeiten. Das Gesetz, mit dem ich lediglich eine bessere Bekämpfung des Berufsverbrechertums des gemeinen Rechts bezweckte, ist im Verlauf seiner Reichsrats- und Reichstagsberatungen immer mehr ins politische Fahrwasser gelangt und wurde schließlich, als es 1922 vom Reichstag angenommen wurde, ein Bestandteil der Republikschutzgesetze. Die Schwierigkeiten, die sich daraufhin für seine praktische Durchführung ergaben, sind begreiflich und wären nach meiner Überzeugung vermieden worden, wenn man den auf das politische Verbrechen bezüglichen Passus — im übrigen hat ja der Reichstag den Wortlaut meines ursprünglichen Entwurfs fast unverändert angenommen — nicht nachträglich eingeschoben hätte.

Digitized by Google

arbeitete, ungeheure Reichtümer erschwindelte und in den ersten Hotels aller Länder ein Leben der extravagantesten Verschwendungssucht führte. Er begann damit, daß er einem Glasgower Kleiderstoffabrikanten das Patent für eine angeblich von ihm erfundene Farbe verkaufte und so mehrere tausend Pfund ergaunerte. Sein nächster Coup war genau dasselbe Geschäft in Paris, das ihm etliche hunderttausend Franken eintrug. In New York treffen wir ihn wieder als Verkäufer wertloser Farbpatente, deren Erlös es ihm ermöglichte, berühmte Diners im fashionablen Delmonico zu geben und eine große Rolle in der Gesellschaft zu spielen. Und als er nach Chile ging, um dort Gold aus Kupfer zu gewinnen, und man meinen sollte, er wäre nun endlich vom Anilinfarbenschwindel losgekommen, währte es nicht lange, bis er es abermals einfacher fand, das Gold aus den Taschen der Farbpatentinteressenten zu gewinnen, und auch in Chile den alten liebgewonnenen Trick wiederholte.

Oder wenn wir einen weiblichen Vertreter der Hochstaplerzunft, Mrs. Gordon-Baillie, betrachten. Sie reiste von London nach Paris, von Paris nach Rom und Wien und nach allen anderen Hauptstädten Europas, führte überall ein großes Haus mit Dienerschaft und Equipagen, mit Künstlerfesten und Wohltätigkeitssoireen, mit Empfängen, auf denen Politiker, Vertreter des Adels und der Hochfinanz sich trafen, und hinterließ überall unbezahlte Geschäftsleute und geprellte Hausvermieter. Sie wechselte ihre Namen ebensooft wie ihre kostbaren Toiletten, aber der Trick blieb stets derselbe. Wenn man ihre Schwindeleien genauer nachprüft, erkennt man überall eine geradezu rührende Treue zu der einmal inaugurierten Methode.

Nehmen wir ein anderes Verbrechergenre: den berühmtesten Vertreter der Geldschrankknackerzunft, Max Shinburn, der als armer Jude aus Deutschland nach Amerika auswanderte und als vielfacher Millionär in Belgien sein Leben beschloß. Seine früheste Jugend ist in mystisches Dunkel gehüllt. Er soll gelernter Schmied gewesen sein. In St. Louis wurde er erstmals wegen Einbruchs von der Polizei abgefaßt. Dies war aber nur ein Vorspiel. Den eigentlichen Beruf hatte er damals noch nicht erkannt, das war erst in Boston der Fall. Dort erbrach er einen Banksafe, und er fand dies gut so und Banksafes blieben hinfür seine Spezialität. Man erzählt sich von ihm, daß er in jede Bank wie durch offene Türen gehen konnte, daß kein Schloß, kein Geldschrank seiner Kunst widerstand. Die Zahl der von ihm geplünderten Banken war enorm: die New Windsor Bank of Maryland, eine Bank in Connecticut und viele andere in den Vereinigten Staaten lieferten ihm hohe Summen.

Shinburn verschwendete die großen Beträge, die er so zusammenscharrte, in sinnloser Weise. Er lebte in den teuersten Hotels, in bester Gesellschaft, versäumte kein Rennen, wurde in allen Premièren und in allen Spielhöllen gesehen, wo er fabelhafte Summen setzte und verlor. Das ging jahrelang, aber endlich wurde er durch einen Komplizen verraten und verhaftet, als er die Concord Bank gerade um 200000 Dollar erleichtert hatte. Seine Festnahme in dem eleganten Seebad Saratoga verursachte große Sensation in der „guten Gesellschaft", deren so hervorragendes Mitglied er gewesen.

Aber das Gefängnis konnte seinen Unternehmungsgeist nicht lange lähmen. Er überfiel einen Aufseher, nahm ihm die Schlüssel ab und ging nun einmal ausnahmsweise ohne Dietrich durch die Türen, die er nicht hätte passieren sollen. Später wurde er wieder ergriffen und brach abermals aus. Und immer wieder nahm er sein Handwerk in noch größerem Maßstabe wieder auf. Schließlich wurde der berühmte Pinkerton auf ihn gehetzt, und es gelang dem großen Detektiv auch, ihn zu eruieren und festzunehmen. Um jeden Fluchtversuch zu verhüten, wurde Shinburn die Nacht nach der Festnahme mit zwei Pinkerton-Leuten zusammengefesselt, und die siamesischen Drillinge wurden obendrein in einen sicheren Raum eingesperrt.

Am nächsten Morgen war Shinburn verschwunden.

Er hatte es fertig gebracht, mit seiner Kravattennadel die Schlösser der Hand-

Digitized by Google

schellen zu öffnen und war in aller Ruhe fortgegangen. Nun floh er zunächst nach Europa, kehrte aber bald nach den Staaten zurück und machte seinen letzten großen Coup: den Einbruch in die Ocean Bank von New York, der ihm rund 1 Million Goldmark einbrachte. Damit fuhr er nach Belgien und lebte zuletzt das Leben eines reichen und deshalb angesehenen Rentners in Brüssel.

* * *

Ferner das typische Beispiel eines professionellen Diebes: der englische Bankräuber Mahon, der 1908 in der bayerischen Hypotheken- und Wechselbank zu München eine Gastrolle gab. Er wechselte Geld, griff im „psychologischen Moment" durchs Schalterfenster nach einem Bündel hochwertiger Banknoten und rannte damit davon. Er hatte allerdings den stämmigen Portier Alois Kreuzpointner aus Klais bei Partenkirchen, 1,87 m groß, Handschuhnummer 9, bei der Kalkulation seines Verbrechens nicht in Rechnung gestellt. Dieser sonst etwas phlegmatische Türhüter hielt den Flüchtling am Hauptportal der Bank an und bat ihn zu sich in die Portierloge, und ich erinnere mich heute noch, wie der Bankräuber bei der polizeilichen Vernehmung unaufhörlich „my head — my head" wimmerte und sich seinen verbeulten Schädel abtastete.

Personalien, Antecedentien, letzter Aufenthalt war zunächst nicht zu ermitteln. Der Engländer verweigerte jede Aussage. Schließlich stieß ich beim Durchsuchen seiner Effekten, die man in einem Hotelzimmer fand, auf ein Reichskursbuch. Es war offenbar viel gebraucht, aber noch tadellos sauber erhalten. Ich stellte nun fest, welche Seiten benutzt waren, indem ich ein von mir schon öfters erprobtes Verfahren anwandte: ich preßte das Buch zusammen und betrachtete dann die Schnittflächen. Die benutzten Seiten hoben sich als dunklerer Streifen auf weißem Grunde ab. So konnte ich die Reiseroute des Engländers, die durch Deutschland, Österreich, Italien und Frankreich führte, in allen Details — und wie sich nachträglich herausstellte, in zutreffender Weise — konstruieren. Allen Polizeibehörden, die auf der Route lagen, wurde der Sachverhalt und das genaue Signalement mitgeteilt und aus den meisten Städten traf die Antwort ein, daß dort genau derselbe Überfall sich abgespielt hatte.

* * *

Nichts kann den Berufsverbrecher hindern, immer wieder dasselbe Spiel zu spielen. Und wenn er auch weiß, daß es sein Verderben bedeutet, er kehrt wie unter hypnotischem Zwang stets zu seinem Spezialtrick zurück. Er gleicht dem Rind, das störrisch in den brennenden Stall zurückrennt, um dort umzukommen. Ein besonders lehrreiches Beispiel für diese bornierte Consuetudo revertendi der Berufsverbrecher ist ein französischer Deportierter, dessen Geschichte ich dem Strafanstaltsdirektor de la Loyère verdanke:

Muno — so ist der Name oder vielmehr einer der vielen Namen des Helden dieser Geschichte — zeigte bereits im zartesten Kindesalter eine jener Begabungen, deren Entfaltung durch nichts gehemmt werden kann, nicht einmal durch die Polizei. Bereits im Blütenalter von 10 Jahren wurde er wegen Diebstahl in Kombination mit Brandstiftung verurteilt. Man steckte ihn in eine Besserungsanstalt bis zum sechzehnten Jahr. Sobald er frei war, verlegte er sich von neuem auf sein Metier und machte eine so brillante Karriere, daß er innerhalb 10 Jahren seine Strafliste um 8 Verurteilungen bereichern konnte, zum Schluß um eine Verurteilung zur Deportation.

Ungefähr zur selben Zeit suchte Monsieur G.-R., der gerade zum Gouverneur der Strafkolonie ernannt worden war, ein Zimmermädchen, wie sie in kleinen Annoncen mit dem Vermerk: „Würde reisen" inserieren. Seine Wahl fiel auf eine Elsässerin, Madeleine S., die ihm alle Qualitäten zu vereinen schien, die nötig sind, die Wäsche eines Gouverneurs gründlich und mit Sachkenntnis zu besorgen und seinen Zucker gewissenhaft im Büfett einzusperren.

Digitized by Google

Monsieur G.-R., begleitet von seiner Familie und gefolgt von der treuen Madeleine, die die kleinen Pakete trug, landete unter dem patriotischen Enthusiasmus, mit dem die Kolonie gewöhnlich ihre neuen Gouverneure empfängt. Man installierte sich. Monsieur G.-R. machte sich ans Regieren und regierte gut. Madeleine stand ihm in ihrem bescheidenen Wirkungskreis in nichts nach, weder an Eifer noch an professionellem Können.

Die Kolonie war beinahe so glücklich wie die Bourgogne.

Was machte aber während dieser Zeit Muno?

Er hatte zusammen mit 15 anderen Deportierten die Blumenbeete zu unterhalten und zu verschönern, zwischen denen das Haupt der Kolonie lustwandelte, wenn es seinen Reformplänen und Verbesserungsträumen nachhing. Muno hackte und schaufelte und mähte mit bewunderungswerter Hingabe. Nur noch kurze Zeit, und er wäre zur Begnadigung vorgeschlagen worden.

Um so erstaunter war man im Sträflingsdepot, als eines Morgens Muno beim Aufruf seines Namens keine Antwort gab. Nicht weniger überrascht war man im Gouvernementspalais, Madeleines Zimmer leer zu finden.

Einige Stunden später erhielt der Gouverneur einen Brief, in dem sich Muno ironisch entschuldigte, daß er die Blumenbeete so brüsk verlassen und das Gouverneurspalais der Dienste eines so erfahrenen Kammermädchens beraubt habe. Beigefügt war noch, daß die Reise nach London gehe. Man telegraphierte nach allen Seiten, aber vergeblich.

Am 30. Oktober 1889, ein halbes Jahr später, wurde in Paris ein gewisser Candas wegen Diebstahl in Kombination mit Brandstiftung verhaftet. Zum großen Leidwesen dieses Candas erkannte der anthropometrische Dienst in ihm einen alten Bekannten Namens Muno. Ein zweites Mal wurde er nach der Kolonie expediert, wo man ihm ein Supplement von 3 Jahren Zwangsarbeit offerierte.

Aber bald stellte sich wieder Heimweh nach Paris — vielleicht auch nach Madeleine — ein. Am 3. Juli 1891 verschwand er abermals, ohne eine Adresse zu hinterlassen, und leistete sich unter dem Namen M. Durand ein zweites Mal das Vergnügen, die Ville Lumière wiederzusehen.

Wahrscheinlich wäre er heute noch dort, wenn er nicht am 5. März 1892 den recht dummen Einfall gehabt hätte, auf dem Boulevard de Strasbourg zu promenieren und zwar ausgerechnet das Trottoir zu wählen, auf dem ein Kriminalbeamter, zu dem er früher in Beziehung stand, patrouillierte.

Infolge dieser Begegnung nahm Muno zum drittenmal Passage nach der Kolonie, wo er weitere 5 Jahre auf die Hand erhielt.

* * *

Zum Schluß sei als besonderes drastisches Beispiel für die Perseveranz der Berufsverbrecher noch folgender Fall erwähnt, den ich bereits in meinem Buch „System und Praxis der Daktyloskopie“ (Berlin, de Gruyter) beschrieben habe, der aber wegen der Wiederholung des verbrecherischen Tricks auch hier Erwähnung verdient.

Am 4. Juli 1914 gegen 7 Uhr abends wurde der Dresdner Polizei gemeldet, daß die Beamtenwitwe L. in der Holbeinstraße ermordet aufgefunden sei. Ein Auto brachte mich mit einigen Beamten sofort an den Tatort. Die polizeiliche Tätigkeit begann nun hier unter ganz ungewöhnlich günstigen Umständen. Wir hatten das seltene Glück, an einem Tatort zu sein, der nach der Tat noch von keines Menschen Fuß betreten worden war. Das Zimmer, in dem die Leiche lag, war noch immer verschlossen; denn der Mörder hatte es auf der Flucht zugesperrt und den Schlüssel mitgenommen. Der Mord war nur dadurch entdeckt worden, daß die Tür des Mordzimmers oben ein Fenster hatte, und daß eine neugierige Nachbarin durch dieses Fenster ins Zimmer hineinspionierte und so die Leiche erblickte. Auch die polizeiliche Besichtigung des Tatortes hat

Digitized by Google

zunächst nur durch dies Oberlichtfenster stattgefunden. Man sah in der Mitte des Zimmers eine tote Frau auf dem Rücken liegen. Um ihren Hals war eine Schnur geschlungen.

Als ich vor der verschlossenen Tür stand, war mein erster Gedanke: die innere Klinke dieser Tür ist zweifellos zuletzt vom Mörder berührt worden. An der Innenseite der Tür müssen wir also seine Fingerabdrücke finden, wenn wir vorsichtig und planmäßig zu Werke gehen.

Ich ließ daher die beiden routiniertesten Beamten des daktyloskopischen Dienstes herbeiholen und erst nach ihrem Eintreffen die Tür mit einem Dietrich öffnen. Das Betreten des Raumes wurde zunächst jedem Polizeibeamten untersagt. Auch den Gerichtsarzt und Staatsanwalt, die inzwischen eingetroffen waren, bat ich, auf dem Korridor zu warten (wie oft haben sich schon Fingerabdrücke am Tatort als solche des Arztes oder Staatsanwalts entpuppt!); nur die beiden daktyloskopischen Sachverständigen ließ ich mit mir in das geöffnete Zimmer treten und zunächst die Innenseite der Tür untersuchen. Und tatsächlich fand sich dicht neben der Klinke ein klarer Abdruck, der, wie sich rasch feststellen ließ, weder von der ermordeten Frau noch von einem sonstigen Hausbewohner stammte.

Dies war aber auch das einzige, was wir fanden. Auch als die übrigen Beamten den Raum betreten durften und ihre Untersuchungshandlungen vornahmen, ergaben sich keinerlei sonstige Spuren, die das Rätsel des Verbrechens irgendwie hätten aufhellen können. Ebenso verliefen alle außerhalb des Tatortes sofort aufgenommenen Recherchen (Vernehmung der Hausbewohner über verdächtige Wahrnehmungen, Eruierung des Vorlebens der Toten, Alibiprüfung aller mit der Ermordeten in Beziehung stehenden Personen usw.) völlig resultatlos. Daß diese Erhebungen sehr gründlich vorgenommen wurden, geht daraus hervor, daß die Niederschriften hierüber binnen 14 Tagen zirka 500 Seiten betrugen. Trotzdem keinerlei Resultat!

Wir konnten also nur mit dem Fingerabdruck operieren, d. h. wir mußten in unserer daktyloskopischen Registratur nach einem identischen Abdruck suchen. War der Mörder eine Person, die in Sachsen bereits einmal vorbestraft war, so mußten wir in unserer Registratur seinen Abdruck und damit auch seinen Namen finden (in Sachsen wird jeder Vorbestrafte daktyloskopiert).

Unsere Registratur zählte damals 150000 Abdruckblätter, d. h. $1^1/_2$ Millionen Fingerabdrücke, und wir haben deshalb mehr als zwei Wochen lang suchen müssen. Am 16. Tage aber war der identische Abdruck gefunden, und wir hatten den Namen des Mörders. Es war eine Frau Namens Müller, die etwa 8 Jahre früher wegen Abtreibung in einer anderen sächsischen Stadt bestraft worden war.

Wir haben natürlich in Deutschland ebenso wie im Ausland sehr oft den Fall, daß ein Täter durch seine Fingerspuren überführt wird, aber dabei handelt es sich stets um Fälle, bei denen irgendein Indiz auf eine beschränkte Anzahl von Personen oder eine bestimmte Verbrecherkategorie hinweist, so daß nur eine relativ kleine Anzahl von Abdrücken verglichen werden muß. Hier aber haben wir den Fall, daß keinerlei Anhaltspunkte den Kreis des Vergleichsmaterials einschränkten, so daß der Tatortabdruck aus $1^1/_2$ Millionen Registerabdrücken herausgesucht werden mußte. Es ist dies die erste und einzige Aufklärung eines Mordes in dieser Art, die wir bisher in Deutschland erlebt haben, und im Auslande habe ich auch von keinem solchen Fall gehört.

Die Müller wurde sofort verhaftet, aber obwohl man die Täterin in Händen hatte, gelang es trotzdem nicht, weitere Beweise oder auch nur Indizien beizubringen. Die Müller leugnete, und der Staatsanwalt und der Untersuchungsrichter bemühten sich während der Voruntersuchung, die fast ein Jahr dauerte, vergeblich, ihr irgend etwas nachzuweisen. Nur der Erkennungsdienst stellte noch etwas Neues fest:

Der Dresdener Erkennungsdienst sammelt seit Jahren alle unaufgeklärten Tatort-

Digitized by Google

fingerabdrücke und bewahrt sie nach Verbrecherkategorien geordnet auf. Diese Tatortspurensammlung wurde nun auch im Fall Müller zum Vergleich herangezogen, und zwar die Abteilung Mord, und hier zunächst speziell Mord durch Strangulation. Und bei diesen Recherchen stieß der Erkennungsdienst automatisch und sehr rasch auf folgenden, noch unaufgeklärten Fall:

Vor längerer Zeit war in Dresden eine 86jährige Greisin in ihrer Wohnung am Terrassenufer tot aufgefunden worden, und der Polizeiarzt hatte natürliche Todesursache festgestellt, was ja bei einer so alten Frau naheliegend war. Ich und die anderen am Tatort anwesenden Kriminalbeamten hatten ihn auf einen roten Streifen aufmerksam gemacht, der am Hals der Toten sichtbar war, denn wir vermuteten darin Strangulationsmerkmale. Er erklärte aber, der blutunterlaufene Strich am Hals sei nur dadurch entstanden daß die Leiche längere Zeit mit seitlich gedrücktem Kopf gelegen habe. Die Kriminalpolizei ließ damals auf Grund dieses ärztlichen Befundes den Fall ruhen. Der Erkennungsdienst hatte aber trotzdem an einem Schrank einige nicht von den Hausbewohnern herrührende Fingerspuren gesichert und aufbewahrt. Diese wurden nun aus dem Archiv hervorgeholt und mit dem Abdruckbogen der Mörderin Müller verglichen. Und sie stimmten aufs Haar!

Die Müller leugnete natürlich auch diese Tat und jede Beziehung zu diesem zweiten Opfer. Es wurden auch hinsichtlich des zweiten Mordes umfangreiche Recherchen angestellt, aber auch hier war nach vielen Monaten angestrengter Arbeit von Staatsanwalt, Untersuchungsrichter und Polizei schließlich nichts vorhanden als der daktyloskopische Beweis.

Die Gerichtsverhandlung gegen die Müller dauerte drei Tage. Sie war, abgesehen vom Verhör der Leumundszeugen, ein dreitägiger Kampf um das daktyloskopische Gutachten.

Die Berufsrichter und die Geschworenen ließen sich schließlich durch meine Erläuterungen von der Beweiskraft der Daktyloskopie überzeugen und erachteten trotz dem Mangel sonstiger Beweise die Müller für schuldig, sowohl des Mordes in der Holbeinstraße als auch des Mordes am Terassenufer.

Die Müller wurde zum Tode verurteilt und zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt. Gestanden hat sie auch nach der Verurteilung nicht.

Charakteristisch ist nun in dem Fall Müller — und deshalb zitieren wir ihn hier —, daß die Spuren des tötlichen Angriffs an den zwei Leichen aufs Haar übereinstimmten. In beiden Fällen hat die Mörderin eine Schlinge der Überfallenen um den Hals gebunden und in beiden Fällen den Knoten offenbar an genau derselben Stelle geknüpft. In beiden Fällen wählte die Mörderin alte alleinstehende Frauen als Opfer aus.

Wie viele Greisinnen mag die Bestie außerdem getötet und beraubt haben? Wir wissen es nicht. Denn bei Alten, die an der Neige des Lebens stehen, vermutet man einen natürlichen Tod, wenn man sie entseelt in ihrer Behausung findet. Und selbst ein gewissenhafter Mediziner — auch am Terrassenufer fungierte ein erfahrener Polizeiarzt, mit dem ich an manchem Tatort zusammengestanden und dessen berufliches Können ich nie bezweifelte — ist geneigt, zunächst ein „gestorben ohne fremde Gewalt" anzunehmen. Von einem Mord, der während meiner Amtszeit in Dresden passierte, bin ich fast gewiß, daß er ein Werk der Leopoldine Müller war. Denn auch hier lag eine allein in einer kleinen Villa hausende Greisin erwürgt — diesmal mit einem seidenen Halstuch — am Boden. Beweisen konnte ich der Müller diesen dritten Mord (Therese-Malten-Straße in Zschachwitz bei Dresden) allerdings nicht, obwohl ich mit allen erlaubten Mitteln, sogar mit Tatbestandsdiagnostik arbeitete[1]).

* * *

[1]) Während der Drucklegung dieser Arbeit erhielt ich zu meiner großen Überraschung ein Protokoll der Strafanstalt Waldheim zugesandt, in dem die Müller — nach zehnjährigem Leugnen — die Morde in der Holbeinstraße und am Terrassenufer nunmehr zugibt.

Digitized by Google

Fragen wir uns, weshalb die Mörder von Williams und Bichel bis Haarmann und Leopold Müller, die Schwindler, wie Paraff und Gordon Baillie, die Einbrecher wie Shinburn stets nach demselben Rezept verfahren, so ist die Antwort bei jenen Verbrecherkategorien, die manuelle Geschicklichkeit oder technisches Können voraussetzen, naheliegend. Diese Verbrecher, wie z. B. Shinburn verwerten einfach, was sie — meist zunächst im Hinblick auf einen ehrlichen Beruf — gelernt haben.

Wie aber erklärt sich die Gleichartigkeit der Verbrechensausführung bei allen anderen Missetätern?

Wir müssen in dieser Konsequenz, glaube ich, ein Armutszeugnis erblicken. Der Verbrecher ist — wie Sakker („Rückfall", Berlin 1892) in anderem Zusammenhang richtig sagt — meist ein Resultat geistiger und körperlicher Minderwertigkeit, wobei geistige Minderwertigkeit keineswegs Geistesschwäche, sondern nur lückenhafte Intelligenz, mangelnde geistige Spannkraft und Ausdauer bedeuten soll. Selbst bei den „genialen" Verbrechern dürfte stets irgendein geistiges und körperliches Manko vorliegen.

Geistige und körperliche Unebenbürtigkeit gegenüber dem Mitmenschen führt zum Egoismus. Wer lange krank ist, wird Egoist. Hohes Alter macht egoistisch. Ein ehrliches Leben ist nur möglich, wenn der nötige Vorrat an geistigen und körperlichen Kräften für den Kampf ums Dasein gegeben ist. Nur der Kräftigere und geistig Überlegene freut sich am Überwinden von Schwierigkeiten. Der Schwache sucht im struggle for life den Weg des mindesten Widerstandes (und wenn er auch durch Tresortüren führen sollte!). Im Kampf zweier Athleten ist es stets der Schwächere, der die Kampfregeln verletzt und „falsche Griffe" sich erlaubt.

Das berufsmäßige Verbrechertum ist eine ganze Schicht, die mit solchen falschen Griffen sich durchhilft. Wenn auch ein kräftiger Muskelmensch oder ein kluges Köpfchen sich manchmal in dieser Schicht findet, die Regel sind sie nicht, und körperliche und geistige Qualität ist wohl nie vereint. Das Gros der gewerbsmäßigen Verbrecher sind körperlich heruntergekommene Denkfaule. Alkohol, Kokain, zu wenig Schlaf, unregelmäßiges Leben, Aufenthalt in stinkigen Löchern, Onanie und sonstige Exzesse sorgen dafür[1]). Und diese Minderwertigkeit ist es wohl, die zur stetenWiederholung desselben Verfahrens führt, die das Ersinnen neuer Tricks verhindert, die eine gewisse stumpfsinnige Routine zum Charakteristikum des Berufsverbrechers macht.

Aber vielleicht brauchen wir gar nicht so subtile Psychologie treiben. Vielleicht ist es einfach der jedem Menschen angeborene Hang zur Trägheit, die Neigung zum Trott im alten Gleis, die er mit Viehherden und Droschkenpferden teilt. Er begeht eben seine Delikte berufsmäßig, wie ein anderer tagtäglich dieselben Düten klebt, dieselben Griffe an der Drehbank ausführt, dieselben Stiche den Kälbern und Schweinen versetzt.

* * *

Ein weiteres Charakteristikum des Berufsverbrechers sei hier noch kurz erwähnt, weil es sich ebenfalls auf die Ausführungsmethodik bezieht: Der Berufsmäßige arbeitet meist sparsam, er beschränkt sich auf das sachlich Notwendige. Was nicht zur Herbeiführung des Erfolges absolut nötig ist, unterläßt er. Der berufsmäßige Mörder sieht von Quälereien und Grausamkeiten ab, er überläßt das dem Mörder aus Haß und Rache und sonstiger Leidenschaft, den Gelegenheitsverbrechern. Der Berufseinbrecher macht keine überflüssige Unordnung. Wo Diebe am Tatort wie die Vandalen hausten, wo sie Porzellan zerschlugen, Möbel zertrümmerten, Gardinen in Fetzen rissen und

[1]) In Frankreich ist einmal eine interessante Enquête parlamentaire bei den Appellationsgerichten veranstaltet worden. Diese Gerichte bezeichneten alle Rückfälligen mit wenigen Ausnahmen als faibles, stupides, irrésolus.

Digitized by Google

Polsterbezüge zerschnitten, da kann man stets sicher sein, daß kein Berufsmäßiger am Werk war. Nur alberne Jungen machen solche Zwecklosigkeiten und gehässige „Gelegenheitseinbrecher". Der Berufseinbrecher hält sich mit derartigen Superfluentien nicht auf, er wird in der geplünderten Wohnung nur so lange bleiben, als unbedingt nötig ist, um die Gefahr des Überraschtwerdens nicht zwecklos zu verlängern. Und da er als Routinier meist genau weiß, wo die Leute der verschiedenen Gesellschaftsschichten (in der Regel ist er ja nur auf eine bestimmte Schicht spezialisiert) ihre Wertsachen aufbewahren, findet er oft auf den ersten Griff die beuteschwangeren Schubläden und braucht keine große Unordnung anzurichten. Wenn der Inhalt aller Kasten und Kisten durcheinandergewühlt und auf dem Boden zerstreut ist, vermutet der gewiegte Polizeibeamte meist mit Recht, daß der Einbruch fingiert ist[1]).

Viribus unitis.

Ein weiterer Gegensatz zwischen Gelegenheitsverbrecher und Berufsverbrecher: Jener meidet, wie schon erwähnt, die Gesellschaft von Verbrechern, dieser sucht sie. Denn er braucht sie.

Der Wohnungseinbrecher großen Stils und alle anderen Verbrecher, die berufsmäßig und deshalb gewitzigt und vorsichtig arbeiten, müssen sorgfältige Terrainstudien machen, bevor sie handelnd auftreten. Die nötige Information können sie meist nicht selbst einziehen, dazu sind sie zu behutsam. Sie halten sich deshalb eine Avantgarde, das sind Leute beiderlei Geschlechts, die nicht selbst Verbrechen begehen, weil sie dazu zu feige oder zu unentschlossen sind, die aber Kundschafterdienste leisten und dafür Prozente der Beute erhalten.

Diese „Kriminaloiden" nehmen als Diener oder Dienstmädchen Stellungen an, ziehen als Hofmusikanten, Hausierer und Scherenschleifer von Haus zu Haus, lassen sich als Trödler und Lumpensammler in Keller und Speicher führen. Auch unter den Schlossern, Malern, Klingellegern und sonstigen Handwerkern, die man unbeobachtet allein im Zimmer arbeiten läßt, weil ihre Arbeit Lärm und Staub macht, finden sich professionelle Kundschafter der professionellen Schwerverbrecher. Manikür- und Pedikürdamen, „Störnäherinnen", die zu billigen Preisen in den kleinen Anzeigen sich empfehlen, sind exzellente Gehilfinnen.

All diesen Leuten läßt sich meist nichts nachweisen. Sie erscheinen selbst nie als Beihelfer oder Anstifter vor Gericht und können deshalb ihre Handlangertätigkeit um so sicherer und wirksamer ausüben.

Der Geselligkeitstrieb der Berufsverbrecher zeigt sich aber auch oft bei der Ausführung der Tat. Während der Gelegenheitsverbrecher sein Delikt gewissermaßen als Klausurarbeit macht und sich ängstlich vor jedes Mitmenschen Auge dabei verbirgt, ist der Berufsverbrecher meist ein Jünger Taylors und arbeitet, wenn Arbeitsteilung sich technisch empfiehlt oder vereinte Kräfte den Erfolg erst ermöglichen, in Kompanie. Nur einige wenige Koryphäen des Berufsverbrechens verschmähen grundsätzlich Komplizen, weil sie niemanden Kongenialität zutrauen oder weil sie Verrat befürchten. Williams war so ein Verbrecher in splendid isolation. Das Charakteristische für einen Berufsverbrecher ist jedenfalls das Geselligsein. Er kennt die meisten Berufsverbrecher seines Aufenthaltsorts, zumindest die Vertreter seiner Spezialität, und geht er in eine fremde Stadt, so verschafft er sich vorher die Adressen von dort aufhältigen Kollegen. Denn Konnexionen gehören auch hier zum Geschäft. Durch sie kann man ein Nachtquartier ohne polizeiliche Meldung nachgewiesen erhalten, durch sie erfährt man die günstigsten und verschwiegensten Abnehmer der Beute. Durch sie wird dem

[1]) Nur Laien und stümperhafte Polizisten schließen umgekehrt sofort auf Familienangehörige oder „offenbar mit den örtlichen Verhältnissen genau vertraute Personen", wenn mit verblüffender Sicherheit nur dasjenige Behältnis erbrochen ist, das Mitnehmenswertes enthielt.

Digitized by Google

als Gast auftretenden „Auswärtigen" die ganze lokale Komparserie zur Verfügung gestellt.

Die Liga für Unrecht ist fabelhaft organisiert. Sie hat ihre jungen tatkräftigen, entschlossenen Führer und Unterführer, ihre auswärtigen Korrespondenten. Sie hat ihre Versammlungsorte, ihre verschwiegenen Klubs, ihre Bälle, ihre Cafèhausstammtische.

Wie die Bankleute täglich zur Börse gehen, frequentieren die berufsmäßigen Gauner ihre Rendezvousplätze, um den Ausgleich von Angebot und Nachfrage zu regeln. Wer zu viel „Okkasionen" an Hand hat, um sie selbst ausnutzen zu können, gibt sie an andere ab. Wer für ein bestimmtes Unternehmen einen Komplizen mit bestimmten Fertigkeiten und Spezialkenntnissen braucht, wird ihn hier finden. Wer juristische Belehrung wünscht, wird sie erhalten, denn es gibt hier Rechtsbeflissene, die die Gesetze studieren, um sie zu umgehen.

Besonders gut organisiert ist der Zusammenschluß zwischen Einbrechern und Hehlern. Franz Lehnhoff hat kürzlich in einem wohlinformierten und glänzend geschriebenen Aufsatz über die „Organisation des Verbrechens" (Hannoverscher Courier, No. 124, 1925) mit vollem Recht behauptet: Einbrüche großen Stils werden heute fast stets auf Bestellung gemacht.

Es gibt nicht nur Einbrecherkolonnen, sondern auch Hehlertrusts, von denen die Einbrecher beauftragt werden. Bei dem Hehler erkundigt sich der Einbrecher von heute, was er stehlen soll. Verlangt der Hehler Dachpappe, dann sorgen die Einbrecher für Dachpappe. Verlangt der Hehler Juwelen, dann gibt es einen Großeinbruch bei einer Filmdiva.

Erst wenn der Auftrag feststeht, wir der Einbruch in Berlin oder in einer geeigneten Provinzstadt ausbaldowert. Dafür wird der geschickteste und am ehrbarsten aussehende Teil der Kolonne mobilisiert. Angenommen der Hehler hat Krawatten und ähnliche Artikel verlangt. Dann taucht ein eleganter Jüngling in einem Herrenartikelgeschäft auf und läßt sich verschiedenes zeigen, kauft zuweilen auch, merkt sich aber vor allem, woher die Bedienung die besten Sachen holt. Außerdem prüft er die Gesamtanlage des Geschäfts hinsichtlich der Sicherheitseinrichtungen.

Niemals wird bei solchen Gelegenheiten der Versuch unterlassen, mit dem Hausdiener oder anderen Angestellten des Geschäfts in Fühlung zu kommen. Denn der Berufsverbrecher ist vor allem für glatte Geschäfte. Gelingen Bestechungsversuche, die mit großer Vorsicht eingeleitet werden, dann bleiben versehentlich Türen oder Fenster in einer Form offen, daß auch die Wächter nichts merken. Der Einbrecher unterrichtet den zur Untreue bereiten Angestellten schon sachgemäß.

Für Einbrüche in Geschäften mit Damenkonfektion wird natürlich bei der Vorbereitung ein tüchtiges weibliches Mitglied der Kolonne beteiligt, das den Eindruck einer Dame der besten Gesellschaftskreise zu machen versteht.

Ist der Einbruch durch Erkundungen genügend vorbereitet, dann wird mit dem Hehler der genaue Einbruchstermin verabredet. Der Hehler erfährt ziemlich genau, was er an Waren bekommt und trifft umfassende Vorbereitungen für den Bahnversand oder selbst für die Ausfuhr. Die Einbrecher sichern sich ein Auto — zuweilen verfügt die Kolonne über ein eigenes Auto mit Chauffeur — und dann wird der Einbruch ausgeführt.

Sind Bestechungsversuche bei Hausdienern und Geschäftsangestellten gescheitert, dann geht es auch anders. Man nimmt den Weg durch ein Nebenhaus. Geräuschlos unter Überwindung aller Schwierigkeiten kommt der Einbrecher von heute in einer halben Stunde durch eine normale Wand, oder er kommt über das Dach und turnt durch die Decken vom höchsten Stock, wenn es sein muß, bis ins Erdgeschoß. Das Durchstoßen der Decken ist für die geübten Einbrecher eine nahezu mühelose Arbeit. Die Ware nimmt denselben Weg. Bis die Polizei von dem Einbruch Kenntnis erhält, reist die gestohlene Ware schon als ehrbares Frachtgut auf der Eisenbahn.

Digitized by Google

Wenn die Plakate mit den Belohnungen an den Anschlagsäulen erscheinen, ist die Diebesbeute vielleicht bereits in der Hand wirklich anständiger Kaufleute. Es ist schon vorgekommen, daß von diesen Angebote mit der Ware an den Bestohlenen selbst gemacht wurden, ohne daß der Bestohlene zu erfahren braucht, daß er selbst seinen Lieferanten beliefert hat.

Die Plakate haben aber auch einen praktischen Wert.

Nämlich für den Einbrecher. Er kann an der Anschlagsäule nachprüfen, was er denn eigentlich gestohlen hat, wenn aus irgendeinem Grunde die Arbeit vorzeitig abgeschlossen werden mußte. Die Plakate sind für den Einbrecher immer eine wertvolle Grundlage für die Abrechnung mit dem Hehler.

Es geht nichts über gute Organisation! schließt Lehnhoff seinen Artikel „Die Organisation des Verbrechens" und dieser Satz bedeutet mehr als eine journalistisch zugespitzte Pointe.

Die Berufsverbrecher stellen tatsächlich eine organisierte Macht dar.

Man glaube ja nicht, daß die Verbrecher nicht mehr in engen Verbänden sich zusammenschließen, weil man heute nichts mehr von den Räuberbanden und Serienhinrichtungen des Mittelalters hört.

Nach außen hin zeigten diese Assoziationen der Berufsverbrecher meist ein ganz harmloses Gepräge. Sie nennen sich „Spargesellschaft Eintracht", „Kegelklub alle Neune" und neuerdings vor allem „Sportverein".

In Paris wurde einmal ein „Freidenkerverein" angemeldet. Als der Polizeipräfekt die Genehmigung des Vereins ohne Angabe von Gründen ablehnte, erschienen die Mitglieder in Begleitung eines Parlamentariers auf seinem Amtszimmer und protestierten gegen diesen Akt „opportunistischer Willkür". Der Präfekt war ein Mann von Esprit und antwortete lediglich durch Verlesen der Straflisten. Es waren 9 „Freidenker", die das Bedürfnis fühlten, sich zu einem Verein zu verbinden, und ihre Strafliste verzeichnete insgesamt 45 Jahre Gefängnis. Unvorbestraft war keiner.

Der Zusammenschluß der Berufsverbrecher ist auch aus folgendem Grund sehr verständlich: Der Vorbestrafte findet überall Ablehnung. Die ehrlichen Hauswirte versagen ihm die Wohnung, die ehrlichen Miteinwohner der Häuser die Bekanntschaft. Den Anschluß an anständige Gesellschaft hat er für immer verpaßt. Das Gesetz hat ihn zwar nur zu zeitlicher Strafe verurteilt, aber die öffentliche Meinung ist grausamer, sie verurteilt stets lebenslänglich. Er muß von Ort zu Ort, von Mensch zu Mensch wandern, bis er endlich zu denen kommt, die sich an seinen Vorstrafen nicht stoßen — zu den Berufsverbrechern.

Das Verhalten nach der Verhaftung.

Gegensätzlich zum Gelegenheitsverbrecher ist der Berufsverbrecher auch in seinem Verhalten nach der Verhaftung.

Die Gelegenheitsverbrecher beginnen gewöhnlich beim Verhör mit ungeschickten Lügen, werden gegen die Beamten ausfällig, brausen auf oder brechen in Tränen aus, reden unablässig oder verweigern jede Auskunft, kurz, machen das Verhör zu einer fürchterlichen Szene. Zum Schluß aber brechen sie alle zusammen und gestehen.

Der Berufsverbrecher gesteht — in ganz seltenen Fällen, wo er es vorteilhaft findet — sofort oder — und das ist die Regel — überhaupt nicht. Man denke an Hering! Wenn er einmal zu lügen anfängt, lügt er konsequent weiter. Aber er wird fast nie aggressiv gegen den Verhörenden. In den 10 Jahren, die ich mit Verbrechern tagtäglich zu tun hatte, habe ich keinen einzigen „schweren Jungen" getroffen, der nicht, solange es irgend ging, zuvorkommend und nett mit mir sich unterhielt. Sie logen alle, aber sie logen liebenswürdig. Die Frechen, die Groben, die „wilden Männer" waren stets Stümper und Anfänger.

Digitized by Google

Wenn man über eine Lüge nicht in Entrüstung geriet, sondern einfach darüber lachte, so schmunzelte der Lügner gewöhnlich selbst und — brachte eine neue vor. Die resultatlosesten Verhöre waren das keineswegs, allmählich kam man schon auf das, was man wissen wollte. Und war der schwere Junge überführt, so war er deshalb dem Verhörenden nicht gram. Spieler und Gegenspieler hatten eben getan, was in ihren Kräften stand. Und kam der Bursche nach Monaten oder Jahren wegen eines neuen Delikts abermals zum Verhör, so war er höchstens noch vorsichtiger und verlogener, aber keineswegs feindselig.

Im Gegenteil, man kannte sich, Präliminarien waren überflüssig, und man konnte sofort das eigentliche Frage- und Antwortspiel ohne überflüssige Szenen abwickeln.

Wiederholte sich ein solches Zusammentreffen in mehrjährigen Abständen immer wieder, so kam unter Umständen ein kordialer Ton zwischen Verbrechern und Beamten zustande. Ich spreche insoweit nicht aus eigener Erfahrung, habe aber oft bei alten Kriminalbeamten meiner Behörden ein solches Verhältnis zu Rückfälligen beobachtet. Es läßt sich natürlich nicht billigen, ich habe es aber wohl verständlich gefunden. Zwei auf denselben Schlachtgefilden ergraute Veteranen waren allmählich zu einer gewissen Achtung der beiderseitigen Tüchtigkeit gelangt.

* * *

Während der Strafverbüßung sind die Berufsverbrecher, wie jeder Strafanstaltsbeamte weiß und wie alle Publikationen der Gefängnispraktiker bestätigen, Musterknaben. Sie arbeiten, wenn es unbedingt sein muß, gehen brav zur Kirche (warum soll der Himmelslotse nicht auch seine Freude haben?) und fügen sich der Gefängnisordnung. Das Krakehlen, Störrischsein und Einheimsen von Disziplinarstrafen überlassen sie den Gelegenheitsverbrechern und vor allem den unschuldig Verurteilten.

* * *

Werden die Berufsmäßigen nach der Strafverbüßung entlassen, so gehen sie sofort wieder an die Arbeit. Sie irren nicht, wie es in Romanen so ergreifend geschildert wird, mit sich und der Welt zerfallen, durch die nächtlichen Straßen, ohne Geld, ohne Obdach, ohne liebenden Busen zum darauf Ausweinen und ohne Hoffnungsstrahl für alle, alle Zukunft.

Die Arbeit, zu der sie greifen, ist allerdings nicht die von den Wohltätigkeitsvereinen erhoffte.

Das Strafgefängnis Halle hat kürzlich (1924) ein Abkommen mit dem Gefängnisverein Halle und dem städtischen Arbeitsamt Halle getroffen, wonach bereits vor der Entlassung alles arrangiert wird, damit der Sträfling sofort beim Verlassen des Gefängnisses von einem Arbeitsgeber herzlich empfangen wird. Er braucht sich nur melden und wird freudestrahlend begrüßt: „Ah, mein Lieber, wir erwarten Sie schon lange! Nur hereinspaziert, Ihr Arbeitsplatz in der Fabrik ist schon reserviert!“ Oder: „Bitte sehr! Belieben auf dem Kontorschemel neben dem Geldschrank gütigst Platz zu nehmen!“

In dem Jahresbericht des Gefängnisvereins, der dies Arrangement in die Wege geleitet hat, lesen wir dann allerdings weiter: „Es gibt Entlassene, die sich weder beim Gefängnisverein noch beim städtischen Arbeitsamt melden, obwohl ihnen Arbeit fest versprochen war!“

Wie viel Enttäuschung und Entrüstung drückt dies Ausrufungszeichen aus. Kann man sich wirklich wundern, daß die Berufsverbrecher sich nicht melden? Sie haben ja schon Arbeit ohne Vermittlung der Damen des Gefängnisvereins. Ihre Firma, während ihrer Strafzeit eines geschätzten Kompagnons beraubt, harrt ihrer bereits

Digitized by Google

am Gefängnistor und feiert in der nächsten Kaschemme mit einem solennen Rausch das Wiedersehen. Die Geschäftsfreunde, die Baldowerer und Hehler, sind schon zur Stelle! Au travail! Man muß das während der Strafzeit Versäumte nachholen. Die Bardame der „Gentlemandiele" braucht einen neuen Pelz.

Mancher Berufsmäßige geht auch bieder nach Haus zu Eheweib und Kindern, die froh sind, daß der Ernährer wieder da ist, daß die knappe Zeit ein Ende hat, daß bald wieder „ein Ding gedreht" wird, und Geld in die Wirtschaftskasse kommt.

Für Gelegenheiten ist bereits im Freundeskreis gesorgt worden. Der Schlächteremil hat einen Einbruch bis zum Entlassungstag aufgeschoben, weil der Entlassene ihm als besonders geeigneter Komplize erschien. Zu einem anderen großartigen Unternehmen fehlt noch der vierte Mann. Ein drittes Verbrechen mußte auf den Entlassenen warten, weil er besonders gute Ortskenntnisse hat. Ein viertes hat man ihm aufgespart, da ihm gewisse technische Fertigkeiten zugetraut werden. Kurz und gut: das Programm für die nächsten Wochen ist schon gemacht, ehe der Entlassene 24 Stunden auf freiem Fuß ist, und die Arbeit kann sofort beginnen.

Und sie beginnt, verlaßt Euch drauf! Die ersten Wochen nach der Strafverbüßung sind gewöhnlich die arbeitsamsten, denn der leere Beutel ist aufzufüllen. Jeder Polizeibeamte weiß das, sieht das zwecklose Fahnden von neuem beginnen — zwecklos, weil der früher oder später Wiederarretierte ja doch nach etlichen Monaten oder Jahren wieder entlassen werden wird — und schüttelt den Kopf über die Gesetzgeber, die dieses gefährliche Reprisenspiel zulassen.

Der Lebenslauf des Berufsverbrechers.

So pendelt der Berufsverbrecher sein Leben lang zwischen mißbrauchter Freiheit und Haft hin und her. Von frühester Jugend bis zum Grab. Wie sollte es auch anders sein bei Menschen, die in einer Familie aufwachsen, in der die Mutter der Gewerbsunzucht und der Vater dem Trunk obliegt? Die in engen Räumlichkeiten groß werden, in denen sie Augenzeugen der elterlichen Prügeleien und — was noch schlimmer ist — der elterlichen Versöhnungen sind.

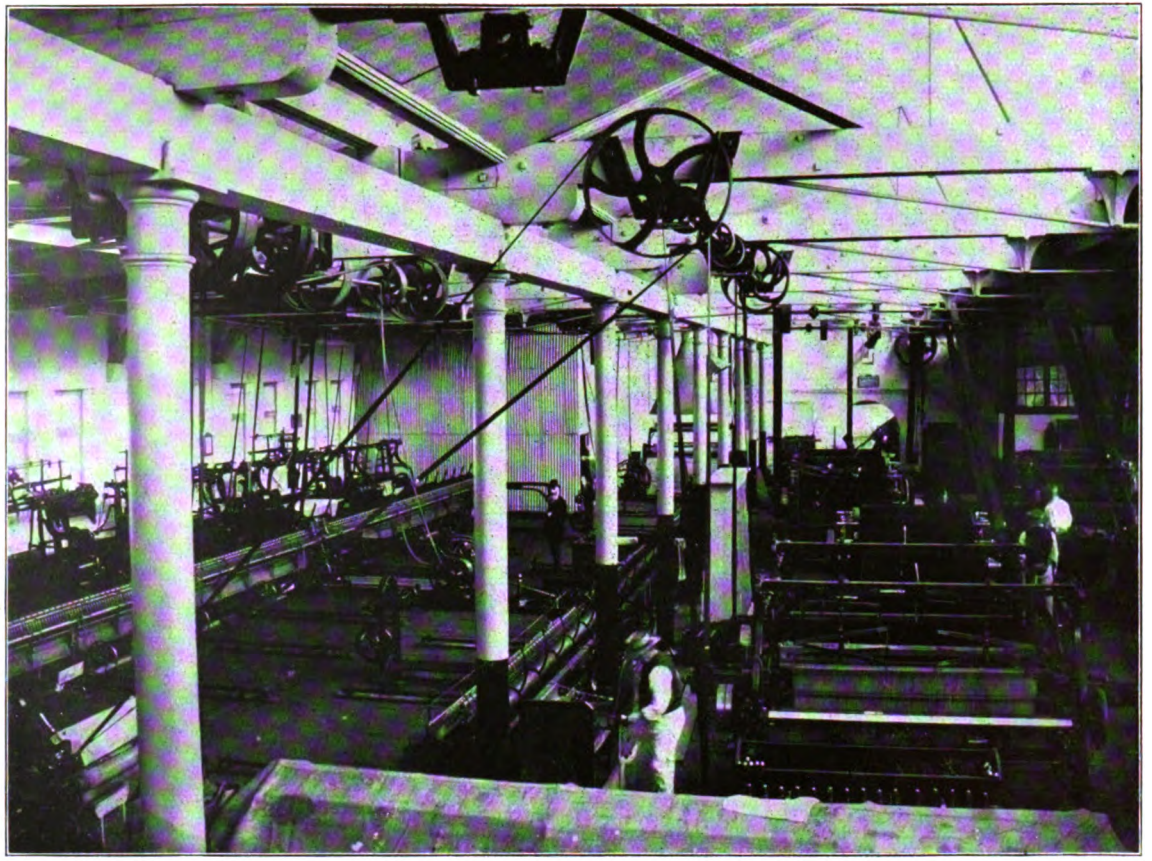
Von solchen Kindern, die schon zu Lebzeiten ihrer Eltern Waisen sind, kann man nichts anderes erwarten, als daß sie Berufsverbrecher werden, die sich von Jahr zu Jahr immer mehr vervollkommnen, bis sie zu höchst gefährlichen Gesellschaftsschädlingen werden.

Verbrecher, die mit dem Mord debutieren, sind äußerst selten. Gewöhnlich beginnt die Karriere mit kleinen Diebstählen, dann kommt der Bandendiebstahl der Halbwüchsigen, dann der technisch vervollkommnete Einbruch oder großangelegte Schwindel des reifen Mannes als Solitär oder Sozius, endlich der Raub und Mord. So steigen die Berufsmäßigen Stufe für Stufe die Treppe zum Schaffot hinan, bis sie endlich infolge eines letzten, voreiligen oder durch die Umstände erzwungenen Schrittes oben auf der schrecklichen Plattform stehen.

Die ersten Straftaten der Kindheit sind fast stets Eigentumsdelikte zum Schaden der Eltern, der Lehrherrn, der Nachbarsleute, der Markthallenhändler und offenen Auslagegeschäfte.

Die kindlichen Diebe machen dabei meist eine Erfahrung, die für ihr ganzes Leben richtunggebend wird: man kann stehlen, ohne erwischt zu werden, und besitzen, ohne erworben zu haben. Sie begreifen rasch die verlockende Chance: Gewinn ohne Arbeit. Ihr Schicksal ist damit besiegelt. Manchmal werden sie natürlich abgefaßt, aber sie sind noch so klein! Das strafbare Alter ist noch nicht erreicht. Der Bestohlene nimmt ihnen einfach den Raub wieder ab und verabreicht ihnen als Ersatz

Digitized by Google



BESCHÄFTIGUNG DER SICHERUNGSVERWAHRTEN IN AUSTRALIEN

Wollspinnerei im Pentridge-Gefängnis bei Melbourne

(Aufnahme von der Australienreise des Verfassers)

Digitized by Google

Digitized by Google

BESCHÄFTIGUNG DER SICHERUNGSVERWAHRTEN IN AUSTRALIEN

Schlosserei im Pentridge-Gefängnis bei Melbourne

(Aufnahme von der Australienreise des Verfassers)

Digitized by Google

Digitized by Google

dafür einige Prügel. Und auch wenn der im Leben des angehenden Berufsverbrechers so denkwürdige Geburtstag herangekommen ist, an dem er das kleine Bürgerrecht vom Strafgesetzgeber zugebilligt erhält (nach dem neuesten deutschen Entwurf beginnt die beschränkte Strafbarkeit mit dem 14. Lebensjahr), wird er meist noch von den Geschädigten im Wege der Selbsthilfe gezüchtigt. Die meisten Bestohlenen ziehen eine eigenhändig verabreichte Ohrfeige dem Weg zur Polizei vor. Gerät der hoffnungsvolle Verbrechensadept aber einmal an einen Michael Kohlhaas, der sein Recht vom Kadi fordert, so findet er milde Richter. Seine Jugend plädiert für ihn. Er kommt in eine Anstalt, die „ganz auf Pädagogik eingestellt" ist.

Und er lernt tatsächlich viel in der Fürsorgeerziehungsanstalt.

Was er noch nicht weiß und kann, wird ihm von den übrigen Zöglingen beigebracht. Man träumt gemeinsam von phantastischen Verbrechen, von großangelegten Einbrüchen, die zwar ein erhebliches Risiko bedeuten (Um so besser! In den Jahren des Stimmwechsels ist jeder ein Heros!), aber auch gewaltigen Gewinn abwerfen. Man berauscht sich an den Erzählungen von den Taten der Väter, und das Herz schlägt höher bei dem Gedanken, es ihnen einmal gleich zu tun.

Sind die Lehrjahre der Fürsorgeerziehung rite absolviert, oder bricht man vorher zu mehreren aus, so ist die Bande schnell organisiert. Und bevor der erste Flaum am Kinn sproßt, sind einige schwere Einbrüche verübt und zwar straflos verübt. Dann kommt wieder ein dies ater, an dem man gefangen wird. Nun ist der Jugend Maienblüte (nach dem Entwurf vom 14. bis 18. Lebensjahr dauernd) meist vorbei, man hat volles Bürgerrecht im Gefängnis erworben und muß „sitzen". War die Fürsorgeanstalt eine Art von Mittelschule, so bezieht man jetzt die Hochschule.

Über die Ausbildung, die die alten Strafgefangenen den jüngeren in den Strafanstalten angedeihen lassen, ist schon so viel geschrieben worden, daß wir uns darüber nicht weiter auslassen brauchen. Es genügt zu konstatieren, daß einige Semester Gefängnis oder Zuchthaus die Vollendung des Berufsverbrechers mehr fördern, als jahrelange praktische Arbeit in Freiheit[1]).

Der etwa Fünfundzwanzigjährige verläßt die Strafanstalt als vollendeter Verbrecher und hat sein weiteres Leben lang nur mehr die Fortschritte der Technik auf seinem Spezialgebiete aufmerksam zu verfolgen, um auf der Höhe zu bleiben. Der Vater Staat sorgt für solche gelegentlichen Fortbildungskurse, indem er immer zwischen einigen Jahren ungestraften Delinquierens etliche Monate Gefängnis oder Zuchthaus einschiebt. Das hält up to date. Und wird deshalb gern in Kauf genommen, zumal es der Eitelkeit der meisten Verbrecher schmeichelt, hin und wieder auf dem Piedestal der Anklagebank vor dem Volke sich zu zeigen.

---

[1]) Typisch ist der Roman der Tochter des Fürsten Obolenski, des ehemaligen Stadtkommandanten von Petersburg. Die Revolution stürzte sie aus dem Reichtum und dem Glanze der Vornehmsten und Großen des Reichs ins tiefste Elend. Ihr Vermögen wurde von den Bolschewisten konfisziert. Unter Spionageverdacht wurde sie überdies 6 Monate eingekerkert. Als sie ihre Freiheit wieder erhielt, stand sie vor der Aufgabe, sich selbst ihren Lebensunterhalt zu verschaffen. Ihre höfische Erziehung hatte sie nicht mit Kenntnissen ausgestattet, die ernähren. Tanzen, Reiten, Sprachen, Musik. Lauter brotlose Künste! Dafür hatte sie aber im Gefängnis manches gelernt, was man im Leben praktisch verwerten kann. Da waren Diebe, Einbrecher und sonstige Gauner gewesen, die sie in vielen Fertigkeiten unterrichtet hatten.

Der Unterricht dürfte aber doch nicht vollständig genug gewesen sein — was sind schon sechs Monate Ausbildungskursus für eine Anfängerin! — denn bald war sie wegen Diebstahl verhaftet. Die Fürstentochter erlangte nach einem Jahr Gefängnis, das sie fleißig zur Komplettierung ihrer Kenntnisse ausnützte, abermals die Freiheit. Nun verband sie sich mit drei Berufsverbrechern und führte mit diesen Diebstähle und Einbrüche aus. Am 9. Mai 1924 hatte sie sich vor dem Petersburger Gouvernementsgericht wegen zehn Diebstählen zu verantworten. Der Gefängnisaufenthalt hatte aus ihr eine Berufsverbrecherin gemacht.

Digitized by Google

Auf diese Weise durch zeitweiligen Zuchthausaufenthalt mit professionellem Wissen immer mehr ausgerüstet, verbringt der Berufsverbrecher seine besten Mannesjahre in stetig sich steigernder Missetat[1]).

Glücklicherweise ist er meist bald verbraucht.

Gleichzeitig Jäger und Wild, beim geringsten Geräusch die Ohren spitzend, immer auf dem qui vive, nur mit einem Auge schlafend, zu unregelmäßigen Zeiten essend, von Leidenschaften und Angstzuständen zerrüttet: das ist ein Leben, das keiner lange lebt.

Und wenn der Zusammenbruch kommt? Mancher hat dann, wie ein gehetzter Hirsch im Dickicht, den Kampf aufgegeben und sich der Polizei gestellt: „Da bin ich. Ich ergebe mich."

III. Bedenken gegen den Ausdruck „Gewohnheitsverbrecher".

Über die beste Bezeichnung der beiden Verbrechergruppen, die wir soeben einander gegenübergestellt haben, läßt sich streiten.

Der Ausdruck „Gelegenheitsverbrecher" ist, streng genommen, falsch. Denn er bezeichnet nicht klar und scharf das unterscheidende Kriterium. Gelegenheitsverbrecher sind alle Verbrecher. Auch der Berufsverbrecher delinquiert nur, wenn er dazu Gelegenheit hat.

Man wird sagen, dieser Einwand sei Haarspalterei. Gemeint sei natürlich, daß zwar bei allen Delikten die occasio delinquendi Voraussetzung sei, daß aber beim „Gelegenheitsdelikt" die occasio nicht nur Voraussetzung, sondern Veranlassung sei. Aber auch mit der Einstellung auf das Motiv kommt man zu keiner klaren Scheidung. Denn der sogenannte „Gelegenheitsverbrecher" handelt häufig genau so aus Gewinnsucht wie der Berufsverbrecher. Niemand begeht, wie Sakker (Der Rückfall S. 18) richtig sagt, ein Verbrechen lediglich deshalb, weil sich die Gelegenheit bietet. Ein gewöhnlicher Käufer stiehlt im Warenhaus keine Uhren, bloß weil der Verkäufer sich gerade umdreht. Stiehlt jemand im ersten oder im zehnten Fall, so stiehlt er immer aus Gewinnsucht oder anderer Vorteile halber. Stehlen ohne Motiv, stehlen, nur um zu stehlen, stehlen bloß wegen der Gelegenheit, das kann nur der Kleptomane und dieser scheidet als Geisteskranker aus unserer Betrachtung aus.

Und nun die zweite Kategorie. In der Gesetzessprache und in der Literatur wird sie „gewohnheitsmäßig", seltener, oder in eingeschränkterem Sinn „gewerbsmäßig" genannt. Einige Autoren sprechen von „Zustandsverbrechern", andere von „geschäftsmäßigen" (so Hälschner). Im Ausland heißen sie „habitual criminal", „professional", „criminel d'habitude", „de profession", „abituale" usw. Am üblichsten und auch im neuesten deutschen Strafgesetzentwurf angewandt, ist der Ausdruck „Gewohnheitsverbrecher".

Lilienthal gibt in seinen „Beiträgen zur Lehre von den Kollektivdelikten" eine vergleichende Darstellung aller bis 1879 ausgeklügelten Definitionen der Gewohnheitsmäßigkeit, Dochow („Zur Lehre von dem gewerbs- und gewohnheitsmäßigen Verbrechen") kritisiert ebenfalls ausführlich diesen Ausdruck. Wir wollen

[1]) Die Karriere der Berufsverbrecher beginnt — wie auch ein Bericht des englischen Innenministeriums (Prison Commission) 1911 betont — fast stets im 18. bis 25. Lebensjahr. Daß ein Mensch in höherem Alter, der bis dahin straflos war, Berufsverbrecher wird, kommt äußerst selten vor. In England konnte im Jahre 1911 ein einziger solcher Fall festgestellt werden, der so merkwürdig ist, daß er hier zitiert zu werden verdient. Ein 61jähriger wurde 1904 erstmals verurteilt und zwar wegen Raubes. 1906 und 1907 folgte je eine Verurteilung wegen Diebstahls. 1908 zog sich der Mann zwei Verurteilungen wegen Diebstahls zu, 1909 bereits drei und 1910 sogar fünf.

Über eine auffallend früh einsetzende Spezialisierung fand ich im letzten Jahresbericht der Kölner Polizei (für 1923) eine bemerkenswerte Angabe: Ein 14jähriger Junge, der bereits 35 Einbrüche in Villen ausgeführt hat. Dieser junge Mann hat früh erkannt, wozu er berufen ist!

Digitized by Google

nicht abermals diesen Streit um Worte aufnehmen, sondern nur diejenigen Autoren ablehnen, die als Kriterium des „Gewohnheitsmäßigen" und wohl gar auch des „Gewerbsmäßigen" eine psychopathische Veranlagung heranziehen. (Wahlberg, einer der eifrigsten Verfechter der Zweiteilung in Gelegenheits- und Gewohnheitsverbrecher, betont z. B. in seinen Schriften immer wieder das psychopathische Moment beim Gewohnheitsverbrecher.) Gegen eine solche psychiatrische Interpretation wollen wir jedenfalls Front machen. Diese Juristen sind päpstlicher als der Papst. Hat doch sogar Lombroso gesagt, die größte Zahl der gewohnheitsmäßigen Verbrecher (abituale) sei normal von Geburt und ohne konstitutionelle Veranlagung zum Verbrechen!

Abzulehnen ist auch die von vielen Autoren, u. a. Binding gegebene, etwas mildere Begriffsbestimmung „eine durch Übung ausgebildete — — unbewußte Neigung zur Wiederholung von Delikten gleicher Art". Dies mag eine psychologisch richtige Definition des Begriffs „Gewohnheit" sein. Kriminalpolitisch ist sie unseres Erachtens verfehlt. Fürs Strafrecht ist eben der im deutschen Entwurf gewählte Ausdruck „Gewohnheitsverbrecher" überhaupt am ungeeignetsten. Denn man meint schuldhaft handelnde Menschen und bezeichnet sie mit einem Wort, für dessen Definition das „Unbewußte" essentiell ist.

Der Ausdruck „Gewohnheitsverbrecher" deckt nur Fälle, die höchst selten praktisch vorkommen und selbst dann zweifelhaft sind. Wird es wirklich viele Verbrecher geben, die aus „Gewohnheit" delinquieren, etwa so, wie manche Menschen die leidige Gewohnheit haben, an den Nägeln zu kauen — eine Handlung, die sie „aus Gewohnheit", d. h. „gedankenlos", „automatisch" ausführen und die sie sofort abbrechen, wenn sie sich ihrer bewußt werden.

Solche Leute, die gewissermaßen aus Zerstreutheit einbrechen, falsche Taler fabrizieren oder Mädchen notzüchten, gibt es unseres Erachtens überhaupt nicht.

Und selbst wenn man den Begriff „Gewohnheit" weiter faßt, als es nach dem Sprachgebrauch üblich ist, und unter Gewohnheit nicht nur das gedankenlose, automatische Tun versteht, sondern das bewußte Handeln, das sich so oft wiederholt, daß der Trieb dazu immer stärker wird, und die Hemmungen dagegen sich abstumpfen, selbst wenn man also das Wort Gewohnheit in diesem willkürlichen Sinne nimmt, wie es z. B. beim Ausdruck „Gewohnheitstrinker" geschieht, so trifft man ebenfalls nur den kleinsten Bruchteil der Verbrecherkategorie, die man meint. Denn wie viele Einbrecher wird es geben, die rein aus dem „Trieb zum Einbruch" handeln? Wie viele Falschmünzer werden, wie der Trinker zur Schnapsflasche, unwiderstehlich zu Schmelztiegel und Gußform hingetrieben? Solche Verbrecher existieren, glauben wir, nur im Gehirn der Kriminalromanschriftsteller, der Dozenten für Psychologie und der Verteidiger. Wohl aber bricht der Einbrecher ein, um damit statt mit ehrlicher Arbeit sein Brot zu verdienen. Der Falschmünzer formt Taler, weil er sie nicht auf anständige Weise verdienen will. 99% der Personen, die der Strafgesetzentwurf treffen will, begehen Verbrechen aus demselben Grunde, aus dem andere Menschen schustern, schneidern, Bücher schreiben, Strafgesetzentwürfe herstellen, nämlich um des Erwerbs willen, was nicht ausschließt, daß dabei der Ehrgeiz oft als wichtiges Stimulans wirkt.

Viel richtiger wäre also für die Personen, die wir meinen, und die auch der deutsche Gesetzgeber im Auge hat, die Bezeichnung „Gewerbsmäßige". Da dieser Ausdruck aber schon an anderer Stelle des amtlichen Entwurfs Verwendung findet (als Qualifikationsmoment bei Falschmünzerei, Wucher, Hehlerei usw.), wählen wir besser einen anderen noch disponiblen Ausdruck und das ist „Berufsverbrecher"[1]). Er

[1]) Liszt ist auf die uns interessierende Verbrecherkategorie in einem Vortrag näher eingegangen („Strafrechtliche Aufsätze und Vorträge", Bd. 2, S. 308, Berlin 1905). Seine Ausführungen sind für unser Thema besonders deshalb einschlägig, weil er sie gerade im Hinblick auf die Sicherungsverwahrung gemacht hat.

Digitized by Google

deckt zwar nicht alle Möglichkeiten, aber doch alle praktisch bedeutungsvollen, insbesondere alle für die Sicherungsverwahrung praktisch bedeutungsvollen[1]).

Liszt weist darauf hin, daß schon Krohne den Ausdruck „Berufsverbrecher" verwendet. Er habe in den preußischen Strafanstalten eine Zählung der „Berufsverbrecher" eingeführt und als solche bezeichnet: „diejenigen Elemente, von denen man sich nicht nur vereinzelter, wenn auch wiederholter (?) Verstöße gegen die Rechtsordnung, sondern eines andauernden Verhaltens von der Art zu versehen hat, daß ihre ganze Existenz als eine antisoziale, gemeingefährliche angesehen werden muß."

Liszt hat unseres Erachtens mit Recht betont, daß diese Definition falsch ist. Verschiedene Roheitsverbrechen, wie Messerstechereien usw. würden unter diese Definition fallen, aber es sei „irreführend, hier von einem Berufsverbrechertum zu sprechen." „Indem die Untergruppe" (die Berufsverbrecher) „mit der Gesamtgruppe der Unverbesserlichen vertauscht wird, schleicht sich in die Berechnungen der Kriminalstatistik, wie in die Vorschläge der Gesetzentwürfe ein nach den verschiedensten Richtungen hin verhängnisvoller Fehler ein."

Liszt gibt dann folgende Definition „— — wenn die wiederholte Begehung strafbarer Handlungen nach der Absicht des Täters die ausschließliche oder doch überwiegende Erwerbsquelle bilden soll."

Diese Definition ist unseres Erachtens richtig, ja selbstverständlich. In der weiteren Charakterisierung dieser Verbrechergruppe können wir dagegen Liszt nicht vollständig zustimmen. Wer seine Kenntnisse über das Berufsverbrechertum bei der Kriminalpolizei gesammelt hat, kommt zu anderen Resultaten als der Hochschullehrer: Liszt hält für das „wichtigste Kennzeichen" den „internationalen Betrieb des Gewerbes". „Zu diesem zwingt schon die Gefahr der Verfolgung. Dazu kommt, insbesondere beim Betrüger der Wandertrieb und die Abenteuerlust. Vor allem aber ist der sichere Absatz wertvollerer Gegenstände, die durch das Verbrechen erlangt sind, ohne in das Ausland hinüberreichende Verbindungen nicht möglich." — Soweit Liszt. Wir dagegen sind im Laufe jahrelanger Beobachtungen zu der Überzeugung gelangt, daß der „internationale Verbrecher" zwar stets „Berufsverbrecher" ist, daß aber nur ein relati kleiner Teil der Berufsverbrecher international ist.

Die weitaus meisten Berufsverbrecher bleiben im Land, weil ihnen die Sprachkenntnisse und sonstigen zum „Weltgeschäft" nötigen Voraussetzungen fehlen. Die Internationalen sind, weil sie besonders gefährlich und schwer zu fassen sind, ein außerordentlich wichtiger Teil des Berufsverbrechertums, aber nur qualitativ nicht quantitativ. Zutreffender wäre die Äußerung Liszts gewesen, wenn er „interlokal" statt international gesagt hätte. Denn das ist richtig, daß ein großer Teil der Berufsverbrecher von Stadt zu Stadt wandern muß, um der Verfolgung zu entgehen, neue Gelegenheiten aufzustöbern und die Beute zu verschärfen.

Weiter gibt Liszt — wenigstens hinsichtlich der wichtigsten Gruppen, der berufsmäßigen Diebe und Schwindler — die „berufsmäßig ausgebildete Technik" als Charakteristikum an, warnt aber davor, die „Bedeutung des Spezialistentums zu überschätzen", denn „bei günstiger Gelegenheit wird der Streifzug in benachbarte Arbeitsgebiete nicht gescheut." Wir wollen diese Möglichkeit nicht leugnen, aber sie wird stets eine durch Zufälle veranlaßte Ausnahme sein. Bei der allgemeinen Charakterisierung einer Verbrecherkategorie kommt es aber doch wohl auf die Regelfälle, auf die vorherrschenden Eigenschaften an. Jedenfalls sind ungleich mehr Berufsverbrecher „Spezialisten" als „Internationale".

Mit der unseres Erachtens irrigen Ansicht Liszt's hängt auch zusammen, daß er den Rückfall in dasselbe Delikt als unwesentlich zur Charakterisierung der Sicherungsverwahrungskandidaten bezeichnet, während wir annehmen möchten, daß gerade darin ein für die Praxis wertvolles, weil leicht konstatierbares Kriterium gegeben ist. Nicht umsonst haben die praktischen Australier gerade den gleichartigen Rückfall als ausschlaggebend bezeichnet, wie wir bei der Besprechung ihrer Gesetzgebung später sehen werden! Verlaßt Euch drauf, die wirklich gefährlichen „Großverbrecher" (und diese sollen doch in erster Linie vom Schauplatz für immer verschwinden), bleiben bei ihrem Delikt, wobei natürlich die Gleichheit der Delikte kriminalpsychologisch, nicht streng juristisch zu nehmen ist.

[1]) Der Ausdruck „Berufsverbrecher" würde allerdings nicht auf die wiederholt rückfälligen Sittlichkeitsverbrecher anwendbar sein. Aber sind diese Missetäter wirklich, wie die Begründung des Entwurfs von 1919 annimmt, Kandidaten der Sicherungsverwahrung? Ich glaube nicht.

Digitized by Google

Zumindest ist er besser, als der im amtlichen Entwurf beliebte Ausdruck „Gewohnheitsverbrecher“ [1]), dessen Fragwürdigkeit schon aus den Widersprüchen in der bisherigen deutschen Strafgesetzgebung sich ergibt [2]).

In der Praxis wird hier stets ein ärztliches Gutachten die Sicherungsverwahrung unmöglich machen.

[1]) Eine Bestätigung meiner Ansicht, daß „Berufsverbrecher“ zutreffender ist als „Gewohnheitsverbrecher“, finde ich auch darin, daß man in England, wo der Ausdruck „habitual“ seit Jahrzehnten in der Gesetzessprache sich eingebürgert hat, neuerdings offiziell das Wort professional gebraucht und damit dieselbe Kategorie meint (Report of the Commissioners of Prisons 1901—1902).

[2]) In der bisherigen deutschen Gesetzgebung wird die „Gewohnheitsmäßigkeit“ ganz willkürlich neben der „Gewerbsmäßigkeit“ und „Geschäftsmäßigkeit“ gebraucht.

Das deutsche Reichsstrafgesetzbuch von 1871 kennt die Gewerbsmäßigkeit als Tatbestandsmoment bei Glücksspiel und Unzucht, als Qualifikationsmoment bei Hehlerei und Jägerei, die Geschäftsmäßigkeit als Tatbestandsmoment bei Verleitung zur Auswanderung, die Gewohnheitsmäßigkeit als Tatbestandsmoment beim Ausgeben verringerter Münzen und Kuppelei, als Qualifikationsmoment bei Hehlerei.

Die vor dem Inkrafttreten des Reichsstrafgesetzbuchs geltenden deutschen Strafgesetzbücher unterschieden: 1. Gewerbsmäßigkeit: a) als Tatbestandsmoment bei Hasardspiel, Kuppelei, Bandendiebstahl usw. und b) als Qualifikationsmoment bei Abtreibung, Betrug, Diebstahl, Hehlerei, Kuppelei, Unzucht und Wucher; 2. Gewohnheitsmäßigkeit: a) als Tatbestandsmerkmal bei Kuppelei, Bettel, Wucher; b) als Qualifikationsmoment bei Betrug, Diebstahl und Hehlerei.

Sind diese Distinktionen nun, was man annehmen möchte, Ausfluß letzter Weisheit? Offenbar nicht, denn: die Strafgesetzbücher von Württemberg (Art. 354), Braunschweig (§ 225), Sachsen (Art. 285) kennen nur „gewerbsmäßigen Betrug“, die von Bayern (1813) Art. 262, Preußen (§ 243, 4), Österreich (§ 203) nur „gewohnheitsmäßigen Betrug“, Württemberg (Art. 374, 3), Braunschweig (§ 215, 12), Sachsen (Art. 277, 7) spricht nur von gewerbsmäßigem Diebstahl, Thüringen und Österreich nur von gewohnheitsmäßigem Diebstahl. Trotzdem meinen natürlich alle diese Gesetzbücher genau dasselbe. Ihre verschiedene Ausdrucksweise zeigt nur, daß die Bezeichnung „gewohnheitsmäßig“ stets willkürlich sein wird und daß selbst die spitzfindigsten Juristen keine klare Definition geben konnten, obwohl sie ganze Bücher darüber schrieben.

Diese gelehrten Abhandlungen sind eine unerfreuliche Lektüre. Es sind Kommentare, die abermals eines Kommentars bedürften, um verständlich zu werden. Wer kann z. B. die folgende geschwollene Definition nach einmaligem Lesen verstehen?: „Im gewohnheitsmäßigen Verbrechen erscheint das Böse als eine die Befähigung zum pflichtmäßigen Handeln fortdauernd gefährdende Macht, während das gewerbsmäßige aus einem allgemeinen Entschluß zum Bösen erwächst.“ Und wer kann vor allem den praktischen Wert dieser Unterscheidung erkennen? Dabei ist diese Definition (von Hälschner) noch nicht die dunkelste. Es werden in den juristischen Abhandlungen philosophische und psychologische Werke seitenlang zitiert, um die Definition nur ja recht unverdaulich zu machen. Ganz indifferente Begleiterscheinungen werden als wesentliches Merkmal betrachtet, wie das so oft bei der induktiven Ermittelung eines Begriffs geschieht.

Zu welcher Weltfremdheit eine solche Begriffsjurisprudenz führt, zeigen die Entscheidungen des österreichischen obersten Gerichtshofes. Das österreichische Gesetz kannte, wie wir sahen, nur den „gewohnheitsmäßigen Diebstahl“. Gewerbsmäßigkeit war als Qualifikationsmoment unbekannt. Der oberste Gerichtshof konstruierte nun folgendermaßen: Bedingungen der Gewohnheitsmäßigkeit sind die Anzahl und Schnelligkeit der Wiederholungen sowie der Umstand, daß keine Notlage das Diebstahlsmotiv ist. Soweit ist alles schön und gut. Aber sinnlos wird die Sache, wenn man die Begründung liest: nämlich, daß nur der als Gewohnheitsverbrecher betrachtet werden könne und deshalb erhöht zu bestrafen sei, der nur aus Gewohnheit, ohne andere Motive stehle. Ein solcher Homunculus muß erst erfunden werden. In den Straßen Wiens läuft er bislang jedenfalls noch nicht umher.

Da erscheint mir die alte C. C. Theresiana doch noch vernünftiger. Sie definiert die Verbrecherkategorie, die uns im Hinblick auf die Sicherungsverwahrung interessiert, als Leute, „die

Digitized by Google

Um die beiden Gruppen zutreffend zu etikettieren, um das wirklich Unterscheidende und Gegensächliche herauszuheben und dabei alle denkbaren Möglichkeiten zu decken, müßte man meines Erachtens von „chronischem" und „akutem" Verbrechertum sprechen, wie ich es im Archiv für Kriminologie Bd. 72 1920 tat[1]). Doch wir wollen dem deutschen Sprachverein diesen Schmerz ersparen und deshalb lieber bei „Gelegenheitsverbrecher" und „Berufsverbrecher" bleiben. Meinetwegen auch Gelegenheitsverbrecher und Gewohnheitsverbrecher! Die Hauptsache ist ja, wie gesagt, daß wir wissen, was wir meinen.

* *
*

Bleibt noch die Frage, worin man am zweckmäßigsten — also nicht systematisch wie bisher, sondern praktisch, routinemäßig — die beiden Gruppen unterscheidet.

Keinesfalls an anthropologischen Merkmalen. Man kann nicht einen Menschen deshalb zur Sicherungsverwahrung verurteilen, weil er ein unregelmäßiges Kinn oder Henkelohren hat.

Wenn die Berufsverbrecher uns durch gewisse Gesichtsmerkmale auffallen, so liegt der Grund nicht darin, daß sie „geborene Verbrecher" Lombrososcher Provenienz sind, sondern, wie Sakker richtig sagt, in der morphologischen Annäherung aller sozialen Typen. Die Landarbeiter scheiden sich von den Stadtarbeitern in der schwarzen Rasse ebenso wie in der weißen. Die Fabrikarbeiter bilden, anthropologisch betrachtet, eine besondere Gruppe gegenüber den Handwerkern. Ja sogar innerhalb dieser Gruppen erfolgen Differenzierungen nach den Branchen. Wie jeder Beruf bildet auch der Verbrecherberuf einen besonderen anthropologischen Typ, wenn er lange genug ausgeübt wird. Ungesunde Atmosphäre der Kindheit, Alkohol, ein und dieselbe Gesellschaft, dieselben Gedanken, Gespräche, Handlungen! Fast alle Verbrecher sind Pflanzen des gleichen Bodens. Das uniforme Gefängnisleben vollendet, was das Leben in Freiheit noch nicht getan. Die Strafzeit erfüllt die Aufgabe, die Lombroso der Natur aufbürden wollte, sie schafft den uomo delinquente als Typ, genau, wie das Klosterleben den Mönchstyp schafft.

Dazu kommt, daß jeder Mensch in anthropologischer Hinsicht heres necessarius seiner Vorfahren ist.

Insoweit also kann man vielleicht von einem gewissen Verbrechertyp sprechen. Aber als Kriterien der Berufsmäßigkeit sind solche anthropologischen Merkmale natürlich nicht zu werten.

Auch die Unterscheidung, ob der Missetäter die Gelegenheit zum Verbrechen gesucht hat oder nicht, hilft uns in der Praxis nicht viel weiter. Mit den Motiven (im Einzelfall) ist es überhaupt eine prekäre Sache. Wer kann in die Herzen sehen? Immer-

---

gleichsam ein Handwerk aus den Übeltaten machen." Oder der ehrwürdige „Codex iuris bavarici criminalis", der ebenfalls nicht von Gewohnheitsmäßigkeit sondern von „Handwerksmäßigkeit" spricht.

Auch Liszt hat schon (Aufsätze, Bd. 2, S. 322) gesagt, daß dem deutschen Gesetzgeber „jede klare Erfassung der Begriffe Gewohnheitsmäßigkeit, Gewerbsmäßigkeit und Geschäftsmäßigkeit vollständig mangelt". Er verweist insbesondere auch auf § 78 des Börsengesetzes, der die „gewohnheitsmäßig in gewinnsüchtiger Absicht" erfolgende Verleitung zur Börsenspekulation unter Strafe gestellt hat und schreibt: „Es wird auch dem haarspaltenden Formaljuristen nicht möglich sein, das Merkmal aufzuweisen, durch das sich die mit gewinnsüchtiger Absicht gepaarte Gewohnheitsmäßigkeit von der durch die Erwerbsabsicht charakterisierten Gewerbsmäßigkeit unterscheidet."

[1]) Ebenso logisch einwandfrei ist die Lisztsche Unterscheidung in Augenblicksverbrecher und Zustandsverbrecher. Nur klingt der „Zustandsverbrecher" nicht gerade schön. Zustand!

Digitized by Google

hin werden die Motive, soweit feststellbar, eine sehr wichtige Rolle bei der Unterscheidung zu spielen haben. Vor allem aber wird es auf das ankommen, was — gute Polizeieinrichtungen vorausgesetzt — klar feststellbar ist: die Zahl der Rückfälle[1]) und die allgemeine Lebensführung der Rückfälligen. Also ein soziologisches Moment. Für die Verwahrung kommt in erster Linie in Frage, wer seinen Lebensunterhalt ganz oder hauptsächlich aus Verbrechen bestreitet. Oder um mit Liszts Worten dasselbe zu sagen: Es muß festgestellt werden, ob „die wiederholte Begehung strafbarer Handlungen nach der Absicht des Täters die ausschließliche oder doch überwiegende Erwerbsquelle bilden soll."

Oder um einen Brief des berühmten englischen Richters Sir Alfred Wills zu zitieren: „Wer das Verbrechen als Lebensaufgabe betrachtet, wer es zum Beruf wählt, wer das Risiko des Verbrechens in Kalkulation stellt und auf sich nimmt, wer die ehrliche Arbeit völlig eingestellt hat, vorausgesetzt, daß er sie je getrieben hat", der repräsentiert nach Sir Alfred Wills den Verbrechertyp, der für die Sicherungsverwahrung in Frage kommt.

Als Symptome, die nicht immer vorliegen werden, die aber, wenn sie gegeben sind, eine sichere positive Diagnose ermöglichen und deshalb für den Richter praktisch wertvoll sind, kommen noch in Betracht: die Spezialisteneigenschaft des Verbrechers und sein enger gesellschaftlicher Kontakt mit Verbrecherkreisen.

Zweiter Abschnitt.

Die vermutliche Zahl der Berufsverbrecher in Deutschland.

Nachdem wir uns klar geworden sind, welche Verbrecherkategorie praktisch für die Sicherungsverwahrung in Frage käme, wollen wir versuchen, den numerischen Umfang dieser Kategorie festzustellen.

Leider haben wir im Gegensatz zu England keine amtliche Statistik der Berufsverbrecher. Ich habe 1917 die Einführung von laufenden polizeilichen Erhebungen über das berufsmäßige Verbrechertum — zunächst für das Königreich Sachsen — angeregt. Der Vorschlag kam aber über etliche Berichte und Verordnungsentwürfe, die ich als damaliger Polizeireferent des Sächsischen Innenministeriums ausarbeitete, nicht hinaus, da im Jahre 1918 die Revolution dringendere Fragen in den Vordergrund schob. Erst 1922 wurde der Gedanke im Sächsischen Innenministerium wieder aufgenommen und seitdem werden im Freistaate Sachsen alle gewerbsmäßigen Verbrecher karteimäßig erfaßt. Um allgemein gültige Zahlen aus diesem Nachrichtenmaterial zu gewinnen, ist die sächsische Einrichtung wohl noch zu jung. Erst in künftigen Jahren werden wir, insbesondere, da neuerdings auch Preußen eine solche Nachrichtenenquete angeordnet hat (vgl. Ministerialerlaß vom 20. Mai 1925) gleich England einen genaueren Überblick über das berufsmäßige Verbrechertum erhalten.

Vorläufig müssen wir uns an die Kriminalstatistik des Statistischen Reichsamts und Reichsjustizamts halten. Sie gibt zwar, wie wir im nächsten Abschnitt sehen werden, ein viel zu optimistisches Bild von dem Umfang der Kriminalität, aber für den Zweck, den wir augenblicklich verfolgen, ist sie verwertbar, denn bei der Frage, wie

[1]) Es haben auch alle Gesetzgebungen, die sich mit dem „Gewohnheitsverbrecher" befassen (außer der belgischen, die aber nur die Bettler und Vagabunden treffen will, also für unser Thema ausscheidet) den Rückfall als Voraussetzung gestellt. Das norwegische Gesetz über die Gewohnheitsverbrecher verlangt — als einziges Gesetz! — allerdings nicht den Rückfall in technischem Sinn, aber immerhin die mehrfache Begehung von Verbrechen (also evtl. auch ohne Aburteilung). Auch alle Entwürfe ziehen den Rückfall als Stigma heran.

Digitized by Google

viele Verbrecher das Ausgabenkonto „Sicherungsverwahrung" belasten würden, handelt es sich ja nicht um die tatsächliche Kriminalität, sondern nur um die gerichtlich bewiesene und abgeurteilte.

Lustwandeln wir also im ofiziellen Zahlendickicht! Wobei wir die Zahlen der Kriegszeit und Revolutionszeit unberücksichtigt lassen werden, da sie auf außergewöhnlichen Verhältnissen basieren und deshalb für eine generelle Untersuchung wertlos sind.

Die Durchschnittszahl der jährlich bestraften Berufsverbrecher.

Tabelle I

Wegen Verbrechen und Vergehen gegen Reichsgesetze verurteilte Personen (Deutsches Reich):

Jahre	Sämtliche Verbrechen und Vergehen gegen Reichsgesetze	Gruppe I Verbrechen und Vergehen gegen Staat, öffentliche Ordnung und Religion	Gruppe II Verbrechen und Vergehen gegen die Person	Gruppe III Verbrechen und Vergehen gegen das Vermögen	Gruppe IV Verbrechen und Vergehen im Amte
1882	329 968	51 623	107 398	169 334	1 613
1883	330 128	51 684	112 237	164 590	1 617
1884	345 977	56 082	125 299	162 898	1 698
1885	343 087	56 367	127 865	157 275	1 580
1886	353 000	60 456	134 019	156 932	1 593
1887	356 357	62 348	137 745	154 745	1 519
1888	350 665	61 806	134 669	152 652	1 538
1889	369 644	62 817	139 639	165 621	1 567
1890	381 450	63 748	148 096	168 107	1 499
1891	391 064	61 994	149 750	177 835	1 485
1892	422 327	66 392	157 928	196 437	1 570
1893	430 403	73 107	172 096	183 645	1 555
1894	446 110	76 527	181 977	186 016	1 590
1895	454 211	79 681	187 834	185 243	1 453
1896	456 999	81 864	194 582	179 136	1 417
1897	463 585	82 696	195 762	183 797	1 330
1898	477 807	82 208	203 298	190 955	1 346
1899	478 139	81 254	207 332	188 260	1 316
1900	469 819	77 254	203 177	188 088	1 300
1901	497 310	83 093	213 447	199 428	1 342
1902	512 329	86 069	216 035	208 884	1 341
1903	505 353	86 638	212 960	204 505	1 250
1904	516 976	92 677	220 164	202 860	1 275
1905	520 356	94 580	219 068	205 547	1 161
1906	533 767	96 328	222 822	213 407	1 210
1907	530 723	95 289	217 447	216 860	1 127
1908	548 410	94 653	219 067	233 616	1 074
1909	544 183	93 229	212 999	236 781	1 174
1910	546 418	95 497	211 589	238 339	993
1911	552 560	98 567	212 087	240 941	965
1912	581 185	103 756	223 944	252 503	982
1913	561 805	100 573	211 909	248 230	1 093

Digitized by Google

Wir konstatieren eine erhebliche Zunahme der Verbrechen und Vergehen.

Natürlich hat die Bevölkerungszunahme Deutschlands ihren großen Einfluß auf die Kriminalitätszahlen ausgeübt. Um diesen Faktor auszuschalten, nehmen wir folgende Tabelle zur Hand:

Tabelle II

Auf 100000 Personen der strafmündigen Zivilbevölkerung treffen Verurteilte (Deutsches Reich):

Jahre	wegen Verbrechen und Vergehen überhaupt	Hiervon Verbrechen und Vergehen gegen			
		Staat, öffentliche Ordnung und Religion	die Person	das Vermögen	im Amt
1882	1040	163	338	534	5,1
1883	1034	162	352	515	5,1
1884	1080	175	391	509	5,3
1885	1062	174	396	487	4,9
1886	1080	185	410	480	4,9
1887	1081	189	418	469	4,6
1888	1048	184	403	456	4,6
1889	1087	185	410	487	4,6
1890	1105	185	429	487	4,3
1891	1124	178	431	511	4,8
1892	1202	189	450	559	4,4
1893	1212	206	485	517	4,4
1894	1244	213	508	519	4,4
1895	1249	219	517	509	4,0
1896	1244	223	530	487	3,9
1897	1246	222	526	494	3,6
1898	1262	217	537	504	3,6
1899	1240	211	538	488	3,4
1900	1198	197	518	480	3,3
1901	1256	210	539	504	3,4
1902	1279	215	539	522	3,3
1903	1240	213	522	502	3,1
1904	1247	224	531	489	3,1
1905	1234	224	520	487	2,8
1906	1252	226	523	500	2,9
1907	1230	221	504	502	2,6
1908	1249	216	499	532	2,4
1909	1219	209	477	530	2,6
1910	1202	210	466	524	2,2
1911	1198	214	460	522	2,1
1912	1239	221	477	538	5,1

Wir sehen auch in dieser Tabelle eine erhebliche Steigerung.

Um dem Typ des Berufsverbrechers näherzukommen, müssen wir feststellen, wie viele Rückfällige unter diesen Verurteilten sich befinden.

Digitized by Google

Tabelle III

Vorbestrafte (Deutsches Reich)

Jahre	noch nicht	früher schon	1 mal	2 mal	3—5 mal	6 mal und öfter
1882	233 557	82 292	36 302	17 899	20 400	7 268
1887	233 479	102 710	42 865	21 832	26 812	11 192
1892	257 043	146 549	59 418	30 567	37 717	18 844
1897	264 259	183 666	69 573	36 834	48 142	29 117
1902	280 308	218 692	77 740	42 257	58 141	40 554
1907	285 752	235 035	79 764	43 907	62 046	49 318

Und um die Bevölkerungszunahme als steigernden Faktor auszuschalten, berechnen wir wieder die Rückfälligkeit auf 100000 Köpfe:

Tabelle IV

Von 100 000 Verurteilten waren bereits vorbestraft (Deutsches Reich)

Jahre	1 mal	2 mal	3—5 mal	6 mal und öfter
1882/86	123	61	71	24
1887/91	141	71	88	40
1892/96	177	92	118	64
1897/1901	187	100	133	85
1902/06	190	104	144	106
1907/11	181	101	146	122

Das Bild wird immer häßlicher. Es zeigt, daß die verhältnismäßig harmlose, oft menschlich entschuldbare Erstkriminalität in Deutschland sank (1882 waren von 100 Verurteilten 75 % unvorbestraft, 1912 nur 54 %), daß dagegen die Zahl der Rückfälligen viel rascher stieg, als die Bevölkerungszahl[1]).

Und was das Häßlichste und für unser spezielles Thema Gravierendste ist: Während die Zahl der einmal Rückfälligen um etwa die Hälfte stieg, und die Zahl der zweimal bis fünfmal Rückfälligen sich verdoppelte, hat sich die Zahl der sechsmal und öfter Rückfälligen, also der im Verbrechen trotz aller Abstrafung Verharrenden versechsfacht.

Daraus geht eines klar hervor: Der Bankerott der Besserungsstrafe. Die Zahl der Berufsverbrecher können wir dagegen aus dieser Tabelle nicht klar ersehen. Ein sechsmal Vorbestrafter braucht immer noch kein „Gewohnheitsverbrecher" sein, geschweige denn ein „gefährlicher", am allerwenigsten ein „Berufsverbrecher". Diese werden in den drei letzten Spalten der Tabellen III und IV stecken, aber daneben noch viel relativ harmlose Radaubrüder (Beleidigung, Körperverletzung, Widerstand gegen die Staatsgewalt), ja sogar Diebe, die zwar öfters stehlen, aber deshalb noch lange nicht berufsmäßige Verbrecher sind.

Versuchen wir daher, aus der Zahl der zweimal und öfter Rückfälligen noch alles auszuscheiden, was vermutlich nicht zum Berufsverbrechertum gehört.

Da kommen zunächst die Gruppen I und IV der Tabellen I und II, alle Delinquenten gegen Staat, öffentliche Ordnung und Religion sowie alle Amtsdelinquenten, in Wegfall.

Da die Rückfallsquote bei diesen Delikten dem Durchschnitt der Rückfallsquote

[1]) Eine spezielle Rückfallsstatistik der Vermögensdelikte, die ja für unser Thema besonders wichtig sind, ist auf Seite 389 wiedergegeben.

Digitized by Google

bei den Delikten gegen die Person oder gegen das Vermögen ungefähr gleich ist[1]), ist die Ausscheidung einfach.

Wenn wir (aus einem Grunde, der sich später — bei der Eruierung des Rückfallsintervalls — ergeben wird) für die folgende Berechnung die letzten Friedensjahre (1907—1912) der Reichskriminalstatistik (Tabelle II) betrachten, so ergibt sich eine Durchschnittszahl von jährlich 217 Amtsdelinquenten und Delinquenten gegen Staat, öffentliche Ordnung und Religion.

Wir müssen nun weiter aus den Deliquenten gegen Person und Vermögen alle jene ausscheiden, bei denen „berufsmäßiges" Delinquieren, d. h. Delinquieren zum Zweck des Erwerbes ausgeschlossen ist. Das sind alle wegen Beleidigung, Körperverletzung, Hausfriedensbruch, Sachbeschädigung, Blutschande, Unzucht mit Gewalt, Totschlag, Kindsmord, Nötigung und Bedrohung und gemeingefährlichen Verbrechen und Vergehen (außer Brandstiftung) Bestraften. Die jährlichen Durchschnittszahlen für den Zeitraum 1907—1912 ergaben für diese Kategorien: 136; 266; 53; 44; 1,1; 12; 0,5; 0,3; 28 und 11, also insgesamt 552 Delinquenten.

Wenn wir von der jährlichen Durchschnittszahl der wegen Verbrechen und Vergehen Bestraften des Zeitraums 1907—1912 (1228) die somit errechneten Zahlen 217 und 552 abziehen, so bleibt eine jährliche Durchschnittszahl von 459 Delinquenten (auf 100000 der strafmündigen Zivilbevölkerung), bei denen berufsmäßiges Delinquieren möglich ist.

Gehen wir nun weiter und untersuchen wir, bei wie vielen von diesen 459 Delinquenten die Berufsmäßigkeit wahrscheinlich, ja fast sicher ist.

Wir haben als die zwei hauptsächlichsten Kriterien des Berufsverbrechers erkannt: erstens die rasche Aufeinanderfolge der strafbaren Handlungen und zweitens die Gleichartigkeit der strafbaren Handlungen.

Um zu eruieren, welche von den 459 Delinquenten in kurzen Intervallen rückfällig wurden, ist man zunächst versucht, die Tabelle der Reichskriminalstatistik übe die zeitliche Verteilung der Rückfälle zu Rate zu ziehen. Aus dieser geht aber das Wichtigste, die Zeitspanne zwischen der Haftentlassung und der Begehung des neuen Delikts nicht hervor. Wir müssen deshalb zur Gefängnisstatistik greifen. Nehmen wir die zahlenmäßig größte, die preußische! Wenn wir aus dieser „Jahresstatistik der zum Ressort des preußischen Ministeriums des Innern gehörenden Strafanstalten und Gefängnisse" die von Mayr in seiner „Moralstatistik" S. 883 zitierte Tabelle benützen und die zwei letzten Stichjahre (1907 und 1914) betrachten, so ergibt sich, daß

von den männlichen Verbrechern	im	Jahre	1907	12%
	„	„	1914	11%
von den weiblichen Verbrechern	„	„	1907	11,5%
	„	„	1914	11,3%

innerhalb der ersten 3 Monate nach der Strafentlassung wieder rückfällig wurden. Und zwar ist bei dieser Statistik nur die schwere Kriminalität berücksichtigt.

Die Ähnlichkeit der 4 Zahlen läßt uns Vertrauen zu ihrer Richtigkeit schöpfen. Wir können annehmen, daß — soweit die schwere Kriminalität in Frage kommt — der Rückfall in 11,5% der Fälle sehr rasch erfolgt, also auf berufsmäßige Verbrechensausübung hindeutet.

Untersuchen wir weiter, welcher Prozentsatz unserer 459 Delinquenten das zweite Kriterium der Berufsmäßigkeit, nämlich die Gleichartigkeit des Rückfalls zeigt. Bei

[1]) Für einen 10jährigen Beobachtungszeitraum ergab sich, daß von den wegen Delikten gegen Staat, Ordnung und Religion sowie im Amt Bestraften ca. 40% rückfällig waren, von den wegen Vermögensdelikten Bestraften 44%, von den wegen Delikten gegen die Person Bestraften 35%; es stehen also 40% gegenüber 39,5%.

Digitized by Google

den Delikten, die von den 459 Personen repräsentiert werden, ergibt sich nach genauesten Berechnungen folgendes Bild des Rückfalls:

Tabelle V

Jahr	gleichartiger Rückfall	nur verwandter Rückfall	fremdartiger Rückfall
1907	37,2	20,1	42,7
1908	37,5	20,3	42,2
1909	37,6	20,4	42,0
1910	38,0	20,4	41,6
1911	38,1	20,6	41,3
1912	38,2	20,5	41,3

Die Unterscheidung zwischen gleichartigem und nur verwandtem Rückfall ist eine rein juristische. Wenn wir die Art des Rückfalls als Kriterium der „Berufsmäßigkeit" in Rücksicht ziehen wollen, müssen wir gleichartigen und verwandten Rückfall zusammennehmen, wie sie auch kriminalpsychologisch dasselbe sind. Aus der obigen Tabelle, die wegen ihrer Zahlenregelmäßigkeit Vertrauen erweckt und zeigt, daß hier wirklich eine dauernde Schichtung des Verbrechertums sich darstellt, ergibt sich, daß 58 % unserer 459 Individuen das zweite Merkmal der Berufsmäßigkeit, das Verharren in der gleichen Deliktssphäre, zeigen.

Und nun können wir zur Schlußrechnung schreiten:

Auf 100000 strafmündige Zivilisten Deutschlands treffen in den Jahren 1907—1913 im Jahresdurchschnitt 1228 wegen Verbrechen und Vergehen Bestrafte. Davon können wegen der Art des Delikts nur 459 für das Berufsverbrechertum in Frage kommen.

Von diesen kommen wegen der Zahl der Rückfälle (wir nehmen im Einklang mit § 77 des amtlichen Strafgesetzentwurfs 2 und mehr Vorstrafen als Kriterium des Berufs- oder gefährlichen Gewohnheitsverbrechertums) nur 137,9 in Frage, d. h. nur die in den drei letzten Spalten der Tabelle IV Steckenden[1]).

Von den 137,9 Personen kommen wegen der Art des Rückfalls nur 58% in Frage. Also nur 79,98 Individuen.

Von diesen wieder kommen wegen des Intervalls zwischen Haftentlassung und neuer Straftat nur 11,5 / in Frage, also 9,19 Individuen.

Endresultat unserer Rechnung ist somit:

Von 100000 strafmündigen Deutschen gehören 9 dem Berufsverbrechertum an.

Ich bin mir wohl bewußt, daß derartig berechnete Zahlen großer Skepsis begegnen, und gehöre selbst zu denen, die ihnen grundsätzlich mißtrauen. Denn ich weiß, daß die Statistik eine Kokette ist, die stets mit dem geht, der sie am geschicktesten behandelt. Aber gerade wegen meines Argwohns gegenüber kriminalstatistischer Beweisführung habe ich das Zahlenmaterial der Reichsstatistik in denkbar vorsichtigster Weise verarbeitet. Vor allem habe ich jede subjektive Gruppierung und Zusammenfassung oder Trennung der offiziellen Zahlen unterlassen, jede „Abrundung" nach oben oder unten vermieden. Des weiteren habe ich es mir versagt, auf Grund einer

[1]) Die Zahl 137.9 ist berechnet: 101 + 146 + 122 = 369 Individuen mit 2 und mehr Vorstrafen. Da diese 369 Personen aber alle Deliktsgattungen repräsentieren, wir aber von den 1228 Delinquenten nur 459 berücksichtigen dürfen, ergibt sich folgende Reduktion der Zahl 369:

$$1228 : 459 = 369 : x$$
$$x = 137{,}9$$

Digitized by Google

Vermutung — und wäre es auch die naheliegendste und durch jahrelange persönliche Erfahrung bestbegründete Vermutung — eine Zahlengröße zu bilden und in den Gang der Berechnung irgendwo einzuschmuggeln. Endlich habe ich den beliebtesten Trick aller Statistik-Argumentatoren standhaft verschmäht: aus der Gesamtheit des offiziellen Zahlenmaterials nur bestimmte Einzeljahre oder eine bestimmte Jahresfolge willkürlich auszuwählen, die zu dem, quod erat demonstrandum, besonders sich eigneten.

Man prüfe nach:

Die Tabellen I—IV umfassen das gesamte offizielle Zahlenmaterial, soweit es nach v. Mayr bisher vorliegt.

Die Ausscheidung der auf das Berufsverbrechertum unzutreffenden Zahlen erfolgte nicht nach eigenem Ermessen, sondern:

Die Erste Ausscheidung erfolgte entsprechend der Definition der „gefährlichen Gewohnheitsverbrecher" im amtlichen Strafgesetzentwurf § 77 („schon zweimal verurteilt").

Zur Zweiten Ausscheidung sei bemerkt: Daß die Aussonderung der für die berufsmäßige Begehung ungeeigneten Deliktsarten nicht willkürlich vorgenommen wurde, kann jeder an der Hand des Strafgesetzbuchs und der Reichsstatistik nachprüfen. Eine einzige Ungenauigkeit liegt hier insofern vor, als die Münzverbrechen und Vergehen ausgeschieden wurden, obwohl sie natürlich berufsmäßig begangen werden. Die Ausscheidung geschah, um die Rechnung nicht überflüssig zu komplizieren. Überflüssig wäre die Komplikation gewesen, denn die wegen Münzdelikten Überführten und Bestraften stellen eine so minimale Zahl dar, daß sie auf das Rechnungsergebnis nicht den geringsten Einfluß haben. Statt der von uns errechneten Zahl 459, ergäbe sich 459,4 und im Schlußergebnis käme wieder 9,19 heraus.

Daß bei der Berechnung der zweiten Ausscheidung nicht die Zahlen seit Beginn der Deutschen Reichskriminalstatistik (1882), sondern nur die letzten Jahre berücksichtigt wurden, hat seinen Grund darin, daß wir ja nicht den Umfang des Berufsverbrechertums zur Zeit unserer Großeltern wissen wollen, sondern möglichst neue Zahlen uns interessieren. Daß wir den für die weitere Berechnung zu Grunde gelegten Zeitraum gerade mit 1907 beginnen lassen, ist nicht unsere Willkür, sondern eine Notwendigkeit, weil die später herangezogene Tabelle über das Intervall zwischen Haftentlassung und neuem Delikt aus Mayrs Moralstatistik das Jahr 1907 als Stichjahr gewählt hat und eine andere Tabelle über Rückfallsintervalle uns nicht zur Hand war.

Warum wir die Kriegs- und Revolutionsjahre außer Betracht ließen, haben wir schon gesagt: die Zahlen dieser Jahre sind Ausnahmeerscheinungen.

Dritte Ausscheidung auf Grund des Rückfallsintervalls: Die aus Mayr herangezogene Tabelle über das Rückfallsintervall ist in ihren Zahlen so auffallend konstant, daß ihre Benutzung selbst bei großer Skepsis angängig erschien. Sie ist überdies nicht willkürlich ausgewählt, sondern die einzige, die uns zu Gebote stand.

Vierte Ausscheidung auf Grund der Rückfallsarten: Auch bei Tabelle V bürgt die verblüffende Konstanz der Zahlen für ihre allgemeine Gültigkeit. Daß wir gleichartigen und verwandten Rückfall zusammen nehmen, entspricht nicht nur unserem Ermessen, sondern der allgemeinen Ansicht aller Kriminalpsychologen. Jede andere Verwertung der Tabelle wäre Willkür gewesen.

Die weitere Berechnung ist rein arithmetisch und schaltet damit jede subjektive Färbung aus.

* * *

Jenen Lesern, die trotz alledem unseren kriminalstatistischen Künsten nicht vertrauen wollen, sei verraten, daß auch die höchste kompetente Stelle, das Statistische

Digitized by Google

Reichsamt im Verein mit dem Reichsjustizamt versucht hat, den Umfang des uns interessierenden Verbrechertyps zu ermitteln (Abschnitt 7 der Deutschen Kriminalstatistik für 1912 „Das gewerbsmäßige Verbrechen im Jahrfünft 1907—1911").

Die offiziellen Buchhalter der deutschen Kriminalität haben natürlich viel bessere Unterlagen gehabt als wir. Sie konnten die Urlisten verwenden, konnten eingehendste Spezialzählungen vornehmen und haben sicherlich mit Hilfe ihres großen Mitarbeiterstabes gründlichste Arbeit geleistet. Der Weg, den sie zur Erreichung des Zieles einschlugen, war ganz verschieden von dem unseren. Um so mehr wird ihr Ergebnis eine Kontrolle des unseren sein! Sie rechneten alle in den Jahren 1907—1911 statistisch erfaßten Fälle, in denen nach Ansicht des Reichsjustizamts und Statistischen Reichsamts gewerbsmäßige Begehung vorlag, zusammen und kamen dabei zu dem Resultat, daß auf 100000 Strafmündige 5,4 gewerbsmäßige Diebe, 1,0 gewerbsmäßige Betrüger, 0,5 gewerbsmäßige Hehler usw. kamen.

Und siehe da! Als Schlußergebnis dieser minutiösen Auszählung ergab sich, auf 100000 Strafmündige „9,0 gewerbsmäßige Verbrecher überhaupt". Gründlich wie man nun einmal im Statistischen Reichsamt ist, machte man auch eine Kontrollberechnung für das Jahrfünft 1902—1906, und da ergab sich die Zahl 9,1.

Ich wurde auf diese Spezialstatistik des Reichsjustizamts und Statistischen Reichsamts erst aufmerksam, nachdem ich meine eigene Berechnung schon gemacht hatte, um so befriedigter war ich, darin eine Bestätigung meines Ergebnisses zu sehen, wie ich sie bei der Kompliziertheit der Materie nie erhoffen konnte.

Mein eigenes Resultat ist 9,19. Das offizielle Resultat für denselben Zeitraum 9,0 und für das vorausgehende Quinquennium 9,1.

Wir dürfen also annehmen, daß die Zahl 9,19 mehr als eine aus der Luft gegriffene Schätzung ist und daß sie so ziemlich das Richtige trifft.

Für ganz Deutschland ergeben sich demnach bei einer strafmündigen Bevölkerung von ca. 46 Millionen ca. 4227 Berufsverbrecher.

Die Gesamtzahl der deutschen Berufsverbrecher.

Die Zahl 4 227 ist nun allerdings nur die Zahl der in einem Jahr wegen berufsmäßiger Verbrechen zur Aburteilung gelangender Berufsverbrecher. Die Gesamtzahl der in Deutschland lebenden Berufsverbrecher ist davon verschieden.

Ich habe vor Jahren einmal die Strafregister mehrerer Hundert Berufsverbrecher nachrechnen lassen, um graphische Darstellungen für das Dresdener Kriminalmuseum zu gewinnen, das ich damals neu ordnete und ausbaute. Es ergab sich, daß die Berufsverbrecher — vorsichtige Leute, wie sie sind — sich nie ganz hohe Freiheitsstrafen zuzogen. Denn vor Tötung und sonstigen Brutalitäten schrecken sie zurück, solange es irgend möglich ist. Zuchthausstrafen von über 5 Jahren (die überhaupt sehr selten verhängt werden und nur 10% aller Zuchthausstrafen darstellen) wiesen ihre Straflisten niemals auf. Enthielten sie Zuchthausstrafen, so waren es meist solche von 1 bis 1½ Jahren[1]). Daneben enthielten die Straflisten aber viele kurzfristige Gefängnisstrafen für berufsmäßig begangene Delikte[2]). Außerdem enthielten die Straflisten zahlreiche niedrige Freiheitsstrafen, die sich auf offenbar nicht berufsmäßig begangene

[1]) Wie ja überhaupt 50% aller Zuchthausstrafen unter 2 Jahre betragen und die restlichen 40%, also die von 2—5 Jahren, sich hauptsächlich in der Nähe der 2 Jahre halten.

[2]) Nach geltendem Recht kann bekanntlich bei Diebstahl und Betrug im wiederholten Rückfall bis zu einer Gefängnisstrafe von 3 Monaten heruntergegangen werden, wenn mildernde Umstände angenommen werden, und wir wissen aus der deutschen Justizstatistik für das Jahr 1913, daß die nachsichtigen deutschen Gerichte bei den wiederholt rückfälligen Dieben in 80% der Fälle mildernde Umstände für gegeben erachteten, ja selbst den 5mal und öfters vorbestraften Dieben in 63% der Fälle mildernde Umstände zubilligten.

Digitized by Google

Delikte bezogen und deshalb hier weiter nicht berücksichtigt werden durften. Alles in allem ergab sich, daß — grob gerechnet — die Berufsverbrecher in den besten Mannesjahren (20.—40. Jahr) mindestens alle 2 Jahre einmal sich eine Verurteilung wegen berufsmäßiger Delikte zuzogen[1]). Das würde also heißen, daß wir die Zahl 4 227 mit 2 zu multiplizieren haben und somit auf 8 454 Berufsverbrecher in Deutschland als höchstmögliche Zahl kommen. Die Berechnung des zweijährigen Intervalls, die ich damals durch einen Beamten meiner Kriminalpolizei besorgen ließ, ist wie gesagt, nur approximativ. Sie bezieht sich auch auf ein nur mehrere hundert Personen umfassendes Untersuchungsmaterial. Außerdem wurde die Berechnung auf einen willkürlich gewählten örtlichen Kreis (Sachsen) beschränkt. Sie erhebt also keineswegs dieselben Ansprüche auf Richtigkeit wie die Berechnung der Zahl 4 227. Wir können aber hier etwas weitherziger sein. Denn ein Irrtum in dieser letzten Berechnung kann nicht mehr viel im Bilde ändern. Wir rechnen ja hier nicht mehr mit Zehntausenden und Hunderttausenden wie am Anfang unserer statistischen Tabellenreihe, sondern nur mehr mit Hunderten.

Meine Schlußrechnung erscheint mir aber, trotz des nur approximativen Multiplikators der letzten Multiplikation, zu stimmen. Wir haben nämlich eine Kontrollmöglichkeit:

In England hat man das, was ich für Deutschland 1917 anzubahnen versuchte, bereits seit Jahren durchgeführt: eine genaue Zählung der Berufsverbrecher. An einem Stichtag (1. Dienstag im April) wurde in verschiedenen Jahren ein Zensus der Berufsverbrecher (habitual criminals) von der Polizei im Auftrag des Innenministeriums durchgeführt. Von dem Zeitraum, den wir unseren Berechnungen zu Grunde legten (1907/12), können wir nur die Zahlen für 1907 und 1908 heranziehen, denn 1909 trat der Prevention of crime act in Kraft und drückte die Zahl der Berufsverbrecher herab, wie wir im letzten Teil unserer Abhandlung sehen werden.

Die englische Berechnung ergab 4 197 Berufsverbrecher im Jahr 1907 und 4 255 im Jahr 1908, also einen Durchschnitt von 4 226 Berufsverbrechern.

Nun hatte England in den Jahren 1907 und 1908 ungefähr die halbe Bevölkerungszahl von Deutschland (ca. 30 gegenüber ca. 60 Millionen).

Auf 60 Millionen Engländer berechnet ergäbe das 8452 Berufsverbrecher. Wir aber errechneten für die 60 Millionen Deutscher 8454 Berufsverbrecher.

Ich sehe in dieser verblüffenden Gleichheit der beiden letzten Zahlen mehr als einen Zufall.

Wenn auch die Vergleichung kriminalstatistischer Zahlen zweier Länder meist unmöglich ist, da die Nomenklatur der strafrechtlichen Tatbestände, ja überhaupt der Kreis der als strafbar erklärten Handlungen in jedem Lande verschieden ist, so fallen doch diese Bedenken bei einem Vergleich, wie er hier in Betracht kommt, weg, denn hier handelt es sich nicht um juristische Distinktionen, sondern um eine allgemeine, kriminologische, biologische Unterscheidung. Die Unterscheidung zwischen Berufsverbrecher und Gelegenheitsverbrecher ist beinahe so elementar wie die zwischen männlichen und weiblichen Kriminellen, die ebenfalls nicht durch „nationale Eigentümlichkeiten der Gesetzgebung" beeinflußt sein kann.

Und wie die Schichtung des Verbrechertums nach dem Geschlecht in Deutschland und England auffallend gleich ist:

Deutschland	1893—1912 ca.	18	%	weibliche	Verbrecher
	gegenüber	82	%	männlichen	„
England	1893—1912	18,6	%	weibliche	„
	gegenüber	81,4	%	männlichen	„

[1]) Das englische Ministerium des Innern hat 1911 eine ähnliche Untersuchung angestellt und berechnet, daß in fast allen Fällen (mehr als 80%) zwischen den Verurteilungen ein Intervall von weniger als 2 Jahren liegt. (Report of the Prison Commission Home Office 1911.)

Digitized by Google

so dürfte auch die Schichtung nach berufsmäßigen und nicht berufsmäßigen Verbrechern in beiden Ländern ähnlich sein.

Als Höchstzahl der deutschen Berufsverbrecher darf man also wohl 8500 annehmen, ohne allzu fehl zu greifen[1]).

Ob alle diese Berufsverbrecher so „gefährliche Gewohnheitsverbrecher" im Sinne des Strafgesetzentwurfs sind, daß ihre Sicherungsverwahrung notwendig erscheint, werden wir im nächsten Abschnitt sehen.

Die Zahl der „gefährlichen Gewohnheitsverbrecher" im Sinne von § 45 des Strafgesetzentwurfs.

In den Reports from the Departmental Committee on Prisons (London, Eyre & Spottiswoode) ist mehrmals betont, daß die ganz überwiegende Zahl der „habituals" kleine Diebe und kleine Betrüger seien.

Es ist beim Verbrecherberuf dieselbe Sache wie bei allen Berufen. Auf hundert Berufsverbrecher kommen 90 Stümper, die nie auf einen grünen Zweig gelangen, weil ihnen die nötige Energie und Ausdauer, die gründliche Vorbildung und restlose Weiterbildung, die manuelle Geschicklichkeit oder geistige Gewandtheit fehlt. Sie sind Berufsverbrecher im vollen Sinne des Wortes, weil sie jede ehrliche Arbeit meiden und ausschließlich von irgendeiner verbrecherischen Spezialität leben, aber sie leben miserabel. Der Gewinn, den ihr unsauberes Geschäft abwirft, reicht nur hin, um sie vor dem Verhungern zu bewahren. Der Schaden, den sie anrichten, ist daher nicht allzu groß. Gefährliche Gewohnheitsverbrecher im Sinne des § 45 sind sie nicht.

Aber etwa 10% der Berufsverbrecher bringen es kraft ihrer Fähigkeiten, vor allem aber durch systematische Arbeit, durch zielbewußte Ausdauer und Konzentration zu schönen Einnahmen auf Kosten der Allgemeinheit. Sind die erstgenannten 90% die verelendeten Proletarier des Verbrechens, so haben wir hier die Bourgoisie des Verbrechens vor uns. Ihre Sicherungsverwahrung ist technisch durchführbar. Die Gesamtzahl dieser Verbrechensbourgoisie Deutschlands beträgt nicht mehr als die Belegziffer zweier normaler Strafanstalten: vielleicht 700 bis höchstens 1000 Mann.

Die Aristokraten des Verbrechens, die die Mitwelt durch ihre fabelhaften Coups verblüffen, die die Polizei durch ihre Schlag auf Schlag geführten Großunternehmungen in Atem halten, die die Zeitungen mit sensationellem Lesestoff versorgen, diese Koryphäen sind außerordentlich dünn gesät. Sie repräsentieren kaum 1% der Berufsverbrecher. Wir werden kaum mehr als 100 solcher Chulos in Deutschland zählen können. Die Sicherungsverwahrung dieser Verbrechensaristokraten würde einen eminenten volkswirtschaftlichen Gewinn bedeuten, ihr Unterhalt im Gefängnis budgetmäßig überhaupt keine Rolle spielen.

Die vorstehende Prozentrechnung ist natürlich reine Schätzung. Aber immerhin eine Schätzung, die auf gewisser Erfahrung beruht.

Ich habe in Sachsen eine Reihe von Jahren hindurch den Dienstbesprechungen

---

[1]) Ähnliche statistische Berechnungen über das professionelle Verbrechertum sind unseres Wissens noch für Wien und Paris angestellt worden. Die Wiener Berechnung (Wien, Wenedicts Verlag, 1851) bezieht sich auf das Jahr 1850 und schätzt die von „strafbaren Handlungen lebenden Personen" auf 16200 (bei 400000 Einwohnern!), für Paris existiert eine Schätzung von Fregier (Des classes dangereuses, Paris 1839), die ungefähr den gleichen Prozentsatz ausrechnet. Für das Paris der 80iger Jahre liegt eine Schätzung der Polizeipräfektur vor, sie kommt schon zu einer erheblich niedrigeren Zahl: 25000 professionelle Verbrecher, also ca. 1% der Bevölkerung. Alle diese Rechnungen können aber mit der unseren nicht verglichen werden, da sie alle auch das Heer der Bettler, Vagabunden und Prostituierten (Berlin hat nach neuester Schätzung 30—40000 Dirnen!), mit zum Berufsverbrechertum zählen, was wir aus wohlerwogenen Gründen nicht getan haben. (Auch Liszt betont in seinen „Aufsätzen", Bd. 2, S.315 , daß diese Kategorie für die Sicherungsverwahrung nicht in Frage kommt.)

Digitized by Google

BESCHÄFTIGUNG DER SICHERUNGSVERWAHRTEN IN AUSTRALIEN

In der Schmiede

(Aufnahme von der Australienreise des Verfassers)

Digitized by Google

Digitized by Google

BESCHÄFTIGUNG DER SICHERUNGSVERWAHRTEN IN AUSTRALIEN

In der Schneiderei

(Aufnahme von der Australienreise des Verfassers)

Digitized by Google

Digitized by Google

der „Landeskriminalpolizei" ständig beigewohnt. Bei den monatlichen Konferenzen dieser Behörde kamen die Leiter sämtlicher „Kriminal-Brigaden" Sachsens zusammen und berichteten über die wichtigeren Kriminalfälle, die sich in den letzten 4 Wochen innerhalb des Königreichs abgespielt hatten. Das Fazit all dieser Besprechungen war, daß — von folgenschweren Gelegenheitsverbrechen abgesehen — das kriminelle Geschäft in Sachsen von kaum 100 Individuen in Gang gehalten wurde. Es waren immer dieselben Namen, die ich im Laufe der Jahre bei diesen Konferenzen hörte. Sie peccierten, wurden mühsam ermittelt, ein paar Monate interniert, entlassen — und lieferten sofort wieder Gesprächstoff auf der nächsten Dienstbesprechung. Ich stand wie vor einem Karussel, das unter großem Radau sich ewig drehte, das aber immer dieselben Pferde an mir vorbeidefilieren ließ.

Wie in Sachsen so im übrigen Reich und im Ausland. Die Zahl der berufsmäßig begangenen Verbrechen ist enorm, aber die Zahl der professionellen Gauner, die diese Verbrechen in Szene setzen, überraschend klein. Wie in so vielen Industriebranchen $^{9}/_{10}$ der ganzen Produktion in den Händen einiger weniger Großfirmen liegt, so wird auch auf dem Markt des Verbrechens fast der ganze Umsatz von einigen wenigen Großmanufakturisten bestritten.

Wenn man ein Verbrechen genau besieht, entdeckt man fast stets eine der wenigen wohlbekannten Fabrikmarken — und das hat, wie schon früher erwähnt, sein gutes; denn so werden manche Verbrecher von der Polizei enträtselt, die sonst unentdeckt bleiben würden.

Das Verfahren ist ja so einfach! Ein Geldschrankeinbruch wird der Polizei gemeldet. Ein halbes Dutzend Beamter wird auf die Spur gesetzt, nach mehrtägiger Arbeit steht fest, daß N. N. der Täter ist. Er wird verhaftet, verurteilt und für 1 Jahr eingesperrt. Die 50000 Mark, die der Geldschrank enthielt, können zwar nicht wieder zur Stelle geschafft werden, weil sie irgendwo vergraben liegen, aber der Gerechtigkeit ist Genüge getan. Nach einem guten Jahr wird ein Geldschrank mit 100000 Mark Inhalt erbrochen. Die Polizei leistet wieder gewissenhafte Arbeit, ein paar Tage und Nächte lang wird unermüdlich gespürt, verhört, photographiert, daktyloskopiert, telegraphiert, und schließlich sitzt unser N. N. wieder als Täter auf der Anklagebank, wird verurteilt und ein Jahr eingesperrt. Die Verhaftung ist zwar diesmal etwas kompliziert gewesen, ging über Dächer, ein Beamter brach ein Bein und wird für alle Zeiten Krüppel sein, die 100000 Mark sind auch verschwunden geblieben — aber der Gerechtigkeit ist Genüge getan. Nach eineinhalb Jahren wird sich dasselbe Spiel wiederholen. Die Polizei wird N. N. wieder ermitteln, sie kennt ja seine Arbeitsmethode, die kleine Schwierigkeit ist immer nur, seiner habhaft zu werden; denn er versteckt sich gut, reist viel im Land umher und hat einen stets geladenen Revolver in der Tasche. Die Festnahme ist also für die Polizeibeamten immer ein Spiel mit dem Tode. Aber dafür werden sie ja bezahlt.

Die Verbrecher sind von dieser „klassischen" Methode, Verbrechen und Verbrecher zu behandeln, entzückt; denn sie haben zwischen Entlassung und neuer Verhaftung immer einige Monate, in denen sie den Raub der letzten Straftat verjubeln und wie ein König leben. Und wenn das Publikum auch zufrieden ist, wer hat ein Recht, sich über die „klassische Schule" zu beklagen?

Wer hat ein Recht sich zu beklagen? Die Bestohlenen haben dieses Recht. Wenn schon die Parlamente den Berufsverbrechern das Recht auf Freiheit zubilligen und nur die Vergeltungsstrafe anerkennen, dann sollen sie auch die Opfer der Berufsverbrecher aus öffentlichen Mitteln entschädigen.

Doch das ist eine Abschweifung und wir müssen zur Frage zurückkehren, ob unsere Schätzung der „gefährlichen Berufsverbrecher", die für die „Sicherungsverwahrung" in Frage kommen, auf 700—1000 Personen richtig ist. Um das nachzuprüfen, wollen

Digitized by Google

wir Anderson, den ehemaligen Chef der Londoner Kriminalpolizei, als Eideshelfer bemühen.

Sir Robert Anderson, der nicht nur in jahrelanger praktischer Tätigkeit das englische Verbrechertum genauestens kennen lernte, sondern auch — wie seine wissenschaftlichen Veröffentlichungen zeigten — eingehendste systematische, statistische und psychologische Studien über die englische Kriminalität trieb, sagte gelegentlich zu mir:

„Ich habe Tag für Tag und Jahr für Jahr die Morgenrapporte von Scotland Yard studiert — jedes Verbrechen in der Sechsmillionenstadt ist mir rapportiert worden — und ich fand immer wieder bewiesen, daß das berufsmäßige Verbrechen ein ganz klar umgrenztes Element in der Kriminalität von London ist, daß es nur durch wenige Personen vertreten ist. Die ganze Bande von wohlbekannten professionellen Verbrechern, die England ständig in Belagerungszustand halten, könnte man in einem einzigen Gefängnis unterbringen, und ein einziger Flügel von irgendeiner unserer Strafanstalten würde mehr als hinreichend sein, die sogenannten Eliteverbrecher von ganz England aufzunehmen. Solche Eliteverbrecher, die fähig sind, ganz große Verbrechen zu finanzieren und zu organisieren, sind in England und wohl auch in Ihrem Vaterland außerordentlich selten. Diese Burschen, die den größten Teil meiner Beamten ständig absorbieren, könnte ich bequem in diesem Zimmer hier Platz nehmen lassen! Aber ein Teil von ihnen wird stets in Freiheit gelassen, damit das Geschäft in Gang bleibt."

Anderson macht sich anheischig, die sämtlichen Berufsverbrecher Englands, die ernstlich gefährlich sind, in einem einzigen Gefängnis unterzubringen. Ich sprach von zwei Gefängnissen.

Da Deutschland doppelt so viele Berufsverbrecher als England hat, besagen unsere Schätzungen dasselbe.

Dritter Abschnitt.

Die Schädlichkeit der Berufsverbrecher.

Die Zahl derjenigen Berufsverbrecher, auf die die Sicherungsverwahrung Anwendung finden müßte, ist, wie wir sahen, sehr gering. Doch wie gefährlich sind diese Unentwegten!

Dadurch, daß man sie immer wieder in Freiheit läßt, macht man ihnen die Allgemeinheit in einer Weise tributpflichtig, von der sich nur wenige Menschen eine klare Vorstellung bilden.

Während der Gelegenheitsverbrecher meist nur für einen bestimmten Personenkreis gefährlich ist, bedeutet der Berufsverbrecher eine Gefahr für alle. Ein Mann, der sein eigenes Weib ermordet, ist nicht unbedingt eine Gefahr für die Frauen der anderen. Ein Mann, der den Liebhaber seiner Frau erschießt, braucht von anderen Männern nicht gefürchtet werden. Und selbst, wenn wir einen so monströsen Fall, wie den Bauchaufschlitzer von Whitechapel nehmen, können wir nicht von einer Gefahr für die „Allgemeinheit" im wörtlichen Sinne sprechen. Die Sensationsjournalisten behaupteten zwar damals, daß das Leben in den Straßen Londons nicht mehr sicher war, und in allen Zeitungen wurde gewarnt, nach Einbruch der Dunkelheit das Haus zu verlassen. Ein unternehmungslustiger Reporter personifizierte den Verursacher dieser Panik in der von ihm erfundenen Gestalt des „Jack the Ripper" und dieser erdichtete Name wird für alle Zeiten den Typus des „Gemeingefährlichen" bezeichnen. Aber alle Hysterie und Sensationsreportage konnte die Tatsache nicht aus der Welt schaffen, daß diese Verbrechen nur einen ganz bestimmten kleinen Ausschnitt einer bestimmten Klasse von Frauenzimmern betraf. Die übrigen Bewohner Londons waren in jenen

Digitized by Google

Herbstwochen des Jahres 1888, als das Monstrum auf der Lauer lag, ebenso sicher als sonst.

Ganz anders ist der Fall aber beim berufsmäßigen Einbrecher. Nacht für Nacht und Jahr für Jahr werden Einbrüche begangen. Keiner, der sich abends zu Bett legt, weiß, ob nicht vor dem Morgengrauen sein Heim geplündert ist. Keiner, der eine Reise antritt, ist sicher, ob sein Gepäck unberaubt ans Ziel gelangt. Jeder von uns ist ein Tributär des Berufsverbrechers; die Frage ist nur, wo und in welcher Form die Abgabe von uns erhoben wird.

Von der Polizei können wir beim heutigen Stand der Strafgesetzgebung keinen Schutz erwarten, und es ist für mich als ehemaligen Kriminalpolizeibeamten beschämend konstatieren zu müssen, daß es z. Zt. nur einen Ausweg gibt: Aufnahme in eine Einbruchs- und Reiseversicherung und Einrichtung von Alarmklingeln, elektrischen Sicherungen und sonstigen Raumschutzanlagen, wie sie ja die moderne Technik in vollendeter Weise herzustellen vermag. Wer den sträflichen Leichtsinn begeht, Versicherung und Raumschutz zu unterlassen, ist dem Berufsverbrechertum rettungslos ausgeliefert, dessen Tätigkeit in den folgenden drei Kapiteln näher dargestellt werden soll.

I. Die offizielle Kriminalstatistik und der wirkliche Umfang der Kriminalität.

Die übliche „Kriminalstatistik" nur ein Ausschnitt aus der staatsanwaltschaftlich und gerichtlich verfolgten Kriminalität.

Wenn wir uns ein zutreffendes Bild von der Schädlichkeit der Berufsverbrecher machen wollen, dürfen wir nicht die Kriminalstatistik zu Rate ziehen. Bei der Beantwortung der Frage, wie viel Straftaten auf das Konto dieser Zunft entfallen, versagt die offizielle Statistik vollständig und gibt ein ganz irreführendes, viel zu rosiges Bild.

Nehmen wir z. B. die deutsche „Reichskriminalstatistik".

Wir wissen aus den bereits früher wiedergegebenen Zahlenreihen, daß die Verurteilungen wegen Verbrechen und Vergehen in Deutschland 330000 im Jahre 1882 und 562000 im Jahre 1913 betrugen. Eine genaue Statistik der Anzeigen wegen Verbrechen und Vergehen fehlt dagegen in Deutschland. Es gibt nur summarische Ausweise über das staatsanwaltschaftliche und gerichtliche Vorverfahren. Darin sind nur die bei den Staatsanwaltschaften der Landgerichte angebrachten Anzeigen berücksichtigt. Auch ist beim Nachweis über das Schicksal der Anzeigen nicht unterschieden, ob die Einstellung erfolgte, weil der Tatbestand mangelte oder weil der Täter nicht ermittelt oder überführt werden konnte.

Immerhin läßt auch schon diese lückenhafte Statistik ahnen, daß ein großer Unterschied zwischen den (in der Literatur allgemein als Maßstab der Kriminalität benutzten) Verurteilungsziffern und den Zahlen der wirklich begangenen Delikte besteht. Im Jahresdurchschnitt 1881/83 führten nur 34% der Anzeigen zur Eröffnung des Hauptverfahrens und dieser Prozentsatz blieb in all den folgenden Jahren ungefähr gleich. Wenn man bedenkt, daß hier die verhandelten, aber mit Freisprechung mangels hinreichenden Beweises endenden Anzeigen inbegriffen sind, kann man sagen, daß nicht einmal ein Drittel der dem Gericht und der Staatsanwaltschaft angezeigten Delikte in der Verurteilungsstatistik wiederkehrt.

Die französische Justizstatistik ist in dieser Hinsicht genauer. Sie besagt, daß von 100 angezeigten Verbrechen und Vergehen nur ca. 40 mit einer Verurteilung endeten (1881—85: 47%, 1886—90: 46%, 1891—95: 46%, 1896—1900: 43%, 1901—05: 38%, 1906—10: 41%) und gibt auch Aufschluß über den Grund der Nichtverfolgung:

Unbekannt gebliebene Täter ..... ca. 20%

Digitized by Google

Verdächtige, aber nicht hinreichend überführte Täter, Geisteskranke und aus sonstigen Einstellungsgründen nicht verfolgte Täter..... „ 40%

Für Belgien liegt mir eine Statistik aus dem Jahre 1909 vor. Hiernach enthält die staatsanwaltschaftliche Anzeigenstatistik 194000 Fälle. Die Verurteilungsstatistik aber nur 55000 Fälle. Es sind also viermal so viel Delikte den Justizbehörden angezeigt worden, als aus der Kriminalstatistik ersichtlich wird. In Belgien haben wir also ungefähr dasselbe Verhältnis wie in Deutschland.

Bemerkenswert ist, daß die Kurve der bestraften Verbrechen nicht ganz parallel mit der der angezeigten, aber unbestraften Delikte geht. Nehmen wir als Beispiel die französische Statistik, weil sie am ausführlichsten ist.

Lacassagne hat 1908 in seinem Buch „Peine de mort et criminalité" eine graphische Darstellung der Kriminalitätsbewegung in Frankreich gegeben und zwar nur der schwereren (crimes et delits, ohne contraventions). Er nennt sie „Kurve der schweren Kriminalität in Frankreich 1825—1902". Wie positiv das klingt! Das sind gezählt, gewogen und schwer befunden alle Verbrechen und Vergehen des Landes! Tatsächlich ist es nur die Kurve der bestraften Kriminalität. Aus dieser Kurve werden nun die bekannten kriminalätiologischen Deduktionen abgeleitet.

Man sagt z. B. auf den Kathedern, die Kurve der Kriminalität gehe parallel mit der Kurve der Getreidepreise. (Tatsächlich äußerte sich jedes Steigen und Fallen der Getreidepreise in Frankreich auch in einem Steigen und Fallen von Lacassagnes Kriminalitätskurve.) Aus der Parallelität der beiden Kurven zieht man den Schluß: Das Verbrechen ist in erster Linie eine Folge der wirtschaftlichen Not.

Und weiter: Die abnorm strengen Winter und abnorm heißen Sommer korrespondieren genau mit den Zuckungen der Kriminalitätskurve. Ergo: Zusammenhang zwischen Klimatologie und Kriminologie!

Wenn man aber an Stelle dieser üblichen „Kriminalitätskurve" die Anzeigenkurve betrachtet, ändert sich das Bild. Bei der Anzeigenkurve können wir die Senkungen in den Jahren der Brotpreissenkung nicht mehr so klar erkennen. Auch die Wirkungen der schwülen Sommernächte und bitterkalten Winterfröste sind nicht mehr so deutlich konstatierbar! Die Kurve steigt unaufhörlich, gleichgültig, ob der Weizen an der Börse sinkt oder das Thermometer fällt. Nur 1856—1860 und 1870/71 geht diese Kurve der wahren Kriminalität erheblich bergab. Daran waren aber kein Brotpreis und keine Hitze- und Kältewellen schuld, sondern der blutige und kostspielige italienische Feldzug und der deutsch-französische Krieg. Ein großer Teil der deliktfähigen Bevölkerung stand unter den Waffen und außerdem wurden zahlreiche Delikte nicht angezeigt, da in Kriegszeiten stets der Grundsatz minima non curat praetor von den Geschädigten berücksichtigt wird. (Man denke an den Weltkrieg!)

Wir glauben aus dem Vergleich der beiden Kurven folgenden Schluß ziehen zu dürfen: Da wirtschaftliche Krisen und Temperaturschwankungen das Gelegenheitsverbrechertum beeinflussen, wie auch wir zugeben, und trotzdem die reelle Kriminalitätskurve (bestrafte plus unbestrafte Verbrechen; Anzeigenkurve) ohne allzu wesentliche Schwankungen steigt, müssen wir annehmen, daß die überwiegende Mehrzahl der angezeigten, aber nicht bestraften Delikte auf das Konto des Berufsverbrechers zu setzen ist, deren Aktivität vom Brotpreis und Thermometer nicht im geringsten beeinflußt wird.

Befremdend wirkt, daß die Anzeigenkurve nicht nur gleichmäßiger verläuft wie die Verurteilungskurve, sondern auch steiler ansteigt als diese, so daß also das Mißverhältnis zwischen angezeigten und bestraften Delikten immer größer wird. Die naheliegende Erklärung dafür wäre, daß die Verfolgungsintensität nachgelassen hat. Dies trifft aber unseres Erachtens nicht zu, denn in Frankreich wie in ganz Europa hat die Polizei, der die Aufklärung angezeigter Straftaten und die Ermittelung unerkannter Täter in erster Linie obliegt, in den letzten hundert Jahren zweifellos Fort-

Digitized by Google

schritte gemacht. Der wahre Grund für die Vermehrung der ungesühnten Verbrechen liegt unseres Erachtens ebenfalls in dem großen Anteil des Berufsverbrechertums an dieser Deliktsgruppe. Das gewerbsmäßige Verbrechen hat rascher zugenommen, als das Gelegenheitsverbrechen. Aber — was wir bestimmt glauben und für wesentlich halten! — nicht die Zahl der Berufsverbrecher, sondern nur die Zahl ihrer strafbaren Handlungen. Während man zu Anfang des vorigen Jahrhunderts noch exemplarische Rückfallsstrafen verhängte, sind die Strafen im Laufe der letzten Jahrzehnte immer milder geworden. Man hat dem Berufsverbrecher immer mehr Gelegenheit gegeben, rasch zur Arbeit zurückzukehren[1]).

Das Mißverhältnis zwischen Verurteilungen und Anzeigen ist natürlich bei den einzelnen Delikten verschieden. Am schlimmsten ist es bei Münzfälschung, Brandstiftung und Betrug. Nach Mayr, Moralstatistik, S. 552 führten z. B. in Österreich in den letzten Friedensjahren nur 92% bzw. 94% bzw. 91% der Anzeigen dieser Delikte zur Verurteilung der Täter. Unter 50% ist die Quote der ungesühnten Delikte nur bei Zweikampf, Widerstand gegen die Staatsgewalt und ähnlichen Gelegenheitsdelikten[2]).

Die von Staatsanwaltschaft und Gericht verfolgte Kriminalität nur ein Ausschnitt aus der bei der Polizei angezeigten.

Noch viel ungünstiger wird das Bild, wenn man nicht die gerichtlichen, sondern die polizeilichen Statistiken zur Hand nimmt, also auch jene Delikte mit in Betracht zieht, die bei der Polizei angezeigt wurden oder von dieser ex officio in Erfahrung gebracht wurden, die aber wegen der völligen Aussichtslosigkeit der Verfolgung zu gar keiner staatsanwaltschaftlichen oder gerichtlichen Entscheidung führten.

Leider fehlt hier unseres Wissen, soweit Deutschland in Frage kommt, geeignetes Material. Aus den Berliner Statistiken (Statistisches Jahrbuch bzw. Statistisches Taschenbuch der Stadt Berlin) sind z. B. nicht die geringsten Informationen hierüber zu gewinnen. Die Anzeigen-Statistiken einiger Polizeibehörden sind zwar veröffentlicht worden (eine Zusammenstellung derjenigen der größten Städte Deutschlands findet sich z. B. in meinem Aufsatz „Strafprozessuale Sonderbehandlung der chronischen Verbrecher" im „Archiv für Kriminologie" Bd. 72 S. 255ff.), aber es fehlt dazu der Nachweis, in wie vielen Fällen eine Bestrafung eintrat. Eine Gegenüberstellung der polizeilich angezeigten und gerichtlich bestraften Delikte wäre für Deutschland erst durchführbar, wenn wir in Deutschland eine einheitliche Polizeistatistik hätten, was vorläufig ein frommer Wunsch ist.

Von ausländischen Staaten besitzt zwar England eine Statistik der der Polizei bekannt gewordenen Verbrechen (crimes committed known to the police), aber auch

---

[1]) Über die Zunahme der Betrugsdelikte enthält die deutsche Reichskriminalstatistik (1906) eine interessante Tabelle.

Während die Betrugsdelikte überhaupt in den 80iger Jahren durchschnittlich 8430, in den 90ziger 8591 und im 1. Jahrzehnt unseres Jahrhunderts 9172 betrugen, also eine mäßige Steigerung erfuhren, zeigt der Rückfallsbetrug eine viel rapidere Zunahme. Die Zunahme ist um so rascher, je mehr der Betrug den gewerbsmäßigen oder berufsmäßigen Charakter annimmt.

Von je 1 Million strafmündiger Zivilisten wurden wegen Betrugs im wiederholten Rückfall verurteilt:

	1882—86	87—91	92—96	97—01	02—06
nach 2 oder 3 Betrugsvorstrafen	24	33	44	52	53
„ 4 „ 5 „	6	11	16	20	23
„ 6 und mehr „	2	4	6	14	19

[2]) Vgl. auch die Anmerkung am Schluß des Kapitels „Das amerikanische und norwegische Recht."

Digitized by Google

hier war es mir nicht möglich, die hierauf entfallenden Verurteilungsziffern zuverlässig festzustellen.

Dagegen kann ich für Japan und Amerika Statistiken bringen, die die von uns benötigte Gegenüberstellung enthalten.

Zunächst die Statistik, die Staatsanwalt Oba in „Unverbesserliche Verbrecher und ihre Behandlung", Berlin 1908, S. 28 gegeben hat und die Mayr auch in seiner Moralstatistik S. 517 wiedergibt.

Auf 100 der Polizeidirektion Tokio bekannt gewordene Verbrechen treffen von der Polizei gefundene und verfolgte Verbrecher (Durchschnitt der ersten Jahre dieses Jahrhunderts):

Münzdelikt	ca.	0,1
Diebstahl	„	2
Betrug	„	6
Raub	„	8
Mord und Totschlag	„	20
Übrige Verbrechen	„	20

Hier sehen wir, daß von den das Berufsverbrechertum besonders beschäftigenden Verbrechen nur 2—6% zur Kenntnis der Polizei und zur Sühne gelangen.

Ferner die Statistik der Kriminalpolizei New York (nach Zahlen, die mir gelegentlich meines Aufenthaltes bei der New Yorker Polizei von Dezember 1912 bis April 1913 vom Polizeipräsidenten R. Waldo gegeben wurden):

	Angezeigt wurden im Jahr 1912:	Täter ermittelt und verurteilt im Jahre 1912:
Mord	300	38
Raub und Überfall	687	172
Einbruch	8 483[1])	1 142[1])
Taschendiebstahl	338[2])	171[2])
Sonstiger Diebstahl	20 886[1])	2 246[1])
Alle sonstigen Delikte	14 246	12 398

Die polizeilich angezeigte Kriminalität nur ein Ausschnitt aus der wirklichen Kriminalität.

Aber die weitaus größte Zahl der Verbrechen und Vergehen (von den Übertretungen ganz zu schweigen), kommt nicht einmal zur Kenntnis der Polizei. Der Geschädigte unterläßt die Anzeige, weil er zum bereits erlittenen Schaden nicht auch noch die mit der behördlichen Behandlung des Falles verbundenen Nachteile erleiden will. Vergegenwärtigen wir uns doch die Via dolorosa des Anzeigeerstatters:

---

[1]) Hier ist das Mißverhältnis, besonders bei Diebstahl und Einbruch, nicht so groß wie in Tokio. Der Grund hierfür sei im folgenden Abschnitt erwähnt. Das wahre Verhältnis zwischen bestraften und tatsächlich begangenen Eigentumsdelikten dürfte auch in New York nicht viel besser als in Tokio sein.

Obwohl wir in unserer Arbeit grundsätzlich die abnormen Verhältnisse der Kriegs- und ersten Nachkriegszeit unberücksichtigt lassen, seien hier doch ausnahmsweise auch Zahlen neuesten Datums erwähnt, weil sie eine Korrektur der obigen Einbruchsziffern darstellen: Im Jahre 1921 haben in New York nach Angaben der „Bar Association", einer Vereinigung amerikanischer Richter und Anwälte nur 7% der bei Gericht anhängig gemachten (nicht etwa aller polizeilich angezeigten!) Einbrüche zu einer Verurteilung geführt!

[2]) Bemerkenswert sind die New Yorker Zahlen über den Taschendiebstahl. Sie stehen in striktem Widerspruch zu dem, was wir im Abschnitt „Der Taschendieb" sagen. Der Widerspruch klärt sich aber auf, wenn wir erfahren, daß in New York im selben Jahre 453 Taschendiebe in flagranti ertappt und verhaftet wurden!

Digitized by Google

Er geht zur nächsten Polizeiwache. Sie weist ihn ab. „Zuständigkeitshalber." Er wendet sich nun von der Bezirkswache zur Revierwache. Je nach der Polizeiorganisation muß er sogar abermals weiterziehen, zum Hauptpolizeigebäude. Dort beginnt — ich spreche von Großstädten — die Suche nach dem zuständigen Zimmer. Nach einem halben Dutzend falscher Auskünfte gelangt er an den richtigen Schreibtisch. Hier kann er nun in verbrauchter Büroluft warten, bis seine Vorderleute abgefertigt sind. Die Reihe kommt endlich an ihn, und er trägt seine Kriminalgeschichte vor. Sie dünkt ihm interessant, aufregend, haarsträubend. Das „Polizeiorgan" blickt gelangweilt. Der Erzähler flicht einige abschweifende Details als retardierende Momente ein. Aber allen Regeln der Ars poetica zum Hohn wirken diese Exkurse nicht spannungsfördernd, sondern machen ungeduldig: „Fassen Sie sich, bitte, kürzer!" „Das gehört nicht zur Sache." Je nach Veranlagung schüchtern stotternd oder wütend brüllend vollendet der Anzeigeerstatter seinen Bericht.

Der Beamte greift zu einem Anzeigeformular. Da der Täter nicht zur Hand ist, wird der Anzeigeerstatter einem Verhör unterzogen. Name, Stand, Adresse. Genaue Beschreibung des gestohlenen Gegenstands. Nun wird der Ankläger kleinlaut. Mit der Miene des Gymnasiasten, der schlecht vorbereitet zur Schule kommt, murmelt er: „Wer kann sich an alle Einzelheiten erinnern! Ich glaube — —" Aber das Organ unterbricht ihn: „Ja, wenn Sie selbst nicht wissen, was Ihnen fehlt, dann können wir Ihnen auch nicht helfen. Ohne genaue Beschreibung ist uns eine Fahndung nach den gestohlenen Sachen unmöglich." Nach langem Aneinandervorbeireden, Mißverständnissen über Materialbenennung und Formbezeichnung, schwankenden Zeitangaben und sonstigen Unklarheiten kommt eine Anzeige zustande, aus der oft lediglich eines mit Gewißheit hervorgeht, nämlich die Unwissenheit der meisten Menschen über das Aussehen von Gegenständen, mit denen sie täglich hantierten, die Ahnungslosigkeit über den Inhalt der eigenen Börsen und Schränke, die unklare Erinnerung, zu welchen Zeitpunkten man bestimmte Handlungen vornahm oder wahrnahm. Von den Signalementsangaben über mutmaßliche Täter gar nicht zu reden. Diese sind fast stets ein Phantasieprodukt, wie ein von mir 1908 in München veranstaltetes Massenexperiment (10000 Signalementsangaben) bewies[1]).

Ist die Anzeige endlich fertig, kommt, soweit es sich um Einbrüche und Hausdiebstähle handelt, die stereotype Frage: „Wann schicken Sie einen Beamten zu mir, um den Tatort zu besichtigen?" und die ausweichende Antwort: „Sobald ein Beamter entbehrlich ist." Der Beamte ist meist nicht entbehrlich, wenn es sich nicht um wichtige Verbrechen handelt. Der Geschädigte wartet tagelang, dann kommt er nochmals zur Polizei, muß wieder warten und erhält wieder einen vertröstenden Bescheid. Diese Szene wird, wenn ein hartnäckiger Ankläger vorhanden ist, noch mehrmals da capo gegeben. Und schließlich verläuft die Angelegenheit im Sand. Der Dieb jedoch stiehlt währenddessen beutedurstig weiter.

Wer die Verhältnisse kennt und weiß, daß in den Großstädten selbst bei Einbrüchen sehr oft keine Ortsbesichtigung stattfinden kann, weil zu wenig Beamte disponibel sind, wird mir keine Übertreibung vorwerfen. Die Exekutivbeamten der Kriminalpolizei sind in den Großstädten meist halbtot gehetzte Menschen, die vom frühen Morgen bis späten Abend notdürftig die wichtigsten Fälle erledigen, nie zu regelmäßigen Mahlzeiten kommen, die Nacht auf Razzien verbringen, in ewiger Nervenspannung leben und deshalb auch nicht immer die liebenswürdigsten „Helfer des Publikums" sind. Es ist nicht ihre Schuld, sondern die der parlamentarischen Budgetkommissionen, die wohl in allen Ländern für Polizeizwecke zu wenig Mittel bewilligen.

Nehmen wir aber den „glücklichen" Fall, daß die Polizei sich veranlaßt fühlt und genügend Zeit aufbringen kann, der Anzeige gründlich nachzugehen und einen Ver-

[1]) Archiv für Kriminologie, Bd. 33, S. 109—132.

Digitized by Google

dächtigen ausfindig zu machen, dann wird die Via dolorosa des Anzeigeerstatters noch viel schlimmer. Denn jetzt wird schwereres Geschütz gegen ihn aufgefahren: Vorladung vor den Untersuchungsrichter oder Ermittelungsrichter unter Hinweis „auf die gesetzlichen Folgen des Ausbleibens". Haft bis zu 6 Wochen und zwangsweise Vorführung wird angedroht. Nun streift der Anzeigeerstatter bereits selbst das Gefängnis.

Er geht zum Gericht. Abermals Warten auf dem Korridor und zwar in Gesellschaft von Leuten, denen man gern aus dem Wege geht: Angeschuldigten, Zeugen von Wirtshausschlägereien, Kuppelwirtinnen. Vernehmung durch den Untersuchungs- oder Ermittelungsrichter, der manchmal recht peinliche Fragen stellt.

Endlich die Gerichtsverhandlung. Abermals Vorladung unter Androhung von Ordnungsstrafen, Verurteilung zu den Kosten, Zwangsvorführung. Abermals stundenlanges Warten. Im Gerichtssaal Beschimpfung durch den Angeklagten, Ironisierung durch den Verteidiger, ein strenges „Bitte lauter" seitens des Vorsitzenden, Gelächter im Zuschauerraum.

Der Endeffekt ist, daß der Schaden zwar nicht wieder gutgemacht wurde, daß man aber allen Selbstrespekt und mehrere Tage Zeit verloren hat, daß das Haus allein stand, die Geschäftsangestellten ohne Aufsicht waren, wichtige Gewinnchancen verpaßt wurden und Ärger und Aufregung den Magen für etliche Wochen in Unordnung brachten.

Kein Einsichtiger wird den Polizei- und Justizbeamten einen Vorwurf machen; denn alle diese Scherereien sind in der Natur der Sache begründet. Aber jeder Einsichtige wird auch begreifen, daß von 100 Straftaten höchstens 1 den Geschädigten veranlaßt, die Via dolorosa zu beschreiten und Anzeige zu erstatten[1]).

Viele Delikte bleiben sogar dem Geschädigten verborgen. Wenn der Kellner dir beim Wechseln zu wenig herausgibt, wenn Gegenstände im Haushalt „verlegt" werden und nie mehr zum Vorschein kommen, wenn die Verkäuferin dir mit bezauberndem Lächeln statt $^1/_2$ Pfund feinster Kognak-Pralinés nur $^3/_8$ Pfund gemeinster Fuselware verabreicht, so merkst du es nicht, besonders wenn du ein ewig aufgeregter Großstadtbewohner bist, und wenn die Schleckerei von einem holden Mund verzehrt wird, der nicht ausspucken darf. Das sind allerdings meist kleine Delikte, die für unser Thema vom gefährlichen Verbrechertum belanglos sind, doch bleibt auch mancher kühne Einsteigdiebstahl durchs offene Parterrefenster so unbemerkt.

Auch eine ungeheure Zahl versuchter, aber nicht vollendeter schwerer Delikte bleibt verborgen. Kannst du wissen, wie oft an deiner Wohnungstür mit dem Dietrich probiert wurde? Wie oft ein Taschendieb im Gedränge vergeblich nach deiner Brieftasche tastete?

Dazu kommen die nicht ganz so zahlreichen, aber immerhin sehr häufigen Delikte, die aus Diskretionsgründen nicht angezeigt wurden. Diebstähle unter Angehörigen und Freunden. Urkundenfälschung und Betrug im engsten Kreis, Verfehlungen von Personen, deren Rache man fürchtet. Ferner alle Verbrechen, deren Bekanntwerden auch dem Opfer schadet: Erpressungen von Homosexuellen und abgelegten Maitressen, Wucher usw. Hier befinden wir uns auf dem Terrain schwerster berufsmäßiger Kriminalität!

Endlich, wie viele Verbrechen gegen das keimende Leben bleiben Alkovengeheimnis? Fast alle! Wie viele Meineide werden als solche erwiesen? Fast keiner.

---

[1]) Anders in Japan, das wir in Rücksicht auf die am Schluß des vorigen Kapitels zitierte Statistik erwähnen wollen. In Japan bestand bis vor kurzem ein Anzeigezwang bei allen Eigentumsdelikten. Das Publikum ist deshalb auch heute noch gewohnt, in höherem Maße als anderorts Anzeige zu erstatten. Daher stammt auch vermutlich der Widerspruch zwischen der zitierten New Yorker und Tokioter Statistik.

Digitized by Google

Doch über diese Einzelheiten soll im nächsten Kapitel Näheres gesagt werden! Hier sei nur allgemein gesprochen.

Ein bekannter Kriminalstatistiker, den ich zu meinen Freunden zu zählen die Ehre habe, sagte mir kürzlich — nicht gesprächsweise, sondern nach langer, reichdokumentierter Debatte — er schätze das Verhältnis der zur Aburteilung gelangenden Verbrechen und Vergehen zu den tatsächlich ausgeführten oder versuchten Delikten auf 1 : 300! Ich möchte hier nicht weiter ins Detail gehen, aber eins vermag ich auf Grund meiner eigenen polizeilichen Erfahrung zu sagen:

Von den schweren, gefährlichen Verbrechen der Gewerbsmäßigen kommen sicherlich weniger als 1% zur Aburteilung. Sie werden teils nicht bemerkt, teils, — wenn der Schaden für das Opfer nicht allzu empfindlich war — nicht angezeigt, teils von der Polizei nicht aufgeklärt.

II. Die latente Kriminalität der Berufsverbrecher.

Als ich erstmals in die Geheimnisse der Pariser Polizei eingeweiht werden sollte und im Büro des Präfekten mich zunächst nach Statistiken, Geschäftsberichten und sonstigem gedruckten Material erkundigte, wurde ich liebenswürdigst — es war viele Jahre vor dem Kriege — mit allen möglichen Drucksachen beschenkt. Besonders machte man mich auf eine vom Kabinettchef der Polizeipräfektur Dr. Puibaraud verfaßte Arbeit „Les malfaiteurs de profession" (1894) und eine Veröffentlichung des Kriminalisten Du Camp über die „Catégories et refuges du Clan du vol à Paris" (1869) aufmerksam.

Das Studium der beiden Publikationen ergab, daß alle Details, die sie über das Berufsverbrechertum angaben, auffallend übereinstimmten. Die zwischen den beiden Entstehungszeiten liegenden 25 Jahre hatten offenbar das Gesicht des Berufsverbrechertums nicht im geringsten geändert. Und wenn wir englische oder deutsche Publikationen, z. B. die Verwaltungsberichte des Berliner Polizeipräsidiums (1882, 1892, 1902), die Jahresberichte des High Commissioner of the Metropolitan Police (London) oder die Annual Reports of the Police Department of the City of New York lesen, finden wir abermals dieselben charakteristischen Züge.

Wenn auch der Einbrecher oder wenigstens ein Teil der Einbrecher seine technischen Hilfsmittel geändert hat und an Stelle der biederen Brechstange heute Sauerstoffgebläse und Sprengbomben anwendet, und wenn auch der Fälscher andere Vervielfältigungsverfahren mißbraucht als ehedem, im großen und ganzen, in der Gesamtanlage des verbrecherischen Unternehmens hat sich wenig geändert. Was Puibaraud 1894 als Extrakt seiner amtlichen Beobachtungen berichtete, was Du Camp 1896 niederschrieb, dies gilt für alle Länder und gilt noch heute:

Die verschiedenen Kategorien der Berufsverbrecher.

Man soll ja nicht glauben, daß die Verbrecher kunterbunt zusammenleben. Sie haben ihren Kastengeist und sehen auf Distinktion. Es gibt Gruppen und Untergruppen. Jedes Genre von Diebstahl und Betrug repräsentiert bestimmte exklusive Kreise, die sich gegenseitig verachten und anfeinden.

Der Taschendieb verachtet den „Leichenfledderer". Der Einbrecher würde erröten, in Gesellschaft eines Einschleichdiebes gesehen zu werden.

Jede Kategorie hat ihre besonderen Lokale.

Der Laie geht zögernd durch die nächtlichen Straßen der äußersten Stadtperipherie und wähnt dort die Schlupfwinkel des lichtscheuen Gesindels, während sie fast alle im Zentrum der Städte sind, weil dort gewöhnlich die ältesten winkligsten Stadtviertel liegen. Dort finden sie ihre finsteren Löcher, ihre sicheren Absteigequartiere, ihre Häuser mit doppeltem Ausgang, ihre auch mittags im Halbdunkel liegenden Keller-

Digitized by Google

kneipen und ihre Große Alliierte: die Prostitution. In den schlangenartig gewundenen engen Gäßchen der Altstadt, in die nie ein Strahl Sonne scheint, und deren Pflaster ewig naß und stinkend ist, dort sind sie zu Hause, dort tauchen sie unter, wenn sie verfolgt werden. In diesen düsteren Passagen, die oft direkt neben den Hauptgeschäftsstraßen der Großstadt liegen, lebt ein Volk völlig außerhalb der bürgerlichen Rechtsordnung, das nur seine perversen Instinkte als Gesetze anerkennt.

Wenn in diesen Häusern einer abends nicht nach Hause kommt, beunruhigt man sich nicht weiter. Man weiß, wo er geblieben ist. Im Gefängnis. Er wird schon wieder kommen.

Der Mörder.

Ein kürzlich publizierter Report der Metropolitan Life Insurance Company berechnet, daß von 146 Morden nur einer mit der im Gesetz vorgesehenen Strafe gesühnt wird.

Wir halten es für sehr wohl möglich, daß diese Statistik richtig ist.

Nehmen wir irgendeinen alten Jahresbericht der Londoner Polizei, z. B. einen vor 50 Jahren publizierten. Darin ist nur von 9 Morden die Rede. Verurteilungen erfolgten nur in 7 Fällen. In der Kriminalstatistik (Justizstatistik) sind also nur 7 Morde verzeichnet. In dem Polizeibericht desselben Jahres wird aber weiter von 43 Leichen gesprochen, deren Proveniens unaufgeklärt war. Ferner von 141 Erwachsenen und 28 Kindern, die spurlos verschwanden. Endlich von 259 Leichen, bei denen Selbstmord angenommen werden konnte. Was nicht in diesem Polizeibericht steht und auch nicht stehen kann, ist die Zahl der Menschen, die in der Riesenstadt so spurlos verschwanden, daß ihr Verschwinden überhaupt nicht zur Kenntnis der Behörden kam, eine Zahl, die wahrscheinlich die größte von allen wäre.

Heute ist das Zahlenverhältnis der kriminalstatistisch nachgewiesenen Morde und Totschlagsverbrechen zu den unbekannten Leichen und spurlos Verschwundenen ungefähr dasselbe und auch heute werden unter den beiden letzteren Ziffern viele latente Morde rubriziert sein.

Oder glaubt wirklich einer, der Whitechapel, Poplar, die India docks und die anderen finsteren Stadtteile Londons kennt, der weiß, daß in diesem Rendezvousplatz der ganzen Erde, in dem aus fünf Kontinenten Menschen zusammenströmen, um wieder in alle Welt hinauszufahren, kein polizeiliches Meldewesen existiert und also das Verschwinden von Personen jeder behördlichen Kontrolle entgeht, glaubt einer, der die zahllosen polizeilichen Plakate an den Themsequaimauern über die unbekannten Wasserleichen gelesen hat, daß in London tatsächlich im Jahr nur ein Dutzend Menschen von Mörderhand beseitigt werden, wie die Jahresberichte der Londoner Polizei in den letzten Friedensjahren zu erzählen wußten? Glaubt einer, daß in ganz England und Wales wirklich 1913 nur 37 Menschen[1]) ermordet wurden und nur 102 Menschen einem Totschlag zum Opfer fielen, wie die englische Justizstatistik versichert?

Zu den gleichen nachdenklichen Betrachtungen gibt die Berliner Statistik Anlaß.

(Nach Mitteilungen des Polizei-Präsidiums Berlin.)	1922	1912
Verurteilungen wegen Mordes (die auf den Verwaltungsbezirk als Tatort sich beziehenden Zahlen sind nicht festgestellt)	—	—
Polizeiliche Festnahmen wegen Mordes, Mordversuchs und Kindsmordes	60	—
Anzeigen bei der Kriminalpolizei wegen Mordes, Mordversuchs und Kindsmordes	132	144
Davon wegen Kindsmordes	9	7
Aufgefundene Kindsleichen (exkl. Leibesfrüchte!)	87	92
Aufgefundene Leichen Erwachsener	613	336
Außerdem aufgefundene Leichen bei denen Selbstmord angenommen wurde	1709	550

Über die Vermißten gibt die Statistik des Berl. Pol.-Präs. keine Auskunft!

[1]) Über 5 Jahre alt und 32 Kinder bis zu 5 Jahren.

Digitized by Google

Vergessen wir nicht die Lektion, die uns kürzlich Haarmann und Großmann erteilten! Die meisten Opfer der beiden Massenmörder waren nicht einmal als vermißt gemeldet gewesen. Keine Seele hat ihr Verschollensein bemerkt.

Vergessen wir auch nicht den Fall Denke, der noch krasser ist, weil er sich nicht in einer großen Stadt abspielte. In einem Kleinstädtchen von 8000 Einwohnern, in dem jeder den anderen kennt und neugierig überwacht, verschwanden 30 Personen, ohne daß die Polizei davon erfuhr — die deutsche Polizei, deren Meldewesen so umständlich und streng ist. Der Mörder wohnte nicht außerhalb des Städtchens in einsamem Gehöft, sondern zusammen mit vielen Mietern (vier Erwachsenen und neun Kindern) in einem kleinen Haus inmitten des Orts. Seine zwei Zimmer hatten nicht einmal eigenen Eingang. Und trotzdem kamen 30 Todgeweihte in diese Wohnung, ohne sie lebend wieder zu verlassen, 30 Morde wurden ausgeführt, während 13 Mitbewohner denselben Flur benutzten. Die Spuren von 30 Leichen wurden unbemerkt beseitigt.

Vergessen wir auch nicht, wie viele Personen Jahr für Jahr vermutlich im eigenen Bett, umgeben von dem Ehegatten, Arzt, Krankenpfleger und Priester, sterben und doch das Opfer eines latenten Verbrechens sind, eines unerkannten Giftmordes, dessen Täter vielleicht am Sterbebett steht und Tränen vergießt.

Der Giftmord ist die Domäne des Weibes. 80% aller dieser Verbrechen wurden nach der gewissenhaften Berechnung Garniers von zarter Hand verübt.

Der Schönleben (Zwanziger) wurden 15 Giftmorde nachgewiesen. Sie betreute die Sterbenden als Haushälterin und stand in Tränen aufgelöst an ihrer Bahre. In Holland hatte sich 1888 eine Giftmörderin wegen 102 festgestellten Vergiftungen vor dem Richter zu verantworten. Helene Jegado wurde wegen 26 Giftmorden und 8 Versuchen verurteilt. Antoinette Scierri steht zur Zeit wegen eines Dutzends Giftmorde, die sie 1923 und 1924 beging, vor dem Untersuchungsrichter zu Nîmes. Auch diese drei Frauen pflegten die Sterbenden und weinten im Chor der trauernden Hinterbliebenen.

Man glaube ja nicht, daß bei diesen Giftmorden nur Hysterie, Rachsucht, Perversität, Sadismus das Motiv waren. Auch hier spielte wohl meist die Triebfeder des Berufsverbrechers, die Sucht nach Geld, eine Rolle.

Antoinette Scierri gestand, es auf die Barschaft der Vergifteten abgesehen zu haben. Die mehrfache Giftmörderin Rachel Galtier, die vom Schwurgericht von Gers (Frankreich) im Oktober 1904 verurteilt wurde, hatte sich auch wegen Diebstahls zu verantworten. „Annettchen" Schönleben stahl. Auch die berühmte Giftmischerin Lafarge liebte fremdes Eigentum. Und selbst den sozial höher stehenden Giftmörderinen wie z. B. der Comtesse d'Orlamunde wurde Diebstahl nachgewiesen. Die Jegado wurde gleichzeitig als gewerbsmäßige Betrügerin entlarvt.

Also auch hier das geschäftsmäßige Handeln, das kühl überlegte Geldmachen auf Kosten fremder Menschenleben. Wären diese Damen kräftige Männer gewesen, hätten sie als gewerbsmäßige Einbrecher brilliert, als schwache Frau zogen sie das heimtückischere Gift der Brechstange vor.

Die Geschäftsmäßigkeit trieben manche dieser Mörderinnen so weit, daß sie schließlich einen Beruf ergriffen, der günstige Gelegenheiten schaffte: Ein solches Untier beging unter der Maske der Krankenpflegerin über 100 Morde und Mordversuche. Mit dem gütigen Lächeln einer Madonna und den barmherzigen Gesten eines Engels verabreichte sie ihre tötlichen Dosen.

Wenn Frauen zu anderen Mordmitteln als dem Gift greifen, wagen sie sich entweder nur an alte gebrechliche Greisinnen (wie z. B. die von uns zur Strecke gebrachte Leopoldine Müller) oder sichern sich einen männlichen Komplizen. Fälle der letzteren Art sind die Prostituierte Gabrielle Bompard, die mit Hilfe Eyrands den Gerichtsvollzieher Gouffé strangulierte, und das Freudenmädchen Franziska Braun, das unter

Digitized by Google

Assistenz des Hanauer „Fabrikanten" Klein den reichen Händler Sikora in Wien ebenfalls in der Schlinge tötete.

Die beiden letzteren Fälle weisen auf eine Sonderklasse des Mordes hin, die unseres Erachtens besonders häufig unentdeckt und ungesühnt bleibt: Raubmorde während der Schäferstunde.

Kein girrender Täuber sagt, wohin er gehen will, wenn er sich abends aufmacht, um bei einem Straßenmädchen zu schlafen. Wenn er verschwindet, fehlen alle Anhaltspunkte; denn er schleicht gewöhnlich zu der Dame seiner Wahl, peinlichst darauf bedacht, daß niemand ihn bemerke.

Dazu kommt, daß die Opfer dieser Alkovenmorde meist zerstückelt werden. Jeder Kriminalist weiß, wie schwer die Aufklärung solcher Verbrechen ist, selbst wenn ein Teil der Leiche gefunden wird, und ahnt, wie oft solche Leichen spurlos verschwinden, weil die einzelnen Fetzen auf dem Grunde von Flüssen und Tümpeln für ewige Zeiten liegen bleiben oder in irgend- einer rasch geschaufelten Grube verfaulen. Erst wenn beim zehnten oder fünfzigsten Morde durch einen Zufall die Polizei auf den Mörder aufmerksam wird und Nachforschungen in den Flüssen, Tümpeln und Erdlöchern anstellt, findet man die schauerlichen Beweise der Mordserien.

Man denke nur — die Morde von Päderasten und die Morde von Männern an Dirnen gehören ja auch in diese Kategorie der Alkovenmorde — an die vielen Gebeine im Leinefluß, die im Fall Haarmann als Beweismittel dienten, und an den Massenmörder Großmann, der ebenfalls seine Opfer zerstückelte. In beiden Fällen verschwanden Dutzende von Menschen, ohne daß eine Morduntersuchung angestellt wurde, ohne daß überhaupt nur ein Mordverdacht geäußert und eine Anzeige erstattet wurde.

Oft wird auch, selbst beim Vorhandensein eines Verdachtes, von den Hinterbliebenen absichtlich keine Anzeige erstattet. Man zieht es vor, den Toten als spurlos verschwunden gelten zu lassen, statt seinen Tod in den Armen eines Freudenmädchens offenkundig werden zu lassen.

Wer nur die Fälle der allerletzten Monate, die Prozesse der Massenmörder Haarmann, Großmann, Denke usw. genau sich überlegt, muß unseres Erachtens zu der Erkenntnis kommen, daß nur ein Zufall hin und wieder zur nachträglichen Aufdeckung und Bestrafung einiger weniger solcher Morde führt und daß die überwiegende Mehrzahl unentdeckt bleibt. Wer würde sich anheischig machen, Gegenstände, die ein anderer mit List möglichst zerstreut und an verborgenen Stellen in einen Strom geworfen oder vergraben hat, vollzählig wieder aufzufinden? Aber die Menschenknochen sollen alle entdeckt werden, obwohl sie niemand sucht? Glaubt mir, sie bleiben auf dem Grund der Flüsse oft ewig ruhen oder man findet sie nach Jahrzehnten oder Jahrhunderten beim Ackern und glaubt auf eine „alte Begräbnisstätte" gestoßen zu sein. Nur wenn ein einzelnes Skelett ausgegraben wird, wird „Mord" geschrien. Wenn die Knochen von ein paar Dutzend Menschen gefunden werden, hat die Sache nur archäologisches Interesse.

* * *

Ein Grund, weshalb Morde häufig unentdeckt und ungesühnt bleiben, ist auch der Umstand, daß Mörder meist routinierte Verbrecher, im Kampf mit der Polizei erprobte Krieger sind. Mit dem Mord debutiert selten ein Verbrecher, wie ich schon erwähnte. Vernichtet ein Unvorbestrafter das Leben eines Mitmenschen, so liegt fast stets ein Leidenschaftsdelikt, ein Racheakt, ein Eifersuchtsdrama vor. Der berufsmäßige Mörder, der zuerst tötet und dann stiehlt, hat meist vorher einige Jahre als Einbrecher gearbeitet. Bei dieser Arbeit wurde er dann gelegentlich zum Morde gezwungen, um einen Tatzeugen zu beseitigen oder seine Flucht zu ermöglichen und daraufhin zieht er den Mord von vornherein ins Calcul und tötet planmäßig mit professioneller Sach-

Digitized by Google

lichkeit. Auch berufsmäßige Mörderinnen haben wohl stets mit sonstigen Delikten, die wenig Achtung vor Eigentum und Leben anderer zeigten, begonnen. So war z. B. Leopoldine Müller gewerbsmäßige Abtreiberin, bevor sie sich an ausgewachsene Menschen machte. Daß ihr ein Menschenleben, ob innerhalb oder außerhalb des Uterus, wenig galt, hat sie mir in den zahlreichen Verhören, die ich mit ihr hatte, deutlich bewiesen.

Wie gering ein Menschenleben — außer dem eigenen — in den Kreisen Berufsmäßiger eingeschätzt wird, zeigt folgender Fall:

Bei der Verhandlung eines Mordes, der unter grauenhaften Umständen in Saint-Cyr bei Lyon verübt wurde, beteuerte der eine der Angeklagten, er habe nicht mit Vorbedacht getötet, denn er sei von den zwei Hauptschuldigen erst in dem Moment, wo sie zur Ausführung des Verbrechens schritten, aufgefordert worden, mitzukommen. Er habe „unvorbereitet, wie er war" weder Waffen noch Messer bei sich gehabt, sondern lediglich rasch einen Stein von der Straße aufgelesen, um beim Mord mitzuhelfen. Und als der Präsident, entsetzt über diese Bekundung, ihn fragte: „Aber weshalb sind Sie denn mitgegangen, wenn Sie doch hörten, daß ein Mord verübt werden sollte?" antwortete der Mörder schlicht: „Du lieber Gott, unter Nachbarn muß man sich kleine Dienste erweisen."

Der nächtliche Straßenräuber.

Die Tageszeitungen bringen täglich aufregende Berichte über nächtliche Überfälle. Brave Bürger, die nachts um 3 Uhr — von ihrer Arbeit, wohlgemerkt — nach Hause gehen, werden angehalten und ausgeplündert. Diesen Geschichten gegenüber ist Skepsis am Platze! Es ist auffallend, daß die Gerichte so selten mit nächtlichen Überfällen befaßt werden, und, wenn es geschieht, schmilzt die Schauermär meist zu einer Harmlosigkeit zusammen.

Dieses Verbrechen, mit dem die Zeitungen ihre Leser täglich unterhalten, ist eines der seltensten, das es in den Großstädten gibt. Es kommt natürlich hin und wieder vor, aber dann meist in verschleierter Form. Wir leben nicht mehr in den heroischen Zeiten, in denen der Räuber in einem düsteren Straßenwinkel die Börse oder das Leben forderte. Das ist eine aus der Mode gekommene Sache. Die Verbrecher von heute suchen, wenn sie auf der Straße plündern wollen, ihre Opfer unter den zweifelhaften Ehrenmännern, die man vorher kompromittieren kann, bevor man sie ausplündert.

Als in den neunziger Jahren in Paris die Pressemeldungen über nächtliche Attacken gar zu zahlreich wurden, erbat der Pariser Stadtrat genauere Auskunft über diese Delikte von der Polizeipräfektur. In einer wahrscheinlich sehr amüsanten Stadtratssitzung wurde die eingeforderte Enquête verlesen. Der weitaus größte Prozentsatz der in den Zeitungen gemeldeten Überfälle war erdichtet von Ehemännern, die mit leerer Börse heimkamen und ihren Gemahlinnen keine präzisen Erklärungen über dieses nächtliche Defizit abgeben konnten. Man war von einem Wegelagerer ausgeraubt worden. „Die Börse oder du bist des Todes!" Deshalb war kein Pfennig mehr in den Taschen. „Ach!" sagte dann die Dame des Hauses, „Paris ist wirklich eine sehr unsichere Stadt!" Und am nächsten Tage schilderte die ganze Boulevardpresse den Fall in allen Einzelheiten, denn die Ehegattin hatte nicht verfehlt, allen Nachbarn die Geschichte zu erzählen, wobei sie noch aus Eigenem wirkungsvolle Details hinzufügte.

Die Enquête ergab weiter, daß diese Überfälle meist an Samstagen vorgefallen sein sollten.

„Aha!" sagen die Kriminalisten, „der Alkohol! Er macht den Menschen zum Verbrecher!" (In der kriminalistischen Literatur wird die erhöhte Samstagskriminalität ausnahmslos auf den Alkoholgenuß der Verbrecher zurückgeführt.)

Digitized by Google

Sei es, daß der Pariser Stadtrat zur selben Ansicht neigte, sei es, daß er nur irgend etwas tun wollte, ut aliquid fieri videatur, er grub eine alte Verordnung aus, wonach um 12½ Uhr alle Kneipen geschlossen werden mußten. Nun war nach Ansicht der Alkoholgegner der heimwärts wandernde Bürger gesichert.

Aber siehe da! Die Zahl der Raubüberfälle stieg ins ungemessene. Die Verordnung wurde schleunigst wieder zurückgezogen und sofort verminderten sich, wie durch ein Wunder, die „attaques nocturnes".

Wie erklärt sich das?

Die ehrbaren Bürger, ihres Stammlokals ab 12½ Uhr beraubt, gingen nunmehr erst recht auf Abwege. Waren sie vor dem Inkrafttreten der Verordnung regelmäßig in den Kneipen sitzen geblieben, bis die häuslich angeordnete Polizeistunde kam, und nur hin und wieder um Mitternacht aus dem Kreise ihrer Zechkumpane weggeschlichen, um den Rest des Sonnabendbummels in zarterer Gesellschaft zu verbringen, so gingen sie nach Inkrafttreten der Verordnung regelmäßig jeden Sonnabend ab 12½ Uhr auf Freiersfüßen. Und so wurden die Taschen von liebkosender Hand geleert. Denn Liebe macht generös.

Neben diesen freiwilligen Tributen gibt es natürlich auch unfreiwillige. Wer in der Schäferstunde einschläft, wird meist ein Opfer der Beischlafsdiebinnen. Das ist gewissermaßen eine indirekte Steuer.

Daß solche Diebstähle, die tagtäglich oder vielmehr nachtnächtlich in großer Zahl vorkommen, fast nie angezeigt werden, ist selbstverständlich. Man muß ohne bürgerliche Reputation, ohne Geschmack und vor allem — ledig sein, um sich den Luxus leisten zu können, eine Beischlafsdiebin anzuzeigen.

Zu diesen nächtlichen Plünderungen im Anschluß an ein zärtliches Abenteuer, bei dem oft auch der Zuhälter als Kassierer erscheint, kommen noch andere nächtliche Renkontres, an denen der Bestohlene nicht ganz schuldlos ist.

Wer nächtlich geradewegs nach Hause geht, wird in der Regel nicht geplündert. Wenn aber ein Angetrunkener auf dem Heimweg in jeder Kneipe anhält, mit jedem Unbekannten ein Gespräch und, weil er betrunken ist, im Anschluß daran einen Streit anfängt, dann ändert sich das Bild. In den Straßen und Winkeln der nächtlichen Großstadt lauern gemeingefährliche Burschen auf solche Wracks, die ohne Kompaß und Steuer nach Hause kreuzen. An den Straßenecken, vor den Kneipen, an den Bedürfnisanstalten warten diese Burschen zu dritt und fünft auf ihre Beute. Mit einigen Scherzworten geht die Sache los. Ein Streit folgt. Eine Keilerei entwickelt sich und, ehe der Betrunkene es sich versieht, liegt er verprügelt am Boden und vermißt sein Geld, das während der Rauferei abhanden kam.

Von den Überfällen, die nicht erdichtet sind, spielen sich ¾ als solche Krakehle mit Betrunkenen ab. Der Alkohol ist an den Samstagsdelikten schuld, das ist richtig, aber der Alkohol, den das Opfer trank! Die Verbrecher sind nüchtern, wenigstens die bei der Arbeit.

Die Polizei kann gegen solche Überfälle wenig tun. Gelingt es, die Burschen zu fassen, so behaupten sie stets, der Betrunkene habe den Streit begonnen, und sagen damit meist die Wahrheit. Und das verschwundene Geld bleibt natürlich stets verschwunden. Zudem weiß der Betrunkene meist nicht, wie viel er noch hatte, und kann nicht beschwören, daß er überhaupt noch welches besaß. Die Polizei weiß, daß ein Diebstahl verübt wurde und zwar ein berufsmäßiger; denn es sind stets dieselben Gesellen, die an derselben Stelle, vor derselben Kneipe den Krakehl bekommen, aber nachweisen kann man ihnen nichts, und in der Kriminalstatistik müssen alle diese Raubdelikte unerwähnt bleiben.

Zum Schluß noch die wenigen Überfälle, die nicht erdichtet und auch nicht durch die Betrunkenheit des Opfers veranlaßt wurden. Bei diesen Delikten spielt auch die Trunkenheit eine Rolle, aber nur die simulierte.

Digitized by Google

Wenn man nachts in den Großstädten nach Hause geht, trifft man hin und wieder Leute, die scheinbar sinnlos alkoholisiert dahintorkeln. Vorsicht! Hinter dieser Maske verbirgt sich oft der auf Raub ausgehende Berufsmäßige!

Um 3 Uhr morgens liegen die anständigen Betrunkenen längst zu Hause im Bett oder in einer Polizeistation auf der Pritsche!

Der Trinker, der um diese Zeit noch auf dem Trottoir umherbalanziert, ist gefährlich! Er sucht Euch anzurempeln und, wenn Ihr Euch die Belästigung verbittet, fällt er über Euch her und Ihr liegt unten, wenn Ihr der schwächere seid. (Nur kräftige Burschen betreiben diese Spezialität des falschen Trunkenbolds.) Ihr schreit natürlich um Hilfe. Leute sind in der Nähe, aber keiner hilft.

„Ein Disput zwischen Betrunkenen!" sagen die Passanten, lachen und machen, daß sie weiterkommen.

So wird Euch vor aller Augen die Uhr und das Portemonnaie abgenommen; denn damit endet stets die Balgerei.

Da gibt es nur einen Rat. Nach Mitternacht das Trottoir den Betrunkenen zu überlassen und bescheiden auf der Mitte des Fahrdamms zu gehen. Nur keinen falschen Heldenmut!

Habt Ihr wirklich einmal das Glück im Unglück, daß die Polizei rechtzeitig dazukommt, so führt das selten zu einer Verurteilung des Berufsmäßigen. Das Geld ist dann noch nicht gestohlen, und er stellt sich als der Angegriffene hin. Notwehr! Putativ-Notwehr!

Die Karriere dieser Professionals ist immer dieselbe: Zuerst sind sie Zuhälter, dann werden sie nächtliche Wegelagerer im geschilderten Sinne und schließlich enden sie als Mörder.

Alles in allem kann von den nächtlichen Plündereien und Überfällen gesagt werden, daß kaum 5 % zur Anzeige kommen, und daß nicht 1 % zur Verurteilung führt und in die amtliche Kriminalstatistik aufgenommen wird.

Der Einbrecher.

Die typischen Einbrecher der guten alten Zeit, die Räuberbanden, sind in Deutschland fast ganz ausgestorben. Natürlich arbeiten auch jetzt noch ganze Konzerne von Einbrechern zusammen, aber verschleiert mit verteilten Rollen. Der eine baldowert und bleibt bei der Ausführung des Einbruchs häufig ganz aus dem Spiel. Der andere steht Wache, der dritte bricht ein, der vierte deckt ihn mit dem Revolver in der Hand, der fünfte steuert das Auto, der sechste hilft beim Verladen, der siebente lenkt die etwaigen Verfolger ab, der achte verschärft die Beute. Als kompakte Masse — gewissermaßen in Reih und Glied mit dem Räuberhauptmann zwei Schritt voran — treten sie nicht mehr auf, wenigstens nicht in den Städten.

Hier wird in der Mehrzahl der Fälle „einschichtig" gearbeitet. Der Wohnungseinbrecher geht im Treppenhaus von Tür zu Tür und läutet. Wenn ihm geöffnet wird, stellt sich — Pardon! — heraus, daß er an der falschen Tür geklingelt hat und er geht weiter. Antwortet aber niemand und ist daher anzunehmen, daß die Wohnung augenblicklich verlassen ist, so öffnet der „Klingelfahrer" mit einem Sperrzeug selbst die Türe und bricht ein. Wenn die Bewohner nach Hause kommen, ist alles ausgeleert. Ermittelt werden solche Einbrecher selten. Nur wenn einmal einer in flagranti überrascht wird, gelingt die Überführung und gewöhnlich werden dann etliche Dutzend, ja 50 und 80 Einbrüche nachträglich aufgeklärt.

Aber die bei der Arbeit ertappten Klingelfahrer bilden die Ausnahme. Sie arbeiten unauffällig und keiner, dem sie auf der Treppe begegnen, ahnt böses.

Man glaube ja nicht, daß sie hastig mit ihrem Raub die Treppe hinabstürzen. Keineswegs. Während der Stümper, der ein Verbrechen beging, nach der Tat sich einen falschen

Digitized by Google

Bart anklebt, um von den Tatzeugen nicht wiedererkannt zu werden, sind die Berufsmäßigen bei der Tat verkleidet, und legen ihre Maskerade wie der Schauspieler nach getaner Arbeit ab. Sie betreten das Haus als biedere Handwerksleute, die eine Reparatur in einer der Wohnungen machen sollen. Einen Maurertrog auf der Schulter und ein paar ehrbare Maurerhämmer in der Hand, den mörtelverklebten Hut recht tief im kalkbespritzten Gesicht, den Anzug voll Ziegelstaub, pilgern sie von Tür zu Tür, von Stockwerk zu Stockwerk. Besonders Vorsichtige gehen mit rußverschmierter und deshalb unkenntlicher Visage als Schlosser auf die Diebesfahrt; denn dann fällt es nicht auf, wenn jemand sie zufällig beim Auftandeln einer Wohnungstür überrascht.

Jeder läßt solche biedere Handwerksleute in Frieden das Haus verlassen, obwohl im Maurertrog oder in der Schlossertasche die Wertsachen der Bestohlenen klirren. Man weicht ihnen respektvoll auf der Treppe aus, um nicht ebenfalls schmutzig zu werden, und freut sich, daß man nicht auch eine Tätigkeit hat, die so anstrengend ist und Kleider und Teint ruiniert.

Werden diese aufs Geratewohl einbrechenden Burschen, die zur untersten Klasse der Berufsmäßigen gehören, schon selten gefaßt, so ist die Verhaftung und „statistische Erfassung" ihrer vorsichtigeren Kollegen, die in verbürgt leere Wohnungen gehen, noch rarer. Das sind die Leute, die täglich die Todesanzeigen studieren und in die Trauerhäuser einbrechen, wenn alles beim Begräbnis ist, die Sonntagnachmittagseinbrecher, die lauern, bis die ganze Familie ausfliegt usw.

Am gefährlichsten sind die der Verbrechensbourgeoisie angehörenden Wohnungseinbrecher, die ihre Affäre präparieren, indem sie sich an die Dienstboten heranmachen. Denn diese Jungen wissen dann besonders genau, wo das Bargeld und Tafelsilber verwahrt ist.

99% aller Einbrüche, bei denen sämtliche Wertsachen gefunden und gestohlen sind, sind auf indiskrete Dienstboten zurückzuführen.

Die Köchin geht zum Tanz und trifft einen Kavalier, der mit ihr flirtet und sie freihält. Man verabredet ein weiteres Rendezvous, wobei unbedingt die Sprache auf die Herrschaft kommt, die an dem und dem Tage abwesend ist und deshalb den Dienstboten Zeit zu einem kleinen Ausgang läßt. Man spricht davon, daß der Herr verreist, die Frau mit den Kindern im Bade ist.

Die Sache ist zu allgemein bekannt, um sie hier breit zu treten. Ebenso, wie es auch bekannt ist, daß solche Dienstboten nach geschehenem Unglück nie den Mut haben, von ihrer amourösen Bekanntschaft zu erzählen und so die Polizei auf die richtige Fährte zu lenken. Im Gegenteil, es wird noch geflunkert und es werden erdichtete Beobachtungen und falsche Signalements den Beamten erzählt.

So kommt es, daß der Wohnungseinbruch zwar nicht zu den nicht angezeigten, wohl aber zu den meist unaufgeklärten und unbestraften und deshalb die Statistik nicht belastenden Delikten gehört. Viel Schuld an dem straflosen Überhandnehmen dieser Einbrüche trägt zur Zeit wohl die überstrenge Handhabung der Hundesteuer und Hundesperre. Man verleidet den ehrlichen Leuten das Halten von Hunden, und diese wären die gefährlichsten Feinde der Einbrecher.

* * *

Eine Abart des Wohnungseinbrechers, seine Megatrophie, ist der Einbrecher mit dem Möbelwagen. Er geht aufs ganze. Meist ein Goliath mit Gorillaarmen. Diesem Berufsmäßigen fehlt, um das Maß des Kapitalverbrechers vollzumachen, nur noch das Finale mit dem Revolverschuß oder Messerstich. Aber das ist bei ihm nur eine Frage der Zeit: Das Messer und der Revolver stecken schon in seiner Tasche.

Er arbeitet in Villenvororten während der Sommerferien und in Sommerfrischen und Badeorten während der schlechten Jahreszeit, in der die Hausbesitzer

Digitized by Google

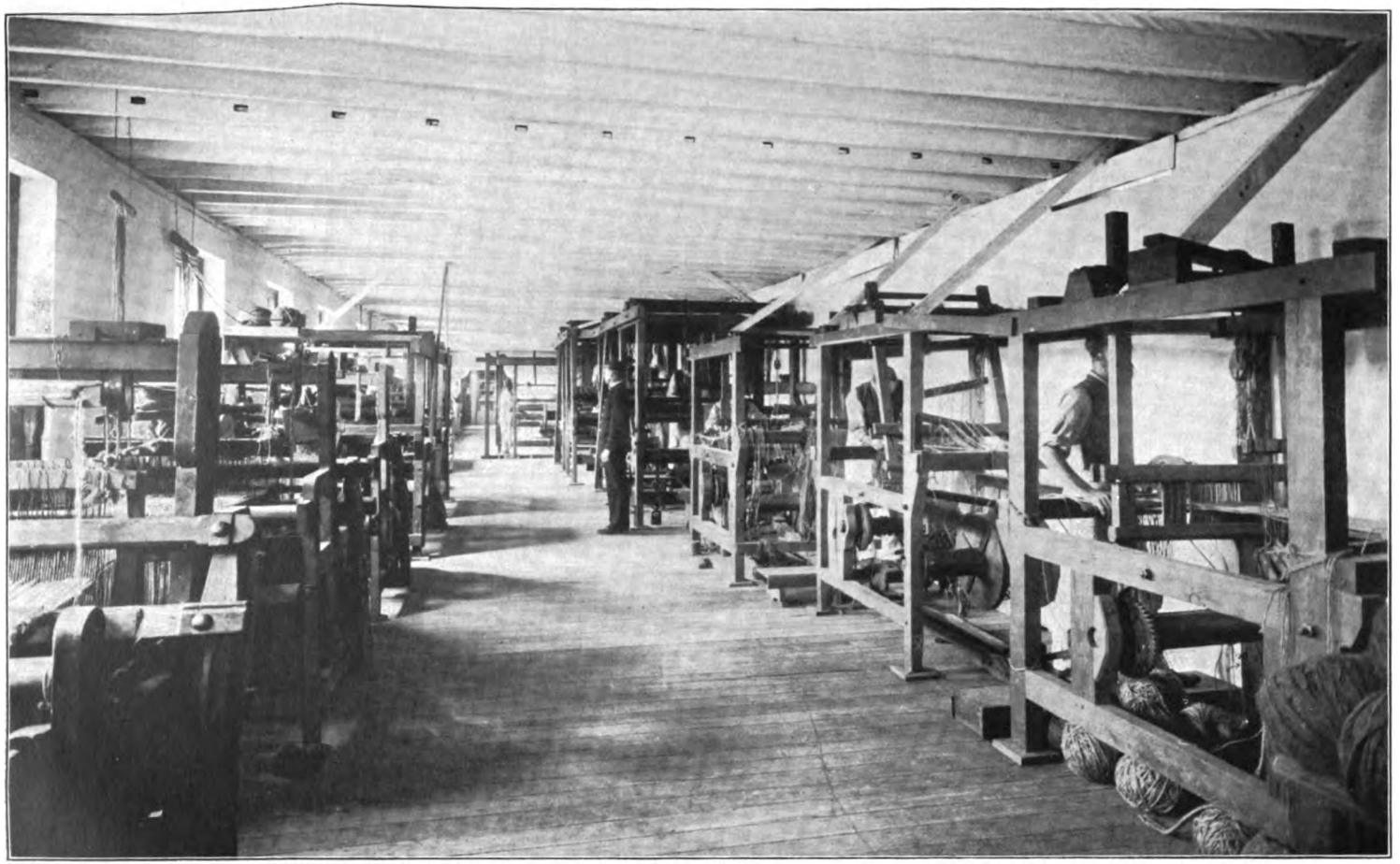
BESCHÄFTIGUNG DER SICHERUNGSVERWAHRTEN IN AUSTRÄLIEN

Besen und Bürsten

(Aufnahme von der Australienreise des Verfassers)

Digitized by Google

Digitized by Google



BESCHÄFTIGUNG DER SICHERUNGSVERWAHRTEN IN AUSTRALIEN

Mattenfabrikation im Darlinghurst-Gefängnis in Sydney I

(Aufnahme von der Australienreise des Verfassers)

Digitized by Google

Digitized by Google

in der Stadt leben. Die Häuser, die er plündert, sind unbewohnt oder stehen unter der Aufsicht eines Gärtners oder „alten Dieners".

Von den übrigen Wohnungseinbrechern unterscheidet er sich insofern, als er stets Komplizen hat. Der Wohnungseinbrecher stiehlt meist als Solitär. Der Dietrich ist sein einziger Vertrauter.

Die Villenplünderer dagegen arbeiten stets mit Kompagnons. Die Bande teilt sich in zwei Gruppen. Die eine operiert am Tatort, die andere verwertet die Beute, das sind die am Geschäft beteiligten Hehler, Möbeltrödler, Antiquitätenhändler.

Die Villeneinbrecher sind alle miteinander bekannt. Sie sind noch nicht gewerkschaftlich zwangsorganisiert, aber bilden immerhin eine Korporation.

Ihre Arbeitsweise ist stets dieselbe. Wenn die Landhausbesitzer in die Stadt zurückkehren, gehen sie ans Werk. Erste Frage: Ist das Haus ganz unbewohnt oder bewacht? Die Antwort ist einfach zu erhalten. Die Bande sendet einen ihrer Akolyten aus, um die Tour zu machen. Er steckt ins Haustürschloß eines jeden Landhauses, dessen Läden geschlossen sind, ein welkes Blatt. Sind Hintertüren da, werden sie auch mit einem Blättchen versehen. Ein paar Tage später wird nachgesehen. Ist das Blatt noch da, so hat niemand das Haus betreten und verlassen. Es ist ohne Aufsicht. Diese Inspektion wird noch eine Woche fortgesetzt, dann erst fährt der Möbelwagen vor. Der Dietrich tut seine Pflicht, und am Abend ist das ganze Haus ausgeleert.

Wenn Neugierige vor dem Hause stehen bleiben und dem Möbeltransport zusehen, sagt man ihnen freundlich: „Wir haben da einen schweren Geldschrank, der wiegt ungelogen zwei Zentner. Wir schaffens nicht allein. Möchten Sie nicht helfen und mit anpacken? In fünf Minuten ists geschehen."

„Bedauere unendlich," sagt der Gaffer, „ich bin furchtbar in Eile" und schon ist der unangenehme Zeuge weg.

Die Schwierigkeit, solche Engrosdiebstähle aufzuklären, liegt meist darin, daß sie oft erst Monate nach der Tat entdeckt werden. Der Hausbesitzer ist in der großen Stadt. Geschäfte und Vergnügungen nehmen alle seine Gedanken in Beschlag. An seine Villa im Grünen denkt er erst wieder im Frühjahr und dann ists zu spät. Die gestohlenen Sachen sind längst in der dritten und vierten Hand. So kommt es, daß auch diese Delikte meist nicht in der Justizstatistik erscheinen.

Der Taschendieb.

Noch viel größer als bei allen bisher genannten Delikten ist das Mißverhältnis zwischen den angezeigten, den abgestraften und den wirklich verübten Straftaten beim Taschendiebstahl. Diese Prestidigitateure, die die rohe Gewalt verabscheuen und nur die Geschicklichkeit gelten lassen, machen Beutezüge, die der Laie und auch mancher Strafrichter unterschätzt.

Schon in frühester Jugend wird die Fingerfertigkeit geübt. Man muß früh anfangen, wenn man ein guter Taschendieb werden will. Es ist dasselbe wie beim Klavierspiel.

Bereits mit 6 und 7 Jahren werden die Kinder von ihren Eltern abgerichtet. Der alte Papa Taschendieb, besorgt um die Zukunft seines Sohnes, gibt Unterricht. Man weiß, wie das gemacht wird. Am häuslichen Herd — im Alter gründen selbst Taschendiebe einen solchen — wird eine lebensgroße Puppe aufgehängt, die vollständig bekleidet ist und an deren Armen und Beinen kleine Glöckchen befestigt sind[1]). Das Kind muß aus der Tasche des Mannequins die Börse stehlen, ohne daß eines der Glöckchen klingelt. Es dauert lange, bis das Kunststück gelingt. Viele Stunden Unterricht sind nötig und viele Ohrfeigen. Aber es ist auch eine große Genugtuung für das Vaterherz, wenn der Sohn endlich zu einem tüchtigen Komplizen ausgebildet ist!

[1]) Zumindest konnte noch vor wenigen Jahren gelegentlich einer Haussuchung festgestellt werden, daß dieser Apparat noch nicht aus der Mode ist.

Digitized by Google

Nun darf er mit auf die Straße und am lebenden Objekt seine Kunst probieren. Meist gelingt es. Mißglückt der Griff und die Börse fällt zu Boden, so hebt der Kleine sie auf und überreicht sie höflich dem Eigentümer. „Du bist ein braver Junge," heißt es dann und der angehende Taschendieb bekommt meist noch eine Geldbelohnung.

Aus den Lehrlingen werden so Meister. Sie stehlen Uhren, Portemonnaies, Brieftaschen, ohne daß die meisten Opfer auch nur den Hauch einer Berührung spüren. Es ist bekannt, daß sie meist in Banden arbeiten. Dem Hai schwimmen im Gedränge gewöhnlich einige kleinere Fische voraus, die ihm die Bahn weisen und die Beute zeigen. Bei der Ausführung des Deliktes stehen sie „Mauer", um vorwitzigen Beobachtern die Aussicht zu versperren. Wenn der Griff in die fremde Tasche geglückt ist, nehmen sie raschestens die Beute an sich, damit der eigentliche Taschendieb kein Beweismittel an sich hat, wenn er gestellt und durchsucht werden sollte. Endlich werfen sie sich im schlimmsten Fall, wenn der Taschendieb ertappt und festgehalten wird, zwischen den Gauner und seine Verfolger und decken die Flucht.

Zur Illustration darf ich vielleicht ein eigenes Erlebnis anführen. Es zeigt nicht nur die Arbeitsweise der Taschendiebe, sondern auch das Verhalten mancher Strafrichter. Als Referendar (oder Rechtspraktikant, wie es damals in Bayern hieß) besuchte ich eine Première des Münchener Residenztheaters. In der hinteren Hosentasche ein verhältnismäßig gutgefülltes Portemonnaie. Als ich in der Garderobe mit flehentlich erhobenen Armen nach dem Mantel meiner Begleiterin rief, fühlte ich eine leise liebkosende Berührung unterhalb des Rückens. Ich griff rasch zurück, bekam an der verdächtigen Stelle einen Rockärmel zu packen und bemerkte, mich umdrehend, wie im selben Augenblick mein Portemonnaie zu Boden fiel. Während ich mit der rechten Hand den Ärmel umkrallt hielt, bückte ich mich und strebte mit der Linken mein Geld zu haschen. Im gleichen Moment suchte der zu dem Rockärmel gehörige Premièrentiger sich loszureißen. Ich fiel, schon gebückt stehend, nach vorne, hielt aber verzweifelt an dem Ärmel fest und ließ mich einige Schritte schleifen. Das Portemonnaie mußte ich fahren lassen, aber der Ärmel blieb in meiner Hand. Der Dieb konnte im Gedränge nicht rasch genug vorwärts und so gelang es mir, wieder auf die Beine zu kommen. Und nun begann ein Ringkampf, der mir einen Kragen und ein paar Knöpfe der Smokingweste, meinem Gegner eine Hemdbrust kostete.

In den ersten Stadien des Kampfes, als noch dichtes Gedränge um uns war, fühlte ich plötzlich, daß mehrere Mann mit aller Wucht sich zwischen uns drängten und mit den Ellenbogen uns auseinanderstemmen wollten. Erst als ich nicht locker ließ und inzwischen das erschreckte Publikum einen respektvollen Kreis um uns freiließ, verschwanden diese Bedränger.

Zu Hilfe kam mir niemand, auch ließ man die Komplizen entwischen, obwohl ich aus Leibeskräften „Festhalten! Taschendieb!" schrie.

Erst nachdem ich genügend Prügel erhalten hatte — mein Gegner war im Frack, hatte aber die Fäuste eines Schlächtergesellen — fügte es ein glücklicher Zufall, daß ein Freund von mir die Treppe vom Foyer herunterkam und sofort mit rauher Hand eingriff. Mit Hilfe des berittenen Schutzmanns vor dem Theater — ein anderer Polizist ließ sich nicht sehen — schleiften wir den Taschendieb zur Polizeidirektion.

Ich war damals dieser Behörde zum Vorbereitungsdienst zugeteilt, kannte daher den Betrieb der Kriminalpolizei einigermaßen und bat, daß sofort im Erkennungsdienst nachgesehen wurde. Der Herr im Frack, der auf dem Weg zur Polizei immer wieder erklärte: „Mann, Sie werden sich eine schöne Suppe einbrocken, weil Sie mich überfallen haben. Ich bin der Ingenieur X. und meine Familie kennt den Minister des Innern sehr gut" entpuppte sich als der ehemalige Bauzeichner K., wegen Taschendiebstahls, Päderastie und Zuhälterei oftmals vorbestraft. Im Verbrecheralbum fand sich sein Bild, in der Registratur ein dickes Bündel Strafakten. Der Fall war klar. Das Portemonnaie war ja bereits aus meiner Tasche gezogen gewesen.

Digitized by Google

Bisher war der Fall kriminalistisch schon lehrreich gewesen. Der Frack des Diebes, die dazwischen drängenden Komplizen, die Schwierigkeit der Festnahme, trotzdem ein paar hundert Leute der Verübung der Straftat beiwohnten. Aber nun kam erst das Lehrreichste:

Der Richter in der Verhandlung fragte mich: „Haben Sie gesehen, daß es K. war, der in Ihre Tasche griff?"

Beschämt mußte ich zugeben, daß ich an jener Stelle keine Augen habe, und das Ergebnis der Verhandlung war ein glatter Freispruch.

Die Richter in der Berufungsinstanz waren dann allerdings einsichtiger, zogen aus den Antezidentien des Angeklagten die einzigen richtigen Schlüsse und verurteilten ihn zu Gefängnis.

Beim Verlassen der Anklagebank sagte der „Ingenieur" noch zu mir: „Di daschlag i no, du Hund, bal i rauskimm."

Er hat es nicht getan, wahrscheinlich, weil ihm nach seiner Entlassung die einträglichere Beschäftigung mit Taschendiebstählen keine Zeit dazu ließ.

Auch im späteren Verlauf meiner polizeilichen Tätigkeit machte ich immer wieder die Beobachtung, daß von 500 Taschendiebstählen kaum einer gesühnt wird, daß überhaupt nur der in flagranti ertappte „Zieher" polizeilich behelligt werden kann, und daß selbst dann die Verurteilung keineswegs sicher ist. Die Polizei weiß oft genau, daß dieser oder jener ausschließlich von Taschendiebstählen lebt, aber eine Verurteilung kann sie nicht erreichen. Und in der Kriminalstatistik liest man nur von einem, während 499 unterschlagen werden.

Zur Kontrolle meiner eigenen Erfahrungen füge ich einige Beispiele aus anderen Ländern hinzu:

Von Mimi Lepreuil, der wegen seiner fabelhaften Geschicklichkeit im Taschendiebstahl den Beinamen „la main d'or" erhielt, steht fest, daß er, ohne je eine ehrliche Beschäftigung getrieben oder eine Erbschaft gemacht zu haben, schließlich als Rentner mit 300 000 Franken (Jahresrente!) starb. Alle Polizeibehörden wußten, daß er Taschendieb war, aber verurteilt wurde er während seines ganzen Lebens kein einziges Mal wegen Taschendiebstahl. Die Richter fanden den Fall nie bewiesen. Wie viele tausend von Diebstählen mag dieser Mann allein verbrochen haben, ohne daß auch nur einer in der Statistik zum Ausdruck kam.

Der Ladendieb.

Das größte Kontingent der nicht bemerkten, nicht angezeigten und deshalb unbestraften Delikte ernsteren Charakters (von den kleinen harmlosen Straftaten, wie sie täglich zu tausenden verübt und nie bestraft werden, wollen wir ja in unserer Arbeit über das gefährliche Berufsverbrechertum absehen!) das größte Kontingent also stellt unseres Erachtens der Ladendiebstahl. Auch diese Straftat wird vor den Augen der Menge verübt. In den Warenhäusern werden tagtäglich Dutzende solcher Delikte begangen, an Großkampftagen, bei weißen Wochen und sonstigen Ausverkäufen, hunderte. Der Verlust kann meist unmöglich sofort konstatiert werden. Erst bei der nächsten Inventuraufnahme entdeckt man ihn oder überhaupt nie. Dabei handelt es sich oft um sehr wertvolle Sachen. Seidenstoffe, Stickereien, Handschuhe, seidene Strümpfe bis zum ganzen Kleid, silberne Löffel, goldene Handtaschen, Uhren, Broschen, komplette Tafelservices, alles verschwindet in den unersättlichen Diebestaschen. Diese Warenhausdiebe arbeiten meist Tag für Tag und jeder Tag liefert reiche Beute. Wie viel sie auf einem Fischzug erbeuten, sieht man erst, wenn einmal eines dieser Weiber ertappt und visitiert wird. Ganze Wagenladungen gestohlener Waren werden zu Hause bei der Durchsuchung vorgefunden, wenn sie nicht schon ins Ausland verfrachtet wurden.

Digitized by Google

Ich glaube, der Wert dieser ins Ausland abwandernden Warenhausdiebstahlsbeute allein würde genügen, die Kosten der dauernden Verwahrung aller gefährlichen Berufsverbrecher Deutschlands zu decken.

Das Beste ist, daß die Warenhausangestellten, wenn sie zur Polizei zitiert werden, um die gestohlenen Sachen zu rekognoszieren, zunächst immer entrüstet bestreiten, daß das alles vor ihren Augen gestohlen worden sei. Erst nach genauerer Besichtigung erkennen sie dann kopfschüttelnd das Eigentum ihrer Firma an.

Bei manchen Ladendieben und Auslagendieben kann man im Fall der Verhaftung genau konstatieren, wie sie an jedem Tag eine andere Straße abgrasten. Sie gehen systematisch mit dem Stadtplan in der Hand vor, um überflüssige Wege zu sparen. Besonders hübsche Sachen verschachern sie oft nicht weiter, sondern behalten sie selbst. Auf Grund solcher Gegenstände kann man dann manchmal auf den Schauplatz von wochenlang zurückliegenden Diebestouren schließen. So hatte ein in Paris verhafteter Ladendieb seine Stiefel in der Rue Neuve des-Petits-Champs, das Portefeuille in der Gallerie Montpensier, sein Handköfferchen auf dem Boulevard des Italiens, den Spazierstock auf dem Faubourg Montmartre, die Uhr in der Passage du Saumont, die Zigarrentasche in der Passage des Panoramas gestohlen. Der Anzug, der Hut, die Strümpfe, das Hemd, alles rührte von Ladendiebstählen her. —

Den Prozentsatz der entdeckten und bestraften Ladendiebstähle und (als deren sozial mindere Abart) Auslagendiebstähle kann man gleich null setzen. Fast alle diese Delikte bleiben straflos.

Der Kollidieb.

Zu den Delikten, die fast stets berufsmäßig betrieben werden und fast stets unaufgeklärt bleiben, gehört auch der Kollidiebstahl. Mancher „olle ehrliche Arbeiter", welcher in der für Schwerarbeiter charakteristischen gebeugten Haltung vor den Bahnhöfen und Güterschuppen steht, verdankt seinen krummen Rücken nicht der Ausbeutung gewissenloser Arbeitgeber, sondern dem seit Jahren praktizierten Verschleppen gestohlenen Gutes. Er ist im anstrengenden Dienst des Kollidiebstahls grau geworden.

Aber auch ganz junge Burschen arbeiten bereits in dieser Branche. Die Kollidiebe, ob alt, ob jung, sind untereinander liiert; denn bei diesem Geschäft erwirbt man gewissermaßen die Katze im Sack, erbeutet die verschiedenartigsten Waren und bedarf daher zu einer gewinnreichen Verschärfung einer komplizierten, „straff zentralisierten" Organisation, während der sonstige Dieb und der Einbrecher meist nur Gegenstände bestimmten Genres an sich nimmt und zur Not mit einem Abnehmer arbeiten kann.

Besonders waghalsige Kollidiebe verbinden mit ihrer eigentlichen Spezialität auch noch den Taschendiebstahl an Spediteuren, wie an einem typischen Beispiel aus neuester Zeit gezeigt werden soll, das gleichzeitig den unterirdischen Zusammenhang aller dieser Gesellen und die Häufigkeit ihrer Delikte schön illustriert.

In den Winter- und Frühjahrsmonaten 1925 wurden zahlreiche Berliner Rollkutscher und Speditionsangestellte das Opfer zweier Diebeskolonnen. Die Rollkutscher, die Frachten und Nachnahmen einziehen, pflegen das Geld in einer Ledertasche zu tragen. Diese wurde ihnen während der Fahrt unbemerkt abgeschnitten. Mehr als einem war auch der Mantel oder das Jackett, unter dem er die Tasche getragen hatte, mit einem scharfen Messer aufgeschnitten worden.

Nach langem Bemühen kam die Berliner Kriminalpolizei Anfang Mai 1925 den Dieben endlich auf die Spur. Sie stellte zwei Kolonnen zu je 4 Mann, alles junge Burschen, fest.

Zwei von jeder Kolonne fuhren jedesmal zu Rad beiderseits des Rollwagens, auf dessen Kutscher es abgesehen war. Ein dritter fuhr hinter dem Wagen her und

Digitized by Google

auf seinem Rad stand hinter ihm der vierte Mann, stets der kleinste und jüngste der Kolonne. Die beiden Seitenradler richteten es so ein, daß der Kutscher ihnen seine besondere Aufmerksamkeit schenken mußte, um sie nicht zu überfahren. Auf diese Weise abgelenkt und unter dem Geräusch des Wagens entging dem Kutscher, daß nun das kleine Bürschchen hinten auf den Wagen stieg und mit einem Rasiermesser die fast auf dem Rücken des Kutschers hängende Tasche abschnitt. Mit der Beute kehrte der Dieb sofort zu dem dritten Mann auf das Rad zurück und dieser jagte davon. Die beiden anderen beschäftigten den Kutscher noch eine Weile und machten sich dann ebenfalls aus dem Staube. Erst wenige Tage vor der Festnahme hatte so eine der beiden Kolonnen einem Rollkutscher wieder 2000 Mark abgenommen.

Die Festnahme von drei Mitgliedern dieser Kolonne gelang rein zufällig vor dem Schaufenster einer Motorradhandlung. Man brachte sie auf die nächste Polizeiwache und verhörte sie, und nun geschah etwas für das berufsmäßige Verbrechertum Charakteristisches:

Während des Verhörs sammelten sich gegenüber der Polizeistation auf der Straße nach und nach an die zwei Dutzend „Arbeiter", die gespannt nach der Wache hinübersahen. Diese Gesellschaft wurde heimlich umzingelt und ebenfalls festgenommen. Es ergab sich, daß alle bis auf einen Kollidiebe waren. Die Verhafteten räumten 150 Diebstähle an Kutschertaschen ein.

Daß die Kolonnen so lange ungestraft ihre Diebereien betreiben konnten, daran war hauptsächlich das unvernünftige Publikum schuld. Wiederholt ertappte ein Kutscher einen der Bengel bei dem Versuch, ihm die Tasche abzuschneiden. Wenn er ihn dann aber beim Kragen nahm, um ihn der Polizei zu übergeben, so sammelte sich jedesmal eine Menschenmenge, die den „kleinen Knirps" gegenüber dem großen starken Mann bedauerte, gegen den Kutscher feindselig Stellung nahm und ihn verhinderte, seine Absicht auszuführen.

150 Diebstähle wurden, wie gesagt, festgestellt. Das waren nur jene Ausnahmefälle, in denen der Kutscher den Täter bemerkt hatte und ihn rekognoszieren konnte. Wie viel Tausende von Fällen müssen im Laufe der Monate vorgefallen und von den resignierten Geschädigten gar nicht angezeigt worden sein, da man „das Geld ja doch nicht wieder bekommt und nur Scherereien hat." Der Fall gibt auch Anhaltspunkte dafür, daß das Einkommen eines solchen 15—20jährigen Burschen erheblich höher als das eines hohen Staatsbeamten sein dürfte, und zeigt, in wie engem Kontakt die berufsmäßigen Vertreter einer Verbrechensspezialität miteinander stehen. Drei Mitglieder der Gilde wurden in der Görlitzer Straße festgenommen und nach der nahen Wache am Schlesischen Bahnhof geschafft. Und kaum sind sie eine Stunde beim Verhör, schleichen schon aus allen Schlupfwinkeln des Nordens und Westens der Riesenstadt die Zunftgenossen herbei. Wie sie so rasch verständigt wurden, ist ein ungelöstes Geheimnis. Wir wissen nur, daß am Schlesischen Bahnhof nichts passieren kann, ohne wenige Minuten später durch irgendeine mysteriöse Telegraphie in den Kreisen der Berufsmäßigen gleicher Spezialität bis zum Alexanderplatz und Wedding bekannt zu werden.

Wann sehen die Gesetzgeber endlich ein, daß gegen diese antisocietas in societate energischer vorgegangen werden muß, als daß man die paar Ledertaschen, deren Diebstahl zufällig beweisbar ist, sorgsam abzählt, wiegt und mißt und nach dem geheiligten Grundsatz der Vergeltung eine genau entsprechende Strafe von ein paar Wochen zuteilt?

Der Eisenbahndieb.

Wie viele Eisenbahndiebstähle nicht angezeigt, geschweige denn bestraft werden, möchte ich an folgendem Beispiel erläutern:

Eines Tages kam ein diese Spezialität bearbeitender Kriminalbeamter zu mir und

Digitized by Google

bat, ihm einen größeren Speicher oder Kellerraum zur Verfügung zu stellen. Er habe — es war gerade Hauptreisesaison — bei den in letzter Zeit verhafteten Eisenbahndieben so viele Koffer und Handtaschen beschlagnahmt, daß nicht nur die Effektenkammer des Polizeipräsidiums, sondern auch das Amtszimmer und der Nachbarraum derart überfüllt seien, daß der Dienstbetrieb gestört werde. Ich sah mir das Lager an, es waren wunderbare Schweinslederkoffer, teilweise fleckenlos, hellgelb und neu. Suit cases mit elegantester Lederfütterung, Damenhandtaschen mit kostbaren Reisenecessaires, rote, schwarze, gelbe Lederköfferchen und zu keinem dieser Objekte fand sich trotz eifrigster wochenlanger Recherchen ein Eigentümer. Man hatte natürlich den Verlust bemerkt aber die Anzeige als hoffnungslos unterlassen.

Nach Ablauf der üblichen Zeit wurden die Gegenstände versteigert und in der Kriminalstatistik figuriert 1 Eisenbahndiebstahl, während die stummen Zeugen von 30 solcher Delikte verauktioniert werden.

Der Dieb als Dienstbote.

Verbrecherische Dienstboten oder vielmehr Verbrecher in Dienstbotenmaske sind viel zahlreicher, als das Publikum ahnt.

Die interessantesten Fälle, an die ich mich erinnern kann, sind der Raubmordfall Lichtenecker in Wien und der in Deutschland, im Gebiet der kleinen Entente und zuletzt in Ungarn spielende Fall Linhard.

Die Einzelheiten der Wiener Bluttat sind so symptomatisch, daß es sich lohnt, sie kurz wiederzugeben. Die Ermordete, Frau Loschütz, war die Tochter des Zahnarztes Dr. Pfeffermann, dessen Zahnpasta, ehe andere Erzeugnisse aufkamen, den Markt beherrschte. Nach dem Tode Pfeffermanns wurde Frau Loschütz nicht nur Erbin des väterlichen Vermögens, sondern auch die Hüterin des Fabrikationsgeheimnisses. Und sie hütete beides argwöhnisch. Sie war keine vertrauensselige Frau und liebte es, hinter versperrten Türen zu leben. Nur einer einzigen Person mußte die vorsichtige alte Dame notwendigerweise Einlaß gewähren: der Bedienerin. Die tragische Ironie dieses Dramas ist, daß Frau Loschütz aus Argwohn ihren Freunden die Tür verriegelte, daß sie nicht einmal ihrer eigenen Tochter Einblick in die Verhältnisse gewährte, daß sie aber die Zuchthäuslerin Lichtenecker ungehindert ein- und ausgehen ließ.

Die Lichtenecker hatte am 1. Januar 1917 den Dienst angetreten. Sie hatte sich auf eine Zeitungsanzeige der Frau Loschütz gemeldet und zwei Dienstzeugnisse vorgelegt. Die beiden Zeugnisse waren vorzüglich, lauteten auf drei und sechs Jahre und hatten nur den einen Fehler, daß sie gestohlen waren. Doch die alte Dame merkte nichts von dem Betrug, hielt die Wilhelmine Lichtenecker für die in den zwei Zeugnissen so sehr gelobte Perle „Josefine Leitner" und engagierte sie. Wer greift heutzutage nicht mit beiden Händen zu, wenn das Dienstbotenbuch eine sechsjährige Dienstzeit enthält?

Die angebliche Leitner diente ihrer Herrin zwanzig Tage — still, fleißig und unverdrossen —, am einundzwanzigsten aber, als endlich die Gelegenheit günstig war, griff sie zum Mordbeil. Sie zertrümmerte mit ihrem Liebhaber, den sie einschleichen ließ, der wehrlosen überfallenen Greisin den Schädel, plünderte die Schränke und flüchtete, nicht ohne vorher noch — als guter Dienstbote — die Wohnung säuberlich vom Blut zu reinigen.

Weniger grauenvoll, aber, vom kriminalistischen Standpunkt aus betrachtet, noch interessanter ist die Verbrecherlaufbahn der Linhard. Auch sie arbeitete grundsätzlich mit gestohlenen Dienstbotenbüchern. Schon ihr Auftreten im Jahre 1907 erfolgte unter einem Pseudonym, das ein in Dresden gestohlenes Dienstbuch liefern mußte. Dieser erste Einbruch bei ihrer Dienstherrschaft trug ihr 600 Mark Beute und 1½ Jahr Gefängnis ein.

Als sie das Gefängnis 1909 wieder verließ, ging sie zum nächsten Zeitungskiosk,

Digitized by Google

studierte die Inserate, suchte eine der stellungslosen „Stützen der Hausfrau" auf, mietete sich mit 3 Mark „Draufgeld", nahm ihr das Dienstbuch ab und verschwand damit aus Dresden. Bald darauf — noch im Jahre 1909 — tauchte dieses Dienstbuch wieder am Schauplatz eines Verbrechens auf, und die Dresdner Kriminalpolizei sah sich abermals veranlaßt, die Akten der Linhard um einige Blätter zu vermehren.

Anfangs 1913 wurden dann einem Grafen in Dresden Juwelen im Werte von über 13000 Mark durch Einbruch entwendet. Mit den gräflichen Pretiosen verschwand auch die gräfliche Köchin. Sie ließ neben einem Dienstbotenbuch auf den Namen Chott ein paar Fingerabdruckspuren an dem erbrochenen Juwelenkasten zurück. Mit Hilfe der Daktyloskopie wurde die Einbrecherin in Prag ermittelt; es war abermals die Linhard. Die Pretiosen wanderten vollzählig wieder in die Schatulle der Gräfin, die Linhard wieder ins Gefängnis.

Nach der Entlassung benutzte dieser unermüdliche Dienstbote sofort die wiedererlangte Freiheit zu zwei Einbrüchen im Salzburgischen und in Ungarn. Und schließlich stahl die Linhard in Budapest ihrer Herrschaft ein riesiges Barvermögen aus dem Geldschrank. Auch in den drei letztgenannten Fällen blieb das Mädchen der alten liebgewordenen Methode treu und verschaffte sich mit gestohlenen Dienstbüchern Zugang zu den Familien, die als Opfer auserkoren waren.

Das sind typische Beispiele der Dienstbotenkriminalität. Jeder, der Dienstboten im Hause hat, kann das Opfer eines ähnlichen Attentats auf Leben und Eigentum werden. Das Verbrechen in der Wiener Schwarzspaniergasse und in der Budapester Damjanicutca zeigt uns eine Gefahr, die am eigenen Herd auf uns lauert, in der so viele von uns tagtäglich und allnächtlich schweben. Eine Gefahr, gegen die das raffinierteste Sicherheitsschloß nichts hilft und vor der der wachsamste Haushund uns nicht schützen kann.

Ich habe 1917, als der Fall Lichtenecker passierte, vorgeschlagen, die Dienstbotenbücher mit Photos, Signalements und Fingerabdrücken der Inhaberin auszustatten, um den Mißbrauch gestohlener Dienstbotenbücher durch Unberechtigte und damit das Einschleichen von Verbrechern in Dienstbotenstellungen zu verhindern. Mein Vorschlag wurde damals von einem Teil der deutschen Presse energisch abgelehnt, und ein Berliner Blatt prophezeite mit sachlich nicht ganz zutreffender Begründung, daß dieser Vorschlag „eines sonderbaren Kauzes" kein Glück haben werde. Nichtsdestoweniger ist der Vorschlag ein Jahr später in einem unserer Nachbarländer durch ministerielle Verfügung in die Praxis umgesetzt worden, und in einem der amerikanischen Staaten, sowie in einem Mittelmeerstaat sind zur Zeit Dienstbotenbücher vorgeschrieben, die zwar keine Photographien, wohl aber Fingerabdrücke enthalten. In Deutschland hat man dagegen 1918 das Dienstbotenbuch ganz abgeschafft, um es allerdings in allerneuester Zeit in anderer Form wieder aufleben zu lassen.

Mindestens ebenso wichtig wie ein strenger Legitimationszwang ist aber auch, daß die Opfer verbrecherischer Dienstboten Anzeige erstatten und dies ist auffallend selten der Fall. Bei seriösen Verbrechen wird ja wohl die Polizei verständigt, aber Diebstähle bescheideneren Umfangs werden fast nie der Behörde zur Kenntnis gebracht, oft überhaupt erst entdeckt, wenn die Person, die ein oder zwei Tage da war, längst über alle Berge ist und deshalb eine Ermittlung und Bestrafung erschwert ist.

Der Dieb in Bettlermaske.

Die Diebe in Bettlermaske flehen erbarmungswürdig an der Wohnungstür um ein Almosen und stehlen im geeigneten Moment irgend einen im Vorplatz befindlichen Gegenstand. Um dies zu ermöglichen, geben sie den bekannten Brief von fragwürdiger Sauberkeit an die Dame des Hauses ab. Das öffnende Dienstpersonal muß den Korridor verlassen, um den Brief der Herrschaft zu überbringen, und der Dieb-

Digitized by Google

stahl ist gemacht. Denn nur die wenigsten Hausmädchen schließen die Wohnungstür, wenn sie „nur für einen Moment" weggehen.

Wie groß ist die Zahl der latenten Diebstähle dieser Art? Wenn der Bettler so dumm oder frech ist, den Pelzmantel vom Haken oder die Empire-Standuhr von der Vestibülkommode zu nehmen, wird wohl stets eine Anzeige erstattet werden. Nimmt er aber nur aus dem Mantel die darin vergessene Brieftasche oder von der Etagere ein zufällig dort liegendes Opernglas, so denkt kein Mensch an Anzeigeerstattung. Die zerstreuten Söhne und Töchter des 20. Jahrhunderts glauben die Sachen verloren oder verlegt zu haben. Ich kann mich an mehrere Fälle erinnern, wo wir in der Wohnung eines in flagranti überraschten Bettlerdiebes eine Kollektion von Pfandzetteln und ein Arsenal von noch nicht verkauften Diebstahlsobjekten fanden. Goldene Lorgnons, wertvolle Codak-Kameras, edelsteinbesetzte Puderdöschen, die im Vorplatz herumliegenden Ridikules entwendet waren, Spazierstöcke und Schirme mit silbernen Griffen und alles mögliche andere fand sich vor. Und selbst bei den wertvollsten Sachen meldete sich nie ein Bestohlener.

Solche Durchsuchungen verhafteter Bettler lieferten fast stets den Beweis, daß der Mann mehrere Hundert Diebstähle begangen hatte, bis er zufällig abgefaßt wurde. Der Kerl war gewöhnlich seit der letzten Strafverbüßung (wegen desselben Deliktes selbstverständlich) einige Monate in Freiheit gewesen und hatte die Zeit genützt, indem er wie ein buddhistischer Mönch täglich mehrere Stunden von Wohnungstür zu Wohnungstür zog. Aus dem Ergebnis der Durchsuchungen und der Länge der in Freiheit verbrachten Zeit kann man mit ziemlicher Sicherheit die Zahl der latenten Bettlerdiebstähle berechnen. Sie sind vielleicht 150 auf einen entdeckten und bestraften.

Der Bettler als Betrüger.

Die professionelle Bettelei ist überhaupt eine außerordentlich lukrative Gesetzwidrigkeit, der von den Kriminalisten viel zu wenig Beachtung geschenkt wird. Der Bettler plündert seine Mitmenschen nicht mit einem Schlage aus wie der Einbrecher oder Hochstapler, sondern sukzessive. Er verteilt den Schaden auf viele Geschädigte, ist aber deshalb für die Allgemeinheit nicht minder schädlich.

Wie oft liest man in den Zeitungen, daß ein Bettler starb und in seinem zerlumpten Bett 30000 Goldmark in Wertpapieren hinterließ. Ein anderer hat nach 50 Jahren ununterbrochenen Unglücks seiner Tochter, seiner armen Tochter, ein schuldenfreies Zinshaus vererbt. In einem Prozeß gegen eine Versicherungsgesellschaft mußte ein Bettler sich nachweisen lassen, daß er in 27 Jahren 175000 Goldmark zurückgelegt hatte. Das Bankkonto gestattete eine genaue Nachprüfung seiner jährlichen Überschüsse. Natürlich gibt es auch Bettler, die in Armut sterben, das sind sogar die meisten, aber diese haben es sich selbst zuzuschreiben, weil sie nicht sparen konnten, weil sie ihre Tageseinnahmen in die Schnapsbuden trugen oder weil sie zwischen die Dienststunden zu lange Ruhepausen einschoben.

Wer die Bettelei einigermaßen ernst betreibt und kein Verschwender ist, kann glänzend auf Kosten der Mitmenschen leben und reichliche Rücklagen auf die Bank tragen. Wie das geschieht, ist rasch erzählt:

Da sind zunächst die Hausbettler, die von Wohnung zu Wohnung ziehen. Sie sind die Elite der Bettlerzunft. Reine Betrüger. Sie legen Listen von besonders mildtätigen und besonders dummen Leuten nach Straßen und Stadtvierteln an. Listen, die sie für teures Geld auch ihren Zunftkollegen zur Verfügung stellen oder die sie gegen andere Listen eintauschen. Hat ein Gauner die Liste abgebettelt, so benutzt sie der nächste als Vademecum.

Wenn solch ein Wohnungsbettler dich aufsucht, ist er meist über deine Herkunft, deinen Beruf, deine Finanzen, Liebhabereien und Schwächen genau orientiert. Wenn

Digitized by Google

du ein Schauspieler bist, klopft er als engagementsloser Kollege — das Kino ruiniert die wahre Bühnenkunst! — an deiner Tür. Bist du Kaufmann, erscheint er als Kommis, der keine Stellung finden kann. Bist du Bäcker, ist ers auch. Ein Proteus mit der Träne im Auge.

Wenn die Liste gut ist, kommt er als Landsmann, sagt treuherzig „Grüaß God" und berichtet in deinem angestammten Dialekt, daß ihn die Sehnsucht nach der lieben Heimat treibt, daß ihm aber noch 5 oder 10 Mark (je nach der Rubrik „Finanzen" in der Liste!) vom Fahrgeld fehlen.

Wenn die Liste noch besser ist, begrüßt er dich als alter Schulkamerad und, während du dich weder an seinem Namen noch an sein Gesicht erinnern kannst, weiß er noch ganz genau, was du für ein Prachtkerl auf dem Gymnasium warst. Ein anderer erzählt dir von deinen lieben Eltern, die fern von dir wohnen, oder berichtet gerührt von deinem Großpapa, den du nie gekannt hast und der ein so „herzensguter Mann" war.

Wenn du nicht als entarteter Nachkomme gelten willst, mußt du in die Tasche greifen und zahlen.

Dann kommt wieder ein alter Graubart, der dich gekannt hat, wie du noch „ganz, ganz klein" warst und, wenn du ihn fragst, wo das war, so sagt er „in Hamburg", obwohl du in München geboren bist. Das ist dann ein Fehler in der Liste oder ein Irrtum in der Etage.

Manche Bettler gehen summarischer vor. Sie richten sich einfach nach dem Schild an der Wohnungstür. Bei Geistlichen sind sie zerknirschte Sünder, bei Ärzten frühere, ins Unglück geratene Patienten. Bei anderen Berufen verelendete Kollegen.

Professionelle, politische, soziale Milieus werden von diesen feinen Psychologen wunderbar gewittert und ausgenutzt. Bis sie nach hundert geglückten Schwindeleien an eine Tür mit dem Namen Meyer ohne Standesangabe kommen, und der Wohnungsinhaber sich als Kriminalbeamter entpuppt.

Einen gewissen Anhaltspunkt für die Zahl der latent bleibenden Unterstützungsschwindeleien gewinnt man, wenn ein Konsulatsschwindler zufällig verhaftet wird. Ich kann mich nicht erinnern, während meiner polizeilichen Amtstätigkeit je auf einen solchen Unterstützungsschwindler gestoßen zu sein, der nicht bereits die Mehrzahl der Konsulate der Stadt und der Nachbarstädte betrogen hatte, bevor er an den Unrechten kam, der ihn der Polizei übergab. Bei den Konsulatsschwindlern läßt sich diese Nachprüfung rasch durchführen, da der Kreis der Geschädigten klein und bekannt ist. Bei allen übrigen Opfern ist das unmöglich. Wenn wir aber den Prozentsatz der angezeigten Konsulatsbetrügereien als für alle Unterstützungsschwindeleien geltend annehmen, kommen wir zu dem Schluß, daß vielleicht von fünfzig solchen Delikten nur eines angezeigt und bestraft wird.

Diese Zahlen gelten aber nur für jene Unterstützungsschwindler, die mit Aufwand von Attesten und unter Bezugnahme auf stadtbekannte Persönlichkeiten mit Listen voll Unterschriften der edlen Spender ihr Geschäft treiben. Die bescheideneren, minder ingeniösen Bettelbetrüger, die einfach auf die vermutete Profession spekulieren, gehen stets straflos aus. Sie kassieren je nach der Noblesse des Hereingefallenen ihre 5—50 Pfennig, und die Angebettelten sind froh, mit diesem Obolus sich von dem lästigen Besucher befreit zu haben, und denken nicht daran, der Sache weiter nachzugehen.

Gegen alle diese Hausbettler, die manchmal aus einem einzigen Zinshaus 10—20 Mark davontragen, gibt es nur eine Rettung: Grundsätzlich nichts geben. Man muß die Zähne zeigen, selbst wenn es Frauen sind, die Weinkrämpfe vor der Türe exekutieren. Gibst du einmal, so bist du verloren. Du kommst als mitleidige Seele auf die Liste und erhältst immer wieder Besuch.

Glaubst du aber, es vor deinem Gewissen nicht verantworten zu können, einen Menschen abzuweisen, der vielleicht doch der Hilfe bedarf, so laß dir die Adresse geben

Digitized by Google

Sie wird dir stets gegeben und ist immer falsch. Denn hinter jedem Hausbettler steckt ein Betrüger. Und zwar ein Betrüger von Profession.

* * *

Die zweite Kategorie der Bettler sind die Straßenbettler.

Sie haben meist ihren Stammplatz: die einen stehen an einer bestimmten verkehrsreichen Straßenkreuzung, die andern sind an einer Straßenbahnhaltestelle stationiert, die dritten weichen nicht von einem bestimmten Bahnhofseingang oder blockieren einen Brückenkopf. Manche beziehen schon am frühen Morgen ihren strategischen Punkt und harren bis nach Mitternacht aus. Andere sind nur während der Hauptverkehrsstunden im Dienst. Dann gibt es auch noch Straßenbettler, die ambulando arbeiten, die eine gewisse Wegstrecke oder einen Häuserblock abpatrouillieren. Genau wie ihre Freunde, die Polizisten; die einen haben fixe Posten, die andern machen Runden. Alles nach einem festgelegten Plan.

Wenn zufällig oder absichtlich einmal ein Bettler in das angestammte Revier fremder Bettler gerät, so drängen ihn die Inhaber der Stammplätze unerbittlich hinaus. Sie überschütten ihn mit Schimpfworten und manchmal wird solch ein Wilderer in fremden Jagdgründen von einigen gelähmten, die durch possessio longi temporis sich legitimiert fühlen, erbarmungslos verprügelt. Wilde Konkurrenz wird hier nicht geduldet. Jeder hat die 365 Tage dort zu stehen oder zu humpeln, wo er hingehört und darf nur dort den Passanten versichern, daß er seit 48 Stunden noch nichts gegessen hat.

Besonders konkurrenzneidisch sind erfahrungsgemäß die Blinden. Wenn sich nur von weitem ein outsider zeigt, gehen sie ihm zu Leibe. Denn die Einnahme der Blinden ist besonders hoch und deshalb ist ein konkurrenzloser Standplatz Goldes wert und muß bis aufs Blut verteidigt werden. Wer mit einem Zelluloiddeckelchen über einem Auge (nicht immer über demselben!) oder mit einem grünen Schirm auf der Stirn oder einer schwarzen Brille auf der Nase seit Jahren an einer erstklassigen Ecke steht, vertauscht sie nur mit dem Siechenhaus oder Friedhof.

Alle diese Bettler darf man nicht mit den wirklichen Armen verwechseln. Der professionale Bettler zeigt sich, der wahre Arme versteckt sich. Mitleid für die Armen! Aber Mißtrauen gegen die Bettler!! Keinen Pfennig diesen berufsmäßigen Gaunern, die die ärgsten Feinde der wahren Armen sind!

Die meisten dieser Lahmen und Blinden und Schüttler erfreuen sich bester Gesundheit. Wenn ein als „scharf" bekannter Polizist sich naht, räumen die Gelähmten elastischen Schrittes das Feld und die Blinden vor ihnen, weil sie ihn zuerst erblickten. Wie oft habe ich, wenn ich zufällig gleichzeitig mit einer hinkenden Jammergestalt ein Restaurant verließ und ihr bis zur nächsten Straßenecke folgte, konstatiert, daß sofort nach der Ecke der Krüppel den gummibeschuhten Stock über den Arm hängte, um beide Hände frei zu haben und bequem im Weiterschreiten die Zigarette anzünden und die Einnahme aus dem Restaurant zählen und sortieren zu können. Jeder, der sich einmal die Mühe nimmt, auf solche Kleinigkeiten zu achten, wird meine Beobachtung bestätigt finden.

Einige wenige Professionsbettler, denen Füße oder Arme fehlen oder sonstige Leiden wirklich anhaften, sind ja erwerbsunfähig, aber diesen Unglücklichen stehen andere Unterstützungsquellen zur Verfügung als die Straßenecken. Was dort steht und liegt und wimmernd paradiert, ist nie eures Mitleids würdig, ihr gedankenlosen Wohltäterinnen! Das sind stets Kerle, die bereits von allen Wohltätigkeitsorganisationen vor die Tür gesetzt worden sind, weil man weiß, daß sie Säufer oder Verbrecher sind.

Nachforschungen der Armenpfleger ergeben fast stets, daß sie der Schrecken des Hauses sind, in dem sie wohnen. Sie sind händelsüchtig, frech, radaulustig, diese Be-

Digitized by Google

rufsbettler, die einen Arm zu wenig oder einen Höcker zu viel haben und die ihre künstlich instand gehaltenen Geschwüre unter die Nase nervöser Damen halten.

Manche von ihnen haben ein höheres Einkommen als die Leute, die ihnen Geld in den Hut werfen. Ich habe vor Jahren, als ich noch im Polizeidienst war, einmal mehrere Bettler, deren Geschäft mir besonders lukrativ erschien, einen Tag lang insgeheim beobachten und dann abends nach getaner Arbeit verhaften und durchsuchen lassen. Es ergaben sich Tageseinnahmen von 10 bis 30 Mark. Heute wird die Tageskasse wahrscheinlich noch viel höher sein, denn die Kupferpfennige sind fast ganz aus den Taschen der Spaziergänger verschwunden und man gibt 10 und 5 Pfennigstücke, wenn man nicht eine besonders raffinierte Aufmachung mit 50 Pfennig oder 1 Mark honoriert.

Die Damen sind in der sinnlosen Hergabe von Almosen besonders groß, so knauserig dieses Geschlecht sonst ist. Ein Bettler, der in entsprechender Maske Caféhäuser, große Konditoreien und Restaurants stöhnend durchwankt, kann bis zu 50 Mark in ein paar Nachmittags- und Abendstunden verdienen.

In Paris befragte Puibaraud einmal einen Blinden, der an der Hand seiner „Tochter" von Tisch zu Tisch ging: „Sie müssen eine schöne Einnahme heute gemacht haben?"

„Das scheint Ihnen nur so" antwortete der, „wenn Sie wüßten, wie ich bestohlen werde! Diese Sch . ." und dabei deutete er auf seine Begleiterin „unterschlägt mir immer die Hälfte und dabei muß ich sie so teuer bezahlen!"

Die Tochter war natürlich gemietet.

Die Begleiter, die die meisten Blinden gar nicht nötig haben, die sie aber als wirkungsvollen Cortège benutzen, sind überhaupt die Schmarotzer dieser Schmarotzer. Auf einen Schelm anderthalbe! Am Abend nach der Heimkehr vom Bettel gibt es dann auch oft Ohrfeigen und blutige Auseinandersetzungen zwischen Antigone und Oedipus.

Das Fixum der Blindenführer ist etwa 5 Mark pro Tag, dazu kommt, was sie heimlich einstecken.

Puibaraud hat gelegentlich der Erteilung von Straßenmusik-Erlaubnisscheinen festgestellt, daß die Begleiter durchschnittlich 5 fr. erhielten, während die Tageseinnahme der Bettler ca. 15 fr. war. Das war aber in den Neunziger Jahren, also zu einer Zeit, wo Paris noch außerordentlich billig war, wo man mit 5 fr. täglich geradezu fürstlich leben konnte und wo Studentenmonatswechsel von 100 fr. nichts seltenes waren.

Da die Kosten der Begleitung manchem sparsamen Blinden zu hoch sind, kommt neuerdings der Hund wieder mehr und mehr zu Ehren. Er kostet nur das Fressen und verstößt nie gegen § 246 St.G.B.

Ganz besonders vorsichtig kalkulierende Blinde begnügen sich — nach dem Grundsatz „zu hohe Spesen ruinieren das beste Geschäft!" — mit einem eisenbeschlagenen Stock. Wenn man beim Gehen damit recht laut und ostentativ aufs Pflaster schlägt, wirkt er ebenfalls. Er lenkt die Aufmerksamkeit der Passanten auf den Bettler, betont effektvoll die Blindheit und bedeutet nur eine einmalige Ausgabe.

* * *

Fast ebenso erfolgreich wie das Blindsein ist der epileptische Anfall.

An irgendeiner gut frequentierten Straßenecke fällt plötzlich ein „Zitterer" zu Boden. Die Haare wirr im blassen Gesicht, die Augen rot umrändert (weil er Nacht für Nacht bis zum frühen Morgen in stinkenden Schnapskneipen sitzt und Zigaretten qualmt), liegt er da. Er schlägt mit Armen und Beinen um sich, seine Gurgel bewegt sich konvulsiv und am Munde zeigt sich Schaum. Ein Kreis von Neugierigen bildet sich, und sobald genügend Gaffer versammelt sind, zieht ein älterer, gut gekleideter Herr, einer plötzlichen Eingebung folgend, den Hut und hält ihn den übrigen Passanten

Digitized by Google

hin: „Der arme, arme Bursche! — Das ist ja fürchterlich — sicherlich der Hunger—." Und ergriffen legt er selbst eine Mark in seinen Hut und eröffnet damit die Sammlung. Abgesehen von einigen entmenschten Zynikern will keiner zurückstehen und wirft sein Geld in den Hut. Währenddessen verdoppelt der Epileptiker seine Krämpfe und der Schaum tropft reichlich auf seinen Hemdkragen und auf das Pflaster. Erst wenn die Sammlung beendet ist, hilft der würdige alte Herr dem Zitterer auf die Beine und übergibt ihm das Geld: „Da, mein armer Junge, nimm! Und kauf dir etwas zu essen und Medizin."

Hin und wieder kürzt ein Polizist das Verfahren ab. Durch den Menschenauflauf angelockt, hebt er den Epileptiker — etwas zu früh! — auf und führt ihn zur Wache. Nicht, um ihm dort Hilfe angedeihen zu lassen, wie die naiven Zuschauer meinen, sondern um festzustellen, daß er ein amtsbekannter Schwindler ist. Der würdige ältere Herr, der Komplize, ist natürlich inzwischen mit der Einnahme längst verschwunden.

Merkwürdigerweise kommt nie einer der Straßenpassanten auf die Idee, den Epileptiker in die nächste Apotheke zu schleppen oder sonst ihm zu helfen. Mit Geld sucht man alles zu kurieren. Die Samariter von heute fassen nie den Erkrankten an, sondern nur ihr Portemonnaie.

In der allerletzten Zeit ist der epileptische Anfall wieder etwas aus der Mode gekommen. Die Polizei geht ihm scharf zu Leibe und zudem scheint das Seifekauen so scheußlich zu schmecken, daß die meisten Zitterer sich anderen Bettlertricks zuwenden, die keinen Schaum erfordern.

Der bequemste Trick ist und bleibt der folgende:

Der „einfach aber sauber" gekleidete Bettler spricht in einer etwas menschenleeren Straße einen wohlhabend aussehenden Herren an, erkundigt sich höflichst grüßend nach dem Weg und flüstert schließlich verschämt eine Bitte um Almosen. Der Passant, der soeben in verbindlichstem Tone Auskunft gab, kann nicht gut plötzlich grob werden und zahlt verblüfft seinen Tribut. Besonders gute Psychologen sind jene Bettler, die die Leute französisch oder englisch ansprechen. Der also Angeredete antwortet strahlend mit einigen fremdsprachigen Worten — man will doch zeigen, daß man gebildet ist — und muß seine internationale Kurtoisie schließlich mit einem besonders hohen Almosen büßen. Noblesse oblige.

Noch kritischer wird die Situation für den Angesprochenen, wenn ein junges Frauenzimmer auf diese Weise bettelt. Sie geht, während sie dich nach dem Weg fragt, ein Stück neben dir her, fängt dann zu weinen an und zieht durch ihr lautes „Huhu" die Aufmerksamkeit aller Vorübergehenden auf sich. Wenn du nicht als Mädchenhändler gelten willst, gibst du rasch eine Mark und flüchtest.

Manche Erpressung hat so begonnen. Deshalb Vorsicht vor jungen Damen, die auf der Straße zu Tränen neigen!

* * *

Am schlimmsten sind diejenigen Bettler, die mit kleinen Kindern arbeiten. Wer kennt nicht die „Familien", die in den letzten Jahren auf der Tauentzienstraße und anderen Berliner Müßiggängerboulevards allabendlich zu sehen waren. Die Mutter hielt gewöhnlich ein wimmerndes Kindchen im zitternden Arm. Ein zweites Kind hob, ebenfalls schluchzend, die Händchen den Passanten hin. Der Vater, abgehärmt und vom Familienunglück zermürbt, stand mit dem dritten Sprößling am Arme daneben. Er suchte die Seinen weiter zu geleiten; die Aufmerksamkeit, die sie erregten, war ihm offenbar peinlich. Man sah ihm an, daß er vor Scham am liebsten in die Erde versunken wäre! Auch der Ärmste der Armen hat noch seinen Stolz!!

Wenn der Auflauf mitleidiger Seelen, der sich allabendlich um diese herzzerbrechende Jammergruppe bildete, der Polizei zu verkehrsstörend wurde und sie eine „Familie" unter dem Protest des Publikums zur Wache schleppte, stellte sich stets heraus, daß

Digitized by Google

der Vater Schulze und die Mutter Lehmann hieß und die Kinder gemietet waren. Denn in jeder Großstadt gibt es gemeine Weibsbilder, die die Tränen ihrer Kinder gegen festen Preis verkaufen.

Wenn man bettelnde Familien genauer ansieht, entdeckt man meist, daß die „Mutter" eine viel zu alte Megäre ist, um das kleine Kind, das sie am Busen hält, selbst geboren zu haben. Wie diese Scheusäler es fertig bringen, daß die Kinder ununterbrochen weinen, weiß ich nicht. Sicherlich steckt eine sehr große Gemeinheit (vielleicht in Form einer sehr kleinen Stecknadel) dahinter. Und solche Ungeheuer werden von mildtätigen Damen bedauert und beschenkt und der Polizist, der sie abführt, wird mit giftigen Blicken verfolgt.

Wenn die Kinder groß werden, schickt sie ihr gewissenloser Impresario auf die selbständige Betteltour. Viele von den Fünf- bis Zehnjährigen, die dir Streichhölzer anbieten, vernaschen ihren Bettlerverdienst, viele liefern aber auch die Tageskasse abends ab, und es hagelt Püffe und Schläge, wenn die Einnahme gering ist. Daß bei den weiblichen Bettelkindern auch oft noch klandestine Prostitution eine Rolle spielt, sei nur angedeutet. Die Impresarios nehmen nicht selten auch die Versorgung alter Wüstlinge in ihr Geschäftsprogramm auf.

Aber auch diese Art von Bettel, die der Kinder sich bedient, wird höchst selten behördlich untersucht und bestraft. Denn wenn ein Kind arretiert werden soll, krampft sich das Herz der Passanten zusammen und alles nimmt gegen die Polizei Partei. „Kleine Kinder könnt ihr verhaften, die Einbrecher laßt ihr laufen!"

Man kann es verstehen, daß die meisten Polizisten einen großen Bogen um Bettelknaben und Zündholzmädchen machen. Denn das Publikum wird ja nie begreifen, daß nicht das weinend abgeführte Kind sondern sein Ausbeuter bestraft werden soll.

* * *

Wenn wir vom Betteldieb und Bettelschwindler ausgehend über den professionellen Bettler im allgemeinen uns hier näher geäußert haben, so soll das nicht heißen, daß wir in diesen Schmarotzern Objekte der Sicherungsverwahrung sehen. Wenn auch Frankreich und einige andere Staaten die präventive Detention auf sie ausgedehnt haben, so würden wir doch vorläufig darin eine überflüssige Belastung der neuen „sichernden Maßnahmen" sehen. Wir haben den berufsmäßigen Bettel nur deshalb erwähnt, weil er gewissermaßen das Mistbeet ist, auf dem mancher gewerbsmäßige Verbrecher heranwächst.

Der Zigeuner.

Der Städter kennt ihn kaum. Der Landbewohner fürchtet ihn um so mehr. Er weiß, daß jeder Zigeunerbesuch mit Bettel beginnt und mit Diebstahl endet. Wer glaubt, daß diese schwarzhaarigen, hundeäugigen, schmutzigen Gesellen einer romantischeren Vergangenheit angehören und nur mehr in Operetten und altmodischen Romanen vorkommen, möge das auch im Buchhandel käufliche „Zigeunerbuch der Polizeidirektion München" zur Hand nehmen, das eine endlose Liste von Personalien enthält. Und wer vermutet, daß dieses offiziöse Buch, das vor etwa 25 Jahren von dem damaligen Polizeidirektor Dillmann zusammengestellt wurde, schon veraltet ist, der kann sich durch die „Zigeunerzentrale" der Münchener Polizei über den neuesten Stand der Zigeunerkriminalität informieren lassen. Er wird dann hören, wie groß die Zahl dieser Nomaden im heutigen Deutschland noch ist und erfahren, wie viele Straftaten ihnen alljährlich nachgewiesen werden. Daß sie noch viel mehr begehen, als ihnen nachgewiesen werden können, ist jedem klar, der die Polizeiverhältnisse auf dem Lande kennt.

Das Budget der Sicherungsverwahrung würde durch diese Leute nicht allzu sehr belastet werden. In meiner Berechnung der Gesamtzahl der deutschen Berufsver-

Digitized by Google

brecher habe ich die Zigeuner aus diesem Grunde nicht mit berücksichtigt. Denn wenn man einmal beginnen würde, einige von ihnen als professionelle Diebe und Betrüger lebenslänglich einzusperren, würden sämtliche Zigeunerwagen Richtung Grenze nehmen. Denn nichts ist diesen Nomaden wichtiger als die goldene Freiheit.

Der Erpresser.

Der Zuhälter ist keineswegs bloß eine Drohne, die nur ernten will, ohne zu arbeiten. Er ist nicht nur ein volkswirtschaftlicher Schmarotzer, sondern er tritt auch häufig aktiv auf und „arbeitet".

So lange das Geschäft der Schönen blüht, spielt sich alles in friedlicher Schändlichkeit ab. Aber wenn die Einkünfte aus dem Laster den großen Anforderungen des Beschützers nicht mehr entsprechen, kommt es zum Verbrechen. Ein Liebesdurstiger wird in eine Falle gelockt und ausgeplündert. Absteigequartiere mit portierenverhängten Türen sind der Schauplatz solcher Verbrechen, von denen wir früher schon sprachen. Eines von 100 dieser Delikte wird angezeigt, in 99 Fällen schweigt das Opfer und schämt sich.

Am gefährlichsten sind die erpressenden Zuhälter, die oft mit den Prostituierten standesamtlich verheiratet sind.

Wer kennt nicht die kleinen Pseudowitwen, mit dem langen schwarzen Schleier und dem weißgarnierten Maria-Stuart-Häubchen, die Tag für Tag auf den Hauptstraßen der großen Städte spazieren gehen, um Tröster zu suchen? Wenn man sie anspricht, bekommt man stets dieselbe Geschichte zu hören, sei es nun in Paris, London, Berlin, San Francisco oder Chemnitz: Die Ärmste hat ihren Gatten oder ihr Muttchen verloren, manchmal auch den Papa, der dann stets Offizier war. Aber sie, die Kleine, hat Courage. O ja, sie ist Sprachlehrerin, Filmelevin, kunstgewerbliche Zeichnerin!

Männer, seid auf der Hut. Hinter dieser interessanten Dame geht der Gatte. Er verfolgt euch Schritt für Schritt. Am schlimmsten für euch, wenn ihr die Witwe in eure Wohnung mitnehmt. Der Zuhälter steigt hinter euch die Treppe hinauf, klingelt an eurer Tür und macht einen Heidenlärm. „Mein Weib, das ist mein Weib," wird er schreien und die Heiratsurkunde schwingen, die er stets bei sich trägt. Wenn ihr irgend eine Position in der Gesellschaft zu verlieren habt, werdet ihr ihm mit Geld den Mund stopfen müssen, sonst brüllt er alle Hausbewohner zusammen. Und dieses Schweigegeld wird proportional zum Luxus eurer Einrichtung sein.

Ihr seid noch Glückspilze, wenn er nicht tagsdarauf wiederkommt, um abermals Geld zu holen, wenn er euch nicht im Büro, im Kontor aufsucht, wenn er nicht, falls ihr verheiratet seid, eure Frauen mit erpreßt, nachdem er euch bis zum Weißbluten gebracht hat.

Wollt ihr ihn anzeigen? Ich vermute, ihr unterlaßt es.

Fast alle Erpressungen bleiben Geheimnis zwischen dem Verbrecher und seinem Opfer. Die Erpressung ist vielleicht neben Taschendiebstahl, Ladendiebstahl, Brandstiftung und Abtreibung dasjenige Delikt, bei dem das Mißverhältnis zwischen offizieller Statistik und tatsächlicher Kriminalität am größten ist.

Bei der Berliner Polizei gingen beispielsweise in den Jahren 1910 bis 1920 durchschnittlich 300 Anzeigen gegen Erpresser ein. Und in der Verurteilungsstatistik ist ungefähr dieselbe Zahl zu lesen, denn bei den Erpressungen ist (im Gegentatz zu Diebstahl und Betrug) die Differenz zwischen angezeigten und bestraften Delikten minimal, dafür aber die Spanne zwischen nicht angezeigten und angezeigten Straftaten enorm.

Daß in Berlin alljährlich nur 300 Erpressungen offiziell gezählt werden, ist irreführend. Man kann ruhig, um die tatsächliche Ziffer zu erhalten, drei Nullen an-

Digitized by Google

fügen; denn man muß bedenken, daß die meisten Erpressungen fortgesetzte Delikte sind und der Erpresser pünktlich an jedem Monatsersten erscheint, wenn er nicht allwöchentlich kommt. Ebenso irreführend sind die Hamburger Zahlen. Die dortige Polizei zählte 1910 bis 1920 im Durchschnitt ca. 200 Erpressungsanzeigen (im Jahre 1917 sogar nur 79). Davon entfielen auf „Erpressungen auf Grund sexueller Beziehungen" durchschnittlich 50 (1915 bis 1918 nur 11, 15, 6 und 4!). Auch hier muß man mit 1000 multiplizieren, um der Wirklichkeit näher zu kommen.

Der Multiplikator 1000, den wir bei der Justizstatistik der Erpressungen anraten, ist vielleicht noch viel zu niedrig gegriffen. Edward Shortt, der englische Innenminister, hat kürzlich erklärt, daß in England nach seiner Schätzung mehrere Tausend begangene Erpressungen auf eine angezeigte entfallen. In England sind allerdings die Verhältnisse für den Erpresser besonders günstig und O. T. Schweriner hat in einem seiner geistreichen „Londoner Briefe" England mit Recht das „klassische Land der Erpressung" genannt. Er führt das zutreffend auf die eigenartige englische Gesetzgebung, betreffend den Verlöbnisbruch zurück. „Es ist klar," sagt er, „daß, wenn ein Mädchen wegen Bruches des Eheversprechens klagt, ihr an dem Manne nichts liegen kann, sondern nur an der Entschädigungssumme, die ihr der Richter wegen dieses gebrochenen Versprechens zugestehen dürfte. Geht ein Mensch aber schon so weit, dann wird er es mit dem Versprechen selbst auch schon nicht mehr allzu genau nehmen. Das heißt, dann scheint es immer zweifelhaft, ob ein solches Versprechen überhaupt gegeben wurde, mit andern Worten, ob ein Erpressungsversuch vorliegt."

In zweiter Linie hält Schweriner die Riesenzahl der Erpressungen dadurch veranlaßt, daß man alles schnell und kritiklos „shocking" findet. „Shocking" ist ein ganz furchtbares Wort in England; niemand will etwas tun oder getan haben, was „shocking" ist.

Man sieht, wie leicht es auch dadurch der Verbrecher hat. Lieber zahlen; sich den Hals abdrehen lassen, als den Namen in allen Zeitungen zu sehen und ganz England wie aus einem Munde „shocking" rufen zu hören.

Wie das aber immer so geht, wenn etwas gar zu leicht wird, so ging es auch hier. Die englischen Verbrecher haben sich kürzlich übernommen. Sie sind bis zu einer Grenze gegangen, die das Erträgliche überstieg. Und plötzlich kamen in die Öffentlichkeit Fälle so unglaublicher Art, daß nicht nur England, sondern die ganze Welt vor Erstaunen den Atem anhielt. Innerhalb einer unglaublich kurzen Spanne Zeit spielte sich der Fall des „Mr. A.", der Fall der Frau Dennistoun, der Fall des Mr. Barker und eine Anzahl anderer Fälle ab. In jedem dieser Fälle ging es um die gelungenen oder mißlungenen Versuche, viele Tausende Pfund Sterling aus dem Opfer herauszupressen. Die englische Öffentlichkeit blickte plötzlich in einen furchtbaren Abgrund, von dessen Existenz sie bisher kaum eine richtige Ahnung gehabt hatte, und fragte sich mit Recht: Wenn dieses an die Öffentlichkeit gekommen ist — mit solchen Namen — was muß sich erst hinter den Kulissen abspielen? Welche Unsummen guten englischen Geldes müssen durch dieses einzige Delikt spurlos und ohne Gegenwert ins Ausland abwandern, da viele der Erpresser exotische Gäste sind? Wie viele Sicherungsverwahrungshäuser könnte man nur mit diesen Beträgen erbauen und unterhalten, wenn die Hyänen auf dem Schlachtfeld der Ehre ein für alle mal hinter Schloß und Riegel kämen? So kalkulieren die englischen „Krämer" und überlegen, ob der „Prevention of crime act" nicht revidiert werden könnte. Man denkt, Zeitungsmeldungen zufolge, daran, bei gewerbsmäßiger Erpressung grundsätzlich lebenslängliche Verwahrungshaft zu verhängen.

Die große Schwierigkeit liegt natürlich auch in England darin, daß keines der Opfer Anzeige erstattet. Jeder Polizeibeamte kennt — erklärt der englische Minister des Innern — eine Anzahl von Männern und Frauen, die nur von Erpressungen leben. Aber man kann sie beim jetzigen Stand der Gesetzgebung nicht packen.

Digitized by Google

„Es sind dies," fügt Schweriner hinzu, „gewöhnlich wohlgekleidete Menschen, die in großem Luxus leben; anscheinend anständige Bürger. Sie suchen ihr Opfer unter den Reichen und Hochgestellten. Gewöhnlich verfolgen sie seinen Lebensweg rückwärts bis zu seiner Geburt, finden irgendeinen kleinen Punkt, den der Betreffende nicht gern an die Öffentlichkeit gezogen sehen möchte. Oder sie lassen ein schönes Mädchen oder auch einen schönen Jüngling — ihre Verbündeten — auf das Opfer los und drohen diesem dann, seine gesellschaftliche Stellung zu erschüttern. Und nach Lage der Dinge — um dem furchtbaren „shocking" zu entgehen — läßt sich das Opfer gewöhnlich lieber erpressen, als daß es seinen Namen durch den Dreck ziehen läßt, ganz gleich, wie unschuldig es sein mag."

Als einzig mögliches Mittel, Verbrecher solcher Art zur Kenntnis der Behörden zu bringen, will dem Minister Geheimverhandlung und Geheimhaltung einer jeden Anzeige wegen Erpressung erscheinen.

Wenn man dem entgegenhält, daß Geheimjustiz eine sehr gefährliche Einrichtung wäre, so antwortet der Minister darauf, daß man in Kriegszeiten den Spion schließlich auch im geheimen verhört. Weil der Fall der Spionage eben etwas Anomales ist. Auch das Verbrechen der Erpressung sei etwas Anomales und darf deshalb anomal behandelt werden.

Dabei müßte es ein strafbares Verbrechen sein, irgend jemand zu irgendeiner Zeit über den Fall oder dessen Verlauf die geringsten Nachrichten zu geben. Ferner müßte vorgesehen sein, daß nichts, was im Verlauf eines solchen Prozesses zum Vorschein kommt, sei es zivil oder kriminell, gesetzlich jemals gegen den Kläger verwendet werden darf.

Dadurch, meint Minister Shortt, würde nicht nur die Erpressung in England ausgerottet werden können, sondern die Polizei würde auch in die Lage kommen, Erpresserbanden, die heute in England unendlich viel Unglück anrichten, aufzulösen und unschädlich zu machen.

Natürlich sieht Shortt auch die Schattenseiten seines Planes. Gewisse Verbrechen müssen, auch wenn sie Anlaß zu einer Erpressung wurden, verfolgt werden können.

Die Umgrenzung dieser Ausnahmefälle wird schwierig sein, aber immerhin ist der Gedanke erwägenswert, auch außerhalb Englands. Und deshalb ist er hier wiedergegeben.

Auch solange keine derartige gesetzliche Spezialbestimmung zum Schutz der Erpreßten vorhanden sind, kann man den Opfern nur raten, schleunigst der Staatsanwaltschaft oder der Polizei Anzeige zu machen. Schon jetzt werden diese den Erpreßten schonen, soweit es im Rahmen der Gesetze irgendwie zulässig ist, und selbst, wenn sie gegen den Anzeigeerstatter ebenfalls einschreiten müssen, kann es nie so schlimm werden, wie das Leben in den Klauen eines Erpressers. Das ist die wahre Hölle, wie ich öfters während meiner polizeilichen Tätigkeit beobachten konnte. „Geheimnisse, die du hütest, machen dich zum Herrn; Geheimnisse, die ein anderer von dir weiß, machen dich zum Sklaven," sagt ein arabisches Sprichwort.

Du erkaufst Schweigen, Abwesenheit, kaufst den Frieden. Aber alle Vereinbarungen, alle Verträge werden gebrochen. Bis zu deinem letzten Atemzug, bis zum letzten Heller deiner Börse wirst du verfolgt, gehetzt, gemartert werden. Zahle von Anfang an keinen Pfennig. Wenn du zahlst, bist du ruiniert. Dein ganzes Vermögen wird dir abgenommen werden. Es gibt Erpresser, die lebenslängliche Renten beziehen wie ein pensionierter Staatsminister. Nur, daß sie mehrere solcher Ruhegehälter gleichzeitig kassieren, während der Beamte nur eines nehmen darf.

Das sind die eleganten Kurfürstendammbummler, über deren Einnahmequellen man sich den Kopf zerbricht. Die zahllosen jüngeren und älteren Damen, die die Familienpensionen, Sanatorien und Hotel-Fünfuhrtees bevölkern, ohne daß klar ist, wer ihre Rechnungen zahlt. Das sind die Privatdetektive, die nie einen Verbrecher

Digitized by Google

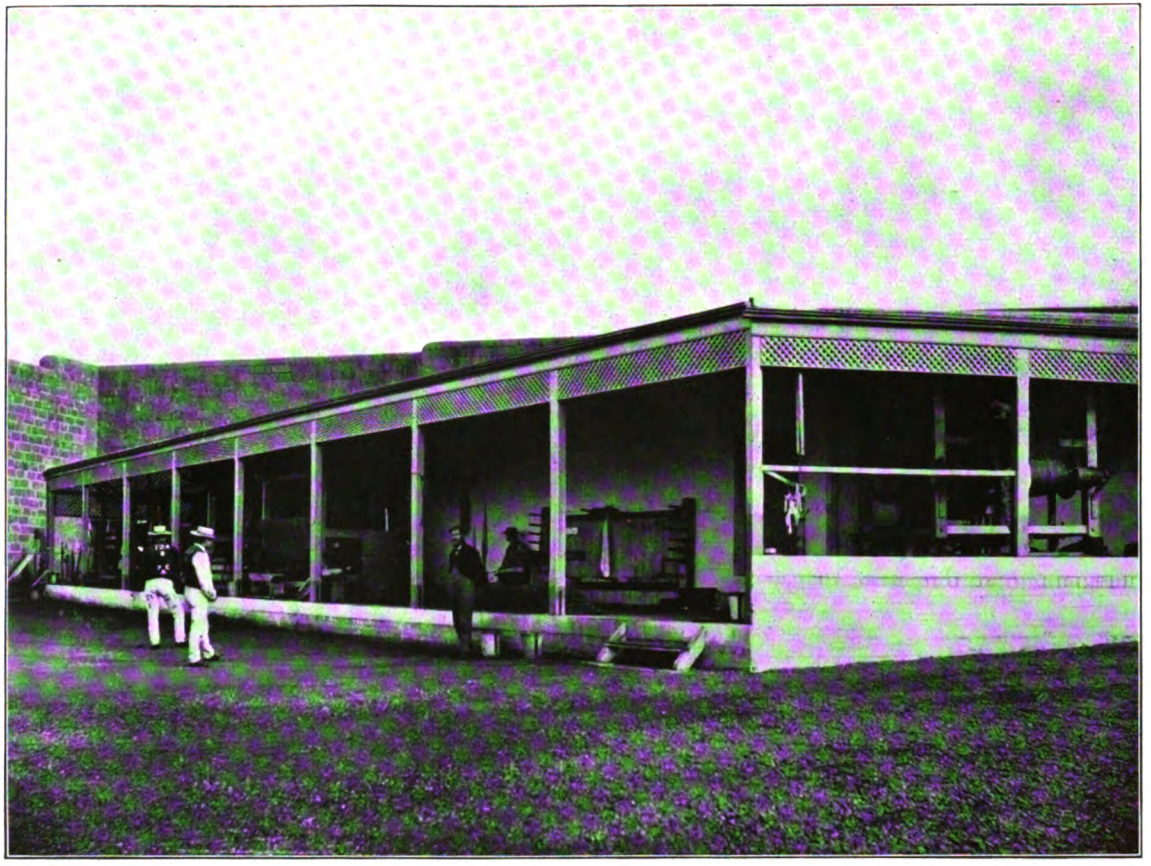
BESCHÄFTIGUNG DER SICHERUNGSVERWAHRTEN IN AUSTRALIEN

Mattenfabrikation im Darlinghurst-Gefängnis in Sydney II

(Aufnahme von der Australienreise des Verfassers)

Digitized by Google

Digitized by Google



BESCHÄFTIGUNG DER SICHERUNGSVERWAHRTEN IN AUSTRALIEN

„Bei schönem Wetter im Freien" (Mattenfabrikation III)

(Aufnahme von der Australienreise des Verfassers)

Digitized by Google

Digitized by Google

entlarven und doch stets bei Kasse sind. Das sind die Journalisten, die miserabel schreiben und trotzdem nobel leben.

999 von ihnen laufen, wie gesagt, frei herum und nur 1 sitzt[1]).

Der Heiratsbetrüger.

Auch der Heiratsbetrug wird in einem Maßstab praktiziert, von dem der Laie sich falsche Vorstellungen macht. Wir sprechen hier, um bei unserm Thema zu bleiben, natürlich nur von den gewerbsmäßigen Heiratsschwindlern, die sich nie wirklich verheiraten, sondern nur zum Schein als Bräutigam oder Braut auftreten oder als Vermittler von Ehen sich gerieren, die nie geschlossen werden sollen. Das sind die Pseudoingenieure und Pseudofinanziers, die Barone und Grafen, deren Adel nur auf ihren Visitenkarten steht, und die irgendeinem Kartoffelgroßhändler oder Zahnpastafabrikanten, der ihr Schwiegervater werden soll, Sand in die Augen streuen.

Man denke an jenen Notariatsschreiber, der ein direkter Nachkomme des „Mannes mit der eisernen Maske" zu sein vorgab. Er fand eine reiche spanische Familie, die ihm die Tochter anhängen wollte. Er ließ sich im voraus große Summen zur Einrichtung einer luxuriösen Wohnung geben und hatte sogar die Frechheit, die gefälschte Rechnung für eine Hofgalauniform dem Schwiegervater in spe zur Begleichung vorzulegen. Als die geprellte Familie hinter den ganzen Schwindel kam, ließ sie ihm alles, um nur ja den Skandal zu vermeiden. Ja, er verlangte sogar eine Entschädigung, weil er während der Brautzeit sich keinen anderen lukrativen Geschäften hätte widmen können. Auch diese zahlte man ihm.

Ein Jahr später machte er sich an eine alte reiche Witwe heran. Jetzt trat er als unehelicher Enkel Ludwigs XVIII. auf. Aber diesmal entwischte ihm sein Opfer rechtzeitig. Die Perspektive, mit dem französischen Königshaus verwandt zu werden, brachte das kleine Gehirn der Witwe derart in Aufruhr, daß sie ins Irrenhaus gesteckt werden mußte. Der Bastard von Frankreich wurde ins Zuchthaus gesteckt.

Die Heiratsbetrügerinnen sind nicht minder zahlreich als ihre männlichen Berufskollegen. In jeder Großstadt gibt es eine Menge reicher Witwen und Millionenwaisen, die den Schwindel bis zum Vorabend der Hochzeit treiben, um dann zu verschwinden. Wenn sie die Sache geschickt einfädeln und vor allem Situationen schaffen, die der Bräutigam später nicht gern publik werden läßt, können sie ungestraft ein Opfer nach dem andern ausbeuten. Nur wenn sie zu viele Intriguen auf einmal spinnen, und die Verlobten sich gleichzeitig häufen statt einander nachzufolgen, kommt es hin und wie-

[1]) Im Zusammenhang mit der Erpressung sei noch auf die falschen eidlichen Aussagen hingewiesen, durch die selbst ein Makelloser das Opfer von Erpressern werden kann. Jeder Polizeibeamte weiß, daß es in der Großstadt Geschäfte gibt, in denen man solche Zeugenaussagen sich kaufen kann. Für jede beliebige Summe werden Alibizeugen geliefert. Im Abonnement besonders billig! Selbst Kinder, denen eine bestimmte Aussage eingedrillt wird, werden von diesen Geschäften gestellt, da man in solchen Knirpsen keine Komplizen vermuten kann. Man denke nur an den niedlichen Fall, der einmal in Paris passierte, wo ein kleines Mädchen als Alibizeugin auftrat und bekundete, daß zur fraglichen Stunde am fraglichen Orte nur Frauen gewesen seien, der Angeklagte also unmöglich am Tatort sein konnte. Die Meineidfabrik hatte leider ein etwas blödes Kind an die Gerichtsstelle entsandt: Das Mädchen sagte zum Gerichtspräsidenten stets, „oui, madame" und „non, madame", weil er eine lange schwarze Robe anhatte.

Über die Zahl der geschworenen und bestraften Meineide liegt eine sehr gründliche Untersuchung von Staatsanwalt Kloß (in der Monatsschrift für Kriminal-Psychologie) vor. Kloß stellt fest, daß nach der Reichskriminalstatistik im Jahre 1902 525 Personen wegen Zeugenmeineides bestraft wurden und berechnet dann weiter, daß tatsächlich 11320 Zeugenmeineide in Strafsachen geschworen worden sind, wie die Gegenüberstellung der aktenkundigen Tatsachen ergab. (Wohlgemerkt, Kloß spricht nicht von Falscheiden, sondern von wissentlichen Meineiden.)

Digitized by Google

der zu Anzeigen und Gerichtsverhandlungen. Wir erinnern nur an jene Hochstaplerin, die zur selben Zeit mit einem Oberst, einem Architekten, einem berühmten Geigenvirtuosen und einem schwerreichen Charkutier verlobt war. Der Charkutier — natürlich! — brachte die Sache vor Gericht: er bemerkte zufällig am Finger eines seiner Konkurrenten einen wertvollen Ring, den er seiner Verlobten geschenkt hatte, und lief zur Polizei.

Diese Abenteurerinnen machen alle Großstädte, Badeorte, Wintersportplätze unsicher, verdrehen den Männern durch ihre Eleganz den Kopf und plündern sie dann aus. Sie betreiben die Jagd nach dem Mann als Wilderer und zwar mit einer Schußfertigkeit, die nie daneben trifft. Hier wird das professionelle Verbrechen zur Virtuosität, zur Kunst.

Und dann die Heiratsbüros! Es ist nicht zu leugnen, daß es einige seriöse Firmen darunter gibt, vor allem unter den „Schadchen". Aber in der Regel sind diese Agenturen Schwindelunternehmen, und die Mehrzahl ihrer Kunden sind Taugenichtse oder Wüstlinge oder sonstige dunkle Ehrenmänner.

Oder gibt es ernst zu nehmende Leute, die zu solchen Büros ihre Zuflucht nehmen? Nur alte Mädchen, die durch ihre Häßlichkeit oder ihren bösen Charakter alle Freier verscheucht haben und infolge des Zölibats schließlich vollkommen ungenießbar geworden sind, reagieren auf jene Annoncen der Heiratsvermittler, in denen ein junger Mann, blond, sich nach Liebe sehnt und eine Schwesterseele sucht.

Und wer meldet sich bei Anzeigen, wonach eine zwanzigjährige Doppelwaise mit 1 Million 200000 Mark Mitgift, „später mehr", einen Mann ernsten Charakters aus angesehener Familie heiraten möchte?

Den „ernsten Charakter" kennen wir! Das ist ein tief in Schulden steckender Lebemann, in allen Teilen brüchig und verbraucht. Auch wenn die Doppelwaise einen kleinen Fehltritt begangen haben sollte, zögert er nicht. Er läuft zur Agentur. Dort wird er von einer älteren Dame in schwarzer Seide und Similibrillanten empfangen. Das Präludium, eine kleine Einschreibegebühr, je nach dem Äußern des Kunden 10—50 Mark. Man zeigt die Photographie der Doppelwaise. Alle Achtung! Kräftig gebaut, korpulent, fleischig! Sie sieht wohl ein bißchen älter aus als zwanzig, auffallend reif für ihr Alter. Aber Doppelwaisen haben immer so viel Kummer durchgemacht, daß das nicht weiter verwunderlich ist.

Die Heiratsvermittlerin arrangiert ein Rendez-vous. Eine kleine intime Teegesellschaft in ihrer Wohnung. „Wir haben sehr konvenable Räume, mein Herr!" Brauch ich hinzuzufügen, daß das extra kostet? Abermals ein Goldstück, das der Gentleman aus seinem Portemonnaie holen muß.

Die Heirat kommt natürlich nie zustande. Die Erbin hat „ihren Sinn geändert", oder sich sterblich in einen anderen verliebt, von dem sie nicht lassen kann. Die Einschreibegebühr und die Kosten für den kleinen Tee sind zum Teufel.

Daß man die Heiratsbüros nie fassen kann, ist klar. Wendet sich ein Mensch aus jugendlicher Unerfahrenheit an eine solche Agentur, so hat er wenigstens nach dem Hereinfall so viel Verstand, sich nicht auch noch durch eine Anzeige bloßzustellen. Daß alte Mädchen den Tribut schweigend zahlen, ist erst recht verständlich. Sie wollen zum Schaden nicht noch den Spott. Die brüchigen Kavaliere, voll Schulden und geheimer Leiden, scheuen erst recht den Gerichtssaal. Und selbst wenn ein Voraussetzungsloser einmal Anzeige erstattet, kann der Dame im Schwarzseidenen nichts passieren. Die Polizei weiß, daß sie eine gewerbsmäßige Schwindlerin ist, die ausschließlich vom Betrug lebt, aber der Nachweis aller Tatbestandsmerkmale des § 262 St.G.B. ist unmöglich. Die würdige Dame kennt ihr Strafgesetzbuch und hat vorgebeugt.

Und auch den falschen Bräuten und Freiern gegenüber ist die Polizei meist machtlos. In den weitaus häufigsten Fällen erfährt sie von dem gelungenen Schwindel nichts.

Digitized by Google

weil das Opfer sich schämt. Und selbst wenn sie von sich aus einschreitet, muß sie schließlich stets den Gauner oder die Hochstaplerin laufen lassen, weil die Geschädigten sie im Stich lassen.

Vor vielen Jahren beobachtete ich in einem weltbekannten Sanatorium einen „Opernsänger", der als Heiratsschwindler und Erpresser arbeitete. Ich sah mir, da ich die Schwierigkeit des Eingreifens kannte, die Sache mehrere Monate lang an. Als häufiger Gast des Caféhauses gegenüber dem Sanatorium hatte ich reichlich Gelegenheit dazu. Bräute kamen und gingen. Kamen vergnügt und stolz und zogen abgehärmt und mit roten Augen ab. Der Opernsänger aber wurde immer fetter und wohlhabender.

Schließlich griff ich zu; denn das Sanatorium gehörte zu meinem Amtsbezirk. Ich ließ den Mann verhaften und mir vorführen. Sein letztes Opfer wurde in diskretester Weise gebeten, sich zu einer Besprechung in meinem Büro einzufinden. Sie kam, war entrüstet, leugnete, je einen Pfennig dem Sänger gegeben zu haben, leugnete den Mann überhaupt näher zu kennen und verfiel zum Schluß in einen hysterischen Anfall. Es war keinerlei belastende Anzeige aus ihr herauszubringen. Dabei wußte ich durch einwandfreie Feststellungen, daß der Gauner sie ebenso wie ihre Vorgängerinnen bereits schweres Geld gekostet hatte, daß es bereits wüste Auseinandersetzungen, Drohungen, Weinkrämpfe gegeben hatte, deren Details die Kurgäste Wort für Wort hören konnten, die die Zimmer neben dem Opfer bewohnten. Die Staatsanwaltschaft ließ den Opernsänger wieder laufen.

Kürzlich — nach vielen Jahren — begegnete ich ihm an der Ecke des Kurfürstendamms und der Joachimsthaler Straße. Er war noch dicker geworden. An den Fingern wertvolle Ringe, die Kleider offenbar vom teuersten Schneider. Auf dem Theaterzettel bin ich seinem Namen noch nie begegnet. —

Der Kautions- und Annoncenschwindler.

Es gibt in Berlin, Wien, London, Paris eine Anzahl von Verbrechern, die von den letzten Ersparnissen armer Teufel leben und brillant leben. Sie sind gewissermaßen Strandgutfischer. Plünderer von Schiffbrüchigen.

Wer kennt nicht die zahllosen Annoncen in den Generalanzeigern:

Kassenbote
von erster Firma gesucht.
Vertrauensstellung. 300 M.
pro Monat. Eilt sehr!

Der Stellungslose beeilt sich. Das ist etwas für ihn! Er ist vertrauenswürdig, ehrlich, noch nicht bestraft. Er läuft zur angegebenen Adresse. In einem luxuriös eingerichteten Büro, in dem ein Geldschrank von imponierender Größe steht, wird er empfangen. Der Herr am Schreibtisch notiert seine Personalien, prüft seine Zeugnisse, spricht in vertraulichem Ton mit ihm und, nachdem er festgestellt hat, daß der Stellungsuchende wunderbar für die fragliche Position paßt, sagt er: „Der große Industriekonzern, der uns beauftragt hat, ihm ein vertrauenswürdiges Personal zu verschaffen, verlangt eine Kaution. Sie werden verstehen. Es können in den Abrechnungen sich Fehler einschleichen. Der Konzern verzinst die Kaution mit 8%."

Der Stellungslose deponiert nach langem inneren Kampfe seine letzten 500 Mark; denn er will die gute Stellung sich nicht entgehen lassen. Dafür erhält er eine Quittung mit Unterschrift und Stempel und manchmal sogar noch einen Vorvertrag, auf dem in großen Vignetten der Aufdruck „Deutsch-chilenische Petroleumquellenkompagnie" oder „Société universelle des huitrières de Mésopotamie" prangt.

Beim Abschied sagt der Herr am Schreibtisch: „Halten Sie sich für sofortigen Abruf bereit!"

Digitized by Google

Der Stellungsuchende wartet hoffnungsvoll bis zum nächsten Tag. Auch am übernächsten ist er noch zukunftsfroh. Eine Woche, zwei Wochen vergehen, und die Anstellung als Kassenbote läßt immer noch auf sich warten.

Wenn er zu dem Vermittler geht, findet er eine verschlossene Tür. Der Herr ist ausgezogen. Oder er findet den jovialen Herrn noch vor, aber dieser erklärt ihm freundlich, daß die „Huftrières de Mésopotamie" bankerott gemacht haben. Wo soll der arme Teufel seine 500 Mark nun einklagen? Vor den Gerichten des Schah von Persien, die örtlich zuständig sind?

Die Vielgestaltigkeit dieses Schwindels kann man aus den Zeitungen ersehen. Bald werden „Filialleiterinnen" gesucht, bald „Platzvertreter", bald „Reisende".

Eine Abart des Kautionsschwindels besteht darin, daß nicht eine Kaution, sondern eine Gebühr für „Einziehung von Erkundigungen" verlangt wird. Der Stellenvermittler erklärt es für nötig, bei einem Auskunftsbüro Referenzen einzuholen, da es sich um eine Vertrauensstellung handele, und läßt sich die Kosten der Auskunft im Betrage von 10—20 Mark im voraus erstatten. Es ist überflüssig, hinzuzufügen, daß die Auskunft dann immer unbefriedigend lautet, und der Stellungsuchende vergeblich sich den Kopf zerbricht, was er verbrochen haben könnte. Die Auskunft ist natürlich gar nicht eingeholt worden. Damit die Betrogenen nicht zu laut schreien, wird ihnen oft eine hektographierte Liste von offenen Stellen eine Zeitlang übersandt, die aus den Tageszeitungen exzerpiert ist. Der Schwindler erreicht sein Ziel. Er kann jahrelang auf Kosten der Betrogenen leben, ohne daß einer ihn anzeigt.

* * *

Ein dunkles Kapitel sind auch die Darlehensannoncen. Diese Gauner arbeiten mit demselben Trick. Der angebliche Geldverleiher verlangt zunächst 10 Mark, um eine Auskunft über die Kreditwürdigkeit einzuziehen und das Einkassieren dieser 10 Mark ist das letzte, was er in der Sache tut. Da die meisten, die sich an solche Winkelbankiers wenden, tatsächlich keine übermäßig fundierten Existenzen sind, unterlassen sie Anzeige; denn sie müssen fürchten, daß wirklich eine schlechte Auskunft vorliegt.

All das sind alte Geschichten, und es lohnt sich eigentlich nicht mehr, davon zu reden. Und doch fallen tagtäglich Hunderte von Naiven auf diese Tricks herein. Würden sonst die Gauner in den Tageszeitungen, in den teueren Zeitschriften ständig annoncieren?

* * *

Ein anderer Trick ist ebenfalls uralt, was also mit anderen Worten heißt: sehr wirksam!

In der Zeitung steht:

Hoher Nebenverdienst.
Keine Spezialkenntnisse nötig. Keinerlei Risiko! Täglich 40—50 Mk. Nebeneinkommen.

Keinerlei Risiko und hohen Verdienst (aber nicht 40 bis 50 sondern 100 und mehr Mark täglich) hat dabei lediglich der Annoncierende; der gewerbsmäßige Schwindler. Wenn du ihm auf sein Inserat antwortest, schreibt er dir, daß 5 Mark Gebühr für erstmalige Lieferung von Arbeitsmaterial zu zahlen sind, und dann bekommst du irgendeinen wertlosen Schund, mit dem du natürlich nichts anfangen kannst. Wer ist aufopfernd genug, wegen solcher 5 Mark Polizei und Gericht in Bewegung zu setzen und sich mehrmaligen Zeugenvernehmungen auszusetzen? Lieber werden die 5 Mark als Verlust gebucht, zumal die Opfer meist alleinstehende Frauen sind.

* * *

Digitized by Google

Man könnte ein ganzes Buch ausschließlich über Schwindelannoncen schreiben. Nur eine ganz besonders plumpe, daher besonders erfolgreiche und lukrative Art sei noch erwähnt:

„1200 Mk. Gewinn pro Jahr
bei 500 Mk. Einlage. Jeden
Monatsersten werden 155 M.
ausgezahlt."

Diese Anzeige machte im Laufe der letzten Jahrzehnte die Runde durch alle Zeitungen der Welt. Man konnte sie in der deutschen, englischen und französischen Presse fast gleichlautend lesen. Nur Sprache und Chiffre war verschieden. Der Sinn des Lockrufes war stets derselbe. Die Annonce erschien gleichzeitig in allen Blättern einer Hauptstadt etwa zwei Monate lang jeden Tag. Dann brach der Sirenengesang plötzlich ab und setzte erst wieder nach Jahren im selben Lande ein, nachdem wieder Gras über die Geschichte gewachsen war. Ich kann mich entsinnen, solche Inserate als Gymnasiast in der Münchener Presse und als Student in den Pariser Zeitungen täglich eine Zeitlang gelesen zu haben. Etwa 10 Jahre später wurde mir die Annonce in Amerika mehrere Wochen lang täglich zum Frühstück in allen Morgenblättern serviert. In Berlin stieß ich in den ersten Revolutionsmonaten auf die Anzeige. Unsere Väter und Großeltern haben sie sicher schon gelesen und unsere Enkelkinder werden sie ebenfalls lesen — und vielleicht darauf hereinfallen.

Der Trick braucht wohl nicht näher beschrieben zu werden, er ist ja selbstverständlich. Ein Schwindler erläßt in einem Lande, das längere Zeit mit solchen Annoncen verschont blieb, in allen Blättern das traditionelle, ehrwürdige Inserat. Du — und einige hundert andere „Gogos" — trägst deine 500 Mark zu dem Gauner und erhältst pünktlich am nächsten Ersten 100 Mark Zinsen. Am folgenden Ersten bekommst du wieder 100 Mark. Wenn du aber das dritte Mal kommst, du schamloser Wucherer, ist der Bankier verschwunden. Er hat dir 200 Mark zurückgegeben; 300 Mark hat er dir gestohlen. Wenn er, was gar nicht übertrieben ist, tausend Klienten fand, hat er in drei Monaten 300000 Mark verdient. Spesen: einige lumpige Tausend Mark Inseratkosten! Das heißt, die Rechnung ist noch ungenau: Von den Kunden, die erst im zweiten Monat der Annoncenkampagne sich einfanden, gewinnt er ja 400 Mark und von denen des dritten Monats 500 Mark!

Es gab Gauner, die in diesen drei Monaten — solange dauert der Inseratschwindel fast stets — erwiesenermaßen bis zu 6 und 8 Tausend „Depotkunden" einfingen. Auch wenn mit kleineren Beträgen gearbeitet wurde, z. B. mit 100 Mark Depot und 15 Mark Monatsgewinn (man denke an die berühmte Hochstaplerin Spitzeder!), rentiert sich der Schwindel stets, denn dann wandte man sich an die Masse des „arbeitenden Volkes", an den „kleinen Mann".

Und die Anzeige? Die meisten Opfer sagen sich mit Recht, daß einer, der tausend Prozent Zinsen einstecken wollte, vor Gericht eine häßliche Figur spielen dürfte. Und so erscheint der Gauner nie oder fast nie in der Kriminalstatistik.

Der Kurpfuscher.

Nicht ungefährlich sind auch jene Gauner, die die medizinische Wissenschaft — oder was sie so nennen — zum Arbeitsfeld erkoren haben.

Die Literatur über die Kurpfuscher ist so groß, daß es überflüssig ist, darüber noch ein Wort zu verlieren. Nicht nur zahllose Bücher und Broschüren, sondern auch eine endlose Reihe von Gerichtsverhandlungen haben das Publikum immer wieder darauf aufmerksam gemacht, daß diese Betrüger ihren Opfern außer dem Geld auch noch die Gesundheit rauben, aber trotzdem nimmt der Zulauf in ihre „Institute" nicht ab. Daß viele dieser „Sanitas"firmen als Hauptgeschäftszweig den Abort be-

Digitized by Google

treiben, ist erwiesen. Anzeige von den Geschädigten wird nie erstattet. Die Mütter wider Willen haben selbst Strafverfolgung zu fürchten und die anderen Opfer der Kurpfuscher scheuen die Blamage und wollen nicht zu einem steifen Bein und leeren Portemonnaie auch noch das Gelächter haben.

Entdeckt und bestraft werden alle diese Verbrecher nur, wenn aus Rachsucht oder Konkurrenzneid ein Dritter der Justicia die Binde lüftet, oder wenn ein Opfer stirbt und die Leichenschau und darauf folgende Haussuchung belastendes Material liefert.

Sachkenner, die die Frage vom sozialhygienischen und bevölkerungspolitischen Standpunkt aus eingehend studiert haben, schätzen, daß von tausend Abtreibungen und sonstigen Kurpfuschereien kaum eine den Weg in die Kriminalstatistik findet.

Nicht viel besser als diese Quacksalber, ordinierenden Schuster, Masseure, weisen Frauen und Schönheitssalonbesitzerinnen, sind die Charlatane, die die Grenzgebiete der Medizin ausbeuten: die Magnetiseure, Hypnotiseure, Berufsmedien und — neueste Errungenschaft des 20. Jahrhunderts! — die „Psychoanalytiker". Wenn diese Gauner, die die geistvollen Forschungen von Mesmer bis Freud auf ihre Art ausbeuten, nur Humbug machen und die Beutel der Dummen leeren würden, könnte man sie einfach zu den berufsmäßigen Betrügern zählen, aber sie begnügen sich meist nicht damit, bloß zu betrügen.

Man denke nur an den kürzlich in London verhafteten Psychoanalytiker Homer T. Logan, der die ihm bei Durchführung seiner Psychoanalyse gemachten Mitteilungen derart gewinnbringend mißbrauchte, daß er jährlich 950 Pfund Einkommensteuer zahlte! Alles was diese Hypnotiseure, „Psychopädagogen" und „Psychoanalytiker" in der Seance erfahren, wird schleunigst verwertet. Wohnungseinbrecher, Heiratsschwindler werden mit sachdienlichen Tips versehen, oder der Seelenarzt entpuppt sich als Erpresser, der das Ergebnis der „Analyse" dem Staatsanwalt oder den Skandalblattredakteuren zu erzählen droht. Und das Opfer zahlt und schweigt, und der Staatsanwalt braucht sich nicht bemühen.

Der Falschmünzer.

Wenn die Falschmünzerei im Großen betrieben wird, wird sie verhältnismäßig oft entdeckt. Der Falschgeldfabrikant braucht dann Komplizen, die das Geld unter die Leute bringen. Er gibt die Falsifikate bündelweis oder rollenweis an sie billig ab. Solche Großabnehmer sind zunächst Leute, deren einziger Beruf im Vertreiben falschen Geldes besteht. Dann Leute, die dies Geschäft neben einer ehrlichen Beschäftigung besorgen, gewissermaßen im Nebenamt. Das sind vor allem Kellner. Wer achtet im Café auf das Wechselgeld? Man steckt es gedankenlos ein, während man sich unterhält oder die Zeitung liest. Auch die Kassenangestellten am Eingang großer Vergnügungsetablissements und Rennplätze und am Ausgang der Warenhäuser können leicht falsches Geld an den Mann bringen. Immerhin ist die Gefahr der Entdeckung bei solcher Art des Betriebes groß. Je mehr Komplizen am Werk sind, desto leichter kann Verrat und Ungeschicklichkeit zur Entdeckung führen. Und ist ein Glied der Bande einmal gefaßt, dann fliegen die übrigen und die Fabrik selbst ebenfalls rasch auf, wenn gute Polizeiarbeit geleistet wird.

Wie aber steht es mit jenen zahllosen Fälschern, die allein ohne Helfershelfer arbeiten, die nur für den Hausgebrauch fabrizieren? Durch ihren früheren Beruf als Photograph, Steindrucker, Xylograph, Buchdrucker, Kunstmaler hinreichend vorgebildet, stellen sie im stillen Kämmerlein ihre falschen Scheine her und verausgaben sie dann selbst. Gut gekleidet, vom Scheitel bis zur Sohle soignierte Ehrenmänner, gehen sie in Geschäfte und zahlen mit falschen Fünfmarkscheinen. Fast stets werden sie sie los. Wird der Schein refüsiert, ist der Gauner überrascht und indigniert, schon

Digitized by Google

wieder falsches Geld erhalten zu haben, äußert sich bitter über die Schlechtigkeit der Welt, zahlt anstandslos mit einem echten Schein, den er in Reserve hat, entschuldigt sich liebenswürdig und geht schließlich unangefochten aus dem Geschäft. Oder glaubt Ihr, daß auch nur einer dieser professionellen Falschmünzer angehalten und angezeigt wird? Habt Ihr, verehrte Leser, nicht selbst schon falsche Scheine, ohne es zu wissen, in Zahlung gegeben? Und seid Ihr jemals der Polizei übergeben worden, wenn der Kassierer das Falsifikat erkannte?

Es gehört nur ein ehrliches Gesicht, ein anständiger Anzug und vor allem Ruhe und Liebenswürdigkeit zu dieser delikaten Karriere. Wer über diese Requisiten verfügt, kann nicht nur alle seine Ausgaben mit falscher Münze bestreiten, sondern auch noch ein hübsches Sümmchen allmonatlich zur Bank tragen. Und dieses ist dann echt.

Zusammenfassend kann man über die Falschmünzerei sagen, daß sie, im Großen ausgeführt, in vielleicht 50% der Fälle entdeckt und bestraft wird. Vorsichtig, ohne Komplizen, im Kleinen, aber trotzdem sehr lukrativ betrieben, wird sie nie entdeckt und geahndet.

Der Bauernfänger.

Die Bauernfängerei gehört zu den sichersten und angenehmsten Formen der verbrecherischen Betätigung. In England nennt man sie vornehmer „Confidence trick". Die Franzosen sprechen von „vol à l'américaine", während die Amerikaner sich mit dem romanischen Wort „banco" revanchieren.

Dieses Delikt ist meist außerordentlich lukrativ. Ein banco, der vor nicht allzu langer Zeit in Amerika starb, soll nicht weniger als 4 Millionen Goldmark hinterlassen haben. Er scheint eine besondere Leuchte seines Faches gewesen zu sein, denn es steht fest, daß er zweimal dasselbe Opfer hereinlegte und beide Male mit genau demselben Trick arbeitete.

Denn die Methode der Bauernfänger ist im Grunde stets dieselbe. Trotzdem finden sie stets ihre Dummen. „Wieder ein Fall von plumper Bauernfängerei" schreiben dann die Zeitungen. „Ist denn das Publikum blind? Lesen uns unsere Abonnenten nicht? Wir haben doch schon hundertmal vor diesem Schwindel gewarnt!"

Verzweifelt nicht, ihr Journalisten, die ihr berufsmäßig dem Publikum gute Ratschläge gebt! Aber hört selbst einmal zu! Vielleicht seid auch ihr nicht ganz im Bilde. Ihr glaubt, zur Bauernfängerei gehören zwei oder drei Personen: Der Schwindler, eventuell sein Helfershelfer und Zutreiber und der Beschwindelte, jener gutmütige, brave Provinzler oder sonstige Dummkopf, der selbst zu ehrlich ist, um bei anderen Schlechtes zu argwöhnen. Ach nein. Beim „vol à l'americaine" gibt es einen gewerbsmäßigen Gauner, das ist der Bauernfänger und allenfalls sein Komplize, und einen Gelegenheitsgauner, der letzten Endes der betrogene Betrüger ist, und das ist das brave Opfer, das ihr so sehr bedauert.

Überlegt Euch einmal den Hergang der Bauernfängerei, der schon tausendmal beschrieben wurde:

Ein Mann kommt aus einem Bankgeschäft, wo er einen Scheck kassiert oder sonstwie Geld erhalten hat. Ein Herr in eleganter Kleidung, dem man den Ausländer von weitem ansieht, spricht ihn an und fragt nach der X-Straße. Die Straße ist etwas entfernt: an der fünften Kreuzung muß man rechts abbiegen, dann zweimal links sich wenden und schließlich quer über einen Platz gehen.

„Ao! Serr ueit!" sagt der „Amerikaner" und bittet den Wegweiser, der das soeben empfangene Geld noch vollzählig in der Tasche hat, ihn doch zu begleiten. Als Trinkgeld bietet er dem braven Mann, der vielleicht ein Geschäftsausgeher oder Handwerker ist, ein Zwanzigmarkstück an (Amerikaner sind ja stets Millionäre und haben keine kleinen Münzen). Der brave Mann verlangt keinen höheren Betrag und geht mit. Ist das Opfer ein Typ, dem man nicht gut ein Trinkgeld anbieten kann, so spielt der

Digitized by Google

Amerikaner den liebenswürdig Hilflosen und erreicht auf diese Weise meist seinen Zweck.

Auf dem Weg entspinnt sich natürlich eine Konversation. Die Berliner sind so gastfreundliche entzückende Leute! Jeder Straßenpassant so höflich (kein Toback ist dem Bauernfänger zu stark!). Der Cicerone taut ebenfalls auf und die beiden sind die besten Freunde, wenn sie ans Ziel kommen. Kein Wunder, daß der Amerikaner schließlich seinen Begleiter einladet, noch rasch einen Becher Bier oder ein Gläschen Kognak zu trinken. Am Ziel ist stets ein Caféhaus oder eine Kneipe.

Zwanzig Mark und ein kleines Frühstück? Die Amerikaner sind wirklich nette Menschen. Man setzt sich nieder. Auf das Bier folgt ein „fin champagne" und darauf ein „chartreuse". Der Amerikaner erzählt, daß er übers Meer gezogen kam, um so und so viel Kilometer Seidenstoff zu kaufen. Auf der ganzen Welt sei bekanntlich Seide nicht so schön und billig zu haben wie in Berlin. Das wird eine gewaltige Summe kosten, aber Gott sei Dank, er hat sie und dabei streichelt er seine Brieftasche, die Tausendmarkscheingeschwollene. Oder er zeigt — der Neuigkeit halber — die letzte amerikanische Erfindung, ein aus Aluminium gefertigtes Kassettchen in Brieftaschenformat, das sieben lange Rollen Goldstücke umfaßt und durch einen sinnreichen Mechanismus ohne Schlüssel fest versperrt und geöffnet werden kann. Man muß nur den Trick wissen und den zeigt er seinem Zechkumpanen beim fünften Glase Schnaps. In solchen praktischen Dingen sind die Amerikaner doch unerreicht! Dabei sind diese Taschentresors sehr billig. Ford verschenkt sie als Geschäftsreklame.

Der brave Mann betrachtet den Tabernakel, in dem etwa 20000 Mark in englischen Pfundstücken ruhen, mit Andacht.

Schließlich zahlt der Amerikaner — er hat kein deutsches Geld — mit einem dieser Goldstücke. Der Kellner hat zuerst Bedenken, dann rechnet er es mit 16 Mark wie ein 20 Frankenstück, wechselt und zieht sich grinsend zurück. Der brave Mann ärgert sich über den Profit des Kellners und wird nachdenklich.

Der Amerikaner will nun in ein Geschäft nebenan, um seine Kommission zu erledigen. Anzahlung von etlichen hundert oder tausend Mark für die große Seidenlieferung.

„Zahlbar in deutscher Währung?" fragt der brave Mann.

„Ao yes."

Und nun bietet der edle Cicerone gewöhnlich selbst seine deutschen Hundert- oder Tausendmarkscheine an, ein Pfund = 16 Mark! Der Amerikaner lächelt. So dumm ist er doch nicht. Aber er schlägt den Tageskurs plus 5 % Wechselgebühr vor. Das Geschäft ist gemacht! Aber wie den genauen Kurs erfahren? Der Kurszettel in der Zeitung ist vom Tag vorher. Man kommt auf eine einfache Lösung. Der brave Mann leiht dem Amerikaner die Anzahlung in deutschem Geld und erhält die Goldkassette zum Pfand. Der Amerikaner wird in wenigen Minuten wieder da sein und dann wird man zusammen zur nächsten Bank gehen, um den Vormittagskurs zu hören.

Gedacht, getan. Der Amerikaner geht mit dem guten Geld des braven Mannes aus dem Café und läßt als Pfand ein paar Rollen wertloser Talmimünzen zurück und verschwindet auf Nimmerwiedersehen.

Der Betrogene merkt den Schwindel, sobald er den „Taschentresor" genau untersucht.

So oder in ähnlicher Weise wird stets operiert. Geschäftsausgehern und Wechselstubenkommis wird die Summe abgenommen, die sie von der Bank zu holen hatten. Den Handwerkern der Erlös aus dem Scheck, den sie dort sich auszahlen ließen, den Reisenden der Betrag des Kreditbriefes, den sie abhoben, dem Bauern das Geld, das er zum Kauf eines Ochsen bestimmt hatte.

Die Grundidee bleibt stets die Gleiche, nur die Nuancen wechseln je nach dem Charakter des Opfers.

Digitized by Google

Wie ist es möglich, daß Menschen des 20. Jahrhunderts so naiv sind?

Sie sind nicht naiv. Sie sind selbst Gauner. Die Wahrheit, wenn Ihr sie wissen wollt, ist die: Sobald der „Amerikaner" das Café verlassen hat, schleicht auch der sogenannte „brave Mann" schleunigst davon. Er schleicht auf Umwegen nach Hause und dort öffnet er schleunigst den Miniaturgeldschrank, um die Schlechtigkeit der Menschen zu erfahren. Dann stürzt er in flammender Entrüstung in das Café, wo er den Amerikaner natürlich nicht vorfindet, dann in das Geschäft nebenan, wo er erfährt, daß ein Ausländer eine Krawatte gekauft habe und längst weggegangen sei.

Nun eilt der betrogene Betrüger, wenn das gestohlene Geld nicht sein eigenes war, zur Polizei. Hat er aber sein eigenes Geld eingebüßt oder kann er den Verlust fremden Geldes aus eigenen Mitteln ersetzen, so macht er — nehmt Gift darauf! — keine Anzeige. Und da in den weitaus meisten Fällen das eigene Geld verloren wird, wird auch in den weitaus meisten Fällen keine Anzeige gemacht. Nicht weil der Geplünderte sich schämt, als Opfer eines so plumpen Bauernfanges vor der Öffentlichkeit Pranger zu stehen, sondern weil er selbst Strafanzeige gegen sich fürchten muß. In fast allen Fällen, die während meiner Amtszeit angezeigt und untersucht wurden, stellte sich heraus, daß das „Opfer" sofort nach dem Bauernfänger das Lokal verließ. Und der Kabinettschef der Pariser Polizeipräfektur Dr. Puibaraud schreibt in seinen Malfacteurs de profession: „Nie" — wohlgemerkt nie! — „stellte sich bei der Gerichtsverhandlung solcher Delikte die Unschuld des Opfers heraus. Immer ergab die polizeiliche Recherche, daß das Opfer eine Unterschlagung versuchte."

Man wird also verstehen, daß auch die Bauernfängerei in den weitaus meisten Fällen nicht angezeigt wird und nie in der Statistik zur Geltung kommt. Eine solche Anzeige wäre wenig kameradschaftlich!

Nebenbei bemerkt sind auch der „spanische Schatzgräberschwindel" und jenes beliebte Gaunerstückchen, das damit beginnt, daß man das Opfer auf der Straße einen Wertgegenstand finden und unterschlagen läßt, Delikte, die oft praktiziert und nie angezeigt werden. Auch hier ist der Grund der Anzeigeunterlassung einleuchtend.

Der Kümmelblättler.

Als ich einmal an einem „Waldparkrestaurant" in der Umgebung Berlins vorüberging, wurde ich zufällig Zeuge einer aufregenden Verbrecherjagd. Mitten im Kiefernwald stand ein dichter Menschenhaufen rings um einen Herrn, der am Boden saß.

Plötzlich gellte aus dem Restaurant ein Schrei. Ein fürchterlich heulender, herzzerreißender Schrei!! Ein dürrer, ausgehungerter Kerl in schäbiger Toilette rannte aus dem Wirtshausgarten und strebte dem Walde zu; hinter ihm serviettenschwingend ein Kellner — einige Gäste — einige Hunde — weitere Kellner und zum Schluß ein dicker Herr, der vielleicht der Gastwirt war.

Der Flüchtling verlor offenbar die kühle Überlegung; denn er rannte blindlings auf den Menschenhaufen zu. Die bisher so konzentrierten Leute wurden durch das Geschrei der Verfolger aufmerksam. Der Kreis löste sich, man bildete Kette wie bei einer Treibjagd und fing das edle Wild auch glücklich ein.

Inzwischen näherten sich die Verfolger. Der immer noch an der Tête befindliche Kellner, eine Eumenide in fliegender weißer Jacke, schrie: „Haut ihm in die Fre — —! Zwo Mark, zehn! Polizei!! — Zwo Mark, zehn!" und als er den Flüchtling und seine Häscher erreichte, fiel er sofort über den Zechpreller her und schlug wie ein Besessener auf ihn ein.

Die Leute wußten nun, was los war. Einige beteiligten sich sofort daran, den bereits halbtoten Kerl, der eine Rechnung von zwei Mark zehn nicht begleichen wollte oder konnte, zu verprügeln. Andere brüllten entrüstet „Schupo! Schupo!"

Digitized by Google

Der Wald gab diese Schreie nach Vergeltung als schauerliches Echo wieder, und die Zeitungsfragmente zitterten erregt auf sandiger Flur.

Da — neue Sensation! Ein elegant gekleideter Herr — Lackschuh, Seidensocke, Bügelfalte — gab dem Kellner 5 Mark und ein Zeichen, stille zu sein. Es machte ihn offenbar nervös, daß die Stille des märkischen Märchenwaldes durch das Brüllen nach „Schupo" entweiht wurde. Als Ruhe ward, setzte er sich wieder wie ein Türke zu Boden und legte vor sich auf einen ausgebreiteten Gummimantel drei Karten. Der Kreis schloß sich sofort um ihn. Der Schwerverbrecher war vergessen und zog ungehindert von dannen. Der Elegante jedoch spielte sein unterbrochenes Spiel Kümmelblättchen weiter und die 5-, 10- und 20-Mark-Banknoten flogen ihm nur so zu. Auch die 5 Mark, die der Kellner soeben erhalten — — —

Ich wohne im Berliner Vorort Grunewald. So oft ich Sonntags nachmittags ein paar Schritte durch den Wald gehe, treffe ich solche Kümmelblättchenspieler. Meine Nachbarn machten, wie sie mir sagten, dieselbe Erfahrung. An allen Ecken und Enden des Grunewaldes von Berlin bis Potsdam wird gegenwärtig Kümmelblättchen gespielt und nie unter 5 Mark pro Einsatz. Berliner Luden sind anspruchsvoller als der Fürst von Monaco; denn der gibt sich mit 4 Mark Mindesteinsatz zufrieden. Ein Spiel trägt den Gaunern 20 bis 100 Mark ein. In der Stunde verdienen sie mit Leichtigkeit 1000 Mark; oft erheblich mehr.

Und dieser Betrug — denn das Kümmelblättchen ist reiner Betrug ohne jeglichen Glücksspielcharakter! — spielt sich Sonntag für Sonntag vor den Augen der Geschädigten ab. Die spazierenden Bourgois lassen den Gauner mit dem Raub von mehreren Tausenden, die doch aus ihrer Tasche stammen, ungehindert abziehen, wenn er das Spiel plötzlich Gefahr witternd, abbricht.

Dieses Abbrechen ist übrigens leicht zu veranlassen. Ich brauche nur, wenn ich auf meinem Spaziergange einer Kümmelblättlergruppe ansichtig werde, meinem Hund zu pfeifen und fast stets springt der Spieler entsetzt in die Höhe. Die Herren sind nervös.

Festgenommen werden diese Betrüger nur selten. Von tausend einzelnen Betrugsdelikten dieser Art, wird kaum eins gesühnt. Wird wirklich einmal ein Kümmelblättchenspieler von der Polizei in flagranti erwischt, so gibt es oft Überraschungen. Vor einigen Monaten (am 22. März 1925) wurde nahe bei meinem Haus ein Kümmelblättchenspieler arretiert, der sich als Doppelmörder entpuppte. Es war Alois Klein aus Oppeln, der vor einigen Jahren zwei Stoffhändler in einen Wald gelockt, ermordet und verscharrt hat. Seitdem trieb er sich, von der Polizei gehetzt und verfolgt, ohne ehrlichen Erwerb umher, wahrscheinlich ausschließlich vom Spielbetrug lebend. Strafe für diese Serie von Delikten, die jahrelang ihren Mann ernährten und ihm zweifellos viele Tausend einbrachten: 120 Reichsmark! Der Zechpreller, der „Zwo Mark zehn" ergaunert hatte, wäre vor Gericht nicht so glimpflich weggekommen. Zechbetrug ist ja auch nicht gewerbsmäßiges Verbrechen![1])

Wie ist es möglich, daß diese Spielbetrüger, die jeder auf den ersten Blick erkennt, vor denen die Zeitungen ständig warnen, immer wieder Opfer finden? Der Appetit nach Gewinn, die Sucht, ohne Arbeit Geld zu machen, die edle Hoffnung, ein noch schlauerer Gauner als der Kümmelblättler zu sein und — bei weiblichen Spaziergängern — die grenzenlose Dummheit führt den Spielbetrügern ihre Opfer aus allen

[1]) Der Zechbetrug ist meines Erachtens eines der wenigen Delikte, die nicht gewerbsmäßig ausgeübt werden, zumindest nie als alleinige Spezialität. Denn von Essen und Trinken allein kann man nicht leben. Der Zechpreller braucht noch andere Einnahmequellen, aus denen er Logis, Kleidung, Weiber bestreitet. So ist die Zechprellerei stets nur Begleiterscheinung einer anderen Verbrechensspezialität. Die letztere ist die solide Basis der Existenz, das Schädigen der Wirte und Kellner nur Gelegenheitsdelikt, allerdings meist ausgeführt von gewerbsmäßigen Verbrechern und insofern die Gefährlichkeit dieser Kaste erhöhend.

Digitized by Google

Klassen der Gesellschaft zu, und diese Opfer wagen nie eine Anzeige zu machen. So können diese Verbrecher den Leuten in aller Öffentlichkeit das Geld aus der Tasche ziehen, ohne sich zu genieren und ohne geniert zu werden.

Der Trick ist zu oft beschrieben worden, als daß ich ihn nochmals ausführlich zu erklären brauchte. Er besteht kurz gesagt meist darin, daß der Gauner drei Karten, die er in der Hand hält, scheinbar der Reihe nach verkehrt auf den Boden wirft, während tatsächlich die mittlere zuerst aus der fingerfertigen Hand rutscht und dann erst die untere und schließlich die obere folgt oder umgekehrt. So wird der Schwindel wenigstens fast in allen Fällen praktiziert, die ich im Grunewald beobachten kann.

Wenn man diesem plumpen Betrug Einhalt tun will, hat man sofort das Publikum gegen sich. Die Frauen sind meist ganz aufgeregt vor Spielleidenschaft und werden wütend über die Störung. Die Kümmelblättler selbst sind ruhiger und lassen sich fast nie in einen Streit mit dem Störenfried ein. Sie sind auf der Hut und ergreifen lieber die Flucht. Sie wissen, warum.

Als vor Jahren in den Pariser Ausflugsorten die „Bonneteurs" (Kümmelblättchenspieler) allzu frech überhand nahmen, ließ der Polizeipräsident eines Sonntags eine große Razzia veranstalten. Die Bonneteurs warfen sich samt und sonders in die vorbeifließende Seine. Glücklicherweise wurden sie von den Zollbarkassen wieder aufgefischt, sonst hätte es ein Massensterben gegeben; denn viele konnten nicht schwimmen.

Die folgenden Sonntage ließ man starke Zivil-Patrouillen gehen. Wenn der Bonneteur sich zu seinem Spielchen niedersetzte, ließ man ihn gewähren, sobald aber Zuschauer stehen blieben und die Opfer sich einfanden, wurden sie manu et armis vertrieben. Die Bonneteurs verstanden den Wink und verschwanden. Aber die Zuschauer beschwerten sich! Einige wandten sich sogar an die Presse und führten in erbitterten „Eingesandten" Klage darüber, daß die Polizei dem Publikum seine „honnêtes amusements" verbiete.

Die Polizei, stumm und verstockt, ließ die „Stimmen aus dem Publikum" schreien.

Was die Bonneteurs betrifft, so hatten sie den Takt, sich nicht mit Reklamationen an die Presse zu wenden. Sie gingen einfach wo anders hin. Die Falschspieler sind Philosophen. Philosophen der klügsten Sorte: Sie spekulieren auf die Dummheit und täuschen sich deshalb nie.

Sie ziehen sich, wenn eine ekelhafte Ortspolizei ihnen ihr Spiel im Freien vergällt, in die Eisenbahnwagen zurück. In den Zügen, die von den Rennen nach der Großstadt zurückfahren, finden sie besonders zahlreiche Opfer.

Die gefährlichsten Kümmelblättler, die weniger auf Quantität als Qualität der rupfbaren Hühner sehen, etablieren sich in den D-Zügen. Da sitzen sie zu Zweien im Coupé, riesige Similibrillanten (oft auch echte) in der Busennadel, eine schwere goldene Uhrkette an der Weste, geschniegelt und gebügelt und parfümiert. Es ist, als ob diese auffallenden Burschen ein Schild auf dem Bauch tragen würden: „Vorsicht vor Taschendieben!" Und doch passiert ihnen nichts. Die Opfer bieten sich selber an.

Der eine Spieler schläft in seinem Eckplatz den Schlaf des Gerechten. Im geeigneten Moment erwacht er scheinbar aus dem erquickenden Schlummer und beginnt mit seinem Gegenüber ein Gespräch. Gott, wie langweilig diese langen Fahrten sind! Der andere bietet ihm ein Spielchen an. Nach einigem Widerstand willigt der erwachte Schläfer ein und gewinnt — gewinnt Spiel auf Spiel. Die anderen Passagiere schauen mit steigendem Interesse zu. Das übrige läßt sich denken. Auch diese Reisenden gewinnen zunächst. Der Herr in der Ecke verliert, und die honetten Leute füllen sich die Taschen. Anfangs war der Einsatz 20 Mark, nun ist er bereits auf 100 gestiegen. Man spielt um 200 Mark, angeblich um sich zu revanchieren, tatsächlich,

Digitized by Google

um dem Esel in der Ecke noch rascher sein Geld abzunehmen. Da wendet sich das Blatt. Der Pechvogel beginnt zu gewinnen, gewinnt ohne Unterlaß und verläßt schließlich mit reicher Beute das Coupé, gefolgt von seinem vis-à-vis. Kastor und Pollux, wie diese professionellen Falschspieler im Polizeijargon heißen, werden mit einigen Tausendern Tagesverdienst vorzüglich speisen, im teuersten Hotel übernachten und am nächsten Tag in einem anderen D-Zug dasselbe Mannöver ausführen.

Und die Strafjustiz?

Das ist der delikate Punkt der Sache! Ist es sehr nobel, diejenigen, deren Geld man am Anfang der Partie eingesteckt hat, dann, wenn man verliert, als Diebe anzuzeigen? Ist es comme il faut, den Partner nur so lange als Ehrenmann zu betrachten, als man seine Goldstücke ihm abnimmt und dann, wenn er sich drei- und zehnfach revanchiert, nach der Polizei zu schreien? Überlegt!

So kommt es, daß auch diese gewerbsmäßigen Betrüger, die auf den deutschen Bahnen große Summen einheimsen, um sie dann in Trouville oder Nizza zu verprassen, und die so dem Nationalvermögen teurer kommen, als die Verwahrung einiger tausend Verbrecher, fast stets straflos bleiben. Keine Statistik weiß von ihren Taten zu berichten.

* * *

Ebenso selten wie diese Kümmelblätter werden die übrigen Falschspieler angezeigt.

Das Opfer merkt sehr wohl am andern Tag, wenn es nüchtern ist, daß es von Verbrechern ausgeplündert wurde, aber es schlägt niemals Lärm. Soll es zugeben, daß es den Abend in so gemeiner Gesellschaft verbracht hat? Und soll es sich auslachen lassen, weil es auf so plumpe Tricks hereinfiel? Denn die Manöver der Falschspieler sind oft simpel genug: ein Spiegel hinter dem Opfer, der Rauch aus der Zigarette des Komplizen, bald nach rechts, bald nach links geblasen, bald in einem, bald in zwei, drei, vier Stößen herausgepustet, lauter kindliche Tricks, die nur wirken, weil das Opfer entweder durch die Spielleidenschaft blind wird, oder weil das „Milieu" jeden Betrug ausgeschlossen erscheinen läßt.

Aus letzterem Grunde ist es für den Falschspieler die Hauptsache, daß er und sein Komplize in anständige Gesellschaft sich einschleichen können.

Wie leicht wird ihnen das gemacht! Respektable Leute, die ein großes Haus führen, haben oft Personen zu Gast, die sie selbst nicht kennen. Der — gefälschte — Empfehlungsbrief eines ausländischen Geschäftsfreundes, den sie seit Jahren nicht mehr sahen, genügt, um bei ihnen Zutritt zu erhalten. Besonders jene Reichen, die den Ehrgeiz haben, ihren Salon zum „Mittelpunkt der literarischen und künstlerischen Welt" zu machen, bewirten nicht selten, ohne es zu wissen, einen Hochstapler.

Noch einfacher ist es, in den Klubs und Cercles der Badeorte Zutritt zu erhalten. Eine Visitenkarte und ein anständiger Anzug genügen. Wenn auf der Karte noch ein Adelsprädikat ist, öffnen sich beide Türflügel vor dem nobeln Fremden. Er setzt sich an den Spieltisch, verliert wie ein entmündigter Fürst und nach einer halben Stunde, wenn die Galerie sich gebildet hat, kommt plötzlich das Glück zu ihm, und er rasiert die guten „Gogos", die sich rings um ihn gesetzt haben, bis auf die Haut.

Der elegante Hochstapler.

Der zuletzt erwähnte Gaunertyp führt uns zu den Matadoren des Berufsverbrechertums, zu den Dieben und Betrügern in Lackschuhen und crèmefarbigen Handschuhen, zum Hochstapler.

Er ist in allen Salons beliebt. In den exklusivsten Klubs erhält er weiße Ballotagekugeln, bis endlich einmal bei einer ungeschickten Bewegung unter dem Frackanzug der graue Kittel des Zuchthäuslers sichtbar wird.

Digitized by Google

Der Hochstapler ist meist ein junger distinguierter Herr. Man begegnet ihm selten zu Fuß. Zu Canlers Zeiten fuhr er im Pferdecoupé oder Tillbury, heute schwebt er im Auto daher. Im Theater sitzt er nur in den besten Logen. Seine Mahlzeit nimmt er nur in den teuersten Restaurants zu sich. Wenn er mit Euch spricht, wird Euch seine Konversation entzücken. Er wird sentimental oder frivol, ernst oder heiter, wissenschaftlich oder oberflächlich plaudern, immer entsprechend Eurem eigenen Charakter, immer angenehm und liebenswürdig. An welchem Platz man ihn auch trifft, wie hochgestellt auch die Persönlichkeit ist, die er gerade zum Opfer wählt, er wird sich stets geschmackvoll dem Millieu anpassen. Er arbeitet immer nur elegant und wenn schon einmal ein Gewaltakt zur Erreichung seiner Ziele unerläßlich ist, mietet er sich einen Helfershelfer, einen Akkordarbeiter für schmutzige Handlangerdienste.

Die Beute, die er macht, lohnt meist den großen Aufwand. Aber zum Glück sind diese Diebe in Lackschuhen und Crèmehandschuhen sehr selten. Ihre Zahl wird (im Gegensatz zu der der übrigen Berufsmäßigen) vom Publikum überschätzt, weil ihre Tätigkeit in der Presse mehr Staub aufwirbelt als die der übrigen Verbrecher. Dabei tritt der Hochstapler dieser Kategorie überdies auch selten in Aktion. Nur zwei- oder dreimal im Jahr „arbeitet" er. Aber dann ist die Arbeit, wie gesagt, einträglich, denn er geht nicht aufs Geratewohl los, sondern widmet sich nur großen Bankfirmen, erstklassigen Juwelengeschäften und dergleichen. Wenn er ein Privathaus beehrt, muß es schon einem Nabob gehören. Mit einer Geduld und Ausdauer, die bewundernswert ist, bereitet er jede Affäre monatelang vor. Er studiert das Terrain, entwirft seinen Plan in großen Zügen, attachiert sich dann der Person, die er plündern will, und folgt ihr wie ihr Schatten. Erst wenn er alle ihre Lebensgewohnheiten kennt, wenn er genaue Ortskenntnisse erworben hat und glaubt, das Delikt vollkommen sicher und erfolgreich begehen zu können, entschließt er sich zum Handeln.

Piednoir, von dem Du Camp berichtet, war ein solcher Gentleman-Einbrecher. Er beschränkte sich auf falsche Schlüssel und eingedrückte Fenster. Menschenschädel schlug er niemals ein; denn er kannte das Strafgesetzbuch und riskierte nie seinen Kopf. Er beschäftigte andere Diebe als Angestellte, gewissermaßen als Platzvertreter, und diese mußten ihm allerorts die Fälle vorbereiten. Erst wenn das geschehen war, erschien der Meister selbst und legte die letzte Hand ans Werk. Die Beute teilte er mit seinen Genossen, wobei er natürlich den Löwenanteil behielt.

Als die Polizei endlich seine Firma liquidierte, bewiesen die Komplizen eine gradezu heroische Diskretion. Ein einziger plauderte aus und auch der erzählte nur, daß er den Meister zweimal sah, um Instruktionen entgegen zu nehmen. Einmal an der Ecke der rue St. Nicolas, wo Piednoir in Abenddreß um 11 Uhr nachts erschien und einige Minuten mit ihm sprach, und ein zweites Mal vor dem Café de Paris, wo Piednoir dinierte. Der fashionable Einbrecher entstieg seinem Wagen und warf im Vorbeigehen dem ärmlich gekleideten Komplizen als Almosen einige Geldstücke zu, die in ein Papier mit Instruktionen eingewickelt waren.

Als die Polizei ihn entlarvte, floh er ins Ausland. Er wurde in contumaciam zu 20 Jahren Zuchthaus verurteilt und lebte als reicher Mann in Holland. Nachgewiesen konnten ihm nur 21 Verbrechen werden (für den Zeitraum von 10 Jahren), wie viele mag er tatsächlich begangen haben?

Ähnlich arbeitete ein gewisser Toupriant. Er besaß eine wunderschöne Villa, eigene Jagd, eigenen Rennstall. Nur der Name, den er trug, war nicht sein eigener. Er führte lediglich ganz sichere Coups selber aus. Sonst ließ er andere Diebe für sich arbeiten.

Auch Manolescu gehört hierher, dessen Taten ja noch frisch in aller Erinnerung sind.

Begreiflicherweise sind Verbrechen, die mit so viel Vorsicht und Geschick begangen werden, außerordentlich schwer aufzuklären. Häufig geht die Umsicht dieser Gauner

Digitized by Google

sogar so weit, dem Opfer den Gang zur Polizei von vornherein abzuschneiden, weil dann für ihn unangenehme Enthüllungen drohen.

Kurz und gut: auch von diesen Meisterwerken werden in der Kriminalstatistik nur ganz wenige der Nachwelt überliefert.

Stets angezeigt werden nur jene Hochstapler, die als Hoteldiebe in Luxuskarawansereien oder als Juwelendiebe in Goldschmiedgeschäften auftreten. Aber diese Gauner gehören nicht streng genommen zu der Kategorie, von der wir soeben sprachen; denn ihre Eleganz beschränkt sich meist auf einen modischen Anzug und sonstige Äußerlichkeiten. Der liebenswürdige Charme, der die wahren Hochstaplerkoryphäen ausmacht, ist bei ihnen nicht essentiell und auch meist nicht vorhanden. Sie arbeiten mit zu wenig Vorbereitung, verlassen sich meist zu sehr auf den Zufall, und ihr Gewinn ist auch meist nicht annähernd so hoch wie der der erstgenannten Hochstapler. Deshalb müssen sie auch zu oft tätig werden und eine Festnahme riskieren.

Die Tricks der Hoteldiebe sind dem Leser aus der Zeitung bekannt. Auch über die Kniffe der Juwelendiebe ist schon so viel geschrieben worden, daß wir nichts neues hinzufügen können.

Mit dem Geldeswert, der so durch Juwelendiebe ins Ausland (Amsterdam!) verschleppt wird, könnte man ebenfalls die Sicherungsverwahrung mehrerer hundert Berufsverbrecher finanzieren und noch einen schönen Überschuß erzielen.

Der Mädchenhändler.

Am Schluß unserer Parade der Berufsverbrecher möge der Mädchenhändler marschieren.

Das Deutsche Strafgesetzbuch enthält keine Bestimmungen über den Mädchenhandel. Aber das Auswanderungsgesetz von 1897 bietet in seinem § 48 die Handhabe, den Mädchenhandel zu bestrafen und zwar mit Zuchthaus bis zu 5 Jahren.

Künftig soll dies anders werden. Der Strafgesetzentwurf hat den „Frauenhandel" als strafbaren Tatbestand aufgenommen. Er sieht eine Zuchthausstrafe bis zu 15 Jahren für denjenigen vor, der „eine Frau oder eine Person, die noch nicht 18 Jahre alt ist, unter Verheimlichung seiner Absicht, sie der Unzucht zuzuführen, zum Verlassen der Heimat bestimmt oder aus ihrer Heimat wegbringt oder wer eine solche Tat erleichtert" (§ 276 Abs. 2 des Entwurfs).

Der Mädchenhandel soll also mit der höchsten Strafe bedroht werden, die der deutsche Gesetzgeber nach der Todesstrafe und der lebenslänglichen Freiheitsstrafe kennt. Und warum? „Die Gemeingefährlichkeit dieser Verbrecher ist," verrät uns die soeben erschienene offizielle Begründung des Strafgesetzentwurfs, „international anerkannt".

Das Verbrechen kann in Deutschland bestraft werden, auch wenn es außerhalb des Deutschen Reichs von einem Deutschen oder Ausländer begangen wird. Es wird also beim Mädchenhandel (wie beim Hochverrat) von dem für sonstige Delikte geltenden Territorialprinzip abgewichen, „denn", sagt die Begründung, „der Frauenhandel ist einer der typischesten Fälle des internationalen Verbrechertums".

Dazu noch eine dritte Ausnahmestellung des Mädchenhandels. „Um der Polizei die Möglichkeit zu geben, rechtzeitig dem Verbrecher sein Opfer zu entreißen," wie die amtliche Begründung in geradezu melodramatischem Stil erklärt, „verpflichtet § 184 jeden, der von dem Vorhaben eines solchen Verbrechens glaubhafte Kenntnis erhält, Anzeige zu machen."

Also auch insofern wird dem Mädchenhandel eine Sonderstellung gleich dem Hochverrat und dem Mord eingeräumt.

Man sieht, das künftige deutsche Strafgesetzbuch wird gegen die Mädchenhändler mit einer Schärfe vorgehen, die wir allen anderen berufsmäßigen Verbrechern gegenüber vermissen. Es betrachtet offenbar den white slave trafficker, den „Händler mit

Digitized by Google

weißen Sklavinnen" als den Prototyp des professionellen Verbrechers, der in erster Linie gefangen und exemplarisch bestraft werden muß.

Und die ausländischen Gesetzgeber sind derselben Ansicht. Der Mädchenhändler ist der einzige Repräsentant des Berufsverbrechertums, der bisher der Ehre eines internationalen Abkommen gewürdigt wurde. Die hemmenden Vorschriften des diplomatischen Verkehrs brauchen bei seiner Verfolgung nicht beachtet werden. Das Verhaftungsersuchen gegen einen flüchtenden Mörder, Milliardenschwindler oder Bankdieb, der im D-Zug über die Grenze rast, muß vorschriftsmäßig einen Tage, Wochen und Monate beanspruchenden Umweg über Ministerien und Gesandtschaftskanzleien durchwandern, bis es ans Ziel gelangt, wo der Flüchtling längst verschwunden ist. Anders beim Mädchenhändler. Hier dürfen seit 1904 die Polizeibehörden direkt ohne den diplomatischen Umweg miteinander korrespondieren. Man hat auf der Konferenz zu Paris 1904 offenbar angenommen, daß man mit dem Mädchenhändler den wichtigsten Teil des internationalen Verbrechertums treffe und daß die internationalen Diebe und Schwindler nicht so zahlreich oder wichtig seien, um eine Aufnahme ins Abkommen zu rechtfertigen.

Die Beschlüsse der Pariser Konferenz von 1904 und der deutsche Strafgesetzentwurf stehen in Einklang mit der öffentlichen Meinung; denn der Mädchenhändler ist entschieden der populärste Berufsverbrechertyp. Keinem anderen ist auch nur annähernd so viel Druckpapier gewidmet worden. Über keine andere Gaunersorte wurde so viel auf Kongressen gesprochen.

Ist der Mädchenhandel aber wirklich so häufig, daß sich dieser Aufwand lohnt? Betrachten wir auch hier einmal die tatsächlichen Verhältnisse, wie sie sich mir im Ausland boten.

* * *

Ich trat aus dem Tor von Raffles Hotel in Singapore.

„Mari sini — kreta" schrien die vor dem Hotel lauernden chinesischen und malaiischen Wagenkulis und schossen auf mich los, wie Fische im Wasser, denen ein Stück Kuchen zugeworfen wird. Aus dem sich drängenden Haufen wählte ich mir den kräftigsten Burschen aus und bestieg seine mit zwei Gummirädern versehene Rikscha. Das menschliche Wagenpferd setzte sich in Trab, und lautlos rollte die Rikscha die billardglatte Beach Road hinab.

Ich hatte kein Ziel angegeben und wurde deshalb selbstverständlich in die allen Ostasienreisenden bekannte Malay Street gefahren. Rechts und links eine endlose Reihe von Bordellen, und dazwischen ein jahrmarktartiges Gedränge. Grelles Gaslicht. Laute Musik. Japanerinnen, Balkanmädchen, Chinesinnen, Araberinnen, Hinduweiber, Amerikanerinnen. In jedem Hause ein anderer Erdteil. Die Halbwelt der ganzen Welt in einer Straße vereint. — — —

Was ich in dieser „Babylonian Hell of the East" sah, wiederholte sich an den verschiedensten Winkeln und Enden des Globus. In dem „Amerika" getauften galanten Viertel Hongkongs, im Coal Harbour Vancouvers, im Darlinghorstquartier von Sydney, überall machte ich dieselbe Wahrnehmung: das Weltbürgertum der Freudengassen, den rastlosen Transitverkehr der Prostitution von Kontinent zu Kontinent.

Unwillkürlich wird man geneigt zu glauben, daß dieser Kosmopolitismus nur durch einen international organisierten Mädchenhandel ermöglicht werden könne. Auch ich war zunächst dieser Ansicht. Ich wurde aber eines besseren belehrt. Nicht etwa durch Befragen der Mädchen, die ja doch meist das Gegenteil der Wahrheit sagen. Wohl aber durch Beobachtung der weiblichen Passagiere der Ozeandampfer. Fast auf jedem Schiff, das nach Häfen geht, die keine besonders strenge Einwandererkontrolle haben, finden sich einige nicht mißzuverstehende Halbweltlerinnen, sei es im Zwischendeck, sei es in der zweiten und sogar in der ersten Kajüte. Sie ziehen von

Digitized by Google

Macao nach Monte Carlo, von Weltausstellung zu Weltausstellung, von „Saison" zu „Saison" oder von Bordell zu Bordell. Sie alle wissen genau, wohin die Reise geht, mögen sie nun allein fahren, oder von einem Zuhälter oder Bordellagenten begleitet sein. Von einem Mädchenhandel im wörtlichen Sinn kann hier keine Rede sein. Es handelt sich hier nur um ein Fluktuieren der — staatlich geduldeten — Prostitution.

Als 1913 wieder einmal ein Internationaler Mädchenhandelkongreß abgehalten werden sollte und in allen Blättern die haarsträubendsten Geschichten aufgetischt wurden, um dafür Propaganda zu machen, bat mich eine der größten deutschen Zeitungen um meine Meinung und ich schrieb:

„Nur in seltenen Ausnahmefällen wird einmal ein unbescholtenes Mädchen unter Anwendung von List in überseeische Freudenhäuser verschleppt. Selbstverständlich kommt es hin und wieder vor, daß sich Leichtgläubige über den Ozean locken lassen, weil ihnen drüben ein märchenhaft bezahlter Gouvernantenposten oder eine Heirat mit einem Plantagennabob in Aussicht gestellt wird. Aber die nachgewiesenen Fälle dieser Art sind verschwindend selten, wenigstens soweit Deutschland als Ausfuhrland in Betracht kommt.

Es bleibt noch die Frage zu erörtern, ob Deutschland dem Mädchenhandel als Durchgangsland dient. Auch dies ist zu bestreiten. Es wird zwar so oft behauptet, daß „Sachsen das Einfuhrtor für den Mädchenhandel in Deutschland sei", da die meisten Mädchen aus Böhmen, Wien, Ungarn bezogen und in den sächsischen Bordellen vorläufig untergebracht würden. Der Schub der Mädchen gehe dann durch Mittel- und Westdeutschland ins Rheinland und von dort nach Belgien und Holland.

Was ist diesen von der Antimädchenhandelliga aufgestellten Behauptungen gegenüber Tatsache? Tatsache ist, daß in den letzten zehn Jahren kein einziger Fall von Mädchenhandel im engeren Sinne in Sachsen zur Aburteilung gelangte. Tatsache ist ferner, daß — als das „Deutsche Nationalkomitee zur Bekämpfung des Mädchenhandels" behauptete, in Dresden seien zahllose aus Österreich verschleppte Mädchen — eine behördliche Untersuchung die völlige Haltlosigkeit dieser Behauptung ergab, da sämtliche aus Österreich nach Dresden zugezogenen Mädchen bereits in Österreich unter sittenpolizeilicher Kontrolle gestanden hatten[1]). Tatsache ist endlich, daß das „Rheinisch-westfälische Provinzialkomitee zur Bekämpfung des Mädchenhandels" untersuchen ließ, wie viele Personen durch Mädchenhändler nach Holland und Belgien verschleppt würden, und dabei keinen einzigen Fall feststellen konnte.

Daß es in Deutschland überhaupt keinen Mädchenhandel gibt, läßt sich natürlich nicht in apodiktischer Form behaupten. Hin und wieder fällt ein getäuschtes Mädchen jenen verabscheuungswürdigen, schamlosen Geschäftsleuten zum Opfer, die in der weiblichen Unschuld und in den „Patsched-up-Girls" eine Handelsware erblicken. Eine einwandfreie Statistik dieser Fälle ist für das letzte Jahr noch nicht zu beschaffen. Sicher würde es sich um eine Zahl handeln, die minimal ist im Vergleich zu der halben Million von Verbrechen und Vergehen, die jährlich in Deutschland urteilsmäßig festgestellt werden.

Der Leser, der die Zeitungen in den letzten Jahren aufmerksam verfolgt hat, wird sich diese Tatsache nicht gut zusammenreimen können mit den immer wiederkehrenden Meldungen von Mädchenhändlerverhaftungen. Er weiß eben nicht, daß diese Meldungen fast stets aus der Luft gegriffen oder zum mindesten sinnlos aufgebauscht sind.

Als besonders typisch sei folgender Fall ausführlich wiedergegeben. In einer Reihe deutscher Zeitungen erschien folgende Notiz: „Die Verhaftung eines Mädchenhändlers ist der Polizeibehörde zu Altona gelungen. Der Agent Schwärzel, ein wegen Mord-

[1]) Selbst Hatzig, der in der Zeitschr. f. d. g. Strafrechtswissenschaft XX, 511 manche übertriebene Behauptung der Propaganda-Literatur sich zu eigen macht, nimmt keinen Mädchenhandel an, wenn das Mädchen schon vorher zur entgeltlichen Unzucht entschlossen war.

Digitized by Google

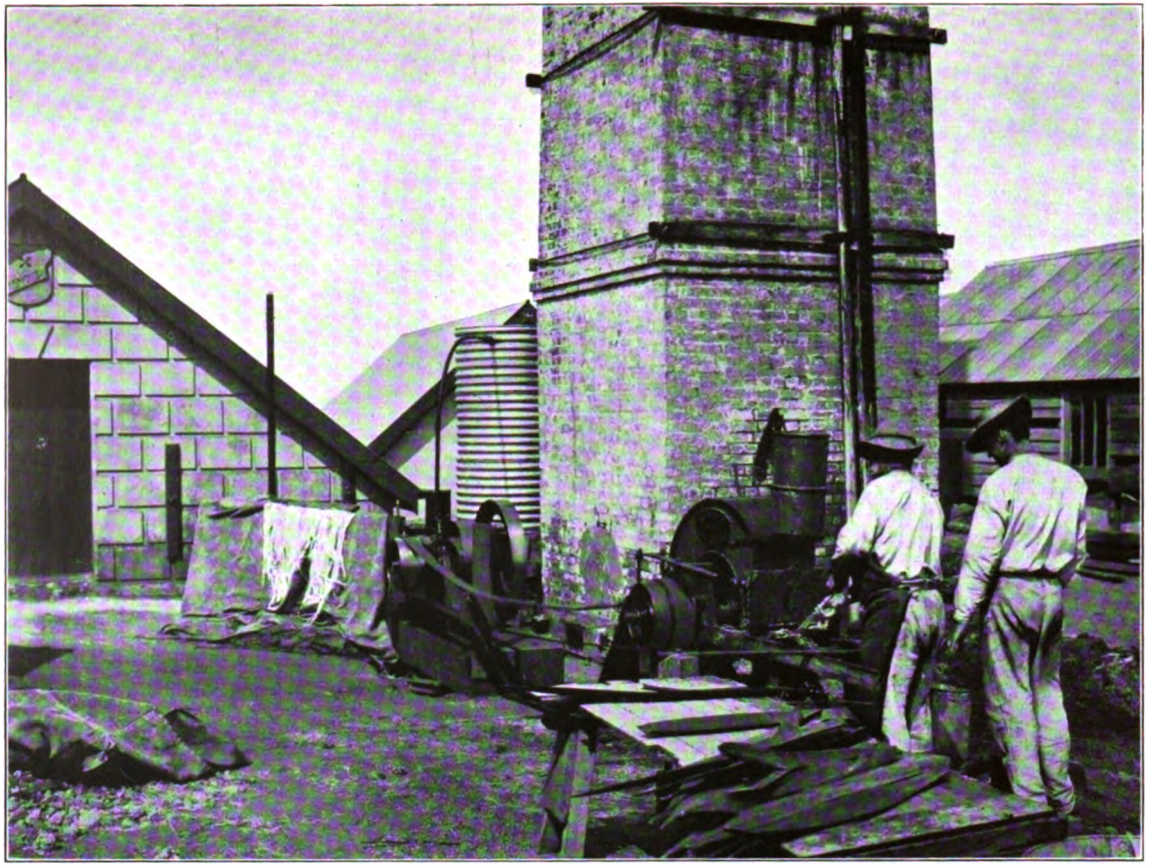
BESCHÄFTIGUNG DER SICHERUNGSVERWAHRTEN IN AUSTRALIEN

Um die Häftlinge nicht nur in den Werkstätten, sondern auch für einen Teil des Tages in frischer Luft zu beschäftigen, ist Steinklopfen als Gefängnisarbeit eingeführt worden

(Aufnahme von der Australienreise des Verfassers)

Digitized by Google

Digitized by Google



BESCHÄFTIGUNG DER SICHERUNGSVERWAHRTEN IN AUSTRALIEN

Verarbeitung von Hanf

(Aufnahme von der Australienreise des Verfassers)

Digitized by Google

Digitized by Google

versuchs bereits vorbestrafter Mann, war angeblich aus Bayern zugereist und hatte ein Zimmer in der „Großen Freiheit" bezogen. In seiner Begleitung befand sich ein hübsches junges Mädchen, das er den Nachbarsleuten als seine Schwester ausgab. Er lebte auf großem Fuß. Fast täglich erhielt er zahlreiche Briefe und Telegramme aus Ungarn, Serbien, der Schweiz, Argentinien usw. Das junge Mädchen schloß er stets im Zimmer ein, wenn er ausgehen wollte. Er hatte ihm streng verboten, mit den übrigen Hausbewohnern zu sprechen oder die Wohnung allein zu verlassen. Oftmals hörten die Nachbarsleute Schreien und Hilferufe. Schwärzel entschuldigte dies damit, er habe seine Schwester züchtigen müssen, da sie sehr leichtsinnig sei. Als Schwärzel am Montag mittag die Wohnung verlassen und das junge Mädchen wieder eingeschlossen hatte, fand es zufällig einen Brief, den Schwärzel versehentlich hatte liegen lassen. Aus dem Schreiben ging hervor, daß Schwärzel Mitglied einer Mädchenhändlerbande sei. Drei andere junge Mädchen sollten in den nächsten Tagen eintreffen, und mit diesen sollte die Leserin des Briefes von Schwärzel zu unsittlichen Zwecken nach Argentinien gebracht werden. Das junge Mädchen sprengte gewaltsam die Tür, eilte auf die Straße und erstattete Anzeige bei dem ersten Schutzmann, der ihm begegnete. Die benachrichtigte Behörde nahm den Schwärzel, als er von seinem Ausgang zurückkehrte, fest. Es wurden bei ihm nur noch die Korrespondenzen vom Sonnabend und Sonntag vorgefunden, da er die Briefschaften bald nach Empfang stets verbrannte. Auf Grund der beschlagnahmten Papiere hofft die Polizei, auch die übrigen Mitglieder der Mädchenhändlerbande ermitteln und festnehmen zu können. Die Behörde benachrichtigte den Vater des jungen Mädchens, einen hochangesehenen Mann, telegraphisch, daß er seine Tochter wieder in Empfang nehmen könne. Das junge Mädchen, das den Lockungen des Verbrechers Gehör geschenkt hatte, ist einem traurigen Lose entgangen."[6]

Soweit die Zeitungsnotiz. Und der tatsächliche Vorgang? In Altona war eine gewisse B., eine altgediente Hure, wegen Gewerbsunzucht verhaftet worden. Schwärzel war in die Angelegenheit nur insofern verwickelt, als sich die B. seiner als Zuhälter bedient hatte.

Ein ähnlicher Fall ging kürzlich durch die Blätter: In der Nähe von Köln sollte eine vierköpfige Mädchenhändlerbande einen fürchterlichen Raubzug veranstaltet haben. Die Zeitungen wußten alle möglichen Einzelheiten. Nur die Kölner Polizei hat trotz ihrer eingehendsten Erörterungen bis heute noch nichts erfahren können. Es liegt keine Anzeige von Angehörigen vor, keine Meldung über verschwundene Personen, nichts, was die aus Köln datierte Pressenotiz irgendwie rechtfertigen könnte.

Die Liga sucht solchen Fällen von falschem Alarm eine gute Seite abzugewinnen. Es werde dadurch das Interesse des Publikums an der Antimädchenhandelbewegung wachgerufen. Ist das wirklich nötig, daß mit solchen Mitteln propagiert und gekämpft wird? Ich glaube nicht. Unsere Polizei- und Justizbehörden bringen der Unterdrückung des Mädchenhandels intensivstes Interesse entgegen. Die Grenze wird beobachtet, die Stellenvermittler werden kontrolliert, die Gasthöfe revidiert. Jede einigermaßen verdächtige Zeitungsannonce wird peinlichst erörtert.

Die Arbeit dieser Zentralen wird aber keineswegs gefördert, wenn sie durch falsche Preßnotizen irregeführt werden, wenn dicke Aktenbündel existieren, die nichts enthalten als Zeitungsenten und die dadurch verursachten langwierigen resultatlosen Erörterungen. Die aufopfernde Tätigkeit der Liga in allen Ehren! Ihre Erfolge auf charitativem Gebiet seien nicht in Frage gestellt. Aber ihr manchmal blinder Eifer, der nur das Gute will, und ihr ewiges Aufwärmen alter Schauergeschichten ist nicht zu billigen. Sie gefährdet dadurch vor allem, die Reputation der deutschen Sittlichkeit und der deutschen Polizei dem Ausland gegenüber."

Diesen Artikel „Gibt es in Deutschland einen Mädchenhandel" veröffentlichte ich am 15. Juni 1913. Wenige Tage später stand er ganz oder teilweise abgedruckt in

Digitized by Google

der gesamten deutschen Presse. Wieder nach einigen Tagen setzte der Gegenstoß ein und zwar gleichzeitig in Deutschland und England.

In England erschienen einige empörte Zeitungsartikel; in Deutschland wurde gleich eine neue Zeitschrift gegründet. Der „Menschenmarkt", der eine Reihe der besten Namen, sogar einen bundesstaatlichen Thronerben, zu seinen Protektoren zählte. Der „Menschenmarkt" ging in der ersten Nummer sofort aufs Ganze. Der Justiz warf er „passive Tätigkeit" (?) vor. Noch schlimmer kam die Polizei weg. „Die Gewissenlosigkeit der Polizeibehörden hat erreicht, daß nunmehr, nachdem die Aufhebung des schwarzen Sklavenhandels beinahe durchgeführt ist, der weiße Sklavenhandel vor den Augen der zivilisierten Welt in sein üppigstes Stadium getreten ist." In den größeren Städten Deutschlands gedeihe der Mädchenhandel zur Zeit noch üppiger als selbst in Paris. „Deutschland genießt den traurigen Ruhm, Frauenmarkt für die halbe Welt zu sein."

Etwas maßvoller äußerte sich ein in den Leipziger Neuesten Nachrichten und anderen großen Blättern Ende Juni 1913 erschienener Artikel, aus dem nur folgendes kurz wiedergegeben sei:

„Gibt es in Deutschland einen Mädchenhandel? — Diese Frage ist neuerdings von einem Kriminalisten wieder aufgeworfen worden, weil am 30. Juni in London der 5. Internationale Kongreß gegen den Mädchenhandel beginnt, der bis zum 4. Juli dauert und an dem aus Deutschland 33 Delegierte teilnehmen. Der Kongreß wird unter anderem auch vom englischen Königspaar auf Schloß Windsor festlich empfangen werden. Das Bestehen eines internationalen Mädchenhandels wird also von allen Seiten zugegeben. — — — Die dem Berliner Polizeipräsidium angegliederte Zentralpolizeistelle zur Bekämpfung des internationalen Mädchenhandels führt seit mehreren Jahren eine Liste aller Mädchenhändler, die wegen dieses Deliktes verurteilt oder des Mädchenhandels verdächtig sind. Danach sind seit dem Jahre 1903 in Deutschland 388 Mädchenhändler verfolgt oder verurteilt worden; jetzt ist diese Zahl auf nahezu 500 angewachsen! Das Deutsche Nationalkomitee führt in seinen Listen sogar 1400 Namen von Mädchenhändlern, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß die verbrecherischen Agenten sehr häufig ihren Namen wechseln."

Kräftigere Töne schlägt dann wieder ein Artikel eines Berliner Blattes an:

„Ein hoher Polizeibeamter hat neulich seine lapidaren Ansichten über den Mädchenhandel in „— —" in Form eines größeren Artikels geäußert. Es ist bedauernswert, wenn in der Redaktion eines so großen Blattes Leute sitzen, die es mit ihrer Erfahrung und ihrer Verantwortung vereinbaren können, die von Heindl vertretenen Ansichten ins Publikum dringen zu lassen. Sie haben es dennoch getan und müssen sich nunmehr die schärfste Abwehr gefallen lassen von Seiten derjenigen, die eben besser Bescheid wissen. Und das sind ihrer viele, und die haben Recht. Heindls Ausführungen lassen sich kurz resümieren: Er verneint die Tatsache, daß es einen regulären Mädchenhandel in dem Umfange gibt, wie er von der „Deutschen Liga zur Bekämpfung des Frauenhandels" und vom „Internationalen Komitee" dargestellt wird. Er behauptet ferner, daß die meisten Alarmierungen der Behörden in Fällen von Mädchenhandel blinder Lärm seien, und sich die Vorkommnisse zumeist als völlig harmlos oder von den Ligisten und Komiteemitgliedern stark übertrieben herausstellen. Nun ist für den Kenner an sich ein Polizeibeamter kein kompetenter Mann, um über diese Dinge ein abschließendes Urteil zu fällen, aber die Tatsache, daß er durch einen Artikel in dem von Laienkreisen so viel beachteten „— —" Verwirrung in diese Schichten trägt und die stark gebotene Vorsicht vermindert, ist dazu angetan, der Meinung des Dr. Heindl sehr energisch entgegenzutreten. Vorwärts muß es gehen, auf der einmal vorgeschriebenen Bahn! Wer den hierbei tätigen noch Knüppel zwischen die Beine wirft und Hindernisse vor ihnen auftürmt, macht sich mitschuldig an der großen Schmach unserer Kulturepoche. Das tat Herr Dr. Heindl, und deshalb muß ihm gesagt werden, daß er auf falscher Fährte ist und sich schwer versündigt hat an dem großen Werke, das erst in dem Augenblick gelungen ist, wo der schmachvolle Mädchenhandel aufhört, der jetzt nicht nur existiert, sondern immer frecher das Haupt erhebt, so daß es geradezu frivol ist, das Gegenteil zu behaupten. Es mag hier nun bewiesen werden, daß dem so ist und zwar durch mannigfache Beispiele, die das Vorhandensein des Mädchenhandels in seiner ganzen erschreckenden Ausdehnung dokumentieren sollen. Zuerst

Digitized by Google

das realistischste, greifbarste Moment: Die dauernden Bestrafungen wegen Mädchenhandels durch deutsche Gerichte. Hält Herr Heindl die deutschen Richter für so unkundig, daß sie nicht wissen, weshalb sie wegen Mädchenhandels bestrafen, oder glaubt er, die deswegen Angeklagten seien zu Unrecht verurteilt worden?"

Hierzu und zu der Behauptung des vorhergehenden Artikels, daß „nahezu" 500 Mädchenhändler verfolgt „oder" verurteilt worden sind, möchte ich bemerken, daß die Reichskriminalstatistik in den letzten Jahren vor Erscheinen des Artikels (1911, 1912) kein einziges Urteil wegen Mädchenhandels verzeichnet! Doch lassen wir meinen Widersacher weiter plaudern:

„Diese Argumente sind Tatsachen, die auch der größte Optimist nicht aus der Welt schaffen kann. Nun aber kommen dazu Indizien, die eine nicht minder deutliche Sprache reden, für denjenigen, der sie verstehen will. Wer jemals im Ausland ein Bordell besucht hat, wird bemerkt haben, daß sich eine erschreckend große Anzahl deutscher Frauen und Mädchen darin befunden hat. Und wenn sie einer dann fragte nach ihrer Herkunft, konnte er immer herzzerreißende Tragödien hören. Keine von allen diesen weißen Sklavinnen hat ihr Los freiwillig auf sich genommen, sie wurden in den meisten Fällen infolge Unwissenheit, Ahnungslosigkeit und Sprachunkenntnis durch skrupellose Männer und Frauen auf diese Bahn gedrängt. Will Herr Heindl das auch abstreiten, will er auch diese erdrückenden Beweise mit seinem verlegenen Lächeln abtun? — Er mag es versuchen, aber niemand wird es ihm glauben."

Etwas ruhigeren Tones war das Rundschreiben, daß das „Deutsche Nationalkomitee zur Bekämpfung des Mädchenhandels" an die gesamte deutsche Presse versandte und das vielfach abgedruckt wurde:

„Der Aufsatz des Rates an der Königlichen Polizeidirektion, Dr. Heindl im „— —" geht in letzter Zeit durch alle Blätter, worin die Arbeit des Internationalen Verbandes und des Nationalkomitees zur Bekämpfung des Mädchenhandels als gegenstandslos, teilweise als schädlich bekämpft worden ist. Diese Behauptungen beruhen, wenigstens soweit sie einen eigentlichen Mädchenhandel in Deutschland überhaupt in Abrede stellen, auf ungenügender Kenntnis des Verfassers. Wir können jedenfalls mit verschiedenen gerichtlichen Urteilen aufwarten. Wir dürfen konstatieren, daß jährlich in Deutschland eine Reihe von Mädchenhändlern gerichtlich zur Bestrafung gezogen werden, und zwar nicht mehr mit wenigen Wochen Gefängnis, sondern mit mehrjährigem Zuchthaus! Wir freuen uns bei den Ausführungen des Dr. Heindl feststellen zu können, daß er die Erfolge unserer Arbeit nicht in Frage stellen, „die aufopfernde Tätigkeit der Liga in Ehren" halten will, auch das Vorkommen des Verschleppens ordentlicher Mädchen nicht bestreitet. Die Klage über das Aufwärmen alter Schauergeschichten war bei uns nur an die falsche Adresse gerichtet."

Und in der „Deutschen Tageszeitung", der „Kölnischen Volkszeitung" und zahlreichen anderen Blättern erschien ein viele Spalten langer Artikel, der unter anderem sagte:

„Wenn sich Dr. Heindl bei den Staatsanwaltschaften in Düsseldorf, Frankfurt a. M. und Duisburg, bei der Kriminalpolizei in Köln, Remscheid und Oberhausen informieren wollte, so würde er bald seine Ansicht von der Geringfügigkeit des Mädchenhandels in Deutschland korrigieren. Speziell die Duisburger und Elberfelder Gerichte haben in den letzten Wochen gefährliche Mädchenhändler und ihre Helferinnen auf lange Zeit hinaus unschädlich gemacht!"

Ich verweise nur auf die amtliche Reichskriminalstatistik, die authentisch beweist, daß kein einziges Urteil gefällt wurde!

Wenige Tage nach den vorerwähnten Artikeln wanderte eine neue Notiz durch die deutschen Blätter, die bereits ganze Bücher in Aussicht stellte:

„Kürzlich hat ein Polizeibeamter in einem Aufsatz den Mädchenhandel in Deutschland mit geringen Einschränkungen in Abrede gestellt. Die deutsche Liga ist diesem Artikel in schärfster Weise entgegengetreten. Die Pest unserer Zeit ist auch in vollem Umfang von dem Preußischen Ministerium des Innern erkannt worden, das die Ausgabe eines Buches gegen den Mädchenhandel nunmehr angeregt hat."

Digitized by Google

Den Gipfelpunkt bildete aber folgende „Erwiderung" in einem Berliner Blatt:

Jacksonville, Florida
920 Main Street.

Sehr geehrter Redakteur!

Ich habe Ihren letzten Artikel über den Internationalen Mädchenhandel und auch den verbrecherischen Artikel des Dr. Heindl im „— —" gelesen und würde, falls ich Staatsanwalt wäre, diesen Herrn wegen Begünstigung des Mädchenhandels unter Anklage stellen. Kann denn dieser Herr nicht vom Internationalen Mädchenhändler-Trust gekauft sein? Derartige Beispiele gibt es hüben und drüben genug. Mir steht kein Beamter, weder in Amerika noch Europa, hoch genug, als daß derselbe für Geld nicht „Einiges", wie man hier sagt, tut. Doch zur Sache! — —"

Und dann folgten Fälle, deren Lektüre selbst den Kapitän eines Sklavenschiffs zu Tränen rühren müßte.

Damit hatte diese Tragikomödie ihren Höhepunkt erreicht. Es kam die Katastase in Form einer Beschwerde der „Deutsche Liga" an meinen Herrn Minister, in der meine Maßregelung gefordert wurde.

Das Ergebnis dieser Beschwerde war für die Beschwerdeführer verblüffend. Es war, um im Stil des griechischen Dramas zu bleiben, eine Katharsis, die sie nicht erwartet hatten.

Da die Notiz über meine bevorstehende Maßregelung natürlich von der Liga wieder in alle Blätter lanziert worden war, wurde einigen Kennern der Verhältnisse die Sache doch zu bunt. In der „English Review" erschien ein geharnischter Artikel, der die ganze Mädchenhandelbekämpfung für Hysterie erklärte, und dann veröffentlichten die Münchener Neuesten Nachrichten folgenden Artikel des Münchener Polizeidirektors Dr. Dillmann:

„Vor ungefähr einem Jahrzehnt wußte man bei uns zu Lande von diesem Mädchenhandel überhaupt noch nichts. Da kam zu uns aus überseeischem Lande ein Mann, angeblich Missionär, der auf Kosten edeldenkender Menschen die Welt bereiste und Vorträge gegen den „Mädchenhandel" hielt. In der vierstündigen Fahrt mit dem D-Zug von der Landesgrenze hierher, hatte er schon zur Genüge festgestellt, daß auch in Bayern ein umfangreicher Mädchenhandel betrieben wird.

Bei dem Sinne, der unsere Bevölkerung, namentlich die Frauenwelt, für alles Gute und Edle zum Kampf gegen moralische Krebsschäden beseelt, fielen seine Worte auf fruchtbaren Boden. Es bildeten sich hier, wie anderwärts in deutschen und auswärtigen Staaten Vereinigungen zum Kampfe gegen den „Mädchenhandel", um die Polizei zu unterstützen, nicht minder aber, um der der Förderung der Prostitution (durch Reglementierung) verdächtigen Polizei auf die Finger zu sehen.

Zur Propaganda wurde auch ausgiebig die Presse benützt. Man las bald von schauerlichen Dingen, wie die über die ganze Welt organisierten Mädchenhändler massenhaft die anständigsten Mädchen zusammenfangen, gewaltsam ganze Trupps auf der Eisenbahn transportieren, unterwegs an Übernachtungsstellen in ein Hotelzimmer einsperren und zu Schiff in ein exotisches Land bringen, wo dann die armen, widerstandsunfähigen Opfer hinter den Mauern einer Lasterhöhle verschwinden.

Andere Mädchenhändler suchen angeblich ihre Opfer auf der Straße, bieten ihnen Süßigkeiten, die ein Betäubungsmittel enthalten, an, und das Opfer ist gefangen.

Als die Tauernbahn eröffnet wurde, konnte sofort festgestellt werden, daß die massenhaft von Mädchenhändlern benützt werde. — Dann und wann liest man auch, daß bei uns oder an der holländischen Grenze durch die besondere Findigkeit der Anti-Mädchenhandelsagenten ein Mädchenhändler mit „frischer Ware" verhaftet worden sei.

Von den Prozessen gegen Kuppler, Zuhälter und Inhaber von Animierkneipen liest man viel, aber von der richterlichen Bestrafung eines Mädchenhändlers, der unbescholtene Mädchen gegen Wissen und Willen in eine auswärtige Lasterhöhle verschleppt oder zu verschleppen versucht hätte, hat man noch nichts authentisches gehört. —Warum? Weil der Kampf gegen den Mädchenhandel im Sinne der modernen Propaganda ein Kampf gegen Windmühlen ist, weil es diese Art von Mädchenhandel — wenigstens in Deutschland — überhaupt nicht gibt!

Digitized by Google

Denn das Angebot von Mädchen, die sich aus Not oder Leichtsinn zur Prostitution hergeben, ist leider ohnehin schon größer als die Nachfrage.

Trug oder Gewalt sind demnach gar nicht nötig. Weiterhin sind aber auch die Mittel, mit denen man die sogenannten Mädchenhändler arbeiten läßt, vernünftig betrachtet, gar nicht anwendbar, weil ja doch in allen zivilisierten Staaten, und besonders hier zu Lande, die Polizei zum mindesten nicht duldet, daß ein Mädchen zu unzüchtigen Zwecken vergewaltigt und gefangen gehalten wird, und nicht zum geringen Teil auch deshalb, weil man aus hier nicht näher zu erörternden Gründen Mädchen, die auf ihre Ehre sehen, zu den Zwecken des Mädchenhandels gar nicht brauchen könnte.

Wohl haben in einzelnen Fällen Mädchen, die einige Zeit spurlos verschwunden waren, ihr Ausbleiben damit begründet, daß sie durch Gewalt oder List das Opfer eines Mädchenhändlers geworden seien, dann stellte sich aber heraus, daß sie allein oder meist mit einem Liebhaber eine Vergnügungsreise gemacht hatte. Auch ist es vorgekommen, daß an der Grenze angehaltene Mädchen, die tatsächlich in eine überseeische Lasterhöhle reisen wollten, bei Anhaltung sich als Opfer eines Mädchenhändlers bezeichneten, freudig unterstützt und in Obsorge genommen und heimspediert wurden, um bald darauf in Begleitung einer ebenfalls prostitutionswilligen Freundin die gleiche Reise wieder anzutreten.

Die Beiträge zur Unterstützung der Propaganda gegen diese Art des Mädchenhandels erreichen meist wohl ihren Zweck nicht. Sie dienen wohl — wie leider auch bei manchen anderen wohltätigen oder gemeinnützigen Vereinen — zur Schaffung bezahlter Funktionärstellen usw. Oder es dient die Propaganda zur Existenz einer gegen den Mädchenhandel gerichteten Zeitschrift, bei deren Durchsicht angesichts der „schrecklich raffinierten, scheußlichen" Taten der Mädchenhändler jedes harmlose Gemüt die Gänsehaut überläuft, namentlich, wenn eine tugendsame Jungfrau sich ausmalt, wie gefährdet sie durch die Mädchenhändler ist, und welche Schrecknisse ihr bevorstehen.

Als Zweck der zur Propaganda gegen den Mädchenhandel gespendeten Mittel wird auch die Aussetzung von Belohnungen zur Ermittlung verschleppter Mädchen angegeben. Zum Beispiel zur Ermittelung „zweier 16jähriger Mädchen, die unter raffinierten Vorspiegelungen aus der Umgebung der Großstadt vermutlich über München entführt worden sind." Wird sich wohl bei dem Mangel weiterer Angaben irgend jemand diese Belohnung verdienen können?

Ein großer Leserkreis findet Gefallen an solchen gruselig-pikanten Kampfartikeln gegen den Mädchenhandel. Schon deshalb druckt sie ein Teil der Presse kritiklos, ohne weitere Nachprüfung der Richtigkeit dieser Erzählungen, nach. Was tatsächlich aber durch diese Notizen, die fast immer unzuverlässig sind, gefördert wird, ist, wie oben dargelegt, etwas ganz anderes als die Bekämpfung des Mädchenhandels. Den Protektoren, Vorständen und Mitgliedern der betreffenden Vereine ist, wenigstens für die Regel, guter Glaube und guter Wille nicht zu bestreiten. Aber diese Personen, die in die Sache selbst keinen genügenden Einblick haben, sind getäuscht durch eine Kette erfundener Nachrichten. Die Polizei nun, die wohl Einblick in dieses Treiben hat, muß schon „anstandshalber" und, um nicht in den Verdacht zu kommen, die Unsittlichkeit zu fördern, ob sie will oder nicht, solchen Vereinen oder Bestrebungen wohlwollend und helfend gegenüberstehen.

Ebensogut und mit mehr Recht hätte man Vereine und Ligas gegen Körperverletzung, Diebstahl und Betrug usw. gründen können. Denn die Schädigungen der Allgemeinheit an Leib, Leben und Eigentum sind noch viel größer.

Aber das Schlagwort „Mädchenhandel" zog.

Darum war es Zeit, daß festgestellt wurde, daß bei dem Kampf gegen den „Mädchenhandel in Deutschland" immer zuvor darauf gesehen werden muß, ob nicht Windmühlen klappern, die kein Mehl geben."

Das Generalsekretariat der Liga antwortete sofort wieder mit einem Rundschreiben an alle Zeitungen und einem Flugblatt. Darauf erschien in einem großen süddeutschen Blatte folgende redaktionelle Notiz:

„Wir werden zwischen der Liga und ihrem Generalsekretariat solange unterscheiden, als es uns möglich bleibt und beschränken uns zunächst darauf, an die Damen: Fürstin — —, Frau Gräfin — —, Freifrau — —, Freifrau — —, die mit dem Fürsten — — und Herrn Kommerzienrat — — das Präsidium zeichnen, die Mahnung zu richten, sich um die Personalien und die Taten

Digitized by Google

ihres Generalsekretärs zu kümmern, ehe er unter Berufung auf ihre guten Namen Publikationen des Verbandes auf die Öffentlichkeit losläßt."

In der Times folgte in den nächsten Tagen eine Einsendung, die sehr scharf gehalten war, und die Behauptungen über den Mädchenhandel als unwahr bezeichnete. Und auf dem Kongreß, der in den ersten Julitagen 1913 in London stattfand, kam es zu so erregten Debatten, daß die englischen Kongreßleiter gegen einige allzu hysterische Redner einschreiten mußten.

Das Ende aber bildeten drei Erklärungen in der deutschen Presse.

Die „Deutsche Liga zur Bekämpfung des Frauenhandels", deren Generalsekretär meine Disziplinierung beantragt hatte, erklärte plötzlich, daß ihr Generalsekretär seine Stellung „freiwillig" niedergelegt habe und daß er „über den Rahmen seines Auftrages hinausgegangen sei".

Die zweite Erklärung stammte von dem Verleger des „Menschenmarkt", der verkündete, daß er keinerlei Einfluß auf den Inhalt dieser Zeitschrift gehabt habe und daß er mit diesem Blatt nichts mehr zu tun habe.

Und die dritte Erklärung — für mich die interessanteste — kam von dem Generalsekretär des „Evangelischen Vereins zur Förderung der Sittlichkeit" P. Lic. Bohn:

„In der scharfen Kritik der Sensationsmeldungen stimmen wir Dr. Heindl unbedingt zu. Mit steigender Besorgnis haben wir in den letzten Jahren das Anwachsen dieser Sensationsmeldungen verfolgt. Sie sind in der Tat geeignet, die solide Arbeit auf sittlichem Gebiete zu diskreditieren. Wir haben es hier mit einem Stück Schundliteratur mitten in unserer Tagespresse zu tun. Die Arbeit an der Gesundung unserer Presse wird dies Stück Schundliteratur in der Presse im Auge behalten müssen.

Die Frage, ob es in Deutschland einen Mädchenhandel gibt, bedarf gewiß immer erneuter Erörterung. Herr Dr. Heindl zitiert aus der Schrift des Unterzeichneten „Bordelle und Mädchenhandel" die Worte, und weist sie zurück, daß Sachsen das Einfuhrtor für den Mädchenhandel sei, da die meisten Mädchen aus Böhmen, Wien, Ungarn bezogen und in den sächsischen Bordellen vorläufig untergebracht würden." „Der Schub der Mädchen gehe dann durch Mittel- und Westdeutschland ins Rheinland und von dort nach Belgien und Holland." Den Einwendungen Dr. Heindls gegenüber sei zugegeben, daß eine Verschleppung mit List und Gewalt vom Ausland nach Deutschland wohl sehr selten ist."

Hat mein Artikel was anderes behauptet?

Für mich selbst bestand damals, zumal mein Herr Minister natürlich von der Einleitung eines Disziplinarverfahrens absah, kein Anlaß zu einer Äußerung. Ich habe seit dem 13. Juni 1913 niemals mehr zur Frage des Mädchenhandels Stellung genommen. Heute möchte ich aber nicht unterlassen, auf die Frage zurückzukommen, da die soeben erschienene Begründung des Strafgesetzentwurfs wieder die irrige Meinung nähren könnte, als ob der Mädchenhändler der wichtigste Vertreter der professionellen Gaunerzunft sei, und so der Kampf gegen das Berufsverbrechertum, den der Strafgesetzentwurf in dankenswerter Weise — wenn auch noch nicht scharf genug — aufgenommen hat, auf ein totes Gleis abgelenkt werden könnte. Heute nach 12 Jahren werden sich die erhitzten Gemüter auf der Gegenseite wohl abgekühlt haben und wir wollen deshalb in Ruhe einige Feststellungen treffen:

Ich bedauerte in meinem Artikel, daß mir die allerneusten statistischen Zahlen für 1912 noch nicht zur Verfügung standen und daß ich deshalb nur schätzungsweise behaupten konnte, die Zahl der erwiesenen Mädchenhandelsfälle wäre minimal im Vergleich zu der halben Million von Verbrechen und Vergehen, die jährlich in Deutschland urteilsmäßig festgestellt wurden. Inzwischen ist die Reichskriminalstatistik für 1912 erschienen und für die folgenden Jahre haben wir ebenfalls die amtlichen Zahlen. Sie ergibt, daß 1912 kein einziger Fall, 1913 ein Fall und in allen folgenden Jahren wieder kein einziger Fall zur Aburteilung gelangte.

Konnte mein Skeptizismus glänzender gerechtfertigt werden?

Digitized by Google

Ich weiß, daß meist mehr Delikte begangen als angezeigt und bestraft werden. Das ganze vorliegende Kapitel handelt ja von dieser Frage. Aber ich hätte doch nicht die kühne Phantasie, zu erklären, ein Verbrechen grassiere, wenn es in der Kriminalstatistik jahrelang überhaupt nicht vorkommt.

Noch weniger hätte ich die Stirn, zu behaupten, es wären von 1903 bis 1913 „nahezu" 500 Mädchenhändler verurteilt „oder" verfolgt worden. Das ist nicht mehr irrige Schätzung, das ist absichtliche Irreführung der öffentlichen Meinung.

Es würde mir aber auch der Mut fehlen, zu sagen, was die offizielle Begründung des Strafgesetzentwurfs von 1925 sagt: Die abschreckende Wirkung der Strafdrohung müsse beim Mädchenhandel noch erhöht werden. Es dürfte wohl das erstemal in der Geschichte der Gesetzgebungen sein, daß man bei einen Delikt, das in den letzten Jahren überhaupt nie urteilsmäßig festgestellt werden konnte, die abschreckende Wirkung der Strafdrohung zu erhöhen sich bemüßigt fühlt.

Noch eine andere zahlenmäßige Feststellung wollen wir treffen: In den Erwiderungen war verschiedentlich von den „hunderten von Mädchenhändler-Photographien in den Verbrecheralben" die Rede.

Der Verfasser einer der Erwiderungen warf mir vor, ich sei „durch Sachkenntnisse nicht getrübt"; wenn ich je, wie er, ein Verbrecheralbum gesehen hätte, würde ich wenigstens eine Ahnung von der Zahl dieser „Bösewichte" haben.

Wollen wir auch hier die Zahlen sprechen lassen!

Vorausschicken muß ich dabei, daß ins Album auch Verdächtige aufgenommen werden. Wenn ein internationaler Hochstapler unter anderen auch von einer Hysterika des Mädchenhandels bezichtigt wird, kann sein Bildnis in die Abteilung „Mädchenhändler" wandern. Die Zahl der Bilder in den Alben besagt also nur, daß zu Recht oder Unrecht ein Verdacht des Mädchenhandels ausgesprochen worden war. Zudem ist die Zahl der Bilder das Ergebnis vieljähriger Sammelarbeit und mancher, der im Album enthalten ist, schlummert längst unterm kühlen Rasen.

Die Zahlen des Berliner Albums — wir wollen nur dies nehmen, weil Berlin die offizielle Zentrale der Mädchenhandelsbekämpfung für das ganze Reichsgebiet ist — sind folgende:

1912 lagen dort — — — 29 Bilder! (Während z. B. 2270 Taschendieb-Bilder und 7213 Einbrecher-Bilder vorhanden waren.) In den vorausgehenden Jahren ungefähr ebensoviel. 1913 waren es auch noch 29 Bilder. 1914 stieg die Zahl plötzlich auf 47. 1915, 1916, 1917 usw. blieben es immer 47 Stück. Man hat also offenbar im Jahre 1913 im Anschluß an meinen Artikel Porträts aus aller Welt zusammengeholt und versucht, die Statistik des Albums fürs Auge etwas gefälliger zu machen. Ich lasse mich aber gern belehren, daß meine Vermutung falsch ist, wenn man mir sagen kann, weshalb gerade im Jahre meines Artikels und des daran anschließenden Pressefeldzugs 18 neue Bilder auftauchten, während in allen anderen Jahren keine einzige neue Photographie hinzu kam.

* * *

Ich würde die Pressekampagne von 1913 nicht so ausführlich geschildert haben, wenn sie nicht zeigen würde, wie auch die Kriminalpolitik von kleinen aber lauten Gruppen Unverantwortlicher zu beeinflussen versucht wird und auch tatsächlich beeinflußt wird. Beim Mädchenhandel richtet sich der Eifer der Unverantwortlichen gegen die Verbrecher. Bei der Frage der lebenslänglichen Sicherungsverwahrung wird sich der Eifer zu Gunsten der Verbrecher äußern. Er wird immer das mit Emphase verteidigen, was praktisch abwegig ist.

Doch ich möchte mir keine Kritik dieser Eiferer erlauben, sondern nur wiedergeben, was gelegentlich des Kampfes um die lebenslängliche Sicherungsverwahrung in England Sir Robert Anderson geschrieben hat:

Digitized by Google

„999900 Menschen von einer Million wollen, daß die professionellen Gauner ihre verdiente Strafe erleiden. Aber sie halten deshalb keine Meetings ab und unterzeichnen keine Petitionen; denn sie haben vernünftigeres zu tun. Aber 100 Leutchen aus der Million werden das tun und noch vieles mehr. Sie werden ein hysterisches Protestgeschrei erheben und außer Rand und Band geraten. Wobei ich nur nebenbei bemerken möchte, daß die viel geschmähte Polizei in einem Jahr mehr reelle Arbeit im Dienst der Wohltätigkeit leistet, als alle diese Vereine und Ligen seit ihrem Bestehen. — — —"

Noch ein anderer Grund hat mich veranlaßt, über den Mädchenhandel so ausführlich zu sprechen: Er ist ein krasses Beispiel dafür, wie fremd die Gesetzgebung über das Berufsverbrechertum den Tatsachen gegenübersteht. Wir wenden uns nicht dagegen, daß der neue Strafgesetzentwurf den Frauenhandel so energisch bestrafen will, aber wir wenden uns dagegen, daß er sich zu dieser Schärfe nur gerade bei der Kategorie des Berufsverbrechertums aufrafft, die nach der Statistik desselben Reichsjustizamts in all den letzten Jahren überhaupt nicht vorgekommen ist! Wir wenden uns nicht dagegen, daß die Hohen Regierungen Mädchenhändlern gegenüber den direkten polizeilichen Requisitionsweg zulassen, aber wir wenden uns dagegen, daß sie ihn ausgerechnet nur bei dem Delikt zulassen, wo er praktisch belanglos ist.

Wenn anläßlich der Genfer internationalen Übereinkunft zur Unterdrückung des Frauenhandels 1921/22 (vgl. Reichsgesetzbl. 1914 II S. 180) geäußert wurde, man habe erkannt, daß der Mädchenhandel eine Teilerscheinung des Berufsverbrechertums sei, und deshalb sei gegen dieses von allen kultivierten Staaten gemeinsam vorgegangen worden, so wirkt eine solche hohle Phrase wie Hohn. Zur Bekämpfung jenes internationalen Verbrechertums, das nicht nur in Sonntagspredigten und Vereinszeitschriften grassiert, sondern wirklich als Bankeinbrecher, Juwelendiebe, Taschendiebe Falschmünzer plündernd und oft auch mordend die Länder durchzieht, ist noch nicht das Geringste auf dem Gebiete des internationalen Strafrechts und Verwaltungsrechts geschehen.

Die aus Regierungsvertretern fast aller Staaten gebildete Internationale Kriminalpolizeiliche Kommission hätte sonst 1924 nicht den von mir formulierten Antrag beschließen brauchen, der die Desiderata auf diesem Gebiete präzisiert.

III. Das Budget des Berufsverbrechertums.

Der berühmte Quetelet sagte einmal, es gebe ein Budget, das mit unverweigerlicher Regelmäßigkeit bezahlt werden müsse, an dem kein Parlament etwas herabhandeln könne; das Budget des Verbrechens.

Ist dieser Ausspruch zutreffend?

Zweifellos ist das Verbrechen ein unausrottbares Übel und die so oft empfohlenen Heilmittel wie soziale Reformen und Hebung der Volksbildung sind kein Panacee dagegen. Aber immerhin ist die Frage prüfenswert, ob nicht durch Einführung der lebenslänglichen Sicherungsverwahrung am Budget des Verbrechens Abstriche gemacht werden könnten. Den Charakter seiner Mitbürger wird der Gesetzgeber nicht bessern können. You can't make men moral by Act of Parliament, sagt ein englisches Sprichwort sehr richtig. Aber die äußeren Erscheinungsformen der Immoralität können vielleicht eingedämmt werden, besonders die schädigenden Wirkungen des Berufsverbrechens auf Privat- und Staatssäckel.

Der durch das Berufsverbrechertum verursachte privatwirtschaftliche Schaden.

Daß durch die dauernde Internierung eines Berufsverbrechers privatwirtschaftlicher Schaden verhütet wird, bedarf keiner weiteren Begründung. Zu prüfen ist nur,

Digitized by Google

ob der so verhütete Schaden erheblich größer ist, als die Kosten der dauernden Internierung.

Vidocq, der ehemalige Galeerensträfling und spätere Chef der Pariser Kriminalpolizei, dem man Sachkenntnis nicht abstreiten kann, schätzte vor etwa 100 Jahren, daß die berufsmäßigen Betrüger jährlich ca. 70 Millionen Frank aus der Tasche der Pariser zogen.

Für den zehnten Teil dieser Summe hätten nicht nur alle diese Betrüger, nicht nur alle Pariser Berufsverbrecher überhaupt, sondern alle wegen Verbrechen und Vergehen verurteilten Franzosen deteniert werden können. (Abzüglich der Rezidivisten, die natürlich dann weggefallen wären, wurden 1826 in Frankreich ca. 5600 Personen wegen Verbrechen und 43400 wegen Vergehen verurteilt.)

Über den Schaden, den die Einbrecher und sonstigen Berufsverbrecher in Paris alljährlich anrichteten, hat sich Vidocq nicht geäußert. Doch schon seine Teilschätzung genügt, zu zeigen, wie abwegig die Auffassung derer ist, die finanzielle Bedenken gegen die Sicherungsverwahrung anführen.

In neuester Zeit wurden vor allem in Amerika eingehende Berechnungen über den privatwirtschaftlichen Schaden des Verbrechertums angestellt. Die genaueste, die ich kenne, ist die für Chicago. In Chicago waren im letzten Jahrzehnt die Versicherungsprämien gegen Einbruchsdiebstahl- und sonstigen Schaden ex delicto erheblich höher als in allen anderen Städten der Union. Die Versicherungsgesellschaften behaupteten, daß der enorme Schaden, der alljährlich durch Verbrecher angestellt wurde, diese hohen Prämien rechtfertige. Es wurde darauf von den Versicherungsnehmern (Großindustriellen, Warenhäusern, Bank- und Wechselstubeninhabern und anderen an den Sicherheitsverhältnissen besonders Interessierten) eine Kommission gebildet, um das Vorbringen der Versicherungsgesellschaften nachzuprüfen und genaue Daten zu erlangen. Die Versicherungsgesellschaften beteiligten sich schließlich an den Untersuchungen. Das Ergebnis der Erhebungen dieser „Chicago Crime Commission" verdient also besondere Glaubwürdigkeit, da hier Interessenten und Gegeninteressenten einander bei Aufstellung der Rechnung kontrollierten und da die Erhebungen sehr gründlich (sie kosteten mehrere Millionen Mark) vorgenommen wurden.

Das Ergebnis war, daß 1919 in Chicago durch Einbruch, Raub und Diebstahl (also ohne Betrug usw.) 51 Millionen Mark entwendet wurden.

Auch für ganz Amerika existiert eine solche Berechnung:

In Bankers Monthly (Chicago März 1923) veröffentlichte C. H. Getz eine Untersuchung über „the economic toll of crime", die auf den Mitteilungen der Versicherungsgesellschaften, Polizeibehörden und Handelskammern beruht. Hiernach sollen alljährlich (berücksichtigt sind die Jahre bis 1923) in den Vereinigten Staaten von Amerika durch Einbruch 223 Millionen Dollars, durch gewöhnlichen Diebstahl 152 Millionen Dollars, durch Raub ca. 49 Millionen entwendet worden sein. Durch Kreditschwindler entstand ein Schaden von über 100 Millionen Dollars. Ungefähr die gleiche Summe wurde alljährlich von Kaufleuten an falschen Schecks kassiert. Die Betrüger kosteten der amerikanischen Privatwirtschaft alljährlich beinahe 2 Milliarden Dollars!

Aus diesen Zahlen sind natürlich keine Schlüsse auf unsere Verhältnisse zu ziehen. Wir müssen neidlos gestehen, daß wir in Deutschland nicht annähernd solche Verbrechergewinne aufzuweisen haben dürften. Aber immerhin illustriert die Statistik die enorme Schädlichkeit des Verbrechertums und ist vielleicht geeignet, das volkswirtschaftliche Gewissen derer zu wecken, die schützend die Hand über das Berufsverbrechertum halten und der lebenslänglichen Sicherungsverwahrung aus weltfremder Gerechtigkeitsphilosophie opponieren.

Für Europa sind uns genaue Schätzungen nicht bekannt. Was an offiziellen und privaten Schadenstatistiken existiert, berücksichtigt unseres Wissens nur die bestrafte Kriminalität, gelangt also zu viel zu niedrigen Schadenssummen.

Digitized by Google

Da ist zunächst die von der italienischen Justizverwaltung angestellte Rechnung über die schwurgerichtlich verurteilten Vermögensdelikte (Statistica giudiziaria penale, Roma 1901.) Sie berechnet den Wert des entwendeten Gutes im Einzelfall auf durchschnittlich 1714 Lire, den dem Geschädigten erwachsenen Gesamtschaden auf 2447 Lire. Diese Summen ergaben sich aus der Berechnung von 18700 Vermögensdelikten, können also einen gewissen Anspruch auf Allgemeingültigkeit erheben. Da die Kompetenz der Schwurgerichte sich im allgemeinen nicht nach der Schadenshöhe, sondern nach anderen Gesichtspunkten entscheidet, kann man den Betrag für alle Vermögensdelikte, auch die von den tribunali penali Bestraften als Durchschnittswert gelten lassen.

Aus der italienischen Finanzstatistik derselben Jahre wissen wir nun des weiteren, daß der Betrag von 2447 Lire ungefähr den Kosten einer zehnjährigen „Detenzione" oder „Reclusione" entspricht, und aus der italienischen Kriminalstatistik ersehen wir, daß die wegen Vermögensdelikten Verurteilten (auch die schwurgerichtlich Verurteilten) durchschnittlich öfter als einmal binnen 10 Jahren in Vermögensdelikte rückfällig wurden. Demnach bedeutet jede zweite und folgende Verurteilung innerhalb von 10 Jahren eine Schädigung der Privatwirtschaft um je 2447 Lire, die durch die dauernde Sicherungsverwahrung sich hätte vermeiden lassen.

Für Österreich ist eine Schadensstatistik von Herz berechnet worden (Verbrechen und Verbrechertum in Österreich, Tübingen 1908). Sie fußt aber nur auf 404 Diebstahls-, Betrugs- und Veruntreuungsfällen und bezieht sich nur auf einen kleinstädtischen und ländlichen Bezirk (Brünn und Umgebung). Sie trifft also nicht das uns interessierende gefährliche Berufsverbrechertum, das hauptsächlich in den Großstädten nistet, und es erübrigt sich deshalb ein Eingehen auf die Herzschen Zahlen.

Die britisch-indischen Statistiken, die wohl die ausführlichsten Schadensstatistiken sind, die polizeilicherseits geführt werden, können wir ebenfalls nicht verwerten, da die wirtschaftlichen Verhältnisse und der Geldwert in Indien und Deutschland zu verschieden sind. Die sonstigen Polizeistatistiken (besonders englischer Städte) über den Wert gestohlenen Gutes eignen sich ebenfalls nicht, da sich aus diesen spärlichen Angaben keine Durchschnittszahlen berechnen lassen. Verwertbare deutsche Polizeistatistiken sind uns auch nicht bekannt.

Etwas aufschlußreicher sind die Statistiken der Versicherungsgesellschaften. Die in den Statistiken der Versicherungen erscheinenden Diebstähle sind aber auch nur ein Teil der gesamten Diebstahlskriminalität und es fehlt uns jeder Anhaltspunkt, wie sich dieser Teil zum Ganzen hinsichtlich des Durchschnittswertes des Schadens verhält.

So ist denn eine genauere Berechnung des von den Berufsverbrechern in Deutschland angerichteten privatwirtschaftlichen Schadens unmöglich. Wir können nur im Hinblick auf die mitgeteilten ausländischen Zahlen vermuten, daß der Schaden der Vermögensdelikte eines Berufsverbrechers um ein vielfaches größer ist, als die Ausgabensumme, die durch seine dauernde Sicherungsverwahrung verursacht würde.

Hinsichtlich der übrigen Deliktsarten ist nicht einmal eine Vermutung möglich, da hier der Schaden sich nicht in Geldwerten ausdrücken läßt.

Kompliziert wird die Rechnung auch noch dadurch, daß aus der Hand des Verbrechers wieder Vermögen der Privatwirtschaft zugeführt wird; denn der Verbrecher lebt gut und streut viel Geld um sich. Nur bei gewissen Internationalen, die in Deutschland delinquieren, die Beute aber im Ausland verjubeln, kommt dieser Punkt nicht in Betracht.

In Rücksicht auf die Unzuverlässigkeit aller dieser Kalkulationen wollen wir bei der Prüfung der Frage, ob die dauernde Sicherungsverwahrung aus finanziellen Gründen abzulehnen sei, den privatwirtschaftlichen Schaden ganz außer Rechnung lassen,

Digitized by Google

obwohl er zweifellos ein sehr großer Aktivposten der Sicherungsverwahrung wäre. Man soll uns nicht vorwerfen, daß wir mit vermuteten und konstruierten Zahlen gerechnet haben.

Die auf das Berufsverbrechertum entfallenden Polizei-, Gerichts- und Gefängniskosten.

Wenden wir uns nunmehr den öffentlichen Lasten zu, die das Berufsverbrechertum heute — ohne Sicherungsverwahrung — verursacht. Vielleicht sind diese schon groß genug, die Sicherungsverwahrung als fiskalisch empfehlenswert erscheinen zu lassen.

Da hier nur die bestraften Delikte in Frage kommen, können wir mit zuverlässigeren Zahlen operieren.

Der Verbrecher veranlaßt, so oft er in Freiheit gesetzt wird und dann wieder delinquiert, Polizei-, Gerichts- und Gefängniskosten. Greifen wir zunächst nur die Gerichtskosten heraus und von diesen nur die Zeugen und Sachverständigengebühren, denn über diese haben wir sehr genaue französische Zahlen (wie überhaupt die finanzstatistischen Erhebungen Frankreichs die genauesten sind, die wir auf dem Gebiet der Justizverwaltung kennen).

Nach dem Compte général de l'administration de la Justice criminelle betrugen die Zeugen- und Sachverständigengebühren in Strafsachen wegen Verbrechen[1]) (inkl. Vorverfahren) in den letzten Friedensjahren durchschnittlich 313—350 Franc pro Prozeß. Dieser Ausgabeposten allein würde genügen, die dauernde Sicherungsverwahrung der gefährlichen Berufsverbrecher fiskalisch zu rechtfertigen.

Denn:

Die Kriminalstatistik zeigt, daß die Berufsverbrecher durchschnittlich alle zwei Jahre einmal den Strafrichter wegen ihrer Spezialdelikte beschäftigen und daß die ihnen deshalb zudiktierten Strafen ungefähr gleich lang dauern als die zwischen den Strafverbüßungen liegenden Freiheitsperioden. Nun war in den letzten Friedensjahren der Jahresaufwand für einen französischen Gefangenen genau so hoch wie der oben erwähnte Aufwand für Zeugengebühren: 330 Franc. Daraus ergibt sich, daß ein französischer Berufsverbrecher, wenn er dauernd interniert wäre, in zwei Jahren durchschnittlich 660 Franc kosten würde. Wenn man ihn aber nach dem Prinzip der Vergeltungsstrafe abwechselnd im Gefängnis und in der Freiheit leben läßt, veranlaßt er in zwei Jahren an Gefängniskosten und Zeugengebühren ebenfalls durchschnittlich 660 Franc.

Wir sind zu diesem Resultat gelangt unter Berücksichtigung des in den letzten Friedensjahren in Frankreich üblichen Strafmaßes[2]). Man wird deshalb gegen unsere Berechnung vielleicht einwenden, daß ja nach dem künftigen deutschen Strafgesetzbuch die Strafen für gewohnheitsmäßige Verbrechen und überhaupt die Rückfallsstrafen erhöht werden sollen und daß dann unsere Rechnung nicht mehr stimmt. Das ist zuzugeben; aber dann verschiebt sich das Rechnungsresultat nur noch mehr zu Gunsten der dauernden Sicherungsverwahrung!

* * *

[1]) In Betracht können bei diesen Prozessen nur Verbrechen kommen (einfacher Diebstahl im wiederholten Rückfall; schwerer Diebstahl i. w. R., gewerbsmäßige Hehlerei, Betrug i. w. R. usw.).

[2]) In Deutschland ist übrigens das bei einfachem und schwerem Diebstahl in wiederholtem Rückfall übliche Strafmaß ungefähr ebenso hoch. Etwa $^3/_5$ dieser Verbrechen wurden im 1. Jahrzehnt unseres Jahrhundert mit einer Strafe von mehr als 1 Jahr und $^3/_5$ mit einer Strafe von unter 1 Jahr bestraft. Selbst bei einfachem und schwerem Diebstahl nach 11 und mehr Vorstrafen wegen Diebstahls verhängten die deutschen Gerichte durchschnttlich eine Strafe von nur wenig über 1 Jahr. — Die genauen Zahlen für die Mitte des Jahrzehntes waren: über 2 Jahre in 58 Fällen 1—2 Jahre in 117 Fällen, 3 Monate bis 1 Jahr in 136 Fällen.

Digitized by Google

Wir haben zunächst nur die Zeugen- und Gutachtergebühren herausgegriffen, weil sich dadurch zufällig eine glatte Rechnung ergab und schon durch sie allein eine genaue Balanzierung der Kosten der dauernden Sicherungsverwahrung erzielt wird. Bei der weiteren Betrachtung der öffentlichen Lasten werden wir, um den Leser nicht durch allzu viel Zahlen zu ermüden, approximativ rechnen. Denn hier kann es sich nur mehr um reine Ersparnisse öffentlicher Mittel handeln, die durch die Einführung der dauernden Sicherungsverwahrung gefährlicher Berufsverbrecher erzielt werden würden, und deren Höhe interessiert uns nicht mehr auf Mark und Pfennig. Die Hauptsache für uns war ja nur, festzustellen, ob die dauernde Sicherungsverwahrung wirklich, wie oft behauptet wird, eine erhöhte Belastung des Staatshaushalts bedeuten würde.

*

Was ein Berufsverbrecher heute unter dem Regime der Vergeltungsstrafe immer wieder nach jeder Entlassung an sonstigen Gerichtskosten (sachliche Ausgaben des Strafjustizetats, Besoldung der Strafrichter, Staatsanwälte usw.) auf sein schuldiges Haupt lädt, wäre nach Einführung der dauernden Sicherungsverwahrung, wie gesagt, reine Ersparnis. (Abgesehen von den Justizkosten, die die Bearbeitung der Gnadengesuche der dauernd Verwahrten verursachen würde, die aber nur ein geringer Bruchteil der heute von denselben Individuen veranlaßten Justizkosten bedeuten würden.)

Vor allem aber würden die hohen Polizeikosten eingespart werden, die durch das zeitweilig in Freiheit belassene Berufsverbrechertum heute entstehen. Amtliche Statistiken, die diesen Teil der Polizeikosten ersichtlich werden lassen, existieren nicht. Wir benötigen sie auch nicht, da wir ja längst bei der Berechnung der Gewinnüberschüsse der Sicherungsverwahrung uns befinden.

Immerhin sei eine Kostenaufstellung hier zitiert, die ich für die ersten Jahre dieses Jahrhunderts auf Grund französischer Statistiken versuchte und 1912 veröffentlichte. Danach trafen auf jeden Schwerverbrecher, der nach dem Vergeltungsprinzip abwechselnd im Gefängnis und in Freiheit war, pro Verurteilung ca. 900 Francs Polizei- und Gendarmeriekosten.

Die Summe erscheint sehr hoch. Überlegen wir uns aber, welche Arbeitslast ein Berufsverbrecher für die Polizei bedeutet, so werden wir sie kaum als überschätzt betrachten.

Ein Kriminalfall, zu dem ein Berufsverbrecher als Täter in Frage kommt, beschäftigt einen oder sogar mehrere Polizeibeamte oft Tage und Wochen lang. Während bei der weitaus größten Zahl der polizeilich behandelten Fälle der Täter von vornherein feststeht und der Anzeigeerstatter meist auch die Beweise von vornherein angibt, ist das bei den Verbrechen der Berufsmäßigen meist anders. Der Name des Täters ist zunächst gewöhnlich ein Geheimnis. Ist dieses durch langwierige Ermittelungen gelöst, beansprucht die Ausforschung des Aufenthaltes des Täters und seine Festnahme wiederum Arbeit, Telegrammspesen, Druckkosten, Reiseauslagen usw. Die definitive Überführung des Verhafteten kostet abermals Arbeitszeit und Barauslagen.

Jeder, der im Polizeidienst gearbeitet hat, weiß, daß die Mehrzahl der Kriminalbeamten ausschließlich durch ein paar hundert Berufsverbrecher jahraus, jahrein in Atem gehalten wird, und daß die vielen Tausend sonstigen Delinquenten beinahe nur so nebenher von einigen Beamten bearbeitet werden.

Erinnern wir uns, was Sir Robert Anderson, der Chef der Londoner Kriminalpolizei, kurz vor dem Weltkriege sagte:

„Ich könnte die Mehrzahl meiner Beamten entlassen, wenn nicht einige Dutzend Professionals, die bequem in diesem meinem Amtszimmer Platz nehmen könnten, das Geschäft in Gang halten würden!“

* * *

Digitized by Google

Besonders genaue Berechnungen (sogar über die der Staatskasse[1]) und Wohltätigkeitskassen zur Last fallenden Verteidigerspesen und sonstigen Details) konnten wir auf Grund der jährlichen „Statistics for the Counties and Cities of Ohio" (als Manuskript vom Bureau of Inspection and Supervision of Public Offices gedruckt) und der „Ohio Bulletins of Charities and Correction" anstellen. Aus dem uns vorliegenden reichen Zahlenmaterial seien nur für das letzte Friedensjahr die Endresultate angegeben. Bemerkt sei, daß wir die Additionen auf Cents genau durchgeführt haben. Lediglich des Raummangels wegen seien nur die Schlußergebnisse hier reproduziert. Da die Zahlen von Ohio nicht ohne weiteres eine Anwendung auf Deutschland erlauben (verschiedener Geldwert usw.) haben wir eine relative Rechnungsmethode angewandt und aus dieser können wir sehr wohl Schlüsse auf unser Vaterland ziehen: Wir berechneten das Verhältnis der durch die Straftaten verursachten Strafvollzugskosten zu den gesamten öffentlichen Lasten, die aus den Straftaten resultierten.

Die Strafvollzugskosten betrugen pro Jahr (Ohio Penitentiary, Ohio State Reformatory, Workhouses, Industrial Schools [Unterhalt der Gebäude, Verpflegung und Kleidung der Insassen, Besoldungen usw. abzüglich der Einnahmen aus Sträflingsarbeit usw.]): ..... 1408554 Dollar 61 cts

Die Gesamtkosten dagegen: (Obige Strafvollzugskosten und dazu Police Departement, Police Courts, Justices' Courts, Mayors' Courts, Sheriffs' Offices, Prosecuting Assorneys' Offices, Jury Fees, Witness Fees, Fees of defending): ..... 8412598 Dollar 79 cts[2])

Die Strafvollzugskosten betrugen also nur $^1/_6$ der Gesamtsumme der öffentlichen Lasten des Verbrechens.

Daraus ergibt sich, daß die dauernde Internierung eines Berufsverbrechers dem Staat nur einen kleinen Bruchteil dessen kosten kann, was er für den immer wieder freigelassenen und immer wieder den Polizei- und Gerichtsapparat in Bewegung setzenden Berufsverbrecher ausgibt.

* * *

Zum Schluß noch ein Beispiel aus meiner Praxis:

Als Leiter der Dresdner Kriminalpolizei lernte ich einen professionellen Einbrecher W. kennen, der im Laufe seiner tatenreichen Karriere die Polizei 120 mal vor die Aufgabe stellte, einen Einbruch aufzuklären, und den Gerichten 120 Einbruchsuntersuchungen und -bestrafungen als nobile officium übertrug.

Wäre es wirklich kostspieliger gewesen, diesen Mann dauernd in Gefängnispension zu nehmen? Wollen die Gegner der lebenslänglichen Sicherungsverwahrung auch bei solchen Unentwegten ihren mit Emphase vorgetragenen Einwand erheben: „Es geht nicht an, Verbrecher auf Kosten der ehrlichen Menschen bis an ihr Lebensende durchzufüttern?"

Die indirekte Schädlichkeit des Berufsverbrechertums.

Die Schädlichkeit des Berufsverbrechers äußert sich auch noch indirekt.

Jeder einzelne, in Freiheit gelassen, bildet den Ausgangspunkt einer schauerlichen geometrischen Progression. Er lernt andere an, die dann wieder Schüler haben werden.

[1]) Aus einer Zusammenstellung „State Provision for Defending Poor Persons Accused of Crime" (J. of Crim. Law & Criminology Febr. 1920) entnehmen wir, daß in Ohio der Verteidiger aus der Staatskasse bei Mord den vom Gericht bewilligten Betrag, bei Totschlag nicht über 100 Dollar, bei anderen Fällen nicht über 50 Dollar erhält.

[2]) Wobei aus meinen Unterlagen ausdrücklich hervorging, daß diese Polizei-, Gerichts- und sonstigen Kosten sich nur auf Strafsachen bezogen.

Digitized by Google

Vor allem aber wird der Berufsmäßige durch seine wiederholten Freiheitsperioden in die Lage gesetzt, Nachkommen zu erzeugen, die Rasse zu verschlechtern und so mittelbar die Kriminalität zu erhöhen.

* * *

Die Qualität der Verbrechernachkommenschaft zu studieren, hatten wir in Neukaledonien und auf den Andaman-Inseln gute Gelegenheit, weil sie dort einen in sich geschlossenen Bestandteil der Bevölkerung bildete.

In Neukaledonien und auf den Andamanen hat die Regierung, wie wir bereits in „Strafrechtstheorie und Praxis" erwähnten, den deportierten Sträflingen erlaubt, verbannte Verbrecherinnen zu heiraten und eine Familie zu gründen, da man sich gerade von den Vater- und Mutterfreuden eine Besserung des Charakters versprach. Die Erfahrung in den beiden Strafkolonien sind also besonders lehrreich, weil hier stets beide Elternteile Verbrecher waren.

Betrachten wir uns zunächst die neukaledonischen Sträflingskinder! Die französische Regierung wandte ihnen ihre größte Aufmerksamkeit zu und scheute keine Mittel, sie zu tüchtigen Menschen zu erziehen. Zunächst gründete man ein Externat, das sich jedoch als Danaidenfaß erwies: Alle Moral, die den Kindern tagsüber in der Schule eingepumpt wurde, rann abends am väterlichen Herd wieder aus.

Während die Zöglinge im Schulzimmer sich an den erbauenden Worten des Katechismus — das vierte Gebort dürfte etwas schwierig zu interpretieren gewesen sein, und an den schönen Versen vaterländischer Dichter bildeten, sprachen sie zu Hause den schönsten Zuchthausjargon.

Bedauerlicherweise lernten die Kleinen aber von ihren Eltern nicht nur den Argot, sondern auch manche andere Unsitte, wie sie das sechste und siebente Gebot registriert.

Deshalb mußte die Regierung das 1877 gegründete Externat zehn Jahre später in ein Internat verwandeln, damit die Kinder, wie der offizielle Jahresbericht der Kolonie erklärte, „sich dem Einfluß des traurigen Milieus entziehen können, in dem sie das Schicksal zur Welt kommen ließ." (Das Schicksal? Ich denke die Regierung!)

Durch die Verwandlung des Externats in ein Internat verloren Papa und Mama allerdings eine ihrer moralischen Stützen, aber man hoffte, auf die Weise wenigstens aus der zweiten Generation das „Jungfrankreich" zu schaffen, von dem die Deportationsfreunde träumten. Die Kinder sollten ein neues kräftiges Kolonistengeschlecht geben, ein von Jugend auf mit dem Land und seiner Eigenart vertrautes Farmer- und Viehzüchtervolk, das zum Nutz und Frommen des Mutterlandes den Boden urbar macht, Straßen baut, Häfen anlegt, kurz, der französischen Industrie und dem französischen Handel die Wege ebnet.

Der Ort, wo dieses Erziehungswerk vor sich geht, heißt Neméara. Er liegt etliche 200 km von Nouméa entfernt im Innern des Landes und ist zu Pferd leicht zu erreichen. Als ich, von zwei Gendarmen und dem Chef des „Kolonisationszentrums Bourail" begleitet, Neméara besuchte, war ich erstaunt über die große bauliche Anlage, die einsam inmitten der herrlichen Berge Neukaledoniens versteckt liegt. Zunächst das Hauptgebäude mit zwei Stockwerken, in denen die Schule, Speise- und Schlafsäle untergebracht sind. Prachtvoll hohe, luftige Räume, wie wir sie in unseren Instituten den Kindern niemals bieten können. Dann folgen vier große Häuser für die Lehrer der Anstalt, ein Krankenhaus, eine Kirche und ein „Atelier". Hier versucht man die Buben in die Geheimnisse der Schmiede-, Schlosser- und Schreinerkunst einzuweihen, während sie auf den Feldern und Musterpflanzungen, die die Gebäude umgeben, im Acker- und Plantagenbau praktisch unterwiesen werden. Die Verpflegung der Kinder ist vorzüglich. Frühmorgens Milchkaffee, mittags Suppe, eine Platte Gemüse, Fleisch, Käse und Wein als Getränk. Nachmittags ein Butterbrot und Früchte; abends Milchsuppe, Gemüseplatte, Fleisch und Wein.

Digitized by Google

Diese gute Verpflegung kostet dem Vater Staat aber auch eine entsprechende Summe Geldes. Meine Gewährsmänner, der Maire und der Friedensrichter dieses Distrikts, schätzten die jährlichen Ausgaben auf 3000 Franc pro Kopf des Kindes. Ob wohl die Väter, wenn sie als ehrenwerte Handwerker oder Bauern in Frankreich geblieben wären, für die Erziehung ihrer Sprößlinge die gleiche Summe ausgeben könnten? Im Jahresbudget einer deutschen Arbeiter- oder Bauernfamilie, die etwa 4 Kinder hat, stehen jedenfalls niemals 10000 Mark a conto Ernährung und Erziehung der Kleinen. Dabei bleiben manche Sträflingskinder zehn Jahre in Neméara; macht 30000 Frank. Wenn also der neukaledonische Storch einem Sträflingsehepaar vier Kinder bringt, so belastet er damit das Ausgabenkonto der Administration um 120000 Franc, ein kostspieliger, gefährlicher Storch, dem man Flügel und Schnabel abschneiden sollte.

Die meisten Mamas sind allerdings begeisterte Malthusianerinnen. So kommt es, daß ich in Neméara nur 36 Schüler vorfand, während die Anstalt für die dreifache Zahl eingerichtet ist.

Das gleiche Bild in Fonwary.

Die Anstalt, ein Komplex von 16 Häusern und fünf Dependenzen ist für 120 Mädchen bestimmt; ich konnte aber nur 47 zählen, als ich dort war. Die Verpflegung ist hier die gleiche wie in Neméara, nur, daß hier noch abends eine süße Speise zu Suppe, Fleisch und Gemüse kommt. In den Schlafsälen schneeweiße Bettchen mit Moskitonetzen und Schränke voller Wäsche und neuer Kleider. Es ist eine Freude zu sehen, wie vergnügt die Mädchen in den weißen Kleidchen und den koketten Schleifen im Haare sind, vor allem, wenn man bedenkt, wie unglücklich sie sein könnten, wenn ihre Eltern ehrlich geblieben wären. Blaß und hungernd würden sie vielleicht in einer feuchten Kellerwohnung Marseilles oder Paris-Nord sitzen und statt des zweimaligen Weines zweimal Schläge bekommen. Hier wachsen sie in einer paradiesischen Gegend im besten Klima der Welt heran, werden mit nicht allzu viel Wissenschaft geplagt und haben nur ein wenig Haus- und Gartenarbeit zu lernen. So rächen sich hier die Sünden der Väter an den Kindern!

Und die Moral der Sträflingskinder?

Schon eine reine Äußerlichkeit, die ich in Fonwary beobachtete, machte mich stutzig: Mit dem Duft jungfräulicher Reine, den die schneeigen Bettchen, die niedlichen Kleidchen, das blendend weiße Mobiliar andeuteten, kontrastierte merkwürdig die Tatsache, daß die Schlafsäle mit einer hohen, mit Glassplittern garnierten Mauer umgeben waren, und daß fünf Riesenhunde nachts Wache halten mußten.

Die kleinen süßen Mädchen liebten es nämlich, nächtlicherweile auf Liebesabenteuer auszugehen.

Die Lasterhaftigkeit der Sträflingstöchter ist in ganz Neukaledonien notorisch.

Und von Neméara erfuhr ich nichts besseres. Daß die Päderastie dort üppig gedieh, ist beinahe selbstverständlich. Gravierender ist, daß sich die hoffnungsvollen Knaben an Tieren in skandalöser Weise vergingen.

Nach der Schulentlassung wurden die Kinder keine Tugendbolde. Die Kriminalität der Sträflingssöhne in Neukaledonien war enorm, die Sträflingstöchter ergriffen in den meisten Fällen die Karriere der Prostitution.

Das „élément d'origine pénal", wie der Fachausdruck heißt, ist nicht nur in Neukaledonien, sondern in ganz Ozeanien gefürchtet!

* * *

Dieselben Beobachtungen machten wir auf den Andamanen (Hinterindien).

Dort ist das pönologische Regime ähnlich dem neukaledonischen. Jeder Deportierte wird zunächst ins Gefängnis gesperrt, wo er ein halbes Jahr Einzelhaft zu verbüßen hat. Man legt die Sträflinge zunächst wie neue Hofhunde an die Kette, bis man sicher ist, daß sie sich an die Örtlichkeit gewöhnt haben.

Digitized by Google

Nach diesem sechsmonatlichen Vorspiel siedeln die Verbannten in Barackenlager über. Damit beginnt das zweite Strafstadium. An Stelle der Einzelhaft tritt tagsüber gemeinsame Arbeit im Freien und nachts gemeinsame Internierung in hölzernen Schlafbaracken.

Alle Sträflinge, die das zweite Stadium vollendet haben, werden „Selfsupporter". Sie können sich in einem der 30 im Dschungel verstreuten Sträflingsdörfer ansiedeln, dürfen Ackerbau und Viehzucht treiben, heiraten und Kinder zeugen.

Der Charakter dieser „Convict descendants" läßt sich mit zwei Worten bezeichnen: faul und verbrecherisch.

Um den Verdacht der Voreingenommenheit zu vermeiden, möchte ich hier in wörtlicher Übersetzung eine offizielle Mitteilung der indischen Gefängnisverwaltung wiedergeben, die selbstverständlich auf deportationsfreundlichem Standpunkt steht und sich dennoch folgender resignierter Bemerkungen nicht enthalten kann:

„Als Kinder sind die Sträflingsnachkommen aufgeweckt, intelligent und außergewöhnlich gesund. Es zeigt sich in der Jugend noch keine besondere Gewalttätigkeit oder Neigung zum Diebstahl. Aber ihre Moral steht auf niedriger Stufe. Unter den Mädchen, selbst den ganz jungen, gibt es viele Prostituierte, öffentliche und heimliche. Von Sträflingsmüttern kann man eben nicht erwarten, daß sie ihre Mädchen zu guter Moral erziehen. Die Knaben und manchmal auch die Mädchen zeigen viel herausfordernden Stolz auf ihren Stand, d. h. Freie und nicht Sträflinge zu sein. Dazu kommt eine gewisse Smartness, Trägheit, Abneigung gegen Arbeit und Geringschätzung des Alters und der Autorität. Ihre herausfordernde Haltung resultiert wahrscheinlich aus ihrer unbestimmten sozialen Lage. Man hat das gleiche anderswo bei unglücklich situierten Klassen beobachtet. Die erwachsenen Dorfbewohner beschäftigen unaufhörlich die Gerichte..."

* * *

Man wird uns einwenden, die Verhältnisse einer Strafkolonie könnten keine Allgemeingültigkeit beanspruchen. Die Kinder der Berufsverbrecher in Europa wüchsen nicht ausschließlich unter Sträflingen auf. Ihr moralischer Standard werde nicht derart wie in Neukaledonien und auf den Andamanen durch das Milieu gedrückt. Vor allem wird man einwanden, daß die Verbrechernachkommen in Europa nicht väterlicher- und mütterlicherseits belastet seien, wie in den Strafkolonien. Ein Elternteil bringe häufig gutes Erbgut in ihr Blut.

Betrachten wir also die Nachkommenschaft der Verbrecher[1]) außerhalb von Strafkolonien! Hierüber liegen einige sehr gründliche Untersuchungen vor.

1821 war die Gegend zwischen Perron und Mondidier in Nordfrankreich der Schauplatz einer Serie schwerer Verbrechen. Als man schließlich die Täter ermittelte, stellte sich heraus, daß sie alle derselben Familie angehörten, die ihren Stammsitz in einem der Dörfer hatte und im Laufe der Jahre sich auf die ganze Gegend verbreitet hatte. Elf Jahre später ging wieder eine Welle von Verbrechen über diesen Landstrich. Die nächste Generation der edlen Familie war inzwischen herangewachsen und verübte nun dieselben Verbrechen — Verbrechen derselben Spezialität — wie ihre Väter. Und abermals vergingen zwanzig Jahre. 1852 war die dritte Generation mannbar geworden, und wieder nahmen die Verbrechen derselben Art überhand, und wieder wurden als die Täter die Mitglieder derselben Familie ermittelt und überführt. Die dritte Verbrechensserie war die schlimmste; zum Diebstahl in Verbindung mit Brandstiftung kam nun auch noch der Mord.

---

[1]) Nach Gorings bekannter Arbeit „The English Convict, London 1913" waren in England 63% aller Habitual Criminals verheiratet und hatten durchschnittlich 3,5 Nachkommen. Dazu kommen nun noch die unehelichen Kinder.

Digitized by Google

BESCHÄFTIGUNG DER SICHERUNGSVERWAHRTEN IN AUSTRALIEN

Häftlinge als Bauarbeiter

(Aufnahme von der Australienreise des Verfassers)

Digitized by Google

Digitized by Google

TURNEN DER GEFANGENEN IM DARLINGHURST-GEFÄNGNIS IN SYDNEY

(Aufnahme von der Australienreise des Verfassers)

Digitized by Google

Digitized by Google

Während so der Fall der Familie Hugot—Villet—Lemaire durch drei Generationen verfolgt ist, berücksichtigt das folgende Beispiel, dessen Details mir der Polizeipräsident von Sydney bestätigte, nur zwei Generationen, zeigt aber noch deutlicher, wie das Verbrechen sich in einer Familie einnisten kann:

Snowden Dunhill war der Schrecken der Gegend von East Riding (England), der Anführer einer Einbrecherbande. 1813 wurde er für 7 Jahre deportiert. 1820 kam er von den Antipoden zurück, um sofort abermals einzubrechen und abermals deportiert zu werden. Inzwischen war sein Sohn ebenfalls deportiert worden. Eine seiner Schwestern, Rose Dunhill, wurde mehrmals wegen Diebstahl verurteilt, eine andere, Sarah, wurde so oft wegen Taschendiebstahl straffällig, daß sie schließlich ebenfalls Passage nach Australien nehmen mußte. Noch nicht genug: auch Dunhills Weib geriet mit den Gesetzen Englands so lange in Konflikt, bis sie nach Sydney verfrachtet wurde. Um schließlich den Familienkreis in Botany Bay zu komplettieren, verstanden es auch die zwei Ehemänner Rosa Dunhills und die drei Ehemänner Sarahs (beide Dunhillmädchen heirateten mehrmals), sich durch entsprechende Straftaten Freifahrt nach dem fünften Erdteil zu verschaffen.

Lombroso hat ebenfalls eine Reihe solcher Fälle veröffentlicht, in denen die verbrecherische Tendenz sich vererbte.

Dumollard, der Frauenmassenmörder, war der Sohn eines Mörders. Ein anderer Mörder, Patetot, war der Enkel und Urenkel eines Verbrechers. Herings Mutter war eine Verbrecherin.

Von einer Verbrecherfamilie Nathan trafen sich eines Tages 14 Mitglieder in demselben Gefängnis. In dieser Familie war — nach den Worten Du Camps — der Diebstahl „Tradition". Eine einzige Generation (Vater, Mutter und Brüder dieser beiden) brachte es auf insgesamt 209 Jahre Gefängnis. Die Gesamtzahl ihrer Delikte festzustellen, ist ein ungelöstes statistisches Problem.

Von den berühmtesten italienischen Briganten steht fast regelmäßig fest, daß sie das Geschäft vom Vater erbten. In Süditalien soll nach Griffiths ein Dorf existieren, dessen Bewohner alle miteinander versippt und alle Verbrecher sind.

Und wer in Indien war, hat sicher von den criminal tribes (Verbrechersippen) der Sansyas, Kanjars, Nats, Mewatis, Biluchis, Haburas, Aheriyas, Baheliyas, Thakurs, Bhadaks und Beriyas gehört.

Nach einer Polizeistatistik aus den achtziger Jahren war über die Hälfte aller großen Einbrüche und Raubüberfälle das Werk solcher verbrecherischer Sippen, die ohne festen Wohnsitz von Provinz zu Provinz ziehen und nur in provisorischen Laubhütten und Zelten hausen. Gegenwärtig dürfte der Prozentsatz gesunken sein[1]).

* * *

Die öffentlichen Lasten, die durch die ungehinderte Fortpflanzung eines Verbrechers entstehen, lassen sich ahnen. Betrachten wir den Fall der Familie Jukes, den Dugdale 1877 beschrieben hat, und dessen Untersuchung bis auf die neueste Zeit von Estabrook durchgeführt wurde.

Dugdale versuchte das Schicksal der Nachkommenschaft der im Jahre 1740 verstorbenen vielfach bestraften Ada Jukes zu ergründen. Über 709 von 834 Nachkommen waren offizielle Auskünfte zu erlangen. Von diesen 709 waren 20 % den Gemeinden

[1]) Um das übrige professionelle Verbrechertum in Indien kurz zu charakterisieren, sei erwähnt, daß nach Schätzungen der anglo-indischen Polizei „ungefähr ⅓ aller robberies (einfacher Raub im Gegensatz zur Dacoity, dem Bandenraub) von Professionals ausgeführt wurden" und daß „dies Drittel gerade die schwersten Fälle betrifft." Bei Einbruch und gewöhnlichem Diebstahl ist die auf die Professionals fallende Quote nach den polizeilichen Schätzungen geringer als bei robbery und dacoity.

Digitized by Google

als mittellos zur Last gefallen, weitere 24,5 % waren Prostituierte, 11 % bevölkerten die Gefängnisse (zum Teil wegen Mordes), 9 % waren geisteskrank. Also genau zwei Drittel der gesamten Nachkommenschaft waren ausgesprochen asoziale Elemente. Dugdale berechnete — und das interessiert uns in diesem Abschnitt unseres Buches am meisten — daß die bis 1877 feststellbare Brut der Ade Jukes pro Jahr durchschnittlich 66000 Mark dem Staat gekostet hat! (Dugdale „The Jukes". New York 1884.) Als Estabrook („The Jukes in 1915"; Washington 1916) die Familie Jukes untersuchte, waren bereits 2820 Nachkommen der vielbestraften Ada nachweisbar und die Gesamtausgabe des Staates für diese Familie berechnete sich nunmehr auf weit über 10 Millionen Mark.

Ähnliche Beispiele führt Schallmayer in „Vererbung und Auslese" S. 127—129 an.

Über eine amerikanische Familie berichten die Medical News vom 31. Mai 1902. Eine Bordellwirtin und Trinkerin, die 1827 im Alter von 51 Jahren starb, wurde als Stammutter von 800 Personen ermittelt, von denen 700 mindestens einmal bestraft, 37 zum Tode verurteilt, 342 dem Trunk und von den weiblichen 127 der Prostitution ergeben waren. Die Gerichtskosten, die diese „Familie" dem Staat verursachte, sollen sich auf mehr als 12 Millionen belaufen.

Jörger („Die Familie Zero", Arch. f. Rass. 1905 Heft 4) berichtet über ein in einem einsamen Bergtal der Schweiz beheimatetes, durch Vagabundismus, Alkoholismus, Verbrechen, Unsittlichkeit, Geistesschwäche, Geistesstörungen und Pauperismus hervorragendes Geschlecht. Die Erforschung umfaßte 310 Personen. Unter den 240 Erwachsenen fand Jörger allerdings nur 20 (8 %) kriminell bestraft, die wirkliche Kriminalistät sei jedoch bedeutend höher. Der hervorstechendste Charakter dieser Sippschaft war aber nicht Kriminalität, sondern extremer Leichtsinn, Fehlen des wirtschaftlichen Sinnes, bis zu spöttischer Geringschätzung des Besitzes, und moralischer Schwachsinn. Über 20 % sind unehelich geboren und von diesen sind mehr als die Hälfte als Kinder gestorben. In den 11 Jahren von 1885 bis 1905 mußten Angehörige dieses Geschlechts durchschnittlich mit 1400 Franken im Jahre, in durchschnittlich 50 Einzelposten, von der kleinen Heimatgemeinde unterstützt werden.

Das von Ch. B. Davenport geleitete Eugenics Record Office in Cold Spring Harbor (New York) veröffentlichte i. J. 1912 Studien über zwei Sippschaften „The Hill Folk" und „The Nam Family". Das „Hill Folk" ist die Nachkommenschaft zweier Männer, die sich im Jahre 1800 in der „Hill"-Gegend in Massachusetts niederließen. Zwischen den Nachkommen dieser zwei Stammväter fanden viele eheliche Kreuzungen statt. In beiden Familien kamen auffallend viele Schwachsinnige und Verbrecher vor, und von den jetzt die Schule besuchenden Kindern dieser zwei Familien zeigt die Hälfte deutliche Merkmale von Schwachsinn. Von ähnlicher Art ist die „Nam Familiy", d. i. die Nachkommenschaft eines im Jahre 1760 in Massachusetts lebenden Bastards von einem holländischen Vagahunden und einer Indianerin. Mit dieser „Nam Family", die 832 direkte Abkömmlinge und 943 Einheiratende umfaßt, wurden noch drei andere „Familien" erforscht, die sich mit den „Nams" sehr oft gekreuzt haben. Der soziale Wert dieser Nachkommenschaft soll daran ermessen werden, daß der Staat für diese „Nam"-Leute in den letzten 75 Jahren etwa 6½ Millionen Mark ausgegeben hat.

Digitized by Google

Vierter Abschnitt

Die Sicherungsverwahrung der Berufsverbrecher

I. Rechtsvergleichende Darstellung.

In der folgenden rechtsvergleichenden Darstellung wollen wir uns auf das beschränken, was von praktischem Interesse ist. Ein Eingehen auf die verschiedenen ausländischen Strafgesetzentwürfe können wir uns ersparen, da sie eine Weisheit darstellen, die in der Praxis noch nicht erprobt ist.

Die ausländischen Regelungen der Sicherungsverwahrung, die Gesetzeskraft erlangten, sind:

1. Die Habitual Criminals Acts verschiedener amerikanischer Staaten, die Anfang dieses Jahrhunderts erlassen wurden,
2. Der § 65 des norwegischen Strafgesetzbuchs von 1902,
3. Der Habitual Criminals Act von Neusüdwales 1905 nebst seinen Pendants in den anderen australischen Staaten,
4. Der englische Prevention of Crime Act 1908.

Auch von diesen vier Gesetzesgruppen können wir die beiden ersten sehr kursorisch behandeln.

Das amerikanische und norwegische Recht.

Zunächst erscheint uns ein näheres Eingehen auf die amerikanischen Gesetze überflüssig; denn sie haben, obwohl sie die ersten Versuche auf diesem Gebiet waren und erwiesenermaßen den Gesetzen sub 3 und 4 zum Vorbild dienten, niemals große praktische Bedeutung erlangt. Amerika ist kein Boden für diese Art von Gesetzen. Der Grund ist klar: Es besteht dort kein Bedürfnis für sie.

In fast allen Staaten der Union ist das für die Sicherungsverwahrung hauptsächlich in Frage kommende Delikt, der Einbruch (burglary), sowieso vom Strafgesetz mit lebenslänglicher Einsperrung bedroht. Der Richter kann also besonders gefährliche Einbrecher schon in Anwendung des ordentlichen Strafrahmens auch ohne Habitual Criminals Act dauernd internieren. In den Strafgesetzen der meisten Staaten geht auch der Strafrahmen für die übrigen Delikte der Berufsverbrecher (robbery, forgery, counterfeiting, rape, arson, kurz für alle Delikte, die wir in den Habitual Criminals Acts aufgeführt finden) bis zu lebenslänglicher Internierung[1]).

Die Indeterminate Sentence — das Ganze, dessen Teil die Habitual Criminals Acts

[1]) Für Einbruch (burglary) lassen lebenslängliche Strafe zu die Strafgesetze von Massachusetts, Maine, Rhode Island, Michigan, Missouri, Nevada, Idaho, Colorado, Arizona, Vermont, New York, Florida usw.

Für Raub: Massachusetts, Maine, Rhode Island, Michigan, Missouri usw. Ähnlich für die übrigen genannten Delikte. Von den 45 Staaten der Union haben meines Wissen nur 6, nämlich New Hampshire, New Jersey, Pennsylvania, Indiana, Wisconsin und Kansas die lebenslängliche Strafe auf Mord und Totschlag beschränkt.

Natürlich wird von dem äußersten Maß des Strafrahmens nur dann Gebrauch gemacht, wenn es sich um besonders gefährliche hartnäckige Verbrecher handelt, eben um die Persönlichkeiten, an die die Sicherungsverwahrungsgesetze denken. Die Durchschnittsdauer der für Einbruch, Raub usw. verhängten Strafen liegt auch in der Union in der Nähe der unteren Strafrahmengrenze. Nach dem Zahlenmaterial, das ich gelegentlich meines Aufenthalts in Amerika (also bis 1913) sammelte, waren die Durchschnittsfristen der verhängten Strafen in den einzelnen Staaten chaotisch verschieden. Die Durchschnittsstrafdauer für Einbruch war in Vermont mehr als viermal so hoch als in Rhode Island. Die Durchschnittsstrafdauer für Raub war in Californien weniger als 1 Jahr, in Arizona mehr als 19 Jahre! Man kann verstehen, daß in der Union eine Vereinheitlichung der Strafgesetzgebung immer wieder gefordert wird!

Digitized by Google

darstellen[1]) — nahm deshalb in Amerika begreiflicherweise eine Entwicklung, die immer mehr den „First Offender" in den Vordergrund rückte und den Gewohnheitsverbrecher in den Hintergrund schob, obwohl auch auf dem Weg der Indeterminate Sentence (und nicht nur auf Grund der speziellen Habitual Criminals Acts) das Ziel der dauernden Sicherungsverwahrung in den meisten Staaten der Union erreicht werden kann[2]).

---

[1]) In Australien nannte beispielsweise Neusüdwales sein Sicherungs-Verwahrungsgesetz „Habitual Criminals Act", während Victoria es „Indeterminate Sentences Act" betitelte.

[2]) Obwohl über die Indeterminate Sentence, das Probation- und das Parole-System zahlreiche deutsche Publikationen vorliegen, möchten wir doch einige Bemerkungen uns darüber erlauben; denn infolge des verschiedenen englischen und amerikanischen Sprachgebrauches hinsichtlich des condicional release herrscht in der deutschen Literatur vielfach Konfusion. Auch mag die folgende kurze Übersicht als Ergänzung zu der auf Anregung des Reichsjustizamts herausgegebenen „Vergleichenden Darstellung des deutschen und ausländischen Strafrechts" dienen, die nur die Verhältnisse bis 1908 berücksichtigt.

Die „Indeterminate Sentence" (in Deutschland „Unbestimmte Verurteilung" genannt; richtiger würde man unseres Erachtens „unbestimmte Strafzumessung" übersetzen; denn nicht um die „conviction" sondern um die „Sentence", die Bestimmung der Strafdauer, handelt es sich hier), wird neuerdings in Amerika auch oft Indefinite Sentence genannt. Aus dem Wortlaut könnte man schließen, daß die Strafzeit unbegrenzt sei. Das ist aber nicht der Fall.

In allen Staaten der Union sind Minimal- und Maximalgrenzen gesetzlich festgelegt. Diese Gesetze lassen sich in 15 Gruppen unterscheiden:

Die erste Indeterminate Sentence, die für das Elmira Reformatory in New York, hatte als Maximum die oberste Strafrahmengrenze des Deliktes, dessentwegen die Verurteilung erfolgte. (Penal Law of New York Sec. 2195). Diese Form gilt auch für das Pennsylvania Industrial Reformatory (Pamphlet Laws 1887 p. 63), das New Jersey Reformatory (Laws of 1919 Chap. 147 art. III sec. 317. P. L. 218) und für den Staat Jowa (Jowa Code 1907 sec. 5718 a 13).

Die zweite Form: Oberste und unterste Grenze entsprechen dem Strafrahmen, der für das Delikt im Strafgesetz vorgesehen ist. Diese Form ist heute angewandt in Californien (Penal Code sec. 1168), Illinois (Session Laws 1919, Act of June 28), Kansas (Statutes 1915 sec. 8179), North Dakota (Law 1913, sec. 10943), South Dakota (Code 1919 tit. 5 sec. 4966), West Virginia (Code, Chap. 163 sec. 46) und für das Reformatory des Staates Washington (Remington and Ballinger's Code sec. 2037).

Dritte Form: Das Gericht bestimmt im Einzelfall die oberste und die unterste Grenze. Die oberste darf den Strafrahmen des Strafgesetzes nicht überschreiten. Gilt in Colorado (Gen. Laws 1908 p. 591 sec. 2037) und Pennsylvanien (Pamphlet Laws 1911 p. 1055).

Vierte Form: Wie die dritte, aber die unterste Grenze darf nicht 2½ Jahre unterschreiten. Gilt in Massachusetts (Gen. Laws 1920. Chap. 279, sec. 24).

Fünfte Form: Das Gericht bestimmt die oberste und unterste Grenze, welche gleich dem Maximum und Minimum des Strafrahmens zu sein hat; Indiana (Acts of 1897, Chap. 143, sec. 1).

Sechste Form (häufigste): Das Gericht bestimmt die oberste und unterste Grenze, die innerhalb des Maximums und Minimums des Strafrahmens sein müssen. So in Alabama (Gen. Acts 1919 p. 148 sec. 2), Arizona (Pen. Code 1913, tit. 10, sec. 1127), Louisiana (Act Nr. 123 of 1916, sec. 1), Nebraska (Session Laws 1921, Nr. 282, art. II), Nevada (Stat. of Nevada 1921, Chap. 176), New Hampshire (Public Acts 1909, Chap. 120, Law 1917, Chap. 52 und Law 1921), New Mexico (Statutes Codif. 1915, sec. 5075), North Carolina (Publ. Laws 1917, act of March 7, sec. 19), Tennessee (Publ. Acts 1913, Chap. 8, amend. by Acts of 1921, Chap. 97), Utah (Stat. 1913, amend.1919, sec. 9062), Vermont (Gen. Laws sec. 7175), Washington (Remington and Ballinger's Code sec. 2193) und Wyoming (Sess. Laws 1909, Chap. 84, sec. 1).

Siebente Form: Maximum und Minimum werden vom Gericht bestimmt. Maximum muß Strafrahmenmaximum sein. Minimum darf nicht weniger als das Strafrahmenminimum und nicht mehr als die Hälfte des Strafrahmenmaximums sein. So in Idaho (Stat. 1919, sec. 9035).

Achte Form: Nur Maximum wird vom Gericht bestimmt. Es darf Strafrahmen nicht überschreiten. So in Minnesota (Gen. Stat. 1913, sec. 9267) und Oregon (Gen. Laws sec. 1592. Laws of 1920 c. 8, sec. 1).

Neunte Form: Gericht bestimmt das Minimum, welches dem Strafrahmenminimum gleich zu

Digitized by Google

Ja, die unter den Einfluß von „Charities"-Gesellschaften geratene amerikanische Indeterminate-Sentence-Gesetzgebung hat schließlich zu einem Zustand geführt, der geradezu pervers ist und unseres Wissens von keinem der deutschen Autoren erwähnt wird: Ein Einbrecher, der lediglich nach dem Einbruchsparagraphen des Strafgesetzbuchs verurteilt wird (weil er vielleicht noch keine Vorstrafe wegen Einbruchs erlitten hat), hat unter Umständen Aussicht, länger zu sitzen als ein Einbrecher, der als gefährlicher „Gewohnheitsverbrecher" erklärt und deshalb zu unbestimmter Verwahrungshaft verurteilt wird. Denn das „ganz auf Pädagogik" abgestimmte und deshalb natürlich an den Besserungseffekt der Gefängnisbehandlung glaubende Indeterminate-Sentence-System Amerikas hat es glücklich zuwege gebracht, daß unter seinem Regime die Strafen für Unvorbestrafte („First Offenders") sich erhöht haben, während die Strafen für die gefährlichen Berufsverbrecher sich eher milderten!

Vergleichen wir z. B. die Durchschnittsdauer der Strafen, die im Joliet-Gefängnis in Illinois, einer Hochburg der Besserungsstrafe, in den fünf Jahren 1890—1895 (vor Einführung der Indeterminate Sentences) und in den fünf Jahren 1916—1920 (unter dem Regime der Indeterminate Sentences) verbüßt wurden:

	1890—1895	1916—1920
wegen Diebstahls	1 Jahr 4 Monate	2 Jahre
„ Einbruchs	1 „ 7 „	2 „ 7 Monate

(wobei etwa $^4/_5$ der Bestraften Erstdelinquenten, also Unvorbestrafte, waren!).

Vom Standpunkt der im Strafrecht dilettierenden Damen und Humanitätsfanatiker ganz vernünftig: der unvorbestrafte Verurteilte ist ein Erfolg versprechendes Besserungsobjekt und man behält ihn deshalb möglichst lange unter den Fittichen[1]).

---

sein hat. Das Maximum wird von der Jury in ihrem Verdikt bestimmt. So in Texas (Code of Crim. Proc. a. 865a).

Zehnte Form: Maximum und Minimum bestimmt das Gericht. Das Maximum darf den Strafrahmen nicht überschreiten. Minimum darf nicht unter dem Strafrahmen sein und nicht mehr als die Hälfte des Strafrahmenmaximums betragen. So Montana (Sess. Laws 1917, Chap. 16) und New York (Penal Law Sec. 2189).

Elfte Form: Wie die zehnte, nur darf Minimum nicht unter 1 Jahr und nicht mehr als $^2/_3$ des Strafrahmenmaximums sein. So New Jersey (Laws of 1922, Chap. 50).

Zwölfte Form: Minimum bestimmt das Gericht innerhalb des Strafrahmens. Maximum ist stets gleich dem Strafrahmenmaximum. So Ohio (Gen. Code Sec. 2166).

Dreizehnte Form: Maximum und Minimum wird von der Jury in ihrem Verdikt bestimmt und zwar innerhalb des Strafrahmens. So in Georgia (Acts 1919, p. 387) und Kentucky (Car. Kentucky Stat. 1915, I, sec. 1136).

Vierzehnte Form: Maximum und Minimum bestimmt Gericht. Maximum darf Strafrahmen nicht überschreiten, Minimum nicht unter 1 Jahr sein. So in Connecticut (Gen. Stat. Revision of 1918, sec. 6660).

Fünfzehnte Form: Wie vierzehnte, doch 6 Monate statt 1 Jahr. So in Maine (Publ. Laws 1913, Chap. 60) und Michigan (Publ. Acts 1905, Nr. 184).

Da in fast allen Staaten für die meisten uns interessierenden Delikte die oberste Strafrahmengrenze „Lebenslänglich" ist, kann sonach auch auf dem Weg der Indeterminate Sentence das Ziel der lebenslänglichen Sicherungsverwahrung erreicht werden.

Zur amerikanischen Terminologie sei noch bemerkt (da sie in der deutschen Literatur oft irrtümlich angewandt wird):

Parole ist die unter Kautelen erfolgende Entlassung des Verurteilten nach teilweiser Strafverbüßung, also unsere „bedingte Entlassung" und das „ticket of leave" der Engländer.

Probation ist die Freilassung des Verurteilten vor der sentence (Strafzumessung), daher auch „suspended sentence" genannt. Sie entspricht dem englischen „conditional release".

[1]) Selbst bei diesen Vielversprechenden ist der Erfolg der wohlgemeinten Bemühungen unseres Erachtens nicht sehr groß:

Im Staat Indiana, der einer der ersten war, der die Indeterminate Sentence einführte, wur-

Digitized by Google

An dem hartgesottenen Berufsverbrecher, der wenig Freude erwarten läßt, hat man dagegen kein Interesse; das unter dem Einfluß der „humanity-mongers" stehende amerikanische Indeterminate-Sentences-System sorgt dafür, daß er rascher entlassen wird, als unter dem Regime der alten „definite sentence".

Betrachten wir doch einmal an einem Beispiel, das ich während meines Aufenthalts bei der New Yorker Polizei beobachten konnte, die Praxis, die man in Amerika habitual criminals gegenüber anwendet:

Bert Curtis, dessen Bekanntschaft ich zu machen Gelegenheit hatte, war ein durch Richterspruch zum habitual criminal Erklärter. 1912 wurde er wieder einmal wegen Einbruchs verhaftet. Er war der Polizei wohlbekannt nicht nur als Curtis, sondern auch als Lamont alias Josett und als „the Gentleman Burglar". Den Spitznamen Gentlemaneinbrecher führte er, weil er zu seinen nächtlichen Unternehmungen in Frack, weißer Kravatte und Zylinder ausrückte und ein elegantes Auto auf seinen Geschäftstouren benutzte. Er bewohnte ein schickes Appartement in Harlem und in diesem eleganten Heim fand man nicht nur alles, was zur Ausstattung eines vornehmen Junggesellen gehört, wie seidene Pyjamas, Manikürutensilien und Pomadentöpfe, sondern — was weniger vornehm war — einen Satz Einbrecherwerkzeug und eine Menge gestohlener Juwelen. Weitere Juwelen im Werte von mehreren 1000 Dollars entdeckte man in seinem Bankfach. Die Polizei wies ihm an der Hand der gefundenen Diebesbeute eine Anzahl Einbrüche nach, eine Reihe von Wertsachen konnten aber nicht „untergebracht" werden. Es war klar, daß sie von Einbrüchen herrührten, aber die Eigentümer ließen sich nicht ermitteln, vermutlich, weil die Diebstähle irgendwo am anderen Ende der Welt geschehen waren.

Das Gericht hielt sich nur an den letzten Fall: Curtis hatte eine Frau Renken in der Oper im vollen Brillantenornat gesehen, war ihr, als sie in ihrem Auto nach Hause fuhr, in seiner Limousine gefolgt und hatte sich in selbiger Nacht den von ihm bewunderten Schmuck und sonst noch verschiedenes aus dem Hause Renken geholt. Dafür erhielt er 8 Jahre Gefängnis. Die übrigen Fälle betrachtete das Gericht mit dieser Strafe auch als absolviert.

Die Sache klingt bis jetzt auch für den Anhänger der Schutztheorie leidlich befriedigend. Als ich aber die letzten Vorstrafen dieses zum habitual criminal Erklärten genauer studierte, erfuhr ich von den Wundern des „Parole systems".

Die letzten Vorstrafen von Curtis waren: Zunächst eine Verurteilung wegen Einbruchs derselben Art in Staten Island. Damals wurde er in das berühmte Verbrecherhotel Elmira gesteckt und schon nach 1 Jahr „auf Ehrenwort" entlassen. Obwohl er Frack und weiße Binde trug und sich die Nägel polierte, brach er dieses „parole d'honneur" und widmete sich sofort wieder dem Einbruch. Bis 1912 erntete er dafür insgesamt 6 Jahre 6 Monate Gefängnis, wovon ihm wieder beinahe die Hälfte erlassen wurde. Zwischen der letzten Entlassung und dem Einbruch im Hause Renken lagen 6½ Monate.

Daß er keineswegs vorhatte, nach der Verbüßung der Strafe für den Fall Renken in Sack und Asche zu bereuen, geht daraus hervor, daß er noch während meines New Yorker Aufenthalts eine Klage gegen die Polizei auf Herausgabe der nicht re-

---

den in den Jahren 1897—1920 volle 26,5% der „on parole" Entlassenen wieder rückfällig. In Californien haben bis 1920 etwa 20% ihr „Ehrenwort" verletzt. In Oregon seit Einführung der Indeterminate Sentence (1911) über 32%. In Illinois sind die Zahlen ähnlich (Joliet-Gefängnis: 30½%; Chester-Gefängnis: 23%; Pontiac-Gefängnis: 23½%).

Um diese Zahlen richtig zu würdigen, muß man aber wissen, daß die „periods of parole" meist nur 6 Monate oder 1 Jahr betrugen. Wir wissen also nur, daß die 70 oder 80% „Gebesserten", mit denen die amerikanischen Statistiken paradieren, sich sechs Monate oder 1 Jahr lang straffrei hielten. Was sie nachher taten, darüber wird der Mantel christlicher Nächstenliebe gebreitet.

Digitized by Google

kognoszierten Diebesbeute anstrengte und sie—gewann. Die Polizei mußte ihm die beschlagnahmten Sachen herausgeben, worunter bereits für die Schmelze zerbrochene Goldwaren, Silberbestecke mit fremden Monogrammen und eine Menge juwelenbesetzter Damenschmucksachen sich befanden. Bert Curtis ist also, wie wir beruhigt konstatieren können, nach seiner Entlassung nicht gezwungen, bei seinen Diebesexkursionen zu Fuß zu gehen oder einen Frack zu tragen, dessen Schnitt vielleicht während der Haftzeit aus der Mode kam.

* * *

Praktisch können wir somit von Amerika hinsichtlich der Sicherungsverwahrung der gefährlichen Gewohnheitsverbrecher wenig lernen[1]).

Die amerikanische Kriminalpolitik erscheint zwar, wenn man die Zeitschriftenartikel darüber liest und die Vorträge in den Juristischen Gesellschaften anhört, sehr modern und ideal. Aber wenn man sich überlegt, wie dieser Strafvollzug mit Gesang und Tanz, diese auf Moll gestimmte Strafzumessungspolitik gegenüber der schweren Kriminalität sich bewährt hat, so wird man anderer Meinung.

Man bedenke, daß in Amerika — um nur das schwerste Verbrechen zu nennen — die Zahl der Morde jetzt glücklich größer ist als in irgendeinem Staate der Welt! Die amerikanischen Strafvollzugsreformer haben so lange reformiert, bis selbst der Mordrekord des heißblütigen Italiens gebrochen war, das früher als das mörderischste Land der Erde galt. Die Union marschiert jetzt auch, was die Zahl der dolos getöteten Menschen betrifft, an der Spitze der Nationen.

Auf 100000 Einwohner kommen in Amerika 7,5 Morde, in Italien 3,5; in den übrigen europäischen Staaten (Deutschland, Österreich, England, Frankreich, Belgien) ungefähr 1, ja in einigen wie Holland und Schweiz sogar unter 0,5. (Nach einer Statistik für das Jahr 1922/23 von Dr. Frederik Hoffmann, New York.) Dabei hat die hohe amerikanische Zahl nichts mit dem „Wilden Westen" zu tun. Die höchsten Mordziffern in Amerika zeigen die Städte wie Washington (12), Chicago (13), St. Louis (22), Louisiana (25), Memphis (65!!), in denen die weisen Strafvollzugsreformen auf den Meetings männlicher und weiblicher Blaustrümpfe ausgebrütet wurden.

In Berlin traf dagegen im Jahr 1922 auf 100000 Einwohner nur ungefähr 1 Mord.

Aber man bemüht sich bereits in verschiedenen Teilen Deutschlands redlich, dem amerikanischen Ideal nachzueifern. Konnte doch kürzlich (nach einer Mitteilung von Justizrat Biesenthal vom Strafvollzugsamt Frankfurt a. M.) ein Sträfling sich folgendermaßen beschweren: „Ich will zurück nach der Strafanstalt A. (in Preußen.) Dort habe ich mein Kino, meinen Fußball und meine Konzerte. Hier hat man keine Ahnung von modernem Strafvollzug."

* * *

Auch die norwegische Regelung bedarf wohl keiner genaueren Darstellung. Denn es handelt sich bei ihr lediglich um eine Strafverschärfung, um eine Maßnahme, die nicht so sehr dem § 45 unseres Entwurfs als vielmehr dem § 77 ähnelt (wenn auch die norwegische Bestimmung nicht auf Rückfall beschränkt ist). Die Strafschärfung hat

[1]) Nicht nur das Strafrecht, sondern auch die Strafprozeßordnung versagt gegenüber Berufsverbrechern. Die „Bar Association" (New Yorker Richterverein) hat erst kürzlich darauf hingewiesen, daß das Gerichtsverfahren den routinierten Verbrechern viel zu viel Möglichkeiten gebe, sich der Verantwortung zu entziehen. Sie führt es hauptsächlich auf prozessuale Schwierigkeiten zurück, daß beim Einbruch, dem Lieblingsdelikt der Berufsverbrecher, nur 7 von 100 gerichtlich anhängigen Sachen mit Verurteilung endigen (Statistik für New York 1921).

Digitized by Google

in Norwegen als oberste Grenze 15 Jahre wie die Strafschärfung des § 77 unseres Entwurfs.

Die australischen Habitual Criminals Acts.

Genauer zu untersuchen ist der Habitual Criminals Act von Neusüdwales, zumal über ihn keinerlei deutsche Literatur (meines Wissens auch keine in englischer oder sonstiger Sprache) existiert, und auch sein Wortlaut noch in keinem deutschen Werk zu finden ist. Ein Exzerpt gab Golschmidt in „Vergl. Darstellung" IV, 122. Eine lückenhafte Inhaltsangabe Freudenthal in „Vergl. Darstellung" III, 254. Einen ganz kurzen und nichtssagenden, offenbar aus zweiter oder dritter Hand bezogenen, überdies in dem Wenigen auch noch fehlerhaften[1]) Auszug Mittermaier in seiner sonst so außerordentlich wertvollen „Behandlung unverbesserlicher Verbrecher" („Vergl. Darstellung" III S. 34).

Die vom Reichsjustizministerium veröffentlichte Begründung des Vorentwurfs ignoriert das richtige Goldschmidtsche Exzerpt, zitiert nur das falsche von Mittermaier und geht sonst auf die australische Gesetzgebung überhaupt nicht ein.

Die Begründungen von 1919 und 1925 verschweigen die australischen Gesetze vollkommen.

* * *

Die australischen Sicherungsverwahrungsgesetze sind unseres Wissens vor allem auf J. Evans, den Generalinspekteur der Gefängnisse des Staates Victoria zurückzuführen. Dieser äußerte sich, von einer Weltreise zurückkommend, in einem „Report on Prison Systems of Europe and America" (S. 7), den er seinem Staatssekretär am 5. Januar 1900 erstattete, über die Indeterminate Sentences, wie er sie in Amerika kennen gelernt. Die Idee wurde in Australien sofort aufgegriffen und lebhaft diskutiert, da gerade eine Reihe von schweren Straftaten entlassener berufsmäßiger Verbrecher das Publikum beunruhigte. Man erörterte damals schon im Anschluß an die Indeterminate-Sentence-Idee die Verbindung von Strafhaft und — zeitlich daran anschließend — Sicherungshaft. (Cf. Report of the Inspector General on Penal Establishments and Gaols for the Year 1900 S. 6: „It has been proposed that a confirmed criminal should serve his sentence as at present and than be transferred to a special prison.")

In den folgenden Jahren kam dann eine Strömung, die die Einführung der Sicherungsverwahrung in Frage stellte: Evans trat von seinem Amt zurück und sein Nachfolger Connor schrieb im Report for 1902: „Meine Ansicht ist, daß wir in erster Linie durch die Strafzumessung eine Lösung des Problems versuchen sollen. Wenn in allen Fällen, in denen ein Mann immer wieder rückfällig wird, die Höchstrafe (also das Maximum der Vergeltungsstrafe) verhängt würde, könnte die Zahl der Professionals rasch reduziert werden" und im Bericht für 1903 führte er diesen Gedankengang noch weiter aus[2]).

Während so in Victoria die Angelegenheit ins Stadium der Kontroverse zwischen Vergeltungs- und Sicherungstheorie geriet, griff der Legislative Council des Nachbarstaates Neusüdwales die Idee kurz entschlossen auf. 1904 wurde ein Gesetzentwurf der Gesetzgebenden Versammlung vorgelegt und am 20. September 1905 war der „Habitual Criminals Act" assentiert.

---

[1]) Die Erklärung zum „Habitual Offender" erfolgt nach dem Habitual Criminals and Offenders Act 1906; der Act von 1905 kennt nur einen Habitual Criminal!

Auch das Zitat der J. K. V. Mitt. 13, 463 dürfte wohl ein Versehen sein.

[2]) Die „Vergl. Darstellung" zitiert irrtümlich als Auftakt zur australischen Indeterminate Sentence-Gesetzgebung gerade diesen Bericht von 1903 und erwähnt die vorhergehenden nicht.

Digitized by Google

Er ist neben seiner englischen Nachahmung von 1908, das einzige Gesetz, das die Kombination von definite sentence und indefinite (indeterminate) sentence versucht und in die Praxis einführt, also jenen Typ der Sicherungsverwahrung darstellt, den die deutsche Regierung dem Parlament vorschlägt. Es dürfte deshalb angebracht sein, das von der deutschen Strafrechtswissenschaft und den Verfassern des deutschen Strafgesetzentwurfes Versäumte nachzuholen und Inhalt und Wirkung des Habitual Criminals Act genauer zu betrachten.

Zunächst der Inhalt des Gesetzes: Gegen Habitual Criminals (Gewohnheitsverbrecher, professionelle Verbrecher) soll der Richter nach pflichtgemäßem Ermessen („may, in his discretion") einen Urteilsspruch fällen, der aus zwei Teilen besteht: im ersten Teil wird für die Straftat, die den Anlaß zur gerichtlichen Verhandlung bot, eine zeitlich fixierte Strafe festgesetzt (Vergeltung!), im zweiten Teil des Urteils wird erklärt, daß der Verurteilte ein habitual criminal ist, und das heißt, daß der Verbrecher nach Verbüßung der zeitlich fixierten Vergeltungsstrafe nicht entlassen, sondern „during His Majesty's pleasure", also auf unbestimmte Zeit verwahrt wird (Sicherung!). Erst wenn der Gouverneur annimmt, daß eine weitere Verwahrung zum Schutz der Allgemeinheit nicht mehr erforderlich ist, kann er die Entlassung anordnen.

Das australische Gesetz stellt also die lebenslängliche Verwahrung als die Regel auf, von deren Durchführung das Staatsoberhaupt im Einzelfall absehen kann, wenn die Gründe für die Detention wegfallen. Der deutsche Gesetzentwurf will dagegen nach Verbüßung der fixierten Strafe nur eine Verwahrung folgen lassen, die im Regelfall 3 Jahre nicht übersteigen darf. Denn er bestimmt:

§ 45.

„Wird ein für die öffentliche Sicherheit gefährlicher Gewohnheitsverbrecher zu einer Strafe verurteilt, so kann das Gericht daneben auf Sicherungsverwahrung erkennen."

§ 46.

„Die Sicherungsverwahrung darf 3 Jahre nur übersteigen, wenn sie das Gericht vor Ablauf dieser Frist von neuem anordnet. Ordnet das Gericht die Fortdauer an, so bestimmt es zugleich, wann seine Entscheidung von neuem einzuholen ist."

Die Gründe, die die Verfasser des deutschen Entwurfs veranlaßt haben, die Zeitdauer der Verwahrung nicht ins Belieben der Verwaltungsbehörden zu stellen, sondern sie vom Richter bestimmen zu lassen, sind so selbstverständlich, daß sie nicht weiter dargestellt werden brauchen.

Hat das deutsche Reichsjustizministerium aber nicht durch diese Einschränkung, deren Motivierung an sich ja sehr sympathisch ist, die geplante Maßnahme von vornherein zur Wirkungslosigkeit verdammt? Ist nicht zu fürchten, daß der recht effektvoll klingende § 45 durch den nachfolgenden § 46 zur tauben Nuß wird?

Man vergegenwärtige sich doch die psychologische Wirkung der australischen Regelung und der deutschen.

Der professionelle Verbrecher Australiens weiß, daß er die lebenslängliche Internierung, die völlige Liquidation seines kriminellen Geschäftsunternehmens, den definitiven Abschied von allem, was das Leben lebenswert macht, riskiert; denn die Entlassung durch einen Pleasure-Act des Gouverneurs ist eine ungewisse Sache, ebenso wie eine Begnadigung durch den Landesherrn es früher bei uns war.

Der deutsche Berufsverbrecher kann dagegen, wenn der Entwurf Gesetz werden sollte, bestimmt damit rechnen, daß er nach 3 Jahren wieder entlassen wird. Denn die Gerichte, unter einer viel zu schweren Arbeitslast seufzend, werden sich selten entschließen, alte drei Jahre zurückliegende Fälle wieder auszugraben und nochmals genau durchzuarbeiten. (Nur eine ganz gründliche und daher zeitraubende Wiederbearbeitung der Fälle könnte — darüber sind wir uns doch klar — die vom Entwurf beabsichtigte Garantie schaffen. Eine rein aktenmäßige Resolution des Gerichts auf einen Bericht

Digitized by Google

der Verwaltungsbehörde — Polizei, Gefängnisdirektion — wäre ein schamloses „Playing for the gallery".) Die Gerichte werden sich hüten, von sich aus aktiv einzugreifen, zumal ihr passives Verhalten pro reo wirkt. Gibt es einen Richter in Deutschland, der bestreiten will, daß der Entwurf praktisch auf eine Zusatzstrafe von 3 Jahren oder weniger hinausläuft? Und was bedeuten 3 Jahre für einen gefängnisgewohnten Professionellen?

Dabei sind, um die Sicherungsverwahrung des deutschen Entwurfs vollends zur Phantasmagorie zu machen, noch folgende Bestimmungen dem § 45 angefügt:

§ 47.

„Ist auf Unterbringung neben einer Freiheitsstrafe erkannt worden, so ist zunächst die Strafe zu vollstrecken. Das Gericht kann jedoch die Vollstreckung der Strafe einstweilen aussetzen und anordnen, daß zunächst die Unterbringung vollzogen wird.

Ist die Unterbringung durch den Strafvollzug überflüssig geworden, so ordnet das Gericht an, daß sie unterbleibt. Die Unterbringung unterbleibt auch dann, wenn das Gericht dem Verurteilten einen Rest der Strafe bedingt erlassen hat und der Erlaß endgültig wird.

Ist der Vollzug der Strafe durch die Unterbringung überflüssig geworden, so ordnet das Gericht an, daß er unterbleibt."

§ 48.

„Wird auf Sicherungsverwahrung neben einer Freiheitsstrafe erkannt, so kann das Gericht anordnen, daß die Verwahrung an die Stelle der Strafe tritt.

Der Verurteilte ist in einem solchen Falle mindestens so lange in der Anstalt unterzubringen, als die Strafe dauern würde."

Der Habitual Criminals Act von Neusüdwales hat eine rapide Minderung der schweren Kriminalität[1]), ja eine Entvölkerung der Gefängnisse zur Folge gehabt[2]).

Der deutsche Entwurf der Sicherungsverwahrung, zum Gesetz geworden, wird nur ein verständnisinniges Schmunzeln in Verbrecherkreisen zur Folge haben.

* * *

Der Personenkreis, auf den die Sicherungsverwahrung angewandt werden soll, ist im australischen Gesetz folgendermaßen bestimmt:

1. Verbrecher, die wegen Vergiftung, Sittlichkeitsverbrechens oder Abtreibung verurteilt werden und früher schon mindestens zweimal wegen eines Delikts derselben

---

[1]) Eine genaue Darstellung der australischen Kriminalistik werden wir im Schlußresumé unserer Arbeit bringen. Hier seien vorläufig nur runde Zahlen mitgeteilt:

Zahl der Verurteilungen durch die Superior Courts (also nur schwerere Verbrechen betreffend) auf 10000 Einwohner:

1905	Herbst 1905 Inkrafttreten	1906	1907/08	1909/10	1911/12
5,6	des Hab. Crim. Acts.	4,7	4	3,6	3,4

Die schwere Kriminalität sank also in 7 Jahren um fast die Hälfte.

Noch schneller sank die Zahl der Verurteilungen wegen schwerster Verbrechen (zu Strafen von mehr als 3 Jahren Zuchthaus), wie wir im Schlußteil unserer Arbeit sehen werden.

Daß das Sinken der australischen Kriminalitätskurve nicht etwa der allgemeinen Kriminalitätsentwicklung in den englischen Dominions entsprach, zeigt eine Gegenüberstellung mit Canada, dessen Verhältnisse etwa vergleichbar sind; und dessen Kriminalitätskurve von 1905—1912 um 45% stieg.

Daß das Sinken der australischen Kurve sich auch nicht mit dem in kriminologischen Lehrbüchern beliebten Rechenexempel des Brotpreises erklären läßt, geht aus folgenden Zahlen hervor:

Lebensmittelpreise und Wohnungsmiete in Sydney:
1901: 893 sh.; 1911: 1031 sh.; 1914: 1206 sh.

[2]) Die Gesamtzahl der Gefangenen (Strafvollzug plus Sicherungsverwahrung) wurde erheblich geringer, nicht etwa nur eine Entlastung der einen Vollzugsart auf Kosten der anderen erzielt. Genaue Zahlen am Schluß der Arbeit!

Digitized by Google

Art verurteilt worden sind[1]) (also z. B. eine Verurteilung wegen Abtreibung nach zwei vorausgehenden Verurteilungen wegen Abtreibung, oder eine Verurteilung wegen Notzucht nach zwei vorausgehenden Verurteilungen wegen Sodomie oder Unzucht mit Kindern oder sonstiger Sittlichkeitsverbrechen, nicht aber eine Verurteilung wegen Vergiftung nach zwei Verurteilungen wegen Abtreibung oder Sittlichkeitsverbrechens);

2. Verbrecher, die wegen Einbruchs[2]), Diebstahls[3]) gem. sect. 117—125 und 148 und 149 des Crimes Act von 1900, Raubes, Erpressung, Unterschlagung (s. 99—105), Betrugs usw. (False pretences; s. 179—193), Körperverletzung, Brandstiftung, Fälschung (nach Part V Crimes Act 1900) und Münzdelikts (Part VI Crimes Act 1900) verurteilt werden, nachdem sie schon mindestens dreimal wegen Delikten derselben Kategorie verurteilt worden sind. Wo und wann die frühere Verurteilung erfolgte, ist gleichgültig.

Der deutsche Entwurf bestimmt den Sicherungsverwahrungskandidaten in § 77. Er sagt in § 45, daß die Sicherungsverwahrung nur neben einer Verurteilung auf Grund von § 77 erfolgen kann.

§ 77.

„Wegen Rückfalls kann die Strafe erhöht werden, wenn jemand, der schon zweimal wegen eines Verbrechens oder eines vorsätzlichen Vergehens zum Tode oder zu erheblichen Freiheitsstrafen verurteilt worden war, durch ein neues Verbrechen oder vorsätzliches Vergehen eine Freiheitsstrafe verwirkt, und wenn aus der neuen Tat in Verbindung mit den früheren Taten hervorgeht, daß der Täter ein für die öffentliche Sicherheit gefährlicher Gewohnheitsverbrecher ist.

Der Rückfällige kann, soweit die Tat nicht mit schwererer Strafe bedroht ist, mit Zuchthaus bis zu 5 Jahren und wenn die neue Tat ein Verbrechen ist, mit Zuchthaus bis zu 15 Jahren bestraft werden.

Für den Rückfall kommt eine Verurteilung nicht in Betracht, wenn zwischen ihr und der folgenden Verurteilung mehr als 5 Jahre vergangen sind. In die Frist wird die Zeit nicht eingerechnet, in der der Verurteilte eine Freiheitsstrafe verbüßt oder auf Grund behördlicher Anordnung in einer Anstalt verwahrt wird.

Eine ausländische Verurteilung steht einer inländischen gleich, wenn sie wegen einer Tat verhängt worden ist, die nach deutschem Recht ein Verbrechen oder vorsätzliches Vergehen darstellen würde."

Der wesentliche Unterschied ist hier, daß der deutsche Entwurf die Sicherungsverwahrung nicht auf bestimmte Verbrechen beschränkt und auch keinen gleichen oder gleichartigen Rückfall verlangt, während das australische Gesetz ähnlich wie das französische (Wortlaut siehe „Strafrechtstheorie und Praxis") ihn zur Bedingung macht.

Wir stehen auf dem Standpunkt, daß ein solches Aufzählen von Delikten, ein solches kasuistisches Definieren, wie es der Habitual Criminals Act enthält, in Gesetzen meist von Übel ist, weil man so der kaleidoskopartigen Vielgestalt des Lebens selten gerecht werden kann. Insofern ziehen wir theoretisch die deutsche Form vor. Andererseits hat die australische Form einen taktischen Vorzug: Eine dem Angeklagten ungünstige Gesetzesvorschrift, die sich nur auf einige wenige Delikte bezieht, wird — so paradox das klingt — häufiger angewandt, als eine allgemeine.

Aber letzten Endes ist dieser Unterschied des deutschen Textes und des australischen nicht sehr belangreich. Wenn die deutsche Vorschrift wirklich verständig angewendet wird, wird sie trotz ihrer allgemeinen Fassung doch nur bestimmte Delikte und doch nur gleichen und gleichartigen Rückfall treffen, genau so wie die australische. Denn

[1]) Falsch: Zeitschr. f. d. ges. Strafrechtsw. XXVII, 589 u. 943.

[2]) Falsch: „Vergl. Darstellung" IV, 122. Es kommen hier außer dem nächtlichen Einbruch auch sect. 107—114 des Crimes Act von 1900 in Frage.

[3]) Falsch: „Vergl. Darstellung" IV, 122. Ein großer Teil der Larceny-Felonies fällt nicht unter den Habitual Criminals Act.

Digitized by Google

der „gefährliche Gewohnheitsverbrecher" wird eben durch gleichen oder gleichartigen Rückfall — und zwar nur in bestimmte Delikte — charakterisiert.

* * *

Das australische Gesetz bestimmt weiter, was nach der gnadenweisen Entlassung eines Habitual Criminal zu erfolgen hat. Der Entlassene untersteht die ersten zwei Jahre nach der Entlassung der Aufsicht der Polizei[1]), der er mindestens alle drei Monate schriftlichen oder mündlichen Bericht über seine Adresse und Beschäftigung erstatten muß. Unterläßt der Entlassene den Bericht, oder gewinnt ein „court of petty sessions" auf polizeiliche Anzeige hin den Eindruck, daß der Entlassene seinen Lebensunterhalt unredlich verdient, oder gibt der Entlassene in einem gerichtlichen Verfahren als Beschuldigter einen falschen Namen oder eine falsche Adresse an oder verweigert er Auskunft über Namen und Adresse oder wird der Entlassene wegen Landstreicherei, wegen einer indictable offence oder eines summarisch abzuurteilenden Deliktes, das mit mehr als 3 Monaten Freiheitsstrafe bedroht ist, verurteilt, so kann das Gericht, das über die soeben genannten Gesetzesverletzungen Recht zu sprechen hat, gleichzeitig die Zurückschaffung in die Verwahrung anordnen. Andernfalls hört der Entlassene nach 2 Jahren auf, Habitual Criminal zu sein.

Der deutsche Entwurf schweigt sich über die Periode nach der Entlassung aus. Sie soll wohl außerhalb des Strafgesetzes geregelt werden.

* * *

Der Vollzug der Sicherungsverwahrung ist in Neusüdwales teils im Strafgesetz selbst, teils in Verordnungen des Justizministers geregelt (vom 6. März 1907, 5. Februar 1908 usw.).

Die Behandlung während der Sicherungsverwahrung ist milder als während der Strafhaft, wie ich mich nicht nur in Neusüdwales, sondern auch in Victoria und Neuseeland durch eingehende Besichtigung der Gefängnisse[2]) überzeugen konnte.

Besonderer Wert wird auf geregelte Beschäftigung der Verwahrten gelegt. Ein näheres Eingehen auf die Art der Gefängnisarbeit kann ich mir ersparen, da unsere Photographien, die gelegentlich unserer Gefängnisvisiten aufgenommen wurden, hinreichend zeigen, wie der Arbeitsbetrieb funktioniert.

Wichtig ist — und das ist auch im Gesetz und nicht im Verordnungsweg geregelt — daß die Verwahrten ihre Arbeitsprodukte verkaufen oder sonstwie verwerten dürfen. Sie können sich davon laut Verordnung Tee, Kaffee, Tabak, Zündhölzer, Käse, Butter, Früchte, Zeitungen usw. verschaffen.

Die beiden Geschlechter sind während der Sicherungsverwahrung getrennt. Man hat in Australien nicht wie in Neukaledonien versucht, die Verbrecher durch das Ewig-Weibliche hinanzuziehen.

Bemerkenswert ist noch, daß während der Sicherungsverwahrung jeder seine Zelle für sich hat, daß er Licht brennen kann, daß er Bücher und Zeitungen lesen, Briefe schreiben und Besuche empfangen darf, so viel er will. Die Arbeitsstunden sind, soweit die Arbeit es erlaubt, im Freien zu verbringen.

* * *

[1]) des Ortes, in dem er verurteilt worden war, oder eines Ortes, der ihm vom Inspector General of Police bestimmt wird.

[2]) Man hat keine besonderen Gefängnisse zum Vollzug der Sicherungsverwahrung gebaut, sondern den Habitual Criminals einen Teil der schon bestehenden Gefängnisse eingeräumt.

Digitized by Google

Nachdem der Habitual Criminals Act am 20. September 1905 Gesetzeskraft erlangt hatte, wurde er in allen Gefängnissen von Neusüdwales den Sträflingen vorgelesen[1]).

Die Wirkung dieses Verwahrungsgesetzes, die uns ja am meisten interessiert, da hierüber u. W. noch nicht das Geringste publiziert wurde, war so durchschlagend, wie wohl die eifrigsten Verfechter der Sicherungsverwahrung es nicht erhoffen konnten. (Um so mehr wundert uns, daß diese Wirkung bisher totgeschwiegen wird!)

Es zeigte sich sofort ein allgemeiner Exodus aller Berufsverbrecher aus Neusüdwales. (Ich gebe hier nicht irgendeine vage Information wieder, die mir etwa gesprächsweise in Australien gemacht wurde, sondern wir haben für diese große Verbrecherflucht den Beweis in den Parlamentsdebatten der übrigen australischen Staaten.)

In Neuseeland machte sich die Einwanderung der Berufsgauner von Neusüdwales derart katastrophal bemerkbar, daß das Parlament schleunigst einen ähnlichen Act erließ, ja sogar noch schärfere Bestimmungen traf, um sich die gefährlichen Gäste vom Leibe zu halten. (Habitual Criminals and Offenders Act 1906.) Die Wirkung war dieselbe wie in Neusüdwales. Der Justizminister konnte dem Parlament berichten: „Seit der Habitual Criminals Act in Neuseeland eingeführt ist, hat eine Flucht der Gewohnheitsverbrecher aus Neuseeland eingesetzt."

Im anderen Nachbarland von Neusüdwales, in Victoria, zeigte sich dieselbe unerwünschte Einwanderung. Darauf machte das Parlament dem „Schulenstreit" (wie wir ja schon erwähnten, wurde in Victoria die Sicherungsverwahrung bereits seit 1900 „erwogen", aber die Anhänger der „Rechtsstrafe" plädierten für Bestrafung innerhalb des gesetzlichen Strafrahmens) rasch ein Ende. Das Erscheinen der „bullies" aus der Kentstreet von Sydney wirkte auf die Parlamentarier überzeugender als die gelehrtesten Gutachten der Universitätsprofessoren. Man votierte schleunigst den „Indeterminate Sentences Act", vor allem, nachdem bekannt wurde, daß in Neusüdwales nach Einführung der Sicherungsverwahrung der Berufsverbrecher die Gefängniskosten prompt von 88000 Pfund (1905) auf 83000 Pfund (1906) herabgesunken waren, und daß die Polizeiausgaben pro Kopf der Bevölkerung von 5 sh 11 d (1905) auf 5 sh 9 d (1906) sich vermindert hatten. (Diese letzteren Konstatierungen aus der Finanzstatistik von Neusüdwales empfehlen wir besonderer Beachtung. Jeder Finanzpolitiker wird es für undenkbar halten, daß durch ein Gesetz wie den Sicherungsverwahrungsact so rasch — binnen Jahresfrist! — konstatierbare Einsparungen sich erzielen lassen.)

Tasmanien, das dritte Land, das sich der Nachbarschaft von Neusüdwales erfreut, sah sich ebenfalls veranlaßt, rasch einen Habitual Criminals and Offenders Act (1907) zu erlassen. (Seit 1921 Indeterminate Sentences Act genannt.)

Südaustralien wiederum war durch das Vorgehen seines Nachbarstaates Victoria gezwungen, 1909 einen entsprechenden Habitual Criminals Act zu erlassen.

Nur Queensland und Westaustralien ließen sich Zeit. Auf Grund einer längeren Reise durch diese zwei Staaten kann ich den Grund verraten: Selbst Berufsverbrecher werden dort wenig zu stehlen finden (Habitual Criminals Act für Queensland 1914[2]); Crime Code Am. Act für Westaustralien 1918).

* * *

[1]) Und seitdem wird jedem in Neusüdwales aus dem Gefängnis zu Entlassenden der Akt bekannt gegeben!

[2]) Erst 1922 erstmals angewandt.

Digitized by Google

Nun sei noch die Zahl der Verwahrten erörtert:

In Neusüdwales wurden im ersten Jahr (1906) 6,6 Personen pro Million Einwohner in Sicherungsverwahrung genommen, im nächsten Jahr fast genau dieselbe Zahl. (Übrigens ein neuer Beweis, daß unsere Schätzung im zweiten Abschnitt sub III so ziemlich das richtige getroffen haben dürfte. Denn so weit man australische und deutsche Verhältnisse vergleichen darf, würde die Zahl 6,6 bei den 60 Millionen Deutschen ca. 400 Verwahrungskandidaten pro Jahr ergeben. Und wir schätzten die Zahl für Deutschland auf ca. 423!) In den folgenden Jahren, besonders ab 1909, sank dann die Zahl erheblich. Dies ist begreiflich und wird auch für Deutschland von uns so erwartet, da ja bei verständiger Anwendung des Verwahrungsgesetzes nach wenigen Jahren die Mehrzahl der „gefährlichen Gewohnheitsverbrecher" von der Bildfläche verschwunden sein muß, und der jährliche Zugang zur Sicherungsverwahrung sich in der Hauptsache auf den jungen Nachwuchs des Berufsverbrechertums beschränken muß.

Insgesamt sind bis zum 31. Dezember 1922 (spätere Berichte liegen uns noch nicht vor) 45 Personen pro Million Einwohner zu Habitual Criminals erklärt worden. Ein Teil von diesen ist im Laufe der Jahre aber gestorben, ins Irrenhaus verbracht, oder begnadigt worden. Am 31. Dezember 1922, also nach fast 20jähriger Anwendung des Gesetzes, befanden sich 15 Personen pro Million in Sicherungsverwahrung, was auf die Einwohnerschaft Deutschlands berechnet 900 gleichzeitig Verwahrte bedeuten würde — wieder im Einklang mit unserer früheren Schätzung, die erklärte, daß zwei Strafanstalten von normaler Größe[1]) genügen würden, die lebenslängliche Sicherungsverwahrung aller gefährlichen Berufsverbrecher Deutschlands zu vollziehen.

Der englische Prevention of Crime Act 1908.

Nachdem mein verehrter Freund Sir Robert Anderson bereits 1891 erstmals die dauernde Einsperrung der Berufsverbrecher in einem Zeitungsartikel verlangt hatte, aber damit kein Echo weckte, veröffentlichte er zehn Jahre später im „Nineteenth Century and After" vom Februar 1901 dieselben Gedanken etwas ausführlicher. Diesmal entspann sich eine öffentliche Diskussion.

Der Richter Alfred Wills antwortete zustimmend in der Times vom 21. Februar 1901 und damit wurde die Frage vor das politische Forum gebracht. Es folgte ein Schriftwechsel zwischen dem Minister des Innern und den Royal Courts of Justice. Die „Commissioners of Prisons" griffen 1902 die Frage auf (wobei sie betonten, daß die zu treffende Verbrechersorte nicht die „habituals", sondern die „professionals in a technical sense" seien). Dann kam allerdings als retardierendes Moment eine Agitation verschiedener Gesellschaften von Wichtigtuern, wie der „Humanitarian League" und der „Romilly Society", die mit ihren Phrasen gegen die Tatsachen zu Felde zogen und sich vor die armen „Irrenden" stellten. 1907 veröffentlichte Anderson seinen Gesetzesvorschlag und ich hatte gerade in dieser Zeit Gelegenheit, mit ihm die Frage, die mich damals auch schon längere Zeit beschäftigt hatte, eingehend zu diskutieren.

Sein „projet de loi" lautete:

If any convict who is registered under section 7 of the Prevention of Crimes Act, 1871, or who is the holder of a license under the Penal Servitude Acts, is convicted on indictment of a crime, he may, before he is called up for sentence, be further charged with being a professional criminal; and the Judge may proceed to an after-verdict inquiry upon that issue.

Notification of the intention to prefer this charge shall be served upon the accused seven days before his trial, and it shall be entered upon the Judge's copy of the calendar in the same way that previous convictions are now entered.

[1]) Die Mehrzahl der preußischen Strafanstalten ist für ca. 500 Gefangene eingerichtet.

Digitized by Google

If the charge be found proved, it shall be recorded against the convict, and his name shall be registered as a professional criminal.

If any one who has thus been adjudged to be a professional criminal is again convicted upon indictment of a crime, he shall, at the expiration of any sentence then passed upon him, be further detained in custody during His Majesty's pleasure.

Nach diesem Vorschlag sollte der „Berufsverbrecher" (Anderson gebraucht, was ich sehr richtig finde, den Ausdruck habitual überhaupt nicht) zwar auch durch die Gerichte zum professional criminal erklärt werden, aber nicht im Urteilsspruch, der über seine letzte Straftat ergeht, sondern in einem besonderen gerichtlichen Nachverfahren (after-verdict inquiry). Und was das Besondere des Andersonschen Planes ist: Diese Erklärung zum „professional", die dem Verbrecher durch das Innenministerium in aller Form notifiziert werden soll, hat zunächst keine freiheitsbeschränkende Wirkung. Sie ist nur eine Warnung. Es soll nochmals in des Verbrechers eigenen Willen gestellt werden, ob er seine Freiheit für immer verscherzen will. Zieht er sich abermals eine Verurteilung wegen schweren Verbrechens (upon indictment of a crime) zu, dann erst soll er nach Verbüßung der Strafe für dieses Delikt in zeitlich unbegrenzte Sicherungsverwahrung (in custody during His Majestys Pleasure) genommen werden. Denn dann kann oder will er offenbar nicht vom Verbrechen ablassen und das elementarste Prinzip der Gesetzgebung, die Erzwingung der Gesetzesbeachtung, soll gegen ihn exekutiert werden.

Im Jahre 1908, offenbar unter dem Eindruck der so außerordentlich guten Erfahrungen von Neusüdwales, gedieh der Gedanke endlich zu einem offiziellen Gesetzentwurf. Im Mai dieses Jahres legte die englische Regierung dem Parlament ein Projekt vor, nach dem das Gericht ermächtigt sein sollte, gewohnheitsmäßige Verbrecher (nun wurde wieder der alte Ausdruck „habitual" hervorgeholt), die im ordentlichen Anklageverfahren wegen eines Verbrechens zu Zuchthaus (Penal Servitude) verurteilt werden, daneben noch zur Sicherungsverwahrung auf unbestimmte Zeit im Anschluß an die Straftat zu verurteilen. Als Gewohnheitsverbrecher sollte nach dem Entwurf nur gelten, wer mindestens dreimal wegen eines Verbrechens verurteilt worden ist und zur Zeit der Begehung des neuen Verbrechens hartnäckig ein ehrloses oder verbrecherisches Leben geführt hat. Die Sicherungshaft sollte milder als die Strafhaft gestaltet werden. Die vorläufige Entlassung aus der Sicherungsverwahrung sollte möglich, aber jederzeit widerruflich sein[1]).

Die Form, in der diese Prevention of Crime Bill vom 27. Mai 1908 im darauffolgenden Jahre zum Gesetz wurde, ist erheblich milder. Das Parlament verwandelte — offenbar unter dem Einfluß der petitionsfrohen „faddists", der Wohltätigkeitsdamen und „humanity mongers" — vor allem die prinzipiell lebenslängliche Detention in eine zeitlich begrenzte. Es bewies zwar keinen so unerschütterlichen Glauben an das Edle und Gute und Reine im Herzen der Berufseinbrecher wie das deutsche Reichsjustizministerium, um drei Jahre als normaliter hinreichend zu erklären, aber es reduzierte die unbegrenzte Sicherungshaft immerhin auf eine befristete Zeit, wie wir sehen werden.

Doch betrachten wir den englischen Prevention of Crime Act 1908 systematisch in allen seinen Einzelheiten, wobei uns der gründliche und in jeder Hinsicht zutreffende Artikel Sattelmachers in Zeitschrift f. d. ges. Strafwissenschaft Bd. 30 S. 635ff. als Material dienen kann.

Die englische „Preventive Detention" soll keine verschärfte Rückfallsstrafe sein, soll überhaupt keine Strafe sein, sondern eine polizeiliche Maßregel. Das geht vor allem daraus hervor, daß die Verwahrung nur verhängt werden darf, „if it is expedient for the protection of the public". Also lediglich eine Maßregel zur Aufrechterhaltung der Ordnung, Ruhe und Sicherheit und Verhütung der dem Publikum drohenden Gefahren.

[1]) Vgl. Begründung zum Vorentwurf, S. 357.

Digitized by Google

Die deutsche Kommission, die im Auftrag des Reichsjustizamts zur selben Zeit über dasselbe Thema beriet, hat sich gescheut, eine solche Polizeimaßregel ins Strafgesetzbuch aufzunehmen. Sie erschien den deutschen Strafrechtlern offenbar als Stilwidrigkeit, die die Fassade ihres klassischen Baues hätte stören können. Eine nicht den Dimensionen von Schuld und Zurechnungsfähigkeit adäquat berechnete Festhaltung, also eine dem Vergeltungszwang der klassischen Schule widersprechende Internierung aus „Gründen rein polizeilicher Natur" konnten sie nicht übers Herz bringen. Die auf Anordnung des Reichsjustizamts im Jahr 1909 veröffentlichte Begründung des deutschen „Vorentwurfs" sagt: „Die vermeintliche (!) Wirkungslosigkeit der Strafe kann es nicht rechtfertigen, sie durch eine Maßnahme polizeilichen Charakters zu ersetzen, wie es die sichernde Verwahrung ihrem Wesen nach ist."

In England hatte man mehr Sinn für praktische Bedürfnisse. Man stellte die doktrinären Bedenken der Theoretiker, denen „Einheitlichkeit des Systems" über alles geht, beiseite und forderte im Regierungsentwurf die zeitlich unbegrenzte Haft der Berufsverbrecher, da man die Rechtsstrafe für unzulänglich hielt.

Die Forderung der lebenslänglichen Internierung muß doch ihre guten Gründe haben, sonst hätte wohl kaum die englische Regierung trotz ihres sprichwörtlichen „Respekts vor der persönlichen Freiheit" sich zu einer so weitgehenden Maßregel entschlossen.

Erst das übliche parlamentarische Kompromiß brachte die Internierung auf höchstens 10 und mindestens 5 Jahre; wie sie jetzt der Prevention of Crime Act vorschreibt[1]).

Die Entscheidung, ob der Verbrecher als „habitual" zu betrachten ist, wird entweder

I. von der Geschworenenbank gefällt, die den Angeklagten nur dann für einen habitual criminal erklären kann, wenn er
   1. wenigstens dreimal wegen „crime" verurteilt worden ist (nach Vollendung des 16. Lebensjahres noch vor Begehung der zur Aburteilung kommenden Tat) und „beharrlich ein unehrliches oder verbrecherisches Leben führt"

   oder

   2. schon früher einmal als habitual criminal zu preventive detention verurteilt worden war;

   oder

II. die Erklärung zum habitual criminal erfolgt ohne Mitwirkung der Geschworenen, wenn der Angeklagte selbst zugibt, ein habitual criminal zu sein. In diesem Fall befaßt sich die Jury nur mit der Schuldfrage.

Der Ausdruck „crime" wird durch die Shedule zum Prevention of crime Act von 1871 definiert. Hiernach sind unter crime zu verstehen alle „felonies" (schweren Verbrechen) und eine Anzahl namentlich aufgezählter „misdemeanours" (Vergehen). Es handelt sich also ähnlich wie bei dem französischen Relegationsgesetz und den australischen Habitual Criminals Acts um einen scharf umrissenen, nach kriminalpolitischen Gesichtspunkten ausgewählten Ausschnitt aus dem Kreis strafbarer Handlungen.

Vom Standpunkt des strafrechtlichen Theoretikers und der philosophischen Gerechtigkeitsidee mag die englische Formulierung den Formulierungen des schweizer, österreichischen und deutschen Entwurfs (1925) an Güte nachstehen. Dem kriminalpolizeilichen Praktiker, der das Treiben der gewerbsmäßigen Gauner vor Augen hat, erscheint sie wirkungsvoll und opportun.

---

[1]) Hinsichtlich der Dauer der Detention gehen auch der schweizer und österreichische Entwurf nicht bis zur letzten Konsequenz. Sie schlagen eine Höchstgrenze von 20 bzw. 10 Jahren vor. Die Verschiedenheit dieser Zeiträume zeigt, wie willkürlich sie gewählt sind. Sachlich begründet ist unseres Erachtens nur die lebenslängliche Internierung.

Digitized by Google

EINGANG ZUM PENTRIDGE-GEFÄNGNIS

(Melbourne, Viktoria)

(Aufnahme von der Australienreise des Verfassers)

Digitized by Google

Digitized by Google

STATE REFORMATORY FÜR FRAUEN IN LONG BAY, NEUSÜDWALES

(Aufnahme von der Australienreise des Verfassers)

Digitized by Google

Digitized by Google

Ob die Vorstrafen im Inland oder Ausland verhängt werden, ist nach englischem Recht ebenso wie nach australischem und nach dem deutschen Entwurf gleichgültig.

Das englische Gesetz verzichtet auf eine rückwärts reichende Zeitgrenze, innerhalb welcher die Straftaten liegen müssen. Es steht insoweit im Einklang mit dem australischen Gesetz und im Gegensatz zum schweizer Entwurf und auch zum deutschen Entwurf von 1925, der eine Verurteilung außer Betracht läßt, wenn zwischen ihr und der folgenden Verurteilung mehr als fünf Jahre vergangen sind.

Dieser Gedanke des schweizerischen und deutschen Entwurfs (und des norwegischen Rechts) ist sehr bestechend und die englische Regelung erscheint als Härte. Wer fünf Jahre lang ohne Schuld und Fehle bewahrt die kindlich reine Seele, dem sollen die früheren Ruchlosigkeiten vergeben und vergessen sein. Schön gedacht! Aber: Hat der Vorbestrafte auch wirklich diese fünf Jahre so brav und bieder gelebt? Oder ließ er sich nur nicht ertappen? Oder wenigstens nicht unter seinem richtigen Namen einsperren? Der Kenner der Verhältnisse muß annehmen, daß die fünfjährige Makellosigkeit meist nur ein Versagen der Strafverfolgung und Strafregistrierung[1]) war. Das englische Recht prämiert solche Gerissenheit der Berufsmäßigen nicht.

Die Gefahr einer mißbräuchlichen Anrechnung weit zurückliegender Vorstrafen ist trotzdem nicht gegeben, denn ein Verbrecher darf ja nach dem Prevention of Crime Act nur dann als habitual criminal erklärt werden, wenn die Überzeugung gewonnen wird, daß er bis zur Verübung des unter Anklage stehenden Delikts „was leading persistently a dishonest or criminal life" („beharrlich ein ehrloses oder verbrecherisches Leben führte"). Zur Rückfallshäufung muß also in England noch ein weiteres Moment kommen: die Beharrlichkeit im Bösen. Nicht alle dreimal Rückfälligen sollen zu habitual criminals gestempelt werden. Diese Rückfälle können ja auch durch unselige äußere Umstände veranlaßt worden sein. Solche „akuten Verbrechen" sollen nicht zählen, denn sie beweisen keinen hartnäckigen Hang zum Verbrechen. Nur der chronische Verbrecher, der das Verbrechen zum Gewerbe und Beruf erkor, soll getroffen werden. Mit Recht findet sich dieser Gedanke auch im deutschen Entwurf von 1925 („wenn aus der neuen Tat in Verbindung mit den früheren Taten hervorgeht, daß der Täter ein gefährlicher Gewohnheitsverbrecher ist"), aber gerade deshalb müßte auch der deutsche Entwurf auf die Annullierung der fünf Jahre zurückliegenden Vorstrafen logischerweise verzichten!

Das ganze Vorleben des Verbrechers[2]) muß nach englischem Recht geprüft werden, nicht nur sein Charakter, sondern auch das jeweilige Milieu seiner früheren Verbrechen. Alle inneren und äußeren Ursachen seiner Verfehlungen müssen abgewogen werden. Das „persistently" ist übrigens nicht im Sinne von „unverbesserlich" aufzufassen. Auf den theoretischen, unkontrollierbaren Begriff der Unverbesserlichkeit läßt sich das englische Gesetz vernünftigerweise nicht ein. Die Beweislast, daß der Verbrecher ein unehrliches Leben geführt hat, obliegt der Anklagebehörde (R. v. Joung 1914, 109 L. T. 753; 30 T. L. R. 69 — C. C. A.).

Um dem Angeklagten den Gegenbeweis zu ermöglichen, darf die Erklärung zum habitual criminal in der Verhandlung nur beantragt werden und erfolgen, wenn der

---

[1]) Der Strafregisterauszug beweist nicht im geringsten die Straflosigkeit. Es ist kein unbedachter Superlativ, wenn wir behaupten, daß alle Strafregisterauszüge der Berufsverbrecher fehlerhaft sind. Man lese nach in Heindl, „System und Praxis der Daktyloskopie", 1. Auflage, S. 584ff.

[2]) Vgl. hierzu folgenden Fall aus der englischen Praxis: Ein steckbrieflich ausgeschriebener Verbrecher entzog sich für lange Zeit der Festnahme und lebte in dieser Zeit von ehrlichem Erwerb. Der Richter gab den Geschworenen die Direktive, den Angeklagten zu einem Habitual criminal zu erklären, weil er ein Justizflüchtling gewesen war. Diese Auffassung wurde mit Erfolg als irrig angefochten (R. v. Brown 1914, 109 L. T. 749; 30 T. L. R. 40 — C. C. A.).

Digitized by Google

Angeklagte und sein Verteidiger 7 Tage vorher Notiz erhielten. Die Notiz muß die früheren Verurteilungen und die anderen Gründe, weshalb die Erklärung erfolgen soll, spezifizieren.

Schließlich verlangt der englische Prevention of Crime Act noch eine Voraussetzung der Präventivhaft, die wir schon erwähnten: „if it is expedient for the protection of the public." Selbst wenn die Geschworenen einen Gauner entsprechend den bisher aufgezählten Vorschriften zum habitual criminal erklärten (oder wenn er selbst zugab, ein solcher zu sein), darf die Sicherungshaft noch nicht verhängt werden. Der Richter muß noch außerdem die Überzeugung gewonnen haben, daß die weitere Einsperrung nach der Strafverbüßung zum Schutz des Publikums nötig ist. Nachdem die Geschworenen die Tatsachen gewürdigt haben, die sich aus der Vergangenheit ergeben, hat der Berufsrichter die Prognose für die Zukunft zu stellen. Er übernimmt also die schwierigste, verantwortungsreichste Entscheidung. Für den Entschluß des Richters wird maßgebend sein, ob weitere Rückfälle zu erwarten sind. Er muß das charakterologische und kriminalpsychologische Problem des „persistently", der Perseveranz im Bösen, nochmals in jedem Einzelfall lösen, auch wenn die Geschworenen bereits in ihrem Verdikt das persistently hinsichtlich der Vergangenheit bejaht haben. Ganz besonders gewissenhaft muß der Richter hier vorgehen, wenn die Geschworenen kein Verdikt zu fällen brauchten, weil der Verbrecher die habitual-criminal-Eigenschaft selbst zugab.

Auch der Richter hat bei seiner Entscheidung die ganze Lebensführung, die äußeren und inneren Verbrechensfaktoren zu berücksichtigen. Das Gesetz sagt: „if it is expedient — — — by reason of his mode of life and his criminal habit."

Dadurch, daß der Richter prüfen muß, ob die Einsperrung zum Schutz des Publikums notwendig ist, wird der Kreis der Präventivhäftlinge abermals eingeschränkt. Viele gewohnheitsmäßige, zweifellos unverbesserliche Gauner, die durch stets wiederholte Delikte ihren Mitmenschen recht lästig fallen, ohne aber eine ernste Gefahr für die Allgemeinheit zu bedeuten, sollen von der Preventive detention verschont bleiben. Auch soll die Preventive detention nur neben penal servitude (Zuchthausstrafe) verhängt werden. Einschränkungen, die unseres Erachtens sehr vernünftig sind, denn es ist besser, nur die wirklichen Größen der mala vita zu erfassen, als (wie die Franzosen bei der Relegationsgesetzgebung es machten) den Anwendungskreis zu weit zu ziehen und dann wegen finanzieller und sonstiger Schwierigkeiten auf gewissenhafte Durchführung des Gesetzes zu verzichten.

Der neueste deutsche Entwurf (§ 77 in Verbindung mit § 45) trifft hier, wie das englische Gesetz das Richtige, indem er die „Gefährlichkeit" des Verbrechers, bewiesen durch seine bisherigen, im Zusammenhang betrachteten Straftaten, verlangt. Er verzichtet allerdings auf das Vorliegen einer Zuchthausstrafe und macht lediglich zur Bedingung, daß eine Verurteilung nach § 77 Abs. 1 erfolgt.

Man könnte gegenüber der englischen und deutschen Regelung die Frage aufwerfen, ob es nicht besser wäre, die Entscheidung über die Sicherungsverwahrung erst nach der Strafverbüßung zu fällen. Für ein solches Nachverfahren könnte man geltend machen, daß dann neben den Vorstrafen und der „mode of life" auch noch die Führung des Verbrechers während der Strafhaft mit berücksichtigt werden könnte. (So z. B. im österreichischen Entwurf.)

Aber was heißt das? Gerade die gefährlichsten Gewerbsmäßigen führen sich im Gefängnis tadellos. Das ist ja gerade eines der Charakteristika dieser Wölfe, daß sie bei der Strafverbüßung das Lamm spielen. Jeder Gefängnisbeamte wird das bestätigen. Nur die akuten Verbrecher ziehen sich im Gefängnis Disziplinarstrafen zu.

Die Führung im Gefängnis müßte also eher im umgekehrten Verhältnis als Indiz der Gefährlichkeit gewertet werden. Da aber eine solche Erwägung doch wohl kaum

Digitized by Google

gesetzesfähig ist, berücksichtigt man besser die Führung während der Strafhaft überhaupt nicht.

Vor allem aber spricht ein rein praktisches Moment dafür, die Entscheidung vor der Strafverbüßung zu fällen: das Gericht, das die letzte Straftat zu beurteilen hatte, hat einen frischen Eindruck von der Persönlichkeit des Verbrechers. Es muß schon bei der Strafzumessung den Charakter und das Milieu des Delinquenten eingehend prüfen. Weshalb also doppelte Arbeit machen?

Erinnern wir uns an die famose „commission de classement" in „Strafrechtstheorie und Praxis"!

* * *

Soweit der Inhalt des englischen Verwahrungsgesetzes. Nun seine Wirkung.

Die Judicial Statistics von 1909 schrieben noch, daß „die Zunahme der Verbrechen besonders in den letzten zehn Jahren sich bemerkbar machte" und daß die Vermehrung der schweren Verbrechen, der indictable Offences, in den letzten zehn Jahren „nicht bloß ein vorübergehendes Phänomen sei, sondern das Symptom einer wirklichen und zunehmenden Gefahr für die öffentliche Wohlfahrt"[1]).

Im Jahre des Inkrafttretens des Prevention of Crime Act änderte sich plötzlich das Bild. Die Kurve der schweren Kriminalität, die bis dahin angestiegen war, sank und ging bis 1914 in einem bis dahin noch nie beobachteten Maß bergab. (Daß sie nach 1914 weiter sank, hat keine Beweiskraft für die Wirkung des Prevention of Crime Act, da in den Kriegsjahren jedes Land ein Sinken der Kriminalität konstatieren konnte.) Genaue Zahlen werden wir am Ende unserer Abhandlung bringen.

Noch einige Worte über die praktische Durchführung des Gesetzes. Um sie zu erläutern, wollen wir zunächst aus den Akten des englischen Innenministeriums ein Memorandum auszugsweise wiedergeben:

„Section 13 (2) des Prevention of Crime Act bestimmt, daß gegenüber den Verwahrten das Strafanstaltsregime gemildert werden soll. Dieser Intention des Gesetzes soll entsprochen werden, soweit es die Umstände irgendwie erlauben. Man darf aber nie vergessen, daß die Preventive Detention eine Form von „Einsperrung" ist[2]).

Es handelt sich um einige hundert Verbrecher[3]) der gefährlichsten Sorte, die von einem verhältnismäßig kleinen Aufsichtspersonal in Raison gehalten werden sollen, wenn man die Kosten nicht zwecklos steigern will. Die Verwahrten müssen daher stets entweder in verriegelten Zellen oder unter scharfer Aufsicht sein. Disziplin muß streng

---

[1]) Wir zitieren diese Stellen der offiziellen englischen Kriminalstatistik wörtlich, weil man so oft in deutschen Publikationen liest, die Kriminalität Englands habe in den letzten Jahrzehnten ständig abgenommen. Die Autoren, die das behaupten, operieren irrtümlich mit der Gesamtzahl aller Verurteilungen, die auch die Urteile der Polizeirichter wegen Verkehrsübertretungen, Trunkenheit, „obszöner Reden" und anderer Quisquilien umfassen.

[2]) Hier wird unseres Erachtens mit Recht jenen Utopisten entgegengetreten, die nun gleich wieder von einem Hotel träumen, das die Verbrecher nach dem zweiten Frühstück verlassen, um erst „auf Ehrenwort" zum Abendessen dorthin zurückzukehren. Auch ein sehr namhafter und von uns sonst hochgeschätzter deutscher Kriminalist verlangt bereits für die deutsche Sicherungsverwahrung einen „Vollzug ohne Gefängnismauern!" (Und das wohl gem. § 47 Abs. 3 an Stelle der Strafe, nicht wahr?!)

Richtig ist dagegen unseres Erachtens die Bemerkung Exners: „Die Hauptsache ist, daß die Verwahrung auch angewandt wird. Je schärfer die Strafe ist, desto eher ist zu befürchten, daß sie von den Richtern nicht verhängt wird. Es ist daher taktisch empfehlenswert, die Vollstrekkung der Sicherungsverwahrung möglichst milde zu gestalten."

[3]) Man sieht, daß das Home Office mit ähnlichen Zahlen rechnete wie wir, und nicht an „viele Tausende" dachte, mit denen die Gegner der Sicherungsverwahrung unsere Finanzministerien schrecken wollen.

Digitized by Google

aufrechterhalten und harte Arbeit erzwungen werden. Würde die „Milderung" sich auf die Disziplin und auf die Arbeit erstrecken, so wären Ausbrüche, Meutereien und Verbrechen die unausbleibliche Folge.

Dagegen kann hinsichtlich Nahrung, Kleidung, Konversation und sonstigem kleinen Luxus eine Erleichterung geschaffen werden. Auch für Unterhaltung kann bis zu einem gewissen Grade gesorgt werden. Aber das Essentielle muß immer bleiben, daß der Verwahrte vollständig seiner Freiheit beraubt ist und unter strengster Aufsicht steht. Es ist außerordentlich wichtig, daß darüber keine Mißverständnisse entstehen, und daß die Preventive Detention nicht als angenehmes Asyl betrachtet wird."

Andererseits soll das Gesetz nur auf wirklich gefährliche Verbrecher angewandt werden. Lord Gladstone hat im Verlauf der Parlamentsdebatten über die Bill immer wieder betont, daß es sich nur um die besonders gefährlichen Verbrecher, um die „dauernd gefährlichen Verbrecher", um die „ganz hartnäckigen Verbrecher" handeln könne. Das Gesetz sei nicht auf Delinquenten gemünzt, die „a nuisance rather than a danger to society" sind. In der Sitzung vom 12. Juni 1909 erklärte er dem Haus der Gemeinen ausdrücklich, es sei nicht beabsichtigt, die Gewohnheitsverbrecher zu treffen, sondern die Berufsverbrecher („the intention was to deal not with mere habituals but with professionals").

„Der Unterschied zwischen Gewohnheitsverbrechen und Berufsverbrechen ist klar," sagte Lord Gladstone. „Die Gewohnheitsverbrecher sind Opfer der Verhältnisse, ihrer körperlichen oder geistigen Defekte, der Berufsverbrecher dagegen hat die aktive Intention, seine Mitmenschen auszuplündern. Die Berufsverbrecher sind zielbewußte Leute, meist gesund an Körper und Geist, sachkundig, oft hochbegabt. Sie gehen absichtlich und mit offenen Augen den Weg des Verbrechens. Das sind keine armen Irregeführten. Sie kennen alle Tricks und Schliche und Manöver, die für so ein Leben nötig sind. Das ist die Klasse von Verbrechern, auf die das Gesetz Anwendung finden soll. Obwohl der Ausdruck Habitual im Gesetz gewählt ist, ist nur der Professional gemeint."

Nachdem das Gesetz angenommen war, erließ Lord Gladstone eine Verfügung an alle Polizeibehörden, in der er den Personenkreis nochmals genau erklärte. Trotzdem war es anfangs schwer, die 180 Polizeibehörden zu einer einheitlichen Handhabung des Act zu bringen. Dem „Director of Public Prosecutions" wurden eine Reihe viel zu harmloser Personen namhaft gemacht, während von anderen Polizeibehörden wieder ganz gefährliche Verbrecher nicht präsentiert wurden. (In England ist die Initiative in der Praxis meist der Polizei überlassen. In Deutschland dachte man bisher wohl hauptsächlich an eine Initiative des Gerichts. Zweifellos ist aber die Polizei am kompetentesten, die Gefährlichkeit des Verbrechers und die Notwendigkeit seiner Isolierung zu erkennen und entsprechende Anregungen zu geben. Das Gericht wird unseres Erachtens meist nur dazu dienen können, willkürliche und ungerechtfertigte Detentionen zu verhindern.)

Das Innenministerium erläuterte den Kandidatenkreis am 16. Februar 1911 nochmals: „Der Wert der gestohlenen Sache ist natürlich kein Anhaltspunkt. Aber wenn der Schaden gering ist und das Delikt sich nicht sonstwie als besonders schwer charakterisiert, würde die Verhängung der Sicherungsverwahrung die öffentliche Meinung schockieren und mehr Schaden als Nutzen anrichten. Andererseits wird die Sicherungsverwahrung stets zu erwägen sein, wenn der Verbrecher besondere Geschicklichkeit bei der Deliktsverübung zeigte, wenn er erstklassige Verbrecherinstrumente besaß, wenn er Feuerwaffen und andere tödliche Waffen bei sich hatte, wenn er gewaltsam vorging. Der springende Punkt wird aber stets sein: Ist der Mann für die Allgemeinheit eine ernste Gefahr (serious danger?)"

„Es ist ferner wichtig," fährt die Verfügung vom 16. Februar 1911 fort, „daß die Polizeibehörden in ihren Anzeigen an den Director of Public Prosecutions nicht nur

Digitized by Google

(wie es im Gesetz vorgeschrieben) Angaben über die Lebensführung des Verbrechers seit seiner letzten Strafentlassung machen, sondern auch über seinen ganzen früheren Lebenslauf. Bekanntlich haben verschiedene Verbrecher (seit Inkrafttreten des Gesetzes) nominell eine Anstellung angenommen, nur um bei ihrer nächsten Verurteilung nicht als Gewohnheitsverbrecher erklärt zu werden. Der Staatssekretär (Innenminister) hofft, daß durch die Beachtung dieser Anleitung künftig das Gesetz noch genauer auf das Berufsverbrechertum beschränkt wird (cover more accurately the area of professional crime)."

Am 17. Februar 1911 wurden auch Ausführungsbestimmungen dem House of Commons vorgelegt.

Zur Unterbringung der Sicherungshäftlinge wurde auf der Isle of Wight in nächster Nähe des Parkhurst Gefängnisses (also im Parkhurst Forest bei New Port in einer schönen hügeligen Laubwald- und Wiesengegend) eine Spezialanstalt gebaut: Camp Hill, das am 5. März 1912 eröffnet wurde.

Entsprechend den Vorschriften erhalten die Gefangenen dort zahlreiche Vergünstigungen. Sie dürfen sich rasieren, die Haare halblang tragen, am Sonntag eine sunday suit anziehen, sich Zeitungen halten und von ihrem Arbeitsverdienst sich Genußmittel in der Kantine kaufen. (Wobei bemerkt sei, daß die Gefängniskost an sich schon sehr gut und auch abwechslungsreich ist. In der Kantine sind Früchte, Marmelade, Tabak usw. zu haben.)

Bezeichnend ist folgendes: Den Sicherungshäftlingen ist statutengemäß freigestellt, ihren Verdienst in der Kantine auszugeben oder ihn für sich zu sparen oder ihn den Lieben zu Haus zu schicken (die Damen der Wohltätigkeitsvereine sollten doch auch etwas fürs Gemüt in den Ausführungsbestimmungen finden!).

Wie wirkte sich die Bestimmung praktisch aus? Nach dem 1. Jahresbericht des Direktors von Camp Hill legten sämtliche Gefangene bis auf einen ihren ganzen Verdienst in der Kantine an! Nur einer (der vielleicht an schwachem Magen litt) sparte das Geld — — um, wie sich später herausstellte, eine Prima-Messer- und Instrumenten-Schleifmaschine zu kaufen. Das nenn ich unentwegt, diesen Einbrecher! Dantes „Lasciate ogni speranza, voi ch'entrate!" hielt er offenbar für dichterische Übertreibung.

Die Arbeit in Camp Hill produziert für die Anstalt selbst: Gartenarbeit, Stallarbeit, Bäckerei, Küchenarbeit, Schneiderei, Schusterei. In Australien fand ich den Arbeitsbetrieb rationeller.

Über die Zahl der Detenierten gibt der Report of the Commissioners of Prisons, London 1914 Auskunft. Bis zum Kriege wurden zu Habitual Criminals erklärt und zur Sicherungsverwahrung verurteilt:

	1909—10	1910—11	1911—12	1912—13	1913—14
Männer	119	121	63	84	55
Frauen	1	2	1	1	4

Also genau dasselbe Bild wie in Australien und wie wir es auf Grund unserer Schätzungen für Deutschland berechneten. (Für Deutschland müßten die Zahlen entsprechend der Volkszahl verdoppelt werden.) Von einer Überschwemmung der Gefängnisse infolge der Einführung der Sicherungsverwahrung keine Rede! Derselbe Report sagt an anderer Stelle: „Die Zahlen (der englischen Statistik) haben gezeigt, daß fast alle schweren Verbrechen das Werk einer Handvoll von hartnäckigen Rezidivisten sind," also dasselbe, was ich gelegentlich der Beratungen des Reichskriminalpolizeigesetzes im Reichsrat immer wieder betonte, ohne viel Glauben zu finden.

Digitized by Google

Interessieren dürfte noch folgende Zusammenstellung, die die Zeit bis Kriegsausbruch berücksichtigt:

Das Durchschnittsalter bei der ersten Bestrafung war	20 Jahre	
Das Durchschnittsalter bei der Verurteilung zur preventive detention ...	40 „	3 Mon.
Die Durchschnittszahl von Zuchthaus oder -Gefängnisstrafen	19 „	
Die Durchschnittszahl der früheren Verbrechen (der entdeckten und bestraften!)	17[1]) „	

Interessant ist auch der Bericht der Gefängnisgeistlichen von Camp Hill, der zeigt, daß die Pastoren, die einen wirklichen Einblick in die Verhältnisse haben und das Verbrechen nicht nur aus Vereinssitzungen kennen, der Besserungsstrafe, dem „guten Kern im verhärtetsten Verbrecherherzen" und ihrer eigenen Mission recht skeptisch gegenüberstehen.

Der Bericht sagt 1913: „Ich hätte nie für möglich gehalten, was ich jetzt weiß, seitdem die „habitual criminals" infolge des Prevention of Crime Act in größerer Zahl hier vereint sind, und man sich deshalb ein richtiges Bild vom Berufsverbrechertum — als einer Klasse für sich — machen kann. Ich bin vollkommen überzeugt, daß diese Leute, in der Freiheit gelassen, keine anderen Gedanken als gesetzwidrige haben. Religion und Pflichtgefühl hat keinen Platz in ihrem Gehirn. Dies Urteil mag aus dem Mund eines Seelsorgers unnötig hart klingen, aber ich kann nur sagen, was ich erfahrungsgemäß für wahr halte. In anderen Gefängnissen merkt man den wahren Charakter der Professionals nicht so, weil sie mit sonstigen Rechtsbrechern gemischt sind. Es ist bezeichnend und in meiner bisherigen Praxis als Gefängnisgeistlicher ein Unikum, daß kein einziger Insasse von Camp Hill, obwohl ich sie alle in kurzen Zwischenräumen besuchte, ein Zeichen von Reue zeigte. Ich habe nicht die geringste Spur „of a moral sense" bemerkt. In jedem Gefängnis, in dem ich bisher tätig war, fand sich ein Prozentsatz von Gefangenen, die moralischen Ermahnungen zugänglich waren. Hier in Camp Hill ist eine religiöse Beeinflussung, ja auch nur eine Konversation über solche Themen ganz unmöglich. Man findet hier keinen offenen Antagonismus gegen den Seelsorger, wie so oft in anderen Gefängnissen — einen Antagonismus, der häufig die Basis der Besserung ist. Der Geistliche als Individuum wird von den Camp-Hill-Gefangenen stets höflich empfangen, man hört ihn höflich an, aber von einer Wirkung ist nie das Geringste zu merken. Sie sind alle, ohne auch nur eine Ausnahme, höflich-indifferent. Von der Majorität kann, wenn man sie entlassen wird, nichts anderes erwartet werden, als daß sie zu ihrem alten Leben sofort zurückkehren. Die Besserung der Verbrecher ist ein Thema, dessen Diskussion nie aufhören wird. Vieles, was darüber geschrieben wurde, erscheint mir jetzt wertlos. Kein Besserungsschema kann Erfolg haben, wenn die Hauptsache fehlt, der Wille des Verbrechers, sich bessern zu lassen."

II.

Kritik am deutschen Entwurf.

Die Widersprüche in den §§ 45 ff. des deutschen Entwurfs erklären sich aus seiner Entstehungsgeschichte. Erinnern wir uns!

---

[1]) Diese Statistik steht nicht in Widerspruch zu unserer früheren Behauptung, daß der Berufsverbrecher durchschnittlich alle 2 Jahre wegen eines schweren berufsmäßigen Verbrechens vor dem Richter steht. Denn wir sprachen natürlich nicht von den jugendlichen ersten Gehversuchen auf der Bahn des Verbrechens. In dieser Periode sind die Strafen noch sehr kurz und die Verurteilungen können rascher aufeinander folgen. Die Statistik von Camp Hill umfaßt aber auch diese Erstlingstaten. Außerdem umfaßt sie auch die Polizeidelikte, während wie ausdrücklich nur von den innerhalb der Spezialität begangenen Delikten sprachen.

Digitized by Google

Im vorigen Jahrhundert haben sich die deutschen Kriminalisten unter dem Einfluß der metaphysischen Philosophie hauptsächlich mit der Konstruktion des Unrechtsbegriffs, mit dem „Urgrund" des Rechts, zu strafen, der Definition der strafbaren Tatbestände, den Finessen von Versuch, Teilnahme und Konkurrenz beschäftigt. Der verbrecherische Mensch, die Methodik und Technik der Verbrecher interessierte sie meist nicht. Sich mit den „Realien des Strafrechts" zu befassen, lehnten sie ab, so wie etwa ein Wirkl. Geheimer Oberbaurat die Zumutung, Mörtel zu rühren, ablehnen würde.

Diese Begriffsjurisprudenz schärfte vielleicht den Verstand der Kriminalisten, keinesfalls aber die Waffen des Staates gegen das Verbrechertum.

Erst im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts stieg die Strafrechtswissenschaft von der „höheren Warte" in die Niederungen der Einzelbeobachtung herab, in die mit Arme-Leute-Geruch geschwängerte Atmosphäre der Kriminalanthropologie. Die Gründung des Archivio di antropologia Criminale (Lombroso), des Archivs für Kriminologie, Kriminalanthropologie und Kriminalistik (Groß) und der Archives d'anthropologie criminelle (Lacassagne) — leitete diese Bewegung ein. Liszt folgte und erwies sich als Meister der Legierung: Strafrecht — Kriminalanthropologie — Soziologie. Seitdem erhellt sich allmählich das dunkle Gebiet der verbrecherischen Erscheinungen durch die vereinte Arbeit von Strafrechtlern, Polizisten, Anthropologen, Medizinern und Psychiatern.

Und wenn wir auch noch nicht so weit sind, einfach mit Mosso die Ärmel aufzustreifen, um die Vivisektion des menschlichen Herzens nach wissenschaftlicher Methode vorzunehmen, so kommen wir doch nach und nach dem Ziel näher, bei der Strafzumessung in jedem einzelnen Fall die gesamte Persönlichkeit des Missetäters, das ganze Milieu des rechtsbrecherischen Verhaltens zu berücksichtigen, d. h. die Strafe auf einen wirklichen Menschen von Fleisch und Blut zuzuschneiden und nicht auf kalt konstruierte Tatbestandsbegriffe, auf ein philosophisch ausgetüfeltes Gerechtigkeitsschema.

Damit kommen wir zu einer wahren Gerechtigkeit, über die vielleicht der Metaphysiker die Stirn runzeln mag, die aber denjenigen Leuten einleuchtet, die im praktischen Leben stehen,

Ebenso wie man in der Medizin den vernünftigen Satz geprägt hat: „Es gibt keine Krankheiten — es gibt nur Kranke", so sollen auch die pönologischen Maßnahmen nicht auf Verbrechen, sondern auf Verbrecher abgestimmt werden. Und damit gelangen wir zu der Maxime, daß es sich sehr wohl mit der Gerechtigkeit verträgt, über das nach allen Regeln der Juristenkunst für eine bestimmte Tat ausgerechnete Strafmaß hinauszugehen und einen Täter, der sich nach seinem ganzen Vorleben als besonders gefährlich erwiesen hat, noch länger, ja sogar lebenslänglich hinter Schloß und Riegel zu halten. Er hat eben durch sein Gesamtverhalten eine solche Behandlung verdient und notwendig gemacht und die Befolgung der starren „klassischen" Regel, daß die Schwere der Strafe nur gleich der Schwere der (Einzel-) Tat sein dürfe, kann hier nicht befriedigen.

Die Zahl der Anhänger dieser neuen Richtung, die die „lebenslängliche Sicherungsverwahrung der Gewohnheitsverbrecher" zu einem ihrer Programmpunkte machte[1]), ist im Laufe der letzten Jahre ständig gewachsen. Auch viele Vertreter der „klassischen Schule" haben, einer nach dem andern, mehr oder minder verklausulierte Zugeständnisse gemacht. Aber eine Anzahl Unerbittlicher hält heute noch an der reinen

[1]) Liszt schrieb noch 1905 (Aufsätze II, 327): „Nach der von mir wiederholt ausgesprochenen, auch heute noch festgehaltenen Ansicht ist eine grundsätzlich bis zum Lebensende fortdauernde Einschließung das einzig Richtige." Später neigte er zu Kompromissen.

Digitized by Google

Rechtsstrafe fest und will von der — als Rückfall in den Polizeistaat betrachteten — unbestimmten Sicherungsverwahrung nichts wissen.

Mag man über Kongresse denken wir man will, ihre Abstimmungsergebnisse gelten nun einmal als Spiegel der Meinungen innerhalb einer Interessentengruppe und die Kriminalistenkongresse der letzten Jahre (1921 und die folgende Jahren in Jena, Bamberg, Göttingen, Hamburg) zeigen, daß die deutschen Juristen, wenigstens die reiselustigen, über die Behandlung der gewerbsmäßigen Verbrecher mehr denn je sich in den Haaren liegen. Jede Gruppe verficht ihre Ansicht mit solch überzeugungsstarker Hartnäckigkeit, daß man diese Kongressisten nur beneiden kann. Wie schön muß es sein, den einzig echten Ring zu besitzen!

Und die offiziöse Jurisprudenz Deutschlands? Die Entwürfe von 1909 und 1919 (bzw. 1925) stehen sich diametral entgegen. Der eine kennt nur eine „Strafe" gegen Gewohnheitsverbrecher und sagt in seiner Begründung: „Obwohl die Anwendung der Sicherungsverwahrung vielfach von beachtenswerter Seite empfohlen worden ist, nimmt der Entwurf Abstand, sie vorzuschlagen. Er sieht keinen Anlaß, von dem Grundsatz abzugehen, daß die strafrechtliche Folge einer schuldhaften strafbaren Handlung die Strafe ist, und sie durch eine Maßnahme polizeilichen Charakters zu ersetzen, wie es die Sicherungsverwahrung ist."

Der Entwurf von 1919 sagt dagegen in seiner Begründung: „Diesem offenbaren Übelstand kann nur durch Zulassung einer sichernden Maßnahme vorgebeugt werden, die den Behörden das Recht gibt, den Verurteilten auch nach verbüßter Strafe in Verwahrung zu halten." Und der Entwurf von 1925 sieht ebenfalls die Sicherungsverwahrung neben der Strafe vor.

Aber um den Anhängern der Rechtsstrafe entgegenzukommen, hat man die Sicherungsverwahrung verstümmelt und beschnitten, sie ihrer essentiellsten Eigenschaft, der Lebenslänglichkeit, beraubt, durch das Abakadabra einiger Zusatzparagraphen sie überhaupt nachträglich wieder wegeskamotiert oder wenigstens die Möglichkeit zu solchem Zauberertrick sich offengelassen.

Wir verstehen die Schwierigkeiten, mit denen die Verfasser des Entwurfs rechnen müssen, sehr wohl, aber wir finden, daß man zum Schaden der öffentlichen Sicherheit hier Kompromisse schließen will. Untersuchen wir, ohne kleinlich ins Detail zu gehen, im folgenden nur die wesentlichsten Punkte, die nach unserem Dafürhalten verfehlt sind.

Die lebenslängliche Dauer der Sicherungsverwahrung.

Was die zeitliche Begrenzung der Sicherungsverwahrung betrifft, ziehen wir die australische Regelung der des deutschen Entwurfs vor. Wir verweisen auf die Gründe, die wir im Abschnitt über die australische Gesetzgebung bereits angaben und fügen noch hinzu:

Wir glauben, die (prinzipiell) lebenslängliche Sicherungsverwahrung der Berufsverbrecher dient dem Gemeinwohl mehr als das von den Verfassern des Entwurfs erdachte „Nachsitzen", das in der Praxis höchstens 3 Jahre, meist noch kürzer dauern wird. Diese Harmlosigkeit verdient wirklich nicht den Namen „Sicherungsverwahrung". Das heißt den Illusionismus zu weit treiben, wenn man Schwerverbrecher, bei denen sich bereits alle Freiheitsstrafen als fruchtlos erwiesen (nur solche Gauner kommen ja praktisch in Frage), einmal 3 Jahre länger als üblich in Haft behält und dann erklärt, nun seien sie gebessert, und die öffentliche Sicherheit sei gerettet. Wie kann man sich solchen Halluzinationen hingeben?

Eine prinzipiell befristete und nur in Ausnahmefällen lebenslängliche Sicherungsverwahrung — wie sie der Entwurf vorsieht — wäre nur dann logisch, wenn die Besserung der Verwahrten die Regel wäre. Ebenso wie eine regulär lebenslängliche und nur in Ausnahmefällen revozierte Sicherungsverwahrung dann logisch ist, wenn die Besse-

Digitized by Google

rung als Ausnahmeerscheinung zu gelten hat. Daß die Besserung nicht die Regel sondern die Ausnahme ist, haben wir in „Strafrechtstheorie und Praxis" in longum et latum nachgewiesen. Wer noch nicht überzeugt ist, bedenke folgendes:

Das deutsche Statistische Reichsamt hat das Schicksal der im Jahre 1897 Verurteilten ein Jahrzehnt hindurch weiter zu verfolgen versucht. Es ergab sich: Von den 1897 erstmals Verurteilten erlitten in den nächsten 10 Jahren weitere Verurteilungen: 23%, von den schon früher einmal Verurteilten: 50%, von den zwei- bis viermal Verurteilten 65%, von den fünfmal und öfter Verurteilten 84%. Die letztere Zahl (84%) bedeutet bei genauerer Betrachtung, daß alle fünfmal und öfter Vorbestraften wieder rückfällig werden; denn die restlichen 16% konnten vermutlich nicht mehr rückfällig werden, weil sie starben oder in Irren- und Siechenhäuser kamen. Aber auch die erwähnten 50% und 66% erscheinen natürlich viel zu niedrig gegriffen, wenn man genauer zusieht. Sie betreffen nur jene Individuen, die trotz mehrmaliger Bestrafung immer noch nicht gelernt hatten, ungestraft zu sündigen. Die restlichen 50% bzw. 34% haben im mehrmaligen Verkehr mit den Strafverfolgungsbehörden hinreichend Routine erworben, um abermaliger Entdeckung und Bestrafung zu entrinnen, sie sind bei der Ausübung ihres Handwerks vorsichtig vorgegangen, oder haben bei erneuter Festnahme und Abstrafung die Strafregisterbehörden durch falsche Namensangabe geprellt (1897—1907 war der größte Teil Deutschlands ohne Erkennungsdienst). Wenn das Statistische Reichsamt eine wirklich zutreffende Statistik aufstellen könnte, würde es zweifellos schon bei den dreimal Vorbestraften eine Rückfallquote von 99% berechnen und zwar nicht für einen Zeitraum von 10 Jahren sondern von 10 Monaten!

Der Wahrheit näher kommt die bekannte Enquete der Preußischen Regierung über den Rückfall der Zuchthäusler. Sämtliche Strafanstaltsbehörden wurden aufgefordert, über alle seit dem 1. Oktober 1894 eingelieferten Zuchthäusler mit mindestens drei Vorstrafen sich alljährlich zu äußern, was von jedem einzelnen Gefangenen für die Zukunft zu erwarten sei. Bis 1913 waren es 37697 Sträflinge, über die berichtet wurde. Bei 95% wurde der Rückfall als wahrscheinlich erklärt, bei 3% als zweifelhaft und nur bei 2% als unwahrscheinlich.

Bedenkt, daß Strafanstaltsbeamte, denen immer wieder die „Besserung" als letztes Ziel ihrer Tätigkeit offiziell anbefohlen wird, geneigt sind, die Wirkung des Strafvollzugs zu überschätzen. — Welcher Beruf gibt gern zu, daß seine Tätigkeit wirkungslos ist? — und streicht die 3% und ihr kommt zum selben Resultat wie oben[1]).

[1]) Dazu noch ein Dokument aus neuester Zeit, das beweist, wie Recht wir hatten, als wir in „Strafrechtstheorie und Praxis" behaupteten, die Besserung eines Rechtsverbrechers sei höchstens im kindlichen Alter (vor allem durch religiöse Erziehung und den Hinweis auf die kirchliche Lehre von der Höllenstrafe) denkbar. Kurz nachdem die Arbeit „Strafrechtstheorie und Praxis" erstmals in einer Zeitschrift erschien, erhielten wir von einem Fürsorgeverein den Bericht über seine Heidelberger Tagung vom 17.—19. September 1924 zugesandt. (Verlag Julius Springer, Berlin.)

In diesem Vereinsbericht lesen wir S. 21 folgendes Resumé: „Bei Kindern haben wir nach dem jetzigen Stand unserer Wissenschaft keine genügenden Kriterien für die Feststellung der Unerziehbarkeit. Vielleicht gibt es Unerziehbarkeit schon in der frühen Kindheit, vorzeitigen Abschluß der Charakterentwicklung, aber es fehlen uns heute noch die Mittel zu dieser Feststellung und so lange müssen wir Kinder grundsätzlich als erziehbar behandeln." Das klingt schon recht kleinlaut! Aber es geht noch weiter: „Jugendliche sind grundsätzlich einer eigentlichen Erziehung insofern kaum mehr zugänglich, als der Charakter, die Grundrichtung der ethischen Gefühle und Triebe sehr wahrscheinlich schon eindeutig festgelegt ist." Wie resigniert sich das anhört nach den zuversichtlich hinausgeschmetterten Tiraden früherer Tagungen! „Der Optimismus kann nicht mehr geteilt werden" heißt es in dem Bericht weiter, „der mehrfach im Allgemeinen deutschen Fürsorgeerziehungstag bezüglich der Jugendlichen und über 21 Jahre Alten zutage trat."

Wenn so zu Heidelberg im Kreise der gütigen Feen gesprochen wurde, kann man es einem

Digitized by Google

Eine objektive behördliche Untersuchung hat also ergeben, daß die mehrmals vorbestraften Zuchthäusler (worunter auch Gelegenheitsverbrecher u. a. relativ Harmlose sich befinden) in nur 2% der Fälle[1]) die Besserung als wahrscheinlich erscheinen lassen, und das Reichsjustizministerium geht trotzdem bei der noch viel verhärteteren Verbrecherklasse, bei den gefährlichen Berufsverbrechern, von der Annahme aus, daß sie in der Regel sich nach dreijähriger Internierung bessern werden, und daß nur ausnahmsweise durch erneute Mobilmachung der Gerichtsbehörden, durch ein abermaliges Aufrollen des ganzen Prozeßstoffes eine Verlängerung der dreijährigen Nachhaft möglich sein soll.

Man wende nicht ein, daß ja § 77 eine langdauernde Einsperrung zuläßt! Gerade im Hinblick auf das Strafmaß dieses Paragraphen wirkt die dreijährige Frist des § 45 um so unverständlicher. Man wird den peinlichen Eindruck nicht los, daß der Entwurf von 1925 — obwohl er in seiner Begründung klipp und klar das Gegenteil sagt — innerlich auf dem Standpunkt des Entwurfs von 1909 steht und mit § 45 nur den Göttern der modernen Schule ein Rauchopfer darbringt — um nicht von Dunst statt Rauch zu sprechen.

* * *

Dabei ist ja die Sicherungsverwahrung gar keine Erfindung der modernen Schule.

Wir könnten, um den horror novi zu beschwichtigen, darauf hinweisen, daß man schon vor 3000 Jahren unter der Chou-Dynastie in China Personen, die mehrmals rückfällig wurden, von der Bildfläche verschwinden ließ, daß in Japan das Gesetzbuch des Taiho[2]) ebenso energisch vorging, daß das Recht des Islams die Karriere eines Diebes nach dem vierten Rückfall definitiv zum Abschluß brachte, daß in Frankreich bis zum 16. Jahrhundert nach der dritten Diebstahlsstrafe keine vierte mehr folgen konnte. Wir könnten, soweit das deutsche Recht in Frage kommt, auf das „ewige Gefängnis" der Bambergensis verweisen, auf die Carolina, die den dritten Diebstahl als Schlußpunkt der Verbrecherlaufbahn betrachtete und — aus neuester Zeit — auf das württembergische Strafgesetzbuch von 1839 und das Hannoversche von 1840, das den Rückfall, wenigstens unter gewissen Voraussetzungen, mit lebenslänglicher Freiheitsstrafe bedroht. Wir könnten auch an alte Autoren, wie Jacob Tobias Werner („Kommentar des peinlichen Rechts"), Michaux („Question des peines") und an zahlreiche Italiener vergangener Jahrhunderte erinnern, die die lebenslängliche Sicherungshaft vorschlugen. Aber man würde uns mit Recht einwenden, daß die kriminalpolitischen Ansichten vergangener Zeiten für uns kein Vorbild sein brauchen. Wir enthalten uns daher aller

---

Kriminalisten, der das Verbrechen in den Slums aller fünf Erdteile zu beobachten Gelegenheit hatte, nicht verübeln, wenn auch er nur an die Erziehbarkeit der Kinder glaubt und die in den letzten Jahren mit so viel Tinte propagierte „Einstellung des ganzen Strafrechts und Strafvollzugs auf den Besserungsgedanken" ablehnt.

Diese Propagandaliteratur ist übrigens selbst der beste Beweis für die Fruchtlosigkeit der propagierten Idee. Man stellt den Strafvollzug bereits seit 100 Jahren und länger auf Pädagogik ein (vgl. z. B. das Preußische Strafanstaltsreglement vom 4. November 1835 und die an seine Stelle getretene Dienstordnung vom 14. Nov. 1902) und preist trotzdem, weil man vom Erziehungsresultat bisher nichts sah, den Erziehungsgedanken in den neuesten „Preußischen Richtlinien für den Strafvollzug 1925" als Novum? (Als „durchgreifenden Wandel", wie Michaelis kürzlich so schön über diese Richtlinien schrieb.) Man redet von Neuland und meint dabei einen vielbeackerten dürren Boden.

[1]) Man beachte, daß in Neukaledonien sich genau derselbe Prozentsatz ergab! (Vgl. „Strafrechtstheorie u. Praxis").

[2]) Näheres über Taiho-Ritsu siehe in Heindl, „System und Praxis der Daktyloskopie", Berlin, de Gruyter, 1. Aufl., S. 30.

Digitized by Google

historischen Exkurse[1]), und weisen nur darauf hin, daß man ja auch im geltenden deutschen Recht die lebenslängliche Internierung kennt, z. B. als Strafe für den Raub, der eine schwere Körperverletzung zur Folge hat, daß also die Einsperrung auf Lebenszeit keine unerhörte, nie dagewesene Barberei darstellt, sondern sogar Erstdelinquenten zuteil werden kann, deren Opfer zufällig herzkrank ist oder ein abnorm dünnes Schädeldach besitzt.

Weshalb bestraft man, wenn man schon solche Bedenken gegen die Sicherungsverwahrung als polizeiliche Maßregel hat, die gefährlichen „Gewohnheitsverbrecher" nicht mit lebenslänglicher Zuchthausstrafe? Weshalb setzt man in § 77 nicht einfach statt 15 Jahre Zuchthaus lebenslängliches Zuchthaus und macht dadurch den § 45 überflüssig, der ja in seiner heutigen Form doch nichts wie eine Kimmung der öffentlichen Sicherheit ist und nur eine scheinbare Erhöhung ihres Niveaus darstellt?

Wir wollen keineswegs eine solche Änderung des § 77 vorschlagen — denn wir unterlassen programmgemäß jede Diskussion der Frage „Strafe plus Sichernde Maßnahme" oder „nur Strafe" oder „nur sichernde Maßnahme", da sie praktisch ziemlich belanglos ist — sondern empfehlen das australische Vorbild, aber besser als die jetzige Regelung im Entwurf würde uns dieser Vorschlag immer noch erscheinen[2]).

---

[1]) Wir können uns aber doch nicht versagen, aus dem reichen historischen Material, das wir sammelten, wenigstens eine Stelle wiederzugeben:

In Japan wurde 1882 der Code Napoleon importiert und mit der altbewährten energischen Rückfallsbekämpfung, die wir erwähnten, gebrochen. Es gab ab 1882 nur mehr Strafschärfung beim Rückfall. Die Folge zeigte sich in der Statistik: Im Jahre 1883 war die Zahl der Rezidivisten fast doppelt so hoch als 1882. Das gewerbsmäßige Verbrechertum blühte auf, denn das Geschäftsrisiko war verringert.

[2]) Daß die Australier auch die vom deutschen Entwurf gewählte vorsichtige Formulierung erwogen, aber aus reiflich überlegten Gründen auf sie verzichteten, geht aus dem Inebriates Act von Neusüdwales hervor, der aus derselben Zeit wie der Habitual Criminals Act stammt. Den Gewohnheitstrinkern gegenüber, die mehr eine Belästigung als eine Gefährdung der Allgemeinheit darstellen, haben Regierung und Parlament von Neusüdwales jene Regelung angebracht gefunden, die der deutsche Entwurf in §§ 45, 46 vorschlägt, den gefährlichen Berufsverbrechern gegenüber glaubten sie aber ein so wenig ernstes Vorgehen nicht verantworten zu können. Für die unbotmäßige Wiskyfreude erschien ein Schreckschuß genügend, die gefährlichen Berufsverbrecher sollten dagegen zur Strecke gebracht werden! Und so ordnete man denn eine Verwahrung der Gewohnheitstrinker „bis zu einem Jahr" gesetzlich an. Bis zum Inkrafttreten des Inebriates Acts war ein ganzes Regiment von Säufern fortwährend auf dem Marsch: heute ins Gefängnis, morgen wieder heraus, ein paar Tage später wieder herein. Die wiederholten kurzen Verurteilungen — im Gegensatz zu den Habitual Criminals begehen die Trunkenbolde meist nur harmlose Delikte und Polizeiwidrigkeiten — machten es unmöglich, mehr für sie zu tun, als sie zusammenzuflicken und zu reinigen. Diesen Mißstand hat Section 3 des Inebriates Act beseitigt: Wer dreimal binnen eines Jahres wegen einer Straftat verurteilt wurde, zu deren Ingredienzien Trunkenheit gehört, kann vom Gericht (Court of Petty Sessions) für 12 Monate in eine Anstalt für Gewohnheitstrinker gesteckt werden. Das Gericht kann, wenn nach Ablauf der Internierung noch keine Besserung sich zeigt, die Frist um 12 Monate verlängern. Theoretisch kann der Trinker lebenslänglich interniert bleiben, er muß nur jedes Jahr einmal dem Richter vorgeführt werden, um abermals 12 Monate zudiktiert zu erhalten.

Der Strafvollzug in diesen Spezialgefängnissen für Gewohnheitstrinker — im Darlinghurst-Gefängnis ist 1907 eine solche Spezialabteilung eingerichtet worden — ist geregelt durch eine Verordnung vom 5. Februar 1908). Den Anfang machte man am 12. August 1907 mit zwei Männern und einer Frau. Ein hoffnungsloseres Material kann man nicht sich vorstellen. Der eine Gentleman war über 60 Jahre alt und hatte 258 Vorstrafen für Delikte, die er in Bachus' Armen beging. Der andere war nicht nur zahllos oft im Gefängnis gewesen, sondern hatte es bis zum Irrenhaus gebracht. Und erst die Dame! Seien wir galant und verschwiegen!

Digitized by Google

Wenn wir meinen, daß im Gesetz nur von einer lebenslänglichen Sicherungsverwahrung der gefährlichen Berufsverbrecher die Rede sein soll, so wollen wir damit natürlich keineswegs ausschließen, daß in geeigneten Ausnahmefällen eine Entlassung erfolgt. Wir haben schon mehrmals erwähnt, daß unseres Erachtens ähnlich wie in Australien ein Gnadenakt zugelassen werden müßte. Das ist eigentlich selbstverständlich und brauchte im Gesetz nicht besonders erwähnt zu werden[1]). Nur ein Fanatiker kann irreparable Entscheidungen dort verlangen, wo die Möglichkeit einer nachträglichen Korrektur gegeben ist.

Aber eine solche Regelung, wie wir sie befürworten, wie die englische Regierung (Lord Gladstone) sie dem Parlament vorschlug, und wie das australische Gesetz sie darstellt, ist im tatsächlichen Ergebnis und in der psychologischen Wirkung grundverschieden von dem, was der deutsche Entwurf beabsichtigt![2])

Wir wollen dem Kompromißvorschlag der deutschen Regierung nicht pathetisch entgegenhalten, daß die Wahrheit nicht mit sich handeln läßt, und daß man nicht das, was man in der Begründung (S. 40) als richtig erkannt hat, im Gesetzestext illusorisch machen soll, aber wir wollen den Reichsrat und den Reichstag bitten, die am Schluß unserer Arbeit zitierten australischen Statistiken zu Rate zu ziehen und praktische Bedürfnisse höher zu werten als Schulmeinungen der Professoren und schwungvollen Reden der „Menschenfreunde". Beide sind ja nicht so ernst gemeint! Die Parole „Gewährt dem Sünder immer wieder Gelegenheit, sich zu bessern und zu zeigen, daß er doch noch ein guter Mensch werden will," gibt man leichter auf dem Katheder oder beim Wohltätigkeitstee aus, als im eigenen Comptoir. Wie viele akademische Vertreter der klassischen Schule und wie viele Damen vom Ehrenausschuß der Fürsorgevereine haben wissentlich schwervorbestrafte Rückfallsdiebinnen als Dienstboten ins eigene Haus genommen?

Die zwingende Vorschrift der Sicherungsverwahrung.

Der deutsche Entwurf von 1925 scheut sich, die harte Maßnahme der Sicherungsverwahrung in zwingender Form vorzuschreiben. § 45 ist eine Kann-Vorschrift. Der

[1]) Bei § 251 des geltenden Strafgesetzbuches (Raub mit Körperverletzung) oder § 305 des Entwurfs (Raub mit Todesfolge) ist ja auch nicht die Strafandrohung durch einen solchen Zusatz abgeschwächt.

[2]) Dem Protokoll der Strafrechtskommission vom 25. Oktober 1911, dessen Niederschrift uns im Reichsjustizministerium freundlichst zur Durchsicht überlassen wurde, entnehmen wir, daß in der 61. Kommissionssitzung der Antrag gestellt wurde, die gerichtliche Nachprüfung, ob die Sicherungsverwahrung weiter vonnöten sei, nur auf Antrag des Verwahrten vorzunehmen, also über eine Abkürzung der grundsätzlich lebenslänglichen Sicherungsverwahrung nur auf ein Gesuch des Häftlings hin zu beraten.

Diese Ansicht drang in der Kommission nicht durch. Man wendete gegen sie ein, auf das Antragsrecht könne man sich nicht verlassen, weil es vorkomme, daß Anträge aus Unkenntnis und Unentschlossenheit nicht gestellt würden.

Diesem Einwand können wir nicht zustimmen. Wir glauben nicht, daß unter den gefährlichen Berufsverbrechern, die im steten Verkehr mit Justizbehörden und Verteidigern bis zur Sicherungsverwahrung reif wurden, sich der Parsival findet, der von Anträgen auf Begnadigung und Strafkürzung noch nie etwas gehört hat. Auch schüchterne Unentschlossenheit trauen wir den Berufsverbrechern nicht zu.

Und sollte wirklich einmal ein Professioneller verzichten, von sich aus ein Gesuch einzureichen, so würden wir darin nur den Beweis sehen, daß er derart abgestumpft ist, daß er für ein Leben außerhalb des Gefängnisses völlig unbrauchbar ist und daß seine Entlassung eine sichere Gefahr für die Allgemeinheit bedeutet. Er würde wie ein Tier in den ersten vierundzwanzig Stunden auf Beute gehen. Lassen wir ihn lieber in sicherer Hut, wenn er selbst die stille Atmosphäre des Zuchthauses der rauhen Luft der Freiheit vorzieht. Man darf nie durch Mitleid für den Verbrecher sich zur Herzlosigkeit gegen die Allgemeinheit verleiten lassen.

Digitized by Google

Richter soll auch beim Vorliegen aller Voraussetzungen der Sicherungsverwahrung nicht gezwungen sein, die Sicherungsverwahrung zu verhängen. Er **kann** sie verhängen.

Ist dieses „kann" zu rechtfertigen? Man vergegenwärtige sich doch die §§ 77 und 45 im Zusammenhang: Der Richter stellt zunächst nach §§ 77 fest, daß er einen „für die öffentliche Sicherheit gefährlichen Gewohnheitsverbrecher" vor sich hat. Die Gefährlichkeit ist bewiesen. Der Richter hat nach seiner heiligsten Überzeugung ausgesprochen, daß Gefahr für die Allgemeinheit vorliegt. Und nun kommt (im unmittelbaren Anschluß an die Entscheidung gem. § 77) die Frage der Sicherungsverwahrung zum Spruch. Zweck der Sicherungsverwahrung ist der Schutz der Allgemeinheit vor gefährlichen Gewohnheitsverbrechern. Was soll da die Kann-Vorschrift noch bedeuten? Soll das heißen, daß der Richter willkürlich den einen nach der Strafverbüßung weiter einsperren, den anderen laufen lassen darf? Sicherlich nicht. Das „kann" hat zweifellos nur den Sinn, daß der Richter nach bestem Wissen und Gewissen entscheiden muß, ob die Internierung notwendig ist. Diese Notwendigkeit hat er aber schon im gleichen gerichtlichen Verfahren bejaht!

Das Wort „kann" in § 45 ist also sinnwidrig[1]). Es ist aber auch aus rein praktischen Erwägungen bedenklich. Durch diese eine Silbe wird die ganze Sicherunngsverwahrung in Frage gestellt. Man kennt ja aus Erfahrung das Schicksal solcher Kannvorschriften, zumal wenn sie zum Nachteil des Angeklagten sind. Sie werden fast nie angewandt. Das mag dem guten Herzen unserer Richter Ehre machen, aber der Allgemeinheit ist mit solchen Gesetzen nicht gedient.

Das preußische Strafgesetzbuch, das bis 1870 galt, hatte bereits in seinem § 218 eine derartige Kannvorschrift, um das gefährliche professionelle Verbrechertum zu bekämpfen. Die Statistik zeigt, daß in den 10 Jahren von 1860—70 die Richter nur in 54 von 10430 Fällen diesen § 218 anwandten! In Frankreich dasselbe Bild. Der offizielle Jahresbericht der Justizverwaltung konstatiert in einem seiner Bände „mit Erstaunen", daß nur 76 von 68490 Rückfälligen auf Grund der Kannvorschrift des code pénal erhöht bestraft wurden und tadelt, daß die Richter nur in 0,1% der Fälle, also fast nie, von der kriminalpolitisch so wichtigen „Möglichkeit Gebrauch machten, die das Gesetz ihnen gegeben"[2]).

Es ist also mit Bestimmtheit darauf zu rechnen, daß der § 45 der Kannvorschrift nicht in dem Maße Anwendung finden wird, wie es den kriminalpolitischen Bedürf-

[1]) Die Begründung des Entwurfs (S. 41, erster Absatz) erscheint uns nicht überzeugend. Weshalb dem Richter die Prognose zumuten, ob der Verbrecher nach der Strafverbüßung infolge Alters noch sündigen kann, zumal § 47, Abs. 2, Satz 1 daneben noch besteht? Und die zweite Möglichkeit, die der Entwurf zur Rechtfertigung der Kannvorschrift anführt, erscheint uns erst recht abwegig. Man bedenke folgenden Fall: Ein für die öffentliche Sicherheit in höchstem Maße gefährlicher Berufsverbrecher wird wegen Einbruchs und Totschlags abgeurteilt und zwar wegen des Totschlags zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe. Hinsichtlich des Totschlags stellt sich nachträglich seine Unschuld heraus. Soll dieser gemeingefährliche professionelle Einbrecher von der Sicherungsverwahrung verschont bleiben?

[2]) Die deutsche Justizstatistik neuester Zeit zeigt ebenfalls, wie Gerichte stets bestrebt sind, sich in der Nähe des gesetzlich zulässigen Strafminimums zu halten. § 244 des geltenden deutschen Strafgesetzbuchs schreibt für Einbruch im zweiten Rückfall Zuchthaus bis zu 15 Jahren vor, gibt aber in seinem Absatz 2 dem Richter die Möglichkeit, beim Vorliegen mildernder Umstände bis zu einer Gefängnisstrafe von 12 Monaten herunterzugehen. Die Statistik für das letzte Friedensjahr ergibt nun, daß die deutschen Gerichte bei den wiederholt Rückfälligen in 80% der Fälle mildernde Umstände für gegeben erachteten. Den bereits fünfmal und öfter vorbestraften Einbrechern wurden in 63% der Fälle mildernde Umstände zugebilligt. Wenn wir auch die einzelnen Straffälle nicht näher kennen und deshalb nicht strikt behaupten dürfen, daß die mildernden Umstände zu Unrecht angenommen wurden, so liegt doch die Vermutung nahe, daß hier nicht immer weitsichtige Kriminalpolitik getrieben wurde.

Digitized by Google

nissen entspricht. Findet sich doch in der kriminalistischen Literatur[1]) sogar die Ansicht vertreten, daß die Rückfälligkeit und die Gewohnheitsmäßigkeit Milderungsgründe seien! Bei einer Frage, die derart entgegengesetzte Auffassungen zuläßt, muß u. E. der Gesetzgeber eine bindende Vorschrift geben.

Auch die Strafrechtskommission hat diese Forderung gestellt. Der von ihr in 1. Lesung beschlossene Gesetzestext lautet: „— — — so ist auf Sicherungshaft zu erkennen."

Und die preußische Regierung hat im Bundesrat 1911 ebenfalls eine Mußvorschrift verlangt. Sie schlug sogar eine verschärfte Formulierung vor: „— — — so ist stets auf Sicherungsverwahrung zu erkennen." Sie forderte „eine lange Nachbehandlung, deren Dauer bei guter Führung nur durch vorläufige Entlassung unter angemessener Schutzaufsicht abgekürzt werden könne." Lauter beherzigenswerte Worte, die man in Preußen hoffentlich nicht im Lauf der 15 Jahre vergessen hat.

Nicht versäumen wollen wir, in diesem Zusammenhang auf § 378 des Entwurfes von 1925 hinzuweisen. Er lautet:

§ 378.

„Wer aus Arbeitsscheu oder Liederlichkeit bettelt, statt zu arbeiten, kann einem Arbeitshaus überwiesen werden.

„Wer aus dem Betteln ein Gewerbe macht, ist einem Arbeitshause zu überweisen."

Die Verfasser des Entwurfs stehen also auf dem Standpunkt: Die unverbesserlichen, gewerbsmäßigen Bettler müssen interniert werden. „Die Gesellschaft," sagt die Begründung des Entwurfs auf S. 189, „soll durch ihre dauernde Festhaltung vor ihnen gesichert werden." Die gewerbsmäßigen Verbrecher dagegen, die große wirtschaftliche Werte vernichten, Existenzen ruinieren, Familien ins Unglück stürzen, können interniert werden.

Wir raten daher den professionellen Bettlern, künftig den Straßenpassanten nicht mehr den schmierigen Hut hinzuhalten, sondern einen scharf geladenen Revolver und nicht um ein paar Pfennige zu bitten, sondern den durch einen Faustschlag Betäubten die ganze Brieftasche zu entreißen. Nur so haben sie Aussicht, der lebenslänglichen Internierung zu entgehen.

Sonstiges.

Alle übrigen Bedenken gegen die im Entwurf gewählte Fassung sind nebensächlicher Natur und sollen nur kurz gestreift werden.

Daß der Ausdruck „Gewohnheitsverbrecher" uns nicht ganz zutreffend erscheint, haben wir schon erwähnt. Doch ist diese Äußerlichkeit von keinerlei praktischer Bedeutung.

Daß die §§ 47 und 48 alle Wege zeigen, auf denen die Sicherungsverwahrung der gefährlichen Berufsverbrecher, selbst wenn sie einmal angeordnet werden sollte, umgangen werden kann, haben wir ebenfalls bereits als bedenklich bezeichnet. Die Entwürfe von 1913 und 1919 haben diese Bestimmungen nicht enthalten. In der 61. Sitzung der Strafrechtskommission wurde eine dieser Bestimmungen beantragt (Wortlaut des Antrages: „Bei Ablauf der Freiheitsstrafe kann das Gericht anordnen, daß von der Sicherungsverwahrung abzusehen sei"), aber auch dieser Antrag wurde zurückgezogen, nachdem in der Debatte mit Recht darauf hingewiesen worden war, daß „gute Führung während der Strafzeit bei den hier fraglichen Personen noch keinen Schluß auf künftiges Wohlverhalten derselben rechtfertigen." „Voreilige Entlassungen würden den Zweck der neuen Institution vereiteln."

Diesen Satz möchten wir auf alle Absätze der §§ 47 und 48 beziehen und außerdem

[1]) Kleinschrod, Michelet u. a.

Digitized by Google

bemerken, daß wir in der deutschen Strafgesetzgebung keine Strafandrohung[1]) kennen, welcher derart geflissentlich jeder abschreckende Charakter genommen ist. Die Verbrecher werden, wenn sie den Entwurf studieren sollten, nichts herauslesen als die Gewißheit, daß die Sicherungsverwahrung eine leere Drohung ist, die nicht ausgeführt werden soll.

Ähnliche Bedenken bestehen gegen das „in der Regel" in § 49 und gegen den § 50, der eine Prämie für besonders raffinierte Verbrecher aussetzt.

Der nächste Paragraph des Entwurfes, der sich auf die Sicherungsverwahrung bezieht, ist § 53. Ein Ausländer kann hiernach, statt in Sicherungshaft genommen zu werden, ausgewiesen werden. Hier ist also der Ausländer besser gestellt wie der Inländer. Man läßt ihn nach der Strafverbüßung laufen und droht ihm nur treuherzig mit dem Schlußsatz des § 53.

Warum? Wir können uns nicht denken, daß die Verfasser des Entwurfes glauben, die Kosten der Verwahrung eines Internationalen seien höher als die Kosten seiner weiteren Raubzüge in Deutschland. Denn daß er in Deutschland bleibt, ist selbstverständlich. Man stelle sich doch vor, was es heißt, einen Internationalen „auszuweisen"! Binnen 24 Stunden wird er wieder diesseits der Grenze sein.

Man rede nicht von außenpolitischen Schwierigkeiten! England hat auch keine Bedenken gehabt, die Preventive Detention auf Berufsverbrecher deutscher Nationalität auszudehnen, und in Neukaledonien traf ich ebenfalls liebe Landsleute.

Bleibt noch § 77.

Hier ist zunächst die Frage, wie viel Vorstrafen verlangt werden sollen. Die sächsische Regierung hat, als 1910 der Vorentwurf zur Debatte stand, vorgeschlagen, dem richterlichen Ermessen völlig freien Spielraum zu lassen und von dem Erfordernis einer bestimmten Vorstrafenzahl ganz abzusehen. Denn es komme vor, daß ein Verbrecher eine große Anzahl schwerster Straftaten begehe, ehe sie erstmalig abgeurteilt würden. So wenig wir vom Besserungseffekt der Strafe halten, möchten wir doch diesem sächsischen Vorschlag nicht das Wort reden. Es erscheint uns unmöglich, eine Sicherungsverwahrung ohne vorausgehende Bestrafungen zu verhängen.

Andererseits dürften aber auch die bisherigen Entwürfe (1913 u. 1919), die fünf Vorstrafen verlangten, zu weit gehen, weil ein fünfmal Vorbestrafter stets außerdem zahllose unbestrafte Delikte auf dem Kerbholz hat. (Irrig ist u. E. die Begründung zum Vorentwurf S. 364, Zeile 3 von unten.)

Der Entwurf von 1925 trifft hier das Richtige, indem er sich mit zwei Vorstrafen begnügt.

Diskutierbar ist die Frage, ob unter diesen Vorstrafen eine Zuchthausstrafe sich befinden soll, wie die Entwürfe von 1913 und 1919 verlangten. Wir glauben, der Entwurf von 1925, der von diesem Erfordernis absieht, hat Recht. Gerade die gefährlichsten Verbrecher wissen oft der Zuchthausstrafe zu entrinnen.

Sehr fraglich ist jedoch, ob der Entwurf von 1925 eine Verbesserung gegenüber seinen Vorläufern darstellt, indem er nur die Verurteilung, nicht aber auch die Verbüßung verlangt. Wir würden das letztere vorziehen, gerade weil wir die prinzipiell lebenslängliche Sicherungsverwahrung wünschen. Es sollen nur diejenigen verwahrt werden, die sich durch die Verbüßung „erheblicher Freiheitsstrafen" noch nicht haben warnen lassen, das Verbrechen als Beruf zu betrachten; diese Unbelehrbaren sollen aber auch energisch angegriffen werden.

Eine weitere Frage ist, ob Verurteilungen wegen bestimmter Delikte verlangt werden sollen.

In der Richtung der australischen Gesetze zielt — wohl unbewußt — ein Vor-

[1]) Streiten wir nicht um Worte: Der Verbrecher sieht in der Sicherungsverwahrung selbstverständlich eine Strafe.

Digitized by Google

Interessieren dürfte noch folgende Zusammenstellung, die die Zeit bis Kriegsausbruch berücksichtigt:

Das Durchschnittsalter bei der ersten Bestrafung war	20 Jahre	
Das Durchschnittsalter bei der Verurteilung zur preventive detention ...	40 „	3 Mon.
Die Durchschnittszahl von Zuchthaus oder -Gefängnisstrafen	19 „	
Die Durchschnittszahl der früheren Verbrechen (der entdeckten und bestraften!)	17[1]) „	

Interessant ist auch der Bericht der Gefängnisgeistlichen von Camp Hill, der zeigt, daß die Pastoren, die einen wirklichen Einblick in die Verhältnisse haben und das Verbrechen nicht nur aus Vereinssitzungen kennen, der Besserungsstrafe, dem „guten Kern im verhärtetsten Verbrecherherzen“ und ihrer eigenen Mission recht skeptisch gegenüberstehen.

Der Bericht sagt 1913: „Ich hätte nie für möglich gehalten, was ich jetzt weiß, seitdem die „habitual criminals“ infolge des Prevention of Crime Act in größerer Zahl hier vereint sind, und man sich deshalb ein richtiges Bild vom Berufsverbrechertum — als einer Klasse für sich — machen kann. Ich bin vollkommen überzeugt, daß diese Leute, in der Freiheit gelassen, keine anderen Gedanken als gesetzwidrige haben. Religion und Pflichtgefühl hat keinen Platz in ihrem Gehirn. Dies Urteil mag aus dem Mund eines Seelsorgers unnötig hart klingen, aber ich kann nur sagen, was ich erfahrungsgemäß für wahr halte. In anderen Gefängnissen merkt man den wahren Charakter der Professionals nicht so, weil sie mit sonstigen Rechtsbrechern gemischt sind. Es ist bezeichnend und in meiner bisherigen Praxis als Gefängnisgeistlicher ein Unikum, daß kein einziger Insasse von Camp Hill, obwohl ich sie alle in kurzen Zwischenräumen besuchte, ein Zeichen von Reue zeigte. Ich habe nicht die geringste Spur „of a moral sense“ bemerkt. In jedem Gefängnis, in dem ich bisher tätig war, fand sich ein Prozentsatz von Gefangenen, die moralischen Ermahnungen zugänglich waren. Hier in Camp Hill ist eine religiöse Beeinflussung, ja auch nur eine Konversation über solche Themen ganz unmöglich. Man findet hier keinen offenen Antagonismus gegen den Seelsorger, wie so oft in anderen Gefängnissen — einen Antagonismus, der häufig die Basis der Besserung ist. Der Geistliche als Individuum wird von den Camp-Hill-Gefangenen stets höflich empfangen, man hört ihn höflich an, aber von einer Wirkung ist nie das Geringste zu merken. Sie sind alle, ohne auch nur eine Ausnahme, höflich-indifferent. Von der Majorität kann, wenn man sie entlassen wird, nichts anderes erwartet werden, als daß sie zu ihrem alten Leben sofort zurückkehren. Die Besserung der Verbrecher ist ein Thema, dessen Diskussion nie aufhören wird. Vieles, was darüber geschrieben wurde, erscheint mir jetzt wertlos. Kein Besserungsschema kann Erfolg haben, wenn die Hauptsache fehlt, der Wille des Verbrechers, sich bessern zu lassen.“

II.

Kritik am deutschen Entwurf.

Die Widersprüche in den §§ 45 ff. des deutschen Entwurfs erklären sich aus seiner Entstehungsgeschichte. Erinnern wir uns!

---

[1]) Diese Statistik steht nicht in Widerspruch zu unserer früheren Behauptung, daß der Berufsverbrecher durchschnittlich alle 2 Jahre wegen eines schweren berufsmäßigen Verbrechens vor dem Richter steht. Denn wir sprachen natürlich nicht von den jugendlichen ersten Gehversuchen auf der Bahn des Verbrechens. In dieser Periode sind die Strafen noch sehr kurz und die Verurteilungen können rascher aufeinander folgen. Die Statistik von Camp Hill umfaßt aber auch diese Erstlingstaten. Außerdem umfaßt sie auch die Polizeidelikte, während wie ausdrücklich nur von den innerhalb der Spezialität begangenen Delikten sprachen.

Digitized by Google

Im vorigen Jahrhundert haben sich die deutschen Kriminalisten unter dem Einfluß der metaphysischen Philosophie hauptsächlich mit der Konstruktion des Unrechtsbegriffs, mit dem „Urgrund" des Rechts, zu strafen, der Definition der strafbaren Tatbestände, den Finessen von Versuch, Teilnahme und Konkurrenz beschäftigt. Der verbrecherische Mensch, die Methodik und Technik der Verbrecher interessierte sie meist nicht. Sich mit den „Realien des Strafrechts" zu befassen, lehnten sie ab, so wie etwa ein Wirkl. Geheimer Oberbaurat die Zumutung, Mörtel zu rühren, ablehnen würde.

Diese Begriffsjurisprudenz schärfte vielleicht den Verstand der Kriminalisten, keinesfalls aber die Waffen des Staates gegen das Verbrechertum.

Erst im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts stieg die Strafrechtswissenschaft von der „höheren Warte" in die Niederungen der Einzelbeobachtung herab, in die mit Arme-Leute-Geruch geschwängerte Atmosphäre der Kriminalanthropologie. Die Gründung des Archivio di antropologia Criminale (Lombroso), des Archivs für Kriminologie, Kriminalanthropologie und Kriminalistik (Groß) und der Archives d'anthropologie criminelle (Lacassagne) — leitete diese Bewegung ein. Liszt folgte und erwies sich als Meister der Legierung: Strafrecht — Kriminalanthropologie — Soziologie. Seitdem erhellt sich allmählich das dunkle Gebiet der verbrecherischen Erscheinungen durch die vereinte Arbeit von Strafrechtlern, Polizisten, Anthropologen, Medizinern und Psychiatern.

Und wenn wir auch noch nicht so weit sind, einfach mit Mosso die Ärmel aufzustreifen, um die Vivisektion des menschlichen Herzens nach wissenschaftlicher Methode vorzunehmen, so kommen wir doch nach und nach dem Ziel näher, bei der Strafzumessung in jedem einzelnen Fall die gesamte Persönlichkeit des Missetäters, das ganze Milieu des rechtsbrecherischen Verhaltens zu berücksichtigen, d. h. die Strafe auf einen wirklichen Menschen von Fleisch und Blut zuzuschneiden und nicht auf kalt konstruierte Tatbestandsbegriffe, auf ein philosophisch ausgetüfeltes Gerechtigkeitsschema.

Damit kommen wir zu einer wahren Gerechtigkeit, über die vielleicht der Metaphysiker die Stirn runzeln mag, die aber denjenigen Leuten einleuchtet, die im praktischen Leben stehen,

Ebenso wie man in der Medizin den vernünftigen Satz geprägt hat: „Es gibt keine Krankheiten — es gibt nur Kranke", so sollen auch die pönologischen Maßnahmen nicht auf Verbrechen, sondern auf Verbrecher abgestimmt werden. Und damit gelangen wir zu der Maxime, daß es sich sehr wohl mit der Gerechtigkeit verträgt, über das nach allen Regeln der Juristenkunst für eine bestimmte Tat ausgerechnete Strafmaß hinauszugehen und einen Täter, der sich nach seinem ganzen Vorleben als besonders gefährlich erwiesen hat, noch länger, ja sogar lebenslänglich hinter Schloß und Riegel zu halten. Er hat eben durch sein Gesamtverhalten eine solche Behandlung verdient und notwendig gemacht und die Befolgung der starren „klassischen" Regel, daß die Schwere der Strafe nur gleich der Schwere der (Einzel-) Tat sein dürfe, kann hier nicht befriedigen.

Die Zahl der Anhänger dieser neuen Richtung, die die „lebenslängliche Sicherungsverwahrung der Gewohnheitsverbrecher" zu einem ihrer Programmpunkte machte[1]), ist im Laufe der letzten Jahre ständig gewachsen. Auch viele Vertreter der „klassischen Schule" haben, einer nach dem andern, mehr oder minder verklausulierte Zugeständnisse gemacht. Aber eine Anzahl Unerbittlicher hält heute noch an der reinen

[1]) Liszt schrieb noch 1905 (Aufsätze II, 327): „Nach der von mir wiederholt ausgesprochenen, auch heute noch festgehaltenen Ansicht ist eine grundsätzlich bis zum Lebensende fortdauernde Einschließung das einzig Richtige." Später neigte er zu Kompromissen.

Digitized by Google

schlag ab, den Mecklenburg-Schwerin im Bundesrat vor 15 Jahren machte. Es regte an, den (dem § 77 entsprechenden) § 87 des Vorentwurfs nur auf gleichartigen Rückfall einzustellen, diesen aber in weitestem Sinn zu verstehen. Es schlug die Bildung zweier Deliktsgruppen vor:

a) Verbrechen und Vergehen gegen das Vermögen, alle gewerbsmäßig aus Gewinnsucht oder Eigennutz begangenen Verbrechen und Vergehen, sowie Münzdelikt, Gebührenüberhebung, Bestechung, Amtsunterschlagung, Zuhälterei;
b) Verbrechen und Vergehen gegen den Staat und die Person, Raub, Erpressung, Sachbeschädigung und Vermögensbeschädigung.

Wir geben der Formulierung des Entwurfs von 1925 den Vorzug. So sehr wir — auch heute noch — als Voraussetzung der strafprozessualen Sonderbehandlung der Berufsverbrecher[1]) den gleichartigen Rückfall für nötig erachten, so überflüssig erscheint er uns als Voraussetzung der Sicherungsverwahrung. Übrigens läuft es praktisch auf dasselbe hinaus, ob man in § 77 den gleichartigen Rückfall verlangt oder nicht.

* * *

Die Fragen des Vollzugs der Sicherungsverwahrung sind vorläufig noch nicht aktuell. Nur einen Punkt dieses Fragenkomplexes wollen wir erörtern, weil er von größter finanzieller Bedeutung ist und deshalb das Schicksal der Sicherungsverwahrung im Reichsrat und Reichstag entscheiden kann. Die herrschende Meinung der Theoretiker geht dahin, die Sicherungsverwahrung sei grundverschieden von der Strafverbüßung und müsse daher in besonderen Anstalten vollstreckt werden. Auch die Begründungen der Entwürfe sehen besondere Anstalten vor. Anderer Meinung sind die Landesregierungen gewesen. So erklärten Württemberg, Hessen, Oldenburg, Braunschweig, Hamburg und Mecklenburg-Schwerin bereits 1911, daß sie für besondere Anstalten kein Bedürfnis einzusehen vermögen.

Wir sind derselben Ansicht und halten es für richtiger, den Sicherungshäftlingen lediglich besondere Abteilungen in einzelnen bereits bestehenden Strafanstalten einzuräumen. Die von der Gegenseite angeführten Gründe für die Errichtung spezieller Verwahrungsanstalten sind reine Theorie. Dem Verbrecher wird es absolut gleichgültig sein, ob das Gebäude, in dem er verwahrt wird, die Firma Zuchthaus oder Verwahrungshaus führt. Besteht doch schon zwischen der Vollstreckungsart von Gefängnis- und Zuchthausstrafe kein praktischer Unterschied.

Würde man besondere Anstalten für die Sicherungsverwahrung bauen, so wäre das nicht nur eine ungerechtfertigte Verschwendung, sondern auch, um den Ausspruch eines alten Gefängnispraktikers, des Strafanstaltsdirektors Schwandtner, zu gebrauchen, ein „Etikettenschwindel".

III. Zusammenfassende Schlußbemerkung.

Im ersten Teil unserer Arbeit haben wir nachgewiesen, daß die Besserung der „Gewohnheitsverbrecher" unmöglich ist. An den Erfahrungen Frankreichs — Frankreich hat 1885 als erstes Land die Sicherungsverwahrung eingeführt und besitzt deshalb die größte Erfahrung — haben wir gezeigt, daß ein Gesetzgeber, der seine kriminalpolitischen Maßnahmen gegen das Berufsverbrechertum auf Besserung einstellt, zwar viel Gemüt aber wenig Sinn für Realität beweist. Denn von 1885 bis zum Weltkrieg hat sich kein einziger Sicherungshäftling der Wiederentlassung würdig gezeigt.

Wir haben ferner den privatwirtschaftlichen Schaden und die öffentlichen Lasten

---

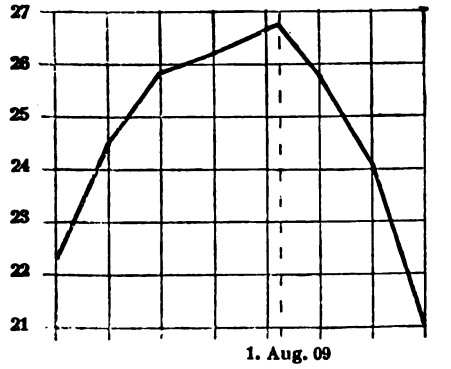
[1]) Vgl. Heindl, „Strafprozessuale Sonderbehandlung der chronischen Verbrecher", im „Archiv für Kriminologie" 1920, S. 255ff.

Digitized by Google

berechnet, die ein Wiederentlassen der „Gewohnheitsverbrecher", wie es der deutsche Strafgesetzentwurf vorsieht, zur Folge hat. Daraus ergab sich, durch Zahlen belegt, daß die Einführung der prinzipiell lebenslänglichen Sicherungsverwahrung für den deutschen Justiz- und Polizeietat eine Millionenersparnis bedeuten würde.

Schließlich haben wir das englische Sicherungsverwahrungsgesetz von 1908 behandelt, das uns wegen seiner längeren Detentionsfrist bedeutend rationeller erscheint wie die Regelung des deutschen Strafgesetzentwurfes, und die australischen Habitual Criminals Acts dargestellt, die wir für die zweckmäßigste Lösung halten, da sie grundsätzlich lebenslängliche Sicherungsverwahrung vorschreiben.

Statt vieler weiterer Worte wollen wir nur noch zwei Kurvenbilder bringen:



England und Wales

Schwere Kriminalität

1900—1914

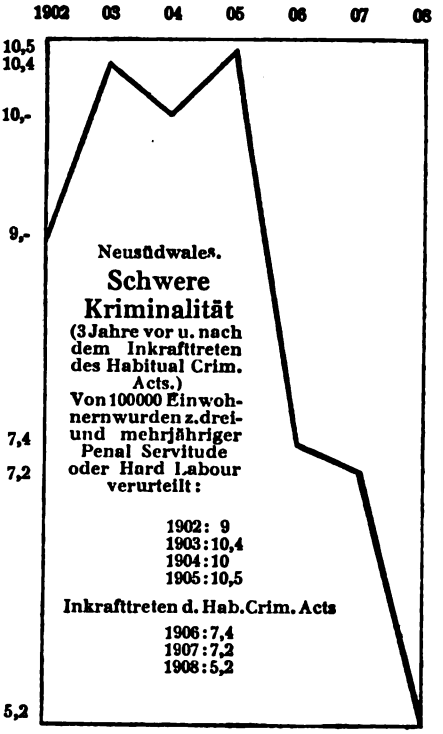
Von 100000 Einwohnern wurden durch Conviction on Indictment* zu Penal Servitude** oder Imprisonment*** verurteilt

1. April 1899—31. März 1901: pro Jahr 22,3
1. April 1901—31. März 1903: pro Jahr 24,5
1. April 1903—31. März 1905: pro Jahr 25,9
1. April 1905—31. März 1907: pro Jahr 26,2
1. April 1907—31. März 1909: pro Jahr 26,6

Am 1. August 1909 Inkrafttreten des Prev. of Crime Act

1. April 1909—31. März 1911: pro Jahr 25,9
1. April 1911—31. März 1913: pro Jahr 24,1
1. April 1913—31. März 1914: 21,0

* Es sind also alle durch Summary Conviction Verurteilten, d. h. alle im summarischen Verfahren von Friedens- oder Polizeirichtern Verurteilten unberücksichtigt und nur die schwere Kriminalität berücksichtigt.
** Entspricht etwa unserer Zuchthausstrafe.
*** Gefängnisstrafe.



Die Verurteilung von einigen wenigen »Gewohnheitsverbrechern« zu lebenslänglicher Sicherungshaft genügte also, um die schwerste Kriminalität um 50% zu reduzieren!

Während die im deutschen Entwurf vorgesehene Regelung völlig wirkungslos sein würde, hat das erheblich strengere englische Verwahrungsgesetz erreicht, daß die schwere Kriminalität sofort sich verminderte, obwohl sie bis dahin ständig stieg. Sie sank von 1909—1914 um 20%.

Und die von uns empfohlene lebenslängliche Internierung der Berufsverbrecher hat in Australien bewirkt, daß die schwere Kriminalität sogleich, gewissermaßen vom Tag der Gesetzeskraft an, in beispiellosem Maß zurückging und in drei Jahren auf die Hälfte sank[1]). Ja, noch mehr: Die Einführung der lebenslänglichen Sicherungs-

[1]) Dieser Rückgang um 50 bzw. 22% innerhalb von 3 Jahren findet in der gesamten Kriminalstatistik kein Pendant. Durch einen Blick in die „Moralstatistik" von Mayr, die besonders zahlreiches Tabellenmaterial aus allen Ländern und Zeiten enthält, kann sich jeder überzeugen.

Digitized by Google

verwahrung verursachte in Australien einen Rückgang der gesamten Kriminalität. Die Gefangenenanstalten von Neusüdwales (Zuchthäuser, Gefängnisse usw.) entvölkerten sich in den drei Jahren nach Inkrafttreten des Habitual Criminals Act um 22%[1]), obwohl die Bevölkerungszahl von Neusüdwales in diesen drei Jahren um 5% stieg.

* * *

Die Einstellung der politischen Parteien zu der von uns verfochtenen Form der Sicherungsverwahrung zu untersuchen und zu kritisieren, sei berufeneren Kennern der Parteiprogramme überlassen. Wir verzichten auch darauf, an der Hand der stenographischen Reichstags- und Landtagsberichte vergangener Jahre nachzuweisen, daß aus den Reihen jeder Fraktion Ansichten im Sinne unseres Standpunktes dem Hohen Hause vorgetragen wurden. Nur folgendes sei konstatiert:

Daß eine dauernde Internierung der Berufsverbrecher den rechtsstehenden Kreisen nicht unsympathisch ist, haben sie erst jüngst wieder in der „Denkschrift des Reichslandbundes und der Vereinigung deutscher Arbeitgeberverbände an das Reichskabinett vom 2. Januar 1925" bekundet. Und die parlamentarische Linke ist u. W. erst recht für die von uns befürwortete Regelung: Als in Frankreich das Rezidivistengesetz zur Debatte stand, waren es gerade die radikalen Sozialisten, die für die lebenslängliche Einsperrung der gewerbsmäßigen Verbrecher des gemeinen Rechts sich einsetzten. (Programme radicale de la réunion de Givors art. 25; Programme radicale de Saint-Etienne art. 9; Alliance républicaine socialiste, Comité Lyonnais usw. Vergleiche auch die Kammerberichte über die erste Lesung vom 21., 26., 28. und 30. April 1883, über die zweite Lesung vom 21.—29. Juni 1883, über die Diskussion des Gegenentwurfs von Béranger am 5. Februar 1885 und über die abermaligen Parlamentsverhandlungen am 9. und 11. Mai 1885.)

So besteht denn vielleicht Aussicht, daß alle Parteien mit der von uns unmaßgeblichst vorgeschlagenen Form der Sicherungsverwahrung einverstanden sind. Zum Schaden der Allgemeinheit wäre es nicht.

Jedes Volk muß sich gegen seine Schädlinge verteidigen. Ein Volk, das dieses Prinzip nicht rigoros durchführt, geht unter.

---

[1]) siehe Anm. S. 281.

Digitized by Google